

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

DREIZEHNTER BAND

MIT 2 TAFELN



1933

WALTER DE GRUYTER & CO.

BERLIN UND LEIPZIG

300394



Inhalt des dreizehnten Bandes.

I. Aufsätze:

	Seite
Angyal, David, Die Geschichte der bosnischen Krise	19
Darkó, Eugen, Zu den byzantinisch-ungarischen Beziehungen	1
Jánossy, Dionys, Erzbergers Denkschrift über den Eintritt Italiens in den Weltkrieg	54
Keresztury, Dezső v., Die neueste ungarische Literatur (1914—1933) I . .	73
— —, Die neueste ungarische Literatur (1914—1933) II	310
Lewy, Ernst, Zum Jenissei-Ostjakischen	291
Poppe, N., Über einen Vokalwechsel im Mongolischen	112
Strieder, Jakob, Ein Bericht des Fuggerschen Faktors Hans Dernschwam über den Siebenbürgener Salzbergbau um 1528	260
Takács, Imre, Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Wiederbesiedlung der ungarischen Tiefebene im 18. Jahrhundert, Tanyasiedlung . .	103
Vámos, Ferenc, Nomadenzelt und Magyaren	229

II. Kleine Mitteilungen und Anzeigen:

Bártfa, László Szabó v., Der Briefwechsel des Freiherrn Joseph Hormayr mit dem Grafen Stephan Széchenyi	139
Bouda, Karl, Bernhard Munkácsi, Blüthen der ossetischen Volksdichtung . .	150
— —, Wogulisch <i>mul'</i> , ein iranisches Lehnwort	162
— —, Errata und Nachträge zum Beitrag „Das erste in Rußland gedruckte ostjakische Buch“ (XII, S. 340—51)	163
Farkas, Julius v., Carl Heinrich Becker †	123
— —, Gideon Petz zum 70. Geburtstag	345
Glaser, Ludwig, Der Levantehandel über Ungarn im 11. und 12. Jahrhundert	356
Gratz, Gustav, Graf Albert Apponyi †	125
Grimschitz, Bruno, Julius Fleischer: Das kunstgeschichtliche Material der Geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790	136
Ipsen, Gunther, O. A. Isbert: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge, Bauernsiedlung und Deutschtum	146
Karl, Ludwig, Hugo Schuchardt und die ungarische Sprachwissenschaft . .	363
Rácz, Georg, Ungarisches Strafrecht	345
Szente, Andreas, Die privatrechtliche Gesetzgebung Ungarns nach dem Kriege	126
Die Goldziher-Sammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften . .	371
Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1932/33	372

III. Bücherschau 164, 375

(Besprochene Werke siehe im Namen- und Sachverzeichnis.)

IV. Namen- und Sachverzeichnis 420

Zu den byzantinisch-ungarischen Beziehungen.

Die Holzschnitzarbeit
in der Stadtbibliothek von Grenoble.

Von

Eugen Darkó (Debrecen).

Die Stadtbibliothek von Grenoble ist im Besitz eines wertvollen byzantinischen Kunstschatzes: eines holzgeschnitzten Triptychons, das in feiner Reliefarbeit die zwölf Hauptfeste der orthodoxen Kirche darstellt.¹⁾ Auf der Rückseite des mittleren Teiles ist eine gut erhaltene griechische Inschrift zu lesen, welche die Bestimmung und Herkunft des Triptychons näher beleuchtet. Der Text — zuerst von CHAMPOLLION-FIGEAC²⁾, später von БОЕСКН³⁾ publiziert und interpretiert, von denen ich sowohl in der Gestaltung, als in der Erklärung abweichen muß — lautet:

Inschrift.

Ἡρακλείας Γεράσιμος ταπεινός
ἀρχιδύτης δωδεκάροτου
τόδε θερμῶς προσφέρει
γληνοτάτῳ πρίντζιπι
Οὐγγαρίας :

Übersetzung.

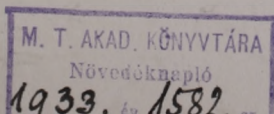
Gerasimos der demütige
Erzpriester von Herakleia
bringt warmen Herzens dieses
Zwölfestenbild dem durch-
lauchtigsten Herrscher von Ungarn
hin.

Einige Akzentzeichen sind verwischt (teilweise auch manche Buchstaben), ein iota subscriptum, od. adscriptum fehlt, sonst ist alles in tadelloser Orthographie geschrieben und gut leserlich erhalten. Die Schrift

¹⁾ Vgl. die Abbildung (s. Tafel I. und II. am Schlusse der Abhandlung), die ich mit Erlaubnis des Herrn L. Royer, Direktor der Stadtbibliothek zu Grenoble, durch Herrn Piccardy verfertigen ließ. Royer schreibt mir über das Triptychon: „Les dimensions de la sculpture sont de 0^m 186^{mm} en largeur et de 0^m 186^{mm} également en hauteur pour la partie médiane. Je ne saurais vous dire exactement, en quel bois est constitué ce travail: c'est un bois à grain très fin et très dur, légèrement aromatisé, ressemblent au buis.“ Die kunstwissenschaftliche Würdigung dieses hochwertigen Triptychons würde eine besondere Untersuchung erfordern. Jedenfalls steht es künstlerisch viel höher, als das verwandte Steatit des Klosters Vatopedi (s. КОНДАКОВЪ, ПАМЯТНИКИ ХРИСТИАНСКАГО ИСКУССТВА АΘΟΝΗΣ, 1902, S. 205), auf das mich Herr Prof. Sotiriu aus Athen aufmerksam machte.

²⁾ *Magazin encyclopédique*, ann. 1811, t. IV (Août), S. 241—277.

³⁾ C. I. G. IV 349.



ist jene Überschriftunziale, die man in Minuskelhandschriften, oder Inschriften seit dem 13. Jh. sehr oft findet. Die Buchstaben sind schlank und ovalförmig, Ligaturen häufig, der hohe Schaft mancher Buchstaben wird in der Mitte mit kurzen horizontalen Strichen durchstoehen, um die Schrift zierlicher zu gestalten; aus demselben Grunde sind manchmal (bei E, A, N) gebrochene Linien statt den geraden verwendet.

Die Schriftart unserer Inschrift ist in allen ihren Eigenschaften den Überschriftmajuskeln des Vat. Gr. Nr. 2281 und Barb. gr. Nr. 541 (beides in Faksimile-Proben bei CAVALIERI-LIETZMANN: *Specimina* 1910), sodann einer Inschrift aus der Metropolitikirche von Mistra (reproduziert bei MILLET: „*Monuments byzantins de Mistra*“ pl. 79) und aus der Cella des Dionys von Phurna in Karyes (repr. in *Monuments de l'Athos* I p. 261, ed. MILLET) sehr ähnlich. Da diese Handschriften datiert sind (der Vaticanus stammt aus dem J. 1209, der Barberinianus aus 1292), die Metropolis von Mistra aber in 1310 gebaut wurde (die Chronologie der Cella in Karyes ist nicht genau bestimmbar), so weist uns die Schriftart selbst auf das 13. Jh. hin. Näheres über die Datierung kann uns die Interpretation des Textes bieten.¹⁾ Vorweg möchte ich aber bemerken, daß der Text am Ende der 3. und 4. Zeile keineswegs verstümmelt ist und auch in der Mitte der 2. Zeile keiner Ergänzung bedarf, wie das früher BOECKH annahm. Das Faksimile der Handschrift zeigt deutlich, daß in den ersten 4 Zeilen kein weiterer Raum zur Fortsetzung der Schrift übrig blieb, die 5. Halbzeile aber wird mit mehreren Punkten vollkommen abgeschlossen. Der originelle Text ist also hier in vollem Umfange überliefert. Boeckh wollte die ganze Inschrift in 3 versus politicos auflösen, indem er die supponierten Lücken entsprechend ergänzte und die letzte Zeile als *γαληνοτάτω προίντζιπι [της Βλαχο]ονγγαρίας* rekonstruierte. Dieser Versuch muß jedoch als vollkommen verfehlt betrachtet werden, nicht nur weil für einen solchen Zusatz kein physischer Raum in der Inschrift vorhanden und im Gegenteil der spiritus lenis über *Ογγαρίας* noch ganz deutlich zu sehen ist,

¹⁾ CHAMPOLLION-FIGEAC (a. a. O. S. 249) teilt ein vierzeiliges iambisches Gedicht des Nikephoros Xanthopoulos nach DU CANGE Gloss. I, 414 mit, das die zwölf Hauptfeste (*δεσποτικά και έορτά*) der griech. Kirche dem Inhalt nach genau wie unser Triptychon bestimmt. Diese sind: Verkündigung (hier ohne Aufschrift), Christi Geburt (*γέννησις*), Hyparante (*ύπαπαντή*), Taufe (*βάπτισις*), Metamorphose am Thabor (*μεταμόρφωσις*), Lazarus' Auferstehung (*έγερσις του Λαζάρου*), Palmsonntag (*των βαΐοφόρων*), Kreuzigung (*σταύρωσις*), Auferstehung (*ανάστασις*), Himmelfahrt (*ανάληψις*), Pfingsten (*πεντηκοστή*), Tod der Gottesmutter (*κοίμησις*). Dieser Nikephoros Kallistos Xanthopoulos (vgl. KRUMBACHER, GBL², S. 292) lebte an der Wende des 13.—14. Jh.s, war also ein Zeitgenosse des Erzbischofs Gerasimos, des Urhebers dieses Kunstwerkes; die Übereinstimmung beider in den Hauptfesten ist auch für die chronolog. Fixierung des Triptychons sehr wertvoll, wenn man bedenkt, daß die Byzantiner in dieser Beziehung zeitweise ihren Standpunkt änderten.

sondern auch wegen der ungewöhnlichen Form *Βλαχοουγγαρίας* statt der allgemein üblichen *Ούγγροβλαχίας*.¹⁾

Es fragt sich nun, wer dieser *Γεράσιμος ἀρχιδύτης Ἡρακλείας* sein sollte? Das Wort *ἀρχιδύτης* (= *πρωτοθύτης*) ist kein poetischer Ausdruck, wie Boeckh meinte, sondern ein genereller archaisierender Name für Hohepriester, und bedeutet den Vorstand irgendeines kirchlichen Organismus. Mit diesen Namen bezeichnete man manchmal den Patriarchen²⁾, manchmal auch den *πρωτοπαπᾶς* einer Kirchengemeinde³⁾, aber auch — wie hier — den Vorsteher eines Metropolitanbezirkes. *Ἡρακλείας ἀρχιδύτης* kann nur den Metropolitan von Herakleia in Thrakien⁴⁾ bedeuten, einen der rangältesten Prälaten der orthodoxen Kirche, der den Titel „*πρόεδρος τῶν ὑπερέτιμων καὶ ἑξαρχος πάσης Θράκης καὶ Μακεδονίας*“ führte und nach althergebrachter Tradition die feierliche Konsekration des neuerwählten Patriarchen zu vollziehen pflegte.⁵⁾ Wir kennen einen Gerasimos, Metropolitan von Herakleia aus dem 13. Jh., der diesen Posten von 1283 bis 1289 innehatte.⁶⁾ Dank des hohen Interesses für Kirchen- und Dogmengeschichte bei den Historikern PACHYMERES und Nikephoros GREGORAS

1) Die letztere Form ist außer den literar. Werken auch in den Urkunden zu finden, vgl. MIKLOSICH-MÜLLER: *Acta et diplomata* etc. I, 532—5.

2) PACHYMERES I, 23 B, der manchmal das *πρωτοθύτης* im Sinn gebraucht I, 79. Vgl. auch *Ephraem, de Patr. Cp.* v. 10345 B.

3) *πρωτοθύτης Χαλίων* nennt sich Laonikos Chalkokandyles am Titelblatt der von ihm besorgten editio princeps der *Batrachomyomachie* (Venet. 1486). Er wird im Vat. gr. 1395 einfach *Λαονικός ἱερεὺς* genannt (vgl. meine *Neue Beiträge* etc. in *Byz. Zeitschr.* 27 (1927), 276—88).

4) Unter den vielen Orten, die den Namen „Herakleia“ im byz. Sprachgebrauch tragen, fällt hier die Wahl nicht schwer. Nachdem diese Stadt hier ohne jeden Zusatz einer näheren Bestimmung erwähnt wird, kann damit nur eine solche Ortschaft gemeint sein, welche auch in Ungarn so sehr bekannt war, daß die Nennung des bloßen Namens genügte. Dies trifft aber nur auf die westlich von Kpel an der Küste des Propontis liegende Stadt zu, die im Altertum Perinthos hieß und heute mit dem türkisierten „Eregli“ (aus Herakleia) genannt wird, denn diese lag an der Heerstraße von Kpel nach Belgrad und war den Ungarn, die gegen Ende des 13. Jh.s noch sehr oft auf dieser Straße verkehrten, gut bekannt. An Herakleia Lynkestis an der via Egnatia in Makedonien zu denken, wie CHAMPOLLION a. a. O. es tat, verbietet nicht nur der Umstand, daß dieser Ort in Ungarn viel zu wenig bekannt sein konnte, sondern auch die ausgesprochene Versicherung des Kaisers Andronikos II. (s. MIGNÉ, PG. t. 107 p. 396), daß diese Stadt im 13. Jh. nicht mehr Herakleia, sondern Pelagonia hieß.

5) NIKEPHOROS GREGORAS I, 164 B.

6) Vgl. LE QUIEN: *Oriens Christianus* I, IIII, n. XXXIII. Gerasimos führte als Mönch den Namen Germanos und Le Quien behält diesen Namen, den byz. Historikern folgend, bei. Über diesen Gerasimos verdanke ich einige wertvolle Angaben den brieflichen Mitteilungen des Père V. Laurent des Augustins de l'Assomption, Directeur de la Maison d'Études Supérieures in Kadiköy. Über die Identität Gerasimos — Germanos s. unten S. 5 Anm. 2.

sind wir über die Laufbahn dieses in die dogmatischen Kämpfe gegen seinen Willen stark hineingezogenen Metropoliten genügend unterrichtet.¹⁾ Als Sohn des Akakios, der in den Arsenitenkämpfen große Vorsicht bekundete, erbte Germanos die Frömmigkeit und einfache Sitten seines Vaters und zog die Aufmerksamkeit des Patriarchen Joseph so sehr auf sich, daß dieser ihn in die Reihe der *πνευματικοί* aufnahm, denen das Recht des Beichtens allein zustand. Als Kaiser Andronikos nach dem Tode Josephs einen neutralen Patriarchen suchte, der im Arsenitenstreite nicht beteiligt, jedoch kein Freund des lateinischen Dogmas war, und den richtigen Mann in der Person des Georgios Kyprios zu finden hoffte, da leuchtete auch der Stern des Mönches Germanos, als ehemaligen Schülers des Georgios, auf. Der neue Patriarch, der ein Laie war und die unteren Grade der Hierarchie in einigen Tagen durchgehen mußte, um zum Patriarchen geweiht werden zu können, hat seinen Schüler Germanos im Einvernehmen mit dem damals in Konstantinopel anwesenden Bischof von Kozyle (Aitolien) zum Metropoliten von Herakleia ordiniert und zugleich zum eigenen Konsekranten gewählt. Umgekehrt hatte Germanos den Georgios in einigen Tagen vom Lektor zum Diakon, vom Diakon zum Priester befördert. Als konsekrierter Metropolit weihte er ihn feierlich zum Patriarchen. Die beiden Männer verhalten also einander zu den höchsten kirchlichen Stellungen und lebten anfangs sicherlich im besten Einvernehmen. Ein Fehltritt in der Dogmatik brachte aber beide bald um die Freundschaft und zugleich um die Würden. Georgios Kyprios war ein Feind des lateinischen Dogma und hatte eine feierliche Disputation mit dem früheren Patriarchen Bekkos in dieser Frage vor dem Kaiser zu bestehen, aus der er nicht als Sieger hervorgegangen zu sein scheint. Später gab er im J. 1288 augenscheinlich zur Verschönerung seines Mißerfolges im theologischen Streite einen *τόμος τῆς πίστεως* heraus, in dem er das orthodoxe Dogma hinsichtlich des Hervorgehens des heiligen Geistes dem lateinischen filioque gegenüber so unglücklich verteidigte, daß er dadurch die Anhänger der Orthodoxie noch mehr verstimmte und erbitterte als die Partei des lateinischen Standpunktes. Bei der Interpretation der älteren Dogmatiker machte er ungeschickt einen Unterschied zwischen der Existenz (*τὸ εἶναι*) und dem Hervorgehen auf ewiges Glänzen (*ἐκπορεύεσθαι εἰς ἀίδιον ἔκφανσι*) des heiligen Geistes, erstere auf die Entstehung des heiligen Geistes aus dem Vater, das zweite aus dem Vater durch den Sohn beziehend. Es ist klar, daß diese Erklärung — ohne Absicht — mehr dem lateinischen als dem orthodoxen Standpunkt günstig war. Viele Kleriker verweigerten die Unterschrift des *τόμος*. Bekkos, der damals verhaftet war, schrieb im Kerker eine Streitschrift, die durch ausführliche

¹⁾ PACHYMERES II, 44, 133; NIK. GREG. I, 164—5 B.

Darlegung der theologischen Schwächen des Georgios Kyprios die Mißstimmung des Klerus gegen ihn noch mehr erhöhte. Die Metropoliten von Ephesos, Kyzikos und Philadelphia traten gegen den Patriarchen öffentlich auf. Da spannt ein unerwarteter Zwischenfall die erregten Gemüter auf das äußerste. Am Anfang des Jahres 1289 gibt ein gewisser Markos, getaufter Jude und Schüler des Georgios Kyprios, einen Kommentar zum *τόμος τῆς πίστεως* heraus, der mit der Vorzensur des Patriarchen erschien und seine befehdete Erklärung im vollen Maße aufrechterhielt. Nun erblickt der ganze Klerus in Markos' Schrift ein herausforderndes Festhalten des Patriarchen an seinen Irrlehren und fordert seine Enthebung vom Patriarchat.¹⁾ Auch sein ehemaliger treuer Freund und Schüler, Germanos, der als Metropolit von Herakleia den Namen Gerasimos²⁾ führt, wendet sich gegen ihn, drängt auf Exkommunikation des Patriarchen wegen Häresie und läßt seine diesbezügliche Schrift behufs Unterschrift im Kreise der Kleriker zirkulieren. Der Patriarch antwortete darauf mit der Absetzung des Metropoliten Gerasimos und seines Hauptparteigängers, bald mußte aber er selbst vom Patriarchat auf Verlangen des Kaisers abdanken. Bevor er aber sich als einfacher Mönch ins Kloster zurückgezogen hätte, versöhnte er sich mit Gerasimos-Germanos und seinen Anhängern. Ob dieser sein Metropolitanamt nach Rücktritt des Georgios Kyprios zurückerhielt, ist wahrscheinlich, doch nicht mit Sicherheit nachzuweisen.

Nachdem wir Gerasimos als einen besonders eifrigen, an der Orthodoxie auch gegenüber seinem Lehrer, Freund und Vorgesetzten unerschütterlich festhaltenden Prälaten kennengelernt haben, stehen wir vor der Frage: wie kam dieser Gerasimos mit dem *γαληνοτάτω πρίντζιπι Οὐγγαρίας* in Berührung und wer war dieser ungarische Princeps?

Ohne weiteres ist es klar, daß *γαληνότατος πρίντζιπι* eine wörtliche Übersetzung des lateinischen Titels „serenissimus princeps“ ist, der im Altertum Titel der römischen Kaiser, im Mittelalter der regierenden Könige war und durch Auxesis auch auf weltliche und kirchliche Fürsten übertragen wurde. So wird z. B. in einer ungarischen Königsurkunde aus dem J. 1277 Rudolf von Habsburg „serenissimus princeps dominus Rodolfus rex Romanorum“ genannt³⁾, eine Podoliner Urkunde aus dem J. 1288

¹⁾ S. darüber ausführlich bei BANDURI: *Comment. in antiquitat. Cp.* lib. VIII S. 933 ed. Par. (S. 646 ed. Ven.).

²⁾ Seine Unterschrift in den Akten der zweiten Synode von Blachernae (1285): *Ὁ ταπεινὸς μητροπολίτης Ἡρακλείας, πρόεδρος τῶν ὑπερίμων καὶ ἑξαρχὸς πάσης Θράκης καὶ Μακεδονίας Γεράσιμος, ὁρίσας ὑπέγραψα* (s. die Notiz von V. LAURENT in *Échos d'Orient* XXVI [1927], 144, Anm. 2).

³⁾ *Hazai Okmánytár* VII, 165. Die ungar. Könige aus dieser Zeit (Béla IV., Stephan V., Ladislaus IV.) werden in ihren Urkunden oft als „serenissimus rex“ „serenitas regia“ betitelt.

betitelt aber auch den Herzog Boleslaw von Krakau und Sandomir „serenissimus princeps Boleslaus bone memorie quondam dux Craccoviensis“¹⁾ Der Papst spricht Rudolf von Habsburg mit Serenitas Regia, den bulgarischen Zaren mit Serenitas Tua an²⁾; den Titel Serenitas legen sich vielfach auch Erzbischöfe, Bischöfe und domini minorum gentium zu.³⁾ Ähnlich ist der Gebrauch der Titel *γαληνότης, γαλήνιος, γαληνός* usw. im Griechischen.⁴⁾ Die Form *πρίντζιπι* statt der im Griechischen allgemein üblichen *πρίγκιπι* zeigt, daß der Verfasser der Inschrift sich an die zeitgenössische (romanische) Aussprache des princeps hielt, den lokalen und zeitgenössischen Gebrauch des Titels also genau kannte.

Γαληνότητος πρίντζιπι Ούγγαριας kann hier nur den „durchlauchtigsten König von Ungarn“ bedeuten und bezieht sich — da Gerasimos 1283—89 als Metropolit von Herakleia fungierte — auf Ladislaus IV. mit dem Beinamen „der Kumane“. Es gab keinen andern „Prinzen“ oder „Fürsten“ von Ungarn, der mit dem orthodoxen Metropoliten engere Beziehungen hätte aufrechterhalten können. Der einzige Prinz von Ungarn, der spätere König Andreas III., lebte als Sohn einer Frau aus dem Hause Morosini damals in Venedig und hatte mit Gerasimos gewiß nichts zu tun. An einen ungarischen Kirchenfürsten zu denken verbietet sowohl der Text der Inschrift wie auch die Art des Geschenks und die Person des Gönners. So kann mit Sicherheit behauptet werden, daß das Holztriptychon von Grenoble ein Geschenk des Metropoliten an Ladislaus IV. darstellt. Da die Inschrift nichts weiteres über die Umstände des Geschenks aussagt, müssen diese aus anderen Zusammenhängen ermittelt werden.

Versuchen wir zunächst das Verhältnis des Königs Ladislaus IV. zur griechischen Orthodoxie zu bestimmen. Seitdem die Heerführer Bulcsu und Gyula Mitte des 10. Jh.s die christliche Taufe in Konstantinopel empfangen haben, und letzterer den durch den Patriarchen Theophylaktos zum Bischof Ungarns geweihten Mönch Hierotheos zur Missionsarbeit mit sich nach Hause führte⁵⁾, waren Anhänger und Anstalten der orthodoxen Kirche im Reich der Arpaden stets in nicht zu unterschätzender Anzahl vorhanden. Der Heerführer Achton, der sich Ende des 10. Jh.s in Viddin nach dem griechischen Ritus taufen ließ, hatte in Marosvár (östlich von der Theiß) ein griechisches Kloster begründet.⁶⁾ In Veszprémvölgy gründete König Stephan d. Hl. selbst im Anfang des 11. Jh.s ein griechisches Nonnenkloster⁷⁾; erwähnt werden durch den König Andreas I. (Mitte des 11. Jh.s)

1) *Hazai Okmánytár* VI, 336.

2) THEINER: *Vetera monumenta* etc. I, 368, 376.

3)—4) DU CANGE: *Glossaria*, sub verbo 'serenitas' et 'γαληνότης'.

5) SKYLITZES-KEDRENOS II, 328. ZONARAS III, 484 ed. Bonn.

6) *S. Gerardi Legenda Maior*, 1790, S. 318.

7) Die im 12. Jh. gefertigte Kopie der griech. Stiftungsurkunde wird im

gestiftete orthodoxe Klöster in Tormova (Kom. Bihar) und Szentendre (Kom. Pest).¹⁾ Wir haben ferner vollkommen glaubwürdige Nachrichten über griechische Mönche, die „seit langer Zeit“ in der Abtei von Vise-grád²⁾, über das griechische Monaster von Szávaszentdemeter³⁾, wo griechische, ungarische und slavische Mönche in besonderen Abteilungen wohnten. Diesen Klöstern haben sich die Kirchengemeinden der orthodoxen Ungarn (*ecclesiae monachorum Graecorum*) angeschlossen. Die Organisation und das innere Leben dieser orthodoxen Klöster und Gemeinden in Ungarn sind sehr wenig bekannt, doch so viel scheint sicher zu sein, daß diese im Sinne des 28. Kanons des vierten ökumenischen Konzils zu Chalkedon unmittelbar dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt waren, wie das bei den an den Grenzen des byzantinischen Reiches lebenden fremden Völkern anfangs üblich war. Dies beweist außer der Weihung des Bischofs Hierotheos durch den Patriarchen von Konstantinopel auch die Geschichte der orthodoxen Abtei in Körtvélyes (Kom. Máramaros), welche, bevor sie im 16. Jh. der Jurisdiktion des ruthenischen Bischofs von Munkács unterstellt worden wäre, in kirchlich-administrativer Hinsicht zum Patriarchat von Konstantinopel gehörte.⁴⁾ In der zweiten Hälfte des 13. Jh.s wurden diese kirchlichen Beziehungen durch die engen und zahlreichen Verwandtschaftsverhältnisse, in welche das Arpadenhaus mit dem byzantinischen Kaiserhause und anderen orthodoxen Fürstengeschlechtern trat, nur verstärkt. Die Königin Maria, die Frau des Béla IV., war eine Tochter des Kaisers Theodoros Laskaris I., die Schwester des Béla IV. wurde mit dem bulgarischen Zaren Johann Asen II. vermählt. Béla hatte zwei seiner Töchter mit orthodoxen Prinzen verheiratet, und zwar Konstantia mit Leo, dem Königssohn von Galizien, und Anna mit Rostislav dem Herzog von Macsó. Letzterer gab eine seiner Töchter an den Bulgaren Johann Asen III.

Ungarischen Nationalmuseum (Budapest) aufbewahrt. Über die umfangreiche Literatur dieser Urkunde s. Näheres in meiner diesbezüglichen Abhandlung in *EPhK*. 1927, S. 257 ff.

1) JALSOVITS: *A tihanyi apátság története*, 1889, S. 16.

2) THEINER: *Vetera monumenta* I, 29.

3) *Ebda.* I, 668.

4) Vgl. *Magyar Sion*, Jg. 1888, 336—53, 508—25. Ähnlich war auch das oben erwähnte Kloster in Szávaszentdemeter (in der Diözese von Kalocsa) direkt dem Patriarchen von Konstantinopel untergeordnet, wie wir es im Brief des Papstes Clemens VI. (1344) lesen: „ibi ponebatur Abbas Grecus per Patriarcham Grecorum: qui Abbas non obediebat in Regno Ungarie alicui prelatorum, sed solum Patriarche predicto: quodque ultimo Abbate Greco Monasterii predicti defuncto, prefatus Patriarcha extunc Abbatem non posuit in Monasterio memorato, nec de Abbatia ipsius Monasterii prelatum aliquis se intromisit, et sic dictum Monasterium per decem annos vel circa vacavit et vacat, eiusque bona dissipavit et occupavit potentia laicalis, et cultus divinus in ipso Monasterio iuxta tamen Grecorum ritum interim est non modicum diminutus“ (THEINER: *Vet. mon.* I, 668).

zur Frau und sein Sohn Michael heiratete eine Asenidentochter. Die Tochter Anna des Königs Stephan des V. war mit dem byzantinischen Kaiser, Andronikos II. vermählt. In diesen vielfachen Familienverbindungen erblickt Bruno, der Bischof von Olmütz, die Ursache des auffallenden Umstandes, daß in Ungarn die aus fremden Ländern geflüchteten Schismatiker und Häretiker freundlich aufgenommen werden (Bericht an Gregor X. im J. 1272).¹⁾

König Ladislaus IV. stand seit 1278 bis zu seinem Tode (1290) unter dem Verdacht der Abtrünnigkeit von der römisch-katholischen Kirche und der Hinneigung zu den heidnischen Sitten der Kumanen (von denen er mütterlicherseits abstammte), Tataren, Sarazenen, Neugeren und anderer barbarischen Völker.²⁾ Um ihn für die römische Kirche wiederzugewinnen, sodann die in den südlichen Teilen Ungarns sich verbreitenden Häresien zu unterdrücken und die Anstalten der römischen Kirche zu befestigen, sandten die Päpste besondere Legaten nach Ungarn. Philipp, Bischof von Fermo, kam bei dieser Gelegenheit in einen so schweren Konflikt mit dem König, daß er schließlich den Kirchenbann über ihn aussprach.³⁾ Im J. 1288 rief der hohe Klerus in Ungarn das Volk zu einem Kreuzzug gegen Häretiker und Heiden auf, Ladislaus IV. miteinbegriffen, was zu einem blutigen, fast ein ganzes Jahr lang dauernden inneren Krieg zwischen dem König und seiner Gefolgschaft auf der einen und den Anhängern des Klerus sowie der Oligarchie auf der anderen Seite führte. Als der König 1290 von Kumanen ermordet wurde, sandte der Papst seinen Legaten mit dem Auftrag zu einer Untersuchung nach Ungarn, ob der König als gläubiger Katholik oder aber als Schismatiker, Häretiker oder Heide gestorben sei.⁴⁾ Das Ergebnis der Untersuchung ist zwar nicht überliefert, aber eine Quelle von anderer Seite sagt aus, daß Ladislaus IV. durch einen serbischen Bischof heimlich zum orthodoxen Glauben überführt worden sei und in seiner Umgebung ständig einen verkleideten orthodoxen Priester hielt.

Die diesbezüglichen Nachrichten sind erst in späteren, nach dem 15. Jh. entstandenen Quellen zu finden. Eine Variation der sog. Chronik von Halics-Volhynien, die in der gustinischen Handschrift vom Ende des 17. Jh.s überliefert wurde, faßt den Kern der sagenhaften Geschichte mit folgenden Worten zusammen: „1247 . . . In diesem Jahre hat Ulaslav der heilige ungarische König den tatarischen Zaren Batij auf den Ungarn getötet, der nach Béla König war und durch den serbischen Sabbas im

1) WENZEL: *Cod. dipl. Arpadianus* IV, 13.

2) S. die päpstlichen Urkunden in THEINER: *Vet. Mon.* I, 354, 357, 362, 369, 371.

3) Vgl. den Brief des Nikolaus III. (1279) an Ladislaus IV. (THEINER: *Vet. mon.* I, 342).

4) THEINER: *Vet. mon.* I, 369.

Glauben belehrt wurde . . .¹⁾ Die Chronik meint hier offensichtlich den tatarischen Einfall von 1285, als Ladislaus IV. König von Ungarn war; er wird aber mit Ladislaus dem Heiligen verwechselt, der tatarische Khan erhält den bekannteren Namen Batij (= Batu) statt Nogaj, hinsichtlich der Thronfolge übergeht die Quelle die kurze Regierung Stephans V. und bezieht sich auf den hl. Sabbas als den Glaubenslehrer des Königs, Begründer der serbischen Nationalkirche, der in der hier angegebenen Zeit längst tot war.²⁾ Dieselbe Sage finden wir ausführlich in den Annalen von Tverj — in einem späten, nach dem 15. Jh. eingeschobenen Zusatz³⁾ (über die Ermordung von Batij), welcher nach Ikonnikov⁴⁾ von einem Mönch serbischen Ursprungs namens Pachomios stammt — mit Elementen der auf den Sieg des hl. Ladislaus über die Kumanen bezüglichen Sagen ausgeschmückt. Diese Chronik erzählt ausdrücklich, daß der ungarische König Ulaslav [Ladislaus IV.] durch den serbischen Erzbischof Sabbas getauft wurde und heimlich einen (orthodoxen) Priester hielt. Noch ausführlicher gestaltet sich die Sage in den Handschriften von Voskresensk und Nikon (beide nach dem 15. Jh.)⁵⁾, wo gesagt wird, daß die Ungarn zuerst Orthodoxen waren und die Taufe von den Griechen empfangen, die aber keine Zeit hatten, die heilige Schrift ins Ungarische zu übertragen; auf diese Weise konnten die Ungarn von den Römern für ihre Irrlehren gewonnen werden. Auch König Vlaslav sei ursprünglich Anhänger der römischen Kirche gewesen, bis der serbische Erzbischof Sabbas ihn heimlich im Laufe von 5 Monaten zum griechisch-christlichen Glauben bekehrt hat.

Ganz umgestaltet erscheint die Sage in einer serbischen Chronik vom Anfang des 16. Jh.s, wo die Bekehrung Stephans d. Hl. durch den serbischen Erzbischof Sabbas im Rahmen einer Friedensbotschaft an den zum Angriff gegen Serbien ziehenden König erzählt wird: Auf Verlangen des Königs läßt Sabbas durch ausdauerndes Gebet Hagel vom heißtrockenen Himmel fallen; im Glauben an die wundertätige Kraft des Heiligen verzichtet der König auf seine lateinische Ketzerei und wird durch Sabbas beim Monaster von Sankt-Kovil mit Öl gesalbt.⁶⁾

Wir finden diese Erzählung der serbischen Chronik im Athoskloster Chiliandari bildlich dargestellt. In der Trapeza des Klosters, die laut In-

1) S. den russ. Text mit ungar. Übersetzung in HODINKA: *Az orosz évkönyvek magyar vonatkozásai* (Die ungar. Beziehungen der russ. Annalen), 1916, S. 418—419.

2) Die Beschreibung dieses tatar. Einfalles bei K. SZABÓ: *Kun László* (L. der Kumane), 1886, S. 117 ff.

3) HODINKA a. a. O. S. 462—3.

4) Ebda. S. 282.

5) Ebda. S. 474—5.

6) Ebda. S. 484—5.

schrift am 16. Nov. 1621 ausgemalt wurde, werden Szenen aus dem Leben des hl. Sabbas in einer Reihe von Wandmalereien geschildert, darunter recht lebensvoll die Darstellung des Hagelwunders mit der darauffolgenden Bekehrung des ungarischen Königs, die hier — als einzige Abweichung von der obigen Sage — nicht durch Salbung, sondern durch das hl. Abendmahl versinnbildlicht wird, das der König aus der Hand des Sabbas entgegennimmt.¹⁾

Da die Verbreiter und Pfleger dieser Sage hauptsächlich Serben waren, ist die Sage aller Wahrscheinlichkeit nach in Serbien entstanden und bewahrte trotz der vielen Modifikationen im Laufe der Zeit einen festen, unabänderlichen Kern: die Bekehrung eines ungarischen Königs durch den serbischen Sabbas zum orthodoxen Glauben. Es kann sich hier nur um Ladislaus IV. handeln, der in den meisten Sagenvarianten tatsächlich genannt wird. Seine Verbindung mit dem serbischen Erzbischof Sabbas entspricht also nicht den historischen Tatsachen, da dieser schon im J. 1236 gestorben, jener aber erst 1263 geboren worden ist, — doch glaube ich, daß der mit Ausscheidung der Person des hl. Sabbas zurückbleibende Kern der Sage nicht so einfach ins Reich der Fabel verwiesen werden kann, wie man es vielfach meinte.²⁾ Wenn wir die Laufbahn des Königs sowie die schließlich zum offenen Krieg führenden Zwistigkeiten mit der römischen Kirche uns vergegenwärtigen, können wir psychologisch nichts Unmögliches und Unwahrscheinliches darin finden, daß der junge und leidenschaftliche König in einem erbitterten Moment sich seelisch mit Rom entzweite und gleichzeitig eine Neigung zur Orthodoxie fühlte. Selbst der Papst war nicht im klaren darüber, welchem Glauben Ladislaus IV. im Augenblick seines Todes anhing und gab die Möglichkeit eines Anschlusses an das Schisma zu.³⁾ Hinzu kommt noch die enge und mehrfache Verwandtschaft des Königs mit dem serbischen Königshaus: der serbische König Stefan Dragutin heiratete die Schwester des Königs Katherina, sein jüngerer Bruder Uros II. Milutin nahm eine andere Schwester des Königs, die frühere Nonne Elisabeth zur Frau. Nach 1284, als seine Mutter Elisabeth, die maior regina Hungariae, auf den Besitz von Macsó und Bosnien ver-

¹⁾ MILLET: *Monuments de l'Athos* I. Les peintures, S. 108.

²⁾ Vgl. gegenüber ENGELS Zustimmung (*Geschichte des ungrischen Reichs*, Wien 1834, S. 402) die schroff ablehnende Haltung des K. SZABÓ a. a. O. S. 94. Vermutlich liegt hier eine Verwechslung des hl. Sabbas mit dem seit 1263 eingesetzten Bischof von Zachlumien vor, der ebenfalls Sabbas hieß, nach Geburt der jüngste Bruder des Königs Uroš I. war und durch die Heirat seines Neffen, St. Dragutin mit König Ladislaus IV. verwandt wurde; vgl. JIREČEK: *Gesch. d. Serb.* I, 320.

³⁾ Papst Nikolaus IV. schreibt 1290 an seinen Legaten in Ungarn: „procurus etiam certitudinem habere plenariam, utrum Rex ipse decesserit tamquam catholicus Christianus, non hereticus, nec scismaticus, neque a fide exorbitans supradicta.“ THEINER: *Vet. mon.* I, 369.

zichtete, gab der König diese Gebiete, als Vasallenbesitz, seinem Schwager Stefan Dragutin.¹⁾ Ist unter solchen Umständen die Annahme von der Hand zu weisen, daß die serbischen Könige, die das Verhältnis Ladislaus' IV. zur römischen Kirche genau kannten, das psychologische Moment benutzend, den Versuch machten, ihn für die Orthodoxie zu gewinnen, indem sie einen höheren orthodoxen Priester in seinen Hof schickten? Im Gegenteil, es spricht sehr viel dafür, wenn wir bedenken, daß damals die orthodoxe Kirche in Serbien durch den hl. Sabbas bereits nationalisiert war und die Zuneigung des ungarischen Königs zu dieser Kirche auch der national-serbischen Sache zugute gekommen wäre. Nichts anderes als ein geschickter politischer Schachzug des serbischen Hofes konnte dieser Versuch sein, begründet durch die serbischen Aspirationen auf die ungarischen Provinzen in Bosnien, Mačva und Westbulgarien, die dann tatsächlich als Vasallenländer an Stefan Dragutin abgetreten wurden. Es ist eine andere Frage, ob die Bekehrung des Ladislaus IV. zur serbischen Nationalkirche wirklich stattfand und auch standhielt. Alles deutet darauf hin, daß er religiös sehr tolerant und ziemlich indifferent war. Obwohl seelisch mit Rom entzweit, sorgte er lebenslang für die Kirchengüter in Ungarn, duldete daneben Schismatiker und Häretiker und verweilte am liebsten im Kreise der Kumanen, die zumeist noch Heiden waren. Es kann also nur so viel mit Sicherheit behauptet werden, daß der Versuch seiner Bekehrung zur serbisch-orthodoxen Kirche wirklich erfolgen und durch ihn nicht schroff zurückgewiesen werden konnte.

Als Zeugnis seiner Sympathie zur Orthodoxie ist auch das Triptychon von Grenoble zu bewerten. Dieses Geschenk eines hohen Würdenträgers der orthodoxen Kirche, das die 12 Hauptfeste der griechisch-orientalischen Kirche plastisch darstellt, ist sowohl inhaltlich als in der künstlerischen Form vom Geist des byzantinischen Christentums erfüllt. Wäre Ladislaus IV. diesem Geist abgeneigt gewesen, so hätte der Metropolit die Schenkung nicht vorgenommen, da sie ihr Ziel verfehlt hätte. Der König übernahm jedoch das Geschenk, wie wir unten sehen werden, und bewies dadurch mindestens, daß er zum orthodoxen Glauben nicht negativ stand.

Es fragt sich nun, welche Absicht Gerasimos mit der Übergabe dieses Geschenks hatte, und wann ungefähr diese Übergabe erfolgte? Dabei fällt sehr gewichtig in die Wagschale, daß diese Schenkung — laut Inschrift — eine ausschließlich eigene Handlung des Gerasimos war, also nicht im Rahmen einer Gesandtschaft des Kaisers oder des Patriarchen zu deuten ist. In beiden Fällen hätte Gerasimos nicht das Recht gehabt, in eigener Person zu reden und ein Geschenk in eigenem Namen zu über-

¹⁾ JIREČEK: *Geschichte der Serben* (1911), S. 331.

richtet, der von einer anderen Seite erfolgte. Papst Nikolaus schreibt nämlich in einem 1290 an seinen ungarischen Legaten gerichteten Brief, daß in Albulgarica (Belgrad) unerhörterweise ein orthodoxes (schismatisches) Bistum entstanden ist, dessen Bischof durch gewisse mächtige schismatische Edelleute, die in der Umgegend wohnen, gewaltsam eingesetzt wurde. Der Papst fordert den Legaten auf, diesen von seinem Posten zu entfernen und durch einen katholischen Bischof zu ersetzen.¹⁾ Wenn wir wissen, daß das Banat von Macsó seit 1284 im Namen des ungarischen Königs von Stephan Dragutin und seinen Serben verwaltet wurde, so können wir kaum daran zweifeln, daß jene mächtigen Schismatiker, die den orthodoxen Bischof von Belgrad einsetzten, Serben waren und auch der Bischof selbst der serbischen Nationalität angehörte. Das wäre an und für sich erfreulich für den griechischen Exarchen gewesen, wenn nicht die serbisch-orthodoxe Kirche, durch den hl. Sabbas autokephalisiert und nationalisiert, sich von Konstantinopel vollkommen unabhängig gemacht hätte. Die Errichtung eines serbisch-orthodoxen Bistums in Belgrad am Ende des 13. Jh.s bedeutete aber nichts anderes, als einen bedeutenden Gebietszuwachs des Patriarchen von Ipek und eine entsprechende Schmälerung der Wirkungszone des Patriarchats von Konstantinopel. Faßt man noch die weiteren Organisationsmöglichkeiten in Ungarn ins Auge, so wird klar, daß dieses plötzliche Vordringen der Serben die griechische Kirche mit Sorgen erfüllen mußte.²⁾ Wir vermögen natürlich nicht mit Sicherheit zu sagen, ob der Metropolit von Herakleia sich dadurch wirklich gezwungen fühlte, eine Intervention bei dem ungarischen König zu unternehmen.

So viel aber dürfen wir entschieden behaupten, daß das einzige Forum, wo er eine Abhilfe der Schwierigkeiten erhoffen konnte, der ungarische König selbst war. Das seit Stephan dem Hl. ausgeübte Patronatsrecht der ungarischen Könige, dessen Erweiterung auch auf die zukünftigen Eroberungen am Balkan, insbesondere auf Bulgarien, Béla IV. im J. 1238 vom Papste erbat und auch erhielt³⁾, stand auch Ladislaus IV. zu und damit auch das Recht, einen Bischof in Belgrad zu ernennen, da er bis zu seinem Tode König von Bosnien und Macsó blieb, Dragutin aber sein Vasall. Das erhellt auch daraus, daß die bosnischen Bane Stephan und Brisde noch in einer päpstlichen Urkunde des Jahres 1290 unter den ungarischen Großwürdenträgern erwähnt werden⁴⁾, und erst in einer päpst-

1) THEINER: *Vet. mon.* I, 366.

2) Dies um so mehr, weil Byzanz damals (1283/90) mit Serbien auch sonst im ständigen Kriegszustand sich befand. Die Serben besetzten überraschend den größeren Teil von West- und Ostmakedonien und dehnten überall hin den Einfluß der autokephalen serbischen Kirche aus. Vgl. JIREČEK a. a. O. I, 334.

3) FEJÉR: *Cod. dipl.* IV, I, III.

4) THEINER: *Vet. mon.* I, 365.

lichen Bulle von 1291 finden wir die Bemerkung, daß das Herzogtum Bosnien dem serbischen König unterworfen ist.¹⁾ Das Banat von Macsó blieb aber auch weiterhin unter ungarischer Oberhoheit, wie das auch durch urkundliche Bezeugung eines Belgrader katholischen Bischofs, der zum ungarischen hohen Klerus gehört und durch den König Andreas III. mit Grundbesitz beschenkt wurde²⁾, für die Jahre 1294—95 erwiesen wird. Das wäre natürlich nicht möglich gewesen, wenn das Banat von Macsó — wie Bosnien — nach 1290 unter serbische Herrschaft geraten wäre. Ebenfalls konnte der orthodoxe Bischof neben dem katholischen nicht bestehen. Der päpstliche Legat hat also dem Willen des Papstes Geltung verschafft, den orthodoxen Bischof von Belgrad entfernt und an dessen Stelle einen katholischen durch den neuen König Andreas III. ernennen lassen.

Aus alledem ersehen wir, daß in den 80er Jahren des 13. Jh.s die kirchliche Organisierung der Orthodoxen des Banats von Macsó auf eine Weise unternommen worden ist, die nicht nur dem Heiligen Stuhl, sondern auch dem Patronatsrecht des ungarischen Königs und der spirituellen Jurisdiktion des Patriarchats von Konstantinopel zuwiderlief.³⁾ Der genaue Zeitpunkt der Errichtung eines orthodoxen Bischofsitzes in Belgrad ist nicht überliefert, aber aus der päpstlichen Urkunde können wir folgern, daß sie einige Jahre vor 1290 schon erfolgen mußte, denn bis dahin errichtete der neueingesetzte Bischof zahlreiche Kapellen, ernannte Priester und Diakonen, d. h. er faßte festen Fuß in seiner Provinz. Die vorbereitenden Schritte dazu können schon seit 1284, als Stefan Dragutin die Verwaltung von Macsó übernahm, erfolgt sein. So gelangen wir zur Einsicht, daß der Metropolit Gerasimos, in welcher Zeit er auch seine Visitationsreise nach Ungarn unternahm, der Frage der Errichtung eines serbisch-orthodoxen Bistums in Belgrad nicht ausweichen konnte. Es ist ohne weiteres klar, daß er die Pflicht hatte, demgegenüber die alten Rechte des Patriarchats von Konstantinopel zu wahren und den König von Ungarn darauf aufmerksam zu machen. Er konnte daneben noch viele andere Fragen der nördlich von der Donau und Save gelegenen orthodoxen Klöster und Kirchengemeinden mit dem König besprechen, die wir genauer zu bestimmen nicht imstande sind. Daß aber das Belgrader Bistum Gegenstand des Gesprächs sein konnte, scheint nach den obigen Angaben mehr als wahrscheinlich zu sein.

1) THEINER: *Vet. mon.* I, 378.

2) WENZEL: *Cod. dipl. Arpad. contin.* X, 141, 186. V, 120, 121.

3) Die byzant. Kirche hat die Autokephalie der serbischen Kirche nicht anerkannt und protestierte dagegen auch auf dem Konzil v. Lyon (1274), vgl. JIREČEK a. a. O. I, 324.

Die Stellungnahme des Königs Ladislaus IV. in dieser Angelegenheit ist nicht überliefert, doch werden seine Toleranz und Indifferenz im Religiösen sowie die inneren Wirren im Lande ein energisches Auftreten gegen seinen Schwager Stefan Dragutin unterbunden haben. Demgegenüber hat sein Nachfolger, Andreas III., vom Papst stark unterstützt, durch Ernennung eines neuen katholischen Bischofs seine Hoheitsrechte zur Geltung gebracht. Somit wurde dem orthodoxen Bistum in Belgrad bald ein Ende gemacht. Eine slawische Urkunde über die Begründung des Patriarchats von Tirnovo, die allerdings nicht vor der Mitte des 15. Jhs. entstehen konnte (sie erwähnt nämlich den Ignatios, Patriarchen von Tirnovo, der am Florentiner Konzil (1439) teilnahm, s. LE QUIEN, *Or. Chr.* I, 1235), nennt vier Bischöfe von Belgrad (Sava, Theodosios, Demetrios, Symeon), die während der Regierung des Zaren Johann Asen II. dem Patriarchat von Tirnovo unterstellt waren.¹⁾ Diese Angabe wird aber kaum stimmen, denn der Zeitgenosse des Zaren Asen II., König Béla IV., der einen gebieterischen Einfluß auf seinen Schwager, den bulgarischen Zaren ausübte, hätte kaum die Errichtung eines orthodoxen Bistums im unter seiner Herrschaft stehenden Belgrad geduldet; er war auch entschlossen, in den künftig zu seinem Besitz gehörenden bulgarischen Gebieten über ~~an~~ katholische Bischöfe einzusetzen.²⁾ Dieser Irrtum ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, daß der Verfasser unserer Urkunde, der von einigen im Laufe des 14.—15. Jhs. in Belgrad fungierenden orthodoxen Bischöfen Kenntnis hatte, diese in die Zeit des Asen II. zurückversetzte, in der Annahme, daß Belgrad damals dem Patriarchat von Tirnovo unterstellt war. Dies ist natürlich unzutreffend, denn Belgrad gehörte damals zum ungarischen Königreich, und die bulgarische Herrschaft über Alba Bulgarica fällt in eine ältere Periode. Doch besitzen diese Angaben insofern einen Wert, als sie uns belehren, daß während des 14.—15. Jhs. orthodoxe Bischöfe nicht nur in Belgrad, sondern auch in Braničevo wirkten, die aber nicht dem Patriarchen von Tirnovo, sondern höchstwahrscheinlich dem Patriarchen von Ipek unterstellt waren. Anscheinend sind Versuche der Einsetzung eines serbisch-orthodoxen Bischofs in Belgrad seit Stefan Dragutin wiederholt worden, so oft nur die Machtverhältnisse der interessierten Staaten es gestatteten; dementsprechend wechselten dort orthodoxe und katholische Bischöfe.

Das Triptychon, das der Metropolit Gerasimos anläßlich seiner Audienz dem ungarischen König übergab, blieb — wie aus der erörterten Inschrift deutlich zu ersehen — als Andenken im Besitz des Königs Ladislaus IV.

¹⁾ Die Urkunde ist mit ungar. Übersetzung nach der *Vremennik* der Gesellschaft der Wiss. a. d. Moskauer Univ., Bd. XXI (1885), *Izsledovania* S. 9ff. bei WENZEL: *Cod. dipl. Arpad. cont.* VIII, 441ff. nachgedruckt worden.

²⁾ S. oben S. 14.

Zur Frage, wie dieser Kunstschatz im Laufe der Jahrhunderte nach Grenoble kam, stellt CHAMPOLLION-FIGEAC¹⁾ eine entsprechende Hypothese auf. Er behauptet, ohne seinen Gewährsmann näher zu bezeichnen, daß R. P. Macaire Pène, General des Camaldulenserordens (Gros-Bois bei Paris) das Triptychon der Königin Maria Lescinska, Gattin Ludwigs XV., als Geschenk überreichte und später von ihr zurückerhielt. Das an seine Nichte, M^{me} de Bourcet, weitergeschenkte Kunstwerk erbt dann deren Schwester, M^{me} de Polastre, die es Anfang des 19. Jh.s an die Bibliothek von Grenoble verkaufte. Champollion-Figeac ist der Ansicht, daß das Triptychon durch Vermittlung des Fürsten Franz Rákóczi II. nach Paris gebracht worden ist, der in den Jahren 1713—17 Mitglied des Camaldulenserordens war und im engen freundschaftlichen Verhältnis zum General des Ordens, M. Pène stand, wie das auch aus seinen dem Andenken Rákóczis gewidmeten Memoiren²⁾ ersichtlich ist. Andererseits zeugt die testamentarische Verfügung Rákóczis, man möge sein einbalsamiertes Herz, sowie seine im Exil von Rodosto geschriebenen Bekenntnisse und Betrachtungen über die Heilige Schrift (mit einem kurz vor seinem Tod geschriebenen Brief) zu den Pariser Camaldulensern bringen, von einer lebhaft hingehaltenen zarten Anhänglichkeit an die Ordensbrüder. Demnach ist die Vermutung von Champollion-Figeac, daß Rákóczi das aus Ungarn mitgebrachte Triptychon seinem geliebten Freunde, dem M. Pène schenkte, außerordentlich glaubwürdig.

Der Kernpunkt der Frage ist, ob die Königin Maria Lescinska diesen Schatz tatsächlich vom General Pène, oder aber von einer anderen Seite erhielt und damit den Camaldulensergeneral später beschenkte. Im ersteren, von Champollion ohne Quellenbezeichnung angenommenen Fall ist die Vermittlerrolle Rákóczis nicht nur möglich, sondern geradezu höchstwahrscheinlich. Es kann aber auch ein anderer Weg des Schatzes nach Paris und Grenoble vermutet werden, sollte die Königin das Triptychon doch von anderer Seite erhalten haben. Es ist möglich, daß sich der Schatz im Besitze des französischen Königshauses befand, das sich seit Philipp VI., der 1328 König von Frankreich wurde, zu den Anjous rechnete. Dieser Philipp VI. war der Sohn der Margarete, Tochter des sizilischen Königs Karl II., also ein Neffe der Witwe des ungarischen Königs Ladislaus IV., die kinderlos starb; ihr Vermögen erbt ihre Schwester, bzw. deren Sohn, der König von Frankreich. Die Witwe des Königs Ladislaus IV., Prinzessin Isabella von Anjou, kehrte 1299 nach Manfredonia zurück. Ihr Bruder, Karl II., König von Sizilien, sandte zwei Kriegsschiffe nach

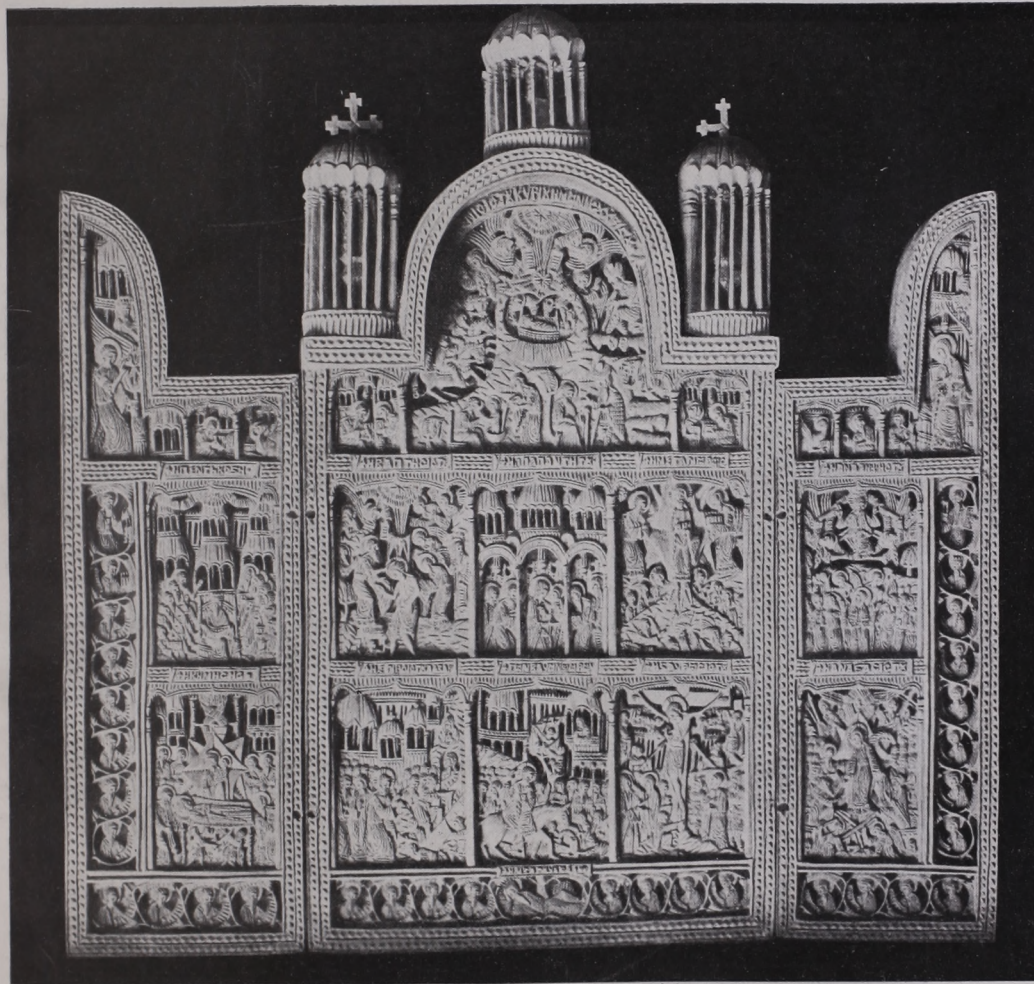
¹⁾ A. a. O. S. 274—5.

²⁾ Hrsg. in den *Annales Camaldulenses*, auctoribus Mittarelli et Costadini, Venetiis 1764 in f. VIII, 534.

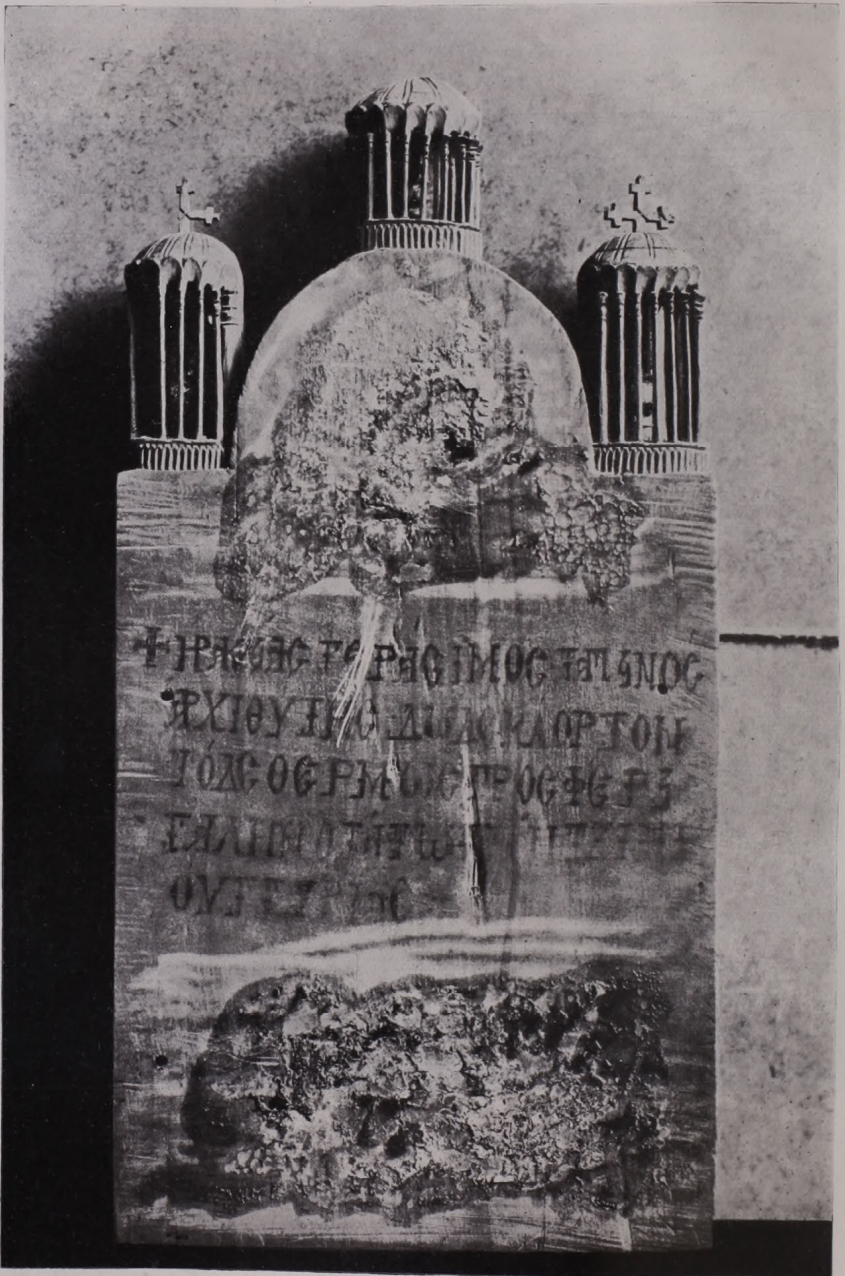
Spalato, um Isabella mit ihrem Hab und Gut in ihre Heimat zu bringen.¹⁾ Sollte die Annahme der Vermittlerrolle von Rákóczi nicht zutreffen, so scheint nicht ausgeschlossen, daß sich unter den Kostbarkeiten, die Isabella aus Ungarn mit sich führte, auch das Triptychon sich befand, das dann auf dem oben geschilderten Wege in die Schatzkammer der französischen Könige gelangen konnte. Die Etappen der Wanderung des Kunstwerkes aus Ungarn nach Frankreich sind kaum genau zu ermitteln, doch ist das Problem mit der Aufweisung dieser beiden Möglichkeiten so weit wie möglich präzisiert. Der vorliegende Fall ist nicht das einzige Beispiel für ungarische Übermittlung eines byzantinischen Kunstwerks nach dem Westen. Auf ähnliche Weise wurde auch das berühmte Berner Diptychon, einst Eigentum des ungarischen Königs Andreas III., von seiner Witwe, Agnes von Habsburg, nach der Schweiz gebracht.²⁾

¹⁾ WENZEL: *Magyar diplomáciai emlékek az Anjoukorból*, Bp. 1874, I, 138.

²⁾ Über die byzantinischen Züge des Kunstwerks s. DIVALD: *A magyar iparművészet története*, Bp. 1929, S. 28. Vgl. CZOBORS Besprechung in Arch. Ért. 1890 S. 334—339, welche die oft verfehlten Ansichten STAMMLERS (*Der sogenannte Feldaltar Karls des Kühnen von Burgund* usw. 1888) z. T. berichtigt.



Die vordere Seite des Triptychons zu Grenoble.



Die Inschrift auf der Rückseite des mittleren Teiles
des Triptychons.

Die Geschichte der bosnischen Krise.¹⁾

Von

David Angyal (Wien).

II.

Buchlau.

Die Erregung, hervorgerufen durch die Sandschakbahn-Affäre, war schon im Abflauen begriffen, als Aehrenthals neuerliche Initiative, die Annexion Bosniens und der Herzegovina (5. Oktober 1908), die Ruhe Europas erschütterte. Das Interesse der Öffentlichkeit richtete sich auf Buchlau, den mährischen Besitz des damaligen österr.-ungar. Botschafters in St. Petersburg, Grafen Berchtold, wo Aehrenthal mit Iswolski verhandelte, wie man allgemein annahm, über die Vorbereitung der Annexion. Da beide Minister nach Verkündigung der Annexion über das Wesentliche der Buchlauer Verhandlungen zu leidenschaftlichen Polemiken gedrängt worden sind, blieben die Vorgänge von Buchlau für die Öffentlichkeit auf geraume Zeit in ein gewisses Halbdunkel gehüllt. Harold NICOLSON, der Sohn des bekannten englischen Staatsmannes Arthur Nicolson, schrieb in der Biographie seines Vaters noch 1929 folgendes: „Das Problem von Buchlau kann allen jenen, die diplomatische Geheimnisse studieren wollen, aufs wärmste empfohlen werden.“²⁾ Diese Undurchsichtigkeit war für Iswolski von Nutzen, da ihm an der Verbreitung der Behauptung lag, daß Aehrenthal ihn in Buchlau hintergangen habe. Sassonoff, sein Vertrauter und Nachfolger, spricht in bezug auf Buchlau von einem „Gaunerkniff, zu dem Aehrenthal seine Zuflucht nahm“.³⁾

Nach der Freigabe zahlreicher neuer Quellen sind wir jedoch heute hinreichend darüber unterrichtet, was und wovon die beiden Minister sprachen und welche Absichten sich hinter ihren Worten verbargen. Es wäre unzutreffend, die Begegnung von Buchlau so darzustellen, als habe Aehrenthal Iswolski hinters Licht geführt, wir kommen vielmehr bei Erwägung aller wichtigen Umstände zu dem merkwürdigen Schluß, daß jeder von Beiden den anderen zu übervorteilen suchte, während sie eigentlich sich selbst täuschten.

¹⁾ Der erste Beitrag in Bd. XI, S. 410—18.

²⁾ HAROLD NICOLSON a. a. O. S. 301.

³⁾ S. D. SASSONOFF: *Sechs schwere Jahre*. Berlin 1927. S. 17.

Keiner konnte den anderen am 16. Sept. 1908, dem Tage der Begegnung, überrumpeln, ist ja schon über die dort besprochenen Fragen, die Annexion und die Öffnung der Dardanellen, vorher verhandelt worden. Iswolski erwähnte bei seinem Wiener Aufenthalte im Sept. 1907 gegenüber Aehrenthal, daß der Schwerpunkt der russischen Seemacht nach dem Verlust der Mandschurei und Port Arthurs auf das Schwarze Meer verlegt sei und daß Rußland von hier aus den Ausgang in das Mittelmeer suchen müsse. Auf dem Wege einer Änderung der internationalen Verträge wünsche Rußland — meinte Iswolski — das Recht zu erwerben, seine Kriegsschiffe frei ins Mittelmeer ausfahren zu lassen und das Schwarze Meer als *mare clausum* für die anderen Großmächte erklärt zu sehen.

Aehrenthal wußte wohl, daß eine solche Änderung des Pariser Vertrags den Russen unter Umständen Konstantinopel ausliefern und auch ermöglichen würde, daß russische Kriegsschiffe an den Ufern der Adria auftauchten; dennoch widersprach er Iswolski nicht, in Erinnerung an den von Bismarck im J. 1887 Kaiser Franz Josef gegebenen Rat: der Kaiser solle Rußland bei der Öffnung der Meeresengen nicht stören, sondern den Augenblick abwarten, da die Absicht zur Durchführung gereift sei. Indem er nun sich diesen weisen Rat vor Augen hielt, ersuchte er Iswolski nur, ihn über den Zeitpunkt der Durchführung seines Planes zu benachrichtigen, wie auch er die russische Regierung von einer allfälligen Annexion Bosniens und der Herzegovina zeitgerecht verständigen werde.¹⁾

Bei diesem Gespräch fällt auf, daß Iswolski von der Voraussetzung ausging, als ob England — jene Macht, die an der Frage einer Öffnung oder Schließung der Meeresengen ganz besonders interessiert war, nunmehr den russischen Plänen kein Hindernis in den Weg legen würde, daß er also nur die Zustimmung der Mittelmächte benötige. Tatsächlich vertraute damals Iswolski der englischen Politik, die es verstand, in ihm Hoffnungen zu wecken. Im Herbst 1906 nämlich waren zwischen Rußland und England über die Verteilung der Machtspähren in Persien ernste Meinungsverschiedenheiten entstanden. Damals berichtete Arthur Nicolson aus St. Petersburg an seine Regierung, der Karren des russisch-englischen Einvernehmens sei steckengeblieben, man müsse daher die Räder mit Konzessionen schmieren, damit sie besser liefen. Infolgedessen benachrichtigte am 28. Nov. 1906 Sir Charles Hardinge, der Staatssekretär Greys, Poklewski, den russischen Legationsrat in London, seine Regierung sei geneigt, den russischen Vorschlägen über die Dardanellen näherzutreten. Iswolski erklärte diese Mitteilung freudestrahlend als ein „historisches Ereignis“.²⁾

¹⁾ *Große Politik*, XXII, S. 80—84.

²⁾ H. NICOLSON a. a. O. S. 264, 265. Die Daten N.s sind von der Fachwissenschaft nicht genügend beachtet worden, obwohl sie wertvolle Angaben über Iswolskis Haltung in Buchlau bieten.

Hatte er doch in seiner Jugend den Glauben eingesogen, daß das Russentum den Besitz Konstantinopels ersehne. Als er dann nach langem Auslandsaufenthalt in die Heimat zurückkehrte, erkannte er zu wenig, daß sich inzwischen die öffentliche Meinung geändert hatte, daß ihr — obwohl die alten Träume von der Errichtung des byzantinischen Reichs nicht aufgegeben wurden — doch mehr das Schicksal der Balkanbrüder am Herzen lag als die Öffnung der Dardanellen. Auch war Iswolski für die Aufmunterung durch England um so empfänglicher, als er sich von der Öffnung der Meeresengen den Grafenstand und einen hohen Orden erhoffte. Darum erstrebte er 1907 Aehrenthals Zustimmung, indem er wußte, daß in dieser Frage der Weg nach Berlin über Wien führte.¹⁾

Inzwischen kam es zur Sandschak-Krise, welche die beiden Außenminister einander entfremdete. Aehrenthal genoß als Gesandter am russischen Hofe vor 1906 großes Ansehen, doch meinten der Zar und Iswolski, er habe in der Sandschak-Krise nicht ganz ehrlich gehandelt. Aehrenthal hingegen, der seine Ernennung zum Außenminister der angeblich gründlichen Kenntnis Rußlands verdankte, entfernte sich innerlich von Iswolski, als er sich durch seine berüchtigte Delegationsrede bloßstellte, indem er den Beweis erbrachte, Rußland mißverstanden zu haben.²⁾

Trotz seiner reizbaren Empfindlichkeit konnte sich Iswolski beherrschen und näherte sich neuerdings dem verhaßten Aehrenthal, nachdem ihm bei der Zusammenkunft von Reval (Juni 1908) Sir Charles Hardinge angedeutet hatte, England werde sich freundschaftlichen Verhandlungen über die Dardanellen nicht entziehen.³⁾ Iswolski erkundigte sich bei Hardinge nicht des näheren über die Art und Weise der Öffnung der Dardanellen, auch nicht, ob er das Schwarze Meer den nichtrussischen Schiffen verschließen oder öffnen wolle: ihm, der zwischen tiefer Niedergeschlagenheit und hochfliegendem Optimismus hin- und hergetrieben wurde⁴⁾, genügten einige hingeworfene Sätze Hardinges, die er als eine Bekräftigung jenes Versprechens von 1906 auffaßte, das ihm als ein „historisches Ereignis“ vorschwebte.⁵⁾

Zur Hoffnung gesellte sich die Furcht: Iswolski dachte an jene Be-

¹⁾ NICOLSON a. a. O. S. 284—287. Auch BÜLOW (*Denkwürdigkeiten* II, S. 334) erwähnt den Grafentitel und fügt den Andreasorden hinzu.

²⁾ *British Documents* V. Nr. 264; Große Politik XXVI, S. 25.

³⁾ Hardinge leugnete, daß Iswolski ihm gegenüber in Reval die Dardanellen erwähnt habe (BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 8), dennoch gab er Nicolson zu, wahrscheinlich in diesem Sinne, wie oben angegeben, zu I. gesprochen zu haben. (NICOLSON a. a. O. S. 295.)

⁴⁾ *British Documents* V, 336. Nicolson schreibt an Grey: „He has moments of great depression followed by a sudden rebound into cheerful optimism“.

⁵⁾ Über Hardinges Ermutigung s. TAUBE: *Der großen Katastrophe entgegen*. 1929. S. 169—170.

sprechung mit Aehrenthal im J. 1907 und an die Sandschak-Krise, als er bemerkt hatte, daß sein Wiener Kollege nicht die Vorsicht, sondern die Husarenkühnheit als den Weg zum diplomatischen Erfolg betrachte; aus diesen Erwägungen heraus befürchtete er die Annexion, bevor Rußland seine Zustimmung gegen Konzessionen verkaufen könnte.¹⁾ Daher übermittelte er am 2. Juli 1908 an Aehrenthal jenes Memorandum, das als Einleitung zu den Annexionsverhandlungen zu betrachten ist. Hier sucht Iswolski die Zerwürfnisse wegen der Sandschakbahn endgültig zu begraben und das Bündnis von 1897 wieder zu erwecken und schließt sich bezüglich der Meerengen den Ministervereinbarungen von 1897 an, wonach diese Frage eine durchaus europäische sei. Hinsichtlich der Annexion wiederholte Iswolski die von Murawjeff gegenüber Goluchowski vertretene Ansicht, daß die Änderung des § 25 des Berliner Vertrages, d. h. die Umwandlung der Okkupation in eine Annexion, nicht durch einfache Erklärung der Doppelmonarchie möglich sei. Mit einem Worte: er betrachtete, wie Murawjeff, Annexion und Meerengen als Fragen, deren Entscheidung einem internationalen Forum zustehe. Hier endet aber auch schon die Übereinstimmung in der Auffassung der beiden Minister. Murawjeff wünschte keine Veränderung des Pariser Vertrages, begnügte sich mit der Sperre des Schwarzen Meeres und verlangte keine Öffnung der Dardanellen; Iswolski hingegen wollte in seinem Ehrgeiz auch das letztere und übersah dabei ganz, daß diese Öffnung für Rußland mangels einer eigentlichen Schwarzen Meer-Flotte ohne Wert sei. Murawjeff dachte bei der Annexionsfrage nur an Bosnien und die Herzegovina, während Iswolski auch den Sandschak Novibazar mit einbegriff, obwohl die Doppelmonarchie nach dem Berliner Vertrage dort nur das Recht der militärischen Besetzung innehatte. Diese Freigebigkeit zeigt, daß ihm nicht die Wiedererweckung der Entente von 1897 auf längere Sicht vor Augen schwebte, sondern daß er Aehrenthal für sich gewinnen wollte, in der Hoffnung auf einen raschen Nutzen. Das Memorandum vom 2. Juli läßt übrigens diese Absicht klar erkennen; nachdem Iswolski darin erklärt hat, Murawjeffs Ansicht über die beiden Fragen zu teilen, fährt er fort: „Néanmoins, vu l'extrême importance qu'il y aurait pour les deux pays de voir les deux questions surmentionnées réglées conformément à leurs intérêts réciproques, le Gouvernement Impérial serait prêt en acceptant la discussion dans un esprit d'amicale réciprocité“.

Iswolski fand es also für dringend, die Unterredung von 1907 in Form einer ernstesten Verhandlung zu erneuern, von welcher er selbst betonte, daß ihr Endziel nicht von den zwei Mächten, sondern von der Entscheidung eines internationalen Forums abhängen würde. Der wirkliche Sinn dieser Zuvor-

¹⁾ BERTHOLD MOLDEN: *Alois Graf Aehrenthal*, S. 44. — Die Kombination Moldens wird durch TAUBE (a. a. O. S. 101) bekräftigt.

kommenheit und Doppelzüngigkeit trat einige Wochen später in Buchlau zutage.¹⁾

Ein russischer Minister des Äußeren bot also Aehrenthal die Annexion an. Friedjung meinte, Aehrenthal wäre ein politischer Stümper gewesen, hätte er nicht zugegriffen.²⁾ Gleichwohl wäre der staatsmännische Ruf Aehrenthals nicht beeinträchtigt worden, wenn er sich der Warnung: timeo Danaos erinnert hätte. Daß ein österr.-ungar. Außenminister mit Rußland über die Annexion verhandelte, war nichts Besonderes. Schon in den Jahren 1877, 1878 und 1881 wurden zwischen Rußland und Österreich-Ungarn Vereinbarungen über die Berechtigung einer Annexion getroffen.³⁾ Überdies ließen politische Gründe die Annexion bis zu einem gewissen Grade als wünschenswert für die Monarchie erscheinen: die großserbische Agitation in Bosnien hatte sich im Frühjahr 1908 erheblich verstärkt und ein leitendes ungarisches Blatt schrieb, daß sie vor allem in Bosnien hervortrete.⁴⁾ Die führenden Kreise der bosnischen Verwaltung erwarteten von der Annexion eine Unterbindung der großserbischen Hetze. Der gemeinsame Finanzminister Burián entwickelte als Leiter der bosnischen Verwaltung in einem Memorandum an Franz Josef (April 1908) die Gründe für eine Annexion: solange Franz Josef nur ein Gutsverwalter in diesen Ländern genannt werde, sei die von den beiden Provinzen gewünschte Konstitution unmöglich. Die Frage der Konstitution wurde durch die türkische Revolution vom Juli noch brennender, Burián befürchtete eine Entsendung der bosnischen Mohammedaner in das neue türkische Parlament und ein Manifest von seiten des Parlaments an die Mächte, der Monarchie das Mandat zur Okkupation zu entziehen. Den Jungtürken müsse daher durch die Konstitution, also Annexion, vorgegriffen werden. Diese „große Tat“, wie Burián sie nannte, werde die Ordnung und Ruhe in den besetzten Provinzen wieder herstellen. Die Hoffnungen und Befürchtungen Buriáns fielen bei Aehrenthal, besonders nach Kenntnis des russischen Memorandums vom 2. Juli, auf fruchtbaren Boden.⁵⁾

Trotz einer gewissen Stichhaltigkeit dieser sachlichen Gründe fielen sie doch gegenüber den Besorgnissen bezüglich der außenpolitischen Lage nur wenig ins Gewicht. Die Sandschak-Krise hatte ja deutlich gezeigt, daß selbst der Verdacht einer Aggressivität der Monarchie viel Eifersucht

1) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 9. A. F. PRIBRAM: *Die Politischen Geheimverträge*, Bd. I, S. 78—82. Über die Schwarze Meer-Flotte: *Große Politik* XXVI, S. 381.

2) *Geschichte des Imperialismus* II, S. 722.

3) TAUBE a. a. O. S. 180. BITTNER-UEBERSBERGER I, S. 108, PRIBRAM a. a. O. I, S. 11.

4) SCHWERTFEGER: *Zur europäischen Politik*, Bd. 3, (Alfr. Doren) 1919, S. 79 Artikel im Pester Lloyd.

5) BAERNREITER: *Fragmente*, S. 61, 66. BITTNER-UEBERSBERGER I, S. 47 ff.

und Haß einer mächtigen Gruppe der europäischen Mächte erregte. Über diese Erfahrung setzte sich Aehrenthal hinweg. Sein Vorgehen befremdete weitblickende Staatsmänner. Als Eduard VII. im August 1908 von der Annexion berichtet wurde, rief er aus: er könne es nicht glauben, das wäre ja eine Umwälzung der europäischen Verhältnisse. Zur selben Zeit erklärte Milovanovič, der serbische Außenminister, er könne sich unmöglich vorstellen, daß die Monarchie in ihrer so kritischen politischen Lage eine derart gefährliche und verwickelte Frage aufrolle. Graf Lützwow, der römische Gesandte der Monarchie, meinte, daß die Annexion bei Italienern wie Südslaven eine große Erbitterung hervorrufen und die ganze internationale Lage gründlich verderben werde. Obzwar er diese Angelegenheit mit Aehrenthal besprochen, könne er doch keinen Augenblick daran glauben, daß jener ernstlich an ein solches Unternehmen denke.¹⁾

Graf Julius Andrassy, der damalige ungarische Minister des Innern, wies entschieden auf die Überflüssigkeit und die üblen Folgen einer Annexion hin. Man stellte ihn jedoch vor ein *fait accompli*; seine Kritik wurde nicht veröffentlicht, da diese verspätete Opposition der Außenpolitik nur geschadet hätte.²⁾

Das Unglück Österreich-Ungarns war damals, wie auch vielleicht zu anderen Zeiten, daß seine besten Diplomaten nicht auf dem richtigen Platze standen. Graf Johann Pallavicini, der Gesandte in Konstantinopel, hätte verdient, daß er Instruktionen erteile, statt sie zu erhalten. Als er im August 1908 aus den Blättern die Annexionsabsicht entnahm, machte er Aehrenthal wiederholt auf den ungünstigen Augenblick für ein solches Unternehmen aufmerksam. Infolge der Verletzung der nationalen Gefühle, so sagte er, können wir mit der Möglichkeit eines Balkanbündnisses rechnen. Es wäre das beste, sich zum Prinzip des *quieta non movere* zu bekennen. Aehrenthal mangelte es jedoch völlig an Verständnis für dieses Prinzip. So verurteilte auch Prinz Franz Liechtenstein, der gewesene Gesandte am russischen Hofe, eine der treibenden Kräfte des Bündnisses von 1897, gerade am Tage der Buchlauer Begegnung die Politik Aehrenthals mit großer Schärfe als „leichtfertig und durch persönliche Eitelkeit diktiert“. Eine gewisse persönliche Eitelkeit lag ja auch darin, wie sich Aehrenthal nach der Sandschak-Frage nunmehr auf die Annexion warf und einen augenfälligen Erfolg suchte. Der bulgarische Außenminister Paprikoff bemerkte nicht ohne Grund gegenüber Sir G. Buchanan, daß Aehrenthal die Scharte, die sein Ruf durch die unglückliche Eisenbahn-Frage erlitten hatte, nun durch einen Erfolg auswetzen wolle. Wir dürfen indes nicht übersehen, daß Aehrenthal auch aus Treue seinem alten Kaiser gegenüber handelte,

1) Sydney LEE: *Eduard VII.*, Bd. II, S. 611. *British Documents* V, Nr. 265.

2) *Magyarság* (Ztg.) 1924, Nummer v. 16. Nov.

dem er für die Verluste in Italien und Deutschland Genugtuung verschaffen wollte.¹⁾

Im Ministerrat vom 19. August, an dem die beiden Ministerpräsidenten, Baron Beck und Wekerle, ferner Conrad von Hötzendorf und die gemeinsamen Minister teilnahmen, kündigte Aehrenthal an, daß er sich mit Rußland auf Grund des russischen Memorandums (2. Juli) über die Annexion verständigen wolle; eine Verhandlung mit anderen Mächten sei unnötig, da diese entweder anderweitig festgehalten seien oder sich einer Annexion nicht widersetzen würden. Dies sagte Aehrenthal mit einer Naivität, die nur verständlich wird, wenn man die alle Zweifel erstickende Kraft seiner Sehnsucht nach politischem Erfolge berücksichtigt. Baron Beck allein äußerte Bedenken, die seinem staatsmännischen Rufe nur Ehre machen. Wekerle erklärte sich in seinem unverbesserlichen Optimismus von den Auseinandersetzungen Aehrenthals völlig befriedigt. Burián war schon aus Verwaltungsrücksichten für die Annexion, Conrad hingegen erfreut, Pulver zu riechen, und so wurden die Besorgnisse Becks in gleicher Weise wirkungslos, wie die Warnungen, Zweifel oder Kritiken Pallavicinis, Lützows, Liechtensteins und Andrássys.²⁾ Da nun beide Teile der Monarchie für die Annexion gewonnen waren, antwortete Aehrenthal am 27. August auf das Memorandum vom 2. Juli. Sein Vorschlag an die russische Regierung lautete: Wenn die Monarchie zur Annexion gezwungen sein sollte, möge die russische Regierung eine wohlwollende und freundschaftliche Haltung einnehmen. Österreich-Ungarn würde nach der Annexion seine Truppen aus dem Sandschak ziehen und auf dieses Gebiet endgültig verzichten. Sollte die russische Regierung die Fragen Konstantinopels und der Meerengen aufwerfen, dann sei Österreich-Ungarn zu einem vertraulichen und freundschaftlichen Gedankenaustausch hierüber bereit. Diese Antwort übergeht stillschweigend einige Gesichtspunkte des russischen Memorandums. Aehrenthal fand über den internationalen Charakter der beiden Fragen nichts zu bemerken. Dies war aber in den Augen Iswolskis kein Hindernis für die Fortführung der Verhandlungen. Die Preisgabe des Sandschaks erfreute ihn; er wußte, daß er diesen unerwarteten Verzicht gut ausnützen könnte. Die politischen und militärischen Erwägungen, welche Aehrenthal zur Preisgabe des Sandschaks veranlaßten, konnten Pallavicini nicht überzeugen. Die späteren Ereignisse gaben ihm recht.³⁾

Dem Notenwechsel folgte die Zusammenkunft, um den in seinen Umrissen fertigen Handel genauer zu umgrenzen. Iswolski und Aehrenthal

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 33, 34. *Große Politik* XXVI, Nr. 8931 u. S. 46. Brit. Docum. Nr. 266.

²⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 40.

³⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 48. Über den Sandschak MOLDEN a. a. O. S. 48 und besonders Hermann LUTZ: *Lord Grey und der Weltkrieg* S. 116.

erwarteten viel von Buchlau. Beide wollten dort eine augenfällige Errungenschaft für ihre Länder einheimen und gleichzeitig ihren Ehrgeiz befriedigen. Keiner schätzte den anderen hoch; Aehrenthal hielt nicht viel von Iswolski in gesellschaftlicher Hinsicht, während der russische Minister seinen Kollegen als einen allzu kühnen, sehr schlaun, aber sehr mittelmäßig begabten Diplomaten ansah.¹⁾ Beide wollten ihre Lieblingsideen dem anderen aufdrängen, ohne daß sie zu Opfern im Interesse der politischen Allianz bereit gewesen wären. Die Annexion betreffend verlangte Iswolski im Sinne seines Memorandums, Aehrenthal möge der Einberufung einer europäischen Konferenz zur Sanktionierung der infolge der neuen Lage erforderlichen Veränderungen im Berliner Vertrag zustimmen. Als Aehrenthal diese Notwendigkeit bestritt, erklärte Iswolski ohne weiteres, sich der Annexion gegenüber freundlich und wohlwollend zu verhalten. Innerlich gab er den Gedanken an eine Konferenz nicht auf, indem er meinte, daß er seine Freundschaft auch auf einer solchen erweisen könne, wenn dies ihm notwendig erscheine, nötigenfalls aber auch das Gegenteil. Nach seiner Überzeugung war die Annexion ein empfindlicher Schaden für die Monarchie, da sie deren Macht nicht förderte, sondern ihre Lage in Europa gefährdete; deshalb gab er so leichten Herzens die von Aehrenthal gewünschte Zustimmung. Im übrigen war ihm die andere Frage viel wichtiger, die seine Gedanken fortwährend beschäftigte seit der im J. 1906 aus London von Poklewski übermittelten Aufmunterung, die in Reval noch bestätigt wurde. Er unterbreitete Aehrenthal eine Formel, durch welche die Freigabe der Meerengen für die russischen Schiffe ohne Gefährdung Konstantinopels gesichert gewesen wäre. Aehrenthal nahm diese Formel an, mit der Bemerkung, sie zu unterstützen, wenn Rußland zum Zeitpunkte der Annexion Beweise seiner Freundschaft gebe. Dieses Versprechen war ehrlich gemeint. Aehrenthal hielt es für möglich, daß England die Formel Iswolskis annehmen werde. Er meinte allerdings, bis zur Verwirklichung würde noch viel Zeit verstreichen, und solange sei auch Iswolski an sein Versprechen in der Annexionsfrage gebunden. Iswolski hingegen war überzeugt, daß die englische Zustimmung nicht ausbleiben werde, wenn er sich auf die Übereinstimmung mit den Zentralmächten berufen könne.

Iswolski, in Kombinationen verstrickt, sah oft nicht den Wald vor lauter Bäumen und irrte manchmal in einfachen Fragen. Seine Empfindlichkeit und Eitelkeit hinderten ihn, seine Pläne folgerichtig durchzudenken.²⁾ In dieser seelischen und geistigen Verfassung wurde auch fast zur Wahn-

1) BÜLOW: *Denkwürdigkeiten* II, S. 335. Über Iswolskis Ansicht TAUBE a. a. O. S. 177 und seine Erklärungen bei BOGHITSCHEVITSCH I, Nr. 13.

2) Über Iswolski die Charakterskizze Muraviews *Groß. Polit.* XXVI, Nr. 9076 und H. NICOLSON a. a. O. S. 239.

idee der Gedanke, die Öffnung der Meerengen vor allem durch sein Versprechen zugunsten der Annexion erreichen zu können. Darum war er über die bejahende Antwort Aehrenthals glücklich, obwohl ihn die Unzufriedenheit der russischen und südslawischen öffentlichen Meinung beunruhigte. Er warf daher den Gedanken der Abtretung eines aus Bosnien und der Herzegovina herausgeschnittenen kleinen Landstreifens an Serbien und Montenegro auf, was jedoch von Aehrenthal mit Entrüstung abgelehnt wurde. Etwas nachgiebiger war er dem Vorschlag Iswolskis gegenüber: die Souveränität Montenegros von den Fesseln, die ihm durch den § XXIX des Berliner Vertrags auferlegt, zu befreien, da er in seinen unklaren Plänen, welche auf die Niederringung Serbiens hienzielten, auch auf Montenegros Beihilfe rechnete. Daß alle diese Fragen ohne internationale Sanktionierung nicht erledigt werden könnten, gab auch Aehrenthal zu. Doch schien ihm ein Notenwechsel von Kabinett zu Kabinett hinreichend, dessen Resultate auf einer Registrier-Konferenz genehmigt werden könnten. Iswolski verlangte hingegen eine Wiederholung der Berliner Konferenz. Doch wie im Memorandum vom 2. Juli der Wunsch nach europäischer Entscheidung und der Gedanke einer besonderen Verhandlung der beiden Mächte friedlich nebeneinander stehen konnten, so ging Iswolski auch in Buchlau zwei Wege. Er protestierte nicht, als Aehrenthal die Idee der großen Konferenz fallen ließ, weil er im geheimen hoffte, einer solchen auch von anderer Seite näher zu kommen.

Auf die Äußerung Aehrenthals, er werde die Annexion vielleicht Anfang Oktober erklären, könne jedoch nichts Bestimmtes sagen, verlangte Iswolski einen Aufschub von zwei Wochen, um die russische öffentliche Meinung vorbereiten zu können; er hoffte nämlich während dieser Zeit sein Ziel in der Frage der Meerengen erkämpfen und durch diesen Sieg die Feinde der Annexion beruhigen zu können. Aehrenthal antwortete, daß diese Vorbereitung auch ihm genehm wäre, doch könne er in seiner Zwangslage nicht warten; er werde jedoch zur gegebenen Zeit Iswolski über den Tag des Ereignisses benachrichtigen. Aehrenthal hoffte nämlich, daß die durch eine überraschende Erklärung überrumpelten Mächte sich den vollendeten Tatsachen einfach beugen würden. Ein Protokoll über diese sechs Stunden dauernde Unterredung wurde nicht aufgenommen. Die beiden Minister beschlossen jedoch, daß Iswolski die durch ihn zu redigierenden Vereinbarungen an Aehrenthal senden werde. Die Frage, ob dieses Protokoll in seiner endgültigen Form den beiden Kaisern zur Unterschrift vorzulegen sei, wurde gar nicht erwähnt, obwohl ohne diese Unterschriften das Protokoll kaum als eine formal richtige und bindende Vereinbarung gelten konnte. Auch die andere wichtige Frage, ob vor der Authentizierung des Protokolls die Erklärung der Annexion möglich sei und die Iswolskische Formel als eine auch von Österreich-Ungarn angenommene

gelten könne, wurde in Buchlau überhaupt nicht berührt. Diese Undeutlichkeit der Vereinbarung war Iswolski nicht unangenehm. Er begnügte sich mit dem Bewußtsein, daß die Meerengen nunmehr geöffnet würden, daß die Doppelmonarchie sich in ein Abenteuer stürze, aus welchem sie sich kaum ohne Verletzungen retten könne, und daß eine Konferenz, in der die Großmächte die Zentralmächte demütigen werden, nicht mehr zu umgehen sei. Darum schickte er eine von Siegesbewußtsein durchdrungene Depesche über den Tag von Buchlau an Nikolaus II., der am Rande des Telegramms bemerkte: „Diesen Tag vergesse ich niemals“. Der Zar ahnte nicht, daß ihm Tage bevorstehen sollten, die noch schwerer zu vergessen waren.¹⁾

Auch Aehrenthal fühlte sich wohl im Halbdunkel von Buchlau. Er währte Iswolski gebunden, ohne ihm etwas gegeben zu haben. Er bedachte nicht, daß durch die Formlosigkeit der Verhandlungen deren wirklicher Zweck, die Sicherung des russischen Wohlwollens für die Annexion, gefährdet worden sei. Die Zufriedenheit Iswolskis war von kurzer Dauer. Von Buchlau unternahm er eine Reise nach Deutschland, Italien, Paris, London und Berlin, um die Großmächte von der Notwendigkeit einer europäischen Konferenz über die in Buchlau besprochenen Fragen zu überzeugen. Als er Ende September den deutschen Staatssekretär v. Schoen in Berchtesgaden besuchte, war er noch immer von seinen Buchlauer Zukunftsträumen beseelt.²⁾ Am 29. Sept. hatte er eine Zusammenkunft in Desio mit dem italienischen Außenminister Tittoni. Erst unmittelbar vor seiner Ankunft erfuhr dieser, daß die Annexion in Sicht sei. Aus dem Zwiegespräch mit Iswolski folgerte er, daß England und Rußland sich über die Meerengen verständigt hätten und daß Aehrenthal geneigt sei, zugunsten Montenegros den § 29 gründlich zu ändern. Letztere Absicht war Tittoni sehr genehm, schon wegen der Verwandtschaft der beiden königlichen Familien, und auch weil eine größere Freiheit Montenegros an der Adriaküste die italienischen Interessen förderte. Die Annexion selbst war ihm ebenso unerwünscht wie Iswolski. Die beiden Minister kamen überein, einen neuen Dreibund zu gründen; sie boten nämlich Aehrenthal eine russisch-österreich-ungarisch-italienische Verständigung an, kraft welcher die Meerengen-Frage, der Paragraph 29 und die Annexion der Tagesordnung einer

¹⁾ Die Literatur der Buchlauer Verhandlungen ist sehr umfangreich. Die authentische Geschichte können wir aus Aehrenthals Bericht schöpfen (BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 79). Wichtig sind noch Berchtolds Bericht (ebda. Nr. 326) und seine Mitteilungen bei STEINITZ: *Rings um Sasonow*, Berlin 1928. Die wahre Meinung Iswolskis über die Annexion im Bericht von Gruitsch, dem serbischen Gesandten (BOGHITSHEVITSCH I, Nr. 18.). Über die Dauer der Verhandlung *Fortnightly Review* 1909, S. 787; über die Depesche Iswolskis TAUBE a. a. O. S. 173.

²⁾ *Große Politik* XXVI, Nr. 8935.

europäischen Konferenz hätten eingefügt werden können. Aehrenthal nahm dieses Angebot mit Freude entgegen und verkündete, daß Italien und Rußland, wenn auch nicht formell, so doch grundsätzlich der Annexion zugestimmt hätten. Dies war aber nicht der Fall; Tittoni und Iswolski wollten nur durch den Schein der Drei-Mächte-Allianz Aehrenthal zur Verschiebung der Annexion bewegen und ihn für den Gedanken der Konferenz empfänglicher machen. Aehrenthal mißverstand sie wohl mit Absicht — um der europäischen Diplomatie eine für die Annexion günstige Allianz vorzuspiegeln zu können. Dieser ganze „Dreibund“ war ja nur wie eine kurz aufschillernde Seifenblase, trotz der ernststen Maske, in der die drei Diplomaten ihr Spiel trieben.¹⁾

Iswolski kam am 4. Oktober aus Italien in Paris an.²⁾ Hier erfuhr er, daß Graf Khevenhüller, der österreich-ungarische Gesandte in Paris, schon am 3. Okt. dem Präsidenten der französischen Republik die Annexion angekündigt hatte, mit der Bemerkung, daß Rußland, Deutschland und Italien in dieser Sache mit der Monarchie einig seien. Zu gleicher Zeit konnte Iswolski den Brief lesen, in welchem Aehrenthal am 30. Sept. ihm gemäß dem Buchlauer Versprechen vertraulich mitteile, daß Franz Josef am 5. Okt. seine Souveränität über die beiden okkupierten Provinzen erklären werde.³⁾

Die Erregung Iswolskis über die Erklärung Khevenhüllers und den Brief Aehrenthals wird verschieden erklärt. Die Ansicht, er sei durch die rasche Tat Aehrenthals überrumpelt worden⁴⁾, ist wohl irrig, da Iswolski trotz der ungenauen Angaben Aehrenthals sich über den ungefähren Zeitpunkt der Annexion im klaren war, wie er Staatssekretär Schoen Ende September mitgeteilt hatte. Auch seine Bemerkung zu Wesnitsch, dem serbischen Gesandten in Paris, beweist, daß er sich am 5. Okt. nicht überrumpelt fühlte.⁵⁾

Andererseits hoffte Iswolski, daß Aehrenthal zu diesem Zeitpunkt nicht die vollzogene Tatsache ankündigen, sondern nur um die Zustimmung der Berliner Vertragsmächte ansuchen werde.⁶⁾ Er konnte sich zwar

¹⁾ Hier weichen wir von der Darstellung MOLDENS ab (a. a. O. S. 170). Unsere Quelle ist BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 111, 132, 230, 281, 293, 338.

²⁾ Kein unwichtiges Datum! Nach SOSNOSKY (*Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns* II, 169) soll Iswolski am 2. Okt. die Ankündigung der Annexion erfahren haben. Über den richtigen Tag seiner Ankunft: *British Documents* V, Nr. 292.

³⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 103, 118, 146.

⁴⁾ FAY a. a. O. I, S. 260.

⁵⁾ Schoen sagte Goschen Anfang Januar 1909: „Monsieur Iswolski had been under no misapprehension and had told him in the course of September, that he knew from Baron Aehrenthal measures were going to be taken at once“. (*British Documents* V, Nr. 507.) Der Bericht Wesnitschs bei BOGHITSCHEVITSCH I, Nr. 6.

⁶⁾ Darum sagte er Schoen, daß Aehrenthal den Delegationen den Plan der Annexion unterbreiten werde. (*Gr. Pol.* XXVI, Nr. 8935.) Die Hoffnung Iswolskis

in dieser Hinsicht auf kein in Buchlau empfangenes Versprechen berufen, entsagte aber trotzdem nicht der Hoffnung, daß Aehrenthal, indem er diesen natürlichen Weg wähle, ihm die Vorbereitung der europäischen Konferenz erleichtern werde. Für diese Hoffnungen war nicht Aehrenthal verantwortlich, sondern die zu Illusionen neigende Natur Iswolskis. Eine andere Illusion Iswolskis wurde allerdings von Aehrenthal wissentlich genährt. In Buchlau war, wie wir hörten, die Abfassung eines Protokolls durch Iswolski beschlossen worden. Aehrenthal scheute sich nicht, sechs Tage nach der Zusammenkunft in Buchlau an Iswolski zu schreiben, daß er das Protokoll je eher, desto lieber zu erhalten hoffe.¹⁾ Aller Wahrscheinlichkeit nach glaubte Iswolski aus dem Brief folgern zu können, daß Aehrenthal die Zusendung des vom Zaren unterfertigten Protokolls abwarten werde, was ja um die Zeit des 5. Oktober nicht lange gedauert hätte. Aehrenthal aber wollte dies gar nicht, weil er vermutete, daß Iswolski darin, wie in Buchlau, auf die internationale Sanktionierung der Annexion Gewicht legen werde.²⁾

Die eigentliche Ursache der Erregung Iswolskis in Paris war, daß die russische und südslavische Öffentlichkeit sich viel heftiger gegen eine Annexion erklärten, als er beim Angebot der Annexion an Aehrenthal vorausgesetzt hatte. Vergebens entwickelte er vor den slavischen Brüdern den Gedanken, daß durch die Annexion nichts zu verlieren, durch die politischen Folgen des Unternehmens hingegen viel zu gewinnen sei. Außerdem war die übereilte Erklärung Khevenhüllers, Rußland billige die Annexion, für Iswolski sehr peinlich, wie auch für Aehrenthal, so daß dieser zur Erklärung gezwungen war, daß die Zustimmung Rußlands und Italiens nicht als eine formell gültige betrachtet werden könne. Iswolski aber behauptete immer wieder, daß er in Buchlau den internationalen Charakter der Annexion hervorgehoben habe, daß dort keine Vereinbarung getroffen worden und die Unterredung nur akademisch gewesen sei. Er befürchtete, der Inhalt des Memorandums vom 2. Juli, in welchem er außer den beiden Provinzen auch den Sandschak angeboten, könnte in weiteren Kreisen verbreitet werden. In seiner Verlegenheit behauptete er sogar Unwahres mit größter Kühnheit. Wesnitsch wollte er einreden, daß er die Preisgabe des Sandschak von Aehrenthal verlangt hatte.³⁾

In Paris erhoffte er noch eine Wiederherstellung seines staatsmännischen Rufes durch die englische Politik. Nach der Enttäuschung in London

zeigt auch der Bericht des Grafen Berchtold vom 6. Nov. 1908 (BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 58) wie auch die Verhandlungen in Desio.

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 82.

²⁾ In dieser Hinsicht ist der Bericht Berchtolds sehr lehrreich. (BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 517.)

³⁾ BOGHITSHEVITSCH a. a. O. BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 281.

peinigte ihn aber das bittere Gefühl, ungeschickt gehandelt zu haben. Sein Mißerfolg erschien ihm im Lichte gekränkter Unschuld, während ihn unbändiger Haß gegen die Winkelzüge Aehrenthals erfüllte. Er konnte sich in Schimpfworten gegen den Hinterlistigen nicht genug tun, als er ganz gebrochen aus London in Berlin eintraf.¹⁾ In Berlin lächelte man über seinen maßlosen Zorn; in seinem Selbstgefühl tief getroffen kam er in St. Petersburg an. Im persönlichen Wettstreit blieb also Aehrenthal der vorläufige Sieger, jedoch um einen viel zu hohen Preis. Aehrenthal verhandelte von allen Großmächten allein mit Rußland über die Annexion, da er durch die russische Zustimmung den Erfolg sicherzustellen und durch die Verhandlung in Buchlau Rußland von England abzuwenden hoffte.²⁾ Diese Hoffnungen wurden zunichte durch die angewandte Taktik der Überraschungs-Annexion, der auch die Unklarheiten in Buchlau und Irreführungsversuche dienen sollten, die nicht nur den russischen Minister, sondern auch den Zaren und die russische Öffentlichkeit erbitterten. Auf diese Weise wurde nur erreicht, daß die russische Politik gegen die Annexion viel feindseliger auftrat, als es ohne Buchlau der Fall gewesen wäre.³⁾

Die russisch-englische Allianz aber wurde durch das Vorgehen Aehrenthals noch enger geknüpft. Aehrenthal täuschte sich also selbst in Buchlau, nicht anders als sein Widersacher.

III.

Türkisch-bulgarische Politik.

Unmittelbar nach der Annexion erklärte Aehrenthal, daß die diplomatische Vorbereitung seines Unternehmens abgeschlossen und daher eine Verhandlung mit der Türkei nicht notwendig sei.⁴⁾ Daß eine vorbereitende Übereinkunft mit dem Souverain der okkupierten Provinzen vor der Annexion rechtlich und politisch zweckmäßig gewesen wäre, bezeugen auch übereinstimmend Bülow und die englischen Diplomaten.⁵⁾ Für einfache Lösungen hatte jedoch Aehrenthal wenig Sinn; zu einer Politik der Überraschung scheinen ihn die mißverstandenen Methoden Bismarcks, seines diplomatischen Ideals, verleitet zu haben. Er verstand auch nicht den richtigen Zeitpunkt der Überrumpelung zu wählen: Der türkische Nationalismus, durch die jungtürkische Revolution entfacht, antwortete auf die Verletzung der türkischen Souveränität mit Kundgebungen der Entrüstung. Und es schien, als ob Aehrenthal selbst die Hindernisse der An-

¹⁾ BÜLOW a. a. O. II, S. 393 ff.

²⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 40, 89.

³⁾ Die Berichte BERCHTOLDS a. a. O. und der Brief Nikolaus II. an Kaiser Wilhelm vom 18. Dez. 1908. (*Gr. Polit.* XXVI, Nr. 187.)

⁴⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 81.

⁵⁾ *British Documents* V, 608; BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 287.

nexion noch vermehren wollte. Er trieb Bulgarien an, die Gelegenheit der Annexion zur Erklärung seiner Unabhängigkeit zu benutzen. Auf Grund der neuen Quellen können wir nun mit Sicherheit behaupten — obwohl der Minister seinerzeit es nicht zugeben wollte —, daß für die Gleichzeitigkeit dieser Ereignisse Aehrenthal verantwortlich ist. Pallavicini warnte ihn vor einer solchen Doppelaktion, Marschall war über sie erbost und Kaiser Wilhelm nannte sie eine unerhörte Dummheit. Aehrenthal wollte aber durch diesen Dienst Bulgarien gegenüber Serbien in der Hand halten. Anfangs November 1908 mußte er jedoch selbst zugeben, daß die Gleichzeitigkeit der österreich-ungarischen und der bulgarischen Aktion ein „Regiefehler“ gewesen sei und die Lage erschwert habe.¹⁾

Dieser allzu flüchtige Versuch einer Selbstkritik bedrohte aber sein Selbstgefühl noch nicht, als Pallavicini dem Großwesir Kiamil die Note über die Annexion am 6. Okt. vorlas. Dieser unterbrach ihn öfters mit gereizten Bemerkungen, so daß Pallavicini ihn um Mäßigung bitten mußte. Der Großwesir meinte, die Monarchie werde ihre bulgarische Politik noch bereuen. „Ja — sagte er — wenn es sich nur um Bosnien handeln würde, und namentlich, wenn Sie früher mit uns über die Sache in Verhandlung getreten wären, so hätten wir uns ja sehr schnell verständigt. Das Schlimme ist nur, daß diese Angelegenheit mit der bulgarischen Unabhängigkeitserklärung verquickt wurde. Dies wird auf unsere öffentliche Meinung einen sehr schlechten Eindruck machen!“²⁾

Der offizielle Protest der Türkei erschwerte die diplomatische Lage der Monarchie. Pallavicini, unterstützt von seinem deutschen Kollegen Marschall, wollte die Pforte überreden, wenn sie auch den Protest nicht zurücknehme, doch wenigstens mündlich ihre Zufriedenheit mit der Lage zu erklären. Die Verhandlungen gestalteten sich schon erfolgversprechend, als Aehrenthal am 21. Okt. die Pforte durch Pallavicini auffordern ließ, sie möge die Annexion schriftlich anerkennen; die Monarchie würde demgegenüber auf alle Rechte über den Sandschak verzichten und erklären, an der Integrität des türkischen Reiches, gegen die sie bisher keine Verpflichtungen übernommen hatte, festhalten zu wollen. Den Großwesir ließen diese Versprechungen kalt. Österreich-Ungarn hatte sich ja schon des Sandschaks entledigt und die Erklärung über die Integrität waren ja nur Worte, die nach dem endgültigen Verluste zweier türkischer Provinzen und nach der Erklärung der bulgarischen Unabhängigkeit wie Ironie klangen. Der türkische Minister lehnte den Gedanken des beantragten Notenwechsels ab, und die Instruktion Aehrenthals vom 21. Okt. hatte nur das eine Resultat, die Erbitterung gegen die Monarchie in der Türkei verstärkt zu haben.

¹⁾ *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 8927, 8968, 8970, 9088; BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 1, 27, 87, 100.

²⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 211.

Das Selbstgefühl der leitenden türkischen Staatsmänner hob sich angesichts des ratlosen Herumtappens von Aehrenthal. Im November faßte Kiamil den Gedanken, aus Bosnien und Herzegovina autonome Provinzen unter der Verwaltung eines Vali zu bilden, den die Mächte bei gleichzeitiger Bestätigung durch den Sultan ernennen sollten. Pallavicini lehnte diesen Antrag ohne weiteres ab, doch zeigte auch dieser, daß die türkische Erregung durch leere Worte nicht mehr beschwichtigt werden konnte.¹⁾ Denn wie Kibar Zadé, der türkische nationalistische Agitator sagte, war durch die Annexion die neue Türkei in ihrem Selbstgefühl getroffen und in ihrer Konsolidierung behindert. Die türkischen Mohammedaner konnten sich mit dem Gedanken nicht befreunden, daß 600000 ihres Glaubens der Souveränität des Sultan-Kalifen auf ewig entrissen werden sollten. Daß der Kalif schon seit 30 Jahren in den beiden Provinzen nichts zu befehlen hatte, wollten auch die gebildeteren Türken nicht berücksichtigen.²⁾ Den Demonstrationen gegen die Monarchie seit Anfang Oktober schloß sich eine Agitation gegen österreichische Waren an, betrieben durch die türkische Presse, die zunächst auf die Hamalen, größtenteils kurdische Lastträger, sodann auf die Hafenarbeiter einwirkte, so daß eine Ausladung der Sendungen auf Lloyd-Dampfern unmöglich wurde. Die Bewegung richtete sich nur gegen Österreich, nicht gegen Ungarn; man erinnerte sich des österreichisch-ungarischen Gegensatzes, insbesondere in der Heeresfrage, und der ungarischen Sympathien für die Türken. Den vom jungtürkischen Komitee organisierten Boykott der österreichischen Industrie jedoch, der diese erheblich schädigte, ließ die Regierung mit geheimer Freude gewähren.³⁾

Aehrenthal wurde sehr beunruhigt durch die überraschenden Folgen seiner Politik, die doch die anderen überraschen sollte. Einige Tage nach der Erklärung des Boykotts (10. Okt.) wollte er Bulgarien in einen Kampf gegen die Türkei zerrren und so Deutschland zwingen, bei der Pforte die Unterdrückung des Boykotts und die Zurückziehung des gegen die Annexion eingereichten Protestes zu erwirken.⁴⁾ Der Außenminister Tevfik war dazu am 15. Okt. in der Tat bereit, doch nur unter der Bedingung, daß die Monarchie einen Teil der türkischen Staatsschuld übernehme. Der ungarische Ministerpräsident erklärte jedoch im ungarischen Abgeordnetenhaus, daß die Regierung wegen Bosnien und Herzegovina keinerlei materielle Lasten auf sich nehmen könne, wodurch er die jungtürkische Hoffnungen bezüglich Ungarns nicht wenig enttäuschte. Das offizielle Blatt

1) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 174, 363, 398. *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9206, 9209, 9210, 9232.

2) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 680, 930.

3) Ebda. Nrn. 224, 253, 354, 659, 688; *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9232.

4) Ebda. Nr. 296.

des allmächtigen jungtürkischen Komitees („Einheit und Fortschritt“) bemerkte zur Rede Wekerles: „Wenn es so steht, werden wir niemals einig, denn die Übernahme eines Teils der Staatsschulden ist eine *conditio sine qua non* jedweder Art von Vereinbarung.“¹⁾

Pallavicini verlangte ganz vergebens von der türkischen Regierung die Einstellung des Boykotts, der Großwesir war der leidenschaftlichen volkstümlichen Bewegung gegenüber ohnmächtig. Wer gegen den Boykott auftrat, wurde als Landesverräter bezeichnet. Überdies erkannte der Großwesir nur zu klar, welch ausgezeichnetes Mittel der Boykott sei, um die annektierende Monarchie zur Nachgiebigkeit zu zwingen.²⁾

Aehrenthal fand keinen Ausweg. Die Verhandlungen mit der Pforte vor Abstellung des Boykotts fortzusetzen, schien ihm unmöglich. Österreichs Handel, Industrie und Kapital verurteilten seine Politik. Hervorragende österreichische politische Kreise bezeichneten die Kurzsichtigkeit und steife Hartnäckigkeit des Ministers als Ursache dafür, daß die Monarchie mit der Türkei keinen Vertrag schließen könne.³⁾

Aehrenthal bot der Pforte Ende November mehrere wirtschaftliche Konzessionen an, und zwar eine Zollerhöhung bis zu 15%, Zulassung weiterer Monopole, sodann Konzessionen bezüglich der exterritorialen Postämter und des Protektorats über die albanischen Katholiken.⁴⁾ Diese Angebote waren wertlos, konnten ja die Zölle und Monopolvergünstigungen nur mit Einwilligung sämtlicher Großmächte gewährt werden. Ein Recht der Monarchie auf das Protektorat der albanischen Katholiken wollte die Pforte überhaupt nicht anerkennen, somit blieb nur die Aufhebung der österreichischen Postämter als wirkliche Konzession⁵⁾, die der Pforte natürlich nicht genügte. Trotz der guten Ratschläge der deutschen Regierung beharrte Aehrenthal auf dem Standpunkt: „keine Verhandlung vor Einstellung des Boykotts“. Auch wollte er keinerlei Zahlungen übernehmen. Noch in den ersten Tagen des Dezember betrachtete er die pekuniäre Entschädigung als Erniedrigung⁶⁾; er wollte sogar selbst eine Entschädigung von der Pforte für die durch den Boykott verursachten Verluste verlangen. Pallavicini war mit diesem Auftrag sehr unzufrieden und berichtete seinem Minister, daß Boykott und Annexionsfrage nur durch pekuniäre Entschädigung an die Pforte zu lösen seien.⁷⁾

Die Hartnäckigkeit Aehrenthals wurde nun doch durch Zweifel stark erschüttert. Am 10. Dezember ließ er Pallavicini sagen, daß er den Schaden-

1) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 570.

2) Ebda. Nrn. 570, 600.

3) *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9231, 9234.

4) Ebda. Nr. 9235. 5) Ebda. Nr. 9247.

6) Ebda. Nrn. 9239, 9240, 9247.

7) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 704, 709.

ersatz von der Pforte weiter fordern müsse, jedoch seien die Verhandlungen wegen Anerkennung der Annexion auch während des Boykotts fortzusetzen.¹⁾ Nun war das Schiff wohl von der Sandbank frei gemacht, konnte sich aber nur langsam bewegen. Zur Forderung eines Schadenersatzes fand der Großwesir nur ironische Bemerkungen. Wer den Schaden verursache, meinte er, habe ihn auch zu tragen. Die feindselige Haltung der Monarchie hatte den Boykott ins Leben gerufen, die Regierung konnte ihn nicht unterdrücken.²⁾

Hingegen war die Aufnahme der Verhandlungen über die Annexion dem Großwesir genehm. Jedoch bot Pallavicini nur wirtschaftliche Begünstigungen, während der Großwesir Zahlungen verlangte. Vor Weihnachten besprach Aehrenthal die Lage mit Wekerle, Bienenrath und Burián. Die beiden Ministerpräsidenten und der gemeinsame Finanzminister waren mit Aehrenthal darin einig, daß die Würde der Monarchie verletzt wäre, wenn man das Wohlwollen der Türkei mit Geld erkaufte. Da man aber von verschiedener Seite der Monarchie den Rat gab, die Türkei mit Geld zu beschwichtigen, beschlossen die Minister, die Monarchie könne, außer den erwähnten wirtschaftlichen Konzessionen, für eine große türkische Anleihe mit anderen Mächten zusammen eine Bürgschaft übernehmen, eventuell bei besonderer Bürgschaft für 50 oder 60 Millionen Francs durch die Monarchie allein.³⁾

Aehrenthal wußte schon damals, daß diese Angebote gänzlich zwecklos waren und, obgleich er andauernd die Würde der Monarchie betonte, wollte er doch Ende 1908 seine Unbesonnenheit mit Geld wieder gut machen. Aber die beiden Ministerpräsidenten und besonders Wekerle widersprachen ihm. Wekerle war es unangenehm, vor dem ungarischen Parlament zu bekennen, daß die Monarchie für die Methoden der Annexionspolitik, welche er leichten Herzens gut geheißen hatte, Kontribution zahlen müsse. Doch endlich gab er nach, als man eine Formel zur Verschleierung fand. Nicht für die Annexion, sondern für den staatlichen Waldbesitz wollen wir Entschädigung zahlen — ließ Aehrenthal der Pforte sagen. Am 9. Januar 1909 bot Pallavicini dem Großwesir für zwei Millionen Hektar Wälder zweieinhalb Millionen türkische Pfund, d. h. 54 Millionen Goldkronen an.⁴⁾

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 718.

²⁾ Ebda. I, 766.

³⁾ *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9249. BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 823.

⁴⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 850, 862, 865. Aehrenthal schrieb Szögyény am 7. Jan. 1909, daß die beiden Ministerpräsidenten sich der Geldforderung eine Zeit lang widersetzten (*Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9259.). Marschall spricht in seinem Bericht vom 11. Jan. (ebda. Nr. 9261) nur von dem Widerspruch Ungarns. Ebenso Cartwright, der englische Botschafter in Wien, im Bericht vom 11. Jan. (*British Documents V*, Nr. 512.) S. auch MOLDEN a. a. O. S. 80.

Dies war endlich eine für Kiamil verständliche Sprache. Die Freundschaft zwischen den beiden Mächten war seit dem Angebot vom 9. Januar wieder hergestellt, dennoch mußten viele Hindernisse bis zum formellen Abschluß des Vertrags aus dem Wege geräumt werden.

In der Fortführung des Boykotts unterstützten sogar Soldaten und Zollbeamte die fanatischen Arbeiter. Die Befehle erteilte ihnen das Komitee, das noch keine Beruhigung wünschte.¹⁾ Auch die Frage des Sandschaks brachte Verwicklungen. Aehrenthal glaubte durch dessen Preisgabe die Pforte für die Annexion vollkommen entschädigt zu haben. Auch dies war ein Irrtum. Graf Julius Andrassy widerriet entschieden einer Abtretung des Sandschaks, wie sich zeigte, mit vollem Recht.²⁾

Die österreich-ungarische Besetzung des Sandschaks konnte eine Verbindung Serbiens mit Montenegro verhindern. Sobald die Nachricht von der türkisch-österreichischen Annäherung sich verbreitete, ließen die Serben der Pforte sagen, daß sie bei Abschluß eines Vertrages den Sandschak fordern würden.³⁾ Die Mohammedaner aus Albanien wurden durch diese serbischen Drohungen unruhig und verlangten, daß die Monarchie zur militärischen Verteidigung des Sandschaks sich verpflichte. Auch der Großwesir wünschte den militärischen Schutz des Sandschaks durch die Monarchie wenigstens auf fünf Jahre sichergestellt. Aehrenthal widerstrebt es, eine solche Verpflichtung gegen eine Gefahr zu übernehmen, die er selbst heraufbeschworen hatte, als er den Sandschak im Stich ließ.⁴⁾

Auch wirtschaftliche Fragen verzögerten den Abschluß des Vertrages. Die Pforte wollte mit Hilfe der Monarchie ihre vollkommene wirtschaftliche Autonomie erlangen, was den Interessen der Monarchie widersprach.⁵⁾

Nach Beseitigung all dieser Schwierigkeiten wurde am 26. Febr. der türkisch-österreichisch-ungarische Vertrag unterzeichnet. Die Türkei anerkennt darin die Annexion, während die andere Macht sich verpflichtet, nach Ratifizierung des Vertrages 2 1/2 Millionen türkische Pfund für verschiedene Immobilien der beiden Provinzen zu zahlen.⁶⁾ Im Vertrage wird für die Verteidigung des Sandschaks nicht gesorgt. Hierüber wechselten die beiden Mächte Noten auch nach der Unterzeichnung des Vertrages. Aehrenthal wollte die Monarchie nur zum diplomatischen Schutz verpflichten, während der Großwesir auch militärische Verteidigung verlangte. Die deutsche Regierung unterstützte die türkische Auffassung. Aehrenthal gab daher

1) BITTNER-UEBERSBERGER I 239, 941, 974, 993.

2) FRIEDJUNG a. a. O. S. 233 und *Magyarsäg* s. oben.

3) *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9262.

4) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 907, 921, 943.

5) Ebd. Nr. 1022.

6) Der Vertrag (accord) bei P. ALBINI: *Les grands Traités Politiques*, Paris 1923, S. 237.

am 22. März 1909 seine Einwilligung, daß in die diplomatische Note, die von der Verteidigung des Sandschaks spricht, neben den sehr allgemein gehaltenen Worten: die Monarchie verspricht „jede Unterstützung“, auch die Worte: „wirksame Unterstützung“ aufgenommen werden sollten. Diese Worte konnte der Großwesir in militärischem Sinne auffassen, ohne daß sie unbedingt so zu verstehen waren.¹⁾ Diese diplomatische Spitzfindigkeit schmeichelte vielleicht dem Selbstbewußtsein Aehrenthals, sie änderte aber nichts an der Sachlage, daß zwischen den Territorien Serbiens und Montenegros ein trennender Wall ins Wanken geraten war. Nach dem 26. Februar stellte das Komitee den Boykott ein, ohne Schadensersatzleistung an die Monarchie.

So wenig erfreulich waren die Resultate, welche die Politik der Überraschung in der Türkei gezeitigt hatte. Auch die Begünstigung der Bulgaren auf Kosten der Türken war in ihren Ergebnissen nicht glücklicher. Aehrenthal erreichte nur so viel, daß man ihn eine Zeit lang als den Protektor des unabhängigen Bulgariens betrachtete. Rußland sah darin nur das Eindringen in einen Wirkungskreis, den es kraft natürlichen und historischen Rechts für den seinen hielt.²⁾ Dies störte jedoch Aehrenthal nicht in seiner Beschützerrolle. Da die Unabhängigkeit Bulgariens den Machtkreis der Türken und die Interessen des türkischen Staatsschatzes schädigte, sammelten sich drohende Gewitterwolken zwischen Sofia und Konstantinopel. Aehrenthal ließ in Sofia erklären, daß die Bulgaren nichts zu fürchten hätten, da sie auf die Monarchie zählen könnten.³⁾ Dies bedeutete so viel, daß die Monarchie im Falle eines türkisch-bulgarischen Kriegs Serbien zur Neutralität zwingen würde.

Gleichwohl verhinderte die Schwäche der Türkei Maßnahmen gegen Bulgarien; sie wünschte nur Ersatz für den weggefallenen bulgarischen Tribut, die ostrumelischen Einkünfte und für die von den Bulgaren schon Ende September besetzte ostrumelische Eisenbahnlinie.

Diese Eisenbahnlinie war auch für Aehrenthal von Wichtigkeit, da die orientalische Bahn an eine österreichische Gesellschaft verpachtet war. Der Minister mußte daher das Interesse des österreichischen und teilweise auch deutschen Kapitals wahren; so versprach er in Sofia auf eine europäische Anerkennung des bulgarischen Königiums hinzuarbeiten, wie auch darauf, daß Ersatzleistung für den bulgarischen Tribut und teilweise Abwälzung der türkischen Staatsschuld auf Bulgarien aus den Verhandlungen ausgeschaltet würden, wenn sich Bulgarien über die Entschädigung der Eisenbahn und eventuell auch über die ostrumelischen Einkünfte mit der Türkei verständigte.⁴⁾ Dies war zwar ein wertvolles Angebot, hatte aber

1) BITTNER-UEBERSBERGER II 1292, 1320. *Gr. Pol.* XXVI Nr. 9273.

2) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 328.

3) *Ebda* Nr. 319.

4) *Ebda*. Nr. 655.

nicht die gewünschte Wirkung; denn man erkannte in Sofia die heikle und fast isolierte Lage, in welche die Monarchie durch die Annexion geraten war. Noch Anfang Oktober genoß die Monarchie hohes Ansehen in Bulgarien, zwei Monate später verblaßte der Glanz ihrer Machtstellung. Die Aufmerksamkeit der Bulgaren wandte sich Rußland zu¹⁾, jener Macht, die schon in der ersten Dezemberhälfte 1908 auf eine bulgarisch-serbisch-montenegrinische Allianz hingearbeitet hatte.²⁾

Aehrenthal erkannte noch immer nicht klar die Lage. Eben unter dem Einfluß der russischen Bestrebungen versuchte er mit Bulgarien ein formelles Bündnis zu schließen, immer unter der Voraussetzung, Serbien sei der gemeinsame Feind Bulgariens und der Monarchie, was ja unter gewissen Umständen zutraf, zu Anfang des Jahres 1909 jedoch gewiß nicht der Fall war. Für die damalige Lage galt der Ausspruch Sinoviews, daß im entscheidenden Augenblick die Bulgaren dem russischen und nicht dem österreich-ungarischen Ruf folgen würden.³⁾ Dies wollte Aehrenthal noch Ende Januar nicht einsehen, er versuchte sogar das bulgarisch-österreich-ungarische Einvernehmen in Form einer Militärkonvention gegen die wechselnden Richtungen der Parteiherrschaft zu sichern.⁴⁾ Der türkisch-bulgarische Gegensatz hatte sich gefährlich entwickelt; Bulgarien wollte nur 82 Millionen Francs zur Begleichung der früher erwähnten türkischen Forderungen zahlen. Die Verhandlungen hierüber stockten und so schien der Vorschlag Aehrenthals wegen einer geheimen militärischen Konvention zeitgemäß. Bulgarien jedoch wollte sich nicht mit einer slavenfeindlichen Macht verbinden zu einer Zeit, da die Idee der slavischen Verbrüderung auf dem Balkan in den Vordergrund trat. In dieser Stimmung nahm man in Sofia mit Freude den Vorschlag Iswolskis vom 30. Jan. 1909 auf, der den Bulgaren und Türken in gleicher Weise genehm war. Im Sinne dieses Vorschlags erhielt die Türkei 125 Millionen Francs; Rußland erließ ihr nämlich aus der noch 74 Jahre zu zahlenden Kriegskontribution 40 Annuitäten. Bulgarien war hiefür zur Rückzahlung von nur 82 Millionen an Rußland verpflichtet, empfing also von der slavischen Großmacht ein Geschenk von 43 Millionen Francs. Die Türkei anerkannte hiefür die bulgarische Unabhängigkeit.

Aehrenthal versuchte vergeblich diesen Vorschlag zu vereiteln. Die staatsmännische Tat Iswolskis wurde in Rußland auch von jenen anerkannt, die ihn wegen seiner Buchlauer Fehler verurteilten. Aehrenthal hatte die geheime militärische Konvention mit Bulgarien ohne den finanziellen Vorschlag Iswolskis für möglich gehalten. Dies war ein Irrtum. Den Vorschlag hatte wahrscheinlich Sofia selbst Iswolski empfohlen, und

1) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 702.

2) Ebd. Nr. 736.

3) Ebd. Nr. 835; *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9299.

4) BITTNER-UEBERSBERGER I, Nr. 923.

als der russische Hof im Febr. 1909 den Zaren Ferdinand mit den seinem neuen Rang gebührenden Ehren empfing, wurde es klar, daß Bulgarien auf russisches Geheiß Serbien nicht angreifen, sondern sich mit ihm verbünden werde. Aehrenthal hoffte trotzdem, daß die Bulgaren als Realpolitiker ihren Interessengegensatz mit Serbien nicht vergessen und einst noch bei der Niederringung des unbequemen südlichen Nachbars mithelfen würden. Diese Hoffnung war nur ein schwacher Trost, und Aehrenthal hätte Kiamil recht geben müssen, der schon im Oktober 1908 voraussagte, die Monarchie werde ihre bulgarische Politik bereuen.¹⁾

IV.

Das Scheitern des Konferenzplanes.

Gewiß hätte Aehrenthal das türkische Protokoll vom 26. Febr. billiger und schneller erreicht, wenn er dem Großwesir noch vor dem 5. Okt. Geld angeboten hätte.²⁾ Die türkische Zustimmung zur Annexion hätte die diplomatische Situation der Monarchie wesentlich erleichtert. Die unerwartete Verletzung des Berliner Vertrages befremdete ja nicht nur in Konstantinopel. Selbst am deutschen Hof und in einigen Kreisen der deutschen Diplomatie war man über die Methoden Aehrenthals betroffen. Kaiser Wilhelm verurteilte in scharfen und treffenden Worten den „Fähnrichstreich“ Aehrenthals. Graf Metternich, der deutsche Gesandte in London, schrieb an das Auswärtige Amt in Berlin: „Wir brauchen doch nicht zu jedem Aehrenthalschen Schwank Ja und Amen zu sagen.“³⁾

Das Auswärtige Amt ging den entgegengesetzten Weg, weil man glaubte, daß Deutschland seinen einzigen verlässlichen Verbündeten nicht einmal auf diplomatischem Gebiete im Stich lassen dürfe, obwohl die Treue gewiß nichts durch einen Widerstand gegen die leichtsinnige Kühnheit Aehrenthals verloren hätte. Aehrenthal selbst war schon Ende Oktober zum Geständnis gezwungen, daß er sich in seinen politischen Berechnungen bezüglich Rußlands und Englands geirrt habe, da diese gegen die Annexion eine unerwartet heftige Opposition entfaltet hätten.⁴⁾

Von diesen beiden Reichen hatte zumindest England nichts getan, um in Aehrenthal die Hoffnung auf eine Zustimmung zu erwecken. Schon am 5. Oktober, bevor das auswärtige Amt in London die Annexion offiziell zur Kenntnis nahm, mahnte Grey mit Nachdruck Aehrenthal, er möge

¹⁾ *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9314, 9316, 9326, 9338, 9347; BITTNER-UEBERSBERGER I, Nrn. 943, 945, 946, 960, 1019, 1022, 1139; *British Documents* S. 689, Nrn. 539, 540, 542, 562.

²⁾ Dies ist die Meinung des Grafen Metternich, des deutschen Gesandten in London. *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9190.

³⁾ *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9026, 9027.

⁴⁾ Ebda. Nr. 9080.

seinen Entschluß revidieren, da die englische Regierung eine willkürliche Abänderung des Berliner Vertrages ohne Zustimmung der anderen Vertragsmächte niemals anerkennen werde. Aehrenthal antwortete, die Rekon sideration sei unmöglich, da sein Monarch eben am 5. Okt. seine Souveränität über die beiden Provinzen verkündet hatte. Grey erwartete keine andere Antwort, mußte jedoch über die juristischen Kraftproben lächeln, mit denen Aehrenthal den Vorwurf des einseitigen Vertragsbruches zu entkräften versuchte. § 25 des Berliner Vertrages — so argumentierte Aehrenthal — besage nur soviel, daß die österreich-ungarische Monarchie die beiden Provinzen okkupiere und verwalte. Dieser Paragraph beschränke die Zeit der Okkupation nicht und erwähne mit keinem Wort die Souveränität des Sultans; die Frage der Souveränität würde in einer von der Monarchie mit der Türkei geschlossenen besonderen Konvention geregelt. Aehrenthal legte sich diese Argumentation zurecht, als man ihn mit unerwarteter Eindringlichkeit des Vertragsbruches bezichtigte. Jedoch glaubte er gewiß selbst nicht, daß die nach dem Berliner Vertrag unbestimmte Dauer der Okkupation der Monarchie das Recht zur eigenmächtigen Annexion gebe. Wenn Aehrenthal wirklich meinte, daß diese Frage nur durch Konvention mit der Türkei geregelt werden brauche, wäre er nicht nach Buchlau gegangen und hätte sich wenigstens nach dem 5. Okt. dieser Aufgabe rascher entledigt. Aber Andrassy, Károlyi und Haymerle hatten am 13. Juli 1878 in Berlin eine geheime Konvention unterzeichnet, in welcher sie im Namen ihres Herrschers erklärten, daß die Okkupation die souveränen Rechte des Sultans nicht berühre.

Grey wußte davon; Aehrenthal konnte also weder die Verletzung des Berliner Vertrages noch den Bruch des im Namen seines Souveräns gegebenen Wortes bemängeln. Dieses zweifache Vergehen traf nicht nur das Rechtsgefühl, sondern auch die Interessen Englands. Die jungtürkische Revolution und die neue, konstitutionelle Türkei waren in England volkstümlich, um so mehr, als letztere bereitwilligst den englischen Interessen diene. Grey und seine Anhänger betrachteten die Annexion als einen schweren Schlag gegen das liberale türkische Regierungssystem. Die englische Regierung veranlaßte die Pforte zur Forderung einer Geldentschädigung von der annektierenden Macht. Allgemein war in England das Gefühl einer Schädigung der russischen Interessen durch die Annexion und eines Vordringens der germanischen Machtsphäre. All dies genügte für England, um die Proklamation Franz Josephs nicht ruhig hinzunehmen und die internationale Anerkennung der Annexion zu verlangen. Es schien natürlich, daß diese Anerkennung auf einer europäischen Konferenz vor sich gehen müsse. Das Irrlicht dieses Gedankens führte Iswolski nach Buchlau, von dort zu deutschen und italienischen Staatsmännern, dann nach Paris. Hier empfing ihn Clémenceau unfreundlich, da er ihn der Mitwirkung

an der Annexion verdächtigte. Er wollte keinen europäischen Krieg und ganz besonders unangenehm wäre ihm das Hineinzerren der Türkei in den Krieg gewesen, da sechzig Prozent der türkischen Staatsschuld in französischem Besitz waren. Clémenceau befürwortete daher die Konferenzidee Iswolskis. Grey war dagegen. Er wußte sehr wohl, daß Iswolski die Meerengenfrage auf die Tagesordnung der Konferenz setzen werde. Doch trat er dem Gedanken näher, als er Iswolski gegenüber eine nichtssagende Formel für diese Frage gefunden, sie also aus dem Programm ausgeschaltet wußte. Seit Mitte Oktober war sein Bestreben dahin gerichtet, die Krise mit einem Siege der russischen und englischen Interessen und einer Niederlage der Diplomatie der Zentralmächte zu beenden. An einen Krieg dachte er nicht, da der Friedenswille Frankreichs und Rußlands ihm wohl bekannt war. Allerdings, hätten diese beiden Mächte im Verlauf der Krise die ultima ratio angerufen, Grey wäre nicht um eine Ursache verlegen gewesen, sich ihnen anzuschließen. Vorläufig arbeitete er Iswolski zuliebe an der Vorbereitung der Konferenz, die diesem auch ohne die Meerengenfrage als eine nicht unnütze Waffe zur Verminderung des Ansehens der Doppelmonarchie erschien. Auch wäre dadurch sein geschwächter staatsmännischer Ruf vor der slavischen Welt wieder aufgerichtet worden. Die Serben hatten ja erkannt, daß Aehrenthal durch die Annexion ihren nationalen Wünschen den Todesstoß geben wollte. Sie begruben den Gegensatz mit Montenegro, den Aehrenthal erweitern wollte, als er in Buchlau Montenegro zuliebe in die Änderung des § 29 einwilligte. Die dadurch mögliche Stärkung seiner Souveränität schien Montenegro jetzt unwichtig, da es eine Gebietsverweiterung wünschte, wie Serbien auf Kosten der beiden Provinzen, oder wenigstens eine Autonomie dieser Provinzen, eventuell unter einem türkischen Vali.

Die beiden serbischen Staaten suchten Verbündete sowohl in Konstantinopel, wie in St. Petersburg. Es gab führende Serben, die meinten, beide serbische Staaten könnten allein den Kampf mit der großen Monarchie aufnehmen, gestützt auf ihre eigene Kraft, auf die Sympathie der slavischen Untertanen in der Monarchie und vielleicht auch auf die Intervention der Großmächte. Iswolski vertröstete die Serben auf die Konferenz. Indem er im Einvernehmen mit der englischen und französischen Regierung das Programm der Konferenz in neun Punkten feststellte, nahm er neben der Frage der Annexion auch die territoriale Entschädigung Serbiens auf (Punkt 7). Grey bekannte offen, daß dieser Punkt nur für die Galerie, d. h. die Serben, verfaßt war; natürlich würden die Zentralmächte diesen Punkt zurückweisen. Die Worte Iswolskis, „territoriale Entschädigung“, wurden schließlich auf Wunsch der französischen Regierung als „die den Serben zu gewährenden Begünstigungen“ in das Programm aufgenommen. Diese Fassung wollte nur auf wirtschaftliche Begünstigungen hinweisen.

Tittoni war mit dem Programm zufrieden, da er hoffte, auf der Konferenz die in Desio besprochenen politischen Ziele zu erreichen.

Die Türkei ihrerseits erwartete von der Konferenz eine für sie günstige Lösung der bulgarischen Differenzen.

Es fehlte also noch die Zustimmung der Zentralmächte zur Einberufung der Konferenz. Diese Zustimmung konnte jedoch nur durch eine gründliche Änderung des Programms erreicht werden. Kaiser Wilhelm war entschlossen, die Konferenz zu vereiteln. Er fühlte keinerlei Verlangen nach einem neuen Algeciras. Die deutsche Politik unterstützte daher bereitwilligst die Taktik Aehrenthals, die auf ein langsames Hinsterben des Konferenzplanes abzielte. Aehrenthal erklärte, den 7. Punkt des Programms ablehnen zu müssen, da Serbien nicht zu den Vertragsmächten von Berlin gehöre und durch die Annexion keineswegs beeinträchtigt worden sei. Er wende prinzipiell gegen die Konferenz nichts ein, müsse jedoch vor deren Einberufung die allgemeine Anerkennung der Annexion verlangen, so daß der wichtigste Gegenstand der Konferenz die Streichung des § 25 wäre.¹⁾

Es verging geraume Zeit, bis Aehrenthal seine offizielle Antwort zum Programm der Konferenz an die russische Regierung übersandte. Er hatte keinen Grund zur Eile, ebensowenig wie die Ententemächte. Seit Iswolski sich in Berlin Ende Oktober hatte überzeugen müssen, daß die deutsche Regierung nicht geneigt sei, ihren Bundesgenossen zu rückhaltloser Annahme der Konferenzidee zu überreden, wartete er geduldig auf Aehrenthals Antwort. Grey meinte, mit der Konferenzidee nicht verlobt zu sein, er könne warten, solange Rußland seine Geduld nicht verliere. Italien allein war ungeduldig; Iswolski hätte ja gern seinem Freunde Tittoni die Freude einer Konferenz in Rom bereitet, war aber seit der Antwort Aehrenthals vom 14. November in seinem Glauben an die Möglichkeit der Konferenz stark erschüttert

Aehrenthal ging nämlich von dem Gedanken aus, daß ohne eine alles Wesentliche behandelnde vorherige Verständigung die Konferenz selbst unmöglich sei. Über die Annexion verhandelte er ja mit der Türkei, und diese Vereinbarung könnten dann die Mächte durch Streichung des § 25 genehmigen. Wozu dann die Konferenz? fragte Iswolski; einige Tage später (27. Nov.) antwortete er dennoch auf die österreich-ungarische Note. Eine vorherige Verständigung — so sagte er — kann sich nur auf die Punkte des Programms beziehen und die Freiheit der Beratungen nicht beeinträchtigen. Hardinge, Greys Unterstaatssekretär, war derselben Meinung und äußerte sich über den Vorschlag Aehrenthals: Es ist wirklich eine starke Zumutung zu verlangen, daß sich fünf Großmächte, welche die Annexion

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I. Material aus dem Monat Oktober; GREY: *Fünf- undzwanzig Jahre Politik*. München 1926, Bd. I, 172 ff. BOGHITSCHEVITSCH I, Material aus Oktober; *British Documents* V, Nr. 276 ff. *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 8941—9219.

als eine Verletzung des Berliner Vertrages verdammen, und die Türkei, die sich dadurch überdies geschädigt fühlt, zu einer Konferenz versammeln sollten, auf der sie kein Wort über den Anlaß der Versammlung reden dürften. Ein grotesker Gedanke, den Aehrenthal nur in dem Bewußtsein aufzuwerfen wagte, daß die Mächte deswegen nicht zu den Waffen greifen, höchstens Wortgefechte führen würden. Paschtsch, der bekannte serbische Staatsmann, war in den leitenden russischen Kreisen für ein Fallenlassen der Konferenz eingetreten, da diese schließlich doch mit der Anerkennung der Annexion enden würde; ohne die Sanktionierung von Aehrenthals Plan durch die Mächte bliebe aber der Weg offen, um die diplomatische Lage Österreich-Ungarns zu verschlechtern. Ende November näherte sich auch Iswolski dieser Auffassung. Die Gefährlichkeit der Situation lag ja nicht in den Konferenzdebatten, sondern in der Bewegung, die Serbien und Montenegro erfaßt hatte und auf eine Entschädigung durch Gebietsabtretung hinielte. So verlangten die Serben einen Streifen von 800 Quadratmeilen entlang der Drina, um ihr Land an Montenegro grenzen zu sehen. Montenegro wollte ein Stück der Herzegowina, vor allem aber Spizza. Im Falle der Änderung des § 29 hätte es sich im Hafen von Antivari freier bewegen können und deshalb brauchte es Spizza, das den Hafen beherrschte.

Aehrenthal, der den Dank Montenegros für die Konzessionen erhoffte, war über diese Begehrlichkeit wenig erbaut; sein Plan, Nikita mit einer halben Million Kronen zum Schweigen zu bringen, schlug fehl.

Die auffallenden Kriegsrüstungen der beiden serbischen Staaten veranlaßten Aehrenthal am 6. Nov., die Mächte hierüber zu verständigen. Vorstellungen der Gesandten in Belgrad änderten nur äußerlich das Bild. Ein beleidigendes Memorandum Serbiens an die Monarchie beantwortete Aehrenthal nicht, doch wäre es Grey nicht unangenehm gewesen, wenn sämtliche Wiener Gesandten der Großmächte dieses Memorandum vor Aehrenthal behandelt hätten. Dies scheiterte zwar am Widerstand der deutschen Regierung, warf aber ein grelles Licht auf die durch die Annexion geschaffene heikle Lage der Monarchie.¹⁾

Aehrenthal war über die englische Politik sehr erbittert. Er beklagte sich, daß die englische Presse, indem sie gegen die Monarchie eifere, Serbien zu unmöglichen Forderungen ermuntere. Er nannte die Agitation der auf dem Balkan reisenden slavophilen Engländer eine Miniarbeit der englischen Politik, mußte aber das äußerlich korrekte Vorgehen des englischen Außenministeriums anerkennen. Auch war es wirklich so, daß England, obwohl sein Handel aus einem österreich-ungarischen Konflikt mit Serbien Nutzen ziehen konnte, den Krieg zu vermeiden wünschte, da es eine Ge-

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER I, Das Material aus dem Monat November. BOGHITSCHJEVITSCH I, Nr. 26—32 u. III, S. 79. *British Documents* V, Nr. 424—467. *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9083—9139.

fahr für Serbien fürchtete und da es sich in einen Weltkrieg unter ungünstigen Verhältnissen nicht hereinziehen lassen wollte.

Grey, anfangs aggressiver, gab doch dem Anliegen der serbischen Agenten nicht nach, in Wien wegen der österreichisch-ungarischen Kriegsrüstungen vorstellig zu werden. Er ermahnte Serbien zur Ruhe, die Monarchie wolle sich nur gegen Überraschungen schützen und eben im Dezember habe sich Aehrenthal den Mächten in der Konferenzfrage um ein kleines Stück genähert. Dieser sah ja selbst die Unmöglichkeit ein, an dem von Hardinge so ironisch behandelten Gedanken ohne Gefahr einer Verschleppung festzuhalten.

So griff er einen Gedanken Greys auf, der vor dem Grafen Mensdorff, dem österreich-ungarischen Gesandten die Ansicht vertreten hatte, daß Aehrenthal eigentlich die Gefahr einer Debatte über die Annexion gar nicht fürchten müsse, wenn vorherige Verhandlungen die Frage entsprechend vorbereiteten. Dieser Gedanke gefiel Aehrenthal, da er als eine Konzession erschien und ihn dennoch zu nichts verpflichtete. Er teilte also Iswolski mit, daß er bereit wäre, zwecks Vorbereitung der Konferenz mit den Vertragsmächten über die einzelnen Punkte, besonders über die Annexion, zu verhandeln. Iswolski fand dies zwar schwerfällig und zeitraubend, war aber doch zufrieden, weil die unmittelbare Verhandlung zwischen Petersburg und Wien hiemit zum Abschluß kam und beide Mächte die Lösung der Gesamtheit der Mächte überlassen konnten. Er hoffte, daß der große Abstand zwischen der Auffassung der Kabinette und jener Aehrenthals eine Verständigung unmöglich machen und somit die internationale Anerkennung der Annexion verhindern werde.

Der anfängliche Notenwechsel versprach nichts Gutes. Österreich-Ungarn wollte den § 25 einfach streichen, weil er durch die Annexion hinfällig geworden sei. Rußland hingegen wünschte an seiner Stelle neue Verfügungen. Iswolski verheimlichte nicht, daß er die Autonomie der okkupierten Provinzen, ja sogar die territoriale Entschädigung in die Modifikation des Berliner Vertrages aufnehmen lassen wolle.

Dieser große prinzipielle Gegensatz verschärfte sich noch durch die persönliche Feindschaft der beiden Minister. Aehrenthal hatte einer an die Mächte gerichteten Note Akten der österreich-ungarisch-russischen Verhandlungen über die Konferenz beigelegt. In einer dieser Beilagen bezog er sich auf das Versprechen Iswolskis in Buchlau, sich gegenüber der Annexion in Erwartung eines Gegendienstes freundschaftlich zu verhalten. Dies beunruhigte begreiflicherweise Iswolski aufs höchste. Er beschuldigte seinen Kollegen, durch die Bekanntmachung von vertraulichen Verhandlungen die Person des Zaren bloßzustellen. Das entsprach zwar nicht den Tatsachen, aber gewiß hatte ihn Aehrenthal ganz unnötig gereizt, als er ohne seine Einwilligung den Mächten eine für den russischen Minister sehr peinliche

Anspielung auf Buchlau machte. Iswolski befürchtete, Aehrenthal werde die Indiskretionen fortsetzen und gelegentlich auch das russische Memorandum vom 2. Juli veröffentlichen. Um dieser Möglichkeit vorzubeugen, teilte er am 30. Dez. dem Prinzen Fürstenberg, dem damaligen Stellvertreter Berchtolds mit, das von nun an der Verkehr der beiden Mächte nur durch schriftliche Noten erfolgen könne.

So ging das Jahr 1908 zu Ende, in seinen letzten Tagen mit dem unterirdischen Grollen jenes Erdbebens, das die Monarchie zertrümmern sollte.

Im italienischen Abgeordnetenhaus betonte Fortis, der gewesene italienische Ministerpräsident, in seiner mit Begeisterung aufgenommenen Rede, daß Italien nur *einen* Krieg führen könne, und dieser werde ihm von seinem Bundesgenossen erklärt werden.

Iswolski ermahnte in seiner Dumarede vom 25. Dez. Bulgarien, Serbien und Montenegro, von der Notwendigkeit ihrer sittlichen und politischen Eintracht durchdrungen zu sein. Mitte Dezember veröffentlichten die serbischen Blätter Berichte über serbenfreundliche Demonstrationen in Prag und Laibach und bemerkten hierzu, Serbien habe nicht nur im Auslande, sondern auch im Inneren der Monarchie ein Feuer entzündet, das ihr morsches Gebäude einäschern werde.¹⁾ — Es war ein seltsames Zusammentreffen historischer Entwicklungen, daß die äußere Lage der Monarchie eben damals im glücklichsten Lichte erschien.

Iswolski betrachtete fast ratlos das Stocken der Annexionsverhandlungen. Auf Greys Anfrage, wie dieser ihm bei den territorialen Entschädigungen für Serbien helfen könne, antwortete Iswolski resigniert, er wisse keinen Ausweg aus diesem Labyrinth. Auch England und Frankreich verharren ziemlich tatenlos.

Hingegen erwarteten die Serben in feierhafter Ungeduld die Erfüllung ihrer Wünsche. Milovanovič, der maßvollste serbische Staatsmann, fand in der Skuptschina derartige Worte gegen die Monarchie, daß Aehrenthal Genugtuung verlangte und die serbische Regierung eine versöhnende Presseerklärung veröffentlichen mußte. Whitehead, der englische Gesandte in Berlin, riet den serbischen Staatsmännern, eine Entschädigung für die Annexion auf wirtschaftlichem Gebiet zu suchen. In dieser Hinsicht sei beim Wiener Kabinett vieles zu erreichen. Dies lenkte durch die Presse die Aufmerksamkeit der Belgrader Kreise auf die gute Gelegenheit zu wirtschaftlichen Vorteilen. Die gesamte serbische Presse wies die Zumutung zurück. Novakovič, der gewesene serbische Ministerpräsident, sprach von einem Zurückwerfen dieser wirtschaftlichen Vorteile in das Gesicht der

¹⁾ BITTNER-UEBERSBERGER, Material aus Dezember, BOGHITSCHEVITSCH I 43. *British Documents* V, Nr. 475—493. *Belgische Dokumente zur Vorgeschichte des Weltkrieges*, Bd. IV, Berlin 1925, Nr. 31. *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9124—9168.

Monarchie. Ein neuer Beweis dafür, daß die Serben nicht wirtschaftlicher Fragen wegen so erbittert gegen die Monarchie standen.¹⁾

Im fünften Monat der Krise, Februar 1909, war die bisherige stolze Ruhe Aehrenthals einer mißmutigen Erregung gewichen. Die Lage Österreich-Ungarns wurde immer eigenartiger, man hätte sie fast lächerlich nennen können. Seit Monaten duldeten es, daß ein kleiner Nachbar seine Ruhe bedrohte und ohne Recht, nur aus Gefühlsgründen einen Teil seines Besitzes forderte, ja, die Mehrheit der Großmächte gegen die Monarchie hetzte.

Die Drohung mit einem Ultimatum (Mitte Februar 1909) klang aus Aehrenthals Munde vielleicht entschiedener, als er selbst dachte, jedenfalls verfehlte sie nicht ihr Ziel. Das Bild eines Weltkrieges stieg vor den Augen der europäischen Minister und Geldmagnaten auf. Die Kabinette der Großmächte beratschlagten mit großem Eifer, wie man der Katastrophe vorbeugen könne. Erst dachte man daran, das Wiener Kabinett zur Mitteilung aller jener Zugeständnisse aufzufordern, durch welche Serbien zu besänftigen wäre. Auch Deutschland sollte für das gemeinsame Vorgehen gewonnen werden, weigerte sich jedoch an einer solchen Kränkung seines Bundesgenossen teilzunehmen. Diese Form der gemeinsamen Aktion, welche die Vermittlung der Mächte zwischen zwei gleichwertigen Regierungen darstellte, war von Iswolski erfunden. Nachdem sie sich als unmöglich erwiesen, dachten Iswolski und auch die Großmächte an eine andere Möglichkeit der Bereinigung dieser Frage.²⁾

März 1909 arbeiteten die Diplomaten Europas emsig an der Vermeidung des Krieges zwischen Österreich-Ungarn und Serbien. Deutschland, Rußland und England wetteiferten um den Ruhm, den Weltfrieden gerettet zu haben. Die deutsche Regierung empfahl, daß die Gesandten Deutschlands, Englands, Frankreichs, Italiens und Rußlands in Belgrad auf das türkische Protokoll vom 26. Febr. 1909 verweisen mögen, durch welches die Annexion legalisiert worden sei. Serbien müsse dem Wunsche nach territorialer Vergrößerung entsagen und es durch geändertes Verhalten Österreich-Ungarn ermöglichen, an Serbien wirtschaftliche Begünstigungen zu erteilen.

Iswolski glaubte, daß dieser deutsche Vorschlag in Wien verfaßt worden sei, da er unlegbar die Ansichten Aehrenthals widerspiegelte. Die Außenminister von Rußland und England hegten ernste Bedenken. Eine Berufung auf das türkische Protokoll war ihrer Ansicht nach nicht am Platze, da dieses

1) BITTNER-UEBERSBERGER I, Material aus Januar 1909. SIEBERT: *Diplomatische Aktenstücke*, Berlin-Lpz. 1921, Nr. 75. *British Documents* V, Nrn. 500—544. *Gr. Pol.* XXVI, Nrn. 9176—9370.

2) BITTNER-UEBERSBERGER I, Material aus Februar. BOGHITSCHEVITSCH I, Nr. 48—60. SIEBERT: *Dipl. Act.* Nr. 73—79. *British Documents* V, Nr. 545—624. BAERNREITHER: *Fragmente* S. 106. *Gr. Pol.* XXVI, Nr. 9376—9409.

noch der internationalen Anerkennung bedürfe. In der Tat, dies Protokoll vor dem 5. Okt. gewiß von entscheidender Wirkung war jetzt verspätet, sein hauptsächlichster Wert bestand nur darin, daß es die diplomatische Phraseologie Aehrenthals vereinfachte.

Die deutschfeindlichen Mächte hielten eine Beruhigung Serbiens durch das Protokoll für unmöglich, da ja nicht einmal die Großmächte es als vollkommene Genugtuung für die Verletzung des § 25 ansahen. Dazu trat ihr Unwille, daß Aehrenthal ihre guten Dienste nicht annehmen und nur unmittelbar mit Serbien verhandeln wollte. Nach der russisch-englischen Auffassung war die Ausschaltung der Mächte ein Widerspruch zur Dezember-Note Aehrenthals, in welcher er über die Programmpunkte meritorisch zu verhandeln bereit war, wobei doch die für Serbien geplanten wirtschaftlichen Vorteile den Inhalt des 7. Punktes bildeten. Diese formell logische Auseinandersetzung war für Aehrenthal nicht überzeugend, da er meinte, jeder Staat habe ein souveränes Recht, mit seinen Nachbarn ohne Vermittlung fremder Mächte über wirtschaftliche Fragen zu verhandeln.

Iswolski widersprach der unmittelbaren österreich-ungarischen Verhandlung mit Serbien, da der kleine, friedliche und nur zur Defensive bereite Staat dem bis zu den Zähnen bewaffneten Nachbar ausgeliefert wäre. Keine geringe Entstellung der Tatsachen, wenn man bedenkt, daß gerade damals Serbien unter anderem mit der Organisierung der gegen Bosnien geplanten Bandeneinfälle beschäftigt war.

Iswolski begnügte sich nicht mit der Widerlegung des deutschen Vorschlages, sondern kam der darin empfohlenen Demarche in Belgrad einfach zuvor. Der russische Gesandte in Belgrad verlangte am 2. März offiziell vom Außenminister, daß Serbien sich friedlich benehme und auf seine territorialen Wünsche verzichte. Die Gesandten Frankreichs, Englands und Italiens unterstützten ihren russischen Kollegen. Die deutsche Regierung verweigerte ihre Teilnahme, da sie nicht als „Schleppträger“ Rußlands erscheinen wollte.

Die Antwort der serbischen Regierung war zwar recht günstig für die österreich-ungarische Politik, wurde aber dem russischen Gesandten übermittelt. Aehrenthal, begreiflicherweise verletzt, verlangte eine serbische Erklärung direkt an das Wiener Kabinett durch Zuschrift vom 5. März, als ihm die serbische Antwort an den russischen Gesandten offiziell noch nicht bekannt war. In dieser Zuschrift legte der Minister dar, daß er den Handelsvertrag von 1908 wegen des ungebührlichen Benehmens der Serben nicht den Parlamenten von Wien und Budapest unterbreiten könne. Der Termin der Ratifizierung des Vertrages sei ja auch schon verstrichen. Er hoffe, daß Serbien seine politische Haltung änderte und ihm die Absicht bezeugte, mit Österreich-Ungarn in guter Nachbarschaft zu leben. Erkläre

dies Serbien, dann werde er die Verhandlungen über einen neuen Handelsvertrag in Angriff nehmen. Wenn Serbien auf die russische Demarche wirklich so günstig antwortete, warum konnte es seine Antwort in Wien nicht wiederholen?

Es ist offensichtlich, daß dieses Schriftstück die beabsichtigte Wirkung verfehlen mußte, da doch die Hoffnung auf einen neuen Handelsvertrag Serbien nicht zu einer demütigen Erklärung zu bewegen vermochte. Derartige Aufforderungen, teils verurteilend, teils überfließend freundlich gehalten, waren nicht geeignet, die Gefahr kriegerischer Verwicklungen aus der Welt zu schaffen.

Diese Zuschrift teilte überdies Aehrenthal durch eine Zirkularnote den europäischen Mächten mit, obwohl diese schon wußten, daß er wirtschaftliche Vorteile an Serbien nur durch unmittelbare Verhandlungen erteilen könne. Einzig sein damals wohl überreizter Zustand kann uns die Abfassung dieses Schriftstückes, ferner die Instruktion erklären, welche Aehrenthal am 8. März Berchtold nach Petersburg übersandte. Da Serbien, so schrieb er, seine Zustimmung zur Annexion von der Entschließung der Mächte abhängig mache, möge Iswolski den Serben einen Dienst erweisen, indem er der Belgrader Regierung erklärte, daß das türkische Protokoll vom 26. Febr. die Annexion meritorisch erledigt habe und Serbien sich daher auch zufrieden geben müsse. Was die formale — nämlich die internationale — Anerkennung betrifft, habe Serbien kein Recht mitzureden, da es nicht zu den Berliner Vertragsmächten gehöre. Wenn Iswolski zu diesem Schritt nicht zu bewegen sei, so möge ihm Berchtold drohen, Aehrenthal werde die auf Buchlau bezüglichen Akten nach Belgrad, London und Paris übermitteln. Diese Drohung vertiefte nur den Abgrund zwischen den beiden Staaten.

Iswolski aus seiner letzten Position als Friedensvermittler zu verdrängen, die er in der Demarche vom 2. März eingenommen hatte, wäre auch ohne die Bedrohung nicht schwer gefallen. Viel stärker wirkte in ihm die Furcht vor einem österreich-ungarisch-serbischen Krieg, der auch Rußland mitreißen und eventuell dessen Macht hätte brechen können.

Iswolski hatte den Serben geraten, ihre Antwort auf die russische Demarche vom 2. März in einer Zirkulardepesche sämtlichen Mächten, somit auch Österreich-Ungarn mitzuteilen. Am 11. März las Simitsch, der serbische Gesandte in Wien, die Depesche von Milovanovič Aehrenthal vor. Sie beruft sich in der Einleitung auf die Ratschläge der russischen Regierung, denen Serbien sich fügen wolle. Sie erklärt weiter, daß die Annexion das Verhältnis Serbiens zur Monarchie nicht verändert habe, und daß Serbien friedlich neben seinem Nachbar leben wolle. Es betrachte die Annexion als eine europäische Frage. Es sei Sache der Berliner Vertragsmächte, den § 25 neu zu textieren. Serbien setze sein Vertrauen in die Weisheit

und Gerechtigkeit der Mächte. Es übergebe ihnen, als dem kompetenten Gerichtshof, seine Sache, ohne dafür von Österreich-Ungarn irgendwelche Entschädigung, seien es territoriale, politische oder wirtschaftliche, zu verlangen.

Selbst Aehrenthal leugnet nicht, daß diese Depesche manche annehmbare Details enthält, und der Verzicht Serbiens ein beruhigendes Moment darstellt. Doch vertraue der serbische Minister die Sache seiner Nation einem europäischen Tribunal an, betrachte also die Annexion als eine offene Frage, berufe sich sogar in der Einleitung auf die Ratschläge Rußlands. Es ist erklärlich, daß Aehrenthal damit nicht zufrieden war. Doch müssen wir Grey recht geben: Aehrenthal hätte die Depesche vom 10. März mit dem Bewußtsein annehmen können, daß durch die internationale Anerkennung der Annexion die serbischen Hintertüren versperrt worden wären. Aehrenthal wollte aber keineswegs die Berufung auf den Richterstuhl der Mächte und auf die russischen Ratschläge dulden. Seine Hände waren durch die am 5. März an Johann Forgách nach Belgrad gerichtete Zuschrift gebunden, deren Beantwortung er abwarten mußte. Während dieser Zeit wäre er fast in das Lager der Konferenzfreunde übergegangen. Tittoni meinte nämlich, daß durch die serbische Zirkulardepesche der Weg für die Konferenz frei sei, da ja die Hauptfrage durch den Verzicht Serbiens von der Tagesordnung abgesetzt wäre. Es blieben also als Gegenstände nur: das türkische Protokoll, die türkisch-bulgarische Differenz und die Abänderung des § 29. Dieser Gedanke gefiel Aehrenthal, da er glaubte, sich durch die Annahme des türkischen Protokolls von allen Verwicklungen zu befreien. Auch schien ihm die italienische Initiative hinsichtlich der großen Politik durch die wirkungsvolle Betonung des Dreibundes von Nutzen. Die deutsche Regierung konnte sich jedoch mit dem Gedanken der Konferenz nicht befreunden. Bülow fürchtete, daß selbst die eng gezogenen Linien des Programms keine Garantie böten gegen das Auftauchen von Fragen, die den Zentralmächten unangenehm wären. Im übrigen machte die serbische Antwort vom 15. März auf die Zuschrift vom 5. die Ausschließung der serbischen Frage von einer Konferenz unmöglich. Die Note vom 15. März fand für die von Aehrenthal verlangten politischen Versprechungen kaum eine Antwort, fertigte hingegen in der Frage des Handelsvertrags den Minister trocken, mit fast schneidender Schärfe ab. Iswolski, Grey, Pichon und Tittoni verurteilten in gleicher Weise den Ton der Note. Serbien hatte sich am 2. März dem Willen der Mächte gebeugt, vor Österreich-Ungarn vermochte es dies nicht, obwohl es damals schon den hoffnungslosen Kampf auf eine bessere Zeit zu verschieben wünschte.

Auf die serbische Note vom 15. März hätte Aehrenthal nur mit einem Ultimatum antworten können. Ohne vorläufige Antwort ließ er die Truppen an den serbischen Grenzen verstärken. Nun griffen zwei Großmächte ein, um eine friedliche Lösung der verworrenen Lage zu finden.

Um der russischen Regierung einen Dienst zu leisten und im Bewußtsein, daß Serbien zu jeder Erklärung bereit sei, die ihm von England und den Mächten empfohlen werde, bemühte sich Grey um eine solche, indem er sich einerseits mit Iswolski, andererseits mit Aehrenthal hierüber in Einvernehmen setzte. Diese Erklärung sollte vollkommen zufriedenstellend für Aehrenthal sein, der sich zwar bisher so sehr gegen jede Vermittlung gesträubt hatte, nun aber eine Woche lang mit England hierüber verhandelte. Er wollte, wie er sagte, bis Ende März zur Vorbereitung der Strafexpedition gegen Serbien Zeit gewinnen. Dennoch war es ihm angenehm, als Grey am 27. März nach Wien sagen ließ, er finde den zwischen Aehrenthal und dem englischen Botschafter besprochenen Text annehmbar. Seine im Grunde friedlichen Absichten standen im Gegensatz zu Conrad, dem Generalstabschef, der unmittelbar nach der Annexion die beiden serbischen Staaten von den österreich-ungarischen Truppen besetzt wissen wollte. Conrads Ansicht, daß mit Serbien und Montenegro niemals friedliche Nachbarschaft zu erreichen sei, war an sich richtig, nur stellte er sich die Niederringung der beiden serbischen Staaten als eine allzu leichte Aufgabe vor. Aehrenthal hingegen wußte, daß dies nur mit hohen Blut- und Geldopfern und mit bedrohlichen Verwicklungen vor sich gehen könne.

Diese Gedanken, die ihm allerdings schon früher hätten kommen können, waren auch der Grund, daß dieser vor der Außenwelt so hartnäckig und konsequent scheinende Staatsmann in seinen Zielen und Mitteln innerlich schwankte. Er wünschte die Entscheidung durch den Krieg und fürchtete sie zugleich. Als politischen Endzweck hatte er die Vernichtung der serbischen Selbständigkeit vor Augen und träumte vom kroatischen Königtum der Habsburger über Serbien.

In Wirklichkeit aber begnügte er sich damit, daß die serbische Regierung, durch die Gesandten der Großmächte in Belgrad aufgefordert, am 31. März am Ballhausplatz eine Erklärung abgab, in der sie anerkannte, daß die Annexion die Rechte Serbiens nicht berühre, und sie sich daher in alles, was die Mächte über den § 25 entscheiden sollten, fügen werde. Auf den Rat der Großmächte — so setzt die Erklärung fort — entsagt Serbien seiner opponierenden Politik und will in guter Nachbarschaft mit der Monarchie leben. Da es auch den friedlichen Absichten der Monarchie vertraut, wird die serbische Armee auf ihren Stand vom Frühling 1908 herabgesetzt. Serbien wird seine Freiwilligen und Banden entwaffnen, auch Sorge tragen, daß sich auf seinem Gebiete nicht neue irreguläre Einheiten bilden könnten.

Diese papierenen Garantien beendigten die Krise, insoweit sie sich auf Serbien bezog, aber über den § 25 war dadurch noch nichts entschieden. Die deutsche Regierung bemühte sich schon seit Mitte März, auch diese Frage gemäß den Wünschen ihres Bundesgenossen von der Tagesordnung

verschwinden zu lassen. Bülow ließ bei Iswolski anfragen, ob die russische Regierung geneigt wäre, den § 25 fallen zu lassen, wenn der österreich-ungarische Außenminister sie dazu mit Berufung auf das türkische Protokoll vom 26. Febr. formell auffordere. Iswolski antwortete anfangs ausweichend und betonte die Notwendigkeit einer Konferenz. Bülow erbat sich am 21. März eine präziserte Antwort. Jede ausweichende oder unklare Antwort werde er als Verneinung betrachten, die deutsche Regierung werde sich zurückziehen, und die Verantwortung für das Kommende müsse auf Iswolski fallen. Dieser möge bedenken, daß die serbische Krise sich ihrem Ende nähere, die deutsche Regierung erwarte daher schnelle und klare Antwort, eine weitere Erwähnung der Konferenz werde Bülow als Verneinung betrachten.

Iswolski erschrak. Vor ihm stieg das Bild eines serbischen Krieges, ja einer russischen Revolution auf. Er erklärte daher am 23. März dem deutschen Botschafter Grafen Pourtalès in Petersburg, wenn Aehrenthal die Mächte ersuche, den § 25 fallen zu lassen, werde Rußland diesem Ansuchen ohne Vorbehalt beistimmen. Grey war über den Zusammenbruch der Nerven Iswolskis erbost. Er hatte die Absicht, die Abänderung des Berliner Vertrags in die Länge zu ziehen, als eine gute Handhabe zur Untergrabung des Ansehens der Zentralmächte. Dazu kam, daß nun die führende Rolle, welche England in der Unterwerfung Serbiens an sich gerissen, Deutschland in der Frage des § 25 übernahm. Auf die Frage des deutschen Gesandten in London, ob er dem möglichen Ansuchen Österreich-Ungarns wegen des § 25 ebenso beistimmen werde, wie Iswolski, fand er nur die sehr unfreundliche Antwort: vorläufig nein. Erst dann, wenn die durch die Annexion hervorgerufenen Fragen gelöst seien, wie z. B. die Änderung des § 29, werde er sich über den § 25 entscheiden. Man könne von ihm keine unbedingte Zustimmung erwarten. Die Regierung Großbritanniens könne die Freiheit ihrer Beschlüsse nicht beeinträchtigen lassen. Da aber Rußland den Frieden auch in der Diplomatie wünschte, vermochten England und seine Verbündeten die Methode des Hinhaltens nicht mehr lange fortzusetzen. Schon am 22. April konnte Franz Joseph sein Dankschreiben an Kaiser Wilhelm für die wirksame Hilfe in der Ausschaltung des § 25 absenden. Nach einigen Wochen wurde auch die Modifikation des § 29 allgemein anerkannt, dessen wichtigste Abänderung war, daß Montenegro Kriegsschiffe bauen und auch möglicherweise die Umwandlung Antivaris in einen Kriegshafen durchführen konnte. So hatte dieses kleine Land, wenn es auch nicht Spizza erhielt, doch wertvolle Vorteile errungen, dank der warmen Freundschaft Italiens und Rußlands, den englischen Sympathien und dem politischen Wohlwollen Österreich-Ungarns.¹⁾

1) *Belgische Dokumente* IV, Nr. 39, 42. BITTNER-UEBERSBERGER II, Material aus März—April. BOGHITSHEVITSCH I, Nr. 64—89. SIEBERT: *Benckendorffs diplo-*

Die Annexion war also anerkannt. Nach der mehr als halbjährigen bosnischen Krise hatten sich die Wogen der Erregung geglättet. Aehrenthal erhielt den Grafentitel und von vielen Seiten wurde seine diplomatische Kunst gepriesen. Heute allerdings nennen die meisten Historiker seine leichtsinnige Unternehmung katastrophal in ihren Folgen. Sein Nachfolger Graf Berchtold, der als Gesandter in Petersburg die Instruktionen seines Chefs nicht ohne eine leise Ironie durchgeführt hatte, schrieb im Oktober des Jahres 1912: „Wir dürfen uns darüber keiner Illusion hingeben, daß unsere Vorgangsweise bei der Annexion Bosniens und der Herzegovina nicht nur den ersten Anstoß zum Bunde der Balkanstaaten gegeben, sondern unvermeidlich auch das Mißtrauen der Staatskanzleien sämtlicher Großmächte gegen die Monarchie geweckt und dadurch ein zuvor nicht bestandenes Band des Einvernehmens unter denselben in bezug auf die Stellungnahme zu unserer Orientpolitik geschaffen hat“.¹⁾

Die Gegner, von Aehrenthal besiegt, fühlten sich keineswegs geschwächt, sie wußten sehr wohl, daß ihre Zeit kommen werde. Grey war mit dem Verlauf der Krise nicht ganz unzufrieden. Es ist ja wahr — sagte er — daß Serbien von Österreich-Ungarn nichts erhalten hat, aber immerhin bekam Montenegro eine Entschädigung. Rußland zog Bulgarien auf seine Seite; das durch die Germanen verletzte slavische Gefühl und unsere Sympathie sind Stützen des Zarenreiches geworden. Österreich-Ungarn zahlte 54 Millionen Goldkronen an die Türkei, obwohl Aehrenthal beteuert hatte, nichts zu zahlen.²⁾ Grey hätte noch die Kosten der Kriegsbereitschaft gegen Serbien hinzufügen können, welche die finanziellen Lasten der Monarchie nicht wenig vergrößerten.

Iswolski, der oft ziellos schlaue und nervöse Minister, von Aehrenthal so schonungslos behandelt, tröstete sich über seine diplomatische Niederlage mit dem Gedanken an die Zukunft und lieferte hierin einen für die Mittelmächte sehr schmerzlichen Beweis seiner Voraussicht. Anfangs 1909 sagte er zu Pourtalès, er möge nie vergessen, daß die orientalische Frage nur durch einen Krieg gelöst werden könne. Dieser Krieg werde vielleicht in fünf oder zehn Jahren ausbrechen, aber zu vermeiden sei er nicht. Und was werde sein Ende sein? Auf diese Frage antwortete Iswolski: „Die Gedenktafel im Schlosse Buchlau, die Graf Berchtold in dem berühmten Konferenzzimmer hatte anbringen lassen, sollte zur Grabplatte der österreich-ungarischen Monarchie werden“.³⁾

matischer Schriftwechsel I 26—61. *British Documents* V, Nr. 632—839 u. Appendix II. FRIEDJUNG: *Zeitalter des Imperialismus* II, 279. BAERNREITHER: *Fragmente*, 106. *Gr. Polit.* XXVI, Nr. 9410—9528.

1) BITTNER-UEBERSBERGER IV, Nr. 3928.

2) *British Documents* V 829.

3) TAUBE: *Der großen Katastrophe entgegen*. S. 210.

Iswolski irrte sich nur insofern, als er die hauptsächliche Ursache für die kommende Katastrophe des großen Weltkriegs in der Annexionspolitik Aehrenthals suchte. Auf die Spuren der wirklichen Gründe werden wir durch den Brief geführt, den Arthur Nicolson, der spätere Staatssekretär im Auswärtigen Amt, noch aus Petersburg am 24. März 1909 an Grey schrieb, als er sah, daß Rußland sich der deutschen Politik unterwarf, der Krieg also unmöglich geworden war. „In der Vergangenheit“ — so schrieb er — „mußten wir mit Holland, Spanien und Frankreich um die Seeherrschaft kämpfen und ich bin jetzt überzeugt, daß wir, früher oder später, diesen Kampf gegen Deutschland wiederholen müssen.“¹⁾

Hierin liegt wohl auch für uns die tiefste Ursache des Weltkrieges. Andererseits dürfen wir nicht verhehlen, daß die verschiedene Interessen gegen die Monarchie erregende Politik den Zusammenstoß, der sich aus dem englisch-deutschen Gegensatz entwickelte, zur tödlichen Katastrophe für Österreich-Ungarn erweiterte.

Der treffliche serbische Diplomat und Schriftsteller BOGHITSCHEVITSCH mag vielleicht recht haben, wenn er sagt, daß jene Gegensätze, die schon vor 1908 die europäischen Mächte in verschiedene Gruppen getrennt hatten, auch ohne die Annexion zur Katastrophe geführt hätten.²⁾

Es ist freilich schwer, ja, fast unmöglich zu sagen, wie sich die Ereignisse entwickelt hätten, wenn in der Kette der Ursachen das eine oder andere Glied gefehlt hätte.

Angesichts des englisch-deutschen Gegensatzes wäre es für die Monarchie äußerst notwendig gewesen, Rußland und die Balkanstaaten zu schonen, die Türkei zu stärken und den Glauben an ihren Friedenswillen in den weitesten Kreisen zu befestigen. Aehrenthal aber kannte keine Schonung gegenüber den slavischen Gefühlen, kümmerte sich wenig um die Interessen der Türkei und verbreitete in ganz Europa der Wahrheit zum Trotz den Ruf einer aggressiven Politik Österreich-Ungarns. Darum vermaßen wir wohl, daß er den Untergang der Monarchie beschleunigte in dem Glauben, deren Macht und Ansehen zu stärken.

¹⁾ *British Documents* V, Nr. 764.

²⁾ *Die auswärtige Politik Serbiens*, Bd. III, Berlin 1931, S. 113.

Erzbergers Denkschrift über den Eintritt Italiens in den Weltkrieg und die Replik Buriáns.

Von

Dionys Jánossy (Wien).

Die Reisen Erzbergers nach Rom im Winter und Frühjahr 1915 vor der Kriegserklärung Italiens an die Mittelmächte sind der Öffentlichkeit wohl bekannt. Auch seine Verhandlungen in Rom wurden wiederholt in der Memoirenliteratur der Nachkriegszeit, wenn auch nur in Teildarstellungen geschildert, die jedoch im großen und ganzen ein ziemlich lückenloses Bild seiner Tätigkeit ergeben. Auch die Eigenart seiner Persönlichkeit, die während seiner Beratungen in Rom in politischen und diplomatischen Kreisen Aufsehen erregte, finden wir in einer Reihe von Skizzen gekennzeichnet. Diese Darstellungen — abgesehen von den zynischen und hochmütigen Spötteleien Bülow's — versagen ihm im allgemeinen nicht die gebührende Würdigung. Sein Verhalten in Rom, wie auch seine jederzeit offene Sprache, mögen wohl vom Standpunkt der diplomatischen Gepflogenheiten bemängelt, die subjektive Ehrlichkeit kann ihnen jedoch kaum abgesprochen werden.

Nach der erfolgten Kriegserklärung Italiens hatte Erzberger seine Gedanken über die Entwicklung der Geschehnisse in Italien in einer Denkschrift zusammengefaßt, die als Orientierung des deutschen Auswärtigen Amtes gedacht war. Außerdem ließ er Abschriften dieser Denkschriften dem Außenminister der österr.-ungar. Monarchie Baron Burián wie auch dem ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza zukommen, mit denen er Anfang Juni 1915 über den Konflikt mit Italien und über den voraussichtlichen Kriegseintritt Rumäniens gegen die Mittelmächte Unterredungen pflog.

Die Denkschrift Erzbergers ist in Wirklichkeit eine Anklage gegen den Ballhausplatz. In scharfen Worten kritisiert er die Handlungsweise Buriáns, der er vor allem den Kriegseintritt Italiens zuschreibt. Seine Vorwürfe beziehen sich eigentlich auch stillschweigend auf Tisza, der, wie Erzberger wußte, Buriáns ständiger Berater war. Burián und Tisza verband eine langjährige Freundschaft, die sich auch auf ihre politische Tätigkeit erstreckte. Burián ließ fast täglich an Tisza Mitteilungen über die außenpolitische Lage zukommen, worauf letzterer ebenso pünktlich seine An-

sichten dem Freunde übermittelte. Es herrschte im allgemeinen eine politische Übereinstimmung zwischen den zwei Staatsmännern, und Burián war grundsätzlich geneigt, Tizas Ratschläge zu befolgen.

Gerade in der Austragung des Konfliktes mit Italien aber schienen sie voneinander abzuweichen. Burián vertrat Tiza gegenüber den pessimistischen Standpunkt, daß Italien unter allen Umständen — auch im Falle einer Abtretung des Trentino — gegen die Monarchie losschlagen werde¹⁾, da sich seiner Auffassung nach Sonnino vom Gedanken eines später zu erwartenden Racheaktes der Monarchie nicht werde freimachen können. Überzeugt von der Unvermeidlichkeit des Krieges, gedachte er durch Verschleppung der Verhandlungen die für beide Heeresleitungen nötige Zeit zu gewinnen, indem diese wie auch die Leiter der auswärtigen Politik darin übereinstimmten, daß eine allenfalls noch im Winter 1915 erfolgende Kriegserklärung Italiens den unvermeidlichen Zusammenbruch der Monarchie nach sich ziehen würde. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich der wenig freundliche Ton Buriáns, in dem er die Verhandlungen führte.

Diese Schroffheit berührte Tiza wie auch Jagow unangenehm, beide dachten ja über den Ausgang des Konflikts mit Italien im Grunde genommen optimistisch und meinten, daß dieses einmal, von dem ehrlichen und ernsten Anerbieten des Ballhausplatzes überzeugt, sich einer Verständigung mit der Monarchie nicht verschließen werde. Sie stimmten zwar im Prinzip der Politik Buriáns zu, traten jedoch wiederholt an ihn heran, er möge die Verhandlungen in vollkommen freundschaftlicher Weise führen, um so das Vertrauen der italienischen Regierung zu gewinnen. Ohne dieses sahen Jagow wie Tiza die wichtigste Vorbedingung für einen ersprießlichen Abschluß der Verhandlungen nicht gegeben.

Was Erzberger über die Methoden zur Beseitigung der Krise dachte, ging weit über die Ansichten Jagows und Tizas hinaus. Er verurteilte nicht nur die Handlungsweise Buriáns, sondern dessen Politik überhaupt. Von seinen Ansichten erfuhr Burián noch während der Krise zu wiederholten Malen durch die Botschafterberichte. Wie man weiß, hielt Burián konsequent an seiner pessimistischen Einstellung fest. Seine Überzeugung wurde noch besonders durch die Äußerungen des italienischen Botschafters in Wien, des Herzogs von Avarna, bestärkt, wonach Italien früher oder später an der Seite der Triple-Entente aktiv in den Krieg eingreifen werde. Es galt die alte, historische These: Italiens Platz ist neben Großbritannien, keine italienische Außenpolitik kann angesichts Italiens geographischer Lage gegen das britische Kabinett geführt werden.

¹⁾ Berchtold hatte durch entzifferte italienische Depeschen die Überzeugung gewonnen, daß selbst mit dem Trentino auf Italien nicht zu rechnen sei. Vgl. MACCHIO: *Wahrheit*. Wien: Jung Österreich Verl. 1931. S. 53f.

Die grundsätzliche Meinungsverschiedenheit zwischen Erzberger und Burián tritt in den nachstehend veröffentlichten Dokumenten klar zutage. Die Denkschrift Erzbergers stammt aus dem Nachlaß des Grafen Tisza, dessen Witwe ihn der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Aufbewahrung und Veröffentlichung übergab. Der Generalsekretär der Akademie, ein treuer Freund des ermordeten Grafen Tisza, Minister a. D. Dr. Eugen Balogh, der die Redaktion des Nachlasses besorgt, überließ dieses Dokument dem Direktor des Ungarischen Historischen Instituts in Wien, Prof. Dr. David Angyal, zur Veröffentlichung. In seinem Auftrag wird es hiermit veröffentlicht, ergänzt durch die geheime Note Buriáns an das deutsche Auswärtige Amt — aus den Beständen des Wiener Hof- und Staatsarchivs — die dessen Direktor, Prof. Dr. Ludwig Bittner, gütigst zur Verfügung stellte. In beiden Dokumenten mußten einige allzu scharfe Ausdrücke entfallen bzw. durch gleichbedeutende mildere ersetzt werden, in gebührender Rücksicht auf die dort erwähnten, noch lebenden Persönlichkeiten. Diese Änderung in der Fassung berührt aber keinesfalls die vollkommen sinngetreue und auch nahezu wortgetreue Wiedergabe der Originaltexte.

Die Denkschrift Erzbergers über die politische Entwicklung in Italien während der letzten fünf Monate vor dessen Eintritt in den Weltkrieg.¹⁾

Die Meinungen über die Ursache und die etwaige Abwendbarkeit der Intervention Italiens gehen auseinander.

Die in Wien hartnäckig fast bis zum Vorabend des Kriegsausbruches verfochtene *Bluffidee* ist durch die Ereignisse ad absurdum geführt worden und scheidet daher aus der Betrachtung aus. Sie verdient nur insofern eine nachträgliche Erwähnung, als es schwer verständlich erscheint, daß man in Wien an die sich ständig steigernden Vorbereitungen der italienischen Heeresverwaltung einen derart oberflächlichen Maßstab anlegen konnte. Für die Wiener Indolenz war diese Formel lange Zeit allerdings die bequemste, da sie jedes Handeln überflüssig zu machen schien.

Die zweite, vielfach erst in einem sehr späten Stadium aufgetauchte Auffassung geht dahin, *Italien habe von allem Anfang an den Krieg gewollt*, es habe den Gang der Verhandlungen nur hinausgezögert, um Zeit für den Ausbau seiner militärischen Rüstung zu gewinnen, und es seien daher alle Angebote Österreich-Ungarns und alle Bemühungen umsonst gewesen.

Die dritte Meinung endlich vertritt den Standpunkt, daß Italien zwar *von einem bestimmten Zeitpunkt an vor dem Kriege nicht mehr zurückgeschreckt sei*, daß es ihn aber durchaus nicht von Anfang an gewollt habe. Sie geht

¹⁾ Die nicht datierte Denkschrift wurde mit einem Begleitschreiben Erzbergers am 8. Juni 1915 von Berlin an Burián übermittelt.

von der Überzeugung aus, daß Italien sich, wenn die Verhandlungen mit Österreich-Ungarn rechtzeitig zu einem befriedigenden Abschluß hätten gelangen können, im Sinne des Briefes Giolittis vom 4. Januar 1915 mit einer auf friedlichem Wege zustande kommenden Vergrößerung seines Territoriums zufriedengegeben hätte.

Die Behauptung, Italien habe *von allem Anfang an den Krieg gewollt* und dieses Ziel unbeirrt durch den Gang der Verhandlungen mit Wien mit Nachdruck verfolgt, hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes. Es ist richtig, daß zwischen Italien und Österreich-Ungarn Gegensätze bestanden, deren Wurzeln auf Dezennien zurückreichen, die nur künstlich überbrückbar waren und die eines Tages zum Austrag gebracht werden mußten. Es läßt sich weiter nicht bestreiten, daß der Krieg 1914/15 für diesen Austrag eine Gelegenheit bot wie nie zuvor und wie schwerlich jemals wieder, und daß ein von Skrupeln nicht beschwerter Staatsmann, wie Sonnino, sich sagen mußte, nie wieder werde Italien einem derart geschwächten Österreich gegenüberstehen. Es sind dies aber auch die zwei einzigen Momente, auf die sich die Behauptung stützen kann, Italien sei von Beginn des Krieges an zur kriegerischen Intervention entschlossen gewesen. Es lassen sich jedoch ebenso viele Momente gegen eine derartige Behauptung anführen, da man den italienischen Staatsmännern immerhin soviel Überlegung zutrauen muß, daß sie alle die Bedenken, die hauptsächlich im Hinblick auf die mißliche Finanzlage des Landes gegen den Krieg sprachen, nicht von allem Anfang an leichtfertig beiseite gesetzt haben. Es werden auch Äußerungen erwähnt, die die Botschafter Italiens in Wien und Berlin gemacht haben und die dahin lauteten, der Krieg sei unvermeidlich gewesen, da Sonnino ihn als im Interesse des Landes erforderlich erachtet habe oder weil Cadorna den Krieg wegen der inneren Gesundung des Landes und der Armee gewünscht habe. Mit diesen mehr oder weniger unverbindlichen Äußerungen, die ebensogut als Ausdruck des Willens der beiden Botschafter gedeutet werden können, die ihnen unbequeme Verantwortung für den Ausgang der Sache von sich abzuwälzen, ist die Kette der Beweise geschlossen, die für die Behauptung vom absoluten Kriegswillen Italiens beigebracht werden können. Daß diese Behauptung zum Teil von denselben Kreisen ausgeht, die anfangs die Blufftheorie vertraten, ist kaum geeignet, ihre Wirkung zu verstärken.

Vertretbar hingegen ist die dritte Auffassung, die auch allein an der Hand der Ereignisse kontrolliert werden kann. Sie geht, wie schon erwähnt, dahin, daß *Italien anfangs den Krieg nicht gewollt habe, später vor ihm nicht mehr zurückschreckte*, aber bis zu einem bestimmten Zeitpunkt immer noch bereit gewesen sei, im Falle der Ermöglichung eines befriedigenden Ausgleiches, sich im Sinne der Direktive Giolittis mit friedlicher Erwerbung zu begnügen.

Der Zeitraum, der hier in Betracht kommt, umfaßt die Monate Oktober 1914 bis Mai 1915. Die Monate August und September scheiden aus, da sie in die Amtszeit des verstorbenen Marchese di San Giuliano fallen. Maßgebend ist die Amtsführung Sonninos, mit dem an Stelle des dreibundfreundlichen San Giuliano ein Mann in das Ministerium eintrat, der seiner Abstammung und Erziehung nach zu England (seine Mutter war eine Schottin) neigte, der im Laufe seines mehr theoretischem Studium als fruchtbarer staatsmännischer Betätigung gewidmeten Lebens sich in zunehmendem Maße die Überzeugung zurechtgelegt hatte, England sei die stärkste und zukunftssicherste Macht der Welt, und der daher den Tag, an dem er sich pflichtgemäß berechtigt glaubte, Österreich-Ungarn den Rücken zu kehren und sich der Entente zu nähern, als den Beginn einer neuen und verheißungsvollen Ära der italienischen Politik betrachtete. Daß Sonnino seine Politik nicht vom Beginn seiner Amtsführung an auf den Anschluß an die Entente eingestellt hatte, sondern, daß er lange gewillt war, auf dem Weg eines territorialen Ausgleiches mit Österreich-Ungarn zum Ziele zu gelangen, steht fest. Er, wie Salandra, haben es wiederholt mit Nachdruck als unerläßliche Notwendigkeit bezeichnet, daß Italien aus der entstandenen europäischen Konflagration mit einem Plus hervorgehe. Beide Staatsmänner haben betont, daß nicht nur das Prestige des Landes, sondern auch das Ansehen der Monarchie die Erzielung eines solchen Plus erheischt, und haben nicht nur einmal erklärt, daß die Existenz des Königtums, das in Italien wie in keinem anderen Lande mit der nationalen Idee verbunden ist, gefährdet sein würde, falls Italien nicht zur Befriedigung seiner nationalen Aspirationen gelangen sollte. Sie haben auch keinen Zweifel darüber gelassen, was mit diesem Plus gemeint sei, und haben sich auf die Einmütigkeit berufen, mit der die öffentliche Meinung auf das Trentino unter späterer Einbeziehung von Triest, und zwar bereits lange vor dem Mitte Dezember eingetretenen Wechsel des deutschen Botschafters verwiesen hat. Sie haben sowohl dem deutschen wie dem österreichisch-ungarischen Botschafter gegenüber verschiedentlich mit Nachdruck unterstrichen, daß die Kompensationen, die Wien zur Herbeiführung eines Ausgleiches mit Italien und zum Zweck der Sicherung der italienischen Neutralität zu geben sich entschließen sollte, *bald* und in *konkreter Form* angeboten werden müssen. Sonnino insbesondere hat sich wiederholt eindringlich auf das Wort „bis dat, qui cito dat“ bezogen. Diesen Darlegungen der verantwortlichen Leiter der Politik Italiens haben eine Reihe von Äußerungen entsprochen, die gleich namhafte wie vertrauenswürdige Persönlichkeiten zu der Frage: Krieg oder Frieden? gemacht haben. Es ist schwer anzunehmen, daß alle hier in Betracht kommenden Politiker und Diplomaten sich monatelang geirrt und daß sie alle fälschlicherweise angenommen hätten, Italien sei im Falle ausreichender und rechtzeitiger Zugeständnisse Wiens zur Auf-

rechterhaltung der Neutralität bereit. Angesehene Mitglieder des Senats und der Deputiertenkammer, wie Santini, Chimirri, Cirmeni und Capelli, der türkische Botschafter, die Gesandten Bulgariens, Schwedens und der Schweiz, der frühere italienische Botschafter in Berlin, Pansa, die Kardinäle Gasparri und Lorenzelli, der erstere der verantwortliche Leiter der kurialen Politik, der zweite ein alter und erprobter Diplomat, haben übereinstimmend, bis in den Monat März hinein, der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Sache gemacht werden könne, und haben alles eher angenommen, als daß Italien à tout prix den Krieg wolle. Papst Benedikt XV., dessen Kompetenz auf dem Gebiete der Politik ernstlich kaum bestritten werden dürfte, ein Staatsmann, im Besitz von Informationen, wie sie in ähnlicher Reichhaltigkeit und Allseitigkeit wohl niemand in Italien zur Verfügung stehen, hat diese Anschauung geteilt, ist bis spät von der Möglichkeit eines friedlichen Ausgleiches überzeugt gewesen und hat durch sein energisches Eingreifen gezeigt, daß es ihm mit dieser Auffassung ernst war. Er hat noch im April, selbst in den ersten Maitagen den friedlichen Ausgleich für möglich gehalten. Diese Stellungnahme ist keine Illusion, sondern beruht auf Kenntnis der Vorgänge. Wie lange und wie oft hat er Österreich zum Entgegenkommen gedrängt?

Es wäre verfehlt, das italienische Grünbuch als vollständiges oder vollwertiges Material zu betrachten. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß das Grünbuch eine Reihe von Äußerungen enthält, die als Belegstellen für die Absicht Italiens, zu einem positiven Verhandlungsergebnis zu gelangen, nicht von der Hand zu weisen sind. Es wird allerdings behauptet, die exorbitante Forderung des Februarprogramms Sonninos hätte gezeigt, daß er von diesen Verhandlungen selbst nicht sehr viel hielt. Dem ist entgegenzuhalten, daß Wien in den Maitagen in mehr überstürzter als überlegter Weise fast alle diese exorbitanten Forderungen bewilligt und daß es mit dieser in der Stunde der Not geborenen Freiwilligkeit auch den Standpunkt preisgegeben hat, die Erfüllung der Forderungen Sonninos sei mit der Würde der Donaumonarchie nicht vereinbar. Wenn man aber heute in Wien sagt, daß Sonnino den Krieg von Anfang an gewollt habe, warum hat man in Wien dann keine andere Politik gegenüber Italien eingeschlagen? Das Grünbuch läßt klar ersehen, daß die Politik Wiens bereits im Februar in Rom ernstlich zu verstimmen begann. In dem am 12. Februar an den Botschafter in Wien gerichteten Erlasse weist Sonnino (Seite 23) darauf hin, daß nunmehr zwei Monate vergangen seien, seit Rom der österreichisch-ungarischen Regierung die Frage des Artikels 7 zur Diskussion unterbreitet habe, daß Wien zwar keine ablehnende Erklärung gegeben habe, daß aber Wochen und Monate vergangen seien, ohne daß eine irgendwie präzise Antwort zu erhalten gewesen sei. Dieselbe Klage kehrt wieder im Erlaß vom 27. Februar (Seite 32). Man wird mit der Annahme nicht fehlgehen,

daß die bekannte Äußerung des Baron Burián, „hier stehe ich, ich kann nicht anders“, in Rom raschestens bekannt geworden ist, und daß sie die in dem Erlasse Sonninos zum Ausdruck kommende Verstimmung verschärft hat. Das Grünbuch beschränkt sich, wie bekannt, auf die Wiedergabe der Verhandlungen Italiens mit Deutschland und Österreich-Ungarn und schweigt sich über die Pourparlers, die dem Abschlusse des Übereinkommens mit der Entente vorausgingen, vollständig aus. Es kann unbedenklich angenommen werden, daß diese Pourparlers Mitte Februar, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des intransigenten Standpunktes Buriáns greifbare Gestalt angenommen haben. Diese Verhandlungen dürften daher schon ziemlich weit gediehen gewesen sein, als am 9. März 1915 (Mitteilung des deutschen Botschafters an Sonnino, Seite 36) ein neues Stadium, und zwar das der prinzipiellen Verhandlungswilligkeit Österreichs einsetzte. In seinem an den Botschafter in Wien gerichteten Erlasse betonte daher Sonnino die Notwendigkeit, auf der nunmehr geschaffenen neuen Basis rasch zu verhandeln. Wie bald das Wiener Verhandlungstempo seinerseits wieder ins Stocken geriet, ist bekannt. Es trat die mißliche Erscheinung zutage, daß das Wiener Kabinett und sein Vertreter in Rom wiederholte Zusicherungen desavouierte, die der deutsche Botschafter im Auftrage Berlins als bestimmt bevorstehend bezeichnet hat. In der gleichen Zeit, in der die Botschafter der Entente in völliger Einmütigkeit und mit den Allüren von Mitgliedern einer Gesellschaft auf Gegenseitigkeit vorgingen, wichen die Botschafter der verbündeten Kaiserreiche nicht selten in ihren Äußerungen voneinander ab, und zwar mangels gleichlautender Instruktionen. Es wird nicht gelingen zu beweisen, daß die Schuld an diesen Divergenzen die Berliner Stellen oder den Fürsten Bülow trifft, sie liegt vielmehr zweifellos auf Seite Wiens. Die Botschafter der Entente ihrerseits verstärkten in dieser Zeit unter kluger Ausnützung dieser ihnen selbstverständlich durch Sonnino bekanntgegebenen Verhältnisse den Druck ihrer Vorstellungen. Die von ihnen abhängige Presse unterließ nichts, was die öffentliche Meinung des Landes erregte, was die Wünsche der italienischen Begehrlichkeit steigerte, den Haß gegen Österreich vermehrte, die militärischen Erfolge der Zentralmächte verkleinerte und die Besorgnisse vor einer Aushungerung Italiens in wirksame Beleuchtung setzen konnte. Die Vorbereitungen der italienischen Heeresleitung machten in demselben Zeitraume gleich große wie stetige Fortschritte, was die Kostenrechnung des finanziell geschwächten Landes und damit die Summe seiner Kompensationsansprüche erheblich steigerte. Das Grünbuch läßt ersehen, wie langsam und schleppend die Verhandlungen gerade in diesem Zeitraum vor sich gingen und läßt die Energie, mit der die Botschafter der Entente die gleichen Wochen ausnützen konnten, nur ahnen. Glaublich am 26. April 1915 unterzeichnete Sonnino ein resultativ bedingtes Abkommen, das am 23. Mai zur Kriegs-

erklärung Italiens an Österreich-Ungarn mit der Wirkung am 24. Mai führte, nachdem am 4. Mai in Wien Österreich der Dreibundvertrag gekündigt worden war. In Wien hatte man in der Zwischenzeit seine Stellungnahme wieder einmal geändert. Mit dem 4. Mai 1915 hatte am Ballplatz eine neue Periode der Nachgiebigkeit eingesetzt, und zwar einer Nachgiebigkeit, die die Grenzen weit hinter sich ließ, die früher in mehr hochfahrender als bedachter Weise als unüberschreitbar bezeichnet worden waren. Jeder Einsichtige mußte sich sagen, daß diese Nachgiebigkeit *zu spät* kam. Zu spät angesichts des mit der Entente abgeschlossenen Abkommens und angesichts des tiefgewurzelten Mißtrauens gegen Wien, das sich der leitenden Kreise Italiens im Hinblick auf die Erfahrungen der letzten Monate bemächtigt hatte. Es ist unzweifelhaft, daß Sonnino in diesem Stadium — unmittelbar vor dem Abkommen mit der Entente und in den folgenden Wochen — den Krieg absolut gewollt und alles vom König, von seinen Ministerkollegen und vom Parlament ferngehalten hat, was geeignet schien, die Intervention zu gefährden. Unbeugsam in seinem Entschlusse, nunmehr an Seiten der Entente vorzugehen, verheimlichte er, wie sicher festgestellt werden konnte, seinen Ministerkollegen alles, was für die Annehmbarkeit der Vorschläge Wiens und was für den Verhandlungsernst der österreichischen Staatsmänner sprach. Sonnino ist, das wird sich geschichtlich einst feststellen lassen, in dieser Periode die treibende Kraft gewesen und hat im Vereine mit Salandra und Martini zum Kriege gedrängt. Er ist aber, und dies muß festgestellt werden, aller seiner Ministerkollegen selbst in diesem vorangeschrittenen Stadium noch nicht sicher gewesen. Dies hat die überraschende Wirkung erwiesen, die die vertrauliche Mitteilung hervorgerufen hat, die durch Vermittlung des Vatikans am 7. Mai über die österreichischen Zugeständnisse an einige, der Neutralität zuneigenden Minister gemacht werden konnte. Es kam zur Krisis, da die Wiener Vorschläge diesen Mitgliedern des Kabinetts, besonders jenen, die wie Grippo mit Giolitti sympathisierten, befriedigend und zur Herbeiführung eines Ausgleiches genügend erschienen. Die Krisis hat jedoch nicht zum Ziel geführt, Giolitti, der wohl die Hochspannung der öffentlichen Meinung unterschätzt hatte und andererseits erst am 9. Mai Kenntnis vom Inhalt des Ententeabkommens erhielt, konnte sich zur Bildung eines Kabinetts nicht entschließen. Man versteht, daß es Sonnino und Salandra unter diesen Umständen nicht übermäßig schwer fiel, die widerstrebenden Kollegen an der Hand des dem Ministerrate bis dahin nur in allgemeinen Umrissen bekannten Ententeabkommens davon zu überzeugen, daß der Krieg nunmehr gemacht werden müsse, und zwar nicht zuletzt im Hinblick auf die unbestreitbare Erregung des Volkes. An dem Tage, an dem Salandra und Sonnino wieder das Ministerium übernahm, war der weiteren Entwicklung der Dinge die unabänderliche Bahn gewiesen, war der Krieg beschlossene Sache.

Der Umschwung, der sich in diesen Tagen eines von der Regierung begünstigten Terrors der Straße in den Anschauungen der Faktoren vollzog, die verfassungsgemäß die Geschicke des Landes bestimmten, war ein außerordentlicher. Der Senat, der nach der Aussage hervorragender Senatoren noch im April gegen den Krieg gewesen waren, sprach sich einstimmig für ihn aus. Die Kammer der Deputierten, von der nach der Feststellung einiger vom König befragten alter und erfahrener Parlamentarier 390 bis 410 Mitglieder für die Neutralität waren, stimmte mit einer überwältigenden Mehrheit für die Intervention. Der König, der lange gezauert hatte, wurde aus dem früher Geschobenen der Führer der Kriegsbewegung und nahm vor dem ganzen Land die moralische Verantwortung für den Krieg auf sich. Was ihn zu dieser Stellungnahme bestimmte, war die Angst vor der Revolution, die angesichts der Straßentumulte jener Zeit in besonders erregende Nähe gerückt erschien. Die Minister hatten dem König zu verbergen gewußt, daß diese Demonstrationen nicht aus der Volkstimmung entstanden, sondern lediglich von der Meisterhand Barrères, der in langer Friedensarbeit sich einen vorzüglichen Apparat zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung Italiens geschaffen hatte, bestellt und bezahlt worden waren. Wie festgestellt werden konnte, haben die Straßendemonstrationen in Rom an dem Tage, an dem die Kammer dem Ministerium das Vertrauen ausgesprochen hatte und an dem somit der Zweck der Kriegstreibereien erreicht war, völlig aufgehört, so daß, um nur ein bemerkenswertes Symptom zu verzeichnen, die Bewachungskordons sowohl auf der Piazza Colonna wie bei der Villa Malta zurückgezogen werden konnten.

Die hier dargestellten Ereignisse dürften schwerlich einen Stützpunkt für die Auffassung bieten, Sonnino und Salandra hätten von allem Anfang an den Krieg um jeden Preis gewollt. Gegen diese Auffassung spricht die wiederholt zum Ausdruck gekommene Meinung ernster und erfahrener Politiker Italiens, gegen sie spricht das aktenmäßig nachweisbare Drängen Sonninos auf Beschleunigung der Verhandlungen, dagegen spricht endlich die Tatsache, daß Italien erst Ende April mit der Entente abschloß, also zu einer Zeit, in der die militärische Lage der Zentralmächte, besonders jene Österreichs, sich gegenüber dem Winter erheblich verbessert hatte. Sonnino steuerte erst von dem Tage an, an dem er die Verhandlungen mit Österreich aussichtslos oder mindestens in zu weiter Ferne erachtete, in das Fahrwasser der Entente, hätte aber in den ersten Wochen der Verhandlungen mit London und Paris und Petersburg vielleicht immer noch einen die nationalen Wünsche Italiens ohne Opfer an Geld und Blut befriedigenden Ausgleich dem unsicheren Appell an das Glück der Waffen vorgezogen. Wenn er sich schließlich für den Krieg entschloß, und zwar, wie die letzten Wochen zeigten, unter schroffer Ablehnung auch weitgehendster

Zugeständnisse Österreichs, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß der Druck, den der Generalstabschef Cadorna auf die Regierung im Sinne der Notwendigkeit einer kriegerischen Aktion übte, ein sehr starker gewesen ist. Dieser militärische Druck hat im Verein mit der Erregtheit der öffentlichen Meinung, die Sonnino und Salandra anfangs als Unterstützung ihrer Politik gegenüber Wien mit Genugtuung willkommen geheißen, später aber mit wachsender Sorge wahrgenommen hatten, den Gang der Ereignisse beschleunigt. Der Umstand endlich, daß das Mißtrauen gegenüber Österreich stetig wuchs — selbst der Papst machte in diesen Tagen sein Eingreifen von der vorherigen Vorlage *schriftlicher*, von Baron Macchio unterzeichneter Erklärungen abhängig — hat nicht zuletzt dazu beigetragen, daß das Ministerium sich nach stürmischen Auseinandersetzungen dem Standpunkte Sonninos anschloß und durch diesen seinen Beschluß das Ententeabkommen aus einer bedingten zur absoluten Bedingung Italiens machte.

Österreich-Ungarn hat in diesen verhängnisvollen Tagen in seinem weitgehenden Entgegenkommen *ein Maß von Selbstverleugnung* geübt, das in früheren Stadien der Verhandlungen *undenkbar* gewesen wäre. Alle Zugeständnisse jedoch, die es anbot und alle Vollmachten, mit denen es seinen entschlußlosen und daher über die Erteilung derartiger Vollmachten geradezu erschreckten Botschafter ausstattete, kamen unwiderruflich zu spät. Zwei Monate früher hätten die Vorschläge Österreichs, die der deutsche Reichskanzler am 16. Mai im Reichstag bekanntgab, die Basis für einen Ausgleich bieten können, selbst für den nicht mehr wahrscheinlichen Fall, daß Sonnino damals schon sich auf nichts mehr einlassen und hartnäckig an der Intervention festhalten wollte. Was er in jenen Tagen vielleicht abgelehnt hätte, das würde in einem anderen Ministerium, das auf dem Standpunkte des Briefes Giolittis vom 4. Januar 1915 stand, vollauf befriedigend erschienen sein. Damals im März war die öffentliche Meinung des Landes noch nicht bis zu jener Siedehitze angefacht. Damals war die Mobilisierung noch mäßig weit gediehen, war das Abkommen mit der Entente eben erst in den Anfängen begriffen. Eine starke Regierung wäre somit noch hinreichend frei gewesen, um die Politik der bewaffneten Neutralität durchzuführen. Es war aber nicht möglich, zu jener Zeit irgendwelche brauchbaren und vertrauenerweckenden Vorschläge Wiens zur Kenntnis des Staatsmannes zu bringen, der allein imstande gewesen wäre, die Politik Italiens auf die Neutralität festzulegen. Herr Giolitti mußte bis zum 10. Mai warten, bis er sich über die Vorschläge Österreich-Ungarns unterrichten konnte; über Vorschläge, die sein Programm vollständig und in einem seinen Ehrgeiz befriedigenden Umfang verwirklicht hätten. Was im März in der Hand Giolittis ein beweisstarkes Dokument gewesen wäre, sank im Mai auf das Niveau eines lange verfallenen Wechsels herab. *Österreich hatte die Zu-*

geständnisse, deren Unmöglichkeit es im Februar und März noch mit Emphase betonte, gemacht, aber sie nützten nichts mehr, da die von Wien in ihrer Tragweite völlig verkannten Ereignisse über sie mit der Wucht einer alles zermalmenden Lawine hereinbrachen. Wien war wieder einmal zu spät gekommen.

Die Geheimnote Buriáns an das deutsche Auswärtige Amt.¹⁾

Die Denkschrift Herrn Erzbergers stellt sich als die Arbeit eines Privatmannes dar, der zwar im deutschen Reichstage eine angesehene Stellung einnimmt und sich seit Kriegsbeginn mit anerkanntem patriotischen Eifer in den Dienst seines deutschen Vaterlandes gestellt hat, dem aber zur autoritativen Beurteilung und Erörterung sehr komplizierter Vorgänge auf dem Gebiete der äußeren Politik, vor allem aber zur Kritik diplomatischer Verhandlungen zwischen den Kabinetten von Wien und Rom nicht nur einschlägige Vorkenntnisse und Kompetenz, sondern auch der nötige genaue Einblick in den ganzen Verlauf und in die Details dieser Verhandlungen, vollends aber in die dabei maßgebend gewesenen Motive gänzlich fehlen. Hiedurch erklärt es sich, daß die Denkschrift alle Merkmale und Mängel einer rein dilettantischen Maché an sich trägt: die willkürliche und einseitige Aufstellung gewisser Prämissen und Behauptungen, die seichte und oberflächliche Beurteilung gegebener Situationen und der dieselben bildenden Faktoren und die leichtfertige höchst subjektive Kritik von Entscheidungen und Schritten, deren wirkliche Beweggründe dem Autor nur zum geringsten Teile bekannt sein konnten.

Wenn es trotzdem der Mühe verlohnt, auf die Arbeit näher einzugehen und deren Mängel und Irrtümer augenfällig nachzuweisen, so ist hiefür der Gesichtspunkt maßgebend, daß die Denkschrift nach der eigenen Angabe ihres Verfassers für die deutsche Regierung bestimmt war und daß einem Gedankengange nicht früh genug entgegengetreten werden kann, welcher später vielleicht in Gestalt einer Parlamentsrede oder eines Zeitungsartikels auch weitere Kreise irrezuführen vermöchte.

Die Denkschrift weist zunächst einen Mangel auf, welchen sie mit dem italienischen Grünbuche gemein hat, daß sie nämlich nur die Zeit seit dem Eintritte Herrn Sonninos in das Kabinett Salandra behandelt, eine Periode, welche sich allerdings mehr oder minder mit jener der Übernahme der deutschen Botschaft in Rom durch den Fürsten Bülow und der Romfahrten Herrn Erzbergers deckt, für das Verständnis der Entwicklung der Dinge in Italien aber nicht ausreicht. Zu diesem Behufe muß man vielmehr auf

¹⁾ Nicht datiert. Er ging am 29. Juni 1915 unter Nr. 3625 an die österr.-ungar. Botschaft in Berlin mit der Weisung, Jagow in diese Einsicht nehmen zu lassen. Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, geheim XLVII. Krieg/5. Italien. Fasc. 513.

den Anfang des europäischen Krieges zurückgehen. Dort finden sich die ersten Wurzeln des Übels, welches in weiterer Folge bis zu dem Konflikte Italiens mit den Zentralmächten geführt hat. Es sollen hier nicht nach dem schlechten Beispiele der Denkschrift unsichere und wenigstens vorläufig unbeweisbare Annahmen als Tatsachen hingestellt und daher nicht entschieden werden, welcher Mächtegruppe die italienische Regierung damals den Sieg gewünscht und auf welcher Seite sie ihn vorausgesetzt hat. Wohl aber sind zwei Tatsachen sogleich klar und ausdrücklich in die Erscheinung getreten: die Neutralitätserklärung Italiens und der Wunsch, um nicht zu sagen: der Entschluß der italienischen Regierung, die selten günstige Gelegenheit des Weltkrieges zu benützen, um für Italien einen ansehnlichen Profit herauszuschlagen.

Die Neutralität, somit die Verweigerung der Erfüllung der Bundespflicht Italiens, erzeugte bereits einen Riß zwischen diesem Staate und seinem langjährigen Alliierten. Sie war zugleich ein unseren Gegnern geleisteter sehr wesentlicher Dienst, insoferne dadurch Frankreich seine militärischen Kräfte nicht zu zersplittern brauchte, sondern in ihrer Gänze gegen Deutschland verwenden konnte. Überdies hatte die damals in Italien verfügte partielle Mobilisierung sogleich einen speziell für Österreich-Ungarn bedrohlichen Charakter dadurch erlangt, daß das Gros der betreffenden Truppen fast ausschließlich in den Nordosten Italiens, und zwar hart an unsere Grenze vorgeschoben wurde.

Das Verlangen nach einem für Italien aus dem Weltkrieg resultierenden Gewinne trat ebenfalls schon im Initialstadium der Konflagration in Gestalt der bekannten Kompensationsforderungen auf Grund des Artikels VII des Dreibundvertrages auf. Schon damals zeigte somit die Haltung Italiens das unerfreuliche und ziemlich vollständige Bild der beabsichtigten Forderung: das Abrücken von den Verbündeten, die Auslegung einer Bestimmung des Dreibundes zur Begründung einer territorialen Forderung und die Unterstützung dieses Petits durch eine militärisch bedrohliche, politisch und wirtschaftlich keineswegs wohlwollende Haltung. Es darf an dieser Stelle erwähnt werden, daß der italienische Botschafter in Wien, welcher über eine fast 50jährige diplomatische Erfahrung und bei aller äußerlichen Bescheidenheit über ein gutes und richtiges Urteil verfügt, überdies stets ein überzeugter und warmer Anhänger des Dreibundes war, vom Momente der Neutralitätserklärung Italiens an eine sehr düstere Prognose stellte. Bereits Anfang August vorigen Jahres hat er in Rom unserem dortigen Botschafter als seine Überzeugung ausgesprochen, daß es früher oder später unvermeidlich zum Eintritte Italiens in die Reihe unserer Gegner kommen werde. Er hat an dieser Überzeugung in allen späteren Phasen der Krise festgehalten, die gesamten Verhandlungen Baron Sonninos als bloße Spiegel- fechterei bezeichnet, und der Gang der Ereignisse hat ihm recht gegeben.

Wenn trotzdem im vorigen Sommer und Herbst die bereits damals deutlich erkennbare Forderungsabsicht Italiens sich noch nicht so klar wie später manifestierte, so ist dies wohl nur zum Teile das Verdienst des damaligen italienischen Ministers des Äußern. Auch Marchese di San Giuliano, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre, hätte so wenig als Herr Giolitti die Kraft gehabt, den Konflikt endgültig zu vermeiden. Wohl aber waren es andere Umstände, welche Italien zu jener Zeit hinderten, die Forderung durch eine ernstliche Kriegsdrohung zu unterstützen. Zunächst war die seit Dezennien vernachlässigte und überdies durch den lybischen Feldzug stark desorganisierte Armee nicht in der Lage, in einen großen Krieg einzutreten. Die Behebung dieses Mangels konnte nicht vor dem Frühjahre (April—Mai) vollendet werden. Dieser Zeitpunkt entsprach außerdem einem anderen wichtigen militärischen Gesichtspunkte, daß nämlich das italienische Soldatenmaterial sich für einen Winterfeldzug, noch dazu in einem gebirgigen Grenzterrain, durchaus nicht geeignet. Auch war es im Interesse Italiens, eines finanziell und wirtschaftlich ungenügend gerüsteten Landes, dessen Bevölkerung überdies länger andauernde moralische Kraftproben erfahrungsgemäß schlecht verträgt, gelegen, sich nicht in einen langen Krieg einzulassen, sondern möglichst spät und daher voraussichtlich für eine kürzere Zeit in den Konflikt einzutreten. Schließlich war unsere Kriegslage damals noch eine ganz unentschiedene und jeder weitere Kriegsmonat bot dem wartenden Italien den Vorteil, es seinerzeit mit um so geschwächeren Gegnern zu tun zu haben.

Alle diese uns genau bekannten Umstände ließen somit die Gefahr eines kriegerischen Konfliktes mit Italien vor dem heurigen Frühjahre aller menschlichen Voraussicht nach als ausgeschlossen erscheinen. Da wir andererseits Italien anzugreifen weder geneigt noch in der Lage waren, so konnte unsere Aufgabe im Sommer und Herbst vorigen Jahres nur sein, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, der italienischen Regierung freundschaftlich zu begegnen, die Kompensationsverhandlungen weiter zu führen und mit allen Mitteln auf die Erhaltung der Neutralität Italiens und auf die Stärkung der ausgedehnten neutralistischen Strömung in diesem Lande hinzuwirken.

Als Kompensationen schwebten uns damals einerseits die Dodekanes, andererseits italienische Errungenschaften in Albanien vor. Das Thema der Abtretung eigener Gebiete der Monarchie war zu jener Zeit noch nicht offiziell zur Sprache gekommen. Das spontane Angebot einer solchen an die italienische Regierung hätte der letzteren nicht nur den Eindruck äußerster Schwäche der Monarchie geben müssen, sondern auch, wie die weitere Entwicklung der Dinge zeigt, nur eine Etappe auf dem von Italien seit Kriegsbeginn zielbewußt eingeschlagenen Weg bedeutet. Eine Illustration hiefür liefert nicht nur die bereits im September vorigen Jahres getroffene

Verständigung Italiens mit Rumänien über ein solidarisches Vorgehen, ein Pakt, welcher ja an und für sich und selbst abgesehen von den Details seines konkreten Inhaltes doch nur eine militärische Kooperation im Auge hatte, sondern auch die Art und Weise, wie Italien seine damalige Aktion in Albanien in Szene gesetzt hatte. Das bis zur Übertreibung betonte geringe Interesse an Albanien, dann die Demarche wegen Besetzung der Insel Saseño, hierauf die sanitäre Expedition nach Valona, nach derselben unter dem Motto der zunehmenden Anarchie eine polizeiliche Expedition und dann in rascher Folge die früher stets in Abrede gestellte militärische Besetzung Valonas und seiner Umgebung, sowie die allmähliche Absorption aller dortigen Verwaltungszweige durch italienische Organe, um schließlich im vollen Besitze dieser wichtigen Position dergleichen zu tun, als ob derselbe etwas ganz Natürliches, Italien Gebührendes und keiner weiteren Diskussion Unterliegendes wäre, alles das zeigt, daß es mit einer früheren spontanen Abtretung des Trentino nicht anders gegangen und dadurch der Verzicht Italiens auf seine weiteren Aspirationen keineswegs zu erreichen gewesen wäre.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß die von Herrn Erzberger dem Wiener Kabinette zugeschriebene Auffassung, als ob die militärischen Vorbereitungen Italiens ein Bluff wären, vielleicht in Laienkreisen der Monarchie vernommen worden sein mag, keineswegs aber bei den kompetenten Persönlichkeiten vorgewaltet hat. Eher ließe sich dies von manchen deutschen Kreisen behaupten, welche bekanntlich noch lange nach der Neutralitätserklärung Italiens die in Wien stets als eine Illusion betrachtete Hoffnung, Italien zum Mitgehen auf unserer Seite zu bewegen, nicht völlig aufgegeben hatten. Die k. u. k. Regierung hat an dem entschiedenen Willen Italiens, die europäische Krise zu territorialen Errungenschaften zu benützen, nie gezweifelt. Wann dieser Entschluß sich zum definitiven Kriegswillen verdichtet hat, läßt sich naturgemäß nicht auf den Tag bestimmen, wohl aber unterliegt es keinem Zweifel, daß sich dieser Prozeß unter dem Eindrucke der Niederlage der deutschen Armee an der Marne, des erzwungenen Rückzuges der Hindenburgischen Armee von Warschau, und unseres Mißerfolges in Serbien vollzog. Zudem hatte im November Baron Sonnino das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, ein Mann, der mit seinen Sympathien auf seiten der Triple-Entente stand und dessen hartnäckige Veranlagung ihn zu gewaltsamen Lösungen geradezu prädestinierte. Tatsächlich nahmen auch vom Dezember an die Konversationen über die Kompensationsfrage eine wesentlich veränderte Gestalt an. Während bis dahin dieses Thema italienischerseits nur ab und zu aufgeworfen, wiederholt als nicht aktuell bezeichnet und immer in einer mehr akademischen Form erörtert worden war, begann Baron Sonnino um die Mitte Dezember diesen Gegenstand in nachdrücklicherer Form zur Verhandlung

zu stellen und gleich bei seinen ersten Unterredungen keinen Zweifel darüber zu lassen, daß die von Italien geforderten Kompensationen nur in eigenen Gebietsteilen der Monarchie bestehen könnten. Zu irgendwelchen konkreten Forderungen ließ sich die italienische Regierung damals allerdings nicht herbei, sie wich den einschlägigen Anregungen von unserer Seite sogar direkt aus und versteifte sich schließlich im Januar nur auf das schwer akzeptable Petit, wir müßten zuerst als Diskussionsbasis das Prinzip der Abtretung eigener Gebiete annehmen. Es wäre, trotz allem, was diesbezüglich von deutscher Seite und nun auch von Herrn Erzberger behauptet wurde, ein verhängnisvoller Fehler gewesen, in jenem Zeitpunkte Italien etwa das Trentino anzubieten, in der Annahme, dadurch zu einem friedlichen Abkommen und zur Sicherung der italienischen Neutralität bis zum Ende des Krieges zu gelangen. Dies zunächst schon aus dem Grunde, weil — wie oben ausgeführt — alle Informationen und Anhaltspunkte dagegen sprachen, daß sich Italien mit einer relativ so bescheidenen Beute begnügen und auf den Rest seiner Aspirationen verzichten würde. Ferner weil nach dem eigenen Gefühle der italienischen Politiker ihre Forderung schon zu manifest geworden war, als daß sie eine wirkliche freundschaftliche Auseinandersetzung mit uns im Grunde — trotz der von Sonnino mit Insistenz gebrauchten Ausdrucksweise von dem Wunsche einer Vertiefung des Bündnisverhältnisses — nicht mehr für möglich hielten und daher entweder mit dem Konflikte oder mit einer späteren Racheaktion der Monarchie rechnen zu müssen glaubten. Auch hatte die italienische Regierung das nachweislich von ihr selbst inszenierte Spiel mit der Erregung der öffentlichen Meinung zu lange und zu intensiv betrieben, als daß sie nicht allmählich selbst die Wirkung dieser von ihr hervorgerufenen Bewegung zu spüren bekam. Überdies hatten — und hiefür liegen mehrfache, ebenso interessante wie glaubwürdige Informationen vor — die Verhandlungen mit der Triple-Entente schon im Spätherbste begonnen und Italien in Engagements verstrickt, welche dessen bona fides in den Besprechungen mit uns kaum voraussetzen gestatten. Schließlich darf, wenn dies auch dermalen noch nicht bewiesen werden kann, nicht außer acht gelassen werden, daß schon seit geraumer Zeit sehr ernsthafte Anzeichen dafür sprechen, daß Italien bereits im Jahre 1909 anläßlich der Entrevue von Racconigi mit Rußland ein Abkommen getroffen hat, welches sich im Wesen als eine Art von Rückversicherungsvertrag darstellen dürfte. Die Aussicht, im Frühwinter eventuell um den Preis eines territorialen Opfers wirklich den damit unsererseits angestrebten Zweck zu erzielen, war somit nahezu ausgeschlossen. Italien hätte eine solche Abtretung nur als eine à conto-Zahlung angenommen und nach einer gewissen Frist unter irgendeinem leicht gefundenen Vorwande neue Forderungen aufgestellt, dabei aber durch die bereits eingetretene Besetzung des Trentino unsere strategische Verteidigungslinie

schon im Rücken gehabt. Wenn es Italien wirklich nur um das Trentino und eventuell eine Grenzregulierung am Isonzo zu tun gewesen wäre, wie würde es sich dann erklären, daß es dieses Verlangen zu äußern sorgfältig vermieden und immer nur die Annahme der erwähnten prinzipiellen Diskussionsbasis gefordert hätte? Zeigt dies allein nicht schon deutlich, daß es sich für Italien nicht um diese konkreten Zessionen, sondern um weit größere und unerfüllbare Wünsche gehandelt hat, mit welchen es eben nicht sogleich hervortreten gedachte, insoweit es militärisch für den Konflikt noch nicht völlig gerüstet war? Die italienischerseits gewählte Methode ist jene eines Faktors, welcher in der Befürchtung, die Gelegenheit nicht voll auszunützen, sich nicht auf bestimmte Objekte beschränkt, sondern den Konflikt will, daher zuerst schwer akzeptable Forderungen aufstellt, dann dieselben in unerhörtem Ausmaße konkretisiert und schließlich, obgleich neun Zehntel seiner Wünsche erfüllt sind, doch losschlägt. Diese Ansicht kann auch durch die von Herrn Erzberger zur Erhärtung seiner gegenteiligen Auffassung zitierten Gewährsmänner nicht erschüttert werden. Die Senatoren Chimirri und Santini sowie der Deputierte Capelli sind ehrenwerte Leute, aber in politischer Hinsicht einflußlos und dem Kabinette Salandra-Sonnino nichts weniger als nahestehend. Der Deputierte Cirmeni ist ein Journalist und zudem ein direkter Opponent Salandras. Der schwedische Gesandte ist ein intimer Parteigänger Herrn Barrères und der schweizerische Gesandte in Rom ein homo novus. Was schließlich den Papst betrifft, so genügt es wohl zu konstatieren, daß Seine Heiligkeit eingestandenermaßen sich in der Beurteilung des vorwiegend mit klerikalischen Stimmen gewählten und daher als klerikal geltenden Salandra vollständig getäuscht hat. Auch Fürst Bülow hat sich ja einer Täuschung hingegeben, als er die vor unserem ersten Angebote an Italien auf unseren Wunsch an ihn gerichtete eindringliche Frage, ob mit der Abtretung des Trentino der Abschluß des Akkords zu erreichen sein wird, mit voller Überzeugung bejahend beantwortete, eine Vorhersage, welche sich schon eine Woche später als gänzlich irrig erwies.

Zu alledem tritt ein Herr Erzberger nicht bekanntes, für die Haltung der k. u. k. Regierung seit dem eigentlichen ernsthaften Beginne der Kompensationsverhandlungen mit Italien — Januar 1915 — aber ausschlaggebendes Moment: die militärische Lage der Zentralmächte. Nach den durch eine günstige Wendung nur teilweise wettgemachten früheren Mißerfolgen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatze faßten bekanntlich unsere und die deutsche Heeresleitung im Januar 1915 den groß angelegten Plan der Karpathenoffensive. Sie erklärten damals übereinstimmend, sich von dieser Aktion entscheidende Erfolge zu erhoffen, welche die Kriegslage wesentlich zu unseren Gunsten verändern würden, zu diesem Behufe aber unbedingt mindestens durch zwei Monate vor dem Eingreifen Italiens in den Krieg

gesichert sein zu müssen. Es wäre daher alles daran zu setzen, um das Loschlagen Italiens vor dem April zu verhindern. Seien einmal die voraussichtlichen Erfolge der Karpathenoffensive eingetreten, so werde entweder Italien sich es überhaupt überlegen, die siegreichen Zentralmächte anzugreifen, oder werden gegenteiligenfalls die letzteren in der Lage sein, einem italienischen Angriffe mit entsprechenden Kräften entgegenzutreten. Aus diesem von den beiden Heeresleitungen mit großem Nachdrucke vertretenen Standpunkte ergab sich daher für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie gerade in jenen Monaten die Notwendigkeit, die Verhandlungen mit Italien möglichst hinhaltend zu führen, keine vielleicht verfrühten Opfer zuzugestehen, zu diesem Zwecke auf die Methode der Italiener einzugehen, die Hartnäckigkeit Sonninos mit Geduld und freundschaftlicher Gelassenheit hinzunehmen, sorgsam zu vermeiden, daß der Faden der Konversation abreiße und dabei stets ein scharfes Augenmerk auf die Situation in Italien und speziell auf dessen militärische Vorbereitungen zu richten, um den Moment wahrzunehmen, wo die Gefahr eines italienischen Angriffs näherzurücken begänne. Hierin liegt auch die Antwort auf Herrn Erzbergers Frage, warum die Monarchie, mit der Kriegsabsicht Italiens rechnend, keine andere Politik gemacht habe. Hätte Österreich-Ungarn etwa in seiner damaligen militärisch viel ungünstigeren Lage den Krieg mit Italien beschleunigen sollen?

Entgegen den Annahmen der beiden Heeresleitungen wurde die Karpathenoffensive aus verschiedenen hier nicht näher zu erörternden Gründen allmählich zu einer mühsamen Defensive und zeitigte daher auch nicht die erhofften Erfolge. Parallel damit zeigte sich im Monat April eine Reihe von Symptomen, welche den immer deutlicheren Kriegswillen Italiens und die nahezu völlige Fertigstellung der zu diesem Zwecke getroffenen militärischen Maßnahmen erkennen ließen. Wenn die k. u. k. Regierung von diesem Zeitpunkte an — in, wie Herr Erzberger meint, überstürzter Weise — ihre Angebote an Italien allmählich bis an die äußerste Grenze des Möglichen erhöht hat, so hat sie dies nur zum geringsten Teile in der damals noch speziell von dem kaiserlich deutschen Botschafter in Rom vertretenen Hoffnung getan, hiedurch sei es das Kabinett Salandra, sei es ein an dessen Stelle tretendes Kabinett Giolitti für eine friedliche Lösung des imminently drohenden Konfliktes zu gewinnen, sondern vielmehr in der Absicht, der öffentlichen Meinung sowohl in der Monarchie wie in Italien wie schließlich auch im übrigen Auslande das weitgehende Entgegenkommen Österreich-Ungarns zur Erhaltung des Friedens und der Freundschaft mit Italien vor Augen zu führen und dadurch die volle Verantwortlichkeit Italiens für den voraussichtlichen Konflikt festzustellen. Wenn im Laufe dieser Verhandlungen, wie Herr Erzberger kritisch bemerkt, die Botschafter der Zentralmächte in Rom nicht selten in ihren Äußerungen voneinander ab-

wichen, so kann dieser für den Gang der Pourparlers allerdings abträgliche Umstand gewiß nicht dem Wiener Kabinette noch unserem Botschafter in Rom zur Last gelegt werden. Es braucht hier kaum, wie dies leider im Laufe der letzten Monate oft geschehen mußte, neuerlich konstatiert werden, daß Fürst Bülow keinerlei Mandat von unserer Seite besaß. Wenn er trotzdem in unserem Namen wiederholt weitergehende Zusagen machte und Ansichten eröffnete, oder von uns bereits ins Auge gefaßte, aber noch nicht an die italienische Adresse gerichtete Zugeständnisse in Rom antizipierte, wodurch er unser Entgegenkommen schon im voraus entwertete und das Verdienst daran sich vindizierte, so hat er dies auf eigene Faust, ohne Ermächtigung von unserer Seite und gewiß nicht zum Vorteile der Sache getan.

Die These Herrn Erzbergers, daß diese Zugeständnisse zu spät erfolgt seien, ist eine sehr bequeme Behauptung mit der ausgesprochenen Tendenz, einen Mißerfolg, an welchem auch ihm nahestehende Faktoren ihr vollgerütteltes Maß von Verantwortung tragen, auf das Wiener Kabinett zu überwälzen. Sie entbehrt aber nicht nur jedes tatsächlichen Beweises, sondern hält auch einer objektiven Prüfung in keiner Weise stand. Die in den letzten Monaten vor Ausbruch des Konfliktes gesteigerte Kriegshetze in Italien ist nachweislich mit vollem Wissen und eifriger Tätigkeit der Regierung selbst in Szene gesetzt worden. Es wäre nicht einzusehen, warum dieselbe Regierung, welche der seit dreißig Jahren bestehende Dreibundvertrag nicht gehindert hat, die Bündnispflicht nicht einzuhalten, selbst die Neutralität nicht zu beobachten, mit den Feinden der Alliierten Verhandlungen zu pflegen und schließlich dem Verbündeten den Krieg zu erklären, sich durch eine bloß paraphierte Vereinbarung mit den Entente-mächten so gebunden hätte erachten sollen, daß sie sich außerstande gesehen hätte, selbst glänzende Angebote Österreich-Ungarns nicht mehr anzunehmen. Die Monarchie hat nicht zu spät geboten, sondern sie ist überboten worden, und darauf kam es an. Auch retrospektiv betrachtet kann die k. u. k. Regierung dormalen nur vollends es als ein Glück bezeichnen, daß die sich nicht etwa schon vor einem halben Jahre zu Gebietsabtretungen an Italien verleiten ließ, denn aus der ganzen Entwicklung der Dinge in Italien seit Beginn des Weltkrieges lassen sich zwar alle möglichen Folgerungen ableiten, nur nicht die eine allzu kühne Behauptung, daß Italien in diesem Falle sein Wort gehalten, seine Unterschrift honoriert und im Besitze der etwa im Januar abgetretenen österreichischen Gebietsteile seine hierfür übernommenen Verpflichtungen ehrlich durch alle weiteren Peripetien des Weltkrieges — auch nach erfolgter Bereitstellung seiner Armee — bis zu dessen Ende eingehalten hätte. Gewiß hat das Kabinett Salandra-Sonnino um die Jahreswende zunächst und dringend eine teilweise Befriedigung der Aspirationen Italiens auf österreichisches Gebiet gewünscht, ohne übrigens je den Gegenstand seiner Wünsche genau be-

zeichnet zu haben. Ein durch nichts gerechtfertigter Optimismus wäre es aber, anzunehmen, daß es sich damit genügsam beschieden und nicht vielmehr — genau wie bezüglich Valonas — einmal im Besitze dieser zugleich strategisch wertvolle Positionen darstellenden Errungenschaften und auf die zunehmende Schwächung der Monarchie rechnend in einem späteren Zeitpunkte zu dem entscheidenden Streiche ausgeholt hätte. Die k. u. k. Regierung hat es also nicht zu bedauern, daß sie ihre Zugeständnisse zu spät gemacht hätte, sie hätte es aber gewiß zu bedauern gehabt, wenn sie dieselben nach Herrn Erzbergers Rezept früher gegeben und hiedurch Italien für den unvermeidlichen späteren Krieg gegen die Monarchie schon deren wichtigste Verteidigungsbasis im voraus ausgeliefert hätte.

Die neueste ungarische Literatur (1914—1933).

Von

Dezső v. Keresztury (Berlin).

I.

Die Kräfte des Jahrhunderts.

Das Bild der ungarischen Dichtung weist, von Deutschland aus gesehen, eine doppelte Perspektive auf. Einmal erscheint sie durch die klaren und einheitlichen Züge eines eigenartigen Volkstums, ein anderes Mal aber durch die Einsamkeit einzelner, dem volkstümlichen Bild oft scharf widersprechender Persönlichkeiten gekennzeichnet. Sie scheint eine reiche Volksdichtung und einige große Dichter zu haben, aber kein literarisches Leben und keinen ausgeprägten Stil im Sinne etwa des französischen Schrifttums.

Schon die Pflicht, diese Ansicht richtigzustellen, weist uns als Aufgabe zu: die neueste ungarische Literatur von jener lebendigen Mitte aus zu betrachten, in der sich die Kräfte der Gemeinschaft und der Einzelpersönlichkeit verschränken, und von der aus gesehen die organischen Zusammenhänge des Werkes mit seiner menschlich-geistigen Umgebung angedeutet werden können. Nicht nur auf die künstlerischen Werte oder den letzten geistigen Sinn dieser Literatur, auch nicht auf eine Bilderreihe ungarischer Künstler und Kunstwerke soll unser Blick gerichtet sein¹⁾, sondern auf die Dynamik ihres Werdens und Wirkens.

Außer der methodischen Überlegung fordert auch das hier in den literarischen Erscheinungen waltende Gesetz die Sichtung und Gliederung des Stoffes im Sinne des gemeinschaftlich-geistigen Kräftespiels. Für die gesamte ungarische Literatur war schon von jeher eine starke Verflechtung mit gesellschaftlichen, nicht selten politischen Bewegungen kennzeichnend. Nie vielleicht ist sie aber derart Angelegenheit der öffentlichen Meinung, Sturmbock und Bollwerk streitender Gruppenkräfte gewesen, und selten nur wurden literarische Kämpfe so tief in die Auseinandersetzung nationalpolitischer Gegensätze gezogen, als in dem hier zur Erörterung stehenden Zeitraum.

Ein kurzer Vergleich des literarischen Antlitzes in beiden Teilen des österreichisch-ungarischen Zwillingsreiches mag uns einstweilen diese Lage

¹⁾ Solche Charakteristiken: A. SCHÖPFLIN: *Die ungar. Literatur im 20. Jahrhundert*, UJb. V, 176—230 (im wesentlichen bis zum Weltkrieg) und HANKISS-JUHÁSZ: *Littérature hongroise*, Paris 1930.

vergegenwärtigen. In Österreich erblickt man eine angelernte, durch Notwendigkeit geadelte Loyalität monarchischer Treue: Grillparzers entsagungsvolles Vermächtnis; eine schon einseitige Schärfe und Feinnervigkeit der Psychologie; die Seelenschächte und -minen Freuds und seiner literarischen Sippe; eine überfeinerte Form- und Stimmungskultur, welche Vitrinen füllt oder sich in die heiligen Hallen eines neuen Kultes rettet: die überreifen Früchte Hoffmannsthals oder Rilkes betendes Einsiedlertum. In Ungarn wühlt der Kampf um die Nyugat-Revolution¹⁾: ein heftiger Streit konservativer und radikaler Gruppen, welche sowohl der Wahrung althergebrachten Geistesgutes, wie auch den Versuchen einer literarischen Erneuerung, ja sogar dem reinsten l'art pour l'art die Schärfe weltanschaulich-politischen Bekenntnisses verleihen. Hier bäumt sich auf das mit Welt und Gott ringende Prophetentum des ewigen Protestlers: Endre Adys, hier entfaltet sich das Pathos und die escorialische Steife des „nie-genügsam-werdenden“ Humanisten Babits. In Österreich die überfeinerte Seelendichtung, der schon morbide Reichtum und die stille Vegetation einer nach innen gewandten Kultur, in Ungarn das Widerspiel gewaltiger Gemeinschafts- und Persönlichkeitskräfte: ein Kampf, in dem nicht nur die Heeresführer und ihre Mannen, nicht nur das Gesindel der Mitläufer, sondern auch Dichter wußten: „Wenn sie auch nur schöne Verse schreiben wollten, bedeutete dies mehr als schöne Verse: es war Kundgebung und Verwahrung.“²⁾

Ein allgemeiner Überblick soll vorerst die Grenzen dieses Kraftfeldes umreißen, die polaren Gegensätze 1. in den gesellschaftsformenden Geistesströmungen, 2. in den persönlichen und 3. in den ästhetischen Bezirken dieser literarischen Welt aufzeigen und ihre Spannungen durchmessen.

1. Der Nationalismus europäischer Prägung erhält in Ungarn nach wie vor dem Kriege eine besondere Schwungkraft. Stellt der Patriotismus eine der wesentlichsten Triebkräfte ungarischer Geschichte überhaupt dar, so wird er jetzt, in einen oft chauvinistischen Nationalismus umgedeutet, zum Polarstern der gesamten öffentlichen Meinung, in dessen Zeichen sicherlich der repräsentativste Längsschnitt durch die Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre zu ziehen wäre.

Vor dem Weltkrieg erhält diese Idee ihre besondere Note durch die Wucht ungarischen Unabhängigkeitswillens, nach dem Kriege durch die unentrinnbare Notwendigkeit ungarischer Revisionsbestrebungen. Dort schickt sich eine zukunftsfrohe nationale Gesellschaft an, die einstige

1) Die seit 1908 bestehende Zeitschrift: *Nyugat* (der Westen) versammelt um sich die bedeutendsten Vertreter der um die Jahrhundertwende einsetzenden modernen literarischen Bestrebungen. Vgl. J. BARTHA: *Die Zeitschrift Nyugat*. UJb. VII S. 231—36.

2) M. BABITS: *Baloldal és Nyugatosság*. *Nyugat*. Jg. 1930.

Führung im Donauraum wieder an sich zu reißen. Hier erscheint die natürliche Reaktion einer Volksgemeinschaft, welche am schwersten eben im nationalen Bestande getroffen wurde. Hier wie dort wird aber die tiefstgreifende Spannung gesamtungarischer Kulturentwicklung: der oft als westöstliches Schicksal gedeutete Gegensatz westeuropäischen Dienstes und ungarischer Eigengesetzlichkeit wieder bis zum äußersten verschärft.

Das hohe Bild der schon zur Missionsidee erhobenen Nation bleibt lange ein unantastbares Heiligtum, die höchste Inspiration jeglicher Dichtung und Literatur. Sein Zauber durchdringt auch die neuen Mächte des Jahrhunderts: die Bezirke des neuen ungar. Staates und des Kapitalismus. Doch gehen unter der ideologischen Schicht des Nationalismus bereits gewaltige Umwälzungen vor sich, welche im zweiten Jahrzehnt des 20. Jh.s zu jähem Durchbruch gelangen und die Einheit auch des geistig-literarischen Bildes zerschlagen.

Der Ausbau des Nationalstaates zeitigt, wie in anderen Ländern, auch in Ungarn eine starke gesellschaftlich-kulturelle Assimilation die nur infolge der eigenartigen historischen und völkischen Lage als eine „Magyarisierung“ erschien. Konnte doch als Grundlage der einheitlichen, der verschiedene Elemente zusammenfassenden Einheitskultur des Nationalstaates nur die älteste und entwickelteste magyarische Bildung der staatsbildenden Schicht dienen. Die schwungvolle Ausdehnung dieser Welt fordert nun von der Literatur nicht nur die Wahrung althergebrachten Geistesgutes, sondern auch die Pflege eines spezifischen ungarischen Volks- und Herrentums. Sie stärkt den nationalen Konservativismus und züchtet eine neue Volkstümlichkeit und Heimatdichtung. Diese fördern oft wirkliche Werte geschichtlicher Überlieferung und gegenwärtigen Menschentums zutage, öfter werden sie aber durch zeitgenössisch-gesellschaftliche Schönheitsideale oder durch Forderungen der politischen Lage bestimmt. Die neue Staatsidee fordert die geistige Durchdringung des gesamtungarischen Raumes: eine fortwährend erneuerte geistige Landnahme. Sie will eine geistige Wehrmacht erstehen lassen, in der auch die Freiheit des schöpferischen Ichs in den Dienst gemeinschaftlicher Lebens- und Geistesformen gestellt wird.

Die Assimilation erstrebt — liberal und imperialistisch zugleich — die Einigung verschiedenartigster, oft feindseligster Elemente. Sie erweckt außer der kulturellen auch eine nationale Auseinandersetzung, da die Regionalkulturen zum Teil von fremden, auch von außen her beeinflussten Volksgruppen getragen werden. Dieser Konflikt wird bald in den rein politischen Bezirk der Nationalitätenkämpfe verschoben und schafft klare Fronten des politischen Lagers. Andererseits verursacht aber die gesellschaftliche Einschmelzung eine liberale Erweiterung der alten staatstragenden Schicht durch die Massen der nur oberflächlich Assimilierten.

Sie führt somit eine geistige Umgestaltung und Lockerung des nationalen Mittelstandes und dessen Literatur herbei und schafft die Voraussetzungen für jene gesellschaftlichen und künstlerischen Zerwürfnisse, welche sich dann mit dem Aufmarsch des ungarischen Kapitalismus voll entfalten.

Während die breiten Schichten des Landes noch auf einer frühkapitalistischen Bewußtseinsstufe stehen, wird dieser vom Westen her schon in seinen reifsten Formen importiert. Sein zum größten Teil unorganisch übereilter Ausbau hat außer weltanschaulichen Umwälzungen des diesseitig-materialistischen, technisch-begeisterten Jahrhunderts und dem Verfall des gemeinschaftsbildenden Ethos, vor allem eine unheilvoll übereilte, bis zur Gegenwart nicht ausgetragene gesellschaftliche Umschichtung und das Aufkommen eines neuen Menschentums im Gefolge. Die politische Führung und die Leitung des immer größeren Staatsapparats verbleiben in Ungarn bei dem schon gemischten nationalen Mittelstand, dessen Züge der Geist und die Lebensform der „historischen Schichten“ bestimmen. Die Festungen des kapitalistisch-wirtschaftlichen Lebens und der Bezirk der freien Berufe werden aber durch ein neues, bewegliches, noch nicht oder nicht mehr verwurzelt Geschlecht ausgebaut. Eine bestimmende Rolle in den Bewegungen dieses neuen Lagers spielt, neben den geistig-politischen Widersachern der nationalen Führungsschicht, das vordringende ungarische Judentum. Seine europäisch verbundene geistige Elite bildet den Nährboden und das Haupttheater der literarischen Revolution des Nyugat-Kreises. Sie mischt in die Motive des literarischen Kampfes bald auch die der rassenmäßig bedingten gesellschaftlich-menschlichen Gegensätze.

Diese Opposition gegen den ungar. Nationalismus vereinigt gewaltige, oft gegensätzliche Unterschiede. Nicht nur das Fehlen gemeinschaftlicher Bindungen, nicht nur der individualistische Charakter des Kapitalismus prägen also die Losung der literarischen Revolution als „vollständiger Freiheit der schöpferischen Persönlichkeit“. Neben diesen allgemein-europäisch bedingten Motiven fordert sie die Notwendigkeit der Zusammenfassung aller Unzufriedenen. Die revolutionäre Front wird in ihren verschiedenartigen Elementen auch hauptsächlich durch den gemeinsamen Feind zusammengehalten und höchstens noch durch das Ideal eines neuen europäisch-freien Menschentums. Dieses Europäertum wird der abwehrenden und verschlossenen nationalen Gesellschaft oft entgegengehalten; ein Anlaß zur Anklage: Internationalismus. Der ungarische Kapitalismus birgt also nicht nur und nicht in erster Linie die sozialen Konflikte zwischen Arbeiterstand und Bürgertum.¹⁾ Er treibt vielmehr eine unvorbereitete und unausgetragene Auseinandersetzung hervor zwischen den Geistes- und

¹⁾ Der Arbeitersozialismus wird bei dem jähen Durchbruch der Revolution 1918 entkräftet und erhält auch durch den Agrarcharakter Ungarns eine besondere Note.

Lebensformen eines an seinen Traditionen auch unzeitgemäß festhaltenden Herrentums und einer ungefestigten und widerspruchsvollen Bürgerlichkeit. In der geistigen Sphäre wird dieser Kampf unter dem Zeichen des Nationalismus geführt: die öffentliche Meinung prägt für die Pole dieses Kräftespieles die lapidaren Schlagworte von Vaterlandsliebe und Heimatlosigkeit, von nationaler Treue und internationalem Verrat.

2. Die neuen gemeinschaftsbildenden Kräfte suchen das durch räumliche Einheit, Geschichte, Verfassung und die politische Herrschaft einer führenden Schicht zusammengehaltene Land auch mit den Mitteln staatlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Organisation von einer einheitlichen Mitte aus zu durchdringen. Und wenn ihnen der Nationalismus noch einen lebensvollen gemeinschafts-ethischen Sinn zu verleihen vermag, so ist doch ihre geistige Hybris oft nicht weniger beispiellos als ihre kriegerische Energie. Sie enteignen immer mehr bodenständig gewachsenes oder durch klassische Humanität geformtes Geistesgut, drillen immer mehr seelische Kräfte zu Nähr- und Wehrmitteln kulturpolitischer Kriegsführung und beschwören so eine immer unheilvollere Spannung zwischen den Bindungen der Gemeinschaft und der Freiheit persönlichen Schöpfungstums herauf. In den breiteren Schichten des literarischen Lebens vollzieht sich eine allmähliche Neugliederung, ohne daß einstweilen noch letzte menschlich-künstlerische Entscheidungen getroffen wären.

Einen schnell wachsenden Bereich bildet der im weitesten Sinne verstandene Journalismus. Er spielt eine ausschlaggebende Rolle nicht so sehr als Verbündeter alter und neuer Gemeinschaftsmächte, sondern vielmehr als oft einzige Lebensmöglichkeit aufstrebender junger Literaten. Eine bunte Reihe neuer Lebensformen entwickelt sich in dieser bewegten, mit und aus der jeweiligen Gegenwart lebenden Welt, angefangen von den „namenlosen Journalisten“, in deren Reihen so manches Großzügige untergeht, über die Spiegelliteraten, Eindrucks-Chamäleons und Reporter, die alles wissen, über alles berichten, aber nichts deuten und bilden, bis zu den Publizisten, zu diesen Heerführern der öffentlichen Meinung. Alle sind Diener oder Leiter dieses stolzesten und fragwürdigsten Warenhauses demokratischer Massenbildung, alle stehen im Dienste staatlich-wirtschaftlich-gesellschaftlicher Zwecke.

Einen anderen, ruhigeren, scheinbar freieren Weg wählt der ungarische „poetische Realismus“. Er will die Freiheit der Gestaltung retten, indem er dem Kampf ausweicht, sich in die Festungen herrschender Gesellschaftsschichten oder auf die Inseln still blühender Landschaften rettet und die Dichtung in romantisch-idyllisches Abseits verspinnt. Auch hier sehen wir eine Reihe geprägter Formen und Übergänge: beschaulich-naive, verborgenes Menschentum treu pflegende Lokalpatrioten, in Betrachtungs- und

Darstellungsfreude aufgehende wahre Dichter, joviale humorvoll-resignierte Lebenskünstler und überlegen kühle Taktiker, um nur die prägnantesten hervorzuheben. Sie alle mildern die Schärfe ihrer sich regenden Kritik durch ein verzeihendes Lächeln und eine meisterhafte Gestaltung.

Die tiefste und tragischste Kluft zwischen sachlicher Macht und geistiger Freiheit wird aber in ihrer vollen Tiefe erst aufgerissen, als Geister von Format den neuen Machtbereichen des Staates, der Technik und Industrie, der sozialen und ökonomischen Fragen ihre Stirn bieten und die Schicksalsfrage aufwerfen: soll die Kunst, den neuen Mächten trotzend, sie durchdringend oder verbannend, noch immer das Ganze der menschlichen Dinge zu lenken versuchen oder sich zeit- und wirklichkeitsfremd in die Welt des schönen Scheines oder des einsamen Gebetes, in den Elfenbeinturm oder in die Katakomben retten?

Die Überlieferung vom nationalen Führertum des Dichters bewahren neben den treuesten, aber immer leiseren Sängern ungarischer Nachklassik auch einige Kämpfer des neuen Nationalismus, welche die realpolitischen Mächte des 20. Jh.s noch mit den alten idealistisch-ästhetischen Waffen zu meistern versuchen. Mit der nervösen Hast des gärenden neuen Bürgertums wird aber schon um die Jahrhundertwende das neue Idealbild des radikalen Literaten geprägt. Dieser Vertreter soziologischer, insbesondere marxistischer Doktrinen und einer neuen Kulturideologie bleibt aber zu sehr in den Begriffen seiner abstrakten Gedankenwelt befangen und versagt im Kampfe mit den eisernen Kolossen der Kriegs- und Nachkriegswirklichkeit. Er muß immer mehr seinem geistigen Kinde weichen, dem „kollektiven Schriftsteller“, diesem Anbeter der Tat und Fanatiker des sozialen Kampfes, der sich für das verlorene platonische Erbe die Wirklichkeiten eines heranahenden eisernen Zeitalters erobern will und eine Literatur der Agitation und des kämpferischen Bekenntnisses fordert.

Das andere Los ziehen schon einige Zerrissene des ungarischen „fin de siècle“; in größerer Zahl erscheinen die Einsamen erst mit dem neuen Jahrhundert. Nicht die Ursprünglichkeits-Mimen aus dem Individualitäten-Panoptikum der Nyugat-Ästheten sind hier von Bedeutung, sondern jene reinen Dichter, die in der hoffnungslosen Verlassenheit des Ichs jenen Weg nach innen fanden, der zu der ewigen, alles umfassenden Inspiration einer reinen, aus Liebe und Leid geborenen Menschlichkeit führt. Hier wachsen auch die Koralleninseln jener Asketen dichterischer Gestaltung, welche die höchste Ehre und die letzte Erfüllung des Dichters in der Formung und Läuterung des widerstrebenden Stoffes, in dem klassisch-geschlossenen Kunstwerk erblicken.

Die angedeuteten Gegensätze verschärfen sich immer mehr. Hier die zwingende Kraft der Gemeinschaft, die Forderung möglicher Gegenwartsnähe und Wirklichkeitsdichte, dort immer härtere Einsamkeit des Bildners,

die Heiligkeit fast schon Selbstzweck gewordener Gestaltung. Der Dichter soll entweder Soldat seiner Zeit werden oder Einsiedler, der nur mit den ewigen Sternen reden kann. Zwischen diesen Ufern ragt der Zyklopentrotz des Untergangs- und Zukunftspropheten Ady, in dessen Werk alle vulkanischen Kräfte der Zeit zum gewaltigen Ausbruch gelangen. Hier wölbt sich einstweilen die Brücke jener Humanisten, die weder auf den Kampf noch auf die Form verzichten wollen, aber immer hoffnungsloser in die Kluft zwischen diesen beiden blicken müssen.

3. Wie stark die Bewegungen der neuesten ungarischen Literatur im Zeichen weltanschaulicher Auseinandersetzungen und unter dem Leitbild der nationalen Gemeinschaft stehen, zeigt auch der Umstand, daß sogar in der Bewertung der rein künstlerischen Gestaltung und der Stilformen Momente der Beziehung zur Gemeinschaft vorherrschen. Für die Kraft des Nationalismus ist bezeichnend, daß in dem Bewußtsein der breiten nationalen Schicht die Ausdrucksformen der literarischen Erneuerung zunächst als Auflehnung international-wurzelloser Bestrebungen gegen den für einzig möglichen gehaltenen nationalen Stil verurteilt werden, und daß sich die „Modernen“ hauptsächlich mit Hinweisen auf ein freies europäisches Forum gegen die Angriffe der „chauvinistisch-befangenen Persekutor-Ästhetik“ verteidigen.

Die Literatur des ungarischen Nationalismus weist einen reichhaltigen Bestand von Erscheinungsformen auf. Ihre Hauptquelle bildet das geistige Vermächtnis Petófis und Arany's, dieses Zwillingsgestirns ungar. Klassik, das aber in eine neue, das ungar. Land und Bauerntum idealisierende Volkstümlichkeit umgedeutet oder in der glatten und problemlosen Sprach- und Formkunst eines akademischen Epigontums weiter gepflegt wird. Auf diesem Boden bewegen sich auch die anekdotisch-humorvoll gezeichneten Gestalten ungarischer Heimatdichtung, hier werden die Schönheitsideale der Literatur der ungar. Herrenhäuser geprägt und in diesen Pflanzungen wachsen die romantisch dämmernden Wälder der geschichtlichen Dichtung. Eine kämpferische Schärfe verleihen diesem literarischen Geist, außer der rhetorisch-schwungvollen Lyrik patriotischer Begeisterung und der kriegerischen Orthodoxie ungar. Sprachreiner, vor allem die Publizisten des nationalen Kulturimperialismus.

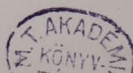
Sie alle bedeuten aber nur Wandlungen eines einheitlichen, von nationalem Stolz und politischer Empfindlichkeit erfüllten Geschmackes, der von dem Dichter unbedingte Ehrung nationaler Vergangenheit und Gegenwart, die Festigung der bestehenden gesellschaftlichen und weltanschaulichen Ordnung und eine optimistische Betrachtung ungarischer Zukunft fordert. Er setzt als Ziel und Maß dichterischer Gestaltung einen ungarisch-verwurzelten, national wie moralisch erzieherischen, malerisch

idealisierenden Realismus. An zwei Punkten werden aber seine Kräfte immer unzulänglicher: er vermag die gewaltigen Wirklichkeiten des neuen Jahrhunderts nicht mehr in die alten Formen zu zwingen und ist nicht imstande, die Synthese nationaler und europäischer Formenwelt, die größte Errungenschaft ungarischer Klassik wieder zu verwirklichen.

Die erste Front der Stilrevolution bildet sich auch auf dem Boden der neuen Wirklichkeit. Ihre ersten Truppen schreiten noch in der Ausrüstung und mit den Waffen französischer und russischer Naturalisten einher. Sie befreien aber die literarischen Wortführer einheimischer Unzufriedenheit. Diese bilden dann die importierten Formen im Dienste persönlichen Schöpfertums oder politischer Aktivität um und füllen sie mit ungarischer Problematik. Neben den asphalten-leblosen Milieuschilderungen erster Programmnaturalisten entstehen bald die vollblütigen Lebensbilder des Großmeisters ungarischen Naturalismus, Zs. Móricz', die Flut der Angriffs-, Bekenntnis- und Spiegelungsliteratur und der mythologische Realismus der Heldenverehrung des revolutionären Klassenkampfes.

Aus anderen Quellen wird die Revolution der Dichter, der Schöngeister und der Literaten gespeist. Ihre Vorkämpfer lassen fast alle Wellen moderner europäischer Literatur durch das ungar. geistige Leben gehen. Ihr verborgener geistesgeschichtlicher Sinn ist: Vorbereitung und Versuch einer neuen ungarisch-europäischen Synthese zu sein. Bei den Snobs Budapests „Salons“ und Kaffeehäuser und bei den Kolporteurs literarischer Modeerscheinungen, die in Budapest alle Primeure europäischer up to date-Literatur ohne Verspätung auftischen wollen, wird eine solche Deutung des Westlertums und der „Ausländerei“ noch nicht versucht. Andere Ziele streben auch jene revolutionären Geister an, die durch den neuen Stil das geistige Antlitz eines kommenden neuen Geschlechtes prägen wollen. Erlebt und bewußt wird diese Sinnggebung erst bei jenen bedeutenden Künstlern, die bei den großen europäischen Vorbildern und Verwandten eine Befreiung und Befruchtung ihres Schöpfertums suchen und die mit ihrem Werk das Wesen des nationalen Stiles sicherlich mitbestimmen.

Werden aber durch die politisch-weltanschaulich bedingte Gruppenbildung Stilgegensätze zusammengefaßt und verwandte Erscheinungen voneinander getrennt, so wird einer rein stilästhetischen Betrachtungsweise das Gegenüber wirklichkeitsverbundener und wirklichkeitsfeindlicher Bestrebungen offenbar. Hier die idealisierende Wirklichkeitsfreude des poetischen Realismus, die asketisch-verschlossene Sachlichkeit hervorragender Menschenzeichner, die ungestaltete, gärende Welt kriegerischer Gegenwartsdichtung, die Mythologie der Erde und der menschlichen Leidenschaften, der Materie und des Blutes. Dort die Stilromantik der Originalitätsclowns und einsamer Sonderlinge, die letzten Folgerungen eines schon solipsistischen Ichkultes, die visionäre Welt der romantischen



„Nachtseiten der Natur“ und die Grimasse des Anarchisten, der in die Festung althergebrachter Kultur seine Bomben wirft. Hier eine Dichtung, die von der Wirklichkeit ausgeht, die Wirklichkeitsillusion auch im kühnsten Spiel der Phantasie bewahren will und immer zu der Wirklichkeit zurückkehrt. Dort die Auflehnung des Irrationalen gegen die Wirklichkeit, der expressionistische Versuch der Vertilgung alles Stofflichen. Ein Gegensatz, der in der ungarischen Literatur bisher noch nie mit solcher Schärfe zum Ausdruck kam, und dessen Aufhebung oder Überwindung das quälendste Problem und in vielem noch die schwierigste Aufgabe der bedeutendsten ungarischen Dichter darstellt.

Nationalstaat und Europäertum, Gemeinschaftsdienst und persönliches Schöpfertum, Wirklichkeitsverbundenheit und Wirklichkeitsfeindschaft sind sicherlich allgemeine geistesgeschichtliche Antinomien. Auch in den oben angedeuteten Erscheinungsformen bezeichnen sie Spannungen der gesamten modernen europäischen Kultur. Ihre hier dialektisch entwickelten Konturen sind in der Wirklichkeit verwischer. Nationale und gegnerische Fronten werden oft durch dieselben Quellen gespeist; Realisten und Romantiker des Stils verfolgen nicht selten dasselbe Ziel; man spürt die Ausstrahlungen persönlichster Kräfte auch in den kollektivsten Bezirken, und man wird die Verwurzelung in der Gemeinschaft auch bei geschlossensten Persönlichkeiten aufdecken können. Die im Rahmen dieser Darstellung aufgezeigten polaren Gegensätze sollen auch nur die Grenzen des geistigen Raumes, die Möglichkeiten menschlich-dichterischer Entscheidungen vergegenwärtigen: jene Kraftzentren, die den Strom des geschichtlichen Werdens lenken und die ihren wahren Sinn erst eben in den Wandlungen des vielfältig-gestaltlosen Lebens erhalten.

II.

Zeitwende.

Liegt in den Jahren des Weltkriegs und des Zusammenbruchs die Grenze von Jahrhunderten europäischer Kulturgeschichte, so bedeuten sie für Ungarn eine der schicksalsschwersten Zeitspannen seiner ganzen Geschichte. Nicht nur die hier oft zu rasch verschärften Konflikte des gärenden Europa sollten jetzt bewältigt werden; weit über die gesellschaftliche und wirtschaftliche, sittliche und künstlerische Problematik hinaus werden die letzten Fragen des nationalen Seins aufgeworfen, die kräftigsten Illusionen des anbrechenden Jahrhunderts zerstört, die tiefsten Werte nationaler Stellungnahme umgewertet.

Die Umwälzung tritt nicht ohne Vorbereitungen ein. Krieg und Revolutionen bringen zunächst die Ausprägung und Zuspitzung schon vor-

handener Gegensätze und rufen zur Vollstreckung längst angestrebter Entscheidungen auf. Anderseits gebären sie aber nie geahnte neue Tatsachen: ein gewaltiges und durchgreifendes Erlebnis der breitesten Schichten, tiefste Erschütterungen der schöpferischen Persönlichkeiten, einen Aufruhr, in dem viele der Besten untergehen, gute Kräfte der Bindung und Beharrung vernichtet, aber auch die Ansätze neuer Entwicklung gehemmt oder verschüttet werden.

Dementsprechend vermag keine neue Generation, kein neuer Stil der Literatur der Zeitwende ein endgültiges Gepräge aufzudrücken. Es herrscht zwar das Wort der schon Fertigen und Ausgereiften vor, ihr Werk erscheint aber immer unzeitgemäßer. Anderseits zerbröckeln und versanden aber auch die Ansätze der Mithandelnden, die das alte Gut verloren haben und im Chaos vergeblich nach neuem Festland suchen. Der wesentliche Wert des Schrifttums der Zeitwende liegt auch nicht in künstlerisch-schöpferischen Errungenschaften, sondern in der Spiegelung der Wandlungen und im Reichtum des aufgestapelten Erlebnisstoffes. Es fügt sich in den Gang der gewaltigen Ereignisse; seine Gliederung wird durch diese bestimmt. Eine geschichtliche Zusammenfassung muß also zunächst die Wandlungen des literarischen Kriegsbildes verfolgen, dann die literarischen Auswirkungen der Revolutionen durchmessen, schließlich die neuen Grundlagen des literarischen Lebens charakterisieren.

1. Wandlungen des literarischen Kriegsbildes.

Die Literatur des Weltkriegs hat in Ungarn fast keine Voraussetzungen. Die Kämpfe um das nationale Heer bleiben im wesentlichen auf die politische Sphäre beschränkt. Das nicht allzu beliebte, oft ironisierte K. u. K. Regiment läßt die vernehmbarsten Spuren in der Unterhaltungsliteratur zurück. In der soldatischen Literatur der Vorkriegszeit leuchten die farbenreich kostümierte Herrlichkeit der ungarischen Türkenkriege, die Kuruczenlager des Fr. Rákóczi und das romantisierte Heldentum des 1848er Freiheitskampfes, diese z. T. sehr umgewandelten Überlieferungen von den wirklich nationalen Kämpfen des Ungartums. Die Problematik des modernen Militarismus ergibt nur einen geringen literarischen Niederschlag. Ebenso bleibt J. Rákosis illusionistischer ungarischer Imperialismus im wesentlichen nur ein publizistisches Thema. Die ungeheuerere Wirklichkeit des Krieges wird sogar den Mithandelnden erst allmählich gegenwärtig. So kennzeichnet die erste Schicht wirklich bedeutsamer Kriegsliteratur die heißeste Gegenwärtigkeit des Erlebens, die stärkste innere Anteilnahme des bejahend oder verneinend Beteiligten. Die Möglichkeit des „Fernbildes“ ist erst dem Rückschauenden gegeben, in seinem Werk wird erst gegenständlich-wahre Gestaltung angestrebt.

Unterwirft man die ungarische Kriegsliteratur einer künstlerischen

Wertung, so zeigen sich, wenn man die verwelkten Blüten eng-patriotischer Hurra-Dichtung und kriegsbegeisterter Kabarett-Empfindsamkeit, die Erzeugnisse journalistischer Mitläufer auch außer Acht läßt, beträchtliche Wertunterschiede. Von den wirklichkeitsfernen Hügeln der Alten, die das Ungeheure mit den Requisiten romantisch-stilisierender Heldendichtung zu meistern versuchen, führt ein steiler Weg über das Geröll spröde-ungestalteter „documents humains“, deren Wert eben in ihrer rauhen Lebendigkeit liegt, zu den einsamen Höhen jener seltenen Kunstwerke, in denen großzügig gegenwärtigstes Erlebnis in straffe Form gebannt uns entgegentritt.

Kriegsliteratur ist aber in erster Linie Ausdruck eines Gemeinschaftschicksals und humane Erscheinung. Eine Gliederung ausschließlich auf Grund rein künstlerischer Wertung wäre nicht nur Vermessenheit, sondern auch von vornherein unzutreffend. Nur die Art der geistigen Entscheidung erscheint als sinnvolles Ordnungsprinzip. Von diesem Gesichtspunkt aus zeigen sich drei Komplexe, in die sich die geistige Welt sowohl der Mitkämpfenden als auch der Rückschauenden, des Nichtliteraten ebenso wie des Künstlers gliedert: Aufbruch, Auseinandersetzung und Opposition. Drei Komplexe, welche nicht nur die Möglichkeiten der Stellungnahme überhaupt, sondern auch den zeitlichen Ablauf des Geschehens bezeichnen.

Der Ausbruch des Krieges wirkt zunächst wie ein Blitz nach schwüler Stille, wie ein Atem der Befreiung. Ein stolzes Kraftgefühl durchpulst noch zum letztenmal die Glieder der morschen Monarchie. Die ungeahnte Kraftentfaltung militärischer Organisation wird als Aufbruch des ganzen Volkes erlebt, als hehre Offenbarung der Einheit der Nation, dieses tiefsten Gemeinschaftsgefühls, gedeutet. Die letzten Ziele und der geistige Sinn werden noch nicht erwogen: die unabwendbare Tatsache des Krieges wandelt mit eherner Notwendigkeit die Stellungnahme für oder wider den Kampf in die Wahl zwischen Sieg oder Niederlage. Ein stolzer Siegeswille läßt einstweilen noch fast alle Stimmen sozialer oder humanistischer Gegenströmungen verstummen.

Durch diese Lage wird auch die Haltung des mithandelnden Einzelnen bestimmt. Dem Söldner braucht der Kampf sicherlich nicht geistig und moralisch motiviert zu werden. Der Wagemutige erblickt in ihm das gelobte Land willkommener Abenteuer, der Achtzehnjährige die Romantik neuer Kriegsherrlichkeit, der Erlebnishungrige einen nie geahnten Reichtum gewaltiger Eindrücke. Vor den größten und ausschlaggebenden Kohorten dieses ersten Krieges der allgemeinen Wehrpflicht, in den Herzen der aufbrechenden Bürger kann aber der Zwang des Mithandelns nur durch die Erhabenheit des nationalen Pflichtdienstes, die Heiligkeit des Opferganges entsühnt werden.

So fehlt in der Dichtung des ungarischen Aufbruchs sowohl der Feindeshaß als auch der imperialistische Eroberungswille fast vollständig. Vielmehr stimmt man ein hohes Lied der nationalen Treue, der hehren Taten mitkämpfender Brudervölker, vor allem aber des ungarischen Heldentums an. Es fehlen auch die Gestaltwandlungen eines D'Annunzio oder Maeterlinck, die die Panflöte der reinen Dichtung bald mit den Trompeten und Trommeln der Kriegsagitation umzutauschen vermocht haben. Die Aufgabe der Begeisterung, der Ermutigung und des Berichtens wird in Ungarn von einem bedeutenden Teil der Literaten einstweilen den Zeitungen überlassen oder gar zugewiesen. Die Dichter der subtilen Schönheiten, feinsten Gedanken und des persönlichsten Gefühlsausdrucks stehen zunächst ratlos der tragischen Größe der Taten gegenüber. Es gibt nur zwei literarische Gruppen, die mit fertigen Waffen an die neuen Gewalten heranzutreten wagen: die Vertreter des ungarischen Vorkriegsnationalismus und die Meister der Reportageliteratur.

Die erste Gruppe der begeisterten Rufer und Mahner: das Gefolge des J. Rákosi, A. Kozma, M. Szabolcska, holt ihre dichterischen Formen aus drei Rüstkammern: aus dem Museum der neuaufgewerteten Kuruczendichtung, aus der Tradition der Freiheitsdichtung, vor allem Petofischer Prägung, hauptsächlich aber aus dem Formelbestand national beschwingter Rhetoren der Tausendjahrfeier des ungarischen Staates. Die zweite Gruppe der Berichtenden und Unterhaltenden schöpft in vollem Zuge aus dem „Gratiserlebnis“ des Krieges und füllt mit dem interessanten neuen Stoff die fertigen Gefäße modernster Bühnen- und Erzählungskunst. Sie schafft vor allem die farbenreiche und elegant-bewegte Reportage des G. Herczeg, B. Landauer und anderer Literaten der Pressequartiere, sodann eine, Greuel und Exotik, bürgerliche Empfindsamkeit und militärischen Stolz geschickt mischende, dramatische Literatur des A. Bródy, L. Biró, F. Molnár und ihrer Sippe.

Dieses Schrifttum ist indes — als Gestaltung zu sehr zeitgebunden, als Wirklichkeitsdeutung zu sehr vom Literarischen her bedingt — mit dem Weltkrieg fast nur motivisch verbunden. Ansätze eines eigenen Aufbruchstils entdeckt man am ehesten noch in jenen Gedichten, die, eine persönliche Auseinandersetzung zurückdrängend, die Stimme des großen kämpfenden Menschenchors ertönen zu lassen scheinen. Als bedeutendste Offenbarung dieses Stils wird die durch das romantische Heldentum des belagerten Przemysl umstrahlte Dichtung des G. Gyóni verbreitet.¹⁾ Den Widerhall des Aufbruchs in den breitesten Schichten vergegenwärtigt uns aber am klarsten eine Reihe von Soldatenliedern, vielleicht die wertvollste Ernte der gesamten Aufbruchspoese.²⁾

¹⁾ *Auf polnischen Fluren, am Lagerfeuer*, 1914; deutsch 1915.

²⁾ Vgl. Á. GYULAI: *Kriegsanthologie*, 1916, und die deutschsprachige Sammlung: *Kriegsdichtungen von der Donau und der Theiß*, 1916.

Die ersten Versuche der Sinngebung schlagen durchaus positiv aus. Der Aufstand der Literatur im Gefolge der Waffengewalt wird vom mächtigen Strom des Sich-einsetzen-wollens durchpulst. Die Trommeln und die Siegesrufe des Aufmarsches übertönen aber nicht selten eine eigenartige Verzagttheit nicht nur der ersten Offenbarungen tief erschütterter Dichter-seelen und von Unruhe ergriffener Zurückgebliebener, sondern auch mancher Wortführer frühester nationalistischer Begeisterung. Diese Unruhe und diese Qual werden dann zu den ersten Quellen der edelsten Lieder. Denn auch in Ungarn bereitet erst die Auseinandersetzung mit dem Krieg, das Sichtbarwerden auch der anderen Wagschale, den Boden für eine wahrhaftige und des Gegenstandes würdige Kriegliteratur.

Als nach dem Schwinden des ersten Rausches der Kriegszustand zum eintönigen Alltag wird, zeigt sich vorerst eine fluchtartige Abwendung der breiten Leserschicht von der qualvollen Wirklichkeit. Sie will keine Kriegsbücher mehr. Es erscheint auch immer aussichtsloser, den Krieg mit geistigen Maßen umspannen zu wollen, ohne an Machtbereichen des Militarismus oder an der Heiligkeit edelster Opfer zu rühren. So gilt schon hier die sicherlich falscheste Losung auch späterer Jahre: man dient dem Frieden am besten, indem man von den Greueln schweigt und die Phantasie des Lesers auf andere Bahnen lenkt.

Einige der bedeutendsten Dichter arbeiten mit einem verbissenen Schweigen an ihrem Werk fort. Im Schatten der Kanonen und der Tanks wachsen die reifsten Früchte moderner ungarischer Wortkunst, vor allem die feinsten Blüten der Lyrik und der Übersetzungskunst. Die Geister eines kämpferisch-aktiven Humanismus verleihen aber auch dieser scheinbar weltentrückten Haltung bald eine oppositionelle Schärfe. Die Dichter, die einer Teilnahmslosigkeit oder Feigheit bezichtigt werden, wiederholen das harte Wort: „Nur jene sprechen heute, die schweigen!“¹⁾ Wie entfremdend aber von breiten Schichten ein solches Bekenntnis zum ausschließlichen Künstlertum in Zeiten der gemeinschaftlichen Pflichterfüllung empfunden wurde, beweist der Fall Babits', dessen sehr unzeitgemäßes Gedicht: „Ich spielte mit ihrer Hand“ als Landesverrat veremt wurde.

Die rein menschliche Auseinandersetzung mit dem Krieg regt sich erst bei den aktiv nicht Mitkämpfenden. A. Tóth, D. Kosztolányi, M. Kaffka und andere einsame Dichter schlagen leise und edle Töne des Harrens und Bangens an. Die in der zurückhaltend lyrischen Darstellung F. Herczegs²⁾ und seiner Schüler nur passiv gespiegelten Konflikte dieser tiefen seelisch-moralischen Wandlungen werden auch bald klar ausgesprochen. Die all-

¹⁾ Aus dem Gedicht M. BABITS': „Kriegsanthologien“ (1917).

²⁾ *Die goldene Geige*, 1916.

mählich einsetzende publizistische Kritik erhält dann auch dichterische Gegenstücke in den herb-realistischen Hinterlandsnovellen des Zs. Móricz.¹⁾ Und wenn es auch oft versucht wird, den heldischen Sinn dieser zivilen Katastrophen aufzuzeigen²⁾, so verleiht doch die hoffnungslose, durch den Rausch des Handelns nicht gemilderte Qual dieser Literatur des Nicht-mithandeln-könnens das Mal einer inneren Zersetzung.

Noch beengteres und gepeinigteres Seelentum offenbart sich in den Berichten der Gefangenen. Die durchgeschmuggelten und vielgelesenen „Briefe von dem Kalvarienberg“ (1916) des gefangenen G. Gyóni spiegeln mit einer leidenden Passivität nur die Sehnsucht der Einzelseele. Der ungarische Remarque-Protagonist R. Markovits' verfolgt aber schon die Zerbröckelung und gewaltige Umgestaltung der Gemeinschaften der Gefangenenlager.³⁾ Tiefstes Leid und hellste Läuterung der geprüften geistigen Menschen wird uns in dem auch gestalterisch ausgezeichneten „Schwarzen Kloster“ (1931) des A. Kuncz gegenwärtig.

Eine ganz andere Optik gebührt aber der Welt des Kriegers, von dem die brennende Gegenwärtigkeit des Kampfes heißeste Teilnahme oder schroffste Abwehr fordert. Fehlt indessen den literarisch geformten ersten Berichten die Glaubwürdigkeit wahrhaftigen Erlebnisses, so konnte diese ungeheuere Wirklichkeit des Frontkampfes in der ungarischen Literatur bisher keinen ebenbürtigen künstlerischen Ausdruck finden. Wieweit dies auf volkpsychologische oder politische Ursachen zurückzuführen ist, soll dahingestellt bleiben: wir müssen einstweilen die Wandlungen der Haltung des Kämpfers von literarisch oft unbedeutenden Zeugnissen ablesen.⁴⁾

Die ersten Lieder des Kraftüberflusses, die Lobgesänge auf die Romantik neuer Kriegsherrlichkeit verstummen bald angesichts der neuen Wirklichkeit, deren stofflich-technische Mächte alle Begriffe persönlichen Heldentums vernichten. Verschwindet aber das Motiv des Heldenmenschen immer mehr aus der Literatur, so erscheint auch dem Bürger, der kein Ende mehr sieht und im Ringen zum harten Frontsoldaten, zum Söldner oder Knecht blinder Mächte des technischen Krieges wird, die Sinnggebung als nationale Opferpflicht immer fragwürdiger. Die literarischen Erscheinungen dieses hoffnungslosen Seelentums sind fast nur nackte Tatsachenberichte, ohne Deutung, in ihrer erzwungenen oder hilflosen Teilnahmslosigkeit sinnleugnender als heftigste Opposition.

Die Unsicherheit rein menschlicher Stellungnahme wird noch größer, als auch die inneren Widersprüche nationaler Sinnggebung immer klarer

1) Vor allem in dem Band: *Arme Leute*, 1917.

2) So unlängst Frau NIAMESSNY: *Es blitzt von Weitem* 1932.

3) *Sibirische Garnison* (1929), deutsch 1930.

4) Am wertvollsten, weil wahrhaftigsten sind solche Dokumente wie z. B. *Die Aufzeichnungen eines Offiziers* von M. KOZMA (1932) u. a. m.

zutage treten. Das Ziel des Krieges konnte ja für Ungarn keine Grenzerweiterung, sondern nur und in erster Linie eine Durchdringung des national heterogenen inneren Raumes mit den Gefühlen des gemeinsamen Kampfes, der gemeinsamen Opfer und des gemeinsamen Sieges sein. Das höchste Thema aller Kriegsliteratur ist denn auch das heilige Vaterland, und selbst hartnäckigste Schweiger fangen zu rufen an, als Siebenbürgen, die hohe Burg ungarischer historischer Überlieferungen, von Rumänien her bedroht wird.

Der rumänische Angriff sowie die Kunde von der national-zielbewußten Fahnenflucht tschechischer Truppen vermindern immer mehr die Hoffnung auf eine innere Einigung. Die Möglichkeiten eines raschen, siegreichen Ausganges werden angesichts der schwindenden eigenen Kräfte gegenüber wachsender feindlicher Übermacht immer fragwürdiger. Die Machterweiterung der deutschen Kriegsleitung läßt auch im Falle eines Sieges höchste Gefahren nationaler Geltung ahnen. Die immer wachsende, nagende Unruhe gebiert bald die Überzeugung von der Sinnlosigkeit des nationalen Opfers. Der Weg des von E. Ady heraufbeschworenen „Verirrten Reiters“ führt bald zur Vision eines sich für fremde Ziele, ja für heimliche Feinde aufopfernden Ungarn.¹⁾

Diese Sinnleugnung reißt die Pole der unheilvollen Spannung zwischen Pflicht und sacro egoismo der Nation jäh auseinander. War bisher höchste Losung und tiefstes Heiligtum ungarischer Kriegsliteratur die ritterliche Geste des Grafen Tisza: die Treue zum Verbündeten, so mehren sich nun die Motive einer oft durch heißeste Vaterlandsliebe gespeisten Feindschaft gegen diesen Krieg. Die Klüfte solcher Konflikte, die zuerst durch die Publizistik der Revolution aufgedeckt wurden, versucht L. Zilahys Roman: „Der Flüchtling“ (1932) zu durchmessen.

In dem Maße, wie persönliche und nationale Stellungnahme ihren Halt verlieren, gewinnen die Motive einer transzendentalen Sinnggebung immer mehr die Oberhand. Stehen die Äußerungen der bisher angedeuteten Auseinandersetzung im Geiste des realistischen *hic et nunc*, so fahndet man in dieser Richtung — jenseits von Heldentum und Pflichterfüllung, jenseits des realpolitischen Aspekts: Sieg oder Niederlage — nach dem letzten Sinn des Krieges in Gottes Plänen oder in kosmischen Ordnungen. Die Wellen neu-ungarischen literarischen Spiritualismus', sei es kosmisch-expressionistischer oder christlich-religiöser Art, können erst jetzt die Dämme der diesseitig-materialistischen weltanschaulichen Ordnung des Vorkriegs durchbrechen. Eine religiöse Deutung des Krieges setzt schon mit dem Aufbruch ein. Unter der Oberfläche der althergebrachten Massenfrömmigkeit und der kriegsbegeisterten Befangenheit der Mitgerissenen wird bald der Widerspruch

¹⁾ S. die Gedichtbände A. ADYS: *Wer hat mich gesehen*, 1914; *An der Spitze der Toten*, 1918.

zwischen dem allgemein menschlichen, im Wesen kriegsgegnerrischen Sinn der religiösen Gemeinden und ihrer durch die neue Lage erzwungenen national-militaristischen Einstellung klar ersichtlich. Diesen Konflikten sucht man dadurch zu entinnen, daß man die Möglichkeiten einer sittlich-religiösen Erneuerung erwägt und das Entstehen einer neuen, durch Prüfung und Leid geläuterten Menschheit aus den Schützengräben prophezeit. Man erblickt im Ungeheueren Gottes Fügung und Strafe, ein Weltgericht, in dem nicht mehr Mensch über Mensch, sondern Gott über die Menschheit Gericht hält. Solche Klänge werden bald auch außerhalb der Bezirke rein kirchlicher Literatur vernehmbar; ihre suggestivste Formulierung und klarste Zusammenfassung erhalten sie in der Publizistik O. Prohászkas¹⁾, während ein entsprechender schönliterarischer Ausdruck heute noch fehlt.

Aus ganz anderen Quellen wird der Expressionismus gespeist. Die ersten „Unverständlichkeiten“ vor dem Kriege bildeten nur einen Anlaß zur allgemeinen Heiterkeit. Die aufgewühlte psychologische und soziale Atmosphäre des Krieges erscheint aber als ausgezeichnete Nährboden des Neuen, und die Lager der jüngsten literarischen Revolution werden um die Zeitschriften des L. Kassák: *A Tett* (Die Tat, 1916) und *Ma* (Heute, 1917) ausgebaut. Eine ihrer Gesten ist die Abwehr der in ihrer seelischen Autonomie tausendfach bedrohten Kriegsgeneration gegen die Übermacht zügelloser Naturkräfte: die Hybris der Materie löst eine Übertreibung der Selbstherrlichkeit des Geistes aus. Dieses von allen Seiten her bedrängte Menschentum, das im Kosmos seinen letzten Zufluchtsort sucht, findet aber bald einen kräftigen Verbündeten in der sozialen Unruhe: der Expressionismus der verzweifelten Selbstbehauptung wird bald von dem Aktivismus der sozialen Revolution aufgesogen.

So entsteht in der sich stets steigernden Zwietracht von rücksichtslos Führenden und widerstrebend Geführten ein krasses Gegenüber von leidenschaftlicher Sinngebung und Sinnleugnung des Krieges. Mit der wachsenden Kriegsnot verschiebt sich allmählich der Schwerpunkt auf letztere. Die neuen Versuche, die großen Opfer aufzuwerten, schlagen in ihren letzten Folgerungen gegen diesen Krieg aus, auch sie wollen das vielfältige Leid durch den Frieden entschütten. Von allen Seiten her wird die Stimme wachsenden Kriegsüberdrusses vernehmbar. Bezeichnend für die Lage ist, daß die schärfsten Gegner des literarischen Vorkriegsstreites: Ady, Babits, Vargha und Szabolcska fast gleiche Töne der Desillusionierung, der Angst und der Friedenssehnsucht anschlagen; den weitesten Widerhall weckt vielleicht Babits' Friedenshymne: „Vor Ostern.“²⁾ Erhofft aber die huma-

1) Zusammengefaßt im Band: *Die Seele unserer Zeit* (1928).

2) Die wichtigsten Kriegsgedichte von BABITS sind in den Bänden: *Recitativ* (1916) und *Tal der Unruhe* (1920) zu finden,

nistische und nationale Opposition von dem Frieden eine gerechte Umgestaltung und ethische Durchdringung bestehender Ordnungen, so vermag die expressionistisch-aktivistische Auseinandersetzung keine Grenze mehr zwischen Krieg und Revolution zu ziehen. Die kurze Welle der Friedensdichtung wird bald durch die Stürme der Revolution getrieben und zerstäubt an der Wirklichkeit des sinnlosen Friedens.

In den Zeitungen und Zeitschriften vermehren sich die leeren Spalten der Zensur, der Haß gegen den Krieg greift trotzdem immer mehr um sich. Den apokalyptischen Visionen der letzten Kriegsgedichte Adys¹⁾ gesellt sich Babits' Fluch: „Fortissimo.“²⁾ Die Publizistik, vor allem der politischen Linken, bildet eine scharfe kriegsgegnerische Front. Zu einem schroffen Durchbruch gelangt indes diese Opposition erst, als das Elend des Hinterlandes und die Pein der Verlassenen die Dämonen des sozialen Aufstandes gebären.

Schon vor dem Krieg vorbereitet, durch Elend und Friedenssehnsucht gespeist, durch das russische Beispiel ermutigt und durch die Zermürbung der bändigenden Kräfte ermöglicht, zücht die marxistische soziale Opposition immer schärfere Angriffswaffen gegen die vermeintlichen Urheber und Nutznießer dieses Krieges, dessen sozialen Sinn sie von vornherein leugnete. Sie füllt die Literatur mit immer lauterer Unruhe, mit Spott, Erbitterung und Anklage und mit den stolzen und drohenden Nachrichten über den Aufstand des Weltproletariats.

Die Opposition des Humanisten und des gottverlassenen Soldaten verurteilt den Krieg als Urbild blinden Wütens oder gemeinen Verbrechens, sie schafft eine Literatur der Abwehr und bahnt den Weg für den Geist des Richtens. Die nationale Opposition endet in den Verzweiflungsrufen des tödlich Bedrohten oder in unheilvoll zwiespältigen Halbheiten der Fahnenflucht. Die soziale Opposition baut Sturmböcke gegen die Schuldigen und stimmt Märsche für die Truppen der aufbrechenden Revolution an. Die gesamte Literatur der Opposition aber gelangt zum Ergebnis: der Sinn des Krieges ist der Zusammenbruch, und der Sinn des Zusammenbruchs ist die Entstehung einer neuen Ordnung nationalen und menschlichen Seins. So ist nun in der Literatur der Boden zur Revolution längst vorbereitet, als die Ereignisse ihr im Herbst 1918 zum jähen Ausbruch verhelfen.

2. Revolution.

Es ist für die geschichtliche Situation bezeichnend, daß die sich widerstrebenden Kräfte der chaotischen Oktoberrevolution nur durch

¹⁾ Vgl. vor allem: „Chronistenlied 1918“, und Ged. aus dem Band: *Die letzten Schiffe*, 1923.

²⁾ Handschriftlich verbreitet, zuerst im *Buch der siegreichen Revolution* (1918) abgedruckt.

die Suggestion des ungarischen Nationalgedankens zeitweilig zusammengehalten werden können. Als „Aufstand und Befreiung der ungarischen Nation“ wird die Revolution sogar von konservativer Seite her zunächst begrüßt. Die Unzulänglichkeit ihrer staatsbildenden Kraft tritt aber in den nationalen und sozialen Stürmen des Zusammenbruchs immer klarer zum Vorschein. Man will den Feind gewinnen, indem man die Waffen streckt, man versucht die auseinanderstrebenden Teile durch eine liberaldemokratische Staatsidee zusammenzufassen. Die neuen Herren, unfähig zur Führung des Volkes, übergeben den Staat den stärksten Gegnern des ungarischen Nationalismus. Es gelingt einer linksradikalen Minderheit das Ruder zu ergreifen: in der Zeit von vier Monaten versucht die kommunistische Diktatur das Programm des russischen Bolschewismus in Ungarn durchzuführen. Als sie — an der innen- und außenpolitischen Front aufgerieben — den gegenrevolutionären Kräften weichen muß, sind die alten Grenzen nicht mehr zu retten: 1920 wird der Trianoner Friedensvertrag unterzeichnet. Die extreme Linkskurve und die Kraftentfaltung der Emigration löst eine scharfe Reaktion der Rechten aus. Das Chaos der innen- und außenpolitischen Lage ordnet sich erst allmählich. Um 1923 kann aber sowohl die Emigration als auch die Gegenrevolution als liquidiert betrachtet werden.

Die Literatur dieser Jahre zeigt, trotz des chaotischen Durcheinanders der Erscheinungsformen, ausgeprägte Charakterzüge. Sie wird ebenso durch die sich überstürzenden Ereignisse bedingt wie der literarische Niederschlag des Weltkrieges. Sie ist zeitverbunden, aktuell. Bedeutet aber Kriegsliteratur im wesentlichen eine Auseinandersetzung aller, weltanschaulich verschiedener, literarischer Gruppen mit der unabwendbaren Tatsache einer außerliterarischen Machtentfaltung, so übernimmt jetzt oft die Dichtung die Führung im politisch-weltanschaulichen Kampf. Die ungarische Literatur des Weltkrieges hat keinen Dichter, dessen Charakter und Rang durch seine Kriegsdichtung bestimmt wäre, sie schafft auch keinen einheitlichen neuen Stil. Die Revolutionen heben aber repräsentative Persönlichkeiten empor, sie bringen neue Formen der literarischen Offenbarung, wenn auch diese Schriftsteller nicht immer durch sie befreit wurden, und der neue Ausdruckswille oft nicht über Ansätze hinausreicht.

Die stolzeste und umstrittenste Errungenschaft ungarischer Vorkriegsliteratur war die ungebundene Entfaltung und die Einzigartigkeit persönlichen Schöpfungstums. Schon der Weltkrieg zwingt aber den einzelnen an die Lava der Menschheit zu rühren. Die in dem Felde gefühlsmäßig erlebte Einkehr des herrischen Ichs zu den gemeinschaftlichen Bindungen wird in den politischen Kämpfen der Revolutionszeit zur unbedingten Forderung der Mitarbeit am Aufbau kommender gemeinschaftlicher

Lebensformen. So wird die Literatur dieser Jahre immer mehr von den Auswirkungen eines durch humanistische, moralische oder politische Ströme genährten Aktivismus durchdrungen.

Der kämpferische Geist dieser „kollektiven Inspiration“ durchbricht die Grenzen zwischen der schönen Literatur und der Publizistik. Er steht in schroffem Gegensatz zum *l'art pour l'art* und setzt dem Schaffenden politische oder ethische Ziele statt der ästhetischen. Die formfeindlichen Rückwirkungen der geschichtlichen Ereignisse werden durch die ansteigende irrationalistische Welle noch gestärkt. Diese setzt schon mit der philosophischen Bewegung der ungarischen Nietzsche- und Bergson-Schüler ein und erhält bald eine großzügige dichterische Offenbarung in dem triebhaften, „genialen“, „unvernünftig-verworrenen“, mythologisierenden Schöpfertum Adys. Ihr extremster literarischer Ausdruck ist der Expressionismus, dessen Wortführer die letzten Folgerungen dieser geistigen Richtung ziehen und den literarischen Irrationalismus ad absurdum führen.

Politische Führung, gemeinschaftliche Inspiration und formfeindlicher Ausdruckswille: sie bezeichnen indes oft nur das Programm der neuen Bestrebungen. Im Grunde dieser typischen Übergangsliteratur erblickt man ganz paradoxe Widersprüche. Die Spannung zwischen einer vollständig wurzellosen Menschheitsbegeisterung und einer schon messianistischen Rückkehr zum Nationalen ist nicht mehr auszugleichen. Jene Dichter, die in ihren Lebens- und Geistesformen die letzten Folgerungen des liberalen Individualismus ziehen, predigen die extrem-kollektivistische Sendung der Literatur. Man strebt eine form- und vernunftfeindliche Auflockerung des Stils und die Öffentlichkeit großer Gemeinschaften an, das Ergebnis ist aber im wesentlichen ein gekünstelt-papierenes, oder propagandistisch-populäres, oder aber extrem-persönliches, nur wenigen zugängliches Schrifttum.

Der innere Zwiespalt der Zeit findet seine tragischste Offenbarung in der Dichtung Endre Adys (1877—1919). Mit dem dionysischen Rausch des schrankenlosen Lebensgenusses im Geiste, mit dem Fieber unheilbarer Krankheiten im Blute wird er zum Kündler der Auflösung und des Unterganges. Ein unheilbarer Westler aus Sehnsucht und Trotz, verflucht er sein Volk, von dem er sich nie hätte lösen können und als dessen leuchtendste Offenbarung er sich betrachtet. Ein ahnenstolzer „Herr“, der nie in den „heiligen gequälten Reihen der Vielen“ aufzugehen vermag, nimmt er die fragwürdige Sendung eines sozialen Apostels auf sich. Ein Gotteslästerer und Sänger der Lust des Goldes und Blutes, schlägt er auch die tiefsten Töne modern-ungarischer religiöser Dichtung an.

In seinen Ausdrucksformen findet die aufgewühlte Zeit ihre Sprache. Im stärksten Gegensatz zur beherrschten Geschlossenheit und zur ruhigen

Helle ungarischer Klassik wird diese neue Form durch das Halbdunkel des unbewußt-Triebhaften, durch die gestaltlos hervorbrechende Lava des Lebensstroms gekennzeichnet. Sie ist keine Form der erwägenden Gestaltung, sondern jene des geronnenen Blutes. Die Sprache Adys steht weit von der „allgemeinen Verständlichkeit“: das Erlebnis zerschlägt die Wirklichkeit, um eine neue schaffen zu können, seine Bilder bedeuten mehr als ihre Gegenständlichkeit, sie sind trüchtig von geheimnisvollem Sinn, wie magische Zeichen, wie Runen.

Alle Bezirke Adyscher Dichtung durchfährt die Wucht einer leidenschaftlich-unerfüllten Individualität, sie erhalten aber, trotz persönlichster Note, die Perspektive gesamt menschlichen Seins. Seine soziale Inspiration erhebt sich über die Parteidichtung des zielbewußten Klassenkampfes zum gewaltigen Erlebnis allgemein menschlichen Mitleides und schlägt ihre tiefsten Wurzeln in die völkische Solidarität. Adys politischer Kampf gilt der „ungarischen Hölle“; er fühlt sich als Vorläufer eines kommenden, geläuterten Ungartums. Und wird seine Dichtung auch oft als Sturmbock gegen die stärksten Stützen ungarischen nationalen Seins benutzt, so erscheint sie doch als der monumentalste Ausdruck ungarischer Tragik, als der qualvollste Schrei der gesamten patriotischen Dichtung der Weltliteratur. Im Schatten der apokalyptischen Reiter erreicht auch seine religiöse Inspiration ihren Höhepunkt. Die unersättliche Sehnsucht nach dem vollen Genuß des Lebens, die in der orgiastischen Auflösung in Liebe, Qual und Lust keine Erfüllung fand, wandelt sich nun in ein Ringen mit und für Gott.

Adys Werk ist der gigantische Torso einer stürzenden Welt, es überschattet aber alles Folgende. Im Chaos der Revolutionsjahre sind drei geistige Strömungen wahrzunehmen: der Revolution des Klassegeistes, des Nationalismus und der irrational-metaphysischen Sphären der Humanität. Drei geistige Bezirke, die natürlich nicht neben- und nacheinander, vielmehr in- und übereinander liegen, sich gegenseitig beeinflussen und sich nur durch die Verschiedenheit der zentralen Ideen voneinander unterscheiden. Und wenn diese Bestrebungen Adys passive Verzweiflung auch in zielbewußtes Handeln umbiegen, so müssen sie sich doch alle mit dem Schatten des an der Schwelle des Neuen hoffnungslos Dahinscheidenden auseinandersetzen.

Die ersten Samen des sozialen Kampfes sät die radikale Elite jenes neuen Bürgertums, das schon um die Jahrhundertwende eine immer angriffslustigere Front gegen die Träger des ungarischen Nationalismus ausgebaut hatte. Das geistige Profil des neuen Lagers prägt jene bewegliche Gruppe jüdischer Intellektueller, welche sich um die Zeitschrift der ungarischen Soziologischen Gesellschaft: *Huszadik Század* („20. Jahr-

hundert“) zusammenfindet und die Waffen der neuen Ideologie schmiedet. Ihre Mitglieder: Literaten der Politik, ohne Sinn für die Wirklichkeit des Staates und der Nation sind am erfolgreichsten in der schneidend-ironischen Kritik und auf dem Gebiete der spekulativen Soziologie. Die Gruppe vereinigt machtgierige Realisten mit lebensfernen Ideologen, sie vermag auch die Unzufriedenen des nationalistisch gesinnten Magyarentums und auch die bedeutendsten Schriftsteller der neuen Bürgerlichkeit mitzuführen. Der Nyugat-Kreis erscheint als ihr schönliterarischer Flügel.

Die schönliterarische Gesellschaftskritik setzt schon mit dem bürgerlichen Realismus ein. Die soziale Problematik, die anfangs mit dem neuen Stil auch aus Westen importiert wurde, rührt bald an heimische Wunden. In die humorvoll-verzeihende Spiegelung der Mikszáth-Schüler mischen sich bei den Nachfolgern Zs. Jusths und L. Tolnais immer herbere Schattierungen. Den sozialen Kampf erklärt aber erst der Naturalismus. In den romantisch-oberflächlichen Ansätzen des S. Bródy und in den asphaltendüsteren Milieuschilderungen T. Kóbor's und seiner Gefolgschaft regt sich die Problematik der städtischen Bürger und des Judentums. B. Révész und Andere steigen ins Arbeitermilieu, wenn das Proletarietend auch zunächst nur eine unversiegbare Quelle modisch-lyrischer Stimmungsbilder bedeutet. Zs. Móricz, der künstlerisch einzig hervorragende, weil nicht programmatische Naturalist, schreibt aber schon mit zum Schlag geballten Fäusten und zeigt ein vollkommen neues, düster gärendes Bild des ungarischen Dorfes, der Bauern und ihrer Führer. Und über den Strömen und Sümpfen der Prosaerzählung ertönen die Schreie der sozialen Lyrik des M. Palágyi, A. Peterdi, am schrillsten aber die Lieder Adys.

Im Kampf des bürgerlichen Radikalismus gegen die Welt des herrschenden Mittelstandes entfaltet sich eine in ihrem Wesen national-ungarische Problematik. Mit dem Anwachsen der kämpferischen Arbeitermassen melden sich aber immer mehr die Kräfte der Revolution des Proletariats. Sie schaffen ein Schrifttum, das vollständig im Dienste des politischen Kampfes steht und seine repräsentativste Form in einem demagogischen Journalismus und in einer rücksichtslos-agitatorischen Publizistik findet. Die ersten Sänger des ungarischen Proletariats: S. Csizmadia und Genossen schreiten noch in den Spuren Petőfischer Freiheitslyrik einher, die populärste Dichterin der Revolution: Zs. Várnai holt ihr Rüstzeug auch aus der pathetischen Programmdichtung bürgerlicher Begeisterung. Ansätze eines neuen Stils sind am ehesten noch in den Withmannisch klingenden, z. T. anarchistischen Arbeiterversen des jungen Kassák und in der öde-farblosen Prosa S. Bartas zu finden.

Die grundsätzlichen Widersprüche des Programms, das Fehlen an wirklich schöpferischen persönlichen und Gemeinschaftskräften und auch die zeitlichen Grenzen der Entfaltungsmöglichkeit verursachen,

daß die soziale Revolution keinen repräsentativen Dichter und kein monumentales Werk aufzuweisen vermag. Ady, den man zum Dichter der Revolution krönen wollte, verleugnete diese, und die Versuche des kommunistischen Ideologen G. Lukács: eine einheitliche literarische Produktion mit Hilfe bolschewistischer Schriftsteller-Kollektive zu schaffen, scheiterten vollständig. Die prägnantesten literarischen Vertreter der sozialen Revolution haben Ungarn nach ihrer Niederlage verlassen.

In dem Jahr fünf 1919—24 entsteht auf diese Weise die eigenartig profilierte Literatur der Emigration.¹⁾ Sie schafft sich Organe in den Hauptstädten Europas, vor allem in Wien, Berlin und Paris, in den abgetrennten ungarischen Gebieten und in Moskau. Man kann in ihren Reihen die verschiedenen Gruppen der bürgerlich Radikalen, der Sozialisten und der Kommunisten unterscheiden. Diese führen den alten Kampf mit- und gegeneinander in der aggressiven Journalistik fort; mit der Ebbe der Hoffnung an den Sieg der Weltrevolution wächst aber ihre Haltlosigkeit. Während die politische Front ihre Stoßkraft verliert, werden auch die Versuche zur Schaffung einer neuen revolutionären Form ad absurdum geführt. Die negative Bestrebung der vollkommenen Zerstörung bürgerlicher Formenwelt kann nur Trümmer erzeugen: hinter dem Chaos dieses durch die Inzucht der Wiener Kaffeehäuser degenerierten Geistes dämmert das Gesicht des „Dada“ auf und S. Barta leert sein Glas auf dem Fest der „Hochverehrten Leichenkammer“. Das Bleibendste und für Ungarn Belangvollste aus der Flut dieser fragwürdigen Literatur ist eine Reihe von Memoiren, zeitgeschichtlichen Untersuchungen und Verteidigungsschriften. Die Bücher M. Károlyis²⁾ und O. Jászis³⁾ stehen noch vollkommen auf der geistigen Grundlage der Oktoberrevolution, in Hatvanys „Verwundetem Land“ (1921) werden Töne der Ernüchterung und Reue laut und S. Göndörs berichtigtes „Buch der Bekenntnisse“ (1922, ungarisch) zeigt schon die vollkommene innere Zersetzung der Emigration. Während so die Trommeln der Greuelpropaganda im Auslande allmählich verstummen und die begabtesten Vertreter der gescheiterten Klassenrevolution in den Dienst nicht-ungarischer Kulturen treten, vollzieht sich in Ungarn eine gewaltige Umgestaltung des Nationalismus.

Schon vor dem Weltkrieg regt sich in Ungarn eine nationale Opposition gegen die herrschende, vom Staat bestimmte gesamtmonarchische und liberalkapitalistische Ideologie. Ursprung und Ziele der einzelnen Gruppen sind verschieden. Die Unabhängigkeitsbestrebungen nähren

¹⁾ E. MÁLYUSZ: *Sturm auf Ungarn*, 1931, gibt eine vorläufige Darstellung auch der kulturellen Bestrebungen der Emigration.

²⁾ *Gegen eine ganze Welt*. 1924.

³⁾ *Magyariens Schuld, Ungarns Sühne* (deutsch 1923).

eine uferlose Dichtung der nationalen Freiheitsideen und eine romantische Geschichtsbetrachtung, dessen Hauptthemen die Welt des 1848er Freiheitskampfes, Kossuths geistiges Erbe und die Herrlichkeit der von K. Thaly wiedererweckten Rákóczi-Zeit ergeben. Viel zwiespältiger ist schon der literarische Niederschlag der Nationalitätenfrage. Die unheilvoll anwachsende Spannung in den Tiefen wird zwar durch den Assimilations-Optimismus überdeckt, Mahnrufe wie die des V. Rákosi¹⁾ weisen aber schon auf die ersten Schatten des herannahenden Unheils hin. An schmerzendste Wunden rührt indeß die nationalistische Gesellschaftskritik: ein Nährboden der Ideen des ungarischen Bauernaufstandes, welche das volkstümliche, malerisch-idyllische Dorfbild der Mikszáth-Gárdonyi-Tradition immer düsterer schattieren und bei Ady und Móricz schon eine revolutionäre Schärfe annehmen; die Wiege der Rassenfrage, des Antisemitismus und der neuen Ethik des nationalen Führertums: der Ideenwelt der sich um die Zeitschriften: *Élet* („Leben“, 1909—) *Magyar Kultúra* („Ungarische Kultur“, 1913—) und *A Cél* („Das Ziel“, 1909—) sammelnden Schriftsteller.

Im chaotischen Durcheinander der Oktoberrevolution werden auch alle Kräfte dieser nationalen Reformgeistigkeit befreit. Die Siegesrufe der Unabhängigkeitsbegeisterung verstummen aber angesichts der — über die liberalföderalistischen Entwürfe O. Jászis weit hinausgehenden — Forderungen der Nationalitäten und der immer größeren Erniedrigung des Ungartums. Die nationalistische Gesellschaftskritik muß während der politischen Linkskurve auch verstummen, um nach dem Sturz der Diktatur um so stärker hervorzubrechen.

Die innerpolitischen Ereignisse rufen zunächst eine leidenschaftliche gegenrevolutionäre Literatur ins Leben. Schon die ersten Tatsachenberichte und Leidenschoniken — unter denen sich nur C. Tormays „Tagebuch einer Flüchtenden“²⁾ zu einem auch künstlerisch suggestiven Ausdruck des Gemeinschaftsschicksals zu erheben vermag — sind voll leidenschaftlicher Anklage und Rechenschaftsforderung. Das Fieber der Abrechnung findet auch jetzt seinen prägnantesten Ausdruck in den Zeitungen und Flugschriften, in deren Flut die Publizistik des I. Milotay, S. Pethó und I. Lendvai ein menschlich und künstlerisch wertvolles Niveau repräsentiert. Die Zusammenfassung der literarischen Kräfte der nationalen Revolution wird mehrfach versucht, am erfolgreichsten vielleicht um die Zeitschrift *Napkelet* (1923—).

In den Kriegslärm des neuen nationalen Lagers mischt sich aber bald das Wehklagen des fortgerissenen Ungartums: die Hilferufe des

¹⁾ *Die verstummten Glocken*, 1905. (Auch holländisch.)

²⁾ *Bujdosó könyv*, 1920. Auch in englischer, französ. und holländ. Sprache erschienen.

Végyári.¹⁾ Die neue gewaltige Inspiration der Irredenta durchflutet die gesamte ungarische Nachkriegsliteratur. Die Lyrik des Gy. Vargha, S. Sajó und ihres Gefolges reißt die Wunden immer wieder auf; einige, wie Babits, Kosztolányi und der Publizist J. Rákosi suchen vor das europäische Forum zu treten, andere tasten nach jeglichem Bündnis gegen die Siegerfaust westeuropäischer Zivilisation: A. Zemplényis²⁾ und A. Kozmas³⁾ Versuche enden in einem fragwürdigen „messianistischen“ Turanismus, beim Zerrbild eines heidnischen ungarischen Gottes. Das Fieber der Gegenrevolution und die eherne Wirklichkeit des Friedens gebären aber auch eine Bewegung der Einkehr, der nationalen Selbstkritik, einen Versuch, die Lehre aus dem Zusammenbruch und den Revolutionen zu ziehen, ihre positiven Werte in die Kontinuität des historischen ungarischen Menschentums einzuordnen. Diese Problematik wird jedoch im Rahmen der Gegenwartsbestrebungen zu untersuchen sein.

Die literarische Bilanz der nationalen Revolution ist keineswegs befriedigend. Auch sie steht vollständig im Zeichen der Aktualisierung und Politisierung der Literatur. Den ersehnten neuen nationalen Stil vermag sie nur anzubahnen: die großen gemeinschaftsethischen Inspirationen gelangen nicht zur Reife, die neue Ideenwelt erscheint oft im verrufenen Gewand des früheren Feindes. Auch die bedeutendste Gestalt dieser Literatur: Dezsó SZABÓ (1879—), dessen Worte vielleicht den weitesten Widerhall gefunden haben, wird durch die unüberwundenen Gegensätze dieser Revolution aufgerieben.

Er zieht in seiner Lebensführung die letzten Folgerungen einer individualistischen Selbstherrlichkeit, besteigt aber die Kanzel der Gemeinschaft, indem er eine Mythologie des Genies „der unvergänglichen Offenbarung der Rasse“ schafft und sich als Genie des Magyarentums setzt. Den lyrischen Schrei Adys entfaltet er in epischer Breite und wandelt ihn in einen leidenschaftlichen Aktivismus um, der das Ungartum in einem neuen fanatischen Glauben vereinigen soll, und dessen literarischen Auftakt eine gigantische Abrechnung mit dem alten Ungarn bedeutet.⁴⁾ Szabó wollte die Massen erobern, und wenn seine fieberhafte Phantasie auch das suggestivste neue ungarische Weltbild der nationalen Revolution ausmalt, so vermag er seinem Kampf keine überzeugende ethische Grundlage zu bereiten. Seine Kritik — die dämonischste der gesamten ungarischen

¹⁾ Die handschriftlich verbreiteten Gedichte des unter dem Pseudonym „Grenzländer“ schreibenden S. REMENYIK erscheinen 1919 ungarisch; auch deutsch: *Zu Hilfe*, 1922.

²⁾ *Istar und Gilgames*, 1911. *Turanische Lieder*, 1919.

³⁾ *Turán, eine Sage*, 1922.

⁴⁾ Aus der geplanten Romanreihe erschienen nur *Das hinweggeschwemmte Dorf* (1919) und die Bruchstücke *Es fängt an zu regnen*, 1932.

schen Literatur — endet in einer größenwahnsinnigen Demagogie, seine „erlöserische Liebe“ in einem Wehklagen des von jedermann Verlassenen.¹⁾

Ein „Michelangelo des Pamphlets“, sprengt er die ungarische Prosa, wie Ady die Formen der Lyrik. Im Gegensatz zur realistischen Erzählung schafft er eine eigene expressionistische Ausdrucksweise, um „den reißenden Strom der Lebensfrenese“ vergegenwärtigen zu können, einen Stil, der größte Naturalismen mit märchenhaft-feiner Romantik, Haß und Fluch mit „weinendem Mitleid“ und schallendem Gelächter mischt, eine Sprache, die manchmal das Höchste auszudrücken vermag, oft aber die ärgste Journalistik unterbietet.

Sowohl die soziale als auch die nationale Revolution versuchen eine letzte metaphysische Verankerung ihrer Bestrebungen. Sie stehen in starker Wechselbeziehung zu jener vielfältigen geistigen Strömung, die man notgedrungen als Revolution der Metaphysik im weitesten Sinne des Wortes bezeichnen könnte. Sie wird vorbereitet durch die immer lautere Opposition einiger Bezirke der Vorkriegsliteratur gegen die materialistische Einengung des weltanschaulichen Horizontes. Neben dem aristokratischen Geisteskult Babits', den Anfängen eines literarischen Vitalismus des G. Oláh und Anderen, neben der extremen Genie-Mystik des Ady-Kreises regen sich immer stärkere Kräfte einer auch konfessionell verwurzelten religiösen Erneuerung. Aber erst die Erschütterungen des Kriegs und Nachkriegs verhalfen den neuen Bestrebungen zum Durchbruch. Die immer steigende irrationalistische und spiritualistische Welle zeigt sich dann in verschiedenen, einander oft scharf widersprechenden Erscheinungsformen.

Zunächst verkünden Adys und Szabós Gefolgschaft die Dämonie des Genies, die irrationale Ethik des Herrenmenschen, den heidnischen Messianismus der Rasse, des Fleisches und des Blutes. Von anderen Seiten her bäumt sich tödlich bedrohtes Leben, das sich durch Selbstüberhebung wehrt und die Botschaft des „allerheiligsten Lebens“ wie eine Hostie gegen die Übermacht der unmenschlichen Mächte des Kriegs und Friedens emporhebt, wie z. B. T. Raiths Kreis der „glaubens erfüllten Kunst“.²⁾ In ungestümem Angriff rennt der Edelanarchist gegen die Zwingburgen der Zivilisation, alles Rationale als Sünde am Leben verfluchend, das Aug-in-Aug des Göttlichen mit dem Tierischen, des Heilig-Nüchternen mit dem Dumpfsten liebend, wie K. Bányaí und der jüngste L. Szabó. Wieder andere begrüßen die Entstehung einer neuen Mythologie des jungen Barbaren, der sich aus den Trümmern der Weltrevolution erhebt.

¹⁾ Vgl. vor allem: *Hilfe!* 1924 und *Weihnachten in Klausenburg*. 1932.

²⁾ Um die Zeitschrift *Magyar Irás* (1922).

(L. Kassák). Allen gemeinsam ist aber ein Imperialismus des „Lebens“, der alles irdische Sein von sich aus zu verstehen und zu bestimmen wagt, die Einkehr von den schönen Spielen des Ichs zu den ewigen, überpersönlichen Kräften der Natur, der Gemeinschaft, des „Kosmos“, eine schrankenlose Freiheit der lyrischen Offenbarung und die Gesten eines neuen Prophetentums.

Diese irrationalistische Welle ebbt in einigen Jahren ab. Der Expressionist tötet die Vernunft, um die tiefsten Tiefen des Lebens erfassen und ausdrücken zu können und stürzt in den Abgrund. Die Verkünder der glaubenserfüllten Kunst können nur große Worte sprechen, höchstens ihr hilfloses, blutendes Herz emporheben. Ihre Wirkung beschränkt sich nur auf einen engen literarischen Kreis. Während aber diese in ihrem Ursprung, Wesen und Ziel revolutionären Bestrebungen den Boden verlieren, gewinnt die auf den traditionell-festen Grundlagen bauende religiöse Erneuerung der Kirchen immer mehr Oberhand.

Eine revolutionäre Schärfe zeigt diese im Grunde revolutionsfeindliche Geisteswelt nur als Erhebung gegen die Mächte der materialistisch-liberalen Ära. Ihre erste und angriffslustigste Kampflinie: die neu aufblühende katholische Publizistik des B. Bangha-Kreises wird vornehmlich durch die ausschlaggebende Rolle politisch-gesellschaftlicher Momente gekennzeichnet. Das wesentlichste Ergebnis dieser religiösen Erneuerung ist denn auch die Durchdringung großer Gesellschaftsschichten mit dem neuen religiösen Geiste, die Schaffung eines Publikums, die Vorbereitung des Kommenden, das noch bei den Gegenwartsbestrebungen zu würdigen sein wird. Jene Dichter und Schriftsteller der Revolutionszeit, die über das allgemein-populäre Niveau religiös-moralisierender Erbauungsliteratur hinausgehend auch künstlerisch Wertvolles schaffen, wirkten schon vor dem Kriege. Auch ihr Stil steht einstweilen im Zeichen einer religiösen Durchdringung der modernen Formen des ungarischen Symbolismus (L. Harsányi und S. Sik), oder einer zeitgemäßen Umwandlung der traditionell-pathetischen Eloquenz im ungarischen Protestantismus (L. Ravasz). Selbst die bedeutendste und am tiefsten wirkende Gestalt der gesamten spiritualistischen Renaissance: Ottokár Prohászka, erreicht schon vor dem Kriege die volle Entfaltung; die Umwälzung stellt nur breitere Schichten zur Aufnahme seines Wortes bereit.

Die Persönlichkeit Prohászkas (1858–1927), sein Werk und seine Wirkung stehen in der gesamten modernen ungarischen Geisteswelt einzig da. Aus Rom bringt er die festen weltanschaulichen Grundlagen, die übernationale Geistes- und Formkultur der „ecclesia aeterna“ mit sich; der Theologie-Professor zu Gran und der Bischof zu Stuhlweißenburg setzt sich mit den brennendsten Ideen des Modernismus auseinander. Er wird bald zum Führer, zum repräsentativsten Schriftsteller und Kanzelredner der um

die Wende des Jh. einsetzenden katholischen Aktion in Ungarn. Während der Umwälzungen des Kriegs und Zusammenbruchs greift er immer tiefer in die nationale und soziale Problematik des Ungarntums. Er entfaltet eine außerordentlich reiche Tätigkeit und stirbt — ein Symbol heroischer Pflichterfüllung — auf der Kanzel.

Wenn er auch in der tiefsten Schicht seines Wesens ein Dichter, ein Begeisterter der Schönheit und der Güte, ein Sänger der Natur und des Alls, ein Gestalter und Seher des Menschen ist, so zeigt die literarische doch nur eine Seite seines außergewöhnlich reichen Lebenswerks. Die Wirkung dieses bedeutenden Theologen und unermüdlichen Organisations, dieses größten sozialen Apostels des neuen Ungarn reicht weit über die Zeit der Revolutionen hinaus. Die aufgewühlte Zeit des Umsturzes, der Propheten suchte, findet aber in ihm den einzigen, dessen Botschaft den tiefsten Forderungen der Zeit entspricht und auch durch eine vorbildliche Lebensform besiegelt wurde.

Er stellt sein Schrifttum in den Dienst des neuen Menschen, der aus dem Chaos der Zeit im Geiste eines lebendigen Christentums entstehen soll: er benützt zwar die Mittel der reinen Literatur, sein Ziel ist aber „nicht die Literatur, sondern die Seele“. Er bringt die Botschaft des Bernhard von Clairvaux von der lebendigen Mystik der gotterfüllten Welt und verkündet einen Dynamismus der religiösen Inspiration, das Recht und die schöpferische Kraft der Intuition. Das Dumpfe und Gestaltlose des Irrationalismus klärt und bändigt er aber durch lebendige Ordnung und ethische Zucht. So ist auch sein Stil — eine der reifsten Früchte des „dolce stil nuovo“ — trotz des barocken Reichtums an Farben, Tönen, Allegorien und Symbolen, trotz der Kontraste von stiller Betrachtung und leidenschaftlicher Verkündung, von realistischer Gegenwartsfreude und mystischer Entrücktheit, durch eine wunderbare Klarheit des Baues und der Formulierung, durch die freien Atemzüge einer ungezwungenen Natürlichkeit, und durch die feine Melodik eines großen Sprachkünstlers gekennzeichnet.

3. Die neuen Grundlagen.

Weltkrieg und Revolutionen bereiten dem ungarischen Geistesleben ganz neue Grundlagen. Es vollzieht sich in diesen Jahren eine gewaltige Umgestaltung der Volksgemeinschaft, eine tiefgehende Wandlung in der seelischen Haltung des Dichters, und in den Voraussetzungen der literarischen Stilentwicklung. Einige diesbezügliche Momente wurden schon erwähnt, andere müssen noch eingehender im folgenden behandelt werden. Hier soll nur zusammenfassend auf die wesentlichsten Züge hingewiesen werden.

Die Befreiung des ungarischen Staates von den Bindungen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie eröffnet der selbständigen nationalen Ent-

wicklung freie Bahn; das große Thema ungarischen Vorkriegsnationalismus: die Unabhängigkeitsbestrebung verliert somit seine Bedeutung vollkommen. Der Trianoner Frieden zertrümmert aber das alte Reich und weist zwei Drittel davon neu entstandenen fremden Staaten zu. Außer der tragischen Inspiration der Irredenta werden dadurch vor allem die Voraussetzungen eines neuen ungarischen Regionalismus geschaffen. Die abgetrennten drei großen ungarischen Volksgruppen sind gezwungen eigene Kulturorgane, also auch eigene Literaturen auszubauen.

Die führende Rolle in dieser Entwicklung spielt das Ungartum Siebenbürgens, diese zahlenmäßig größte, landschaftlich geschlossenste Gruppe, welche sich auf jahrhundertealte Überlieferungen des selbständigen Transilvanischen Fürstentums, auf eine kraftvolle, verwurzelte Volkskultur und eine rege intellektuelle Schicht, auf einen lebendigen Lokalpatriotismus ihrer Aristokratie, ihres Bürger- und Bauerntums zu stützen vermag. Bedeutend zersplitterter ist das karpathenländische Ungartum. Am Rande des großen slavischen Gebietes und auf den Inseln der Städte angesiedelt, erscheint es landschaftlich wie gesellschaftlich stark gegliedert. In seinen Städten spielen sich zwar jahrhundertlang die bedeutendsten Ereignisse ungarischer Geschichte ab, es geht aber in der zentralistischen Kultur Vorkriegs-ungarns vollkommen auf und vermag sich nur allmählich neue Organe zu schaffen. Am schwierigsten aber ist die Lage der ungarischen kulturtragenden Schicht in Jugoslavien. In einem Gebiet, das nach den Verwüstungen der Türken erst vor zweihundert Jahren außerordentlich bunt besiedelt wurde, ohne lebendige Überlieferungen, Kulturzentren, ohne ausgeprägte, landschaftlich geschlossene Volksgruppen, muß sie sich auf ein zerstreutes, kulturell nicht sehr entwickeltes oder aber unverwurzeltes Ungartum stützen.

Wird auf diese Weise das alte staatliche, völkische und landschaftliche Bild des Ungartums zertrümmert, so weisen auch die gesellschaftlichen Grundlagen tiefgreifende Veränderungen auf. Die bedeutendsten Bildungsstätten, eine lange Reihe alter und entwickelter ungarischer Städte werden aus dem Blutkreislauf des alten einheitlichen kulturellen Lebens ausgeschaltet. In den abgetrennten Gebieten werden bedeutende Gruppen des ungarischen Mittelstandes: in erster Linie das Beamtentum und die Gutsbesitzer wirtschaftlich vollständig aufgerieben und proletarisiert. Die nach Rumpfungarn Geflüchteten belasten aber auch die hiesige, durch den Zusammenbruch auch stark erschütterte, innerlich mehrfach gespaltete Mittelschicht. Die führende Rolle auf dem politischen und kulturellen Gebiet übernehmen die durch den erstarkten national-konservativen Gedanken vereinigten Gruppen der ungarischen Gentry und des Bürgertums. Der bürgerliche Radikalismus, dessen führende Elite in den Revolutionen zerbröckelt und dessen Kraftquellen versiegen, verliert immer

mehr an Einfluß und Bedeutung, ebenso wie das industrielle Arbeitertum, das im überwiegend agrarisch gewordenen Rumpfungarn in völlig veränderte Kräfteverhältnisse kommt. Man wendet sich aber immer stärker der Welt des ungarischen Bauerntums, dieser bisher ziemlich vernachlässigten Volksschicht zu; man sucht bei ihr wieder einmal nach dem fruchtbaren Nährboden der nationalen Erneuerung.

Die neuen Wirklichkeiten zwingen auch den Dichter zu neuer Stellungnahme. Es wird immer wieder die Frage aufgeworfen: Welche Rolle hat der Dichter in der neuen Zeit, in den Kämpfen der Gemeinschaft einzunehmen? Fast alle schriftstellerische Lebensformen des Vorkriegs und der Revolutionen werden durch das Fehlen einer wirklich überzeugenden ethischen Fundierung kompromittiert. Der „politische Literat“ ebenso wie der „Prophet des neuen Menschen“, die Haruspexe der Massenleidenschaften und die in allen Satteln gerechten Jokulatoren der Kolportageliteratur, die Kleinplastiker der *l'art pour l'art* des Vorkriegs und die weltentrückten Wahrer der zeitlosen Schönheit suchen alle nach neuen, festeren Grundlagen.

Die Sehnsucht nach einer neuen künstlerischen Ethik durchfährt alle Bezirke ungarischer Nachkriegsliteratur. Am stärksten wirkt sicherlich die Inspiration der Arbeit an den gegenwärtigen Aufgaben der Gemeinschaft, sei es nationaler, religiöser oder sozialer Art: die von unheilbaren Individualisten verkündete Lebensform des „kollektiven Schriftstellers“ soll nun Wirklichkeit werden. Auch der „homo aestheticus“ tastet nach der letzten ethischen Rechtfertigung seines Schaffens, indem er den Heroismus des Bildners, den Wert des asketischen Ringens mit der widerstrebenden Materie betont. Nach den Saturnalien der lauten und leidenschaftlichen „Menschheitsbegeisterung“, in den Jahren der Ernüchterung und allmählichen Gesundung gewinnt immer mehr die Haltung jener an Bedeutung, die den stilleren Weg nach Innen wählten: den Weg des einsamen Humanisten, der die Kämpfe seiner Zeit in sich selbst durchringt und die letzten, zeitlosen Probleme des Menschen in diesem inneren Kampf zu lösen versucht.

Hand in Hand mit diesen Umgestaltungen geht auch eine Wandlung im Stilwollen der Zeit vor sich. Die ungeheueren Erschütterungen des Krieges zeigen schon das Scheitern des „Modernismus“, der bis zu den letzten Möglichkeiten überspannten individualistischen Analyse der Wirklichkeit und der immer mehr verfeinerten, aber auch abseitigen Originalität der persönlichen Ausdrucksweise. Die oft gewaltsamen Versuche zur Schaffung eines neuen monumentalen Gemeinschaftsstils enden jedoch größtenteils auch in einem für die große Allgemeinheit fremden und unverständlichen Chaos anarchistischer Gestaltlosigkeit, ja Formfeindlichkeit.

Die grundlegendste Aufgabe der Entwicklung besteht nun in der Vorbereitung einer Synthese zwischen den Forderungen des neuen Dienstes

an der Gemeinschaft und dem Reichtum der sprachlich-stilistischen Erregenschaften der Modernen. Die Grundlage dazu bereitet die erstarkte Inspiration der ungarischen Volksgemeinschaft und der nationalen Erneuerung. Diese wirkt sich zunächst in dem breiten Strom einer kritischen Reformliteratur aus, welche vor allem publizistische Ziele verfolgt, die ästhetischen und Stilfragen zugunsten der geistigen Inhalte, der weltanschaulichen Stellungnahme in den Hintergrund rückt und eine realistische, allgemein zugängliche Darstellungsweise anstrebt. Viel stärker ist schon der stilschaffende Wille bei den Bestrebungen des immer stärkeren Regionalismus. Dieser nährt sich vornehmlich aus den Quellen des landschaftlich verwurzelten Volkstums und der geschichtlichen Überlieferungen der engeren Heimat, betont aber den Zusammenhang mit der gesamtungarischen Kultur durch die Wahrung und die Pflege des geistig-künstlerischen Erbes alter national-klassischer Dichtung. Die Ansätze dieses Regionalismus münden so in die wieder erstarkenden Strömungen einer neuen historischen Dichtung, einer Erneuerung der Formenwelt ungarischer Klassik und einer frisch-lebendigen neuen Volkstümlichkeit. Es wird die Möglichkeit einer lebendigen Einordnung der revolutionären Stilerneuerungen und der reichen Ernte schöpferischer Persönlichkeiten in die Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung geschaffen. Die Bestrebung des neuen Dichters ist nicht die unbedingte Einzigartigkeit und der hasarde Reichtum an neuen Schattierungen, sondern die Festigkeit der Gestaltung und die ungekünstelte Aufrichtigkeit der seelischen Haltung: der Stilromantik der „nur schönen Worte“ weicht einem Stilrealismus des einfachen und lebenserfüllten Ausdrucks.

Die Veränderungen der alten Grundlagen, die neuen Bewegungen des geistigen Lebens und der Literatur, sowie die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den neuen Wirklichkeiten werden aber in den breiten Schichten des literarischen Lebens erst allmählich bewußt. Im geistigen Gesamtbild der ungarischen Nachkriegsliteratur sind noch wesentliche Züge durch die Überlieferungen des Vorkriegs geprägt. Die politische Entwicklung, der Einfluß führender Persönlichkeiten und maßgebender Kulturorgane, das Trägheitsgesetz der geschichtlichen Entwicklung, hauptsächlich aber die Kraftverhältnisse der miteinander kämpfenden Generationen verursachen, daß nach dem Abschluß der Revolutionsjahre zuerst die geistigen Kämpfe der ungarischen Vorkriegsliteratur endgültig ausgetragen werden. So muß auch unser Blick zunächst auf das erneuerte Spiel der Kräfte der Vergangenheit und dann erst auf die Auseinandersetzung mit der Gegenwart gerichtet sein.

(Fortsetzung folgt.)

Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Wiederbesiedlung der ungarischen Tiefebene im 18. Jahrhundert. Tanyasiedlung.

Von

Imre Takács (Budapest).

Die über ein Gebiet von 42 000 qkm sich erstreckende ungarische Tiefebene, in der im 15. Jh. zu Zeiten des Königs Mathias I. und der Herrschaft der Jagellonen zahlreiche blühende Dörfer mit verhältnismäßig vorgeschrittener wirtschaftlicher Kultur sich vorfanden, blieb nach der Türkenherrschaft (etwa 1541—1686) und den länger als ein ganzes Vierteljahrhundert dauernden Befreiungskämpfen in den mittleren und südlichen Teilen als ein dünn besiedelter, von ertragreichen Wirtschaftsgebieten abgesperrter Landesteil zurück, wo sich fast überall Sümpfe und Moorland ablösten und der Boden mit Schilfrohr und Flugsand bedeckt war. An wirtschaftlichem Gut besaß die zur Zeit der Türkenherrschaft noch vorhandene geringe Bevölkerung vorwiegend Vieherden, die man beim Nahen des Feindes an geschützte Orte fortreiben konnte; beim Mangel an Arbeitskräften war auch nur nomadisierende Weidewirtschaft oder höchstens Einfeldwirtschaft mit Wechselwiesen möglich. So fiel die einst üppige Vegetation der ungarischen Tiefebene und der ehemals ziemlich reiche Waldbestand, soweit er nicht einfach eingäschert wurde, den weidenden Herden, auch den großen Ziegenherden der Türken, zum Opfer; seit dieser Zeit nahm das Land zwischen Donau und Theiß und der Landstreifen links der Theiß allmählich den Charakter einer baumlosen Savannen-Landschaft an.¹⁾

Die Wiederbesiedlung und der wirtschaftliche Aufbau der entvölkerten Gebiete²⁾ unter Leopold I., Karl VI. (als ungarischer König Karl III.) und Maria Theresia erfolgte im Süden, im Banat und in der Batschka³⁾, z. gr. T. durch die vom Staat selbst großzügig und planmäßig durchgeführten Ansiedlungen. Die angeworbenen, meist fremdstämmigen und fremdsprachigen

¹⁾ Über die geobotanischen Verhältnisse s. R. Soó: *Die Entstehung der ungar. Puszta*. UJB. VI, S. 258—76.

²⁾ Im J. 1720 ergab die Volkszählung in Ungarn, Siebenbürgen eingeschlossen, d. h. auf 325 000 qkm insgesamt 2 582 598 Personen; von diesen entfiel natürlich nur ein Bruchteil auf die von den Türken befreiten Gebiete.

³⁾ Vgl. A. DAMMANG: *Die deutsche Landwirtschaft im Banat und in der Batschka*. München 1930. S. 9—40.

Kolonisten: Deutsche, Bunyewazen (röm.-kath. Serben), Slowaken, auch Rumänen und im Süden sogar einige Italiener und Franzosen, ließen sich in geschlossenen Dörfern nieder und verschmolzen nur zu einem geringen Bruchteil mit dem Magyarentum, das einst die Tiefebene — in unvermischter Reinheit erhalten — mit ihren Randgebieten ausfüllte; dieser Umstand war einer der wichtigsten Ausgangspunkte der Nationalitätenkämpfe im 19. und 20. Jh.

Die Frage der Wiederbevölkerung des hier zur Erörterung stehenden Raumes ist anders gelöst worden. Durch die 1690 aufgestellte „Neoacquistica Commissio“ wurden Grundherren wiedeingesetzt, und zur Belohnung ihrer um die Dynastie erworbenen Verdienste erhielten als Donation¹⁾ zu meist Nichtungarn²⁾ ausgedehnte Ländereien, und zwar unentgeltlich oder bei minimaler Vergütung, aber unter der festen Bedingung, sie bald zu besiedeln. Diese neuen Großgrundbesitzer, vor allem die aus dem Bürgerstand hervorgegangenen, waren bereits vom Geiste des nach französischem Vorbild auch in Österreich maßgebenden Merkantilismus durchdrungen, der die Ausweitung der Produktion systematisch förderte und dem auf wirtschaftlichem Rationalismus und dem Erwerbsprinzip sich aufbauenden Kapitalismus den Boden bereitete. Einer Intensivierung der landwirtschaftlichen Erzeugung, welche die ständig sich verbessernden Verwertungsmöglichkeiten hätte ausnutzen können, stand jedoch die auf der Leibeigenschaft beruhende Naturalwirtschaft der Gutsherren entgegen. Die neuen Großgrundbesitzer führten daher (mit wenigen Ausnahmen) nicht mehr, wie es vor der Türkenzeit im allgemeinen Brauch war, die Leibeigenschaft in ihrem alten Sinne auf ihren Gütern wieder ein, sie überließen im Interesse der Erzeugungssteigerung ihren angesiedelten Leuten keine Leibeigen-Grundstücke mehr, sondern vergaben, um sich für den Boden Arbeitskräfte zu sichern, Stellen an überwiegend halbfreie Kleinhäusler, an die sog. Sellner³⁾ (ungarisch „Zsellér“) und behielten ihre Latifundien fast ganz in eigener Verfügung und Bestellung. Die Bestellung erfolgte mit Hilfe der Lohnarbeit der angesiedelten Kolonisten, da diese, damit sie sich an ihre neue Lage bald gewöhnten, jahrelang wesentliche Vergünstigungen erhielten und für ihre Wohnstätte zum größten Teil keinen Frohndienst leisten mußten.

¹⁾ Schon Werbóczy, der erste große ungarische Rechtswissenschaftler (1458 bis 1541), bezeichnet die feudale Gutsübertragung als Donation, auch wenn sie nicht unentgeltlich erfolgt.

²⁾ Der bekannteste unter ihnen ist Johann Georg Harruckern, Armeelieferant im Kriege 1716—18 gegen die Türken, der ein Gebiet erhielt, das $\frac{5}{6}$ des Komitats Békés ausmachte.

³⁾ „Zsellér“ heißen in Ungarn solche kleine Landleute, die kein Ackerfeld besitzen, aber oft ein einfaches Wohnhaus oder einen Anteil davon ihr Eigen nennen können.

Die hier angedeutete Art der Wiederbesiedlung im mittleren Becken des Alfölds war wirtschaftlich zum überwiegenden Teil von Erfolg, hinsichtlich der sozialen Verhältnisse ergab jedoch das Sellner- und Lohnarbeitsystem (hauptsächlich in den Komitaten Békés, Csanád und Csongrád) latente Gefahrenherde, die erst in den Jahrzehnten nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, die im J. 1848 ausgesprochen wurde, zum Vorschein kamen. Während die freigewordenen Hörigen ohne Entgelt¹⁾ unbeschränkte Besitzer und Eigentümer ihrer auch bisher als Leibeigenen innegehabten Grundstücke wurden, gelangten die besitzlosen Sellner auch nach dieser Umgestaltung der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung zu keinem Bodeneigentum. Somit konnte in allen solchen Gegenden des Landes, wo die Bestellung der Großgüter vor 1848 nicht im Rahmen des Hörigen-, sondern des Sellnersystems erfolgte, vor allem im mittleren Becken des Alfölds²⁾, trotz der allgemeinen Aufhebung der Leibeigenschaft sich kein kräftiger Bauernstand mit günstigen Besitzverhältnissen entwickeln, sondern es entstand eine Schicht von besitzlosen Landarbeitern, die rein auf Lohnarbeit angewiesen waren. Die Erwerbstätigkeit dieser sich schnell vermehrenden Schicht konnte die Landwirtschaft bereits 40—50 Jahre nach der Aufhebung der Leibeigenschaft bei der Verbreitung der Dreschmaschine und infolge der Agrarkrise am Ende des vorigen Jahrhunderts nicht mehr völlig sichern; dieser Zustand führte in den 90er Jahren, hauptsächlich in den Komitaten Békés, Csanád und Csongrád zu schweren Landarbeiterunruhen³⁾, wie zu dem allgemeinen Erntearbeiterstreik im J. 1897.⁴⁾

Die im 18. Jh. im mittleren Becken der Tiefebene neuangesiedelte Bevölkerung wurde hier ferner nicht gleichmäßig auf dem ganzen Gebiet der Domänen verteilt, sondern an gewissen (von den einzelnen Gutsherrschaften bestimmten) Knotenpunkten angesiedelt, in vereinzelt Fällen an bereits vorhandene Siedlungen angegliedert. Dadurch erfuhren die ungesunden Siedlungsverhältnisse, wie sie sich zur Zeit der türkischen Besetzung ausgebildet haben, keine wesentliche Verbesserung. Die Bevölkerung hatte sich nämlich während der Türkenherrschaft an geschützten

1) Die Gutsherren wurden später durch sog. Grundablösungsobligationen vom Staate entschädigt.

2) Das Jazygen- und Kumanen- sowie das Haiduckengebiet weist eine abweichende Agrarverfassung auf: hier gab es schon vor 1848 keine Leibeigenschaft, weil die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit adelige Privilegien erhielt, und liegen wegen des Fehlens der Latifundien mit feudalem Ursprung bis auf heute ziemlich gesunde Besitzverhältnisse vor.

3) Vgl. J. RUBINEK: *Parasztsozializmus* (Bauernsozialismus). Bp. 1898. A. VADNAY: *A Tiszamellékről* (Vom Landstreifen an der Theiß). Bp. 1900. Graf J. MAILÁTH: *Studien über die Landarbeiterfrage in Ungarn*. Wien-Leipzig 1905.

4) In Erkenntnis der schwierigen Lage der Landarbeiter setzte jedoch eine wirkungsvolle sozialpolitische Gesetzgebung ein.

Stellen, z. T. hinter Sümpfe und Mooregebiet zurückgezogen, um dem mit den örtlichen Verhältnissen nicht vertrauten Feind entrückt zu sein, und zugleich zusammengeballt, um sich gegen die Angriffe der umherschweifenden türkischen Truppen erfolgreicher verteidigen zu können; auch haben sich die Magyaren oft haufenweise auf türkischen Staatsboden verzogen, da sie dort wenigstens nicht den Erpressungen der Steuerpächter ausgesetzt waren. Die auf diese Weise entstandene anormale Verteilung der Bevölkerung ist allein im Banat und in der Batschka durch planmäßige Kolonisation aufgehoben worden; die ungarische Tiefebene, besonders innerhalb des gewaltigen Dreiecks Maria-Theresiopel—Debrecin—Kunszentmiklós, weist bis auf heute verhältnismäßig sehr wenig Gemeinden auf. So wurde für das Jahr 1720 in den drei Komitaten¹⁾ des mittleren Alfölds (im Vergleich mit zwei westlich gelegenen Komitaten Transdanubiens) die folgende Gemeindeanzahl und Bevölkerungsziffer festgestellt²⁾:

Komitat	Gemeinden	Bevölkerung	Durchschnittl. Bevölkerung einer Gemeinde*)
Békés	13	6.230	479.23
Csanád	3	2.508	836.00
Csongrád	7	9.701	1.385.86
Zala	454	58.332	128.48
Vas	616	118.606	192.54

*) Von mir errechnet.

Im Komitat Békés gibt es z. B. auch gegenwärtig nicht mehr als 27 selbständige Gemeinden, während zu Beginn des 16. Jh.s, also vor der Türkenherrschaft, auf demselben Gebiet mehr als 100 kleine Dörfer bestanden, und heute noch viele einzelne Grenzdörfer die Namen der ehemaligen Dörfer tragen. In dem am Alföld gelegenen Komitat Csongrád befinden sich sogar heute noch insgesamt nicht so viel Gemeinden (19), als z. B. in einem Kreis (járás) des transdanubischen Komitats Zala (im ganzen 403 Gemeinden), während doch die Gesamtsumme der Bevölkerung des Komitats Csongrád diejenige des ganzen Komitats Zala bedeutend übersteigt.

Der hier angedeutete tiefgehende Unterschied zwischen den Siedlungsverhältnissen des mittleren Donau—Theiß-Gebiets und des vom Türken-

¹⁾ Diese administrative Einteilung des Landes in verschiedene Komitate entspricht ungefähr der Einteilung Frankreichs in Departements.

²⁾ I. ACSÁDI: *Magyarország népessége a pragmatika sanctio korában* (Die Bevölkerung Ungarns z. Z. der „Pragmatica Sanctio“). Bp. 1896. S. 30—31 u. 34.

einbruch verschonten transdanubischen Landesteils ist bis auf die Gegenwart deutlich ausgeprägt: auf der einen Seite voneinander weit entfernte Dorfstädte („Bauernstädte“), deren Gemarkung sich z. T. über 100—150 000 kat. Joch (300—450 000 Morgen) ausdehnt, auf der anderen: historische Städtebildung und dichte Lagerungen in kleinen Dörfern.¹⁾ Dieses Nebeneinander von zwei Siedlungssystemen steht im engen Zusammenhang mit der geschichtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den beiden Gebieten.

Die Schaffung von gesundem Mittel- und Kleinbesitz konnte — wie bereits erörtert — in denjenigen Gegenden Ungarns, wo überwiegend Sellner angesiedelt wurden, durch die Aufhebung der Leibeigenschaft nicht erreicht werden.²⁾ Die relativ kleine Anzahl der früheren Leibeigenen des mittleren Alfölds gelangte im Gegensatz zur großen Masse der besitzlosen landwirtschaftlichen Arbeiter zu Grund und Boden in reichlichem Ausmaß, der sich mit der Zeit auch zum Großbauernbesitz erweiterte. Dieser wirtschaftliche und gesellschaftliche Gegensatz verschärfte sich allmählich und wurde zu einer Kluft, als im Sinne des wirtschaftlichen Liberalismus ein großer Teil der Gemeinweiden unter die Bauern aufgeteilt und womöglich aufgebrochen wurde.³⁾ Da bei der Aufteilung der Besitzumfang des einzelnen an Ackerfeldern maßgebend war, vermehrte sich der Besitz der Großbauern, und zwar auf Kosten der besitzlosen Sellner und der Zwergbesitzer, denen an Stelle ihres bisherigen Benutzungsrechtes an Gemeinweiden entweder gar kein Grund zugewiesen wurde oder — im Fall der Zwergbesitzer — eine kaum nennenswerte Entschädigung.

Diese ungleichmäßige Verteilung führte — außer den erörterten ungünstigen sozialen Folgen. — zur Ausdehnung der großen Bauerngüter in der Tiefebene, welche man von den zentralgelegenen Dorfstädten aus nicht immer mit der Intensität bearbeiten konnte, die der fortschreitenden Entwicklung der landwirtschaftlichen Produktion entsprach. Aus dieser Sachlage ergab sich die Notwendigkeit, auf den von der Dorfstadt oft viele Kilometer entfernten Grundstücken zunächst nur für das Zugvieh und die Arbeitsgeräte geeignete Wirtschaftsgebäude zu errichten, wo sich

¹⁾ Zur Verschiedenheit der Siedlungssysteme vgl. auch K. SCHÜNEMANN: *Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa* I. Breslau 1930. Kap.: „Die Siedlungsweise der Ungarn“. — Nähere siedlungsstatistische Angaben für die einzelnen Landschaften in der Gegenwart bei O. A. ISBERT: *Probleme der Siedlungskunde in Ungarn*. UJb. XII, S. 258—86, insbes. Tab. 5.

²⁾ Mit Ausnahme derjenigen Gegenden, in denen weitgehende Parzellierung stattfand.

³⁾ Die Gesamtausdehnung der bis 1894 aufgebrochenen Gemeinweiden wird im ganzen Lande auf 4 Millionen kat. Joch geschätzt. Von 1894 an durften Gemeinweiden nur mit Erlaubnis des Ackerbauministeriums ihrer ursprünglichen Bestimmung entzogen werden (GA. 12: 1894).

anfangs in der Regel ein Meier („tanyás“) aufhielt, der das dort befindliche lebende und tote Inventar unmittelbar zu beaufsichtigen und die notwendigen Arbeiten, den Instruktionen des Besitzers gemäß, zu versehen hatte. Eine höhere Stufe in der Entwicklung dieser entstehenden Gehöft-siedlungen bedeutet es bereits, wenn der verheiratete Sohn des Besitzers auf das Gehöft („tanya“)¹⁾ hinauszieht und dort allein oder mit ein bis zwei Knechten („béres“) arbeitet. Ein voll entwickelter Typus der Tanyasiedlung liegt vor, wenn der Besitzer mit seinem ganzen Haushalt auf dem Gehöft wohnt und höchstens für den Winter in die Stadt zieht, wo die wohlhabenderen Landwirte meistens ein eigenes „Steinhaus“ besitzen.

Die Einwohnerschaft der Gemeinden mit weit ausgedehnter Gemarkung hat sich daher mit dem Steigen der Bevölkerungsziffer und der Intensivierung der Wirtschaft — ohne daß hierdurch die administrative Einheit der Gemeinde aufgelöst worden wäre — hauptsächlich seit den 60er und 70er Jahren des 19. Jh.s²⁾ derart auf das Außenareal zerstreut, daß gegenwärtig von mehreren Dorfstädten des Alfölds beinahe die Hälfte der Einwohner (und von 8 Mill. Einwohnern Rumpfungarns mindestens 1,5 Mill. Menschen) auf Gehöften leben. Diese Tanyasiedlungen haben sich vorwiegend nur in der Tiefebene zwischen Donau und Theiß, am Streifen links der Theiß, sowie auf den mit diesen zusammenhängenden Gebieten ähnlichen Landschaftscharakters entwickelt; in anderen Gegenden — mögen auch dieselben geschichtlichen und bevölkerungsmäßigen Faktoren vorliegen, wie z. B. im Süden und Osten Transdanubiens — standen einer ähnlichen Entwicklung anscheinend topographische Gründe im Wege. Die Bevölkerung Transdanubiens ließ sich bei der Auffüllung dieses Landes-teils vornehmlich immer wieder in kleinen Gemeinden nieder.

In der Tiefebene lassen sich zwei verschiedene Arten von Gehöft-siedlungen feststellen. Im Großteil des Alfölds sind die einzelnen Gehöfte als Ergebnis spontaner Aussiedlung der Bauern auf ihre Felder völlig planlos durcheinandergestreut gelegen, mit Ausnahme des von Slowaken bewohnten schmalen Gebiets im Komitate Békés, wo sich die Gehöfte nicht selten als Fortsetzung der Hauptstraße des Dorfes reihenmäßig (bei dichter Siedlung schachbrettartig) vorfinden, wie z. B. in der Ge-

¹⁾ *Tanya* nennt man (hauptsächlich in der Tiefebene) die im Außenareal liegende wirtschaftliche Basis eines selbständigen landwirtschaftlichen Kleinbetriebes. Der Bezeichnung *Major* entspricht dagegen (vor allem in Transdanubien) das Zentrum eines Grundstückes, das sonst zu einem Großbetrieb gehört. Von *Pusztá* spricht man, wenn sich ein solches Grundstück über die Gemarkung mehrerer Gemeinden ausdehnt; in Südungarn wird oft „Major“ und „Pusztá“ auch als *Szállás* bezeichnet.

²⁾ Einige Autoren, wie St. GYÖRFFY („Beginn der Tanyasiedlung“, ung., Magyar Szemle, Juni 1927) und St. KISS (s. Schrifttum), verfechten die These, daß die Anfänge des Tanyasystems ans Ende des 18. Jh.s zu setzen sind.

markung der Gemeinde Szarvas.¹⁾ Hingegen ist im nordöstlichen Komitat Szabolcs an der oberen Theiß — vermutlich im Zusammenhang mit den dortigen slowakischen Tirpaken-Siedlungen — der sog. Gruppentypus der Gehöfte („Bokortanya-típus“) vorherrschend, bei dem die einzelnen Gehöfte um je einen Mittelpunkt sich konzentrisch gruppieren.²⁾

Das hier gekennzeichnete Großgemeinde- und damit verbundene Tanyasystem zeigt gegenüber dem transdanubischen Kleingemeindesystem nur hinsichtlich der Produktion Vorteile: Die persönliche Anwesenheit ermöglicht dem Besitzer, die Arbeiten selbst zu lenken und wirksamer zu beaufsichtigen.³⁾ Aber schon der Transport und die Verwertung sind infolge der großen Entfernungen und der schlechten Fahrbarkeit der Wege im Herbst und Winter sehr erschwert. Die schwerwiegenden Nachteile des Tanyasystems liegen hauptsächlich auf kulturellem und volksgesundheitlichem Gebiet. Der Unterricht der Schulkinder der Gehöfte ist durch die außerordentlich ungünstigen Verkehrsverhältnisse stark behindert und die Einwohnerschaft dadurch von den kulturellen Einflüssen der Nation bis zur jüngsten Zeit fast gänzlich abgesperrt.⁴⁾ Aus denselben Gründen ließ die Versorgung der Tanyasiedlungen mit Ärzten, Apotheken, Hebammen und Krankenhäusern viel zu wünschen übrig. Trotz dieser Abschnürung von der Zivilisation blieb aber die Widerstandsfähigkeit der Bevölkerung ungebrochen und wurde ihr Unabhängigkeitssinn dermaßen entwickelt, daß sie — den Widerwärtigkeiten der Natur gegenüber abgehärtet — sogar in der Lage war, bei günstigeren wirtschaftlichen Umständen als heute, auch ökonomisch zu erstarken.

Die Kriegsnot, die Zerstückelung des Landes und die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Nachkriegszeit ließen die national- und wirtschaftspolitische Bedeutung der Tanyabevölkerung und die in der Siedlungsweise liegenden Probleme immer deutlicher erkennen. Es entstand eine reichhaltige Literatur, welche die erforderliche Reform des Tanyawesens zur Steigerung seiner Potenz erörtert. Im Grundsätzlichen zeigen die Reformpläne zwei Hauptrichtungen. Die eine Richtung — vertreten vor allem durch Karl KAÁN und Stephan WEIS — befürwortet eine solche Regelung der künftigen Ansiedlung und der Verkehrsverhältnisse, daß sich die Siedlungsweise möglichst bald dem trans-

¹⁾ Vgl. T. MENDÖL: *Szarvas földrajza* (Die Geographie von Sz.). Debrecen 1928.

²⁾ Das Fehlen jeglichen Systems bei den rein ungarischen Tanyasiedlungen und die Regelmäßigkeit bei den slawischen kann vielleicht auch auf den Individualismus der Magyaren bzw. den starken Gemeinschaftssinn der Slawen zurückgeführt werden.

³⁾ „Der Blick des Wirtes mästet das Vieh“, sagt ein ungarisches Sprichwort, in dem dieser Vorteil des Tanyasystems am besten zum Ausdruck gelangt.

⁴⁾ Seit dem Kriege hat jedoch das Kultusministerium Dorf- und Gehöftschulen mit mehr als 5000 Unterrichtsräumen in Rumpfungarn errichtet.

danubischen Kleindorfsystem entsprechend gestaltet. Die zweite Richtung — hier sind vor allem Eugen v. CZETTLER, Franz v. STEINECKER und Ladislaus GESZTELYI NAGY zu nennen — knüpft an das bestehende System an, deren Nachteile sie durch Schaffung von sog. Tanyazentralen¹⁾ beheben will. Ihre Vertreter gehen von der Auffassung aus, daß das Tanya-system keineswegs in kurzer Zeit nach dem Vorbild des Kleindörfersystems umgeformt werden kann, und sehen eine stufenweise Entwicklung vor, die sinnvoll geordnete Siedlungen entstehen läßt. Für beide Richtungen ist das Verkehrsproblem von ausschlaggebender Bedeutung, da sowohl die Bildung neuer Dorfgemeinden, wie auch die Schaffung von Gehöftzentralen ein dichteres Straßennetz, Errichtung von Chausseen voraussetzt bzw. erfordert, um die einzelnen Gehöfte aus der Isolierung herauszuheben. Das Gehöftproblem ist also in erster Linie eine Straßenfrage.²⁾

Seit dem Weltkriege sind in dieser Richtung Fortschritte zu verzeichnen. Im Rahmen des Investitionsprogramms ist die Notwendigkeit großzügiger Straßenbauten berücksichtigt worden, jedoch konnten sie wegen der ungünstigen Lage der Staatsfinanzen — hauptsächlich infolge der Agrarkrise — nur zum Teil durchgeführt werden.³⁾ Dennoch kann man die begründete Hoffnung hegen, daß sich durch die Ausschaltung der brennendsten Übel des Gehöftwesens (und durch die dauerhafte Bindung des Flugsandes) die Möglichkeit der wirtschaftlichen Entfaltung in der Tiefebene bald wesentlich verbessern wird.

Schrifttum zum Tanyaproblem⁴⁾.

Werke umfassenden, soziologischen und siedlungsgeschichtlichen Inhalts.

BENE, L.: A magyar falu társadalma (Die soziale Struktur des ungar. Dorfes). Bp. 1925.

CSERGÓ, K.: Az Alföld problémái (Die Probleme des Alfölds). Szentes 1931.

¹⁾ Hier sollen mindestens das Organ der Verwaltung (hauptsächlich für Steuerangelegenheiten), Volksschule, Arzt, Hebamme, Krankenraum, Apotheke, Kirche, Genossenschaftsladen und Wirtverein konzentriert werden.

²⁾ Im J. 1925 waren von der Gesamtlänge der öffentl. Straßen des Alfölds: 11 984,1 km nur 6032,5 km Chausseen ausgebaut. Zu diesen kamen im J. 1926: 514 km, vom Staat, den Komitaten und Munizipalstädten erbaut, hinzu. K. KAÁN: *A magyar Alföld* (Die ungar. Tiefebene.) Bp. 1927, S. 321f.

³⁾ Vom Vizegespan des Komitates Csongrád, Karl CSERGÓ, wurde ein Straßenbauplan ausgearbeitet, der den geregelten Ausbau wichtiger Straßen der Tiefebene bei geringem Aufwand von seiten der Dorfgemeinden (event. auch den der Komitate), der Lokalinteressenten und des Staates programmatisch ausführt.

⁴⁾ In die nachstehende Bibliographie, die nur die wichtigsten einschlägigen Arbeiten umfaßt, sind auch solche Werke aufgenommen worden, welche von einem weiteren Zusammenhang her auf das Problem stoßen, jedoch wesentliche Gesichtspunkte enthalten.

- CZETTLER, E. v.: Magyar mezőgazdasági szociálpolitika (Ungar. landwirtschaftl. Sozialpolitik). Bp. 1914.
- GESZTELYI NAGY, L.: A magyar tanya (Die ungar. Tanya). Kecskemét 1927. — Ders.: A magyar tanyarendszer kialakulása (Die Entwicklung des ungar. Tanya-systems). Kecskemét 1926. — Ders.: Az Alföld (Die Tiefebene). Kecskemét 1925. — Ders.: A tanyavilág élete (Die Tanyawelt). I. Kecskemét 1930. II. Homok 1932.
- KAÁN, K.: A magyar Alföld (Die ungar. Tiefebene). Bp. 1927. — Ders.: Az Alföld problémája (Das Problem des A.). Pécs 1929.
- SCHÜNEMANN, K.: Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa I. Breslau 1930. Kap.: „Die Siedlungsweise der Ungarn.“
- STEINECKER, F. v.: Községpolitikai előadások (Dorfpolit. Vorlesungen). 2. Aufl. Bp. 1930.
- WEIS, St.: A magyar falu (Das ungar. Dorf). Bp. 1930. — Ders.: A mai magyar-társadalom (Die gegenwärtige ungar. Gesellschaft). Bp. 1930.

Geographie und Siedlungskunde.

- FODOR, F.: Magyarország gazdasági földrajza (Wirtschaftsgeographie Ungarns). Bp. 1924. — Ders.: Magyarország mezőgazdasági földrajza (Landwirtschaftl. Geographie Ungarns). Bp. 1929.
- ISBERT, O. A.: Probleme der Siedlungskunde in Ungarn, UJB. XII (1932). S. 258 bis 286.
- KOGUTOWICZ, K.: Dunántul és Kisalföld írásban és képen (Transdanubien und das kleine Tiefland in Schrift und Bild). Szeged 1930.
- MENDÖL, T.: Szarvas földrajza (Geographie von Sz.). Debrecen 1928.
- MILLEKER, R.: Honismeret (Heimatskunde). Debrecen 1926.
- PRINZ, Gy.: Die Siedlungsformen Ungarns, UJB. IV. (1924). S. 127—142 und 335—352.

Wirtschaftspolitik.

- BENDE, L.: A kecskeméti szőlő- és gyümölcsstermelés fejlődéstörténete (Die Entwicklung des Wein- und Obstbaues in K.). Kecskemét 1929.
- GESZTELYI NAGY, L.: Az Alföld gazdasági jövője (Die wirtschaftl. Zukunft des Alfölds). Bp. 1924.
- SERESS, L.: Magyar agrárreformáció (Ungarische Agrarreformation). Bp. 1931.

Verwaltungspolitik.

- GESZTELYI NAGY, L.: A tanyavilág egészségügyi igazgatása (Die volksgesundheitl. Verwaltung im Gehöftgebiet). Homok 1931.
- KISS, St.: A magyar tanyai közigazgatás (Die ungar. Tanyaverwaltung). Bp. 1932.

Monographien.

- GYÓRFFY, St.: A nagykun tanya (Das großkumanische Gehöft). Bp. 1910.
- HERBERT, J.: Jászárokszállás nagyközség monográfiája (Monographie der Groß-gemeinde J.) Karcag 1928.
- VARGA, L.: Kalocsa és vidéke (Kalocsa und Umgebung). Kalocsa 1927.

Über einen Vokalwechsel im Mongolischen.

Von

N. Poppe (Leningrad).

Daß das Mongolische zu den sog. agglutinierenden Sprachen gehört und die Formbildung dort hauptsächlich durch Suffixanfügen geschieht, ist eine allgemein bekannte Tatsache. Freilich wird das Mongolische durch einige Erscheinungen gekennzeichnet, welche einer allzu kategorischen Erklärung des Mongolischen für eine rein-agglutinierende Sprache widersprechen. Vor allem sind es die Pronomina, deren Deklination nicht nach den allgemeinen Regeln geschieht: vgl. *bi* 'ich' — Genitiv *minu*, Dativ-lokativ *nadur* usw. Wie man sieht, sind die Stämme hier allzu verschieden, als daß man hier einen einfachen Agglutinationsprozeß ersehen könnte. Sodann kann man auch auf die Zahlwörter verweisen: vgl. *doluyan* 'sieben' — *dalan* 'siebzig'. Dies sind jedoch bekannte Tatsachen und man braucht sie nicht von neuem aufzuzählen.

Unsere Aufmerksamkeit wollen wir hier einem regelrechten Vokalwechsel im Innern unzerlegbarer, jedenfalls zum Teil unzerlegbarer, Stämme schenken, welcher in einer großen Anzahl von Stämmen durchgeführt ist. Vergleicht man solche Stammpaare wie z. B. khalkhamong. *ārūt* 'Art Käse' und burjät. (Aga) *āerūt* id., so sieht man, daß man hier nicht mit regelrechten Entwicklungen einer und derselben Lautgruppe zu tun hat: langen Vokalen des Khalkhamongolischen entsprechen nämlich im Burjätischen ebensolche lange Vokale und den Diphthongen des Burjätischen entsprechen im Khalkhamongolischen ebenfalls nur Diphthonge. Auf eine Grundform können also diese Wortvarianten nicht zurückgeführt werden und wir haben hier mit einem sehr deutlich ausgeprägten Lautwechsel zu tun, der durch zahlreiche Belege bewiesen werden kann und wahrscheinlich von hohem Alter ist.

Daraus folgt, daß die Stämme der mongolischen Sprache gar nicht so leblos und unveränderlich sind, wie man glauben könnte. Vielmehr ist man gezwungen, das Mongolische für eine im allgemeinen agglutinierende Sprache anzusehen, welche jedoch in vielen Hinsichten den sogenannten flektierenden Sprachen recht nahe steht. Solche Stammvarianten wie *ārūt* ~ *aerūt* < **ayārayul* ~ **ayīrayul* unterscheiden sich prinzipiell nicht von Stämmen, wie griechisch *πέλ-ομαι* ~ *πόλ-ος*, *δέρκ-ομαι* ~ *δέ-δορκ-α*

usw. Wie in den hier angeführten griechischen Stämmen *e* mit *o* wechselt, so wechselt in dem oben angeführten mongolischen Stamm **a* mit **i*. Vom prinzipiellen Standpunkt aus gesehen, ist dieser Vokalwechsel im Mongolischen eine Erscheinung, die sich von dem griechischen, slavischen usw. Vokalwechsel nicht unterscheidet.

§ 1. Vertretung des Lautes **d* vor **i*.

Es ist bekannt, daß im Mongolischen das alte **d* vor **i* durch *j* vertreten wird: in der Schriftsprache (mo.) durch *j* und in den lebendigen Mundarten durch Laute, welche weitere Varianten und Entwicklungen dieses Lautes *j* vorstellen, z. B. im Khalkhamongolischen (kh.) *ǰ*, im Burjätischen (bur.) *ǰ* usw.

Der Laut **i* hat in den jetzt gesprochenen Mundarten verschiedene Entwicklungen durchgemacht. In der ersten Silbe hat er sich dem Vokal der nächsten Silbe assimiliert. Der Vokal der auf die erste Silbe mit **i* folgenden Silbe ist in die erste Silbe gedrungen. Auf solche Weise finden wir jetzt in den Mundarten an Stelle von **i* andere Vokale, deren Qualität von dem ursprünglichen Vokal der folgenden Silbe abhängt. Diese Erscheinung ist allgemein bekannt und wird von den Mongolisten mit RAMSTEDT, welcher zuerst seine Aufmerksamkeit auf sie gelenkt hat, „Brechung“ genannt (vgl. G. J. RAMSTEDT: *Das Schriftmongolische und die Urgamundart phonetisch verglichen*. Helsingfors 1902. § 55). RAMSTEDT äußert sich im ganzen sehr kurz über diese Erscheinung und stellt nur allgemeine Lautgesetze auf. Seine Beobachtungen können jetzt durch vieles ergänzt werden. Vor allem kann man bemerken, daß die Regel, wie sie Ramstedt formuliert, zahlreiche Ausnahmen kennt. Seine Regel lautet: „Wenn der Vokal der ersten Silbe *i* und der der folgenden Silbe ein anderer Vokal als *i* gewesen, so ist dieser Vokal in die erste Silbe gedrungen.“ Zahlreiche Beispiele beweisen die Richtigkeit der aufgestellten Regel, z. B. mo. *nidurya* ‘Faust’ = kh. *nuddärgä* id., mo. *miqan* ‘Fleisch’ = kh. *maxxä* id. usw. Wie gesagt, gibt es auch Ausnahmen. Sehr oft finden wir, daß **i* der ersten Silbe im Khalkhamongolischen und anderen Mundarten durch einen Vokal vertreten wird, dessen Qualität nicht der des Vokals der unmittelbar auf die erste Silbe folgenden Silbe entspricht, sondern der dritten Silbe, z. B. mo. *čilayun* ‘Stein’ = kh. *čulū* id., mo. *birayū* ‘Kalb’ = bur. Alar *burū* id. usw. Vergleicht man diese abweichenden Formen mit kh. *zurgä* ‘sechs’ = mo. *ǰiryuyan* id., kh. *βārū* ‘Kalb’ = mo. *birayū* id. usw., so sieht man, daß in einigen Fällen der Vokal *i* der ersten Silbe durch den Vokal der zweiten, in anderen Fällen durch den Vokal der dritten Silbe verdrängt wird. Dies erklärt sich dadurch, daß in solchen Formen, wie z. B. mo. *birayū* die Brechung des Vokals *i* und die Kontraktion der Vokale der Ver-

bindung *ayu zu einer Länge in einzelnen Mundarten verschiedenen Alters sind: in kh. Bⁱarū hat sich die Brechung früher eingestellt, als die Gruppe *ayu zu ū sich verschoben hat und in bur. Alar burū hat sich die Brechung nachdem eingestellt, als *ayu bereits zu ū geworden, mit anderen Worten kh. Bⁱarū < *bⁱarayu < *birayu und bur. Alar burū < *birū < *birayu. RAMSTEDTS Regel muß eingeschränkt werden. Genauer formuliert muß sie lauten: „Wenn der Vokal der ersten Silbe *i* und der der folgenden zur Zeit der Brechung ein anderer Vokal als *i* gewesen, so ist dieser Vokal (primärer oder sekundärer) in die erste Silbe gedrungen.“

Die Vokale der nichtersten Silben haben im Mongolischen, in den jetzt gesprochenen Mundarten und in der Schriftsprache, große Veränderungen erlebt, und in der Regel haben sie sich dem Vokal der betonten Silbe assimiliert. So finden wir an Stelle eines *i* der Schriftsprache in den nichtersten Silben in den Mundarten andere Vokale, z. B. mo. a^jirya 'Hengst' = kh. aDzārgā id. Vor **i* haben *č und *j in allen mongolischen Mundarten ihren Charakter der Zischlaute behalten, sogar im Khalkhamongolischen, Kalmückischen und Burjätischen, wo *č und *j vor anderen ursprünglichen Vokalen durch *c* oder *s*, *z* oder *z* vertreten werden, z. B. kh. c^oas 'Schnee', bur. Alar sahāo id. = mo. časun; kh. zaχχā 'Kragen', bur. Alar zaχā id. = mo. jaqa id. usw. Da aber die Assimilation der Vokale in einzelnen Fällen verschiedenen Alters ist, finden wir, daß sogar vor **i* im Khalkhamongolischen und anderen Mundarten *č durch *c* und *j durch *z* vertreten wird, z. B. mo. čisun 'Blut' = kh. c^ous, aber bur. Alar šuhāo id., mo. jⁱyasun 'Fisch' = kh. zāyās id. Zur Zeit, als die Zischlaute *č und *j sich zu *c* und *z* verschoben haben, war in solchen Fällen das ursprüngliche **i* schon zu einem anderen Vokal geworden, daher wurden hier *č und *j ebenso behandelt, wie in Fällen, wo auf sie ein ursprünglich anderer Vokal als **i* folgte.

Nach diesen Auseinandersetzungen wollen wir uns mit **d* vor **i* beschäftigen.

Wie gesagt, wird **d* in dieser Stellung durch *j* und dessen weitere Entwicklungen vertreten. Z. B. mo. a^jirya < *adⁱrya < *ad^girya 'Hengst' = kh. aDzārgā, bur. Alar. azāryā, kalm(ückisch) až^gryā, dag(urisch) ažⁱryā id. | sol(onisch) adirga id. | türk(isch) ai^yir, asqⁱr, jak. atir usw. id. < ad^yir || mo. a^jimay 'Stück', a^jis id., kalm. až^r- 'sterben' < 'sich trennen', Stamm mo. a^ji- < *adi- | gold(isch) pa^di 'abgesondert' | türk. uig(urisch) adin 'ein anderer', adir- 'scheiden', osm(anli) air- 'trennen' || mo. ya^ji- 'krumm werden', kh. gaDžik 'Krümmung', Stamm mo. ya^ji- < *yadi- | türk. soj(otisch) qa^dir- 'verdrehen', sag(aisch) qa^zir- 'nach hinten biegen', tel(engitisch) qa^yir- 'biegen' || mo. e^jen < e^jin < *edin 'Herr, Wirt', kh. eDžē, kalm. ezn, bur. Alar ežēo id. | sol. edⁱ id. | türk. uig. Maḥmud al-Kašyari idi, kas(an-tatarisch) iyā, bar(aba) iā id. usw.

Es kann festgestellt werden, daß **d* vor **i* im Schriftmongolischen durch *ǰ* und in den lebenden Mundarten durch *ǰ̃* resp. *ǰ̃* (>> *ǰ*, *z*) vertreten wird.

§ 2. Vertretung der Laute **γ* und **g* vor **i*.

In seiner anregenden Arbeit *Etymologie des Namens Oirat* (Этимология имени Ойратъ. Сборникъ въ честь семидесятилѣтія Т. Н. Потанина. St. Petersburg 1909) hat RAMSTEDT gezeigt, daß vor **i* die Laute **γ* und **g* im Mongolischen durch *γ* (in den Mundarten *ǰ*) vertreten werden. Die zum Teil RAMSTEDT gehörenden Beispiele sind folgende: mo. *sayin* < **sayin* 'gut', kh. *sāēn*, kalm. *sān*, bur. Alar *hān* id. | türk. *say*, *sau* 'gesund' || mo. *ayil* < **ayil* 'Jurte, Nachbar', kh. *ael*, kalm. *āl*, bur. Alar *āl* id., *ā'šān* < **ayilcin* 'Gast' | türk. *ayıl*, *aul* usw. 'Hürde', 'Jurten' || mo. *uyila-* < **uyila-* 'weinen', kh. *uitā-*, bur. Alar *ü'tā-* id. | türk. uig. *yıy-la-*, tel. *üla-* id. || mo. *oyira* < **oyira* 'nah', kh. *öerö*, kalm. *örö*, bur. Alar *ö'yo* id. | türk. osm. *oyur* 'Zufall' || mo. *üime-* < **üyime-* < **ügime-* 'sich herumstoßen', mo. *üyer* < **üyir* < **ügir* 'Überschwemmung' | türk. *ügüz* 'Fluß'.

Postkonsonantisches **γ* oder **g* wird in der Schriftsprache vor **i* durch *g* vertreten, in gewissen Mundarten, z. B. im Burjätischen, wird es aber zu *ǰ*, z. B. bur. Alar *dol'ǰön* 'Welle' = kh. *volligō*, mo. *dolgiyan* id.

§ 3. Die Langen Vokale und die Diphthonge der mongolischen Mundarten.

Wie RAMSTEDT in seinem *Schriftmongolisch und die Urgamundart phonetisch verglichen* gezeigt hat, entsprechen die langen Vokale der mongolischen Mundarten den Lautverbindungen *Vokal + γ* oder *g + Vokal* der mongolischen Schriftsprache, z. B. mo. *ǰayun* 'hundert' = kh. *zū* id.; mo. *degere* 'oben' = kh. *dērē* id. usw. In einigen Fällen, wie z. B. in mo. *kümün* 'Mensch' = kh. *χуню* ~ *χүню*, bur. Alar *χүню* id. finden wir, daß auch *m* schwindet und die Vokale sich zu einem langen entwickeln. In anderen Fällen finden wir, daß dem mo. *γ* oder *g* in den Türksprachen *b* oder *p* entspricht, wobei aber gewöhnlich dem mo. *γ* oder *g* dort dieselben Laute *γ* oder *g* entsprechen. Hier einige Beispiele: mo. *keme-* ~ *geme-* 'sagen, sprechen' = kh. *ge-*, bur. Alar *ge-* (mit kurzem Vokal), **geme-* || mo. *uyuray* 'Kälbermilch', kh. *ūrāk* id. | türk. uig. *uyuz* id. || mo. *qaya-* 'sperren', kh. *χā-* | türk. osm. *qapa-* id.

Was letztere Entsprechung von mo. *γ* = türk. *p* betrifft, so äußert sich RAMSTEDT über sie in dem Sinn, daß neben **γ* (> mo. und türk. *γ*) im Mongolischen früher ein labialer Spirant **w* oder **β* existiert haben soll, welcher später geschwunden ist, worauf die Vokale, zwischen welchen er gestanden hatte, sich zu einem langen Vokal kontrahiert haben. Im

Türkischen steht diesem **w* noch jetzt ein Klusil gegenüber (*Zur Geschichte des labialen Spiranten im Mongolischen. Festschrift Vilhelm Thomsen. Leipzig 1912. S. 182*). Auf diese Weise kann mo. γ (*g*) = türk. *p* auf **w* zurückgeführt werden. Dazu soll aber bemerkt werden, daß die Schreibweise γ für **w* nicht für künstlich angesehen werden soll. Man soll nicht denken, daß die Mongolen überall γ oder *g* schrieben, nur um den Hiatus, der sich zwischen zwei Vokalen gebildet hat, auf irgendeine Weise zu füllen. Viel richtiger ist die Annahme, daß **w* und ** γ* (**g*) zu einer gewissen Zeit zusammengeworfen waren, und beide wirklich durch γ (in vordervokalischen Wörtern durch *g*) vertreten wurden. Das Schriftmongolische gibt demnach die wirkliche Aussprache einer gewissen Periode wieder. Eine solche Entwicklung von **w* oder **b* zu $g \sim \gamma$ wird nämlich im Solonischen beobachtet, vgl. z. B. sol. *agdar* 'Kiste' = mo. *abdara* id., sol. *žogo-* 'sich quälen' = mo. *žoba-* id. usw. (vgl. meine *Материалы по солонскому языку. Leningrad 1931. S. 98*).

Einen Wechsel von *b* und *g* findet man auch jetzt noch in den mongolischen Mundarten, z. B. mo. *debel* 'Pelz', kh. *dēl*, kalm. *dewl*, bur. Alar *degēl* id.; mo. *ebül* 'Winter', kh. *övül*, bur. Khori *ugūl* id. usw. Dieser Wechsel $b \sim g$ beweist, daß in der Sprache wirklich Wortformen mit **g* oder ** γ* existierten, in welchen diese Laute ihrerseits auf **w* oder ** β* zurückgingen.

Was jetzt die mongolischen Diphthonge betrifft, so hat VLADIMIROV in seinem monumentalen Werk *Vergleichende Grammatik der mongolischen Schriftsprache und der Khalkhamundart* (Сравнительная грамматика монгольского письменного языка и халхаского наречия. Leningrad 1929. S. 266ff.) beweiskräftig gezeigt, daß sämtliche *i*-Diphthonge, mit Ausnahme der des Auslauts, auf Verbindungen *Vokal + y < * γ* (**g*) + **i* zurückgehen.

Somit kann festgestellt werden, daß die langen Vokale und Diphthonge sekundär sind und auf Lautgruppen zurückgehen.

§ 4. Vokalwechsel im Inlaut.

Wie ich in meiner Arbeit: *Das mongolische Sprachmaterial einer Leidener Handschrift* (Bull. de l'Académie des Sciences de l'URSS 1927, S. 1031) nachgewiesen zu haben glaube, besteht im Mongolischen ein Wechsel von *a* und *i*, welcher seinen Einfluß auf den Konsonantismus der betreffenden Wörter ausübt: während der auf *a* folgende Konsonant in den dort besprochenen Formen ein *d* ist, folgt auf *i* der Formdublette ein *ž*, z. B. mog(holisch) *qadār* 'Zaum', Sprachmaterial *qadār* id. < **qadayar* ~ **qadiyar* > **qadžiyar* > mo. *qažayar*, kh. *qazār*, bur. Alar *qazār* id.

An anderer Stelle ist schon bewiesen worden, daß im Schriftmongolischen ein Wechsel $i \sim u$ beobachtet wird, z. B. Suffix Genitivi *-yin* < *-y-in*

~*un*, Akkusativi *-yi* ~ *-yu-yan* (mit dem unpersönlichen Possessivsuffix) usw. (vgl. N. POPPE: *Geserica. Asia Major*, Vol. III, 1927, S. 16). Ferner finden wir, daß mo. *a* mit *u* wechselt, z. B. mo. *saya-* 'melken', kh. *sā-*, bur. Alar. *hā-* ~ mo. *sayu-lya* 'Eimer zum Melken', bur. Alar *hūtyä* 'Eimer' (vgl. dazu türk. *say-*, *sau-*, *sā-* 'melken', krm. *sayit* 'Gefäß').

Schließlich kann man feststellen, daß der Vokal der zweiten Silbe in gewissen Fällen mit Null wechselt, z. B. mo. *sala-* 'sich trennen' ~ mo. *sal-ya-* 'trennen'.

Eine Zusammenstellung der hierher gehörenden Fälle zeigt, daß in einem und demselben Stamm ein Wechsel von *a* ~ *u* ~ *i* ~ Null resp. *e* ~ *ü* ~ *i* ~ Null beobachtet werden kann.

Alles zusammenfassend, können folgende Reihen aufgestellt werden:

1. *a* ~ *u* ~ *i* ~ Null.

2. *e* ~ *ü* ~ *i* ~ Null.

Von diesen beiden Reihen wird die erste in hintervokalischen und die zweite in vordervokalischen Stämmen beobachtet. Man kann sie daher auf eine Reihe zurückführen und im allgemeinen einen Wechsel von breiten unlabialisierten Vokalen mit engen labialisierten, engen unlabialisierten und mit Null feststellen.

Vollständige Reihen von gegenseitig wechselnden Vokalen können nur in einer geringen Anzahl von Fällen beobachtet werden, die meisten Stämme bieten Fälle unvollständiger Wechselreihen, z. B. nur *a* ~ *i*, *a* ~ *u*, *u* ~ *i*, *a* ~ Null, *ü* ~ *i* usw.

Wir wollen die einzelnen Fälle genauer betrachten.

A. Hintervokalische Stämme.

I. Vollständige Reihe *a* ~ *u* ~ *i* ~ Null.

1. Stamm **jaya-* ~ **jaju-* ~ **jaji-* ~ **jab-*: mo. *jaya-dasun* 'Scheitelkopf', 'Näht', 'Einkerbung' von *jaya-* 'auseinandernehmen, auseinanderschieben' ~ mo. *jaju-ra* 'Zwischenraum', kh. *zürä* id. ~ mo. *jajila-* < **jaji-la-* 'Platzmachen', 'zurücktreten', kh. *zäelä-* 'sich fort machen', mo. *jai* < **jaji* 'Zwischenraum', bur. Alar *zäi* id. ~ mo. *jab* 'freie Zeit', kh. *gab* id., mo. *jab-sar* 'Zwischenraum', kh. *gabšär* id., bur. Alar *zabähär* id.

2. Stamm **qaya-* ~ **qaju-* ~ **qaji-* ~ **qab-*: mo. *qaya-* 'schließen, sperren', kh. *χā-* id., mo. *qaya-lya* 'Pforte' ~ mo. *qaju-rčay* 'Kästchen, Kiste', bur. Alar *χürsäk* 'Sarg' ~ mo. *qajirčay* < **qaji-rčay* 'Kästchen', kh. *χäer'čäk* id. ~ mo. *qab-qay* 'Deckel', kh. *χaBχäk* id.

II, Unvollständige Reihe.

I. *a* ~ *u* ~ *i*.

3. Stamm **qaya-* ~ **qaju-* ~ **qaji-*: mo. *qaya-ri-* 'braten' ~ mo. *qaju-* id., kalm. *χür-* id. ~ kalm. *χär-* id., mo. *qaji-sun* 'Kessel'.

2. a ~ u.

4. Stamm *aya- ~ ayu-: mo. *ayajim* < *aya-dim 'langsam', kh. *āžim* id. ~ mo. *ayu* 'weit, breit', kh. *ū* id., mo. *ayu-dam* 'ausgedehnt, breit', kh. *ūDām* id.

5. Stamm *siya- ~ *siyu-: mo. *siya* 'aufmerksam blicken' ~ mo. *siyu-d* 'die Aufmerksamkeit spannen'.

3. a ~ i.

6. Stamm *ayar- ~ *ayir-: mo. *ayar-ča* 'getrocknete Überreste, die nach dem Branntweinpräparieren übrig bleiben', kh. *ār'c'ā* 'Reste, die nach dem Branntweinpräparieren übrig bleiben', kh. *ārūl* 'Art Käse, gepreßte Reste, die nach dem Branntweinpräparieren übrig bleiben' ~ *ayirayul > *ayirayul > bur. Aga *āerūl* id.

7. Stamm *čaya- ~ *čayi- ~ *čabi-: mo. *čayan* < *čaya-yan 'weiß', kh. *c'ayā*, bur. Alar *sayān* id. ~ mo. *čayibur* < *čayi-bur 'weißlich', kh. *c'āewār* id., mo. *čayi* 'weiß sein', mo. *čabidar* < *čabi-dar 'ein Pferd mit weißem Schweif und weißer Mähne'.

8. Stamm *naya- ~ *nayi-: kh. *nānā* < *naya-na 'diesseits', kalm. *nārḡ* 'hierher', bur. Alar *nāšā* 'hierher' ~ kh. *nāēšī* < *nayi-si 'hierher'.

9. Stamm *qaya- ~ *qayi-: kh. *qānā* < *qaya-na 'wo', *qāyūr* 'wo entlang', bur. Alar *qānā* 'wo' ~ kh. *qāēšī* 'wohin', bur. Alar *qāšā* < *qayi-si id.

10. Stamm *anda- ~ *andi-: Barin, Udžumčoin *endes* < *andasun > türk. altaisch *andazin* 'Pflug' ~ mo. *anšisun* id., kh. *anzās* id., bur. Alar *anzāhān* id.

11. Stamm *alaya- ~ *aliya-: mo. *alayan* 'Handfläche', kh. *allāg* id. ~ bur. Alar *al'āyān* < *aliyan id.

12. Stamm *ara- ~ *ari-: mo. *araya* 'Eckzahn', kh. *arā* id. ~ mo. *ariyatan* < *ariyatan 'wilde Tiere', kalm. *arātā* < *arayatu 'Fuchs'.

13. Stamm *tayari- ~ *tayira-: mo. *tayari* 'abschneiden, abhauen' ~ bur. Alar *tā'v* < *tayira- < *tayira- id.

14. Stamm *qura- ~ *quri-: mo. *qurayan* 'Lamm', kh. *qurāg* id. ~ bur. Alar *qurāyān* id.

15. Stamm *qara- ~ *qari-: mo. *qarayul* 'weiden, das Vieh hüten', bur. Alar *qarūl* id. ~ mo. *qariyul* id., kh. *qār'ūl* id.

16. Stamm *quba- ~ *qubi-: mo. *quba-qai* 'vertrocknet, welk', kh. *qubχ'ē* id. ~ mo. *qubi-ra* 'verwelken', kh. *quwirā* id., 'blaß werden'.

17. Stamm *yada- ~ *yadi-: mo. *yada-na* 'draußen', *yada-ya-du* 'äußerlich', kh. *ḡaDDānā* 'draußen', *ḡaDāDā* 'äußerlich', *ḡaDā* 'draußen', *ḡaDDār* 'Außenseite', mo. *yadayi* 'krumm werden, sich nach außen biegen' ~ bur. Alar *ḡazā* < *yadiya 'draußen', kalm. *ḡazā* id., mo. *yaḡi-yu* 'krumm', kh. *ḡaDžik* 'krumm, Krümmung'.

18. Stamm *qada- ~ *qadi-: mogh. *qadār* 'Zaum', Sprachmaterial *qadār* < *qadayar id., sol. *qadal* id., tung. Barguzin *ḡadamār* id. ~ mo. *qajyar* < *qajiyar* id., kh. *qazār*, bur. Alar *qazār* id.

19. Stamm *taya- ~ *tayi-: mo. *taya* 'raten, ausfindig machen', kh. *t'ā* id., kh. *t'āwār* 'Rätsel' ~ mo. *tayila* < *tayi-la 'erklären', kh. *t'āēlā* id., mo. *tayilburi* 'Kommentar'.

20. Stamm *dayari- ~ *dayiri-: mo. *dayari* 'beleidigen' ~ kh. *Dā'er*-, kalm., *dā'v* id.

4. a ~ Null.

21. Stamm *taya- < *tawa- ~ *tab-: mo. *taya-tai* 'passend, angenehm', bur. Alar *tātē* id., kh. *t'ār* 'passen' ~ mo. *tabtai* 'bequem', *tab* 'Lust'.

22. Stamm *ila- ~ *il-: mo. *ila* 'schlichten, siegen', *ila-ngyui-a* 'besonders', *ila-yu* 'siegen' ~ mo. *il-ya* 'schlichten, unterscheiden', *il-ya-l* 'Unterschied'.

23. Stamm *tara- ~ tar-: mo. *tara* 'auseinandergehen, sich zerstreuen', kh. *t'arā* id. ~ mo. *tar-qa* 'auseinanderstreuen', kh. *tārχā* id.

5. u ~ i ~ Null.

24. Stamm *uru- ~ *uri- ~ ur-: mo. uru-ysi 'nach vorne', kh. urü^ᠭšī id., mo. uru-yu 'entlang', kh. urū id. ~ mo. uri-du 'früher', kh. urDā id., bur. Alar urā 'früh, vor alten Zeiten', bur. Alar urā^ᠭšā 'nach vorne' ~ mo. ur-tu 'lang', kh. ur'tā, bur. Alar utā id.

25. Stamm *tabu- ~ *tabi- > *tawi- ~ *tab-: kalm. tülᠦ > *tabuyulan 'fünfjähriges Tier', kalm. tülᠵᠦ 'fünfjähriges Weibchen eines Tieres' ~ kh. t'ä^ᠡlāk (~ t'ä^ᠡlīk) 'dreijähriges Kamel' ~ mo. tab-tayar 'der fünfte', dag. t'au'tār id.

26. Stamm *nabu- ~ *nawi- ~ *nab-: mo. namulja- < *nabu-lja- 'zittern, beben', bur. Alar namā < *namu-ya (oder nama-ya?) 'Blatt, Ast' ~ mo. nayilja- < *nawi-lja 'zittern, beben', kh. naelzā- id., mo. nayiljayur 'Sprößling', kh. nā^ᠡlžūr id. ~ mo. nab-či 'Blatt', kh. nam'č'i, bur. Alar namšāhān id.

6. u ~ i.

27. Stamm *aysu- ~ *aysi-: mo. aysur- 'rasend werden' ~ mo. aysiyun 'hart, grausam'.

28. Stamm *qabu- ~ *qabi-: mo. qabusun 'die unteren Rippen', bur. Aga xabāhān 'Rippe' ~ mo. qabirya 'Rippe', kh. xāwīrāᠭ id.

29. Stamm *toyuri- ~ *toyiri-: mo. toyuri- 'herumgehen, in die Runde gehen, kreisen', oir(atische Schriftsprache) tōri- id. ~ kh. t'ō^ᠡri- id., bur. Alar tōr- id.

30. Stamm *yuyu- ~ *yuyi-: bur. Alar gūrāmsā 'Bettler' ~ kh. ḡuirin'č'i id., kh. ḡuilāᠭ'č'i id., mo. yuyirinči id., mo. yuyi- ~ yuyu- 'bitten', kh. ḡujji- id.

31. Stamm *qadu- ~ *qadi-: mo. qadu- 'mähen', qadu-yur 'Sense', kh. xaDDā- 'mähen', xaDūr 'Sense, Sichel' ~ bur. Alar xažūr < *qadiyur 'Sense'.

32. Stamm *boyu- ~ *boyi-: mo. boyu- 'binden, würgen', mo. boyu-mi 'Strick, Fangstrick, Schlinge' ~ kalm. mōmī < *moyimi < *boyimi < *boyi-mi 'Stange mit einer Schlinge zum Fangen der Pferde'.

7. u ~ Null.

33. Stamm *toyu- < *iowu- ~ *iob-: mo. toyu-sun 'Staub', kh. t'ōs, bur. Alar tōhōn id., mo. toyu-ray id., bur. Alar tōrōk id. ~ mo. tob-ray 'Erde, Staub'.

34. Stamm *čuyu- ~ *čuy-: mo. čiyu-l 'sich versammeln', čiyu-lyan 'Versammlung, Landtag' ~ kh. c'uᠨᠭ 'zusammen', kh. c'uglā- 'sich versammeln', mo. čuy-la- id.

35. Stamm *qayu- ~ *qay-: mo. qayu-rai 'trocken', kh. xūr^ᠡ id. ~ mo. qay-sa- 'trocken werden'.

36. Stamm *sunu- ~ *sun-: mo. sunu- 'sich dehnen', kh. sun- id. ~ mo. sungya- < *sun-ya- 'dehnen', kh. sunᠭā- id.

8. i ~ Null.

37. Stamm *ari- ~ *ar-: mo. ari-l 'rein werden, verschwinden', ari-yun 'rein', kh. ar'ū 'makellos' ~ mo. ar-či- 'reinigen', kh. ar'č'i- id.

38. Stamm *nawi- ~ *nab-: mo. nayir < *nawi-r 'Einverständnis, Friede', kh. nā^ᠡr id. 'Fest, Gastmahl' ~ mo. nam < *nab 'Ähnlichkeit', kh. nam id. 'Partei'.

39. Stamm *qawi- ~ *qab-: mo. qayiči < *qawi-ti 'Schere', kh. x'ā^ᠡč'i id. ~ mo. qab-či- 'zusammendrücken', kh. xaB'č'ik 'Zange'.

40. Stamm *qoli- ~ *qol-: mo. qoli- 'mischen', kh. xollī- id. ~ mo. qol-bu- 'verbinden', qol-bu-ya 'Verbindung', kh. xolbō- 'verbinden'.

B. Vordervokalische Stämme.

Unvollständige Reihe.

1. e ~ ü.

41. Stamm *höge- ~ *högü-: mo. högerge 'Brücke' ~ mo. hegürge id., Houa yi yi yü: ke'ürge id., bur. Alar xūrgē id.

42. Stamm *ögekün ~ *ögükün: mo. ögekün 'Fett', kh. öxü id. ~ Houa yi yi yü: e'ükün id., bur. Alar wüxen id.

2. e ~ i ~ Null.

43. Stamm *ile- ~ *ili- ~ *il-: mo. ile- 'glätten, striegeln', ile-gür 'Platteisen', kh. ilür id. ~ mo. ili- 'glätten' ~ mo. il-berikei 'glatt'.

44. Stamm *dege- ~ *degi- ~ *deg-: mo. dege-dü 'oberer', dege-re 'oben', kh. DĒD 'oberer', kh. Dēr 'oben' ~ mo. deyile- < *degi-le- 'besiegen', kh. Dil- id. ~ mo. deg-de- 'sich erheben', kh. DēGDē- id.

45. Stamm *sere- ~ *seri- ~ *ser-: mo. seve- 'wach sein, fühlen', kh. sērē- id. ~ mo. seri-gün 'frisch, nüchtern', kh. sēr^{tu}, id. ~ mo. ser-ge- 'wecken'.

46. Stamm *jöge- < *jöwe- ~ *jöwi- > *jöyi- ~ *jōb-: mo. jōge-r 'frei, ziemlich', kh. žugēr id. ~ mo. žui < *jöyi < *jōwi 'gerecht, richtig', kh. žui id. ~ mo. jōb 'richtig, gerecht', kh. žūB id.

47. Stamm *ede- ~ *edi- ~ *ed-: mo. ede-ge- 'gesund werden', kh. eDDēgē- id. ~ mo. ežen < *edin 'Herr', kh. ežē id., bur. Alar ežen id., mo. eše-le- 'beherrschen', kh. eDžēle- id. ~ mo. ed 'Habe, Hab und Gut', kh. ēD id., kh. ēDlē- 'besitzen'.

3. e ~ i.

48. Stamm *keger- ~ *kegir-: mo. kigiri 'Steppe', kh. xērē id., mo. keger 'braunes Pferd', kh. xēr id. ~ *kegir > bur. Alar xejēr 'braunes Pferd'.

49. Stamm *čege- < *čewe- ~ *čewi-: mo. čegen < *čege-gen 'hell, weiß', bur. Khori segēn 'Kumyss', mo. čeber 'rein', kh. č'ewēr id. ~ mo. čeyidem < *čegi-dem 'weißlich', bur. Alar sādēm < *čeyidem 'ein Milchgetränk'.

50. Stamm *gege- ~ *gegi-: mo. gege-gen 'hell', kh. Gegē ~ mo. geyi- < *gegi- 'leuchten, hell werden', kh. Gēgūl- 'erleuchten'.

51. Stamm *tege- ~ *tegi-: kalm. tē- 'mit den Füßen scharren' < *tege- ~ *tegi-re- > mo. teyire- 'mit den Füßen ausschlagen', kh. t'ir- id.

52. Stamm *üle- ~ *üli-: mo. üle-gü 'Überrest', üle- 'übrig bleiben', üle-de- id., üle-de-gdel 'Überrest', kh. ullēDē- 'bleiben' ~ mo. üli- 'heben, vergleichen', üli-si ügei 'unvergleichlich', üli-ger 'Muster'.

53. Stamm *güde- ~ *güdi-: bur. Alar gudēhēn 'Gedärme', bur. Olchon gutōhēn id. ~ mo. güjege < *güdi-ge 'Eingeweide, Magen', kh. Gužē 'Magen'.

4. e ~ Null.

54. Stamm *ise- ~ *is-: mo. ise-lge- 'säuern, sauer machen' ~ mo. is- 'säuern, sauer werden, gären', mo. is-kū-leng 'Säure'.

55. Stamm *dele- ~ *del-: mo. dele-gü 'breit, ausgedehnt', mo. dele-kei 'Erdoberfläche', kh. Delxī 'Erdball' ~ mo. del-ge- 'ausbreiten, verbreiten', mo. del-ge-r 'breit', kh. Delgē- 'ausbreiten'.

5. ü ~ i ~ Null.

56. Stamm *kedü- ~ *kedi-: mo. kedü-i 'wieviel', kedü-n id., kh. xüD^{ui} id., 'kh. xēDDē id. ~ mo. kejiye < *kedi-ge 'wann', kh. xēžē id., kalm. keze id. ~ mo. ked 'wie', mo. ked-ber id. (wenn mo. ked kein Plural zu ken 'wer' ist, kann die Form ked als ein Beispiel des Wechsels ü ~ i ~ Null angesehen werden).

6. $\ddot{u} \sim i$.

57. Stamm **edü-* ~ **edi-*: mo. *edü-ge* 'jetzt', mo. *edü-i* 'noch nicht', bur. *Agā eD^{wi}* id., kh. *üD^{wi}* id. ~ mo. *ejiyede* < **edi-ge-de* 'jetzt'.

58. Stamm **iskü-* ~ **iski-*: mo. *iskü-l-* 'mit den Füßen treten' ~ mo. *iški-* < **iski-* (**ski* ergibt immer *ški*, vgl. mo. *ayuški* < **ayuski* 'Lunge', mo. *biškigür* < **biskigür* 'Flöte' usw.) 'treten'.

7. $i \sim \text{Null}$.

59. Stamm **sögeri-* ~ **söger-*: mo. *söger-gü* 'entgegen', kh. *sörgö* 'zurück', bur. Alar *hörög* id. ~ kalm. *sörü* < **sögeri-gü* 'entgegen'.

60. Stamm **sedī-* ~ **sed-*: mo. *sejig* < **sedī-g* 'Verdacht, Zweifel', kh. *seDžik* id. ~ mo. *sed-ki-* 'denken', mo. *sedkil* 'Gedanke', kh. *seDxi-* 'denken'.

Die angeführten Beispiele, deren Zahl leicht vergrößert werden kann, zeigen deutlich, daß im Mongolischen eine Reihe von Stämmen existiert, deren Vokale der zweiten Silbe einem regelrechten Wechsel $a \sim u \sim i \sim \text{Null}$ ($e \sim \ddot{u} \sim i \sim \text{Null}$) unterliegen und zweisilbige Stämme mit einsilbigen wechseln. RAMSTEDT hat in seiner oben zitierten Arbeit (*Festschrift Wilhelm Thomsen*, S. 187) die Annahme ausgesprochen, daß früher in der Sprache ein Akzentwechsel existiert haben sollte. Seine Annahme erweist sich vom Standpunkt des hier festgestellten Vokalwechsels als richtig und solche Formen, wie mo. *jayura* 'Zwischenraum', *jayila-* 'Raum machen', *jaya-* 'auseinanderrücken', *jab* 'freie Zeit' gehen augenscheinlich auf die Reihe **jawà-* ~ **jawü-* ~ **jawī-* ~ **jāb-* zurück: 1. **jawà-* > **jaya-* > mo. *jaya-* 'auseinanderrücken', mo. *jaya-dasun* 'Scheitelkopf', kh. *žāDās* id., 2. **jawü-* in **jawūra* > **jayura* > mo. *jayura* 'Zwischenraum', kh. *žūrā* id., 3. *jawī-* > mo. *jai* 'Zwischenraum', *jayi-la-* 'Platz machen', kh. *žāēlā-* 'sich fortschieben, aus dem Wege gehen, zur Seite treten, sich fort machen', 4. **jāb* > mo. *jab* 'freie Zeit', kh. *žab* id. Man könnte einwenden, daß der hier festgestellte Vokalwechsel nur ein scheinbarer sei, da die Vokale $a \sim u \sim i$ möglicherweise nur verschiedene Formanten sein könnten. Sie sind es jedoch nicht und sind auch keine Bindevokale. Vielmehr gehören sie zum Stamm, obgleich einem ähnlichen Wechsel auch gewisse Suffixvokale unterliegen, z. B. mo. *aga-yi* 'den ältesten Bruder' ~ *aga-yu-yan* 'seinen ältesten Bruder'.

Dieser Vokalwechsel $a \sim u \sim i \sim \text{Null}$ steht in keinem Zusammenhang mit dem Charakter der Vokale der ersten oder der der auf Silben mit wechselnden Vokalen folgenden Silben. In gewissen Fällen kann man ihn einem kombinatorischen Einfluß zuschreiben, jedoch nur in gewissen Fällen. Es kann nämlich festgestellt werden, daß folgendes i im Khalkhamongolischen den vorangehenden langen Vokal in einen * i -Diphthong verwandelt, z. B. bur. Alar *abāšā-* 'fortbringen' ~ kh. *awāēčī-* id. (mo. *abuyad oči-* 'nehmend weggehen'), kh. *awāēdir-* 'bringen' = mo. *abuyad ire-* 'nehmend kommen' usw. Vergleicht man mit diesen Fällen kh. *dāeri* 'wundgeriebene

Stelle am Pferderücken' = mo. *dayari* id.; kh. *säeri* 'eine Art Leder' = mo. *sayari* id.; kh. *föeri* 'in die Runde gehen' = mo. *toyuri*- id.; bur. Alar *tär*- 'abhauen' = mo. *tayari*- id. usw., so findet man, daß auch in diesen Fällen in der dritten Silbe ein **i* steht. Dieses **i* kann sehr leicht den Vokal der vorhergehenden Silbe beeinflußt haben. Jedoch gibt es Fälle, in welchen der Wechsel $a \sim i$, $u \sim i$ usw. auf diese Weise nicht erklärt werden kann, z. B. mo. *qarayul*- 'das Vieh hüten' \sim mo. *qariyul*- id., kh. *χärül*- id.; kh. *ärül* 'getrocknete Milchprodukte' \sim bur. Aga *äerül* id.; mo. *γadayi*- 'krumm werden' \sim mo. *γajii*- id. usw. In allen zuletzt angeführten Beispielen finden wir einen Wechsel $*a \sim *i$, wobei auf die betreffende Silbe kein **i* folgt.

Der Wechsel $*a \sim *u \sim *i \sim *Null$, dessen vollständige Reihe, wie gesagt, nur in wenigen Stämmen sich erhalten hat und welcher in den meisten Fällen durch die unvollständigen Reihen $*a \sim *u$, $*a \sim *i$, $*u \sim *i$ usw. repräsentiert wird, hatte augenscheinlich eine große Bedeutung gehabt. Die verschiedenen *a*-, *u*-, *i*- und *Null*-Formen haben jetzt verschiedene Bedeutung. Diese *a*-, *u*- usw. Formen wurden augenscheinlich in verschiedener Bedeutung gebraucht, und der Wechsel wurde als ein Mittel semasiologischer Trennung der einzelnen Formen angewandt.

Für die mongolische Sprachwissenschaft ist dieses Gesetz des Vokalwechsels von außerordentlich großer Bedeutung, da die zahlreichen Stämme, deren gegenseitiger Zusammenhang bis jetzt unklar war, auf eine viel geringere Anzahl von Stämmen zurückgeführt und die betreffenden Stämme als eine Art Stammvarianten angesehen werden können.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Carl Heinrich Becker †

(1876—1933).

C. H. Becker stand über 10 Jahre hindurch an der Spitze der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts. Ihm ist es größtenteils zu verdanken, daß das ungar. Universitätsinstitut trotz schwerster Krisenzeit sich entwickeln und den ihm gestellten Aufgaben gerecht werden konnte. Auch war es sein Verdienst, daß der ungar. Staat statt in Paris in Berlin ein Collegium Hungaricum errichtete, in dem seit 10 Jahren der ungar. Gelehrtennachwuchs im Geiste der deutschen Wissenschaft erzogen wird. „So stehen — schrieb er selbst — Institut und Collegium, das eine in preußischem, das andere in ungar. Staatsbesitz, nebeneinander und stellen ein weithin sichtbares Symbol der deutsch-ungar. Freundschaft und der deutsch-ungar. geistigen Zusammenarbeit dar.“¹⁾

Es war kein Zufall, daß der höchste Leiter der preußischen Kulturverwaltung sein Interesse dem Land zuwandte, dessen nationaler Kampf für Wiederherstellung und Aufstieg von der offiziellen deutschen Politik der Locarno-Epoche nicht nur nicht unterstützt, sondern auch verpöndet wurde. Als Verfasser der Denkschrift über die Auslandstudien (1920), in der zur Bekämpfung der deutschen Isolierung die Aufstellung von Auslandsinstituten gefordert wurde, die die gesamte Kultur eines Landes umfassen, konnte er mit Befriedigung die Feststellung machen, „daß von allen Versuchen, die in dieser Hinsicht auf preußischen Hochschulen unternommen worden sind, keiner so restlos das aufgestellte Ideal erfüllte, wie Graggers Ungarisches Institut.“²⁾ Sein Interesse entsprang der Freude des Schöpfers, der die Verwirklichung seiner Ideen erlebte, und wurde gestärkt durch seine Freundschaft zu dem ersten Direktor des Instituts, Gragger, mit dem er sich wesensverwandt, ja schicksalhaft verbunden fühlte. Es stieg ihm bald der Wunsch auf, das Land und das Volk, dessen Berliner Vertreter ihm so nahe stand und dessen Kultur er erst jetzt durch das von ihm geschaffene Universitätsinstitut entdeckte, näher kennenzulernen. Einem kurzen romantischen Ferienaufenthalt in dem uralten Benediktinerkloster des Bakonyerwaldes, Bakonybél, folgte bald der offizielle Besuch bei der ungar. Regierung, vor allem bei dem langjährigen, kurz vor ihm verstorbenen ungar. Kultusminister, dem Grafen Klebelsberg, der ihn als das Vorbild eines Kulturpolitikers verehrte. Es wurde ihm ein prunkhafter Empfang bereitet, jubelnde Schulkinder standen überall in den Straßen der Städte und Dörfer Spalier, in denen er durchfuhr, altherwürdige Kirchenfürsten bewirteten ihn mit den allerköstlichsten Früchten des ungar. Bodens, und die Führer der ungar. Geistigkeit brachten ihm, als dem Vertreter der deutschen Kultur, ihre Huldigung dar. Und wenn er auch durch die große, aufrichtige Herzlichkeit des Empfanges sein kritisches Auge

1) Gragger-Gedenkrede. Ungar. Jahrb. VII.

2) Ebda.

nicht verschleiern ließ, wurde er, der als geistiger Repräsentant der Weimarer Koalition hingestellte Staatsmann, bezaubert „von dem eigentümlichen Charme der ungar. Art zu leben und leben zu lassen, vor allem von dem mitreißenden Nationalbewußtsein des Volkes, das auf alle Fremden einen gewaltigen Eindruck ausübt.“¹⁾ Zurückgekehrt versuchte er die irreführte deutsche Öffentlichkeit mit mutiger Offenheit über das verkannte Land aufzuklären: „Wenn man unsere demokratische und sozialistische Presse liest, so hat man den Eindruck, als ob die Verhältnisse in Ungarn außerordentlich labil seien. Ich war überrascht, ein durchaus befriedetes und geordnetes Land vorzufinden.“ Ja, er schreckte auch davor nicht zurück als einer der ersten europäischen Staatsmänner — zu einer Zeit, als in Deutschland von der Revision der Friedensverträge zu sprechen verpönt war —, mit lauter Stimme zu verkünden: „Von den Pariser Friedensdiktaten ist der Trianonvertrag wohl der grausamste und praktisch unsinnigste.“ Diese Äußerungen waren nicht die Eingebungen einer auflodernden und rasch vorübergehenden Begeisterung. Er vertiefte sich trotz seiner vielseitigen Beschäftigung liebevoll in das Studium der ungar. Geschichte und Kultur und zum ersten Male erklangen die Namen ungar. Größen, eines Széchenyi, eines Arany, eines Petöfi aus dem Munde eines Nichtungarn nicht als leerer Schall, sondern als inhaltvolle Begriffe. — Ungarn wußte ihm für diese Haltung Dank, nicht nur durch die höchsten Auszeichnungen, die das ungar. Staatsoberhaupt und die ungar. Universitäten zu verleihen haben, sondern vor allem durch eine tiefe Verehrung, die sein dauerndes Andenken in ungar. Herzen sichert.

Man würde aber Beckers Einstellung dem Ungartum gegenüber falsch beurteilen, wenn man sie nur als eine großzügige Geste des mächtigen Protektors auffaßte. Er war in erster Reihe deutscher Staatsmann und alle seine humanistischen, völkerverbindenden Bestrebungen stellte er bewußt in den Dienst seines deutschen Vaterlandes. Geben hieß bei ihm auch Empfangen. Auf seinen Reisen in Ungarn mußte er sich überzeugen — und er kannte das Land besser als mancher Einheimischer —, daß die deutsche Kultur nirgends so tiefe Wurzeln gefaßt hat wie in dem Reiche des heiligen Stephan. Er mußte tief erschüttert die begeisterte Verehrung des Deutschtums, das unentwegte Vertrauen zum deutschen Aufstieg und zur deutschen Treue erleben, das die weitesten Schichten des ungar. Volkes durchdrang. All dies zu einer Zeit, als die offizielle deutsche Politik Ungarn vollkommen vernachlässigte, sich der einstigen Waffenbrüderschaft geradezu schämte und das zerstückelte Land der Machtpolitik Frankreichs und der Kleinen Entente wehrlos überließ. Becker erkannte, daß Ungarn den einzigen Stützpunkt Deutschlands im südosteuropäischen Raum darstellt, und er tat, unterstützt vom Grafen Klebelsberg, was in seinen Kräften stand, um dies Land mit kulturellen Bindungen für sein Volk zu erhalten. Daß Ungarn heute in der internationalen Politik an der Seite des nationalen Deutschlands kämpft, das ist die zwangsläufige Konsequenz seiner Lage. Daß aber diese Politik trotz anhaltenden Liebeswerbens anderer Mächte von dem ganzen Volke innerlich bejaht wird, das ist der Lebensarbeit solcher Männer zu verdanken, wie Gragger, Klebelsberg und Becker es waren.

Diese drei Männer — die ersten zwei Ungarn, aber mit dem deutschen Volke blutsmäßig verbunden — haben wahrlich ein deutsches Werk geschaffen, indem sie Stätten für die deutsch-ungar. geistige Zusammenarbeit errichteten. Ein tragisches Schicksal wollte, daß alle drei frühzeitig abberufen worden sind. Das Andenken der ersten zwei hat C. H. Becker in den Spalten dieser Zeitschrift verewigt, seine Bedeutung voll zu erfassen und zu würdigen, harret einer abgeklärten Zeit.

¹⁾ Aufzeichnung über eine amtliche Reise nach Ungarn. (Die Sperrung von ihm.)

Dem Schreiber dieser Zeilen fällt die ungeheure Last der Verantwortung zu, das von den dreien begonnene Werk fortzusetzen und in den Dienst des nationalen Aufbaues zu stellen. Er kann diese Last nur tragen, indem er — in tiefster Verbundenheit auch über das Grab hinaus — unentwegt den liebevollen, kraftspendenden Blick des Meisters und Freundes auf sich gerichtet fühlt. Das schöne Gedicht Andreas Adys, den er kannte und liebte, ist uns Wegweiser und Trost:

Ewiges Blühn ist mir zuteil geworden,
Nichts kann mein Leben je vernichten.
Fest wie ein Sarg in heiligem Grab geborgen,
Doch bleibt es Sprießen, leuchtend und ewig.

Julius v. Farkas.

Graf Albert Apponyi †

Mit dem Grafen Albert Apponyi, der am 7. Februar 1933 im hohen Alter von 87 Jahren in Genf verstorben ist, hat Ungarn einen seiner großen politischen und geistigen Führer verloren.

Graf Apponyi war groß als Politiker. Seine lange, zwei volle Menschenalter umfassende politische Tätigkeit hat auf die politische Denkweise des ungarischen Volkes einen starken Einfluß geübt und tiefe Spuren in ihr hinterlassen. Da er den größten Teil seines Lebens in der Opposition zubrachte und nur vorübergehend zweimal als Kultus- und Unterrichtsminister einen aktiven Ministerposten bekleidete, sind die Ergebnisse seines Wirkens nur zum geringsten Teil in Form von Gesetzes-schöpfungen niedergelegt. Wohl aber gehörte er zu denjenigen, die den Geist formten, der das ungarische Volk beseelte, und damit hat er den Gang der Entwicklung mehr beeinflußt, als so mancher von denen, die einer längeren oder kürzeren Ära der modernen ungarischen Geschichte ihren Namen gaben. Er hatte nicht nur ein bewunderungswürdiges instinktives Verständnis für all das, was als unbestimmte Sehnsucht in der ungarischen Volksseele schlummerte, sondern auch die Gabe, diese formlosen Empfindungen in Worte umzuprägen und zum politischen Glaubensbekenntnis erst einer Partei und später eines ganzen Volkes zu machen. Apponyi war die repräsentativste Persönlichkeit Ungarns nicht nur deshalb, weil er in seiner Person die höchste Blüte ungarischer politischer Kultur darstellte, er war es auch, weil kein zweiter mit den Empfindungen und Erwartungen, mit den Hoffnungen der Gedankenwelt des ungarischen Volkes so vollkommen verwachsen war wie er.

Groß war Apponyi auch als Redner. Seine tiefe, klangvolle Stimme, sein reicher Wortschatz, mit dem er die feinsten Nuancen seiner Gedanken zum Ausdruck bringen konnte, der hohe Flug seines Geistes, die Leichtigkeit, mit der die verwickeltesten Perioden von seinen Lippen flossen, die Klarheit seiner Beweisführung, die große Kunst in der Steigerung der Affekte erhoben ihn auf eine nur in seltenen Ausnahmefällen erreichbare Stufe der rhetorischen Meisterschaft. Jederzeit war er imstande, ohne jede Vorbereitung, seine Gedanken in logischer Folge zu entwickeln, immer in den gewähltesten Ausdrücken, immer von hohen Gesichtspunkten ausgehend, immer mit hinreißender Überzeugungskraft. Wie bei allen großen Rednern, so hat auch bei ihm der Kontakt mit seinen Zuhörern den Flug seiner Gedanken befruchtet. Er selbst sagte einmal von sich, als man ihn ersuchte, seine Gedanken über irgendeinen Gegenstand zu Papier zu bringen: „Dazu brauche ich drei Tage, aber wenn ihr mir 500 Zuhörer und einen Stenographen zur Verfügung stellt, kann ich in einer Stunde fertig sein.“ Seine große

Rednergabe stand ihm nicht nur in seiner Muttersprache zur Verfügung: er wußte seine Zuhörerschaft ebenso zu fesseln, wenn er sich der deutschen, französischen, englischen oder italienischen Sprache bediente, denn seine rhetorische Kunst paarte sich mit einem geradezu ungläublichen Sprachtalent.

Apponyi wäre aber als Politiker und als Redner nicht so groß, wäre er nicht auch eine bedeutende Persönlichkeit gewesen. Geist, Gemüt und Charakter waren bei ihm in einer seltenen Harmonie vereint. Man hatte, wenn man ihn hörte, immer das Gefühl, daß er nicht nur mit den Lippen, sondern mit seiner ganzen Seele spricht, daß alles was er sagt, nicht nur das Ergebnis seiner geistigen Arbeit, sondern der naturnotwendige Ausdruck seines ganzen innersten Wesens ist. Die Fähigkeit, neue Ideen in sich aufzunehmen, hat er bis in seine letzten Lebenstage bewahrt und in unaufhörlicher geistiger Arbeit war er stets bemüht, sie in Einklang mit seiner Gemütswelt zu bringen, deren letzte Grundlage eine tiefe Religiosität und eine hingebungsvolle Vaterlandsliebe war. Die bewundernswürdige Elastizität seines Geistes, die ihm bis zu seinem Tod treu blieb, machte ihn in hohem Maße geeignet, jene Aufgabe, der er sich seit einem Jahrzehnt in erster Reihe widmete, der Vertretung der ungarischen Interessen im Völkerbund, unter den schwierigsten Verhältnissen mit Erfolg zu lösen. Auch in dieser Körperschaft, in welcher das von ihm vertretene Land mehr Gegner als Freunde hatte, wußte er immer sich Gehör zu verschaffen und die Herzen in Schwingung zu bringen.

Unzählige Anregungen verdankt ihm Ungarn auch auf nichtpolitischem Gebiete. Er war einer der ersten in Ungarn, die Sinn und Verständnis für soziale Fragen zeigten. Kein literarisches, künstlerisches oder wissenschaftliches Ereignis entging seiner Aufmerksamkeit. Besonders aber war es das Gebiet der Musik, das ihn anzog und auf dem er belebend und befruchtend wirkte: Richard Wagner hatte in ihm einen begeisterten Apostel und Apponyi hat viel zu seiner Popularisierung in Ungarn beigetragen. In dieses Kapitel gehört auch das rege Interesse, das Graf Apponyi für den ungarischen Lehrstuhl an der Berliner Universität und für das Berliner Ungarische Institut stets bekundete. Beide Institutionen wurden zu jener Zeit ins Leben gerufen, als er ungarischer Minister für Kultus und Unterricht war, und er hat auch in späteren Lebensjahren keine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne sich nach ihrer Tätigkeit zu erkundigen oder sich über sie in wiederholten Besuchen persönlich zu überzeugen.

Ein Mann von ganz großem Zuschnitt ist mit ihm ins Grab gesunken. Sein Geist, der auch in den letzten Jahren so manchen Wünschen und Zielen des ungarischen Volkes Form und Richtung gegeben hat, wird gewiß noch lange fortleben.

Gustav Gratz.

Die privatrechtliche Gesetzgebung Ungarns nach dem Kriege.

Die Hauptquelle des ungar. Privatrechts war stets das Gewohnheitsrecht, die privatrechtl. Bestimmungen sind nicht in einem systemat. Gesetzbuch zusammengefaßt, sondern finden ihren Ausdruck in den Entscheidungen der Gerichte. Allerdings bilden die einzelnen Gerichtsurteile — abweichend vom englischen Gewohnheitsrechtssystem — keine Präzedenz¹⁾, das einmal festgelegte Rechtsprinzip wird erst in ständiger Rechtssprechung zu geltendem Gewohnheitsrecht. Aus der

¹⁾ Die Gerichte sind — mit Ausnahme der Rechtseinheits-, Plenar- und Präjudizialentscheidungen der Kurie — nicht einmal an die Urteile der höheren Gerichte gebunden.

Schwierigkeit der Feststellung, ob diese Umwandlung bereits erfolgt ist, entspringt die relativ größere Rechtsunsicherheit im Gewohnheitsrecht und der Antriebe zur Kodifikation des Privatrechts.¹⁾

In Ungarn wurde das lebende Privatrecht zuerst im Werk St. Werbóczy's: *Tripartitum opus iuris consuetudinarii inclityi regni Hungariae* (1514) zusammengefaßt, das über die Rechtsprechung der Gerichte Quelle des ungarischen Privatrechts geworden ist. Die 1848 im Zusammenhang der Reformgesetzgebung ausgesprochene Forderung eines bürgerl. Gesetzbuches konnte während der österr. Verwaltung nicht verwirklicht werden. In den 60er Jahren begnügte man sich mit den von der Index-Kurial-Konferenz zusammengestellten sog. „Provisorischen Rechtsvorschriften“, die aber, obwohl provisorisch gedacht, noch heute in Geltung sind. Der erste Entwurf des BGB. wurde 1901 fertiggestellt, die Gesetzworlage 1913 dem Parlament unterbreitet, jedoch verhindert der Krieg die entsprechende Verhandlung. Nach einer weiteren Umarbeitung kam der Entwurf 1928 vor das Parlament. Dieser Entwurf²⁾, der vor allem mit Rücksicht auf die Bewahrung der Rechtseinheit zwischen Rumpfungarn und den abgetrennten Gebieten nicht zum Gesetz wurde³⁾, stellt eine monumentale Zusammenfassung des in der Rechtsprechung ausgebildeten Gewohnheitsrechts dar und wird — eben weil er das lebende Recht enthält — den Entscheidungen der Gerichte ständig zugrunde gelegt.

Die Behandlung des BGB.-Entwurfs fällt aus dem Rahmen dieser Arbeit, da er nur ein Entwurf ist, und seine Gesetzwerdung auf unbestimmte Zeit vertagt ist. Die folgende Übersicht beschränkt sich zunächst auf die wichtigeren Gesetze der Nachkriegszeit, die trotz der überragenden Rolle des Gewohnheitsrechts bedeutende Gebiete regeln. Die Gesetze sollen in ihren Grundsätzen dargestellt werden. Von den Verordnungen ist nur die Zwangsvergleichsverordnung aufgenommen worden.

Auf dem Gebiete des Sachenrechts sind die neuen Formen des Grundeigentums zu erwähnen, die das ungar. Bodenreformgesetz (G. A. 36: 1920) einführt⁴⁾, um den Besitz der mit Boden bedachten Kleinexistenzen zu sichern. Im Rückgriff auf den Grundgedanken des Fideikommisses, welches Rechtsinstitut aus dem mittelalterl. ungar. Privatrecht aufbewahrt blieb⁵⁾, statuiert das Gesetz als eine neue Form des Grundeigentums die Heimstätte. Die Heimstätte, die der Besitzer im Laufe der Bodenreform erhalten hat, kann nicht veräußert werden. Ihre Belastung ist nur sehr beschränkt und nur zugunsten gewisser Geldinstitute zulässig, eine Zwangsvollstreckung ausgeschlossen. Die Erhaltung der Heimstätte

1) Über das ungar. Recht im allgemeinen vgl. den Bericht von SZLADITS im Rechtsvergl. Handwb. Bd. I S. 276—286.

2) Vgl. K. v. SZLADITS: *Der neue Entwurf des Zivilgesetzbuches f. Ung.* Dt. Juristenzeitung, Jg. 33, H. 18, S. 1226—1232; Ders.: *Le projet de Code Civil Hongrois.* Acta Juris Hungarici, 1932, Nr. 3—4; SZÁSZY: *Der Entwurf des ungar. BGB.* (ung.), Abhandlungen des ungar. Juristenvereins, Bd. 20 Nr. 98.

3) In den abgetrennten Gebieten blieb bis zu einem gewissen Umfang das 1918 geltende ungar. Privatrecht in Kraft (vgl. die Arbeiten von M. UJLAKI, UJB. XI, Rez. 340, 512—513; XII, Rez. 308), das mit der Kodifizierung des Privatrechts in Rumpfungarn von diesem abweichen würde.

4) Vgl. KOLOSVÁRY: *Neue Entwicklungstendenzen des ungar. Immobilienrechts.* Szeged 1923, 74 S.; MANDL: *Die neue Siedlungsgesetzgebung in Ungarn verglichen mit der in Deutschland.* Bp. 1924, 136 S.

5) Die Gründung von Fideikommissen war jedoch nur auf große Güter eingeschränkt, seit 1919 dürfen neue Fideikommissen überhaupt nicht errichtet werden.

für die Familie wird dadurch gesichert, daß die gesetzliche Erbfolge zwingend ist und auch durch anderweitige letztwillige Verfügung nicht abgeändert werden kann. Falls sie als unteilbare Heimstätte begründet wird, übergeht sie nach dem Tode des Besitzers ungeteilt auf einen Erben. Ihr wirtschafts- und sozialpolit. Ziel hat die Einführung der Heimstätte (die auch zahlreiche ausländ. Vorbilder hatte) kaum erreicht, da die halbamtlichen Geldinstitute den Heimstättenbesitzern nicht hinreichend Kredite gewähren konnten und infolge des Veräußerungs- und Belastungsverbots die Kreditbeschaffung von anderer Seite erschwert war. — Eine ähnliche neue gebundene Eigentumsform stellen die sog. Heldengüter („vitézi telek“) dar, welche die vom Reichsverweser in den „Heldenorden“ aufgenommenen Kriegsteilnehmer erhalten. Ihre Veräußerung und Belastung ist ebenso beschränkt, wie die der Bodenreformheimstätten; im Todesfall gehen sie stets ungeteilt auf den Erben über.

Ebenfalls als neue Eigentumsform der Nachkriegszeit erscheint die Institution des gesellschaftlichen Hauseigentums — begründet durch G. A. 12: 1924 —, welche die daniederliegende Bautätigkeit dadurch zu beleben suchte, daß sie die Mobilisierung des in den Bau investierten Kapitals erleichterte. Während das Miteigentum an Grundstücken nach dem ungar. Eigentumsrecht bishin nur pro partibus indivisis, d. h. in ungeteilten ideellen Anteilen gegeben war, ermöglicht das Gesetz von 1924 die Teilung des Hauseigentums nach Wohnungen, die einzeln und endgültig verkauft (nicht nur vermietet) werden können. Das Publikum hat aus diesen sog. „Eigenwohnungen“ den Vorteil, daß es seine Wohnung als (veräußerbares) Eigentum erwirbt und nicht als Mieter der Kündigung ausgesetzt ist; der Bauherr aber kann sein investiertes Kapital durch den Verkauf der Wohnungen schnell mobilisieren, wodurch die Bautätigkeit gefördert und die Wohnungsnot gelindert wird.

Die erwähnten Gesetze sind eher von juristischem Interesse als von praktischer Bedeutung. Eine große Kodifikator. Leistung stellt hingegen das Hypothekengesetz (G. A. 35: 1927) dar, durch welches das auf dem österr. BGB. und der Grundbuchordnung von 1855 fußende ungar. Hypothekenrecht eine organische Reform erhielt.¹⁾ Das Gesetz kennt drei Typen der Hypothek: die gewöhnliche Hypothek, die Sicherungshypothek und die Grundschuld, die sich hauptsächlich in Bezug auf ihre Verkehrsfähigkeit und ihre Abhängigkeit vom Bestehen einer Forderung unterscheiden. Die gewöhnliche Hypothek kann nur auf Grund und zur Sicherung einer bestehenden Forderung zugunsten des Gläubigers dieser Forderung entstehen und kann nur mit der Forderung übertragen werden. Insofern ist sie mit der Forderung verbunden. Aber sie unterliegt den Wirkungen der Grundbuchpublizität: wer die gewöhnliche Hypothek im guten Glauben an den Stand des Grundbuches erwirbt, erwirbt das Recht, auch wenn die der Eintragung zugrunde liegende Forderung nicht mehr besteht. Die Sicherungshypothek hingegen unterliegt diesen Publizitätsregeln nicht, sie ist strikt akzessorischer Natur. Die Grundschuld schließlich ist rein abstrakt: sie kann auch unabhängig vom Bestehen einer Forderung entstehen und unabhängig von der Forderung übertragen werden. — Diese Hypotheken sind keine Briefhypotheken; sie können, mit Ausnahme der Sicherungshypothek, nur durch Grundbucheintragung übertragen werden. Das Gesetz ermöglicht aber auch die

¹⁾ Vgl. NIZSALOVSKY: *Das neue Gesetz über das Hypothekenrecht*. Zeitschr. f. Ostrecht 1928, S. 83—90. — Größere Monographien in ungar. Sprache: KÁLNOKI-BEDŐ: *Hypothekengesetz*. Bp. 1928. — NIZSALOVSKY: *Kommentar zum Hypothekenrecht*. Bp. 1929. Auch in SZLADITS: *Sachenrecht* und ALMÁSI: *Sachenrecht* wird das Hypothekenrecht ausführlich behandelt.

Verbriefung der gewöhnlichen Hypothek und der Grundschuld in der Form des Hypothekenschuldbriefes und Grundschuldbriefes.

Die Forderung, auf welche die (grundsätzlich akzessorische) gewöhnliche Hypothek gründet, muß eine Geldforderung sein. Die nähere Bestimmung kann in Pengó, in ausländ. Währung, in Gold, oder im jeweiligen Preis von Weizen oder anderen Produkten erfolgen.¹⁾ — Die Hypothek erstreckt sich auf das ganze Grundstück. Wenn es mehreren Eigentümern gehört, so kann jeder Anteil selbständig belastet werden, aber die Hypothek muß dann den ganzen Anteil erfassen. Sie erfaßt auch die Bestandteile, Zubehöre und nicht getrennten Früchte, darunter auch den Pachtzins des Grundstückes.

Das alte ungar. Hypothekenrecht folgte dem System des römischen Rechts: jede Hypothek erstreckt sich virtuell auf das ganze Grundstück, nur die Priorität einer früheren Hypothek beschränkt das Hypothekenrecht; fällt die erststellige Hypothek aus, so rückt die zweitstellige automatisch an ihre Stelle. Im deutschen Recht besteht hingegen das System der festen Pfandstellen: bei Ausfall der erststelliger Hypothek zieht daraus den Nutzen nicht der zweitstellige Hypothekengläubiger, der in den Anleihebedingungen (höhere Zinsen usw.) bereits seine schlechtere Position berücksichtigte, sondern der Eigentümer, der die Schuld beglichen hat; auf ihn geht die Hypothek über. Das Hypothekengesetz von 1927 kombiniert nun die beiden Systeme. Es folgt nicht dem System der Eigentümerhypothek (mit Ausnahme von zwei Spezialfällen); bei Ausfall einer Hypothek rücken grundsätzlich die hinteren Hypotheken vorwärts (System der beweglichen Pfandstellen). Jedoch wird dem Eigentümer Gelegenheit gegeben, die freigewordene Rangstelle der gelöschten Hypothek binnen eines Jahres neu zu besetzen. Macht er dieses Recht nicht geltend, oder wird das Grundstück vor Besetzung der Rangstelle versteigert, so rücken die hinteren Hypotheken vor. Da das Gesetz die Rangstelle als einen Wert anerkennt, kann auch die Rangstelle für eine künftige Anleihe vorgemerkt werden. Auch der Austausch von Rangstellen ist möglich, aber selbstverständlich nur ohne Schädigung der zwischenstehenden Hypothekengläubiger.

Aus der akzessorischen Natur der gewöhnlichen Hypothek folgt, daß sie bei Übertragung der Forderung ipso iure auf den neuen Gläubiger übergeht; die Eintragung der erfolgten Übertragung ist jedoch wegen den möglichen Konflikten erforderlich, die infolge der Publizitätswirksamkeit des Grundbuches entstehen könnten.

Die Geltendmachung der Hypothek erfolgt im Prozeßwege. Das Urteil verpflichtet den Eigentümer, die Befriedigung des Gläubigers aus dem Grundstück zu dulden. — Nach dem Urteil wird das Vollstreckungsrecht im Grundbuch aufgezeichnet und der Gläubiger kann Versteigerung verlangen.

In der verbrieften Form der gewöhnlichen Hypothek, dem Hypothekenbrief, sind die Forderung und das Hypothekenrecht verbrieft. Beide Rechte können rechtskräftig nur durch Übertragung des Hypothekenbriefes übertragen werden. Der erste Erwerber des Hypothekenbriefes kann nur eines der im Gesetze bestimmten Geldinstitute sein, das auch als gesetzlicher Vertreter und Treuhänder der Hypothekenbriefinhaber fungiert. Da nämlich die Hypothek durch Verkauf des Hypothekenbriefes übertragbar ist, kann die Person des jeweiligen Gläubigers aus dem

¹⁾ Die Weizenhypothek sollte — in Erinnerung an die Inflation — der Sicherung der Wertbeständigkeit dienen. Der Preissturz der landwirtschaftl. Produkte täuschte diese Erwartungen; am besten bewährten sich die Gold- und Goldwährungshypotheken.

Grundbuch nicht festgestellt werden. So kann der Schuldner z. B. die Forderung nur beim Treuhänder kündigen. — Die Übertragung des Hypothekenbriefes hat nur die Wirkung einer Zession und nicht die einer Indossierung. Wenn z. B. die Hypothek schon teilweise gelöscht ist, erwirbt der gutgläubige Erwerber des Hypothekenbriefes nicht das Recht, welches ihm der Inhalt des Wertpapieres zusichert, sondern nur das Recht, welches dem Stande des Grundbuches entspricht. Dies beeinträchtigt die Verkehrsfähigkeit des Hypothekenbriefes, da der Käufer an der Börse oder im Ausland sich nicht nach dem Stande des Grundbuches erkundigen kann.

Die Sicherungshypothek ist am strengsten akzessorisch. Die bloße Eintragung der Hypothek in das Grundbuch garantiert überhaupt nicht ihre Existenz: wenn die Forderung z. B. nicht mehr besteht, kann auch die Hypothek nicht im guten Glauben an den Stand des Grundbuches erworben werden. Die Sicherungshypothek kann auch zur Sicherung von Forderungen aus Wertpapieren eingetragen werden. In diesem Fall übergeht die Hypothek mit der Übergabe des Wertpapieres, ganz außerhalb des Grundbuches. So kann z. B. ein Unternehmen eine hypothekarisch gesicherte Anleihe aufnehmen und Obligationen ausgeben; jede der Obligationen gibt ein unmittelbares Hypothekenrecht, das durch einfache Übergabe des Wertpapieres übertragen werden kann.

Die geläufigste Form der Sicherungshypothek ist die Höchstbetrags-hypothek, bei der nur der Höchstbetrag bestimmt wird, für den das Grundstück haftet. Zwischen Gläubiger und Eigentümer besteht ein Rechtsverhältnis (meistens Kreditverhältnis), in dessen Rahmen sich die Höhe der jeweiligen Forderung ständig ändert. Befriedigung kann der Gläubiger selbstredend nur in der Höhe der tatsächlichen Forderung beanspruchen. Die Höchstbetragshypothek ist derart eng mit dem Rechtsverhältnis verbunden, daß durch Übertragung des Rechtsverhältnisses auch die Hypothek — ohne Eintragung des Überganges in das Grundbuch — übergeht. Wenn also ein kleineres Geldinstitut dem Eigentümer Kredit gewährt und hierzu selbst Kredit von einer größeren Bank aufnehmen muß, überträgt es einfach die Sicherungsurkunde auf die Bank, womit diese auch die den Kredit sichernde Hypothek, ohne kostspielige Grundbuchübertragung, erwirbt. Auch die Löschung der Höchstbetragshypothek, die ja zur Sicherung eines Rechtsverhältnisses dient, ist erleichtert. Besteht aus dem Rechtsverhältnis momentan keine Forderung, so kann der Eigentümer die Löschung der Hypothek verlangen, womit er auch auf die Fortführung des Rechtsverhältnisses verzichtet.

Die Grundschild ist in ihrer rein abstrakten Natur bezüglich der Entstehung, wie der Übertragung vom Bestehen einer Forderung völlig unabhängig. Der Eigentümer muß daher kein persönlicher Schuldner sein; er kann auch für eine fremde Schuld die Bürgschaft derart übernehmen, daß er nur mit seinem Grundstück und nicht mit seinem weiteren persönlichen Vermögen haftet (dingliche Bürgschaft). Die Grundschild kann auch verbrieft werden.

Auf dem Gebiet der Immaterialgüterrechte¹⁾ ist die umfassende Neuregelung des ungar. Urheberrechts im G. A. 54: 1921 hervorzuheben, der an die Stelle des G. A. 16: 1884 trat.²⁾ Das ungar. Urheberrecht entspricht in seiner Konstruktion dem deutschen und kennt kein allgemeines „droit d'auteur“, wie

¹⁾ Die neuen Warenzeichengesetze gehören, schon wegen ihrer Verbundenheit mit der Regelung des unlauteren Wettbewerbs, in das Handelsrecht und werden hier nicht behandelt.

²⁾ Vgl. SZALAI: *Das ungar. Urheberrecht* (Bp. 1922) und *Die Berner Union* (Bp. 1922; beide ung.).

das französische, sondern nur einzelne, im Gesetz aufgezählte urheberrechtl. Befugnisse. So hat der Urheber eines Schriftwerkes das ausschließliche Recht, das Werk zu vervielfältigen, veröffentlichten und vertreiben; der Urheber eines Werkes der Tonkunst — oder eines Bühnenwerkes außerdem das ausschließliche Recht zur öffentlichen Aufführung usw. Dieses System der Verleihung von Einzelbefugnissen ist durch die Fülle von Erfindungen und den entsprechenden neuartigen Verwertungsmöglichkeiten für geistige Schöpfungen stark auf die Probe gestellt worden; Vertonfilmung und Rundfunkwiedergabe sind z. B. in diesem Gesetz vom J. 1921 nicht vorgesehen. Dank der einfacheren Terminologie des ungar. Urhebergesetzes können jedoch die neuen Verwertungsmöglichkeiten leichter unter die dem Urheber verliehenen Befugnisse subsumiert werden als in Deutschland. Unsicherheiten waren und sind natürlich vorhanden, z. B. wurde die ausschließliche Befugnis zur Rundfunkwiedergabe erst durch Art. 11 bis des revidierten Berner Übereinkommens (Fassung von Rom, 2. Juni 1928; inartikuliert durch G. A. 24: 1931) den Schriftstellern gesichert. Die verschiedenen Arten der Urheberschöpfungen werden im Urhebergesetz gesondert geregelt.

1. Das Gesetz schützt unter den einzelnen Werkarten zunächst die Schriftwerke, deren Vervielfältigung, Veröffentlichung und Verbreitung ausschließlich dem Urheber zusteht. Geschützt wird das Schriftwerk, der in Form gegossene und nicht der bloße Gedanke. Die Übernahme von Ideen ist daher an sich kein Plagium, nur wenn auch die Form nachgeahmt wird. Der Titelschutz ist ziemlich beschränkt und nur wirksam, wenn die Übernahme nicht unentbehrlich war und offenbar die Täuschung des Publikums bezweckt. Das Recht, das Schriftwerk für Vorrichtungen für mechanischen Vortrag (Grammophon, elektrisches Klavier usw.), zur Filmung bzw. Verfilmung zu überlassen, steht auch dem Urheber zu, ebenso wie das ausschließliche Recht, das Werk zur Bearbeitung, Umarbeitung, Adaptation und Übersetzung zu überlassen. Doch wird das Gesetz auch dem Eigenwert dieser Arbeiten gerecht, indem es den Übersetzer, Bearbeiter, Verfilmer usw. als selbständigen Urheber schützt. — Auch das ungar. Urhebergesetz kennt einige Ausnahmebestimmungen, die das Recht des Urhebers im Interesse der Allgemeinheit beschränken. So sind z. B. Zitate erlaubt, ferner die Übernahme von Tagesnachrichten und einfachen Mitteilungen aus Zeitungen oder Zeitschriften. Auch öffentliche Akten, öffentliche Verhandlungen und Reden können frei mitgeteilt werden.

Die Urheberrechtsverletzung wird — bei Vorsatz oder Fahrlässigkeit — als Vergehen mit Geldstrafe bestraft und zieht Ersatzpflicht des materiellen und immateriellen Schadens (minimal in der Höhe der Bereicherung) nach sich. Liegt kein subjektives Verschulden vor, so ist der Verletzer nur zur Herausgabe seiner Bereicherung verpflichtet. Auf jeden Fall können die widerrechtlich hergestellten Exemplare und entsprechenden Formen, Platten, Filme usw. beschlagnahmt und vernichtet werden. Das Strafverfahren wird — einzig im ungar. Recht — vor dem Zivilgericht durchgeführt.

Die Schutzdauer des Urheberrechts an Schriftwerken, die unter dem Namen des Verfassers erscheinen, beträgt 50 Jahre über die Lebensdauer des Autors hinaus, an pseudonym oder anonym erscheinenden 50 Jahre von der ersten Veröffentlichung an gerechnet. — Der Schutz hat keinerlei Formalität zur Voraussetzung; auch die Unterlassung der Eintragung der Urhebereigenschaft in das Urheberregister beim Patentgericht vermindert ebensowenig die Urheberrechte, wie sie die erfolgte Eintragung nicht stärkt und vermehrt.

2. Bei der zweiten Kategorie der urheberrechtl. geschützten Werke: den Bühnenwerken, Bühnenwerken mit Musik und Musikwerken, besteht

die Hauptbefugnis des Urhebers im Recht zur öffentl. Aufführung und zur Gramophonvorführung. — Falls die Teile der einzelnen Urheber bei Schriftwerken trennbar sind, kann jeder Miturheber über seinen eigenen Teil verfügen, im Falle der Untrennbarkeit aber nur die Miturheber gemeinsam über das ganze Werk. Bei Musikwerken dagegen gibt das Gesetz dem Tonsetzer eine gewisse Vormachtstellung dadurch, daß er allein nach außen über Musik und Text verfügt, intern hat er selbstverständlich die gesetzlichen und vertraglichen Rechte des Textdichters zu achten. Dies gilt aber nicht für Bühnenwerke mit Musik, wo Librettist und Komponist auch in ihrem äußeren Verfügungsrecht gleichgestellt sind.

3. Die Werke der bildenden Kunst und des Kunstgewerbes genießen gegen Vervielfältigung, Veröffentlichung, Verbreitung und gewerbliche Vorführung mittels mechanischer oder optischer Einrichtungen gesetzlichen Schutz. Eine besondere Art der Urheberrechtsverletzung ist hier die Nachbildung. Die Abbildung von Gebäuden und öffentl. Denkmälern ist hingegen, auch zu gewerblichen Zwecken, jedermann erlaubt. Die Regelung des Verhältnisses zwischen Porträtmaler und Besteller erfolgt derart, daß der Besteller, wie jeder Käufer eines Werkes der bildenden Kunst, nur das Eigentum und nicht das Urheberrecht am Porträt erhält. Das Urheberrecht verbleibt beim Künstler; dieser wird jedoch in der Ausübung seiner urheberrechtl. Befugnisse durch das Persönlichkeitsrecht des Bestellers, durch das Recht des Abgebildeten am eigenen Bilde, beschränkt. Der Urheber kann daher seine Urheberrechte (Vervielfältigung, Veröffentlichung usw.) nur mit Zustimmung des Bestellers ausüben.

4. Das Urhebergesetz schützt auch das Urheberrecht an Illustrationen, Landkarten, geograph., topograph., Bau-, technischen und wissenschaftl. Plänen, Zeichnungen, Abbildungen, Skizzen und plastischen Werken, insofern diese nicht schon als Werke der bildenden Kunst oder des Kunstgewerbes Schutz genießen; ferner

5. die Werke der Photographie, jedoch nur 15 Jahre. Der Besteller hat hier dieselbe Rechtsstellung wie bei Werken der bildenden Kunst.

6. Der Schutz der Werke der Kinematographie ist je nach ihrem Charakter verschieden. So kann ein Film als photograph. Werk Schutz genießen, wenn die Hauptleistung des Urhebers in der Abbildung der Vorgänge besteht (z. B. Wochenschau); in diesem Fall beträgt die Schutzdauer 15 Jahre. Es kann auch als Werk der bildenden Kunst gelten, was jedoch selten der Fall ist. Die meisten Filme werden infolge der Originalität ihrer Handlung den Schriftwerken gleichgestellt und somit 50 Jahre lang geschützt. Da die Leistung des Schriftstellers, des Drehbuchautors, des Produktionsleiters, des Regisseurs, des Architekten, des Komponisten usw. im Werk untrennbar vorliegen, sind sie alle Miturheber im Sinne des Gesetzes. Dieser Rechtszustand ist praktisch untragbar; zur Übertragung des gesamten Urheberrechts, oder zur Verleihung des Films kann unmöglich die Einwilligung sämtlicher Mitarbeiter eingeholt werden. In der Praxis wird daher das Recht all dieser Mitarbeiter auf den Filmunternehmer übertragen. Der Tonfilm wurde vom Urhebergesetz 1921 natürlich noch nicht ins Auge gefaßt; die Bestimmungen über die Werke der Kinematographie sind jedoch auf den Tonfilm anwendbar.

Im Sinne der Revidierten Berner Übereinkunft zum Schutz von literar. und Kunstwerken, die von Ungarn durch den G. A. 13: 1922 und in ihrer Fassung von Rom (1928) durch den G. A. 24: 1931 inartikulierte wurde, genießen auch die ausländischen Urheber denselben Schutz wie die ungarischen; er ist an keine Formalität gebunden und steht dem Urheber auch dann zu, wenn sein Werk im Ur-

sprungsland nicht geschützt wird. Gestattet schon das Urhebergesetz dem Urheber eines Schriftwerkes, auch nach Übertragung des Urheberrechts Änderungen ohne Verletzung der Interessen des Erwerbers des Urheberrechts vorzunehmen, so kodifiziert die Übereinkunft auch das Persönlichkeitsrecht des Urhebers, indem sie das „droit moral“ des Urhebers in weitem Umfang anerkennt: der Urheber kann jede Änderung seines Werkes verbieten, die seiner Ehre oder seinem Rufe schadet. In der Übereinkunft wird, wie bereits erwähnt, auch das Rundfunkrecht des Urhebers gesetzlich anerkannt.

Auf dem Gebiet des Immaterialgüterrechts ist auch die Patentnovelle: G. A. 17: 1932 zu erwähnen, die die Schutzdauer der Patente von 15 auf 20 Jahre erhöht. Der G. A. 12: 1913 sah die Entziehung des Patentes vor, falls der Patentinhaber nicht binnen 3 Jahren sein Patent ausnützte. Mit einer völligen Freigabe der Erfindung erhöhte er aber das Risiko ihrer wirtschaftl. Verwertung. Die Novelle führt nun die Zwangslizenz ein, um die tatsächliche Ausübung des Patents weitgehend zu fördern. Wenn der Patentinhaber das Patent binnen 3 Jahre in Ungarn nicht benützt, kann einem inländischen Unternehmer Zwangslizenz erteilt werden, die ausschließlich ist und nur territorial oder nach Patentansprüchen beschränkt werden kann; der Zwangslizenzinhaber genießt gegen Patentverletzung denselben Schutz, der dem Patentinhaber zusteht.¹⁾

Wohl das meist behandelte und umstrittene Gebiet des Privatrechts in der Nachkriegszeit ist das Aufwertungsrecht. Die ungar. Krone wurde bis auf 1/14 500 ihres Friedenswertes entwertet, die praktischen Folgen jedoch entsprachen denen der Markentwertung. Nach dem geltenden ungar. Privatrecht gab es keine Aufwertung, Papierkrone war rechtlich gleich Goldkrone. Gegen diesen Rechtsformalismus nahmen die ungarischen Gerichte den Kampf auf und fochten ihn heroisch zu Ende, indem sie contra legem, aus einem „Recht höherer Ordnung“ diejenigen Grundsätze herleiteten, die die Aufwertung ermöglichten. So entwickelten sie aus dem Gedanken der Zweckschuld die Pflicht zur Aufwertung der Alimentschulden, Ruhegelder und Renten; aus dem Gedanken der synallagmatischen Verträge die Aufwertung gegenseitiger Verpflichtungen; der Grundsatz der wirtschaftlichen Unmöglichkeit der Erfüllung fand Anwendung. Der Ausbau eines ausgedehnten Aufwertungsrechts durch die Gerichte wurde mit dem Aufwertungsgesetz von 1928 (G. A. 12)²⁾ beendet, das sich nicht in den Rahmen des ungar. Privatrechts fügt, sondern gleichsam als Sondergesetz eine Periode anormalen Wirtschaftslebens liquidiert. Die Aufwertung wurde im Gesetz nicht zur generellen Regel, sondern nur Ausnahmevorschrift auf Grund der Billigkeit. Aus Billigkeitserwägungen bestimmt der Gesetzgeber die Fälle, in denen Aufwertung überhaupt stattfinden kann. Aber auch das Maß der Aufwertung wird im Gesetz nicht vorgeschrieben: der Richter entscheidet, nach Abwägung der gegenüberstehenden Interessen des Schuldners und des Gläubigers, ob im konkreten Fall eine Aufwertung von z. B. 15% oder von z. B. 100% der Billigkeit entspricht. Hierbei werden die wirtschaftl. Lage der Parteien, der wirtschaftl. Zweck der Schuld usw. berücksichtigt. Wenn der schuldhaftige Verzug des Schuldners die Entwertung verursachte, wenn die Schuld aus einem Delikt entstanden ist, wenn der Schuldner das erhaltene Geld wertbeständig angelegt hat, kann volle Aufwertung stattfinden.

1) Über das ungar. Patentrecht s. SCHUSTER: *Der gewerbliche Rechtsschutz in Ungarn*, Zeitschr. f. Ostrecht 1926, S. 275—284, und NAGY-WAMOSCHER: *Handbuch des ungar. Patentrechts* (ung.), Bp. 1931.

2) S. die ausführlichen (ung.) Kommentare von ALMÁSI (Bp. 1928), NIZSALOVSKY (Bp. 1929), SCHWARTZ (Bp. 1928) und VADÁSZ (Bp. 1928).

Unaufgewertet bleiben nach dem Gesetz die reinen Geldschulden, Sparkasseneinlagen, Kontoforderungen, Wechsel- und Scheckforderungen, Schuldverschreibungen, Pfandbriefe und anderen verkehrsfähigen Wertpapiere und die Versicherungsforderungen. Im kurzen Paragraphen, der die Liste dieser Forderungen enthält, ist die wirtschaftl. Katastrophe des ungar. Mittelstandes verborgen. Auch die nicht aufgewerteten Forderungen können aufgewertet werden, falls die Parteien die Aufwertung ausbedungen haben, oder die Entwertung während dem schuldhaften Verzug des Schuldners eingetreten ist. Infolge der zerrütteten Finanzlage des Rumpfstaates Ungarn und seiner Gemeinden erhalten die öffentliche Hand, ferner die Post, die Postsparkasse und die Staatsbahnen das Privileg, daß ihre privatrechtl. Schulden nicht aufgewertet werden. Von größter Bedeutung sind hierbei die Krieganleihen, die sich z. gr. T. im Besitz des Mittelstandes befanden. Keinesfalls können Hypotheken aufgewertet werden. Wenn die der Hypothek zugrunde liegende Forderung aufwertbar ist, kann die Differenz neu eingetragen werden, aber nur nach der vorhandenen Belastung.

Die Aufwertung der Ruhegehälter der Privatangestellten wurde durch G. A. 16: 1926 besonders geregelt.¹⁾ Bei Aktiengesellschaften und Genossenschaften soll der pensionierte Angestellte nach den Bestimmungen einen Ruhegehalt erhalten, dessen Höhe sich zu dem des Jahres 1914 so verhält, wie der Wert des Gesellschaftsvermögens nach der Goldbilanz (meistens 1926 aufgestellt) zu dem vom Jahre 1914. In anderen Fällen wird das Maß der Aufwertung vom Gericht bestimmt.

Das Aufwertungsrecht war eine Übergangerscheinung. Die Frist für die Einreichung der Aufwertungsklagen ist bereits seit langem abgelaufen, so daß die Aufwertungsprozesse im „Aussterben“ begriffen sind.

Von großer wirtschaftl. Bedeutung ist die Reform des Insolvenzrechtes durch die Zwangsvergleichsverordnung. Da der Kern des Zwangsvergleichs: der Zwangsnachlaß eines Teiles der Forderung durch Mehrheitsbeschluß der Gläubiger eine privatrechtliche Wirkung ist, sollen auch die Bestimmungen über den Zwangsvergleich skizziert werden, der durch die Verordnung 1910/1926 zur Ergänzung des veralteten Konkursrechts eingeführt worden ist.²⁾

Der Zwangsvergleich hat neben der relativen Schnelligkeit und Billigkeit den Vorteil, daß er die Existenz des lebensfähigen Schuldners sichert, und daß die Gläubiger eine höhere Quote als sonst ausgeschüttet erhalten. Die Einreichung des Vergleichsgesuches mit Unterlagen und Vergleichsvorschlag (Minimalquote: 50%, bei Zustimmung der Hälfte der Gläubiger: 25%), bzw. die Anordnung des Verfahrens haben die Rechtsfolgen, daß der Schuldner seine Grundstücke nicht verkaufen und nicht belasten und keinem seiner Gläubiger ein Vorzugsbefriedigungsrecht überlassen darf. Außer den zur Geschäftsführung und zum Lebensunterhalt erforderlichen sind alle seine Rechtsgeschäfte ohne Zustimmung des vom Gericht ernannten Vermögensverwalters den Gläubigern gegenüber unwirksam; dieser hat dem geschäftsleitenden Schuldner gegenüber weite Aufsichts- und geschäfts-

¹⁾ Vgl. den Kommentar von NISZALOVSKY (Bp. 1926, ung.).

²⁾ Vgl. SOMMER: *Das neue Zwangsausgleichsverfahren in Ung.*, Bp. 1926; Ders.: *Das neue ungar. Ausgleichsverfahren außerhalb des Konkurses*, Zeitschr. f. Ostrecht 1927, S. 1099—1106; MESZLÉNY: *Der Privatausgleich in der neuen ungar. Ausgleichsordnung*, Mitt. d. Verbandes österr. Banken u. Bankiers 1926, S. 106—109. — Größere Kommentare (ung.) von MESZLÉNY (Bp. 1932), TÚRY (Bp. 1926), SOMMER (Bp. 1926); über die Reformbestrebungen s. GYÖRGY: *Neue Wege des Insolvenzrechtes* (Wien—Leipzig 1930) und TÚRY: *Die Reform unseres Zahlungsunfähigkeitsrechtes* (Szeged 1928, 217 S.; beide deutsch).

führende Befugnisse. Die Gläubiger können für die Dauer des Verfahrens keine Zwangsvollstreckungen vornehmen, keinerlei Sonderbefriedigungsrechte erwerben, gemäß dem Grundprinzip des Zwangsvergleichs: *par conditio creditorum*. Diesem Prinzip sind auch diejenigen Pfand- und Sonderbefriedigungsrechte unterworfen, welche innerhalb von zwei Monaten vor Einreichung des Gesuches erworben worden sind.

Während bei Nichtkaufleuten das Angebot des Schuldners zum Zwangsvergleich sofort vor dem Gericht verhandelt wird, muß bei Kaufleuten und Gewerbetreibenden zuerst der sog. obligatorische Privatvergleich vor dem Kreditorenschutzverein, einer autonomen Körperschaft des Handels und der Industrie versucht werden, der eigentlich auch einen Zwangsvergleich darstellt. Denn mit der Zustimmung von $\frac{2}{3}$ aller Gläubiger (nach der Höhe der Forderungen, nicht nach Köpfen gerechnet) wird der Vergleich zwangsweise für alle Gläubiger perfekt. Der Vergleich vor dem Kreditorenschutzverein untersteht der Aufsicht des Gerichts, der ihn auch bestätigt.

Dem Prinzip: *par conditio creditorum* entsprechend ist jede Überquote für Vergleichsgläubiger verboten. Vorzugsweise sind nur die Unterhaltsberechtigten und Angestellten zu befriedigen. Eigentumsvorbehalt, Hypothek und Bürgschaft, falls sie vor Eröffnung des Verfahrens begründet worden sind, bleiben als Sonderbefriedigungsrechte bestehen, ihre Inhaber haben jedoch kein Stimmrecht.

Während der Zwangsvergleich durch den teilweisen Forderungsnachlaß der Gläubiger dem lebensfähigen Schuldner hilft, kann laut den Verordnungen 6340/1927 und 850/1931 eine Zwangsvergleichsliquidation des lebensunfähigen Geschäfts herbeigeführt werden. Der Schuldner kann schon in seinem Vergleichsangebot die Liquidation seines Geschäfts anbieten, gleichzeitig mit dem Angebot einer Quote anbieten, deren Bezahlung im Laufe der Liquidation ihn erst von den Schulden befreit. Aber auch die Mehrheit der Gläubiger kann die Liquidation beantragen, wenn der Schuldner die Quoten nicht zahlen kann.

Zur Ergänzung der hier gegebenen Übersicht der wichtigeren privatrechtl. Gesetze der Nachkriegszeit ist u. a. hinzuweisen auf die Gesetze über Schiffsregisterpfandrecht (G. A. 9: 1927), über Weizenpfandrecht (G. A. 42: 1923) und über Industriefpfandbriefe (G. A. 21: 1928) im Sachenrecht; ferner auf die Gesetze über Verzugszinsen (G. A. 39: 1923), über Haftung beim Kauf von Haustieren (G. A. 10: 1923), über die Haftung der Gastwirte (G. A. 13: 1924) und das Wuchergesetz (G. A. 6: 1932).

Literatur.

Die Literatur zu den behandelten Gesetzen wurde im Text angegeben. Unter den umfassenden privatrechtl. Werken der Nachkriegszeit sind folgende zu erwähnen:

KOLOSVÁRY: *Privatrecht*, Bp. 1927; TÓTH: *Ungar. Privatrecht* (bisher erschienen: allgem. Teil, Sachenrecht u. Erbrecht) sind umfassende Lehrbücher. SZLADITS: *Sachenrecht*, Bp. 1930 ist ein besonders tieferschürfendes und klares Werk. ALMÁSI *Obligationenrecht und Sachenrecht* dienen eher praktischen Zwecken, ebenso VADÁSZ: *Der Entwurf des BGB. und unser lebendes Recht*. Bp. 1929 (alle ung.). In deutscher Sprache: das vortreffliche *Ungar. Privatrecht* von ALMÁSI, Bln. 1922 (Ungar. Bibliothek); ders.: *Recht der Schuldverhältnisse*, Bln. 1926; ders.: *Das materielle Eherecht Ungarns* und RÉVAY: *Eheverfahren und Eherechtsliteratur* (mit besonderer Berücksichtigung der fremdsprachigen Literatur) in Leske-Löwenfeld: „Die Rechtsverfolgung im internat. Verkehr“, Bd. 4.

Von besonderer Bedeutung sind die Glossen zum Standardwerk der ungar. Rechtswissenschaft, in den *Kapiteln aus dem Obligationenrecht* des größten und

tiefschürfendsten ungar. Juristen: B. GROSSCHMIED. Die Verfasser der Glossen: Blau, Fürst, Reitzer, Nizsalovszky, Menyhárt, Dezsó, Meszlény, Frigyes, Kuncz u. Nyulászy haben in vortrefflichen Studien dieses einzigartige Werk der Rechtsliteratur erläutert (ung.). Auch das *Sichermann-Gedenkbuch* (ung.) (Bp. 1930) enthält schöne privatrechtliche Studien.

Da Ungarn kein BGB. besitzt, weist die ungar. Rechtsliteratur auch keine großen umfassenden Kommentare zum Privatrecht auf, nur wissenschaftl. Darstellungen des Privatrechts, wie oben angeführt. Kommentare sind nur in den Spezialgesetzen vorhanden. Die Angabe der Spezialkommentare und der monograph. Literatur fällt jedoch aus dem beschränkten Rahmen dieser Arbeit.

Andreas Szente (Budapest).

Julius Fleischer: Das kunstgeschichtliche Material der Geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790.¹⁾

Als ersten Band der Quellschriften zur barocken Kunst in Österreich und Ungarn, deren Herausgabe der Initiative Anton Heklers verdankt wird, legt Fleischer das Ergebnis seiner im Auftrage des Kunsthistor. Institutes der Budapester Universität unternommenen Durcharbeitung des Handschriftenmaterials in den Wiener staatlichen Archiven vor. Ursprünglich als Sammlung aller für die barocke Kunstgeschichte Ungarns bedeutsamen archival. Quellen geplant, wuchs sich die Arbeit über die lokale Begrenzung zu einer allgemeinen Aufzeichnung und Auswertung des reichen, zum größten Teile gänzlich unbekanntem histor. Quellenmaterials für die barocke Kunst der gesamten habsburgischen Länder aus. Es ist ein besonderes Verdienst F.s., die außerordentliche Wichtigkeit der von ihm neu erschlossenen archival. Quellen erkannt zu haben. Und es ist kein geringeres Verdienst, das umfangreiche Material systematisch durchgearbeitet und für die kunsthistor. Forschung über die barocken Jahrhunderte nicht nur auf dem Boden Österreichs, Ungarns und Böhmens, sondern auch auf dem der italien. und niederländ. Provinzen bereitgestellt zu haben. Systematische archival. Forschungen standen bei den Kunsthistorikern in den letzten Jahrzehnten nicht hoch im Kurs. Es ist erstaunlich, wie wenig seit den Tagen Ilgs die Kenntnis der histor. Quellen durch ein systemat. Studium der staatlichen, adeligen, kirchlichen und städtischen Archive erweitert und vertieft worden ist. Trotzdem aus jeder eingehenderen Durchforschung eines Archives neues Material für die Geschichte der barocken Kunst beigebracht werden konnte — denn nirgends ruht in den schriftl. Quellen soviel kunsthistorisch verwertbares Material wie in der Barockzeit — kam die kunstgeschichtl. Darstellung der barocken Epoche in Österreich kaum über die Verwertung der vor einer Generation bereits erarbeiteten Quellenergebnisse hinaus. Was durch eine konsequent angesetzte und betriebene Durchforschung archival. Dokumente erreicht werden kann, erweist das von F. vorgelegte, die Geheimen Kammerzahlamtsbücher des kaiserl. Hofes ausschöpfende Buch. Die 131 Bände in dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in der Handschriftensammlung der Nationalbibliothek und im Hofkammerarchiv enthüllen auf ihren 40000 Manuskriptseiten nicht weniger als die greifbarste und lebendigste Chronik der Kunsttätigkeit der barocken Habsburger. Sie beginnt im Jahre 1705 in den Geheimen Kammerausgaben Kaiser Josephs I. faßbar zu werden und

¹⁾ Wien: Krystall-Verlag 1932. 216 S. 8°. Quellschriften zur barocken Kunst in Österreich und Ungarn, hrsg. von A. Hekler (Abh. d. Kunsthistor. Inst. d. Pázmány-Univ. Bp. 12).

reicht, die Regierungsjahre Kaiser Karls VI. durch den Verlust seiner Kammerzahlamtsbücher überspringend, über die Verrechnungen der Kaiserinwitwe Christine und der Kaiserin Maria Theresia bis zum Tode Kaiser Josephs II. im Jahre 1790. In 1197 Regesten wird das kunsthistorisch wesentliche Material sichtbar. Es ist nicht nur die einzelne histor. Nachricht, die einen unbekanntenen Künstlernamen, ein neues Datum für eine künstler. Schöpfung beibringt, sondern es ist ebenso sehr der Zusammenklang aller in ihrer sachlichen Feststellung von Ausgaben so nüchternen Tatsachen, der für die Forschung ein neues Bild der Stellung des kaiserl. Hofes zur Kunst gibt. Die Fülle der Berichte führt mitten in den Alltag des höfischen Daseins hinein und enthüllt die künstler. Atmosphäre der kaiserl. Ansprüche vor dem Hintergrunde des allgemeinen Kunstgeschehens mit einer fast gegenwartsnahen Deutlichkeit, wie etwa die Lebenssituation der barocken Zeit nur in dem ähnlich gearteten histor. Nachrichtenmaterial des Wienerischen Diariums ganz unmittelbar so fühlbar und faßbar wird. Die Auswahl der Künstler, die Verschiedenheit der Honorare enthüllt die individuelle Einstellung des höfischen Kreises und macht die Geltung der Künstler, die Wertung der Leistung und den Wechsel der künstler. Moden deutlich. Die Art der Aufträge wird ein Beitrag zur Haltung im Religiösen. Welche Wandlungen von der repräsentativ-weltlichen Erscheinung Kaiser Josephs I. über die kirchlich-religiöse Hingabe der Kaiserin Maria Theresia zur kirchenfeindlichen Haltung Josephs II.! Die Art der Bestellungen wirft Licht auf das Verhältnis zum Leben und zur Natur. Sie offenbart, gerade an dem zentralen Punkt der vielseitigsten Ansprüche einer kaiserl. Hofhaltung, auch die noch ungebrochene Einheit alles Künstlerischen und ihre Existenz aus den unmittelbarsten Lebensbedürfnissen selbst. Alle kirchlichen Stiftungen ruhen in dem Grunde einer tiefen, wenn auch sich weltlich entfaltenden Gläubigkeit, alle profanen künstlerischen Aufträge entspringen und dienen dem repräsentativen Lebensstil. Über die Architektur, Plastik und Malerei greift die Welt des Künstlerischen weit hinaus zur Theatral- und Gartenkunst, zur Gobelinwirkerei und zur vergänglichsten Sphäre der Festdekorationen, Illuminationen und der Trauergerüste. Umgekehrt reichen die Arbeiten der Medailleure, Silberschmiede, Glockengießer, Wappenstecher, Kristallschneider, Spalliermacher, Emailleure, Lackierer, Schlosser und Kaleschenmacher, Marmorierer, Hafner und Galanteriearbeiter in das Reich der künstler. Form. F. hat in richtiger Erkenntnis der universalen Geltung des Künstlerischen in der von ihm durchforschten Epoche die Regesten auch auf die Handwerker, die Orgelmacher, Gürtlermeister, Spiegelmacher, Hoftaschner, Paramentenmacher, Hoftapezierer und Strohsemmelmacher ausgedehnt. So werden die Regesten nicht nur für die Erscheinung der hohen Kunst sondern auch für die Geschichte des Handwerks, das in einer außerordentlichen Differenziertheit seiner Berufe sichtbar wird, von größter Bedeutung.

Eine kunsthistor. Übersicht, die F. auf 38 Druckseiten in knappster Verdichtung des Wesentlichen gibt, verarbeitet den Inhalt der Regesten zu einem Überblick der habsburg. Kunsttätigkeit in großen Linien. Die Ungarn betreffenden Nachrichten werden an die Spitze der Zusammenfassung gestellt. Mit der Stiftung der Geldbeiträge der ungar. und siebenbürg. Stände für den Bau der Wiener Karlskirche, der die Widmung von 500 Golddukaten der Kaiserin Maria Theresia für den Neubau der Ungarischen Kapelle in Aachen gegenübersteht, beginnen die Nachrichten, die für das eigentlich ungar. Gebiet erst unter der Kaiserin Maria Theresia für die Burgbauten von Preßburg und Ofen, für die Güter zu Göding und Holics, für die Schlösser von Halbthurn, Magyárovár, Kopcsány und Ráckeve zahlreicher und ergebnisreicher werden. Der Name des ungar. Hofkammerbaumeisters Franz Anton Hillebrandt steht unter den Architekten im Vordergrund, der Balthasar

Molls unter den Bildhauern. Der größte Umbau eines älteren Schlosses, der des Schlosses Prinz Eugens zu Schloßhof im Marchfelde, liegt an der Grenze Ungarns. Er wird durch F.s Urkundenwerk erst — wie so viele andere Umgestaltungen der mariathesianischen Zeit — genau datierbar.

Fast ebenso zahlreich wie die Nachrichten über profane Bauschöpfungen, unter denen das zur Zeit Karls VI. erbaute und unter Maria Theresia erweiterte Invalidenhaus zu Pest eine bedeutendere Schöpfung ist, sind die Auslagen für religiöse Stiftungen und Widmungen zum Bau oder zur Herstellung ungar. Kirchen, Kapellen und Stifte, die bis in das Todesjahr der Kaiserin Maria Theresia reichen.

Die Quellen für österr. Baudenkmäler fließen reicher. Vor allem ist der Umbau des Schlosses Schönbrunn, den Maria Theresia seit 1750 mit großen Geldmitteln betreibt, und die Anlage des großen Gartens mit dem Bau der Gloriette in den lange sich hinziehenden Phasen der Ausgestaltung und Vollendung genau verfolgbar geworden. Neben Schönbrunn steht der Ausbau der kaiserl. Schlösser Hetzendorf und Ober-St. Veit und, mit der Vollendung der riesigen Parkanlagen bis in Kaiser Josephs II. Zeit hineinreichend, der des Schlosses Laxenburg. Nach dem Hauptarchitekten Maria Theresias, nach Nicolaus Paccassi, der auch der Urheber der Ausbaupläne für die Schlösser von Prag, Innsbruck, Wiener-Neustadt und Klagenfurt ist, erscheint als Hofarchitekt Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg. Er führt über Franz Anton Hillebrandt bereits in die volle Herrschaft des Klassizismus. Wie für Paccassi F.s Regestensammlung eine neue Chronologie seiner Bauschöpfungen schafft, so bringt es auch für das Lebenswerk des von Kaiserin Maria Theresia bevorzugtesten Hofbildhauers Balthasar Ferdinand Moll eine Reihe neuer, bisher unbekannter Daten. Von Moll stammen die beiden großen Bronzereliefs der Feldmarschälle Anton Colloredo und Leopold Daun für den Ingenieursaal der Militärakademie zu Wiener-Neustadt, deren eines F. irrtümlich mit Donners Bildnisrelief des Generalfeldzeugmeisters Wirich Philipp Grafen Daun identifiziert. Das gesamte Oeuvre Molls, das sich fast ganz in Sarkophagen, Grabdenkmälern und Büsten erschöpft, ist in den Kammerzahlamtsbüchern verfolgbar. Ebenso wird aus ihren Eintragungen auch das große Werk des plastischen Schmuckes für den Park von Schönbrunn, der unter der Oberleitung des Hofstatuarius Christian Wilhelm Beyer entsteht, bis in die Anteile der einzelnen Mitarbeiter sichtbar. Neben Beyer treten die Bildhauer Johann Baptist Hagenauer und Franz Anton Zauner besonders hervor. Auch sie leiten wie der Architekt Hohenberg bereits zur Kunst des Klassizismus über.

Die breiteste Front von Namen erscheint in den Verrechnungen für die Werke der Malerei. Von bescheidenen, dilettierenden Hofmalern und Miniaturisten bis zum Akademiedirektor und Maler repräsentativer Bildnisse und Hofaktionen Martin von Meytens umfassen die Ausgaben besonders viele, gegenwärtig noch nicht faßbare Künstler. Neben den bekannten Porträtisten Karl Auerbach, Joseph Hautzinger und Joseph Hickel stehen die weniger bekannten Johann Franz Greipel, Franz Messmer und Jakob Kohl. Neben Joseph Rosas innendekorativen Schöpfungen entstehen die Wandgemälde Johann Bergls, die exotischen Landschaften des Meisters der „indianischen“ Wanddekorationen in den Schlössern Schönbrunn und Ober St. Veit, über den Fleischer eine eigene vorzügliche Arbeit veröffentlicht hat. Die Bildnisansprüche des Hofes reichten über den Kreis der österr. Maler hinaus zu den Vertretern des römischen Klassizismus Anton Maron und Pompeo Batoni.

F. hat in seiner kunsthistor. Übersicht den Weg der Auswertung der archival. Dokumente gewiesen. Sie steht heute am Beginn, denn erst eine weitere Durchforschung des Denkmälerbestandes wird die Arbeit F.s nach allen Richtungen hin fruchtbringend auswerten können. Das aber steht fest, daß das Buch F.s, das schöne Ergebnis entsagungsvollen Archivstudiums, eine bleibende Bereicherung für die

Kunstgeschichte des gesamtösterr. Barocks darstellt. Weil es einen wirklichen Fortschritt der Erkenntnisse bringt, erhebt sich eindringlich der Wunsch, es möge der Tatkraft des Herausgebers der kunstgeschichtl. Forschungen A. Hekler gelingen, das große geplante Werk durch weitere Bände F.s seiner vollen Verwirklichung zuzuführen.

Bruno Grimschitz (Wien).

Der Briefwechsel des Freiherrn Joseph Hormayr mit dem Grafen Stephan Széchenyi.

Hormayr gehörte nicht zum engeren Freundeskreis Széchenyis. Sie wurden in den 20er Jahren des 19. Jh.s miteinander bekannt, nachdem der Freiherr wegen seiner napoleonfeindlichen Politik in Gefangenschaft kam und seit 1808 im Staatsarchiv eine leitende Stellung einnahm. Ludwig II., König von Bayern, berief ihn im J. 1825, und er folgte 1828 der Einladung; Metternich entließ ihn aus dem österr. Staatsdienst am 22. Okt. 1828. Trotz der Macht und des Einflusses, die ihm in Bayern zuteil wurden, konnte er das Gefühl der Bitterkeit über seine Auslieferung an Napoleon durch den österr. Staat nicht verwinden.

In Ungarn hielt sich H. öfter auf. Er nahm 1805 an den Preßburger Friedensverhandlungen teil. 13 Monate lang (vom 7. März 1813) war er in der Festung Munkács Gefangener. In das von ihm herausgegebene *Taschenbuch für die vaterländische Geschichte* nahm er mehrere ungar. Sagen, Erzählungen, Biographien und Beschreibungen ungar. Burgen auf; sein ständiger Mitarbeiter und Berichterstatter war Baron A. Mednyánszky. In München führte H. das Taschenbuch fort und sein Wunsch, Angaben über die neuen Antriebe im ungar. wissenschaftl. Leben aus erster Hand zu erhalten, drängt ihn zur Aufnahme der Beziehungen mit Széchenyi.¹⁾

In dem vom 20. April 1829 datierten Brief (Nr. 1) bittet er den Grafen, anlässlich der Durchreise in München die Sammlung des Königs Ludwig II. zu besichtigen; der König, der 1815 und 1817 das Haus des Grafen Ludwig Széchenyis besuchte, würde sich der Erneuerung der Bekanntschaft sicherlich sehr freuen. Er ersucht ihn um die Einsendung seines Porträts, das er im Format der übrigen Ender-Stiche bringen würde. Auch aus diesem Brief geht das Bestreben H.s hervor, durch seine Veröffentlichungen das wahre Bild des Ungartums dem Ausland zu vermitteln, entgegen den schiefen Urteilen, die aus Wien in Deutschland verbreitet werden. Mehr von seiner scharfen Beobachtung der ungar. Verhältnisse als von Schmeichelei zeugt die Bemerkung, daß die Führung der Erneuerungsbewegung seit 1825 in den Händen des Grafen läge.

In der Antwort Széchenyis (Nr. 2) wird nicht ausgesprochen, daß es der österr. Regierung nicht angenehm wäre, wenn sein Bild mit Lob und Anerkennung veröffentlicht würde. Er weicht der Bitte damit aus, daß er selbst das Verhalten derjenigen nicht billige, die sich mit Leonidas vergleichen und rühmen lassen; über einige Abbildungen verdienter Ungarn soll aber H. verfügen.²⁾ — Széchenyi

¹⁾ Im Jahrgang 1829 des Taschenbuches schildert ein Artikel: „Der Ungar. Gelehrten Verein im J. 1828 zu Pesth“ die wissenschaftl. Verdienste der neuen Mitglieder; ein Porträt Kazinczys ist beigegeben. Das Material rührt wahrscheinlich von Mednyánszky her, der ebenfalls aufgenommen wurde.

²⁾ Die spätere Veröffentlichung des Porträts von Sz. durch F. Tomola zog Vorwürfe von Seiten der Regierung nach sich. Vgl. *Magyar Művészet* 1930 S. 598ff. Im J. 1830 bittet Sz. selbst Berzsenyi, seine Sz.-Ode nicht zu veröffentlichen.

besuchte H. am 11. Sept. 1829, seine Aufzeichnung im Tagebuch¹⁾ zeigt jedoch, daß er sich keineswegs zu ihm hingezogen fühlte.

Zur Fortsetzung des Briefwechsels (Nr. 3) findet H. Anlaß, als die Bestätigung des Ungar. Nationalmuseums über den Erhalt der Regesten des Münchener Reichsarchivs ausbleibt, und gibt der Vermutung ironischen Ausdruck, der Band sei wahrscheinlich durch die Wiener Zensur unterschlagen worden; diese Vermutung war, wie wir sehen werden, unzutreffend. Mit dem Scharfblick des aus der Ferne Beobachtenden weist er darauf hin, Ungarn müßte den Zusammenbruch der Türkei ausnützen, sich für die Freiheit der unteren Donau einsetzen und den Export seiner Produkte über zwei Meere sichern; der Schlüssel der Lösung läge in Ungarn, auf das sich die Aufmerksamkeit Deutschlands, Frankreichs und Englands konzentriere. — Zweifellos ist das Urteil H.s über die Lage treffend. Der Schaden, den die türkischen Angriffe auf die Militärgrenze 1815—1830 der Monarchie zufügten, belief sich auf 9 Mill. Pfd., und der Divan erklärte, die Summe nicht bezahlen zu können.²⁾ Die Lage der türkischen Regierung wird gut gekennzeichnet in den Berichten des Konstantinopler Botschafters Br. Ottenfels, der u. a. meint: „Il y a encore dans ce vaste corps une force d'inertie, qui pourra l'intenir lieu de principe de vie, si le lieu principal qui unit ses parties hétérogènes, la religion Mohamedane, reste intact. Le Sultan n'a personne autour de lui qui soit en état de lui donner une juste idée des améliorations.“ Unter solchen Umständen war es nicht schwer, die Einwilligung zu den Arbeiten an der unteren Donau zu erlangen.³⁾ Széchenyi wurde durch Metternich über die türkischen Verhältnisse unterrichtet, und so haben vielleicht die Bemerkungen H.s anspornend auf ihn gewirkt. Den Plan des Durchbruchs am Eisernen Tor nimmt er unter seine wichtigsten Aufgaben auf und fährt selbst im Sommer des Jahres 1830 mit dem Ruderschiff Desdemona bis Konstantinopel, um die Schiffbarkeit der unteren Donau zu untersuchen. Das Haupthindernis — schreibt er in einem Brief an Döbrentey (Orsova, 2. Juli 1830) — liegt im Ungartum selbst, das sich nicht im Dienst einer solchen Aufgabe sammelt.

Aus dem Schreiben H.s vom 19. Dez. 1829 (Nr. 4) geht hervor, daß das Nationalmuseum die Sendung erhalten und auf die Mahnung Schéchesnyis hin nachträglich bestätigt hat. H. wirft u. a. den Gedanken einer deutsch-ungar. Handelsgesellschaft auf⁴⁾ und weist darauf hin, daß die Bayern gern ungarischen Wein statt französischen nehmen würden. Dafür, daß die Schwierigkeiten der Durchfuhr über Österreich zu überwinden sind, führt er als Beispiel den Vertrag zwischen Preußen und Bayern an. Schließlich dürfe das Land nicht im eigenen Fett ersticken, wie

1) „Sah doch Hormayr — der mir mehr wie jemals mißfiel — Er soll beym König sehr viel gelten —“ *Tagebücher des Grafen Sz.* (ungar.), hrsg. v. Gy. Vizsota, Bp. 1932, Bd. III S. 353. — Graf PROKESCH-OSTEN bezeichnet in seinen *Tagebüchern* (Wien 1909) Hormayr als eine „... zerstörte Natur, voll achtungsvoller Elemente“.

2) Fr. SPIEGEL: *Repressaliengefechte von 1809 bis 1845*. Mitt. d. k. u. k. Kriegsarchivs, 1893.

3) Wiener Staatsarchiv, Turcica. Berichte von Ottenfels, 25. Februar und 25. Juni 1830. Der größte Teil des Materials über die polit. Hintergründe der Donau-regulierung ist noch unveröffentlicht.

4) Zu Sz.s Plan einer englisch-ungar. Handelsgesellschaft, die sich an die ähnlichen deutschen und österr. Institutionen hätte anlehnen sollen, s. seine im Februar 1834 in London verfaßte Denkschrift: „Outlines for the Extension of the Company for the Navigation of the Danube“, in *Eastern Affairs* 1931, S. 175 ff.

es Wien gern haben möchte. Er wiederholt, daß das Ausland Ungarn nicht kennt, am letzten Landtag hatte die Allgemeine Zeitung keinen bestimmten Berichtserstatter, so daß vor allem in französischen Zeitungen ungläubliche Artikel über die Verhandlungen erscheinen konnten.

Ob Széchenyi außer der in diesem Brief erwähnten — bisher unauffindbaren — zweiten Antwort vom 5. Nov. mehr an H. geschrieben hat, ist nicht festzustellen. Er zog sich vom Verkehr vermutlich auch deshalb zurück, weil die österr. Regierung das politische Wirken H.s schon argwöhnisch betrachtete; Metternich war ungehalten und verordnete am 22. Aug. 1845 strenge polizeiliche Aufsicht über seine Werke wegen „staatsfeindlichen Verhaltens“. ¹⁾ Unter solchen Umständen war es verständlich, daß Széchenyi den Briefwechsel in der von H. vorgeschlagenen Weise (Doppelkuvert, Vermittlung der Wiener Bayrischen Gesandtschaft) nicht fortzusetzen wünschte.

Im vorhandenen letzten Brief (Nr. 5) dankt H. für die Überlassung der Enderschen Bilder von P. Nagy und Ragályi ²⁾ und bittet ihn um Rat, welche Porträts er noch bringen soll. Er weist auf den Artikel über Fürst Kaunitz hin, in dem die ungar. Verhältnisse erörtert werden. Der Aufsatz enthält tatsächlich interessante Beobachtungen aus der subjektiven Sicht des Verfassers. Er bittet den Grafen wiederholt um sein Bild, nachdem er bereits Prof. Hoefel aus Wiener-Neustadt zur Verfertigung aufgefordert hat. Széchenyi läßt sich aber aus den bekannten Gründen auch diesmal nicht dazu bewegen. Nach H. hat der *Kredit* auch in Deutschland viel Aufsehen erregt. Er beklagt, daß der Landtag für die freie Donau — eine wichtige Frage auch für Bayern — nichts getan hat und schließt seinen Brief mit dem Wunsch, die Vaterlandsliebe Széchenyis möge das reiche Ungarn aus seiner Untätigkeit wecken. ³⁾

I.

München am 20. April 829. Ostermontags.

Hochgeborner Graf!

Ihre schon mehrmals bewährte Güte gegen mich, Herr Graf, muß ich zwar als unverdient erkennen, sehe aber darin ein theures Vermächtniss des Wohlwollens, dessen ihr unvergesslicher Herr Vater (dessen sprechendähnliches Portrait von Schnorr der III. Jahrgang meines und Mednyánszky's historischen Taschenbuches zierte) mich durch viele Jahre gewürdigt hat. Ich sah darin nur einen neuen Beweis ihres feurigen Vaterlandssinnes und ihrer Liebe für nationale Wissenschaft und Kunst.

Um so beherzter wage ich meine jetzige Bitte: Sie wollen vergönnen, dem in diesem Herbst erscheinenden XI. Jahrgang des historischen Taschenbuches ihr Bildnis beizufügen und mir zu diesem Ende, nach der beiliegenden Grösse und Format des Taschenbuches eine Copie der im Oktober 1825 nach der Krönung am Landtage von dem trefflichen Ender verfassten Zeichnung zu senden. Es würde auch dem Könige Ludwig viel Vergnügen machen, der ihr Haus 1815 und 1817 in Wien oft besucht hat und noch in grosser Ehre hält. Wie würde es ihn freuen,

1) Wiener Staatsarchiv. Polizey-Hofstelle, B.-Bericht.

2) Erschienen im Band 1831 des Taschenbuchs. Die Urheberschaft Enders geht nur aus diesem Brief hervor, auf den Stichen hat er nicht signiert.

3) Die Original-Briefe sind im Széchenyi-Museum der Akademie aufbewahrt. Der Brief Széchenyis (Nr. 2) wurde im ersten Band seiner *Briefe*, S. 121f., veröffentlicht; der Text wird hier nach dem Original berichtet gegeben.

wenn Eure Hochgeboren seine herrlichen, wissenschaftlichen und Kunst-Schöpfungen in München besuchen wollten. Meine Adresse ist: an den Freyherrn Joseph von Hormayr, k. bayerischer Kämmerer und wirklichen Geheimenrath in München.

Für die Zukunft geht aber mein Projekt noch weiter. Ich habe in Ungarn so viele der finstersten und der glücklichsten Augenblicke meines Lebens zugebracht, dass dieser Boden und seine edeln Bewohner ewig ein Gegenstand tiefgefühlter Achtung und dankbarer Liebe bleiben, und jeden, auch noch so kurze Ausflug dahin ein Fest und ein Lichtpunkt in meinem Leben sein wird. So legte ich auch das Historische Taschenbuch zugleich als ein Portraitwerk an, in welcher Hinsicht es auch bereits vielfach gesucht und geschätzt wird. Es soll nun nach und nach die Bildnisse der populärsten Ungarn, Landtagsredner etc. enthalten. Die Portraits von Illésházy, Joseph Dessewffy, Kazinczy gab es schon und würdigte 1829 der Gelehrten Verein in Pesth. Nun möchte es Jahr für Jahr etwa Abraham Vay, Thomas Ragály, Döbrentei, die beiden Kisfaludy, Andrassy, Károlyi liefern. Insoferne nun Ender, einige dieser Köpfe für E. H. gezeichnet hat, erlaube ich mir E. H. Erlaubniss zu bitten, mich selbst an ihm zu wenden, und mit ihm wegen einer Copie dieser interessanten Köpfe übereinzukommen, die ganz Deutschland interessieren sollen und werden, das ohnehin immer noch die lächerlichsten Vorurtheile über Ungarn und über seine Constitution hat, die von Wien aus recht sorgfältig unterhalten und von jedem wohldienerischen Schrifsteller verbreitet werden, der sich ja nichts zu sagen bestrebt als was man dort gerne hört, und da gibt es kein Übermass und keinen Ekel im krassesten Servilism, wie ihn jetzt die beiden hoffnungsvollsten Eleven in Lissabon und in Braunschweig unumwunden begehren.

Dieser Brief geht auf sicherem Wege nach Wien, und an mich könnte blos ein Doppelcouvert gemacht werden, von Aussen an die Lencerrische Buchhandlung in München in der Honfingerstraße. Die Auftritte von 1823 und der Reichstag 1825—1827 bleiben denkwürdige Wendepunkte für Ungarns Nationalgeist und für seine Nationalbildung, welche jetzt gewiss in geometrischer Proportion fortschreitet, und wie vielseitig glänzt in dieser edeln Angelegenheit der Name Széchenyi!

Noch einmal Hochgeborner Graf, Verzeihung für die Kühnheit mit der ich mich an Sie wende, ich sagte schon oben, was Ihr wenn auch nicht zur Rechtfertigung, doch zur Entschuldigung dient. Genehmigen Hochdieselben mit gerechter Freundlichkeit und Güte, diesen freimüthigen Ausdruck, der Ihnen längst und von jeher gewidmeten Gesinnungen bis mir das Glück etwa wieder einmahl zu Theile wird Ihnen persönlich die Huldigung jener unbegrenzten Verehrung und aufrichtigen Anhänglichkeit darzubringen, mit welcher ich niemals aufhören werde zu sein E. H. ganz ergebenster Verehrer

Hormayr.

2.

Széchenyis Brief an Hormayr.

Hochwohlgeborner Freiherr!

Ihren liebenswürdigen Brief vom 20-ten April bekam ich erst gestern, eben von einer kleinen Reise zurückkehrend — und eile, da sich keine andere Gelegenheit darbietet, durch die Post (durch die ich diesen Brief sende) Ihnen auf der Stelle meinen innigsten Dank für ihre Güte und Wohlwollen darzubringen.

Ebenso sehr, indessen mich ihre äusserst werthe Zeilen erfreuten, ebenso fühle ich jetzt ein gewaltiges Unbehagen, Ihnen den Wunsch von meinem Portrait rund abschlagen zu müssen. Ich habe hinzu eine Menge trefflicher Ursachen,

die ich Ihnen ein andermal mittheilen werde, und die Sie billigen werden müssen. Übrigens ist in Hungern die Mode schon sehr eingerissen, sich malen und preisen, und sich mit einem Leonidas, Aristides etc. vergleichen zu lassen, bevor man noch das Mindeste gethan und vollbracht hat. Ich muß und werde erst verdienen. Das Wenige, das ich leistete, war und ist nichts als Pflicht, deren nicht Erfüllung wohl Schande und Schmach, die Erfüllung aber keine Ihrer Lob- und Ehrenbezeugung verdient. Meine Vaterlandsliebe scheint und schimmert nur deshalb ein wenig, weil die meisten meiner anderen Collegen nur so leben, wie Thiere oder Pflanzen.

Sie denken nicht, wie es mich in der That schmerzt, Ihnen, für den ich so viel Achtung habe, ihren Wunsch nicht erfüllen zu können; übrigens hoffe ich, wird diese Negativa mich ihrer Güte und ihres Wohlwollens nicht verlustig machen, besonders, wenn ich Ihnen sage, dass mein Bild gar nicht existirt, und ich sehr vielen meiner Bekannten und auch meinen Freunden, die mich dafür ersuchten, dieselbe abschlägige Antwort gab.

Was hingegen das Buch mit dem Portrait Dessewffy, Ragály, Nagy etc. in welchem übrigens das meine auch nicht ist betrifft, und das Ender noch immer bei sich hat, stehet Ihnen mit dem grössten Vergnügen zu Diensten. Haben Sie die Güte, deshalb directe an Ender zu schreiben.

Wollen Sie mich S. M. dem König und dem Prinz Karl zu Füssen legen, so werden Sie mich unendlich verbinden.

Sie aber, gütigster Freiherr, verzeihen Sie meiner offenen Sprache und genehmigen sie die Versicherung etc.

Pest, 9-ten Mai 1829.

3.

München am 28. September 1829.

Hochgeborner Graf!

Indem ich mir die Ehre gebe Hochdensenben noch einmal meine freudige Überraschung auszudrücken über die Freude Sie in München zu begrüßen, darf ich Ihnen hoffentlich auch Glück wünschen zur ungetrübten Ankunft im Mutter-schosse des herrlichen Ungarn, und Sie an ihr gütewolles Versprechen erinnern wegen der beiden Portraits von Ender, dessen Kunstgenius Ihnen so viel schuldig ist.

Noch eine Anfrage sei mir vergönnt. Das Münchner Reichsarchiv übersendete im verflossenen Juli dem Ungarischen Nationalmuseum in Pesth als Beweis seiner Hochachtung und als Wunsch einer fortwährenden Verbindung mit demselben, zu historischen und zu diplomatischen Forschungen seine Regesta oder den Überblick des gesamten Reichsarchives in vier Bänden, erhielt aber hierauf bis zur Stunde noch keine Empfangsbestätigung oder Antwort, weder jene vom Prager Museum oder vom Johanneum in Gratz längst eingetroffen sind. Sie wissen, Hochgeborner Graf, daß es in Wien gewisse, unendlich neugierige Leute gibt (besonders neugierig über Alles, was das fatale Ungarn anbetrifft), die alle Briefe und Paquete aufreissen, durch und durch beschnüffeln, finden sie ein Haar darin, sie zerreißen, wegwerfen, unterschlagen, auch wohl etwas ganz anderes hineinschreiben, besonders wenn es Intercepten sind, die vor die Augen des Kaisers gebracht werden, und ihm für immer Misstrauen oder Groll gegen die angeblich liberalen oder konstitutionellen Gesinnungen dieser oder jener Person beibringen wollen. Dieses Geheimniss der Spatzen auf dem Dache ist nun wohl kaum anwendbar auf ein so unschuldiges Diplomatar, dessen Mittheilung an die verdientesten Institute gleicher Art im benachbarten Oesterreich und an seine berühmtesten Gelehrten König Ludwig anbefohlen hat. Inzwischen lohnt es doch immer der Mühe darüber eine ernste Nachfrage zu halten.

Sie müssen Ungarn und ganz besonders Pesth doch sehr ergriffen gefunden haben von der jetzigen Katastrophe des türkischen Reiches? Von der ungeheuern Möglichkeit, die Avulsa wieder zu gewinnen, ohne Schwertstreich, ohne Finanznoth, — die Donau frei zu haben, und zwei Meere, und unermesslichen freien Absatz für alle Produkte Ungarns, daher auch riesenartig vermehrter Nationalreichtum, — nur eine unbegreifliche Verblendung könnte Ungarn desselben berauben, welches jetzt vielleicht weit mehr, als in seiner nächsten Nähe in ganz Teutschland, in Frankreich und England, die redlichste Anerkennung empfängt und alle Blicke auf sich gerichtet hat.

Genehmigen Sie mit gewohnter Nachsicht und Güte, Hochgeborner Graf, den erneuerten Ausdruck jener ungemainen, Ihnen, wie dem ganzen unvergleichbaren Ungarn — *Extra quam non est vita, et si est, non est ita* — gewidmeten Anhänglichkeit und tiefen Verehrung womit ich niemals aufhören werde zu sein
E. H. ganz eigenster

Hormayr.

Unendlich angenehm wäre es mir zu wissen, wie weit die Akademie, wie weit die wissenschaftlichen Gesellschaften und Kunstanstalten des so sehr expansiven Pesth gediegen seien? Das Ausland macht sich hievon die abgeschmacktesten Begriffe.

4.

Hochgeborner Graf!

München, am 19. December 1829.

Mit der lebhaftesten Freude habe ich die Ehre gehabt, die verehrlichen Zeilen vom 5. November zu erhalten. Eben war das k. Münchner Reichsarchiv im Begriffe ein zweites Exemplar seiner Regesten an das Pesther Nationalmuseum abzusenden, im Wahne, dass die erstere Sendung verloren gegangen sei. Es wird zugleich mit Vergnügen fortfahren, selbem alle neuen Erscheinungen zu übermahlen, die aus seinem reichen Urkundenschatz hervorgehen und sowohl in alter als neuer Zeit näher oder ferner Ungarn berühren.

Der Verein der ausgezeichnetesten Männer eines so gesegneten, mässigen Landes, einer an geistigen Anlagen und an hohem grosartigen Sinne reichen Nation, in den gegenwärtigen Deputation kann allerdings für Landeskultur und Handel die wohlthätigsten Folgen haben, zumal da die Freiheit der Donau ihrer Realisierung so nahe steht: ein Gegenstand, der auch für Bayern, Oberschwaben und Franken vom höchsten Belange ist, und der bis zum Falle Konstantinopels so imposanten Reichthum von Ulm, Augsburg, Nürnberg, Regensburg und Passau wieder zurückführen könnte. — Der in seinen Folgen so bedeutende Handelsverein zwischen Preußen, Bayern, Württemberg und Rhein Hessen der nun auch den mitteldeutschen Verein, Kassel und die sächsischen Häuser zur Annäherung und zum Beitritte zwang, soll die demnächstige Ankunft eines österreichischen Commissärs um wenigstens theilweise kommerzielle Annäherungen und Übereinkünfte zu treffen, zur Folge haben.

Ungarns Nationalreichtum stellt es natürlich bei jeder Besprechung solcher Interessen weit voran. Nicht unerheblich wäre es auf jeden Fall darüber nachzudenken, welche Produkte und vorzüglich auch Erzeugnisse dem Industrie Bayern und Ungarn gegeneinander zu conveziren hätten. Man wünscht insonderheit aus vielerlei Ursachen die französischen Weine so viel möglich aus Bayern zu verdrängen, und sie durch ungarische zu ersetzen. Es sollte doch möglich sein, die Hindernisse des Transits durch Österreich zu beseitigen, so wie Ähnliches in unserm preussischen Handelsvertrage rücksichtlich des Rheinkreises geschehen ist?

Sind die ungarischen Weinerzeuger und Weinhändler nicht bereits in eine Gesellschaft vereinigt? Existiren denn noch jene Handelsgesellschaften, die beim letzten Landtage manches erfreuliche Lebenszeichen gaben und unter denen ich in Adamich und Mihanovich viele statistische Kenntnisse und Handelstakt fand? Wie unendlich kann Ungarn überhaupt sich schwingen, wenn es seine riesenartigen Kräfte zu entfesseln vermag und nicht immer dem in Wien so beliebten und sprichwörtlich gewordenen „Ersticken in seinem eigenen Fett“ unterliegt? Ein großer Fehler bleibt immerhin, dass das so wichtige Ungarn dem Auslande noch häufig eine terra incognita ist, dass es sich der Waffe der Publicität viel zu wenig, oft und defensiv für seine theuersten Interessen bedient, dass während des letzten Landtages nicht einmal die Allgemeine Zeitung, die erste ihrer Art in Europa, einen guten Korrespondenten über Ungarn finden konnte, und die französischen Journale nur dumm und böseartig anhetzende Artikel von leidenschaftlicher Partheifarbe enthielten. München ist in dieser Hinsicht ein interessanter Platz. Cotta vereinigt hier drei und zwanzig Journale und hat seine Filial-Etablissements in Stuttgart, Frankfurt und Berlin, so wie er auch mit Ackermann in London und mit Treuttel und Würz in Paris associirt ist. Der Gegenstand ist in der That näherer Erwägung wohl werth.

Dieser Brief geht sicher bis Wien und kömmt dort als inländischer auf die Post. Sollten mir E. H. irgend etwas Interessantes mitzutheilen haben, so finden sie wohl immer Gelegenheit es in Wien abgeben zu lassen bei der bayerischen Gesandtschaft (Melkerbastei, Palais Lubomiersky unter dem Adresse meines Freundes, des bayerischen Legationsrathes Ritter von Gasser). Genehmigen Hochdieselben mit gewohnter Güte den Ausdruck jener ungemeynen Verehrung und treuen Ergebenheit, womit ich niemals aufhören werde zu sein Hochgeborner Graf Ihr unterthäniger Diener

Hormayr.

S. M. der König haben sehr bedauert, dass E. H. nicht zu bewegen waren Berchtesgaden zu besuchen.

5.

München, am 10. November 1830.

Hochgeborner Graf!

Ich kann nicht umhin, da sich mir eben eine sichere Gelegenheit darbietet, E. H. die unveränderlichen Gesinnungen meiner Verehrung und Ergebenheit so wie meines verbindlichsten Dankes erneuert auszudrücken, für die gefälligst mitgetheilten Bildnisse von Nagy und Ragály, die ebenso längst wieder in Ihren Händen zurück sein werden, als ich unter Einem Anstalt treffe, dass Hochdieselben der so eben erscheinene XII. Jahrgang meines noch immer sehr gelesenen historischen Taschenbuches zugeschickt werde. Die darin enthaltene Biographie Kaunitzens enthält viel Interessantes für Ungarn. Ich möchte in diesem Taschenbuch, das bereits auch ein gesuchtes Portraitwerk nach guten Originalien geworden ist, eine Gallerie ausgezeichnete und populärer Ungarn geben, und erbitte hiezü Hochdero gütigen Rath, welche ich aus den jetzt lebenden wählen und wie ich es möglich machen kann, ihre Bildnisse zu erhalten, die ich von dem wackern Kupferstecher Professor Hoefel an der Militairakademie in Wienerneustadt stechen lassen würde, so dass Sie nur ein paar Stunden von Wien zu gehen brauchten. Der Jahrgang 1822 enthält das Bildniss Ihren unvergesslichen Herrn Vaters. Möchten E. H. doch das strenge Anathem aufheben und Ihr Portrait der gelehrten Welt schenken! Ich würde es gewiss durch Fleischmann in Nürnberg im schönsten Stahlstiche geben lassen, den man nur sehen kann.

Dieser Reichstag wird doch endlich die Ungarische Akademie der Wissenschaften zur Reife gebracht haben? E. H. Werk über den Credit hat in Deutschland viel Aufsehen gemacht, und die Sehnsucht nach mehreren Aufschlüssen dieser Art mächtig geweckt. Für die Freiheit der Donau, einem auch für Bayern unendlich wichtigen Gegenstand, ist wohl auf diesem Landtage gar nichts geschehen, so günstig auch die politischen Verhältnisse und die Ohnmacht des türkischen Reiches wären. Wie gerne würde man in Bayern den ungarischen stromaufwärts leicht zu verführenden Weine, den entschiedensten Beifall geben und die grössten Vortheile einräumen, wenn man dieser Transit nur auch in Oesterreich begünstigte, zu dessen offenbaren Vortheil er doch ist, denn den sauren Österreicher trinkt deshalb doch niemand. Haben denn die Jahre 1829—1830 irgend ein erfreuliches wissenschaftliches oder Kunstwerk oder industriöses Unternehmen hervorgebracht? Was wäre in diesem herrlichen Reich unmöglich, bei liberaler Entfesselung so ungeheurer schlummernder Kräfte und so überschwänglich reichem, materiellen und geistigen Stoff?

Vergeben Hochdieselben meine obige Bitte, dem grossen und gegründeten Zutrauen in Ihre Güte sowohl als in Ihre Vaterlandsliebe, und genehmigen Sie den erneuerten Ausdruck jener tiefgefühlten Verehrung, womit ich niemals aufhören werde zu sein E. H. gehorsamster Diener und wahrer Verehrer

Hormayr.

László Szabó v. Bártfa (Budapest).

O. A. Isbert: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge, Bauernsiedlung und Deutschtum.¹⁾

Eine Besprechung des Isbertschen Buches an dieser Stelle kann darauf verzichten, seiner Gedankenführung zu folgen, den Gehalt anzudeuten und die Ergebnisse wiederzugeben; sie darf das Buch und seinen Inhalt als bekannt voraussetzen. Sie wird ihre Aufgabe vielmehr darin sehen, Methoden und Prinzipien einer erneuerten Volkstumsforschung zu klären, wofür die vorliegende schöne Arbeit in ihrer breiten Gründung, in ihrer Gediegenheit und mit ihrem Mut, zuzugreifen, vielfach Wegweisend sein kann; sie wird gerade auch aus der Besinnung auf das Allgemeine Maßstäbe der Kritik fürs Einzelne zu gewinnen suchen. Damit tritt sie in eine wissenschaftl. Erörterung ein, die durch das Isbertsche Buch in Gang gekommen ist und an der sich bisher vor allem Stimmen aus Ungarn beteiligt haben — ich meine zumal die Besprechungen Millekers (DUHBl 1932, 349f.), Mendöls (*Debreceni Szemle* 1931, 284ff.) und Mályusz' (*Száz.* 1932, 329ff. u. *Magyar Szemle* 1932, 241ff.); auf der anderen Seite ist vor allem I. selbst zu nennen, der sich in den *Deutschen Heften* . . . (1932, 60ff.) um die methodische Rechtfertigung seiner Untersuchungen bemüht hat.

Ein Buch wie das Isbertsche bietet Fragen, Anregungen, Ergebnisse und Angriffsflächen unter den verschiedensten wissenschaftl. Blickrichtungen: der Geographie, der Geschichte, der Volkskunde, der Statistik, der Politik usw. Der eine wird dies oder jenes als nutzbaren Gewinn buchen, der zweite das eine oder andre vermissen, der dritte den und jenen Einwand vorbringen — das alles ist notwendig

¹⁾ Langensalza: J. Beltz, 1931, XVI, 240 S., 13 Karten u. Taf. 8². (Deutsche Hefte f. Volks- und Kulturbodenforschung, Abhandlungen Nr. 1.) Vgl. dazu O. A. ISBERT: *Geschichtliche Untersuchungen über das südwestl. ungar. Mittelgebirge und seine Bauernsiedlungen*. UJb. X (1930), S. 230—281, 387—425.

und nützlich, fruchtbar bei gutem Willen und der Einsicht, daß das Bessere der Feind des Guten ist, unfruchtbar bei grundsätzlicher Gegnerschaft, die niemals zugibt, daß zuweilen die Hälfte mehr sei als das Ganze: immer aber bleibt solche einzelwissenschaftl. Kritik einem derartigen Gegenstand unangemessen und äußerlich. Denn es handelt sich hier gerade darum, daß die Totalität einer konkreten Lebenswirklichkeit als Gegenwart wissenschaftlich erfaßt und dargestellt werden soll. Mit Recht hat I. darum diese umfassende Absicht in seinem methodischen Aufsatz vorangerückt und die „soziale Volkskunde“ W. H. RIEHLS als nächstes histor. Vorbild herangezogen. Damit ist in der Tat der Standort richtig bezeichnet, von dem aus die Erörterung am fruchtbarsten und mit verbindlicher Geltung geführt werden kann.

Dann aber wird die vordringlichste Frage, wird der nächste Einwand lauten: ist eine solche Zielsetzung überhaupt wissenschaftlich sinnvoll, läßt sich das Ganze eines gegenwärtigen Lebenszusammenhangs als solches wissenschaftlich begreifen? Offenbar ist dieser Aufgabe mit der vielberufenen „Synthese“ allein nicht genug getan; die bloße Zusammenstellung verschiedener Einzelansichten ergibt kein Ganzes und die „Zusammenschau“ keinen Begriff. Wohl aber wird die Aufgabe lösbar, wenn man sich entschließt, bewußt einseitig eine der wissenschaftl. Begriffsbildungen zur Achse des Ganzen zu machen, die in bestimmter Weise, unter einer der möglichen Fragestellungen die Totalität eines gegenwärtigen Lebenszusammenhangs auffassen und so eine perspektivische Ansicht der Gesamtstruktur ergeben; und wenn man im weitem Fortgang nachträglich die notwendige Einseitigkeit dadurch korrigiert, daß man die übrigen Fragestellungen der beherrschenden Durchsicht unter- und einordnet und somit die erste Perspektive gleichsam anreichert und entzerrt. Die ursprüngliche Frage macht den Gegenstand wissenschaftlich begreifbar, der zweite Schritt vermittelt auch die Rundheit und Vielfalt des Gegenstandes der Einsicht. Eine solche methodische Dialektik ist das A und O jedes Erkenntniswillens, der nicht (im Kleinen oder Großen) in systematischer Absicht fragt oder einen Beitrag in wissenschaftliche Systemzusammenhänge eingliedert, sondern Kunde von einer einmaligen Wirklichkeit geben will.

Indem I. prinzipiell so vorgegangen ist, erheben sich seine Untersuchungen weit über die bloße Einzelheit einer Monographie, weit über die Zufälligkeit eines Eindrucks und die Unverbindlichkeit einer bloßen Beschreibung zu einem wertvollen Stück einer echten und gültigen Landes- und Volkstumskunde. Der hohe und strenge Anspruch dieses Versuchs wird damit zugleich zum kritischen Maß für das Gelingen.

I. hat die geographische Frage nach dem Verhältnis von Mensch und Landschaft zur Achse seiner Arbeit gemacht und so seinen spezifischen Gegenstand gewonnen: ungar. Mittelgebirge als Einheit und Struktur eines geschlossenen Lebensraums — deutsche Bauernsiedlung als das prägende Subjekt dieses Lebensraums; je konkreter beide Strukturen erfaßt werden können, um so inniger wird ihr Verhältnis gestiftet, um so mehr überschreitet das Ergebnis die Abstraktionen bloßen Auszählens, arithmetischer Anteile und Durchschnitte. Mit andern Worten: das Hinausgehen über das übliche moderne Massendenken, die Überwindung der chaotischen Anarchie der Massen durch Einsicht in echte Strukturzusammenhänge und typische Entsprechungen solcher Strukturen ist geradezu der erste wesentliche Ertrag seines glücklichen Zugriffs. Fragen, Methoden, Begriffe der Anthropogeographie erbringen so die Grundlegung des Erkenntnisgegenstandes und lassen seine Grundzüge umreißen. Der nächste Schritt erfolgt dann durch die Einführung der Volkskunde in die Untersuchung, die die gewachsenen Formen des bäuerlichen Daseins aufsucht und durchdringt; damit wird das grundlegende Verhältnis:

Lebensraum — Bauernsiedlung auch von der zweiten Seite her noch einmal neu aufgenommen und die bäuerliche Volkskunde zum Partner der anthropogeograph. Grundfrage. Erst an diesen zweigliedrigen Schematismus schließen sich die übrigen wissenschaftl. Aspekte an, in den bisher publizierten Teilen vor allem Geschichte und Statistik, während die ökonom. und soziolog. Erörterungen noch zurückgestellt wurden.

Das ist schade, wie denn überhaupt die Publikationsmethode des Ganzen bedauerlich bleibt, wenn sie auch aus Zeitnöten gewiß verständlich wird: das Buch gibt nur einen geographisch-volkskundlichen Rumpf, die histor. und zum Teil die statist. Untersuchungen sind als Aufsätze abgezweigt, andres für später versprochen. Ein solches Vorgehen schlägt der prinzipiellen Zielung auf das konkrete Ganze einer Wirklichkeit ins Gesicht und mindert notwendig die Wirkung.

Das Bild, das I. zeichnet, hängt mit dem methodischen Vorgang eng zusammen. Seine Fragestellung hebt aus der Gesamtbevölkerung die bodenständige Bauernsiedlung heraus und erfaßt damit zunächst eine der vorhandenen Schichten der sozialen Wirklichkeit. Wenn er ihr einen Vorrang vor anderen einräumt, so nicht aus Willkür, Vorliebe oder anderen Absichten, sondern um ihres unmittelbaren Verhältnisses zum Raume willen, das dieser Schicht in der Tat eigentümlich ist, und um der Prägekraft willen, mit der sie die vorgefundenen Elemente der Erdoberfläche zu menschlicher Landschaft ausformt, indem sie sie in den Zweckzusammenhang der Bauernwirtschaft eingliedert. „Schicht“, das will positiv sagen, daß I. nicht einen beliebigen Einzelgesichtspunkt heranträgt, daß er darum nicht nur irgendwelche abstrakten Züge herausholt, denen an und für sich keine Wahrheit zukäme, sondern daß er einen echten und relativ geschlossenen Lebenszusammenhang trifft, der als solcher eine Teilwirklichkeit des Ganzen darstellt: das totale Dasein des Bauerndorfes, ausgeprägt in der Struktur der Siedlung als Haus, Hof und Ortschaft, verwirklicht in dem Gefüge der Landschaft durch die technisch-ökonomischen Strukturen des Feldbaues und der Eigentumsverhältnisse der Gemarkungen. Dieser Lebenszusammenhang des Bauerndorfes aber, und das ist die negative Bedeutung unserer Formel, ist im Ganzen zugleich „nur“ eine Schicht neben und unter anderen und darf darum nicht absolut gesetzt werden.

Erwägen wir zunächst das Positive. Indem die anthropogeographische Frage auf eine konkrete Schicht des sozialen Daseins auftrifft, wird es I. durch den Einsatz der volkskundl. Methodik möglich, das gegliederte Ganze dieses Daseins als Strukturzusammenhang zu entwickeln. Damit bekommt der Begriff der Volksgruppe allererst seinen realen und vollen Inhalt. Denn eine Volksgruppe ist ja nicht, wie manche möchten, eine Summe von Einzelnen (oder Familien), bestenfalls inselhaft geschart, die im Bereiche des familiären und nachbarlichen Daseins unter sich eine fremde Mundart als persönliche Eigentümlichkeit sprechen und gewisse (für die Allgemeinheit und Öffentlichkeit belanglose) Gemütswerte in heimatlicher Anhänglichkeit pflegen: sondern eine durchgebildete und gegliederte, real zusammenhängende und darum strukturell einheitliche soziale Gruppe von bestimmter Stellung im geograph. und sozialen Lebensraum einer umfassenderen Einheit.

Die Stellung der deutschen Bauerngruppen zunächst im völkischen Mischgebiet des Mittelgebirgslandes, darüber hinaus im Zusammenhang des ungar. Daseins zeigt sich „mehr negativ in der Unterbrechung des magyar. Volksgebietes und Siedlungsraumes“ (I. S. 174): es ist, so gesehen, Erschließung von Randgebieten der bäuerlichen Ökumene, das heißt von Gebieten, die nicht im alten offenen Siedlungsland liegen, sondern der bäuerlichen Nutzung erst durch historisch junge Urbarmachung im Großen zugänglich werden. Einheit und Bestimmung der deutschen Volksgruppen stellen sich darum gewissermaßen als Umkehrung des Ansied-

lungsvorgangs und als Abbiegung seiner Intentionen dar. Die Wiederbesiedlung geht im ganzen von außen nach innen vor, ist zunächst überwiegend nachbarliche Auffüllung der Gebirgsränder und des verkehrsoffenen Donauknies, woran deutsche Schwärme im Zuge der Wanderungsbewegung zufolge der Reichskriege gegen die Türken beteiligt sind, schreitet dann zur grundherrlichen Gruppenkolonisation fort, um abgegangene Orte und Stellen zu erneuern, und stößt erst zuletzt ins vormals unbesiedelte Innere der Bergwälder vor; neben dem grundherrlichen Interesse sind gegenreformatorische Absichten daran stark beteiligt. Von der Struktur der deutschen Volksgruppen aus steht umgekehrt das rodenende Waldbauerntum voran: das Innere der Berggruppen wird zum Zentrum seines Bestandes; größere, durch die Türkenzeit entvölkerte Striche ergeben zusammenhängende Volkstumsgebiete; Nachbarschaft, Überwanderung und Angleichung läßt die Waldbauernkerne zu jenen drei zusammenhängenden Deutschtumsgebieten der Ofener Berge, des Schildgebirges und des Bakonywaldes zusammenwachsen und bezieht die vorgelegerten, verstreuten deutschen Dörfer entweder auf sich hin oder verliert den Zusammenhang damit, worauf sich alsbald ihr Geschick der Überfremdung zu erfüllen beginnt. Mit anderen Worten, man muß diese Lage von zwei Seiten aus betrachten: das Magyarentum wird darin eine lose Kette schwer zugänglichen Gebirgslandes inmitten des magyar. Umlandes sehen, dagegen hat der deutsche Bauer hierin einen in sich selbst zentrierten Lebensraum, charakterisiert durch eigentümliche Lebensverhältnisse.

Es wäre die Aufgabe einer zu Ende geführten Untersuchung, diesen Gegensatz historisch, vor allem aber für die Gegenwart durchzudenken. Daß I. dies (wenigstens bisher) nicht getan hat, hat ihm mit einem gewissen Recht den Vorwurf der Romantik eingetragen. Der Versuch einer Durchführung würde, wie ich glaube, alsbald zeigen, daß die gerügten romantischen Züge seiner Beurteilung nicht sowohl ihm persönlich zur Last fallen, als den Denkformen der Volkskunde überhaupt, die bei allen Verdiensten und trotz aller Weiterbildung ihre romantische Herkunft nicht verleugnen können und darum in der Erkenntnis der gegenwärtigen Wirklichkeit häufig versagen müssen. So fruchtbar und notwendig es ist, ihre Einsichten und Möglichkeiten auszuwerten, so notwendig ist es doch — bei einer Aufgabe wie sie sich I. gestellt hat —, über ihre innere Denkform hinauszugehen und die bestehenden Ansätze einer sozialen Volkskunde in eine volkskundlich gesättigte Realsoziologie umzubilden.

Ein Beispiel für das Gemeinte. Im Sinne der bisherigen Volkskunde ist der bäuerliche Lebenskreis der bevorzugte, ja eigentlich der einzige Gegenstand, so weit es sich ums ländliche Dasein handelt. Es liegt uns ferne, den Wahrheitsgehalt dieser Position zu bestreiten oder zu verkleinern. Gleichwohl kann sich der Soziologe dabei nicht beruhigen, sondern wird notwendig darüber hinaus getrieben, sobald er nach den Herrschaftsverhältnissen auf dem Lande fragt. Damit stoßen wir zunächst — und zwar im engsten Bereich der ländlichen Gesellschaft selbst — auf den Komplex der Grundherrlichkeit und die mannigfachen Formen, in denen sie sich historisch darstellt. Auch nach der Aufhebung der grundherrlichen Untertänigkeit erschöpft sie sich ja nicht in Gutswirtschaft und Waldbesitz, sondern bildet eine eigentümlich landständige Herrschaftsordnung, die das bäuerliche Dasein durchsetzt und übergreift und durch ihre Verbindung mit der staatlichen Verfassung politisch integriert. Um die Struktur des ländlichen Daseins richtig zu erkennen, ist es also notwendig, die Doppelheit der sozialen Gefüge — Bauerndorf und Grundherrschaft — und ihr Verhältnis zueinander zu entwickeln. Und wenn das Bauerntum der Berglandschaften vorwiegend deutschen Gepräges ist, so wird es zugleich doch von grundherrlichen Ordnungen magyarischer Prägung durchschossen. Ihr Verhältnis zuein-

ander, ihre Abgrenzung, ihre Geltung werden zur entscheidenden Lebensfrage jenes ländlichen Daseins.

Damit sind wir an der Stelle, wo die negative Bedeutung unserer Formel von der herausgehobenen einen Schicht der sozialen Wirklichkeit klarzustellen wäre; wo das Isbertsche Bild der Bauernsiedlung des Mittelgebirgslands in den umfassenden Zusammenhang des gesellschaftl. Aufbaues eingegliedert werden muß. Hier wäre auszugehen einerseits vom Verhältnis der überwiegend deutschen Mittelgebirgsbauern zur durchgreifenden magyar. Grundherrlichkeit, andererseits von der eindeutigen Beschränkung der deutschen Volksgruppen auf eine relativ homogene Dorfbevölkerung: neben den mittleren und kleinen Hofbauern eine erheblich angewachsene Schicht von Kleinhäuslern, die zum Teil in der Landwirtschaft auf Tagelohn gehen, zum Teil dorf- oder hausgewerblich tätig sind. Ein sozialer Auf- und Ausbau der deutschen Volksgruppen, der darüber wesentlich hinausginge, hat nicht stattgefunden; an den gesellschaftlichen Bewegungen und Neubildungen des letzten Jahrhunderts — an der Entwicklung der großstädtischen Agglomeration Budapest, an den proletarischen Industriesiedlungen bei Gran und Totis, an der Entstehung einer städtischen Intelligenz in den polit. und wirtschaftl. Vororten der Landschaft — haben sie als Volksgruppe kaum teilgehabt. Vielmehr tritt eine eigentümliche Stabilisierung, ja Versteinerung und Verkümmern des Bauerndorfs ein, während der Überschuß dem Deutschtum verloren geht.

Damit ist das allgemeine Problem der bäuerlichen deutschen Volksgruppen aus der Kolonisation des 18. Jh.s berührt. Es kehrt ähnlich immer und überall wieder und bedeutet für uns daher eine vordringliche Erkenntnisaufgabe. Denn allerdings sind wir nicht gewillt, die Assimilierung als eine gleichsam naturnotwendige Selbstverständlichkeit hinzunehmen. Wir glauben vielmehr, daß es sich dabei um gesellschaftl. und polit. Vorgänge handelt, die in ihrer histor. Bedingtheit der Erkenntnis durchaus zugänglich, aber auch bedürftig sind: Vorgänge im Zuge der industriellen Entwicklung und neuen Verstädterung, Vorgänge im Gefolge der politischen Umbildung gemäß der nationaldemokratischen Idee. Wir versprechen uns weder von dieser noch von jener das Heil; ja wir meinen, daß eben die sozialen und polit. Ideen des Nationalstaates französisch-revolutionärer Prägung in Mitteleuropa Schiffbruch gelitten haben und Schiffbruch leiden. Wir sind gewillt, daraus praktisch und theoretisch die Konsequenzen zu ziehen, für Deutschland selbst und für das Deutschtum in Mitteleuropa. Die Erfahrungen, die Lage Ungarns sind der unseren ähnlich: wir geben darum die Hoffnung nicht auf, daß es möglich wäre, ein Stück Weges gemeinsam zu gehn, ohne die falsche Empfindsamkeit, aber auch ohne den falschen Anspruch nationalliberaler Ideologien, die der Wirklichkeit nicht standhalten.

Günther Ipsen (Leipzig).

Bernhard Munkácsi, Blüten der ossetischen Volksdichtung.¹⁾

Nach der 1. Lieferung der ossetischen Texte M.s KSz. 20 (1923—27) Bp. 1927, 1—88, die vier Märchen enthalten, hat man der Fortsetzung mit lebhaftem Interesse entgegengesehen. Diese ist nun um die Jahreswende erschienen. Das vom Verf. auf Grund von Studien mit osset. Kriegsgefangenen „zum Zwecke der besseren Erkenntnis ihrer für die Urgeschichte des europäischen Orients hochwichtigen Sprache“ gesammelte Material ist wie im 1. Teil mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung und erklärenden Anmerkungen versehen und umfaßt I. Märchen, die weitergezählt sind, 5—13 S. 4—74, II. Lieder a) Räuber- und Kriegslieder,

¹⁾ KSz. 21 (1928—32) Bp. 1932, S. 1—158.

1—9 S. 74—94, b) Weiberlieder, 10—16 S. 94—111, c) Gemischte Lieder 17—18 S. 112—115, III. einen Anhang: Ethnographische Miszellen 1. Das Opfergebet, 2. Das Bärenfleisch, 3. Namen der Wochentage, Monate und Feste S. 116—134, ein Wortregister und Corrigenda zu den beiden Teilen. Die Einleitung zum 1. Teil, die die Sprachmeister und deren Heimatort angibt und die phonetische Schreibung behandelt, gilt für den 2. mit, in dessen Vorbemerkungen M. über den Akzent spricht und die inzwischen erschienene neue Literatur z. T. anführt.

Es bedarf keiner Worte, daß auch dieser zweite Teil alle Erwartungen erfüllt, daß der Verf. durch die Veröffentlichung seiner Sammlungen für das Sprachliche, Ethnologische und Folkloristische Hervorragendes geleistet hat. Das ist um so mehr zu betonen, als die Texte sich den größten unterdessen in Ossetien erschienenen Textpublikationen¹⁾ — von den kleineren Ausgaben novellistischen, lyrischen, dramatischen, lehrhaften und politischen Inhalts abgesehen — ebenbürtig an die Seite stellen können. Dadurch aber, daß die Betonung bezeichnet ist, wird hier noch mehr als dort geboten — denn die moderne Orthographie schreibt ja keine Akzente — und das ist vor allem²⁾ für das Digorische wichtig, über dessen Betonung bisher kaum etwas bekannt war, weil die nicht zahlreichen dig. Texte MILLERS dafür zu wenig ausgeben.

Digorisch sind die Stücke 13 S. 68f., Lied 6 S. 86f. und 17 S. 112. Den beiden ersten ist eine ir. Übersetzung beigegeben, was man bisher nur für ein Märchen in CHRISTENSENS *Textes ossètes*³⁾ Kopenhagen 1921 S. 40 und 100 besaß, so daß die Vergleichung der beiden Sprachen willkommen ist. Im Vergleich mit D. ist für M.s dig. Texte noch zu bemerken, daß sie die palatalen Konsonanten bezeichnen, was die moderne Orthographie von D. ebensowenig wie die Akzente geben kann, was aber einen hervorragenden Unterschied vom Ost- und Südossetischen darstellt.

Die Lieder 9 S. 94, 16 S. 108f. und 18 S. 114 repräsentieren den südosset. Dialekt⁴⁾ mit seinen charakteristischen Zügen, die freilich kaum bekannt sind. Das sind t. *š*: ir. *c*, t. *ž*, nach Konson. *dž*: ir. *dz*⁵⁾, welche bei M. vorkommen: t. *žūr*:-

¹⁾ Pamjatniki narodnogo tvorčestva Osetin II (dig. Texte, ich kürze D.) 1927, III (ostoss., O.) 1928 Wladikavkaz. Xussar Iron Adämy Uacmystä I, II 1929 und III (südos., T.) 1931 Cxinval. — ir. = ostoss., dig. = digorisch, t. = südossetisch.

²⁾ Die ir. Betonungsgesetze sind bekannt, im Wörterbuch von MILLER-FREIMAN (MF.) nur diese Akzente bezeichnet.

³⁾ Diese sind aber zur Einarbeitung in die Sprache bei weitem nicht so geeignet wie die M.s. Sie sind nur mit Vorsicht zu benutzen, Wort für Wort zu prüfen und an zahllosen Stellen zu emendieren. Dieselbe Einschränkung gilt, wenn auch in geringerem Umfang, für eine zweite in Europa erschienene Publikation, die von der Bibelgesellschaft herausgegebene Übersetzung der Evangelien, Berlin 1923. Und wenn man dann noch bedenkt, daß die einzigartigen Pamjatniki schwer erhältlich und wohl noch wenig bekannt sind, hat man allen Grund, M.s Arbeit freudig zu begrüßen.

⁴⁾ Hier ist dieser Ausdruck im Hinblick auf die sehr nahe Verwandtschaft dieses Dialektes mit dem Ostossetischen angebracht. Dieses und das Dig. aber sind zwei Sprachen. DIRRS Bemerkung: es ist gleichfalls nicht zu schwierig, eine Digorisch und Ironisch vereinende ossetische Literatursprache zu schaffen, Einführung 21, scheint mir eine Utopie zu sein.

⁵⁾ M.s Schreibung ist, wo nötig, beibehalten. Wird anderes zitiert, ist die moderne Orthographie befolgt. Überall aber sind die Tenues und Aff ikaten mit

ir. *dzür*- sprechen, reden 94, 6. t. *šə*: ir. *cy* was? 114, 2 und eine Einzelheit *səzət* 114, 14: ir. *sydžyt* O. 23, 12. NT. dig. *sikhit* Erde D. 50, 18. Andere t. Eigentümlichkeiten sind t. *č* nach *n*: ir. *c*. t. *känynč*: ir. *känync* sie machen, t. *zynynč* sie erscheinen, t. *bančadis* er ruhte aus T. III 58. 113; vgl. *fäšäuanš* sie kommen M. 94, 7 (ir. *fäčäunyc*). *šähd* : ir. *cähd*- schlagen, aber *nyččähd* pfeife T. III 58. *š* vor *t*: ir. *s*. *štyr*: ir. *styr* groß ebd. 94. *mašt* Zorn ebd. 111. Der futur. Charakter ist t. *-žen-*: ir. *-dzyn-*, dig. *-dzän-*; bei M. kommt in ir. Umgebung *-žēn-* vor.¹⁾ Einige Einzelheiten sind ferner t. *čybyr*: ir. *cybyr* kurz T. III 114 und *säxižän* ebd. 57: ir. *säxičan* sich selbst (Dat.), wo man t. *-š-* erwarten würde, das aber intervokalisch Media geworden ist.

Alle anderen Stücke gehören dem Ostossetischen an. In Bezug auf den Inhalt erinnert das erste Märchen von dem armen Fischer S. 4 ff. mit seinen Motiven: Ausreißen der Tierhaare, die der Jüngling im Fall der Not verbrennen soll und dreimaliges Verstecken, das ihm das Mädchen bzw. die Königstochter, die er heiraten will, aufgibt, an das Märchen *Sidžär läbbu äldary čydzzy kuyd ärčasta* wie der Waisenjüngling die Fürstentochter heimführte O. 59—63 (dieses Märchen auch in SCHIEFERNERS awar. Texten) und Nr. 12 Die drei Brüder an das Märchen von *Khobola O. 99—102*. Nr. 9 Märchen von *Urəzmäg* aus *Narč* gehört zu den Nartensagen, die den ersten Teil von O., D. und T. bilden. Anschließend hieran ist auf die ausführlichen Darlegungen M.s hinzuweisen, in denen er den Namen *Nart* als Ortsnamen interpretiert und als Grundwort den Namen des Dorfes *Nar* annimmt. Die Anmerkungen werden reichhaltiger, wenn Verf. zu den dig. Stücken kommt, denen die Lieder folgen. Auch sie werden von einem reichen erläuternden Apparat begleitet, der zum Verständnis der Namen und Augenblickssituationen notwendig ist, wenn auch nicht sämtliche Anspielungen klar werden. Ab und zu trifft man auf Etymologien und Parallelen aus fgr. und türk. Sprachen, die man ja von dem großen Forscher auf diesen Gebieten gleichsam erwartet hat und die von einer erstaunlichen Beherrschung des Materials Zeugnis ablegen, vgl. z. B. 6 Anm. 7. 83 Anm. V 2. 100 Anm. 2 und vor allem die fast die ganzen Seiten einnehmenden Erläuterungen zu den Namen der Wochentage, Monate und Feste.

Bevor Einzelheiten zu den Texten behandelt werden, s. u. 3, sollen erstens einige sprachliche Beobachtungen gemacht und zweitens etwas zu der phonetischen Schreibung gesagt werden.

1. Wenn man das erste Märchen zu lesen beginnt, begegnen gleich zu Anfang folgende Sätze: *sürmä sä ho⁹ äppärstož kāsäkl'ə . . də sä äm qāq kə kāsäkl'ə . . kāsag äm ärbäzdäxti fästämä läppumä* aufs — Trockene (sie) als sie — herauswarfen die — Fische . . du (sie) hier hüte die Fische . . der Fisch (zu ihm [Lativ]) wandte sich plötzlich zurück zu dem Jüngling 4, 5. 7. 12. Die Objekte sind hier also durch pronominale Objekte vorausgenommen. Die Klammern sollen nur zeigen, daß wir sie nicht brauchen. Es ist klar, daß diese Objektvorausnahme zu den wiederaufnehmenden, berichtigenden, hinweisenden, deutenden Erscheinungen auf kaukasischem und anderem²⁾ Sprachgebiet gehört. *kāsag ən zāxta läppuän* der Fisch (ihm) sagte dem Jüngling 4, 14. *läppu ärcäxsta säžə ämä sən zāxta coanonf'äm* der Jüngling fing den Hirsch und (ihnen) sagte den Jägern 6, 8. *läppu žä ärcäxsta rūvasə* der

Kehlkopfverschluss wegen des Satzes nach dieser bezeichnet, also *kh* für *k'* MILLER, *k* MUNKÁCSI.

¹⁾ S. u. zu 44, 17.

²⁾ S. darüber und das Material, das andere oss. Texte bieten, im nächsten Heft der Zschr. Caucasia (11). Die oss. Belege dort kann ich erst hier ergänzen, weil die Arbeit lange vor Erscheinen der Texte M.s abgeschlossen war.

Jüngling (ihn) fing den Fuchs 6, 14. *čəzɡ aǰdānmā kāsən bāǰdotta amā ǰā əssartta läppuǰə* das Mädchen fing an in den Spiegel zu blicken und (ihn) entdeckte den Jüngling 8, 18. *māgol-läg aǰ dōnə nəppārsta ǰā cūqqaǰə¹⁾* der arme Mann (sie) warf ins Wasser seine Tscherkesska 20, 1. *rūvas ən zāχta māgol-lāgən* der Fuchs (ihm) sagte dem armen Mann 20, 11. *āldāraǰ ā ǰən zāχtoǰ rūvasən* die Fürsten (ihm) sagten dem Fuchs 22, 9. *sauǰən ən āǰtā čəzɡən* der Pope (ihr) so [sagte] der Tochter 24, 9. *uād am rācəd ǰā ūs läppumā* da (zu ihm) kam seine Frau zu dem Burschen 26, 19. *ārgāvǰ aǰ dā ūsə* schlachte (sie) deine Frau ab 28, 19. *cədārittār χōs uāǰə Nārǰə qāuə u²⁾don ārəmbort sā kənə* wieviel Heu in dem Dorf N. vorhanden ist, das alles sammelt er (es [Plur.]) 40, 17. *amā ǰən zūrən bāǰdotta Gōllaǰə Gūsa coanon lāgən ǰā ārssākt³⁾ā* und G. G. (ihm) zu erzählen fing an dem Jägersmann seine Wunderdinge 50, 17. *mā χottāg cə χārən, oǰ ǰən χārən kənzənən ūmən dār* was ich selbst essen werde, werde ich (ihm) auch ihm zu fressen geben 54, 3. *āuayton aǰ qāzə* ich (sie) ließ die Gans weg 54, 15. *rāǰs aǰ amā sā nəccāv sauǰən amā dā ūsə* nimm sie und (sie) schlage den Popen und deine Frau 56, 10. *bāzotta ǰā, kāǰ ǰā amartta oǰ* er erkannte (sie), daß er sie getötet hatte (es, das) 58, 19. *amā ko²⁾ χorttoǰ uād ādələǰə¹⁾ ǰən²⁾ ārvəstoǰ¹⁾ zārōnā³⁾ ūsən⁵⁾ fədə-zǰālō⁶⁾ χāǰǰt⁴⁾ ā¹⁾* und als sie aßen, da schickten³⁾ sie³⁾ (ihr)²⁾ die Anteile⁷⁾ der Fleischstücke⁶⁾ des Dummen¹⁾ der alten⁴⁾ Frau⁵⁾ 60, 20. *āχāss aǰ ācə dōarə²⁾* trag (sie) diese Tür fort 62, 3. *ū²⁾don ən zāχtoǰ sē 'fəmārən* sie (ihm) sagten ihrem Bruder 66, 18. *amā sē 'fəmārə ǰā ārcāχstoǰ* und ihren Bruder (ihn) ergriffen sie 66, 24. *ǰu gārāχāǰ ǰə²⁾ duā fālāsənc* infolge eines Knalles (dadurch) trägt man zwei weg 82, 4. Ein Gegenbeispiel sei angeführt: *amā bāχortta bīvāy māgol-lāǰə* und es fraß der Wolf den armen Mann auf 16, 26. Übrigens ist ohnehin deutlich, daß die obigen Fälle nur ein kleiner Teil der Sätze, die ein Objekt enthalten, sein können.³⁾ Es ist aber vielleicht möglich, daß die Objektvorausnahme in der Sprache mit der Zeit immer mehr durchdringt. — Für die nun schon genugsam bekannte Suffixlockerheit mögen aus diesen Texten immerhin einige Fälle zitiert werden. *sauǰən amā dā ūs-ə* 56, 10 s. o. *fəttā läppu amā khābilaǰ-ə* er sah den Knaben und das Hündchen 34, 12. *qāzɡā χūdgā-ǰā* spielend (und) lachend 40, 12. *ǰ'ərǰ amā tūrč-ə rāyau* die Herde der Türken und der Türken 48, 7. 8. — *χəzə bədər* farbiges Feld 38, 3. 10. *χəz, χuyz* Farbe. Hier ist Genitiv und Adjektiv eins: es ist wohl zu bedenken, daß es adjektivbildende Suffixe gibt. — *čī . . . čī* der . . . der, der eine . . . der andere 42, 19. 20. Diese Verwendung des Interrogativs ist bei MILLER: Spr. d. Oss. 54 nicht verzeichnet. — *āvǰ χāzarə zag χor* sieben Häuser voll Getreide 44, 6—7. Die Übersetzung entspricht genau, während *zag* voll sonst mit dem Ablativ verbunden werden muß. — *fǰūau mā akotta ǰēmā* der Hirt fuhrte mich mit sich fort 52, 7. Vgl. 54, 5—6. 60, 1. 19. 62, 9 (Plur.). *ǰēmā* heißt zuerst 'mit ihm'. Das Pronomen der 3. P. kann also reflexiv sein, trotzdem es *māχǰ* mich (selbst) usw. gibt.

¹⁾ M. c-. Zu -ə s. u. 3 zu 18, 13.

²⁾ ǰə = *dzy* ist der Ablativ, der -*aǰ* entspricht.

³⁾ In Teil I 34, 12 steht der Satz *cārgās fāstāmāǰ ārbāzdāχta läppuǰə* der Adler kehrte von hinten den Jüngling um. Danach glaubt man, *f.* sei 'von hinten'. Nun läßt sich zwar im Osset. ein Suffix an ein anderes müheles anfügen (hierüber in Cauc. [11]), also hier scheinbar -*mā-ǰā*, aber das scheint mir in diesem Fall unmöglich und ist mir nie vorgekommen. Ich lese *cārgās fāstāmā ǰā ārbāzdāχta läppuǰə* d. A. kehrte (ihn) zurück herbei um den J., rief ihn zurück herbei und gewinne damit ein neues Beispiel für die Vorausnahme des Objekts. Zur Übersetzung vgl. *cāugāut amā ǰā 'rbāzdāχut fāstāmā* geht und wendet ihn zurück herbei, holt ihn zurück O. 15, 23. *läbbuy fādyl arvysta amā ǰā fāstāmā ārbāzdāχta* sie schickte hinter dem Jüngling her und holte ihn zurück O. 34, 6. *dāu mārđtāǰ čī 'rbāzdāχta* der dich von den Toten geholt hat O. 110, 2.

2. In der Einleitung zum 1. Teil heißt es, daß sich ein offener \ddot{o} -Vokal und ein sich dem u näherndes, mit diesem dialektisch wechselndes \ddot{o} findet S. 6. Letzteres wird in der modernen Orthographie u geschrieben, das mit y verbunden (uy) halbvokalisch ist.¹⁾ Weil hier nun Schwankungen wahrzunehmen sind, vergleiche ich die Fälle bei M. mit denen in O.; letztere stehen hinter dem Doppelpunkt. Übrigens ist die moderne Orthographie, wenn sie die Normalisierung auch anstrebt und anstreben muß, noch fern davon, ganz einheitlich zu sein.

a) o_i : uyj , aber o_i 4, 2. 8 Anm. 5. $\chi\acute{o}cau$ 10, 9: $\chi yucau$. $m\grave{a}g\acute{o}r$ 4, 1. 6. 8. 18: $m\grave{a}guyr$. $r\grave{a}k\acute{o}rtta$ 10, 6: $rakuyrdta$. $k\acute{o}$ \ddot{u} 6, 3. 9: kuy u. $u\grave{a}i\acute{g}o\acute{l}'\ddot{a}$ Teufel 20, 18. 19: $u\grave{a}i\acute{g}uyt\grave{a}$ nach O. Riesen. $g\acute{o}ttag$ 16, 5. 6: $quydtag$. c' $o\acute{a}t'\ddot{a}$ $\chi\acute{o}ss\acute{e}d$ $\ddot{u}m$ 26, 5. 48, 5: cy $uaty$ $\chi uyssyd$ uym . $\acute{a}r\chi\acute{o}lta$ 28, 1: $\acute{a}r\chiuydta$. $\acute{a}\chi\acute{o}rs-$ 28, 5: $\acute{a}\chi\chiuyrs-$. $\chi\acute{o}tt\acute{a}g$ 32, 2: $\chiuydt\acute{a}g$. $l\acute{a}od$ 32, 12: $l\acute{a}uuyd$. In anderen Fällen ist aber der reduzierte Vokal bezeichnet. $o^{\circ}dis$ 4, 2: $uydis$. $o^{\circ}d$, $o^{\circ}di$ 4, 3. 6: $uydi$. $o^{\circ}z\acute{o}n\acute{a}n$ 4, 16, aber $u^{\circ}z\acute{o}n\acute{a}$ 14, 5. $\acute{u}^{\circ}z\acute{o}n\acute{a}$ 32, 3: $uydzyn\acute{a}(n)$. $k\acute{o}^{\circ}$: kuy . Die Schreibung $k\acute{o}$ $\acute{a}r\acute{a}skh\acute{a}rtta$ 4, 11. 16 enthält diesen Vokal: kuy $'ryskh\acute{a}rdta$. $k\acute{o}$ $\acute{a}r\acute{a}v\acute{a}rtta$ 24, 7: kuy $'r\acute{a}v\acute{a}rdta$. $k\acute{o}$ $\acute{a}sisit$ 14, 19: kuy $sisid$. $n\acute{i}k\acute{o}$ $\acute{a}ss\acute{a}r\acute{z}n\acute{a}n$ 16, 26: $n\acute{i}kuy$ $ssardzyn\acute{a}n$. Bei $k\acute{o}$ $\acute{a}lasit$ 16, 1. 11. $k\acute{o}$ $\acute{a}maris$ 30, 20 sieht es aus, als schwände \acute{a} vor Vokal, aber vgl. ku° $\acute{a}c\acute{a}ua$ 94, 13 so wie immer in O. in diesen Fällen. Ein besonderer ist $k\acute{o}$ $\acute{a}d$ 22, 12: kuy uyd , also vereinfacht; vgl. $k\acute{o}$ $o^{\circ}d$ 24, 12. Fälle wie $u\acute{a}n$ 20, 2: uyn und $n\acute{a}$ $u\acute{a}d$ 34, 23: $n\acute{a}$ uyd entsprechen der modernen Schreibung genau. $z\acute{e}yomm\acute{a}$ 44, 18. $z\acute{e}yomm\acute{a}$ 46, 1: $zyhuymm\acute{a}$. $\chi\acute{o}l\acute{e}z$ 66, 27: \chiuylydz . Vielleicht ist hier nur der Haken unter o abgesprungen.²⁾ o tritt aber auch für o , u O. auf. $\acute{a}k\acute{o}tta$ 4, 3. 8, 10. 13: $\acute{a}k\acute{o}tta$. $\chi\acute{o}rz$ 6, 11. 8, 9: $\chi\acute{o}rz$. $\chi\acute{o}rtta$ 60, 4³⁾: $\chi\acute{o}rdta$. $coanon$ 6, 7. 9. 13: $cuanon$ (dig. $cau\acute{a}j\acute{o}n$). Für u vgl. $\acute{u}m$ 4, 15: uym . $\acute{u}m\acute{a}n$ 16, 3. 7: $uym\acute{a}n$. $du\acute{a}$ 24, 3. 36, 2: $dyuu\acute{a}$. $c\acute{a}ul$ 74, 14: $c\acute{a}uyl$. $nu-u\acute{a}y\acute{t}a$ 28, 23: $nyuu\acute{a}hta$. $\acute{i}uld\acute{a}r$ 24, 20: $iuyld\acute{a}r$ ⁴⁾, so aber auch hier $\acute{i}uuld\acute{a}r$ 50, 16. 52, 14.

b) Die phonetische Schreibung M.s erkennt man am Aus- und Anlaut von Wortstämmen. Es heißt $k\acute{a}sag$, aber $k\acute{a}s\acute{a}k\acute{t}'\acute{a}$: $k\acute{a}s\acute{a}gt\acute{a}$. $s\acute{u}k\acute{t}'\acute{a}$ $l\acute{e}k\acute{t}'\acute{a}$ $k\acute{o}tta$ 22, 12: $sugt\acute{a}$ $lygt\acute{a}$ $k\acute{o}dta$, aber $l\acute{e}g$ $k\acute{a}n\acute{e}$ 8, 10. 5. 28, 21. $o^{\circ}t$ $\chi\acute{i}cau$ 30, 9—10: uyd $\chi\acute{i}cau$. $u\acute{a}t-t\acute{a}n$ 16, 21: $u\acute{a}d$ dyn . $u\acute{a}t$ $c\acute{a}$ 4, 6: $u\acute{a}d$ dzy , aber $u\acute{a}d$ $s\acute{a}n$ 6, 15: $u\acute{a}d$ syn ; $\acute{a}z$ $s\acute{a}n$ 52, 12: $\acute{a}z$ syn . Aber $u\acute{a}d$ $q\acute{e}r\acute{i}q\acute{u}pp\acute{y}$ ⁵⁾ 6, 4. $\acute{c}ozg$ $k\acute{a}s\acute{a}n$ 8, 11. 24, 12. $k\acute{a}sag$ $c\acute{a}$ 8, 6. $r\acute{a}\chi\acute{i}s$ $b\acute{a}z\acute{e}r$ 6, 5, aber $\acute{a}sp\acute{a}dank\acute{o}tta$ 8, 17. 23 und $\acute{a}sp\acute{e}r$ 14, 6. 7, wo O. $sbadynk\acute{o}dta$ und $sbyr$, also etymologisch, schreibt. Ein Vorzug der Schreibung M.s ist aber gerade dieses \acute{a} - als Anlaut des Verbalpräfixes $s-$, welches auch nach Vokal erscheint: $\acute{i}\acute{a}$ $\acute{a}ssartta$ 8, 12. 18, 10, 1. 8 schreibt O. $\acute{i}\acute{a}$ $ssardta$, aber in M.s \acute{a} - erkennt man die Spur des älteren dig. $i-$, das bei diesem Präfix Regel ist; $ssardta$ = dig. $isserdta$. Vgl. $m\acute{e}n$ $\acute{a}sk\acute{a}n$ 10, 15. 16: O. myn (y) $sk\acute{a}n$. $q\acute{a}q$ $k\acute{a}$ 4, 7. 24, 17 jedoch wird in O. nicht etymologisch geschrieben: $q\acute{a}q\acute{a}$. $k'ar\acute{k}'$ $t\acute{a}r$ 18, 11. 12: $kark$ $d\acute{a}r$. $\acute{u}skur$ 18, 15: $usgur$. $\acute{a}rd\acute{a}g$ $v\acute{a}ndag$ 20, 15: \acute{a} . $\acute{f}\acute{a}ndag$. Aber wiederum $\acute{p}\acute{a}tc\acute{a}\chi\acute{z}in\acute{a}d$ 14, 11. 16, 10: $\acute{p}\acute{a}ddz\acute{a}\chi\acute{z}in\acute{a}d$.⁶⁾ Dagegen $\acute{t}\acute{e}\chi\acute{c}\acute{e}n$ 14, 10: $ty\acute{c}dzyn$. — In O. und D. festem $agur-$

¹⁾ Hier wird also nur u = 1. u , 2. vor Vokal u und v geschieden, ebenso i und j . — uy = dig. u .

²⁾ Es kann auch in § 3 nicht jeder fehlende Bindestrich, jedes abgesprungene diakritische Zeichen oder jeder Punkt, der verrutscht ist, während dort eine Betonung unmöglich ist, berichtigt werden, da das z. T. in den Anm. unwillkürlich schon geschehen ist.

³⁾ und passim. Dieses gilt hier durchaus.

⁴⁾ Auch $iuyld\acute{a}r$ O. 32, 36.

⁵⁾ $q\acute{e}r\acute{i}q\acute{u}pp$ 6, 2. 4, aber $q\acute{e}r\acute{i}q\acute{u}pp(m\acute{a})$ 8, 14. 15. 16.

⁶⁾ Zu tc : ddz vgl. $\acute{f}\acute{a}tcag$ 16, 3. 6: $\acute{f}yddzag$. $\chi\acute{a}tc\acute{a}$ 13 Anm. 3: $\chi\acute{a}ddz\acute{a}$. Diese Schwankung auch zwischen ddz in O. und $\acute{t}dz$, tc in D. und anderen ir. Texten.

gegenüber steht hier zweimal *ayur-* wohl wegen der intervokalischen Stellung: *āyortaḡ* 8, 20: *aguryrtaḡ* und *āyurən* 24, 17: *aguryn*. Es kommt aber auch *agur-* vor 40, 3. 50, 13. 68, 3. — Bemerkenswert ist endlich noch *čəzġimā* mit dem Mädchen 10, 10, wo O. den stammauslautenden Guttural wie in dem Gen.-Akkus. *čyrdžy*¹⁾ palatalisiert: *čyrdžimā*, ich sage O.²⁾, denn es ist möglich, daß sich in anderen ir. Texten Parallelen zu M.s *čəzġimā* finden lassen, wozu ich eine erwähne. *bāχ fātarsti*, *čysyl ma baqāua χidāj atāχa donmā jā barāġimā* das Pferd erschrak, daß wenig fehlte und es wäre mit seinem Reiter von der Brücke in den Fluß geflogen QUYSATY QASPOLAT: Zaubeg. Cybpar miniāgon āmā fondznyvon dramā, Mäsku 1926, 14, 22f. *čəzġimā* und *barāġimā* beweisen also, daß das Soziativsuffix *-imā* jünger ist als das Gen.-Akkusativsuffix *-ə* (< *-i*), das seine Wirkung auf den Stammauslautguttural schon ausgeübt hatte.

3. *māgor kāsag-āχsāg lāg āryau* Märchen von dem armen Fischer 4, 1. *saužən āryau* Märchen von dem Popen 24, 1: die Stammformen *lāg* und *saužən* sind auffällig, man würde *lāžə* und *saužənə* erwarten nach *Nārḡə Urəzmāžə* (*Uyryzmādžy* O.) *āryau* 36, 1 und *coanon lāžə āryau* Märchen vom Jäger 48, 21. — *lāsəmnā* 4, 10: 1. *lāsəmmā*. O. schreibt das *-n* des Infinitivs *-yn* vor dem Lativsuffix etymologisch. — *mē rāyāḡ* aus meinem Rücken, *īč r.* 4, 13. 14. 12, 3: 'warum *mē r.*, *īč r.* statt *mā*, *īč* gesagt wird, ist mir unklar' M. 5 Anm. 2. So auch in O. Vgl. *ārəsti* er wuchs zu *rāz-* wachsen 30, 6 (dig. *irəz-*), das zeigt, daß es sich hier um einen Vorschlagsvokal handelt.³⁾ In diesem Zusammenhang darf wohl daran erinnert werden, daß es Sprachen gibt, die *r-* nicht dulden, obwohl das im Osset. durchaus möglich ist. — *sār dā īu kām bāqāua* 4, 15 nicht: wenn je dein Leben (Kopf)⁴⁾ irgendwo in Not geraten wird, sondern: wenn dir irgend Hilfe — das kann *sār* oft heißen — nötig sein sollte, wenn du irgend Hilfe brauchtest. — *mā sərχ kāsag cə fāci* was ist mit meinem roten Fisch geschehen? 4, 17. Persönliche Konstruktion wie franz. *qu'est devenu*, ung. *hová lett*, wo ist er hin(gekommen). *fāuyn* bedeutet außer werden, geschehen, passieren, fertig sein, enden, auch kommen, laufen. *dyuuā dixi fāci lādžag* der Stock ging entzwei O. 3, 30. *uajtahd innā fars*⁵⁾ *festy . . . dony byl*⁵⁾ *festy* bald kamen sie auf die andere Seite . . . sie kamen an das Ufer des Wassers O. 7, 43. 44. 9, 39. 13, 11. 21, 21. 94, 4. 108, 29. *lādžy razāj pyχyty fāci* er lief vor dem Mann in die Büsche O. 84, 25. *fjġau uyj fādyl fāci* der Hirt lief ihm nach O. 99, 46. *lāġāj či uydī qāubāsty*, *uydon festy sā fādyl* was an Männern in dem ganzen Dorf war, die setzten ihnen nach O. 123, 10. *uyj mānyl kuyd fāua* wenn sie auf mich losgeht O. 64, 27. *uotā mā razi fārət fācāj* da kam mir eine Axt in den Weg D. 15, 13. *Adākezā dār uoni fars fācāj* auch A. kam zu ihnen hin, trat an ihre Seite D. 55, 18. *uotemāj uordāg fācāj Acāmāz* so kam A. jenseits (des Meeres) D. 70, 28. *ma Uarppi uālbilā fācāj* und kam auf den Gipfel des Elbruz D. 103, 17. *uosi χātdžā fācāj* er kam mit der Frau zusammen D. 91, 29. Das Wort heißt mit *cydār* etwas

1) Im Gegensatz zu dig. *kizgi*.

2) *uazādžimā* mit dem Gast O. 107, 11.

3) Vgl. auch das dig. mit *ra-* wechselnde Verbalpräfix *āra-*. *uād imā lāġāti χurtāj ġeu uosā āracudāj . . . fal āraco ma ġesti baχuārā . . . fal raco ma ġesti baχuārā* da kam zu ihm aus dem Inneren der Höhle eine Frau heraus . . . sondern komm heraus und iß etwas . . . sondern komm heraus und iß etwas D. 7, 2. 4—5. 30. *uordāġāj ġimā ġeu uosā ārakastāj* von dort blickte zu ihm eine Frau heraus D. 106, 5. *uordāġāj ġimā ġeu uosā rakastāj* ds. ebd. 16. 24.

4) Dein Leben, Kopf kann oss. nur sein: *dā sār*.

5) Stammform.

'verschwinden'. *χārinag uād, nuazinag uād, ānā uyj¹⁾ dzauma, cydār iu festy iuyıldār* sei es Speise oder Trank, gewöhnliche Gegenstände, alles verschwand immer O. 108, 28. Vgl. O. 109, 15. — 5 Anm. 7 l.: *ārashkharon*. — 6 Anm. III 1. Habicht ist gewöhnlich *qārādzzyha* O. 7, 38. *qārtdziha* D. 70, 41. — 6 Anm. 6 l.: MF. hat *aχūr* (d. i. *aχuyr*); dig. *aχur*. — 7, 6 l.: reiß heraus [welche] von den Federn, nicht [eine] wegen *āmā sā nyvvār* und lege sie (Plur.) 6, 6. Z. 8 l.: Der Knabe riß [die Federn] heraus, aus demselben Grunde. — *fidārān iā midäg cārđi . . . čozg* inmitten der Festung lebte ein . . . Mädchen 8, 1. Wohl: in der F. wohnte ein M., weil *midäg* nicht viel mehr besagt als 'in' und weil *cār-* auch wohnen bedeutet. — *kād mən bāmbāχsai* wenn du dich vor mir versteckst 8, 3. *mən* mir ist Dat. eth., der sehr häufig vorkommt. Vgl. Z. 9. Ebenso *dən* dir, nicht zu dir Z. 4. — 8 Anm. 7 l.: MF. *baχχūs kənən, āχχūs*. — 10, 1 l.: *ko*. — 10, 14 l.: *nōžādār*. — 10, 15 l.: *ūsān*. — 12, 4 l.: *ācadi*. — 14, 7 l.: *ās-sadi*. — *iū bīrāyāl sambāldi* er begegnete einem Wolf 10, 17 kann wie *iū sāgāl sambāldi* er begegnete einem Hirsch 14, 4 wegen *āmā sambāldi iū bālasāl* und begegnete einem Baum — dieses kann nur so heißen — 12, 9 richtig sein, es kann aber auch heißen *iū bīrāy (sāg) āl sambāldi* ein Wolf (Hirsch) begegnete ihm, weil die Tiere den Mann unmittelbar darauf anreden. — *iū zə ku²⁾sta* der eine arbeitete 10, 13. Vgl. 58, 3. *zə* davon, von ihm, von ihnen vermißt man in den Übersetzungen öfter, wenn wir es auch nicht unbedingt brauchen. Vgl. *āmā zə ārgāfsta səvāllonə* und schlachtete das Kind damit ab 28, 8. *nəχsatta zə iā lāppuīz dār* darin, damit (M. da) wusch sie auch ihren Sohn 30, 5. *sārsta zə fizonāg* er bereitete daraus Spießbraten 48, 24. Vgl. 66, 6 (und 82, 4 o. § 1 unter der Objektvorausnahme). Im 1. Teil sind die eckigen Klammern S. 79, 5 und 6 zu tilgen. — Zur letzten Zeile S. 11 VI, wo der Plural beim Verbum in der Mitverbindung wörtlich sehr treffend übersetzt ist, kann bemerkt werden, daß diese Praxis beliebt ist — sie kommt auch in fgr. Sprachen vor —, vgl. noch 54, 11, dagegen aber 22, 23. 60, 4. — Im Titel des Märchens 6 l. auf S. 11: Der . . . gehende arme Mann. — *ār¹⁾ bāftatta qādəl* er zündete (brachte hervor, regte) Feuer an im Walde 13 Anm. II 3 muß wohl, weil im Walde = *qādə*, heißen: er legte Feuer an das Holz, an den Baum, er zündete das H., den B. an. — *cong, cāngtā* Arm, Ast erscheint stets mit einfachem *c-* (nicht mit *ch-* 13 Anm. II 4). O. 49, 30. 97, 9. 11. T. III 18. Luc. 1, 51. So auch hier, *cōng*, 28, 21. 23. — 13, 8 ich kann nichts [erreichen] *cārənān* um zu leben 12, 7. Bei *fāraz-* ist der Dativ üblich. Vgl. 14, 9. — Die Anführungsstriche 14, 9 gehören vor *təχčən* 14, 10. — *ko²⁾, kuy* in Hauptsätzen entspricht unserem enklitischen *jā*. 14, 15. 17. 20. 21. 16, 2. 26, 18. 38, 15. 50, 1. 64, 20. 66, 20. 68, 18. — *iəl ko²⁾ kūsit* wenn er mit ihm arbeiten würde 16, 1. *iəl* auf ihm; so kann man von Tieren sagen, vgl. *fākus syl iu afādz dāχādāg dār* arbeite du selbst auch ein Jahr mit ihnen (den Eseln) O. 76, 30. 77, 11, aber auch mit Ablativ wie in *sā kūson nər* jetzt arbeite ich mit ihnen 56, 14. Diese enklitischen Formen — vgl. *isči uā* einer von euch — sind bei MILLER: Spr. d. Oss. nicht verzeichnet. — 16, 12 l.: *dāuāi*. — 16, 15 l.: *čerdagē*, vgl. *čerdygon* woherig, woher stammend O. 72, 4. — *ko²⁾oizau lāg* Müller 18, 1 Anm. 1. *-zau* gehört m. E. zu *cāu-* gehen, ist nicht aus *χīcau* zusammengezogen. Vgl. hier 82, Anm. 7 und *dondzau* der nach Wasser geht, Wasserträger(in); *kurojdzautā* O. 12, 29 sowie *čyrādzautā* neben *čyrālasdžytā* Fuhrleute O. 49, 39. 44. — *χorzə* 18, 8 (s. dazu Anm. 4) ist Lokativ. — *āldāraf ā* ist ein bemerkenswerter Plural 18, 15. 16. 19, 5. In O. heißt er *āldārttā*. — *āmā iū zārond cūqqaiz ārχāssta kācāidār . . . māgo-lāg āi dōnə noppārsta iā cūqqaiz* und er brachte eine alte Tscherkesska irgendwoher . . . der arme Mann (sic) ins Wasser warf seine Tscherkesska 18, 13. 20, 1.

1) *ānā uyj* ohne es. *Khoblijy sāhtā ānāuyj sāhty χuyzān nā uydysty* die Ziegen des K. waren nicht wie gewöhnliche Ziegen O. 53, 26. Vgl. unser 'es in sich haben'.

M. schreibt *c-*, das ich wegen *cuqa* O. 72, 29. *coqa* D. 67, 39 geändert habe. Weshalb aber zweimal der Akkusativ? Dieser steht im Ostossetischen, soviel wir wissen, nur bei bestimmten belebten Wörtern, s. aber auch die Bemerkung u. zu 46, 2, was aber hier und in den folgenden Fällen nicht zutrifft. Sollte *ju zäronđ cūqqa jā āryāssia* eine a. Tsch. (sie) brachte er zu lesen sein, so bleibt im zweiten Satz, in dem das Objekt durch *āi* bereits aufgenommen ist. *cūqqa* unverständlich. Vgl. *ārtotta ālā dādināg ām' oshhūlon kotta cūqqa* er pflückte allerhand Blumen und putzte die Tscherkesska auf 18, 14, wo man an einen Lokativ denken könnte.¹⁾ *čəzɡ²⁾ cə layzə mādāg o³⁾d, ū²⁾cə layzə²⁾ dōn ālasta . . . āldar ārvəsta jā kūśāzə ām' o³⁾ ārbālasta layzə²⁾ āldarmā* die Kiste, in der das Mädchen war, trug das Wasser fort . . . der Fürst schickte seinen Diener fort³⁾ und dieser brachte die Kiste zum Fürsten 24, 21. 26, 4—5. M. übersetzt also so, als wäre *layzə* Akkusativ. Mir scheint es möglich, den Lokativ darin zu sehen und zu übertragen: das Wasser trug das Mädchen in der Kiste, in der es war, weg . . . der Fürst . . . und der brachte sie in der Kiste zum Fürsten. *āχāss āi ācə doarə* trag (sie) diese Tür weg 62, 3. *dōn ālasta ūsə mardə* das Wasser trug die Leiche der Frau fort 64, 10. *gōllāktə dōn fālāsta* das Wasser trug die Säcke weg 66, 10. Diese Beispiele kann man anzweifeln, aber unter Vorbehalt, denn die Einschränkung des Akkusativs fürs Ostossetische oben bezieht sich darauf, daß digorische Fälle, wo der Akkusativ (auf *-i*) bestimmte unlebende Dinge bezeichnen, tatsächlich vorhanden sind⁴⁾, was bisher völlig unbekannt war (vgl. MILLER und STACKELBERG). — *rāzyortoi* sie liefen heraus 20, 3. Zu der Anm. 8 sei bemerkt, daß das Verbum auch in O. *zhor-*, Prät. *zhorđton* laufen, treiben (vom Boot), rinnen (vom Wasser), vergehen (von der Zeit) heißt O. 12, 18. 35, 4. 51, 43. 65, 8. 76, 7. 42. 84, 31. 36. 87, 35. 90, 39. 101, 14. 105, 14. 43. Matth. 27, 48. 28, 8. Marc. 5, 14. Dig. kann ich das Wort nicht belegen. — *rūvas ən zāχta* 20, 5 ist in *rūvas ən zāχta* der Fuchs sagte ihnen zu ändern. Ebenso 20, 18. 20, 22. 2, 9. *ən* ist ihm und eine Vereinfachung des *-s s-* zu *s* scheint nicht glaublich. — *cāmā kāsūt* was schaut ihr [so] 20, 5—6 könnte auch bedeuten — trotz der russ. Übers. ? — worauf wartet ihr ? — 20, 9 l.: *kə ma kāsə*. — *čənz-āχsāv* Hochzeit (Brautnacht) 20, 14. Vgl. 22, 6. 10. 11. 28, 1. 100, 8, wo überall *čənz*. Braut, junge Frau heißt aber sonst überall *čyndz*, auch hier 116, 3 so (*čənz*). — *āz rāzāi cāuən χāzarmā* ich gehe voraus nach Hause 20, 16. 17. *rāz-āi* ist hier nicht 'von vorn' Anm. IV 1, sondern vor, voraus (Ablativ des Zustandes). — *stūlə* Stern 22, 7. 10. Sonst heißt es immer *sthalj*, dig. *āsthalu*. — 24, 3 l.: *zābort' ā* Schuhe wie 24, 5. 6. 7. — 26, 9 l.: *čəzɡ*. — 28, 13 l.: *āmā*. — Di. Verweisung 29 Anm. 4 zu 28, 22 auf I 63 Anm. 11 bezieht sich auf *qus-* hören, in *kādām nē qo³⁾sə ko³⁾zə rāiən* wo man das Hundegbell nicht hört 28, 22 liegt aber nicht dieses, sondern *quys-* vor, wie *qo³⁾s-* zeigt. Zudem müßte die Negation vor *qus-* hören *nā* lauten wie O. 18, 18. Beide Verba verhalten sich so: ir. *qus-*, dig. *ihos-*, Prät. *quyston, ihuston* hören und ir. *quys-*

1) *khūlon* Schmuck M. ist mir unbekannt, kommt in O. D. und anderen Texten nicht vor. Ich vermute, daß dieses Wort *qulon* heißen muß und auf demselben Hörfehler beruht wie **khama* Dolch I 40 Anm. II 5 statt des bekannten richtigen *qama*, so hier 26, 10 oder z. B. O. 72, 30. dig. *qāma* D. 59, 5. 8. *qulon* bunt, scheckig, die Schecke kommt oft vor, vgl. z. B. O. 7, 6. dig. *holon* D. 155, 39. M. Q. GARDANTI: Digoron Dzurd I-ag χaj. Dzāuāghāu (d. i. Wladikavkaz) 1927, 18.

2) So zu lesen. *lāyza* im 2. Satz ist unmöglich, *ə-* bewirkt keinen Umlaut. Vgl. u. *χētāzə* 74, 13.

3) Präfix *ā-*; hin-, wie M. übersetzt, wäre *ār-*.

4) Diese s. Cauc. (11).

dig. *ihus-*, Prät. 3. Sg. *quysti, ihustäj* hörbar werden, gehört werden, ertönen, erschallen, erklingen, bekannt werden, dringen, sich verbreiten (Kunde, Ruf, Gerücht). In *nē qo^osə* wirkt also noch eine Spur des dig. *i-* nach, ebenso in den Verbalpräfixen *a-* (dig. *ra-*), *ba-* und *fä-*, die dann — dies gilt aber sowohl für *qus-* wie für *quys-* — *aj-* (*raj-*), *baj-* und *je-* lauten. Nun liest man 52, 5 *aī qo^osti fūāūtäm, mā* *χovz* meine Tüchtigkeit (Güte) wurde den Hirten bekannt (hörbar). Das sieht so aus, als wäre *aī* ein das Subjekt vorausnehmendes Demonstrativ: sie w. b. d. H., m. T. Hier kann *aī* aber nur Verbalpräfix sein, es ist also zu lesen *aīqo^osti f. mā χ.* Die Reihen der Suffixe der Präterita, in denen sich die osset. Verba nach Transitiv und Intransitiv¹⁾ scheiden, wie man oben sieht, bezeichne ich mit I für die trans. (-*on*) und mit II für die intrans. (-*än*), was ich hier für die Bemerkung zu 92, 14 unten vorausschicke. — *sāgo^ot* Steinbock 30, 7: *sāguyt* Reh O. 10, 14. T. III 29. So auch M. später, z. B. 50, 19. — *rāzdāχt* 30, 10 soll wohl *rāzdāχt* sein. Das ist ir. und hier nötig, *rāzdaχt* ist dig. — *cārīkkam* 32, 1: O. schreibt *cārīggam*. — *γoiādi* der lange Riemenzügel des Ochsen 32, 19. Da es kein ir. Wort mit *γ-* gibt, muß man annehmen, daß dieses Wort aus dem Dig. stammt. — *lāzāgän iā karon* [?] *noxχācəd khābila* das Hündchen ergriff das Ende des Stockes 32, 21, *χāc-*, dig. *χuāc-* Prät. II. *χācydiān, χuāstān* halten, anfassen, an sich halten, sich beherrschen, kämpfen wird in den mir bekannten Fällen²⁾ mit dem Superlativ, wie der Kasus auf ir. -*yl*, dig. -*bäl* genannt werden kann, konstruiert (in der Bedeutung kämpfen mit dem Soziativ). Vgl. *sidzār lābbu χācy χābyrāhyl amā 'nqālmā kāsy* der Waisenknabe hält den Haken und wartet O. 59, 26. *qārāu ba congoji dumāghagbāl χuāstāj* der Blinde aber faßte den Rockschoß des Einarmigen an D. 100, 30. So auch hier *lāppuīəl khābila noxχācət* das Hündchen faßte den Knaben 34, 13. Dagegen wieder *amā iānnā khūχmā ta āγovzāiə bāgānə χācə* aber in der anderen Hand hält er ein Glas Bier 118, 7. Hier muß *āγovzāiəl*³⁾ gelesen werden; ein *āγovzāiə* bleibt unverständlich, denn es kann weder Genitiv noch Lokativ sein. Vermutlich war das -*l* (*l*) vor dem folgenden Verschluslaut schwer zu hören. — *taləŋk* dunkel, finster. O. schreibt *talyng* 4, 1. 106, 42. 124, 32. dig. *talingā* Christ. 102, 5. — 34, 6 l.: *iū*. — 66, 16 l.: *iā*. — *pasull'ä* 38, 8: *pasull'ä* 20, 7. 8. — *cə tā zūvūt* 38, 14: *cətā*, Plur. von *cə*, ist zusammenzuschreiben. — *ātəvən* (hin)kriechen 38, 15. Ein Verbum *təvən* ist mir nicht bekannt. Ich nehme ein Verschreiben statt *abyryn* an. *byr-*, dig. *bur-* II. kriechen, gleiten ist bekannt O. 77, 16. 101, 21. D. 100, 12. — 41, 4 l.: fuhr statt ging. — *uāiə, uāiənc* 40, 16. 42, 2. 34, 1. O. hat *vājj-* sein (durativ), sich befinden, stattfinden, vorkommen (nur präsentisch). — *bāzzotta* 42, 10. In O. hat nur *ny-*, in D. *ni-* und *fä-* die Kraft, den anlautenden Konsonanten des Verbalstammes (und im Dig. auch den des eingeschalteten pronominalen Objektes) zu längen. Diese Form verdient also Beachtung. Aber *bāzotta* 58, 19. — Zu 42 Anm. 7: MILLERS **āχsart* ist bei MF. mit Recht „mit Fragezeichen angeführt“. O. kennt nur *āχsar* 73, 42. 65, 19. — 44, 7 würde ich vorschlagen zu interpungieren: *ācu amā sām fāzūr, rākān sā mīdāmā, χāzarmā əspādən kən . . .* — *sā χocəuə-χaiān* ihrem lieben Gott 44, 11. Eher: ihrem Gott zu Ehren, zu E. ihres Gottes. — *nōm əssārtoī* (dessen) Namen sie gefunden hätten 44, 11. 48, 16. *nom saryn* ist die stehende Redensart für an jmd. denken, sich erinnern, ehren (den Toten) O. 4, 22.

¹⁾ Hier muß ich darauf verzichten und habe für eine andere Gelegenheit bestimmt, Parallelen zu *qus-*, *quys-* zu geben und die zahlreichen Belege für sie aus anderen Texten zu behandeln. Diese Bemerkung trifft auch für die Darlegung der Formen der Verbalpräfixe von *araz-* u. ä. zu (vgl. zu *rārastāi* 70, 2).

²⁾ 42, mit Ausnahme der beiden hier angeführten aus O. und D.

³⁾ *aguyvzā* O. 102, 36.

10, 25. 36, 34. 91, 15. dig. *non isserun* D. 92, 16. 21. — *nəl-läqzēn* 44, 17. Die futur. Formen stellen eine bemerkenswerte Mischung von ir. *-dzyn-* und t. *-žen-* dar; dig. ist *-dzān-*, das aber hier auch in ir. Umgebung vorkommt 80, 8. 100, 4. 5. *-dzēn-* hier noch 46, 5. 6. 54, 4 (es ist eigenartig zu sehen, wie *-dzyn-* mit *-dzēn-* abwechselt) 58, 20. 62, 13. 64, 12. 66, 12. — *bārvəsta lāzə Urəzmāgmā* er schickte einen Mann zu U. hinein 46, 2. Hier steht der Akkusativ, trotzdem das Objekt unbestimmt ist. Das kommt auch in O. vor. — *cāχ* bedeutet 'blau'¹⁾ und 'grün'²⁾ 48 Anm. 3. Das Wort lautet jedoch stets *chāχ* und bedeutet ferner auch grau, vom Ziegenbock D. 82, 5; von Wölfen O. 99, 30; vom Speer O. 55, 12; vom Morgengrauen: *bon ārbachāχ* der Tag graute O. 32, 12. *bon nāma fāchāχ* der Tag graute noch nicht O. 79, 31. *bony chāχmā* bis zum Morgengrauen O. 109, 32. — *īā fōsə cūr* neben seinem Vieh 52, 1 fehlt in der Übersetzung. — *fīāu* Plur. *fīāūtā* Hirt 52, 5. In O. *fījāu*, *fījāūtā*, NT *fāīau*. M.s *ī* ist richtig, da *-yj-* ~ *-i-*, vgl. hier *bədirag* 86, 4. 96, 8 aus *bədəjrag* zu *bəder* Feld oder MILLERS *χāryjnag*, O. *χārinag*. — *bāzmāsta* mischte 52, 9. *zmānt-* heißt auch rühren Joh. 9, 6. 11, 14. — *āχār kōz* friß, Hund 52, 10. — *as-χō^oas* 52, 11: *σχuyss* O. — 54, 11: *sauzōn*. — *ləstān* 52, 10 und Anm. 6 bedeutet die Unterlage aus Gras oder Heu, Strohbett mit Filzen, Fellen bedeckt, Unterlage fürs Vieh MF. So z. B. Ziu 94, 1. — *īā nādāī martta* er hat ihn mit Schlägen [bald] getötet (der Hund lebt aber noch) 54, 2. *mar-* heißt auch quälen, martern, peinigen O. 38, 32. D. 12, 44. 61, 24. Vgl. hier 58, 13. — *zgal* Abfall, Brocken, Stücke 54, 8. Anm. 9 ist zu lesen: *zγāl* MF. So auch hier 60, 3. 21. 23. Das hierher gehörige Verbum heißt ir. *zhāl-*, dig. *āhzāl-* II. fallen, ab-, herabfallen herabfließen O. 57, 15. 69, 43. D. 5, 34. 30, 37. 63, 42. 69, 35. — *χorz dām nā bāzold cə* ist man mit dir nicht gut umgegangen? 54, 19. *cə* was? braucht nicht unbedingt übersetzt zu werden, es hat — vgl. 28, 5. 62, 5. Matth. 5, 46 und oft in O., z. B. 24, 20. 50, 15 — nur den Wert der Fragepartikel. Dabei fühlt man sich unwillkürlich daran erinnert, daß nordostkaukasische Sprachen die Frage am Verbum ausdrücken: es scheint hier Ähnliches im Werden zu sein. — *ālxənc* Knoten 56 Anm. VI 5. Jedoch *ālxynch* Zaurbeg 20, 7. — Einen Knoten aufbinden kann aber wohl nur heißen *ālxynch fe-*, *raj-* oder *syxalyn* und *ālxynchy* — wie die Anm. will, also Lokativ — *χ.* vielleicht an einem Knoten nesteln (imperfektiv). — 56, 16 l.: *bānhkō^osta*. — *āyyālta* 58, 13. 62, 1 in ir. Zusammenhang fällt auf, weil es dig. zu sein scheint (D. kennt nur das nominale *ānhāl*). Ir. heißt das *ānqāldta*. — *īā-χottāg āī bātəχta* sie selbst wickelte er ein 58, 14. Möglich, aber wohl: er selbst wickelte sie ein. — *nəccāχta* 60, 5—6ff. Vom Baum heißt *cāhd-* mit seinen Präfixen schütteln. So ist in der Übersetzung 61, 7. 8. 17—18 zu verbessern, denn „ich haben diesen (den Apfelbaum) für sie abgeschlagen“ hat für uns einen ganz anderen Sinn und müßte mit dem osset. Verbum *kal-* gegeben werden. Für *cāhd-*, Prät. *cahton* schlagen, spielen (Instrument), werfen, brechen, pflücken in der Bedeutung schütteln vgl. Matth. 10, 14. O. 38, 44. D. 5, 36. 6, 12. 17. — *oī nəχās^oāī* von seiner Rede, von seinen Worten 60, 7. — *fātko^o* Apfel, Apfelbaum 60, 5. 8. 12. 14. Sonst *fātkhuy*, dig. *fātkhu* D. 5, 31. 32. 33. 6, 12. — *čom* 60, 16: O. *com*, so auch hier 84, 10. 92, 2. — *təssə* er steckt 62, 15: O. und D. kennen nur *thyss-*, dig. *thuns-*, Prät. *thyston*, *thiston* O. 14, 1. 49, 30. 84, 29. Vgl. MILLER Spr. 30 § 31. — 62, 17 l.: *ūcə ran*. — 64, 18 l.: *gōvāta*. — *marđ āgasāī īvənc* man tauscht Tote gegen Lebende 64, 18. Ablativrektion auch O. 100, 40. 44. 45. — *lāzə^ol ā* Stöcke 64, 20. 66, 27. 68, 19.

¹⁾ Vom Himmel Christ. 42, 9. Ziu. Iron aiv literāturj āmā āxsāny cardy āmbyrdgond. Fyddzag činyg. Māsku 1925, 92, 10. Vom Wasser O. 4, 39.

²⁾ Vom Baum Luc. 23, 31; vom Gras Chr. 38, 8. Marc. 6, 39; von der Wiese Ziu 88, 17; vom Schuh O. 107, 42.

Wohl dissimiliert aus *lāzǝʔā*, *lādǝzǝtǝ* von *lādǝg* Stock. — 66, 8 l.: *χāznamā*. — *bāmxassən kǝ* füge hinzu 66, 13. Das Anm. 6 angegebene Verbum ist mir unbekannt. Ich vermute hier den nominalen Ausdruck *āmχasān* (d. i. *ām-χas-ān*), den ich in der Zusammensetzung mit *uāl-* oben, drauf-, drein- an folgenden Stellen lese: *uyj ta uālāmχasān* das aber ist die Zugabe O. 77, 3. *uālānχasān* Zugabe D. 46, 21. *uydon uālāmχasān ta ma lǝg* als Zugabe von ihnen, außer ihnen (obendrein) aber noch der Mensch (ist es, der den Hasen verfolgt) ALEKSEEV: *Kuyd sävzǝrdysty adǝjmag āmä χajuan*. Mäsku 1925, 24, 29. — 66, 19 und 21 l.: *χǝzǝrtʔol* und *χǝzǝrtʔā*. — 68, 6 l.: *āmʔ aǝ ǝppǝt fos*. — *uīs* Gerte, Rute 68, 15 erscheint als *uyis* O. 88, 20. 120, 13. — *lǝg āmä uōsā* 68, 23 (dig.). Es ist *āma* zu lesen, das es in D. neben *ma* allein gibt. — *bǝrgǝ* 68, 25 s. Anm. 4 S. 71 scheint synonym mit ir. *kuy*, dig. *ku* ja in Hauptsätzen zu sein. — *unǝfǝ* 68, 27: in D. *unaffǝ*. — *nǝtmǝ* 70, 1: auch D. kennt nur *nǝd* Weg (zu *nǝm-*, Prät. *nǝdton* schlagen). — *rǝrastǝi bǝlǝi cǝunmǝ* er begab sich auf den Wanderweg 70, 2. *rǝrastǝi* (~ *rǝrasti* in der ir. Übers. 72, 4) kommt nicht, wie es 73 Anm. 10 heißt, von dem Verbum *ǝrazǝn* machen, treiben, üben, zufügen, veranstalten, lenken, aufbauen, schaffen, errichten, bereiten, schmücken, mit Reflexivpronomen sich aufmachen, sich vorbereiten. Dessen Prät. heißt ir. *arǝston*, dig. *araston*, also I, während hier dig. *-ǝi* = ir. *-i* zu II gehört. Ferner kann *rǝrastǝi*, *rǝrasti* — von den Endungen abgesehen — deswegen nicht zu *ǝraz-* gestellt werden, weil dieses nur die mit *-c* komponierten Verbalpräfixe hat¹⁾, also nicht *a-*, *ǝr-*, *ba-*, *fǝ-*, *ny-* und *ra-*, sondern *ac-*(*ǝraz-*), *ǝrc-*, *ba-*, *fǝc-*, *nycc-* und *rac-*, welche aber nur ir. sind. Das Dig. kennt diese letzteren Präfixe nicht, ir. *rac-* entspricht da *ra-*, das aber seinen Vokal auch vor Vokal bewahrt: dig. *raarazun*.²⁾ In *rǝrastǝi* liegt ein nominaler Stamm *rast* vor, der mit dem Verbum subst. oder *kǝnyyn* verbunden sich aufmachen, aufbrechen, fortziehen, -gehen, sich entfernen, weggehen, abreisen bedeutet. So in O. häufig³⁾ belegt, in D. aber nur zweimal 84, 7. 93, 29, wo das Übliche — in derselben Verwendung und Bedeutung wie *rast* — das nur dig. *nǝχstǝr* ist. — 70, 3. 12 l.: *uōsāmǝ. gǝretmǝ. nǝl-lǝuudǝi*. — *bǝqǝrtǝi bǝrgǝi bǝfǝrsuǝi* er kam hin, da fragt sie ihn 70, 3—4. An *bǝrgǝ* ist *-i* ihm gefügt. Hier ist also einer der auch in D. nicht seltenen Fälle, daß das Objektpronomen nicht zwischen Verbalpräfix und -stamm eingeschaltet ist. Gewöhnlich ist das aber nicht, sondern Fälle wie *ra-din¹-ǝj²-ǝdǝdzǝnǝn* ich werde sie² dir¹ geben D. 115, 36. — *ka iǝi bǝiχuǝrstǝi*, "omǝn attǝi ǝrtǝ kǝzǝi der ihn in Dienst nahm, der hatte drei Töchter 70, 12—13. Dig. *iχuǝrs-*, ir. *ǝχχuyrs-* mieten, dingen. Prät. *iχuǝrston*, *ǝχχuyrston*: daher verlangt man das Suffix der 3. Sing. der Reihe I, also *bǝiχuǝrsta*. Vgl. *niči nǝ bǝχχuyrsta* niemand hat uns in Dienst genommen Matth. 20, 7. — *kǝdǝmdǝrǝttǝr nǝ bǝcǝuǝi* 72, 3. Die Negation *nǝ* steht in dem parallelen dig. Text nicht. — 74, 2 l.: *ǝrtʔǝ čǝzǝ. uǝd*. — *iǝ χǝstǝr čǝzgǝi ǝn ǝs-ǝs ǝs-kǝtta* seine ältere Tochter erwarb er sich zur Frau 74, 2. Interlinear: er - Frau er - warb (er). Hier ist also das Verbalpräfix deutend vorausgenommen wie *ǝmä donǝj kuy scǝjǝχysti* und während er aus dem Wasser stieg Marc. 1, 10, wo *s-cǝj-s-χysti* = hinauf-während-hinauf-stieg (von *χiz-* steigen). Vgl. die Objektvor- ausnahme o. § 1. — *χǝtǝzǝ* 74, 13. Wenn der Nom. *χǝtag* heißt (76 Anm. 4), muß der Lok. wohl *χǝtǝzǝ* sein. Vgl. 132 Anm. 29. — *tǝ χǝdǝ 76, 3*. Dig. *tǝ χǝdǝi* Herrgott, mein Gott 77 Anm. 9. Nach M. zu pers. *χudǝ(i)* Gott. *tǝχudǝ* O. 50, 45. *tǝχoduj* D. 26, 9 heißt: ach! — In N. [d. i. dig.] heißt der 'Herd' *tǝrǝ* 77 Anm. 9. D. kennt aber nur *thǝrǝ* 14, 34. 24, 17. 75, 39. — 76, 7 l.: *mǝn*. — *sǝči*, dig. *šiki^o*

¹⁾ Wie überhaupt bei ir. verbalstammanlautendem *a-*.

²⁾ Das gilt auch für dig. *ba-*, während ir. *fǝc-* dig. *fǝjj-* gegenübersteht.

³⁾ Ich habe 32 Fälle notiert, für dig. *nǝχstǝr* 36.

wilde Ziege 76, 9. 78 Anm. V 3. Nach ALEKSEEV 17 und T. III 38 heißt aber *syčhi* Gemse. Das wäre dig. *sikhe*. — *čh'i*, dig. *čh'iev* ewiger Schnee 76, 9. *chiti*, dig. *chete* heißt Gletscher O. 62, 30. 36. 37. D. 34, 22. — *tän* Weiche 80, 6. Heißt in O. und T. auch Seite, Saite. — *dä läžžə qād* deine Manneseigenschaft 82, 7. Vgl. *läžžyqād*, dig. *lägihädä* Fähigkeit, Kühnheit D. 46, 21. Sogar von Mädchen O. 114, 9. D. 111, 20. Vgl. 'aus einem Holz geschnitzt sein'. — *zmäläg dār nāl i* es ist niemand, der sich meiner wegen rühren würde 82, 9. *zmäläg* sich bewegend kann ganz allgemein lebendiges Wesen, Lebewesen bedeuten D. 114, 10. Vgl. *zynäg* O. 111, 12. Wir würden sagen: es gibt keine Seele mehr. — Zu *äruⁿ*- 86, 2 bemerkt M., daß das Wort bei MF. nicht verzeichnet ist. Es ist mir in O. nicht, nur in D. an drei Stellen begegnet 22, 33. 40, 16. 45, 43. — *qūgom* Ackerfeld 88, 9. 100, 2 ist auch mir unbekannt. Steht es in einer Beziehung zu dem bekannten *χuymgond*, dig. *χungond* gepflühtes, bearbeitetes Ackerfeld? — *uī fänd ārast fāuzän* dessen Weg wird glücklich sein 88, 21. Die Übersetzung M.s ist gegen seine Änderung („statt 'Weg': Rat“ 158 b Z. 4—5) richtig, es ist nur *fändārast* Weg (sei) gerade, richtig zu schreiben.¹⁾ Das ist der bekannte Gruß beim Abschied. Die in D. belegte Form *fändagrast*²⁾ zeigt die Entstehung des ir. Wortes. — CHRISTENSENS Angaben der Himmelsrichtungen sind unrichtig, 91 Anm. 8. O. und D. stimmen mit M. überein. — 92, 4 l.: *də zönäg läg dä 'mä* . . . — 92, 10 l.: *Təlatat'ä uäd* . . . — 92, 12 l.: *cərt*. — *əssāž āzə məl kə əşχässī* als ich 20 Jahre alt geworden 92, 14. M. stellt *əşχässī* zu *əşχässən* hinauftragen; die Zeit verbringen 94 Anm. I 1. Das Prät. des bekannten *χäss-* tragen — die beiden Bedeutungen, die M. angibt, sind richtig — heißt aber *χaston* (I), 3. Sing. also *χasta*. Zudem wäre da die Superlativrekktion sonderbar, *məl* auf mich (mir). *χäst*, dig. *χuäst* ist ein anderes Wort, ein nominaler Stamm, der letzten Endes zu *χäc-* (s. o. zu 32, 21) gehört, wie dieses mit dem Superlativ konstruiert wird, und bedeutet, mit *uyn* oder *känyn* komponiert: fangen, bekommen, finden, (darauf) kommen. *käd urs fyry sykhajyl fä-χäst-uaž* wenn du das Horn des weißen Hammels erwischst O. 34, 43. *fäχχuäst dän paddəzəχ kə agurđta uobäl* ich habe erlangt, was der König haben wollte D. 96, 9. *ragāj ärəgmä kāmä bällydtän, uymäj ma χuyzdäryl dār fäχästän* ich habe sogar noch eine bessere bekommen als die, nach der ich mich schon lange sehnte O. 118, 33. Hier bedeutet das Wort fast 'finden'. Es gibt noch manche ähnliche Beispiele in O. und D., für die jetzt kein Raum ist. Man kann also ganz wörtlich übertragen: als 20 J. auf mich genommen waren. — *əstāž mäm fästämä Gūrmä nəssittəstə* dann rief man mich zurück nach Gür 92, 16. *sīd-* rufen; *sittəstə* gehört zu Reihe II, also *sittän*, O. *sīdtän*. Die Angabe *sitta* 3. Sg. Prät. (würde zu I gehören) 94 Anm. I 3 — auch MF. gibt *sīdton* neben *sīdtän* an — kann ich nicht bestätigen. Meine sämtlichen Belege kennen nur *sīdtän* . . . II. Es ist zu beachten, daß das Verbum den Lativ³⁾ verlangt (hier *mäm*). — *läppuťə, zübäχťə* . . . *čəžəťə, rəsuyťťə* die Burschen, die guten . . . die Mädchen, die schönen 96, 6. 7. Die Erklärung dieser Akkusative als Attribute oder Appositionen glaube ich nicht (vgl. die Anm.), sondern meine, daß nach Tilgung der Kommata zu verstehen ist: die Guten der B., d. h. die guten Burschen (das Nomen also im Gen. Plur.), eine Praxis wie *sa vieille de mère*, die vor allem im Dig. nicht ganz selten ist. — *qūgājā* weinend 96, 7. Sonst immer nur *käu-* weinen, Prät. ir. I. *kuydton*, aber dig. II. *kudtän*. — *χuⁿηk* Loch 98, 3. 99 Anm. II 5. O. D. NT. kennen nur *χuynkħ, χunkħ*. Also auch *χuⁿčħəťə*. — Zu 99 Anm. II 5 ist zu bemerken, daß *χiz-* steigen, weiden dasselbe Wort ist (vgl. auch Wortregister 145 b). *χiz-*, dig. *χez-*, Prät. I und II

1) *fändarast* O. 43, 24. 58, 44. 98, 39.

2) D. 69, 45. 74, 8.

3) Vgl. *to call to one* einen rufen.

χyston, *χyštän*; dig. *χyston*, *χyštän*¹⁾ bedeutet auch überschreiten, durchdringen, weiden, warten, (sich) hüten. — *kormaḡə* *χos* für den Tauben Arznei 100, 7. Taub heißt *khuyrma* Marc. 7, 32. Luc. 8, 22. dig. *khuru* Dig. Dzur I 7 (vgl. čech. *qoru* ds. SCHIEFNER, *qhor* || *alar* taub werden MACIJEV, inguš. *qhorä* taub MAL'SAGOV). In der Anm. 4 wird auf die „merkwürdige Ähnlichkeit“ *kuyrm* blind hingewiesen (hier aber *k-*). — 102, 5 l.: *Gabaḡə*. — *qāq känüt* . . . *qātūt* 106, 5. 6 ist bewacht ihr . . . braucht ihr, nicht 3. Plur. — S. 108 Anm. 7 ist M.s Bemerkung über die inneren Reime oder Assonanzen in den Liedern beachtenswert. — Zu der Bemerkung zu *sūrfä kotton*, *uazguḡä* ich fiel in Ohnmacht, in Bewußtlosigkeit 108, 1, daß *sūr* eigentlich trocken bedeutet, vgl. *banadzryg väjyy* er fällt in Ohnmacht (Plur. *uadzgytā* O. 24, 20) Marc. 9, 18 und das Original *ξηραίνεται*. — *ūχ* Reihe ungleich hoher Berge; vgl. *ūy*, dig. *teyā* Bergrücken. Nach einer anderen Erklärung bedeutet *ūχ* Ecke 108, 2 und Anm. 4: O. *tih* Ecke, Kante. *avd tihon cādzyyndz* siebenkantige Säule 20, 33. *cyppärdihon ajādn* vierkantiger Spiegel 130, 5. *jāxi atihkänyn* sich abwenden 31, 15. *D. tēhā* Bergvorsprung, Ecke, Kante; Seite (eines Buches) 39, 40. 108, 20. 109, 32; 76, 12. — *čəzgaḡi* 108, 8. Dieses „Vokativ“-suffix kommt nach ALBOROV: Iron *ävzadzgy cybyr* grammatikā. *Dzäudzyqäu* 1925, 89 § 11 a nur in den drei Wörtern *läg, us* und *čyzyg* vor. — *s-aryotta* er hat gesegnet 110, 1—2. Sonst *s-arhuydta* zu *s-arhauyn* taufen, getauft werden. Anm. II 4 sagt M., daß die bei MF. angegebene intrans. Bedeutung zu seinem Text nicht stimmt. Das Verbum hat jedoch beide Bedeutungen, wie der Vergleich der Stellen Matth. 3, 6. 11. 28, 19. Marc. 1, 4. 8 und Matth. 3, 13. 14. 16. 20, 22. Marc. 1, 5. 9 lehrt. — *ärāmburduncä* 112, 2. In der Übersetzung l.: sie versammeln sich. — *kalmiḡmä ko yāzuiḡ* spielt ja mit einer Schlange 112, 12. *-iḡmä* (ir. *-imā* mit) ist in einem dig. Text sehr auffällig, weil es da nur *χätāzä* nach dem Genitiv gibt (D.). Vgl. hier *χätcä* Z. 17. — *nyyār känuiḡ* sie macht ein Geschrei 112, 14. Eher: sie fängt an zu schreien. *ni-*, *ir. ny-* hinab, hinunter kann den Eintritt einer Handlung bezeichnen. Vgl. *nikkāuiḡ* bricht in Tränen aus ebd. 12. — *lōpo* 118, 14: *lopho* haarlos, kahl, glatt MF. — *uacquyd* 129 Anm. 16 a. Das Wort findet sich in O. und im NT., vgl. Matth. 14, 1. Marc. 13, 7. *χorz-u. εὐαγγέλιον* Luc. 1, 19. 3, 18. Das gewöhnliche Wort für Nachricht, Kunde, Botschaft ist das Lehnwort *χabar*. — 129 Anm. 17 Z. 3 l.: *närt-χuar-dōnā*. — *nā* (wir) Wortregister 151. *nā* ist Gen. und Akkus. von *maχ* wir.

Karl Bouda (Berlin).

Wogulisch *mul'*, ein iranisches Lehnwort.

In einem wogulischen Tanzlied wird, um das erfolgreiche Ergebnis eines Wetschießens zu bezeichnen, das Verbum *mul'* gewinnen gebraucht. *Tārem-χannē sāt pi' Sēmēl-Mā ānkwanēlnē jol-va'ile'it; marā-jaḡi' mul'āspin, suri-jaḡi' mul'āspin jol-va'ile'it . . . akw'-por līyēt . . . sāt noχs-kwārāk kwon mul'ianl* die sieben am Himmel hängenden Söhne steigen zu ihrer Mutter Schwarzer Erde herab; zu dem Ziel-werfenden Gewinne, zu dem Ring-werfenden Gewinne steigen sie herab . . . einmal schießen sie . . . sieben Zobelbündel gewinnen sie MUNKÁCSI VNGy IV 208, 16 ff. *akw' jāy'-āyi āssēt; ās kwon mul'wes* eine Schwester hatten sie; auch die wurde gewonnen ebd. 34 f. *tan līyēt: sāt noχs-kwārākānl jūw-mul'ianl* sie schießen: ihre Zobelbündel gewinnen sie zurück ebd. 42 ff. MUNKÁCSI führt noch an: *kōsēr jannim oχs'ā mul'esēm* Karten spielend habe ich

1) Also trans. und intrans. wie unser 'weiden'. Das kommt auch bei anderen oss. Verben vor (Anm. zu *qus-* . . . zu 28, 22).

Geld gewonnen VNYj. 253 (Pelim); *rautsmel khaitëu, khot-khar malë* laufen wir um die Wette, wer gewinnt! ebd. 269 (Tawda).

Bei CHRISTENSEN heißt es in dem ossetischen Märchen vom Däumling, der den Riesen zum Wettlauf auffordert, *käd dä fändy, arjüräm ämä jä fästä ryg kämän systa, ui ämbyldta* wenn du willst, laufen wir und hinter wem sich Staub erhoben hat, der hat gewonnen Textes ossètes 31, 23f. MILLER übersetzt dieses *ämbylyn*, dig. *molun, ämbolun* „spielen“, Sprache der Osseten 34, ebenda ist S. 62 mit der Bemerkung: Etym. fehlt das dem dig. *molun* entsprechende, nicht mit *äm-* präfigierte *mülyn* im Spiel gewinnen, besiegen angegeben. In dieser Bedeutung findet sich das komponierte Verbum in Millers Texten. *käd üä ämbulon . . käd smax ambulat mä . . üäd ämbyldta ta läppüry Sozrygo* wenn ich euch besiege . . wenn ihr mich besiegt . . da besiegte S. die Burschen Os. Et. I 30. Jenes osset. *mül-* haben die Wogulen entlehnt. Auch das Finnische gibt die sich nahestehenden Begriffe: gewinnen und siegen durch ein Verbum wieder, *voittaa*. MUNKÁCSI hat ung. *győ-z-* siegen, überwinden aus dem Iranischen erklärt, ÁKE 313f.; die oben erwähnte Lehnbeziehung bietet eine Parallele dar.

Karl Bouda (Debrecen).

Errata und Nachträge zum Beitrag

„Das erste in Rußland gedruckte ostjakische Buch“ (XII, S. 340—51).

- S. 340 Z. 14: S. 3—4; Z. 19: \check{s} ; Z. 28: 9 zu Nr. 11.
 S. 341 Z. 7: π - statt η (beim ersten Mal); Anm. 2 Z. 2: Nr. 30 Anm. 3; Anm. 2 Z. 3: Nr. 11 Anm. 9.
 S. 342 Übers. 5 Z. 2: Manche O. haben jetzt Pferde; Anm. 5: Nr. 16 Anm. 9; Anm. 6: $\grave{O}NLL\grave{t}\grave{a}$.
 S. 343 § 11 Z. 1: *hor-jogo*. So im Text; statt *hor-jogol*; Z. 1: *ver-jogol*. Richtig wohl *verl j*. Vgl. Gloss. 73 *sjasjl c-ышно* (sic); Z. 4: *kurynpoj ar us*; Anm. 9: Auch hieraus (vgl. Nr. 1 Anm. 4); Anm. 10: Nr. 1 Anm. 4; Anm. 12: *nincs*.
 S. 344 Übers. 15 Z. 3: Was für Fische fangt ihr?; Anm. 3: *uëlbaslænən*; Anm. 6: *xōtəp*; Anm. 11: *-ivet, -ēvet* (Ablat.-Suffix).
 S. 345 § 17 Z. 1: *pagat*; Z. 3: *antom. sjidi . . .*; Anm. 1: (S. 344 Anm. 14).
 S. 346 Anm. 6: PÁP.
 S. 348 § 28 Z. 6: *tinyñell*.
 S. 349 § 31 Z. 3: *mōstysöt*; Z. 4: *sjikomna*. So auch im Glossar. Druckfehler statt *sjikemna*?; Z. 5: *moremym*; Z. 7: *jezjalt*; Anm. 1: *poripañë . . poryi*.
 S. 350 Z. 4: *tezjatyjta*. Vgl. *lëžät- PÁP.*; Z. 7: *sos pant . . .*; Anm. 3 Z. 7: *poželna . . .*; Anm. 4: *-ië*.
 S. 352 Z. 7: *p'üša*.

Bücherschau.

1. Allgemeines. Bibliographien, Bibliotheken.

1. Ferenczi, Miklós: *Az erdélyi magyar irodalom bibliográfiája*. 1931. év. (Bibliographie der ungar. Literatur Siebenbürgens). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1932. 19 S. 8^o. Lei 50,— (Erd. Tud. Füz. 52).

Die Zahl der Neuerscheinungen wird immer kleiner, seit 1924—25 beträgt die Abnahme rd. 50 %. F.s Bibliographie enthält 257 Titel, 239 Werke. Am raschesten sinkt die schönliterar. Produktion, auf diesem Gebiet sind fast nur die Erd. Szépmíves Céh und die Minerva tätig, beide in Klausenburg, das noch immer den Mittelpunkt der siebenbürg.-ungar. Buchproduktion bildet. In der gewissenhaften Zusammenstellung fehlen leider die ungar. Zeitschriften und Zeitungen, die als Hauptträger des literar. Lebens unbedingt zu erwähnen wären. (y.)

2. *A Fővárosi Könyvtár Évkönyve* (Jahrbuch der Hauptstädtischen Bibliothek). I. 1931. Bp.: Szföv. Házinyomd. 1932. 207 S. 15 Blg. 4^o.

Die seit 1907 vierteljährlich, nach dem Weltkrieg aber nur unregelmäßig veröffentlichten Berichte der hauptstädt. öffentl. Bibliothek erscheinen in einem neuen Format als „Jahrbücher“. Der vorliegende 1. Band bringt einen gründlichen Ausweis über die Tätigkeit der Bibliothek, aus dem vor allem auf die tabellarische Zusammenstellung des Leihverkehrs in den Zweigstellen hingewiesen werden soll. Der kurzgefaßten Geschichte der Bibliothek, der 1930 ein neues, endgültiges Heim errichtet wurde, folgt eine reiche bibliograph. Auswahl der wesentlichen Werke aus dem 27 379 Bände umfassenden Zuwachs. (y.)

3. Orsz. Könyvforgalmi és Bibliográfiai Központ (Hrsg.): *Magyar Minerva* (Ungar. Minerva)¹ VI. Bd. 2. Teil. Göd-Zsámbék. Bp.: Egyet. Ny. 1932. 401—976 S. 8^o. P. 13,—.

Der zweite Teil dieses wertvollen Handbuchs (vgl. UJb. XII, Rez. 7) bringt die Veröffentlichung zum Abschluß. Ein deutscher Auszug, der die wichtigsten Anstalten und Einrichtungen aufzählt, erleichtert die Benutzung für Nichtungarn; dem Band ist ein Namen- und Sachregister beigegeben. (y.)

4. Rizner, L'udovit V.: *Bibliografija písomnictva slovenského na spôsob slovníka od najstarších čias do konca r. 1900* (Lexikonartige Bibliographie des slovak. Schrifttums von den ältesten Zeiten bis zum Ende des J. 1900). T. III: L—O, T. IV: P—R. Turč. Sv. Martin: Matica Slovenská 1932. 362, 1 S., 310, 1 S. 8^o. Kč. 107.—; 90,—.

In der Fortsetzung der mit viel Sorgfalt und Fleiß zusammengestellten slovak. Bibliographie werden dieselben Prinzipien zur Geltung gebracht, wie in den vorigen Bänden (vgl. UJb. Bd. XI, Rez. 366). Da eine eingehendere Besprechung nach Abschluß des Werkes gegeben werden soll, möchten wir nur erwähnen, daß das Buch von H. Sztripszky: „Adalékok Szabó Károly Régi Magyar Könyvtár

c. munkájának I—II. kötetéhez, Bp. 1912, den Hrsgg. anscheinend nicht zugänglich ist, da die Bibliographie dieses Werk weder zitiert, noch das darin enthaltene Material (z. B. 2517, 2522, 2527, 2530, 2535, 2538, 2541, 2578 usw.) verarbeitet. Auch scheinen die neueren Bände der „Magyar Könyvszemle“ und des „Protetásny Egyháztörténeti Adattár“ nicht berücksichtigt worden zu sein, obwohl sich in diesen zahlreiche Berichtigungen und Ergänzungen zu dem alten ungar. Schrifttum befinden. Hoffentlich werden diese Mängel in einem Nachtrag beseitigt werden. (I. K.)

5. Ruppel, A. (Hrsg.): *Gutenberg-Jahrbuch* 1931. Mainz: Gutenberg-Gesellschaft 1931. 353 S. 4^o.

Im außerordentlich reichhaltigen Jahrbuch beschäftigen sich zwei Aufsätze mit ungar. Themen. J. Fitz stellt die Reihe der im Ausland, namentlich in Italien, Frankreich und Spanien, fast ausschließlich in Gemeinschaft mit anderen wirkenden ungar. Inkunabeldrucker zusammen; er ergänzt ihre Zahl mit einigen, bisher nicht für Ungarn gehaltenen Drucker (z. B. mit den venetian. Petrus de Bartua, und Basaynus Ungarus), berichtigt manche falsche Annahmen und liefert wertvolle Ergänzungen zum Werk P. Gulyás' über die Buchdruckerei in Ungarn (UJb. XI. Rez. 254). B. Pukánszky's Studie über die „Nachdrucke deutscher Erbauungsschriften aus ungarländ. Offizinen des 17. Jh.s“ weist auf den Weg hin, auf dem die deutsche geistliche Literatur in Ungarn bekannt wurde und behandelt die diesbezügliche Produktion der Leutschauer, Kronstädter und Hermannstädter Offizinen, welche auch auf die deutsch-ungar. Erbauungsliteratur entscheidend einwirkten. (y.)

6. Makkai, Sándor: *Erdélyi szemmel* (Mit siebenbürgischen Augen. Essays). Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh 1932. 179 S. 8^o.

Einer der bedeutendsten geistigen Führer des siebenbürgischen Ungartums sammelt in diesem Band seine in den letzten Jahren geschriebenen Aufsätze. Neben den mehr publizistischen Auseinandersetzungen mit den gegenwärtigen Fragen der siebenbürg.-ungar. Kultur („Gibt es keine Rettung?“, „Der siebenbürgische Geist“) und zwei kleinen Reiseberichten enthält das Buch Essays, die sich mit prinzipiell-ästhetischen Fragen („Die Heimat des Schönen“, „Geist der Literatur“), mit bedeutenden Erscheinungen und Gestalten der Literatur (Goethe, Kemény, Jókai) und der Geschichte (Die Tragik der beiden Bolyais) beschäftigen. In allen walten die Kräfte eines starken kritischen Realismus, der die Wirklichkeiten und Forderungen des siebenbürgischen hic et nunc nie außer Acht läßt, in der Deutung der Erscheinungen aber durchaus idealistisch gerichtet ist. (y.)

7. Moór, Julius: *Geschichte der Rechtswissenschaften in Ungarn*. Sonderabdr. Bp.: Ungar. Universitätsdruckerei 1932. 16 S. gr. 8^o.

Die vorliegende Übersicht aus dem von Z. v. Magyary herausgegebenen (unter Rez. 326, Bd. XII der UJb. besprochenen) kulturpolit. Sammelwerk verdient besondere Erwähnung, da sie zumindest einen brauchbaren Leitfaden an die Hand gibt für eine der charakteristischsten und bestgepflegten Wissenschaftszweige in Ungarn. In gebotener Kürze skizziert M. die Entwicklung der Rechtswissenschaften seit der Ausbildung der Lehre von der Hl. Krone über Werbóczy, die naturrechtl. Literatur und die Anfänge der rechtsgeschichtl. Forschung bis zum Ausgleich (1867), indem er auch auf den rechtspolit. Gehalt der Werke Széchenyis und den Strafgesetzentwurf Deáks (1843) hinweist. Die neuere Zeit behandelt

M. nach den einzelnen Disziplinen (Staats-, Verwaltungs-, Privatrecht, Rechtsgeschichte usw.), wobei er sich z. T. auf eine Aufzählung von Autoren und Werken beschränkt. Eingehender wird das eigene Arbeitsgebiet des Vf.s: Rechts- und Staatsphilosophie, in ihren einzelnen Richtungen dargestellt. M. hebt den geschichtlichen und nationalen Charakter der ungar. Rechtswissenschaft hervor, die alle europ. Geistesströmungen verarbeitet. (Z.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte, Literatur.

8. Inotay, Ilona: *A Teleki Kódex Szt. Anna legendájának nyelvi feldolgozása* (Die Sprache der St. Anna-Legende des Teleki-Kodex). Szeged: Városi ny. 1932. XXXVIII, 2, 97 S. 8^o.

Die — in der ungar. Sprachwissenschaft nicht zahlreich vertretene — Monographie, die Vf. vorlegt, enthält außer der kurzen Beschreibung der Spracheigentümlichkeiten der Anna-Legende (Anfang des 16. Jh.s), die die erste Hälfte des T.-Kodex bildet, ein vollständiges Verzeichnis der ungar. Wörter (S. 1—63) und ein latein.-ungar. Wörterverzeichnis (S. 64—95), welches das Verhältnis des ungar. Textes zu dem latein. Original charakterisiert. (I. K.)

9. Kőrmöczi, László: *A világnyelv kérdése és Kalmár György* (Das Problem der Weltsprache und Georg K.). Nagykovács: Selbstverl. 1933. 98 S. 8^o.

Das kleine Werk Kalmárs: die 1772 lateinisch, 1773 italienisch, 1774 deutsch gedruckte vorläufige Einführung in seine „philosophische und universale Sprache“ zeigt ihn als Vertreter jener Bestrebungen, welche die allgemeine Weltsprache nicht von den logischen, sondern von den grammatikalischen Kategorien her schaffen wollten. Seine Bemühungen blieben bei einer Schriftsprache stehen, die Ausarbeitung der Anwendung im Sprechen und im Stilisieren scheiterte an materiellen Schwierigkeiten. Vf. stellt nun die geschichtl. Voraussetzungen von K.s Bestrebungen zusammen und schildert die Aufnahme, die diese eigenartige Gestalt auf ihren Wanderungen und auch nach dem Verschollen bei der wissenschaftl. Öffentlichkeit, vor allem in England und Deutschland, gefunden hat. (y.)

10. Nielsen, Konrad: *Lappisk Ordbok, grunnet på dialektene i Polmak, Karosjok og Kautokeino* — Lapp Dictionary, based on the dialects of P., K. and K. I. Bd. Oslo: Instituttet for sammenlignende kulturforskning 1932. LXVII, 666 S. 8^o. RM. 32,—.

1913 erschien das erste Heft eines „Lapp. Wörterbuchs nach den Dialekten von P., K. und K.“ von K. Nielsen, dessen Weitererscheinen durch den Weltkrieg und andere Arbeiten des Vf.s unterbrochen wurde. Erst 1929 ermöglichte das auch auf finn.-ugr. Gebiet so rührige Osloer Institut f. vergleich. Kulturforschung die Herausgabe des N.schen Wörterbuchs, dessen 1. Bd. (A—F) nun vorliegt. Das Wörterbuch wird drei Bände umfassen, ein vierter Supplementband soll u. a. den Wortschatz nach Begriffsgruppen geordnet anführen. Gegenüber der Probe von 1913 unterscheidet sich dieses Wörterbuch durch seine vereinfachte Transkription, das Hinzukommen einigen neuen Materials und insbesondere durch die stärkere Berücksichtigung der Phraseologie. Die lapp. Worte sind nicht, wie in dem „Lapp. Wb.“, ins Deutsche, sondern ins Englische und Norwegische übersetzt; die Beispielsätze werden jedoch nur in norweg. Übersetzung gegeben. Die Stichworte sind in der von N. verbesserten Orthographie der norweg.-lapp. Schriftsprache, die mundartl. Formen in „halbgrober“ Transkription geschrieben. Die Verbreitung der Worte in den drei norweg.-lapp. Dialekten ist stets genau angegeben. Die folgenden Bände sollen in kurzer Zeit erscheinen. (W. St.)

11. Saareste, A.: *Die estnische Sprache*. Tartu: Akadeemiline Kooperatiiv 1932. 56 S., 5 Karten. 8^o.

In aufs höchste zusammengedrängter Form behandelt S., unter Anführung sehr zahlreicher Beispiele, „Die Entwicklung des Estnischen“ in lautlicher und grammat. Hinsicht seit der urfinn. Periode, „Die Mundarten“ (als Sprachproben eine Geschichte in der Schriftsprache und 7 Mundarten; mehrere Mundartkarten) und gibt eine „Charakteristik der heutigen estn. Schrift- und Umgangssprache“. Die Einleitung bilden zwei Abschnitte über „Zugehörigkeit und Verbreitung d. Estn.“ und über die Geschichte der estn. Sprachforschung, den Schluß ein Literaturverzeichnis. — Nicht näher begründet ist die Angabe (S. 5 Anm. 2), das Ingrische sei „eine östl. Mundart des Finnischen“; bisher ist es allgemein als eine Mundart des Karelistischen angesehen worden (vgl. aus letzter Zeit z. B. *Suomen suku* II, 1928, S. 5). — Trotz ihres geringen Umfangs (56 S.) ist die Schrift ungewöhnlich inhaltsreich und wertvoll. Auf finn.-ugr. Gebiet hat nur das Ungar. eine ähnliche allgemeine, freilich eingehendere Darstellung aufzuweisen, in Simonyis Werk „Die ungar. Sprache“. (W. St.)

12. Schreiner, Andreas: *Die Sprache des Teilschreibers Georg Dollert*. Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1932. XXVI, 80, 207 S. 8^o (SA. a. Archiv d. Ver. f. siebb. Ldskde, 47, 1 u. 2).

Die rein fachliche Untersuchung betrifft die siebenbürg.-sächsische Landsprache aus der Zeit um 1600 und bildet das letzte Glied einer mundartl. Studienreihe, innerhalb deren nun auch die Geschichte der Hermannstädter Geschäftssprache und überhaupt des siebenbürg. Kanzleischrifttums aufgehell werden soll, von den ältesten Teilungsbüchern an, welche Erbangelegenheiten (auf dem Teilamt) behandeln und von 1590—1853 geführt wurden. Die darin enthaltenen sprach- und kulturgeschichtl. Schätze sind bisher noch nicht ausgewertet und werden hier zunächst nach einzelnen überraschenden Wortformen gesichtet. Außer dem Grundbuch ist das Stadtbuch des G. D. behandelt, zugleich damit die örtlichen Kanzlei-verhältnisse und die Beziehung von Schriftsprache und Mundart im Altsächsischen. Der umfangreiche Anhang bietet Urkunden auch von anderen Verfassern aus der Zeitspanne von 1583 bis 1615. (I.)

13. Tallqvist, Knut: *Himmelsgegenden und Winde*. Studia Orientalia II (1928). S. 105—185.

Durch ein reichhaltiges Vergleichsmaterial aus den verschiedensten Sprachen versucht der finn. Orientalist, „gewisse allgemeine Prinzipien für die Benennung der Himmelsgegenden und Winde“ festzustellen. Es kommen vier Systeme der Orientierung vor, die lokalgeographische, Qibla-(Grundrichtungs-), solare und polare Orientierung. T. zieht ausführlich die betreffenden Benennungen aller finn.-ugr. Sprachen heran, wobei zahlreiche finn.-ugr. Worte in ihren Zusammenhang gerückt werden und sich schlagende Bedeutungserklärungen ergeben; so z. B. finn. *itä* 'Osten' zu *itää* 'sprossen' als 'Herausgehen, Aufgang' (132); *etelä* 'Süden' = 'Vor-deres (des Zeltes)' (121); finn. *pohja* 'Boden, Norden' gibt (unter Berücksichtigung der Möglichkeit von Lehnübersetzung) der Zusammenstellung von german. *Nord* mit griech. *νορθεν* 'von unten her' (143—4) eine gute Stütze. — Ein Schönheitsfehler ist, daß Georgisch und Grusinisch S. 139 als zwei Sprachen angeführt sind.

(E. L.)

14. Zajaczkowski, Ananjasz: *Sufiksy imienne i czasownikowe w języku zachodniokaraimskim*. Kraków: Nakład Polskiej Akad. Umiejętności 1932. 195 S. 8° (Orientalistycznej, Nr. 15).

Die vorliegende Arbeit ist eine gediegene Monographie über die Suffixe im West-Karaimischen, wie sie bisher noch über keine andere Türkische Sprache vorliegt. Das Karaim — von judaisierten Türken in Südwest-Polen (Galizien) gesprochen — gehört der Nordwest- oder Qypçaq-Gruppe der Türkischen Sprachen an. Z. behandelt 1. Suffixe, die denom. Nomina, 2 Suffixe, die deverb. Nomina, 3. solche, die deverb. Verba, 4. die denom. Verba bilden. Sein Material schöpft er hauptsächlich aus den „Karaim. Texten“ von T. Kowalski (1929), dann aus den gedruckten Veröffentlichungen in karaim. Sprache (von Malecki), in dem „Rocznik Orientalistyczny“, der „Mysl Karaimsk“, und aus den „bakalarze“, handschriftl. Kommentaren zu den Psalmen und andern Büchern des Alten Testaments, die auch hebräisch-karaim. Lexika enthalten. Dem Buche kommt sehr zustatten, daß Z. unter den karaim. Beispielen für jedes Suffix eine Reihe von Parallelen aus anderen Türkischen Sprachen anführt, und daß er in einem besonderen Abschnitt auf lautl. Veränderungen eingeht, die durch den Antritt gewisser Suffixe hervorgerufen werden. Über einige Suff. -č [-č̣] am medialen Verbalstamm: -nč; — -a-doyan doch wohl unter das Suff. -a zu stellen), wie über einige Fragen der Transskription (h für k und q anderer Türkischer Sprachen) kann man anderer Meinung als Z. sein. Unter einigen Suff. (-yan, -xy, -ž) würde ein Hinweis auf das Mong. nicht über den Rahmen des Buches hinausgreifen. Zu bedauern bleibt lediglich, daß dies für das Gesamtgebiet der Turkologie so wertvolle Werk nur in poln. Sprache erschienen ist. (K. M.)

15. Grellmann, Hans: *Finnische Literatur*. Breslau: Ferd. Hirt 1932. 88 S. 25 Abb. 1 Karte. 8°. RM. 2,25 (Jedermanns Bucherei).

Durch dieses Büchlein wird eine empfindliche Lücke ausgefüllt, denn im Handel ist seit langem keine einheitliche Darstellung der finn. Literatur in deutscher Sprache erhältlich. Deshalb ist es erfreulich, daß jetzt eine zuverlässige, auf neuesten Ergebnissen der Forschung beruhende Gesamtdarstellung erschienen ist. In gedrängter Form gibt der Vf. einen klaren Überblick über die finn. Volksdichtung und ihre Eigenart, über den heutigen Stand der folklorist. Wissenschaft und ihre Resultate. Ebenso schildert er auf wenigen Seiten die Entstehung der finn. Schriftsprache und Literatur unter der schwedischen Herrschaft, um dann, unwichtiges beiseite lassend, der Beschreibung der eigentlichen schönen Literatur des Landes, die bis zum Jahre 1931 verfolgt wird, ein Drittel des Werkes zu widmen. Eine chronolog. Tabelle am Ende erleichtert die Übersicht und ein bibliograph. Verzeichnis gibt jedem die Möglichkeit zu weiterer Vertiefung. Das Werk Gr.s ist keine Literaturgeschichte auf breiter Grundlage, sondern vielmehr ein Abriss, der uns über alles Wichtige gut orientiert. Der letzte Teil des Werkes ist stellenweise jedoch zu kurz gehalten: Schriftsteller wie Kauppi-Heikki, Aino Kallas, L. Onerva u. a. hätten eine genauere Schilderung verdient. (A. R.)

16. Bach, Endre: *Un humaniste hongrois en France. Jean Sambucus et ses relations littéraires*. (1551—1584). Szeged: Egyet. Francia Phil. Int. 1932. 96 S. 8° (Francia Tanulmányok 5).

J. Sambucus (eigentl. Sámbooky) — einer der bedeutendsten ungar. Humanisten, die sich auch im Ausland einen Ruf verschafft haben — erwarb seine universelle Bildung auf deutschen, französischen und italien. Universitäten und brachte die zweite Hälfte seines Lebens am Wiener Hofe zu. — Die vorliegende Arbeit

sucht auf Grund der sorgfältig zusammengestellten Angaben festzustellen, welche geistigen Anregungen er dem Pariser Aufenthalt verdankt. Die vom Vf. aufgehellten vielfachen Freundschaftsbeziehungen zu berühmten Gelehrten, vornehmlich den Professoren des Collège Royal und namhaften Dichtern der Zeit, u. a. dem Pléiadedichter J. Grévin, der S.s moralisch-allegorische Gedichtsammlung die „Emblemata“ als das erste ungar. Werk ins Französische übertrug, erbringen den Beweis dafür, daß S.s wissenschaftl. und dichterische Tätigkeit durch die Berührung mit dem französ. Geistesleben gefördert wurde. Die gewissenhafte Arbeit ist ein bedeutender Beitrag zur Erforschung der Beziehungen des ungar. und französ. Humanismus. (St. V.)

17. Kemény, Katalin: *Erdélyi emlékirók* (Siebenbürgische Memoirenschreiber). Cluj-Kolozsvár: Minerva 1932. 62 S. 8°. L. 80,—. (Erd. Tudom. Füz. 47.)

Das Wertvollste dieser kleinen, gründlichen, der Hauptgattung der älteren siebenbürg.-ungar. Literatur: den Memoiren gewidmeten Studie ist der Versuch, dieses im allgemeinen nur als histor. Quelle betrachtete Schrifttum mit literar. Maßen zu messen. Der außerordentlich reiche Bestand aus dem 16.—18. Jh. wird auf das Gattungsmäßige, das Psychologische und Motivische hin untersucht, und wenn die systematisierende Kraft der Vf. zu einer einheitlichen Zusammenfassung auch nicht ausreicht, so bietet ihre Arbeit doch in Einzelheiten frische Beobachtungen und ergänzt die bisherige Forschung, vor allem des S. Szilágyi und K. Máté mit brauchbaren Gesichtspunkten. (y.)

18. Dombi, Béla: *A drámaírás kisérvetei Magyarországon a 16. és 17. században* (Die Anfänge der ungar. Dramenliteratur im 16. und 17. Jh.) Pécs: Dunántul 1932. 196 S. 8°.

Vorliegende Arbeit versucht eine systemat. Darstellung zu bieten über die Anfänge der ungar. Dramenliteratur, die an sich wünschenswert wäre, da eine moderne Zusammenfassung fehlt. Diese Gesamtdarstellung, die im Sinne positivist. Tatsachenforschung ausgeführt ist, geht aber über die bisherigen Ergebnisse der Forschung nur in Einzelheiten hinaus. Man vermißt vor allem den geistes- und kulturgeschichtlichen Hintergrund, der bei einer Arbeit, die mit dem Anspruch der Synthese auftritt, nicht entbehrt werden kann. Als Neues ist doch ein vom Vf. entdecktes dialogisiertes Streitgedicht aus dem 17. Jh. zu erwähnen, dessen Text anhangsweise mitgeteilt wird. (St. V.)

19. Kozma, Antal: *Fénelon Télémaque-jának egy 18. századi magyar verses feldolgozása* (Eine ungar. Versnachdichtung von F. T. aus dem 18. Jh.). Diss. Pécs: Egyet, Ny. 1932. 76 S. 8° (Spec. Dissert. Facult. Phil. ... 30).

Fénelons Werk, das sich, dank seiner polit. und pedagog. Nutzbarkeit sowie seiner einnehmenden, melodischen Sprache zwei Jahrhunderte hindurch in ganz Europa großer Beliebtheit erfreute, war auch in Ungarn weit bekannt. Außer zwei vollständigen Prosaübersetzungen, unter denen die 1755 erschienene Hallersche Übersetzung die bekannteste war, gibt es noch eine Nachdichtung in Versen, die 1756 entstanden, von einem kath. Pfarrer, Martin Hriagyel, stammt. Da jedoch diese Übersetzung ungedruckt blieb, wurde sie bisher wenig beachtet. Vf. unternahm die Aufgabe, Hr.s Umdichtung auf das Verhältnis zu ihren Quellen, die Art der Umarbeitung zu prüfen und gelangt zum Ergebnis, daß sie teils auf der Hallerschen, teils auf dessen Gewährsmanns, Trautweins, lateinischer Übersetzung beruht. Es kam Hr. mehr auf die Wiedergabe der bloßen Geschichte als auf Fénelons

moralische Erörterungen an, die daher bei ihm zu kurz kommen. Zugleich teilt Vf. wichtige Daten über H. mit und widmet ein besonderes Kapitel der Untersuchung von Télémaques deutscher Rezeption. Im ganzen eine recht saubere Arbeit. (St. V.)

20. Koszó, János: „*Nyugat alkonya*“-hangulat a XIX. század első felében és Magyarország („Untergang des Abendlandes“-Stimmung in der ersten Hälfte des 19. Jhs und Ungarn). Bp.: Egyet. Nyomda o. J. S. 185. 8^o (S.A. aus EPhK.).

In der ersten Hälfte des 19. Jhs wird Ungarn von der deutschen Literatur wieder entdeckt; die wertvolle Studie K.s beleuchtet die geistigen Grundlagen dieser Beliebtheit, indem sie auf die von Herder über die Romantik bis zum Jungdeutschland sich entwickelnde Westkulturfeindlichkeit und Zerrissenheit des literar. Geistes hinweist, der in Ungarn ein unberührt-gesundes Volk und eine noch unzerstört freie Landschaft entdeckte. Diese geistige Situation erklärt die große Beliebtheit Lenauscher Puszta-Freiheit und Zigeunerromantik ebenso, wie die Wirksamkeit verschiedener jüdischer Schriftsteller (z. B. Karl Becks), die es verstanden haben, diesem Interesse bekömmliche Nahrung zu bereiten. Werden auf diese Weise bedeutende geistige Voraussetzungen der deutschen „Ungarnliebe“ klargelegt, so weist K. auch die ungar. Auswirkungen der Zerrissenheitsstimmung nach und kennzeichnet Petöfis „Hóhér kötele“ als typischen jungdeutschen „Zerrissenheitsroman“. (y.)

21. László, Irma: *Arany János angol irodalmi kapcsolatai* (Die Beziehungen J. Arany's zu der englischen Literatur). Pécs: Selbstverl. 1932. 102 S. 8^o.

Die fleißige und gründliche Studie sammelt alle Momente, die A. mit der englischen Literatur verbanden; sie macht in der Einflußforschung einen Schritt vorwärts, indem sie, die zeitliche Reihenfolge beachtend, die Einflüsse im Strom der künstler. Entwicklung A.s charakterisiert und so auf ihre kunst-psycholog. Wurzeln hinweist. Leider wird aber eben diese persönliche Grundlage des Assimilationsprozesses trotz der richtigen Erkenntnis der methodischen Forderungen doch nicht genügend beachtet oder etwas oberflächlich behandelt. Im ganzen bietet jedoch die Arbeit eine wertvolle Zusammenfassung. (y.)

22. Molnár, Pál: *Berczik Árpád a drámaíró* (A. B. der Dramatiker). Bp.: Pallas 1932. 62 S. 8^o. P. 1,60 (Irodalomtört. füz. 46).

Nach einer Einleitung, in der die ungar. dramatische Literatur in der 2. Hälfte des 19. Jhs nach den Generationen der beiden bedeutendsten Dramatiker dieser Zeit (Szigligeti und Csiky) charakterisiert und von B. behauptet wird, daß er die beiden Generationen sowohl der Zeit wie dem Charakter seiner Werke nach verbinde, geht Vf. auf die Besprechung B.s dichterischer Laufbahn, die Analyse seiner Dramen (hauptsächlich bürgerliche Lustspiele) und die Wertung seiner dramatischen Kunst über. Das Bild, das Vf. von B., diesem typischen Vertreter der optimistisch-problemlos dahinlebenden Zeit des Millenniums entwirft, weist kaum neue Züge auf. Nützlich ist die Zusammenstellung der Aufführungsdaten der B.schen Stücke. (St. V.)

23. Bessenyei, György: *Anyai Oktatás* (Mütterliche Lehren). 80 S. P. 1,—.
24. Ders.: *Magyarország. A magyar néző* (Ungartum. Der ungar. Beobachter). 72 S. P. 1,—.

25. Hajnal, Mátyás: *Az Jesus szívét szerető sziveknek . . . könyvecské* (Büchlein für die das Herz Jesu liebenden Herzen). 158 S. P. 2,—.
26. Péterfy, *Jenő Dramaturgiai dolgozatai* III u. IV (Dramaturg. Arbeiten des J. P.) 82; 136 S. P. 1,—; 1,50.
27. *Pázmány világa* (Die Welt P.s). Hrsg. v. Fr. Brisits. 184 S. P. 4,—.
28. Bornemissza, Péter: *Tragédia magyar nyelven az Sophokles Elektrájából* (Tragödie in ungar. Sprache nach der Elektra des S.). 66 S. P. 1,—.
29. Riedl, Frigyes: *Vajda, Reviczky, Komjáthy*. 140 S. P. 2,50.

Magyar irodalmi ritkaságok (Ungar. literar. Seltenheiten). H. 15—22. Hrsg. v. L. Vajthó. Bp.: Egyet. Ny. o. J. 16^o.

Die acht neuen Hefte der Veröffentlichungsreihe bringen wieder Dokumente aus allen bedeutenden Phasen der ungar. literar. Entwicklung. E. Diószeghy veröffentlicht (H. 21) die 1558 erschienene, dann verschollene und erst 1923 wieder aufgefundene (1931 erschien die Faksimileausgabe des Z. Ferenczi) Umarbeitung von Bornemissza, diesem bedeutenden Prediger des ungar. Frühbarocks, der aus der Sophoklesschen Tragödie ein Schuldrama machte und die klassischen Jamben in einen lebendigen Prosadialog umformte. Durch die Mischung mystischer Innerlichkeit und barocker Stilisierung ist H.s zuerst 1629 gedrucktes Büchlein — die Vereinigung eines Gebet-, Gesangs- und Erbauungsbuches — gekennzeichnet (17); als erstes Denkmal des Herz-Jesukultes ist es auch für die kath. Geistesgeschichte von hohem Wert. Vollends in die Welt des ungar. Barocks führt das gelungene, durch eine Auswahl der Magyarisierungen lateinischer termini und der geläufigen Sprichwörter ergänzte Breviarium aus den Werken Pázmáns, dieses größten Prosaikers der ungar. Barockzeit. Zwei Hefte sind wieder dem Vorgänger ungar. Reformliteratur, Bessenyei, gewidmet: die zuerst 1777 veröffentlichten „Mütterlichen Lehren“ enthalten seine auf französ. Gedankengänge zurückgreifenden Ideen über Mädchenerziehung, die anderen zwei Flugschriften beschäftigen sich mit der Frage der ungar. Sprache und beweisen wieder einmal die außerordentlich verzweigte kulturgeschichtl. Verflochtenheit dieses Problems. Mit den vorliegenden zwei Heften fand die Veröffentlichung der dramaturg. Arbeiten P.s (18, 19) einen Abschluß, leider wurde die zeitliche Reihenfolge fallen gelassen. Ein wertvolles Dokument der neueren ungar. Literaturgeschichte: R.s Vorlesung über die Hauptgestalten der ungar. Literatur des fin de siècle wird auf Grund handschriftl. Aufzeichnungen veröffentlicht (22). — Wert und Sauberkeit der Veröffentlichungen sind noch immer ungleichartig; eine etwas energischere Handhabung der wissenschaftl. Kontrolle seitens der Redaktion wäre um so mehr erwünscht, als neben den Schulen auch schon einzelne Mäzene als Mitarbeiter erscheinen. (y.)

30. Bánffy, Miklós: *Emlékeimből* (Aus meinen Erinnerungen). Kolozsvár: Erd. Szépmiv Céh 1932. 170 S. 8^o.

Der vielseitige Künstler und verdienstvolle Organisator Gr. Bánffy behandelt zwei Erlebnisgruppen: das Krönungsfest Karls IV. in Budapest (1916), deren künstlerische Leitung ihm anvertraut wurde, dann seine Reise, die ihn während der Revolutionszeit als Beauftragten des Siebenbürg. Nationalkomitees nach Berlin, Kopenhagen, Haag und Wien führte, in einem mehr schönliterarischen als historisch berichtenden Ton. Er schildert nur das rein Persönliche und wenn in seinen Schilderungen manchmal auch interessante historische Einzelheiten auftauchen — so z. B. das Bild des revolutionären Berlins während der Spartakustage —, so liegt das Hauptgewicht doch auf den stimmungserfüllten, oft humorvollen Anekdoten, die in einem elastischen, überlegen-ruhigen Ton erzählt werden. (y.)

31. Binét, Menyhért (Übers.): *Angol költők a huszadik században* (Englische Dichter im 20. Jh.). Bp.: Egyet. Ny. o. J. 223 S. 8^o. P. 4,—.

Eine lange Reihe Übersetzungen von 11 modernen englischen Dichtern sammelt B. in diesem Band, das keine repräsentative Anthologie der neuen englischen Lyrik darstellen soll, vielmehr den Ausdruck der persönlichen Neigungen des Übersetzers. Am liebsten beschäftigt er sich mit Th. Hardy, dessen Dichtung, vor allem die wundervolle Spätlyrik er unter den ersten nach Ungarn vermittelt, dann mit W. H. Davies, dessen Herbe hier allerdings etwas farbloser wurde, endlich mit W. B. Yeats, dessen Ton vielleicht im ganzen Band am besten getroffen ist. Die Übersetzungen zeigen eine sichere Beherrschung der verschiedenen, oft sehr feinen Rhythmen und des lyrischen Formelschatzes ungar. Vorkriegsdichtung, es fehlt ihnen aber die Kraft der eigenen künstlerischen Persönlichkeit; so sind sie trotz aller Feinheit im einzelnen ausgeglichener und lebloser als die Originale. (y.)

32. Harsánvi, Zsolt: *Ember küzdj* ... *Madách életének regénye* (Mensch, kämpfe ... M.s Lebensroman). 3 Bde. Bp.: Singer & Wolfner 1932. 280, 238, 251 S. 8^o.

H., der sich früher hauptsächlich feuilletonistisch-journalistisch betätigte und erst in seinem Petőfi-Roman (vgl. UJb. XII. Rez. 26) sich der anspruchsvolleren Literatur zuwandte, bietet auch im vorliegenden Werk einen biographischen Roman. Zum Helden wählte er sich den Autor der „Tragödie des Menschen“, die im Ausland oft als eine Faustnachahmung mißdeutet und kaum gebührend beachtet wurde. Madách, ein grüblerisch-philosophischer Geist, eignet sich vollkommen für eine psychologisch-künstlerische Gestaltung, zumal sein durch Krankheit und unglückliche Familienverhältnisse beschwertes Leben gerade in eine Zeit fällt, die als Milieu für den Roman größtes Interesse beanspruchen kann. Das Bild, das von M. und seiner Zeit entworfen wird, beruht auf den Ergebnissen der literarhistor. Forschung und wird den geschichtl. Gegebenheiten gerecht, ohne die künstlerischen Aufgaben zu vernachlässigen. Auch die psychologische Deutung — obwohl sie durchaus im Rahmen der traditionellen Auffassung bleibt (vgl. dazu die neuen Gesichtspunkte bei J. Barta, UJb. XI, Rez. 220) — ist hier besser gelöst als im Petőfi-Roman, der durch dieses Werk beträchtlich übertroffen wird. (St. V.)

33. Hegedüs, Loránt: *Gróf Széchenyi István regénye és éjszakája* (Der Roman und die Nacht des Grafen Stephan Sz.). Bp.: Athenaeum o. J. 324 S. 15 Blg. 8^o.

H.s Buch — eine eigenartige, aber sehr wirkungsvolle Mischung von Wissenschaft und schöner Literatur — will den persönlichen Hintergrund, die psychol. Voraussetzungen der Entwicklung des „größten Ungarn“ klarlegen. Er verwirft die schon früher widerlegte These älterer Forscher von der angeborenen Nervenkrankheit Sz.s und zeigt die Motive seines stark gekränkten Ehrgeizes und seiner schon ins Übermenschliche gesteigerten Liebe zu Crescentia Seilern, seiner späteren Gattin, als die augenfälligsten Beweggründe; den tiefsten Kern des Sz.-Problems versucht er aber mit Hilfe einer etwas übertriebenen Mythologie des Blutes zu erreichen. Die Seelenkämpfe und der Zusammenbruch Sz.s werden als Ringen zweier Blutschichten in ihm gedeutet: das Bauernblut der Sz.-Ahnen, des „Urbauern“, durchbricht die aristokratische Eibmasse der Großmütter, wird aber — als mit der Erfüllung seiner Liebe eine der bedeutendsten Kraftquellen seiner Aktivität versiegt — durch letztere wieder besiegt. Wenn nun diese Theorie H.s auch noch einer scharfen Kritik unterzogen werden muß, so sind seine Verdienste: das Sz.-

Problem von der menschlichen Seite her wieder erfaßt, auf Grund eingehender Studien der Tagebücher mit großer Lebendigkeit gestaltet zu haben, nicht zu lengnen. (y.)

34. Hegedüs, Loránt: *Glória* (Rom.). Bp.: Singer & Wolfner 1932. 279 S. 8°. P. 4.—

Der Roman hebt in der Vorkriegszeit an und spielt in seinen Hauptkapiteln im Kriegsmilieu Siebenbürgens. Innerhalb der impressionistisch hingeworfenen histor. Staffage entwickelt H. eine, in ihrem Aufbau und den Charakteren stark an Jókai erinnernde interessante Geschichte, die sich hauptsächlich um zwei Gestalten: die Tochter eines österreichischen, ungarisch gewordenen Barons und die romantische Figur eines siebenbürg. Adligen dreht. Der Autor, ein ehem. ungar. Minister, dessen unruhiger Geist auf verschiedenen Gebieten experimentierte, bietet auch im Roman eine wertvolle Leistung. Bemerkenswert ist vor allem der stark subjektive Ton des Romans: wie H. Persönlichstes in die eigengesetzliche Handlung mischt, und wie er — in romantischer „Überlegenheit“ — den Leser selbst in das schwebende Spiel seiner dichterischen Laune verstrickt. (St. V.)

35. Kassák, Lajos: *35 vers* (35 Gedichte). Bp.: A. Munka 1931. 56 S. 8°. P. 3.—

36. Kassák, Lajos: *Munkanélküliek* (Arbeitslose. Rom.). 2 Bde. Bp.: Nyugat 1932. 191, 205 S. 8°. P. 3,40.

Die Gedichte dieses viel umstrittenen ungar. Avantgardisten zeigen eine zweifache Wandlung seiner Dichtung: nach dem revolutionären Pathos der Kriegs- und Revolutionszeit und nach dem ganz wirklichkeitsfremden, programmatisch sinnlosen Spiel der Einbildungskraft scheint K. zu einer resignierten, immer mehr verschlossenen Haltung des einsamen, für eine Reinheit der Seele kämpfenden und das Ethos des armen Menschen verkündenden Dichters zu gelangen; ein bedeutend ruhigerer, breit und etwas monoton hinströmender Prosavers löst auch die Zerrissenheit seiner früheren freien Rhythmen ab. Sein Roman, in dem er die Welt des arbeitslosen städtischen Proletariats in Bp. behandelt, zeigt die Haltung eines ruhigen Beobachters. Leider fehlt auch hier, wie in den Gedichten der Wille zur Formgebung; so vermag er nur bruchstückhafte Einzelheiten von dieser düsteren Schicht zu berichten. Er schneidet zwar die Probleme immer wieder an, kann aber das Schicksal seines Haupthelden nicht zu symbolischer Bedeutsamkeit erheben; sowohl dieser wie auch die anderen im Laufe des Romans immer planloser erscheinenden Gestalten zerbröckeln in dem ungestalteten Strom der Zufälligkeiten. (y.)

37. Kazinczy, Ferencz: *Fogságom naplója* (Tagebuch meiner Gefangenschaft). Hrsg. v. Zs. Alszeghy. Bp.: Genius-Lantos, o. J. 139 S. 8°. P. 2,80.

38. *Kazinczy Ferencznének . . . férjére vonatkozó eddig kiadatlan levelei* (Bisher unveröffentlichte Briefe der Frau F. Kazinczy). Hrsg. v. Fr. Biczó. Sonderdr. aus d. Schulbericht des Kaposvárer Mädchengymnasiums 1931—32. 32 S. 8°.

K., der wegen seiner geistigen Teilnahme in der Martinovics-Verschwörung 1794—1801 Festungshaft erleiden mußte, arbeitete dieses Tagebuch auf Grund kurzer Aufzeichnungen erst 1828 aus. Es steht in organischem Zusammenhang mit seinen „Erinnerungen meiner Laufbahn“ und gehört zu seinen frischesten Werken. Nicht nur für die Geistesgeschichte der ungar. nationalen Erneuerung, sondern auch für die persönliche Entwicklung K.s ist es von hohem dokumen-

tarischen Wert, wurden ja die literar. Grundgedanken dieses unermüdlichen Organizers während dieser Jahre bedeutend umgewandelt. Die durch polit. Momente so lange verzögerte Veröffentlichung besorgte mit gewissenhafter Sauberkeit Zs. Alszeghy. — Für das Weiterleben und für die zeitgenöss. Auswirkungen Kazinczyschen Geistes bezeichnende Dokumente veröffentlicht Fr. Biczó. Im Mittelpunkt der Briefe steht der verdienstvolle Benediktinermönch I. Guzmics, der Freund Kaziczys und seiner Witwe, aus dessen Nachlaß hier auch Briefe des M. Oszterhuber, des Grafen J. Teleky u. a. mit abgedruckt wurden. (y.)

39. Krudy, Gyula: *Az élet álom* (Das Leben ist ein Traum. Nov.). Bp.: Selbstverl. 1931. 254 S. 8°. P. 6,—.

Eine verträumte, leise singende, traurig-humorvolle Stimmung umweht die Gestalten dieser Novellen, die K. aus der Fülle seiner Erzählungen ausgesucht hat. Das Buch kann aber nicht als repräsentative Anthologie dieses Meisters der stimmungserfüllten Kleinkunst betrachtet werden, fehlen doch z. B. die unvergeßlichen Stücke des Bandes: „Die schönen Tage in der Aranykéz-Straße“; als Grundmotiv der Sammlung könnte vielleicht das Kulinarische gelten: in den meisten Novellen spielen die Künste des Essens, die Genüsse der leckeren Speisen und der guten Gerüche eine große Rolle. Das Ausschlaggebende ist aber auch in diesem Band die feine Kunst der absichtlosen Zeichnung von humorvollen, etwas linksch-unbeholfenen Gestalten und die feinen polyphonischen Wandlungen des Stils. (y.)

40. Laczkó, Géza: *Szent Iván tüze* (Johannisfeuer. Rom.) Bp.: Athenaeum 1932. 368 S. 8°. P. 4,—.

Die bewegten letzten Jahre der Vorkriegszeit, der Weltkrieg und die ungar. Revolution bilden den zeitlichen Rahmen, das neue, unreife, hauptsächlich jüdische Bürgertum das geistige und gesellschaftl. Milieu dieses Romans, dessen zahlreiche feingeformte Episoden sich um die liebevoll gezeichnete Gestalt einer jungen, zwischen vier Männern ihr Glück vergebens suchenden Budapesterin gruppieren. Mit diesem, nicht allzu bedeutenden aber für die Zeit charakteristischen Schicksal verbunden tauchen viele, mit wenig Zügen oft sehr gut gezeichnete Figuren auf, von denen sich die Gestalt eines Budapester „Studienrates“ — in der wohl manch Selbstbiographisches mit einer feinen Selbstironie mitgezeichnet wurde — als Gegenspieler hervorhebt. Der abwechslungsreiche Roman zeigt diesen feinnervigen Realisten: den bedeutenden ungar. Schüler Flauberts in vollem Besitz seiner Gestaltungskraft und seines reifen, biegsamen, gesättigt-klaren Stils. (y.)

41. Ligeti, Ernő: *Az idegen csillag* (Der fremde Stern. Rom.). Kolozsvár: Erd. Szépművés Céh 1932. 211 S. 8°.

L. erzählt das abenteuerliche Leben des Neger-Schauspielers Ira Aldridge, der „der größte Shakespeare-Darsteller der Welt war, aber in der Encyclopaedia Britannica mit keinem Worte erwähnt wird“. Die ewige Tragik des geistig sehr hochstehenden Menschen soll gestaltet werden, der seine niedrigere Kulturgemeinschaft verläßt, in der erstrebten höheren aber keine Aufnahme findet. Darüber hinaus berührt L. bildlich die in Siebenbürgen brennende Frage der Minderheiten, was ihm aber entschieden weniger gelingt, als das tragische Schicksal des Neger-Schauspielers zu schildern. L.s romantischer, oft unebener Stil paßt sehr gut zum romantischen, wechselvollen Thema. Einen Roman kann man das Buch nicht nennen, es gehört zu den romanhaft geschriebenen Biographien, deren es in der ungar. Literatur nur recht wenige gibt. (I. B.)

42. Meschendörfer, Adolf: *Die Stadt im Osten* (Rom.). Hermannstadt-Sibiu: Kraft & Drotleff 1931. 377 S. 8^o.

Das Buch soll — dem Titel nach — ein Denkmal für Kronstadt sein. Jedoch ist zweierlei vermengt: Das wichtig-ernste Schicksal von Stadt und Volk ist durchwirkt und belastet mit allzu persönlichem Erleben, Scheitern und Resignieren eines einzelnen. Nur Anfang und Ende des Buches (Kinderland und Alter) sind objektiver gehalten. Hier wird das Bild vom geschichtl. Werden des Sachsenlandes und dieser einzigartigen Stadt, mit ihrem gefügten deutschen Kulturleben, deutlicher, was sonst durch das Ganze hindurch recht verzeichnet wirkt, von ihrem Bürger- und Handwerkertum, der bewundernswerten Kirchen- und Schulverfassung, ihrem Kampf gegen Magyarisierung und Rumänisierung und von den schweren soziologischen Gefahren der Unterwanderung und Überfremdung, auch für Gegenwart und Zukunft. Magyaren und Rumänen sind sonst nur gestreift, aber nicht unfreundlich mit hineingezeichnet. Freilich, was die „grüne Bewegung“ wirklich war, kann der Laie hier wohl kaum ersehen, wie auch an anderen allzu deutlich herausgestellten Ereignissen und Persönlichkeiten der Ahnungsloseste die üble Nachrede des Zurückgesetzten empfinden muß. Hier liegen die großen Bedenken, die man dem Buch gegenüber haben muß. Ein Bruch geht durch das Ganze, Dekadenz und Zersetzung. Alle Probleme persönlichen Werdens und Reifens, menschlicher Wandlung und Läuterung sind vergrößert und abgekürzt. Mangel an Ethos und Religiosität erzeugt eine Untergangsstimmung, die ehrlich und als Warnung genommen werden mag, vielleicht auch für den sittlichen Tiefstand einer etwas allzu aufgelösten Vorkriegsgeneration, schwerlich aber für das heutige Sachsenvolk ein richtiger Maßstab sein kann. Immerhin bleibt das Werk trotz seiner Verworrenheit eine dichterische Leistung und bringt eine neue Farbe in die sächsische Literatur. Schwungvoller Stil, Bilderreichtum und kernige Sprache geben ihm seine besondere Kraft, die sich nur leider zu oft bis zur undisziplinierten Grobheit steigert und dann schon wieder unkünstlerisch wirkt. So bleibt der Eindruck ein geteilter, die Wirkung nach außen nicht unbedenklich. — In der guten ungar. Übersetzung von K. Kós (*Corona*, 2 Bde; Kolozsvár: Erd. Szépművés. Céh 1933; 194, 164 S. 8^o) wirkt das Ganze vielleicht etwas straffer und kompakter. Es ist herausgegeben in der repräsentativen Veröffentlichungsreihe der siebenbürg.-ungar. Literatur: ein Zeichen der Bestrebung, eine Grundlage für sächsisch-ungar. Zusammenarbeit zu schaffen. (I.)

43. Molnár, Ferenc: *Harmonia* (Harmonie). Bp.: Athenaeum 1932. 128 S. 16^o. P. 1,80.

In der Atmosphäre der Vereinsmeierei, und zwar der tausendfach verulkten Gesangsvereine, im Rahmen eines aufgeregten, durch das Bekanntwerden eines spießbürgerlichen Ehebruchs gestörten Jubiläums, einer komisch-abwechslungsreichen, zu einem happy-end führenden Familienszene bewegen sich bekannte Gestalten der M.schen Bühnenwelt: der scheinheilige alte Don Juan aus Güte, seine nervös-verständnisvolle Frau, die Nebenfiguren der engeren und weiteren Familienmitglieder, alle geschickt gezeichnete Träger je einer ausgeprägten komischen Eigenschaft. Trotz aller Wirksamkeit der Situationskomik, der witzigen Einfälle, des lebendigen Dialogs und der Anwendung aller Mittel M.scher Bühnentechnik wirkt dieses Familienidyll mit Chorgesängen gekünstelt und bleibt weit unter dem gewöhnlichen Niveau dieses überlegenen Bühnenbeherrschers. (y.)

44. *Novellák Könyve. Ötven magyar író novellája* (Buch der Novellen. Novellen 50 ungar. Schriftsteller). Eingeleitet von S. Falk. Bp.: Spatz 1932. 256 S. 8^o.

Die Novellensammlung, deren Verfasser zu gutem Teil erst jetzt vor die Öffentlichkeit treten, kann kaum als ein repräsentatives Werk der jüngeren Generation gelten. Wer sich für eine moderne Prosa-Anthologie interessiert, dem ist eher die gleichfalls neu erschienene, von S. Móricz besorgte Sammlung zu empfehlen. (St. V.)

45. Oláh, Gábor: *Pokol* (Hölle. Ged.). Bp.: Selbstverl. 1931. 285 S. 8^o. P. 5.—
 46. Oláh, Gábor: *Költök és írók* (Dichter und Schriftsteller). Debrecen: Selbstverl. 1932. 308 S. 8^o. P. 5.—

Der Gedichtband, der aus der anscheinend uferlosen Produktion der letzten Jahre ausgewählte Gedichte und die chaotischen Zyklen: „Hölle“ und „Buch der Sonette, 1916—17“ enthält, weist eine Reihe wertvolle Einzelheiten auf, oft das Walten einer wirklich schöpferischen Inspiration, doch wird das künstlerisch Bedeutende durch einen allzu reichen Wortschwall übertönt: die Fähigkeit O.s, schöne Rhythmen und glatte Reime zu schreiben, wird sein Verhängnis. Auch scheint er die formenden Kräfte einer Selbstkritik vollkommen verloren zu haben; seine große selbstherrliche Anklage: „Der Ruf in die Wüste“ gehört mit zu den traurigsten Dokumenten des modern-ungarischen Genie-Selbstkultes. Auch in dem Essay-Band findet man neben Arbeiten von grundlegender Bedeutung, wie z. B. die Csokonai-Studien, und neben außerordentlich feinen und scharfsinnigen Beobachtungen, wie z. B. in der Analyse des Impressionisten Kosztolányi, oder des Epigonen Ö. Jakab, viel Unreifes, ja Schulmeisterhaftes. (y.)

47. Pap, Károly: *Megszabadítottál a haláltól* (Du hast mich vom Tode befreit. Rom.). Bp.: Nyugat 1932. 159 S. 8^o. P. 4.—

Eine Reihe schon früher einzeln veröffentlichter Novellen fügt P. in diesem Band zu einer einheitlichen Handlung zusammen. Die Entwicklungsgeschichte des jungen jüdischen Zimmermannes Mikáél soll den Werdegang eines Apostels von der außergewöhnlichen Geburt, die Erzeugung im Traume, über die ersten Berührungen mit dem Göttlichen, über die ersten Wanderungen und das erste erschütternde Leid vergegenwärtigen. Parallele Züge und einige Andeutungen scheinen darauf hinzuweisen, daß dem Vf. eine Art Jugendgeschichte Christi vorschwebte; und wenn sein Held eine gewisse menschliche Glaubwürdigkeit auch besitzt, so vermag er den transzendentalen Seiten dieses Problems doch nicht gerecht zu werden. Das Wertvollste des Werkes liegt in der lebendigen Schilderung des altjüdischen Dorfmilieus, in der einfachen, an zarte Holzschnitte erinnernden Zeichnung des Haupthelden, dieses „reinen Toren“ und einiger Nebenfiguren (z. B. der lebensfrohe alte Bettler: Tekijáhu, der Priester Abimél) und in der Fähigkeit P.s, große Volksmassen lebendig zu bewegen: die „Weinlese in Libbanien“ gehört zu den besten Massenszenen der gesamten modernen ungar. Literatur. (y.)

48. Reményik, Sándor: *Kenyér helyett* (Statt Brot. Ged.). Bp.: Prot. Irod. Társ. 1932. 44 S. 8^o.

Die religiösen Gedichte, die aus dem Gesamtwerk dieses rein spiritualistischen Dichters ausgewählt in einem Band erscheinen, zeigen nicht so sehr das Walten einer konfessionellen Religiosität — obwohl auch solche Motive immer wieder auftauchen — als in erster Linie das persönliche Ringen mit dem und um

den göttlichen Geist. Sie vergegenwärtigen die Regungen einer durch und durch ethischen, empfindlichen, unerfüllt-sehnsuchtsvollen Seele, die sich von der etwas erzwungenen Inspiration eines Prophetentums immer verzagter in die Rilkesche Einsamkeit des „edlen Leides“, in die andächtig-wortkarge Welt des stillen Gebetes zurückzieht. Wie seine ganze Dichtung, wird auch das religiöse Erlebnis R.s durch einen feinnervigen Intellektualismus gekennzeichnet, der sich auch in der künstlerischen Formung stark geltend macht und den Gedichten das Mal einer Gedankendichtung aufprägt. (y.)

49. Székely, Tibor: *Mátyástér—Rózsadomb* (Mathiasplatz—Rosenhügel. Rom.). Bp.: Singer & Wolfner 1932. 240 S. 8°. P. 2,— (Magy. regények 17).

Der Held des vorliegenden Romans, der an einem Einzelschicksal etwas gewaltsam das Generationsproblem zu demonstrieren sucht, stellt sein ganzes Leben in den Dienst der „Zurückeroberung“ der Villa, die sein Vater durch den Krieg verloren hat. Ein belangloser Zufall vereitelt das Gelingen dicht vor dem Ziele, wie auch die Charakterentwicklung des Helden von Zufällen bestimmt wird. Am besten sind die Kapitel, in denen Sz. das Budapester Journalistenleben schildert. Den Roman selbst kann man als einen langgezogenen Report auffassen. Das fällt besonders an den Stellen auf, wo Vf. unsere Zeit durch ein recht gängiges Philosophieren zu deuten sucht; hier zeigt sich am übrigens spannend geschriebenen Erstlingswerk der dilettantische Einschlag. (I. B.)

50. Szomory, Dezső: *Gyuri* (Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 260 S. 8°. P. 2,—.

Die Geschichte einer großen romantischen Flegelliebe bildet den Rahmen des Romans, der sich von den anderen Werken dieses lyrischen Sprachromantikers dadurch unterscheidet, daß er eine, wenn auch äußerst dünne, Handlung besitzt. Das Wesentlichste ist aber auch hier die forciert-aufgerührte, durch eine chaotisch-ohnmächtige Gefühlsschwelgerei bestimmte Atmosphäre, welche die gegenständliche Welt in eine verschwommene Vision der Erinnerungen, der leidenden Innerlichkeit auflöst, die Gesetze der ungar. Sprache vollständig außer acht läßt und die ausgezeichnete Begabung Sz.s: kleine, ergreifende Gefühlsszenen zu gestalten, nicht zu voller Geltung kommen läßt. (y.)

51. Tamási, Áron: *Ábel a vengetegben* (Abel in der Wildnis. Rom.). Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh 1932. 192 S. 8°.

Ein kleiner gescheiter Bauernknabe muß als Wächter einer Holzung in die Schneeberge der Siebenbürg. Karpathen ziehen: er durchlebt hier einen schönen Spätsommer und Herbst, dann einen harten Winter, setzt sich auf seine Weise mit der Natur, mit der Einsamkeit, mit guten und schlechten Menschen auseinander, erlebt liebliche und rührende Abenteuer, macht die ersten Phasen einer gesunden „éducation sentimentale“ durch und gelobt, von der Waldeseinsamkeit zurückgekehrt, fortan nur die Fahne der Armen und Unterdrückten zu tragen. T. fand hier ein seinem Talent ausgezeichnet entsprechendes Thema: die überschwengliche Formlosigkeit seiner früheren Romane weicht einer durch das einheitliche Milieu und durch die frisch-lebensnahe Persönlichkeit des Haupthelden bestimmten Geschlossenheit der Linienführung. T.s widerspruchsvolle Doppelseitigkeit scheint hier einen glücklichen Ausgleich gefunden zu haben: das parabolisierende Spiel der Phantasie wird durch die Freude an der Realität dieses kleinen Stück Lebens im Gleichgewicht gehalten. (y.)

52. Zilahy, Lajos: *A lélek kiálszik* (Die Seele erlischt. Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 245 S. 8^o. P. 2.—

Das Problem des Auslandsungartums scheint immer reifer zu werden; nach verschiedenen wissenschaftl., organisator. und publizist. Arbeiten wird nun mehrfach der Versuch gemacht, die rein menschliche Seite dieser Problematik mit künstlerischen Mitteln zu vergegenwärtigen. Während Körmendis Buch (UJb. XII, Rez. 195) die Frage aus der Perspektive einer „großen Karriere“ aufwirft, und während Márai und Reményi (UJb. XII, Rez. 197—198) die Atmosphäre der fremden Welten heraufbeschwören und die Wandlungen persönlicher Schicksale verfolgen, ist Z. bestrebt, die Spannung zwischen zwei Heimaten zu durchmessen, die nationalen Seiten der Problematik herauszuarbeiten. Das Schicksal des J. Pekry, eines jungen Ungarn, der durch die Hoffnungslosigkeit der heimischen Verhältnisse nach Amerika getrieben wird, dort nach viel Elend sich eine Lebensmöglichkeit verschafft, eine Amerikanerin heiratet und die inneren Bande mit dem Ungartum immer mehr verliert, sollen den Weg so mancher Amerika-Ungarn vergegenwärtigen. Z.s Stärke liegt auch in diesem klar gebauten Roman in der stimmungserfüllten Gestaltung von malerischen und gefühlvollen Einzelheiten, in der feinen Kontrastierung und Modulation des Stimmungsgehaltes; die letzte geistig-kulturelle Deutung und Sinnggebung gelingt ihm aber nicht. (y.)

53. Zsolt, Béla: *Gerson és neje* (Gerson und Frau. Rom.). 2. Aufl. Bp.: Genius o. J. 248 S. 8^o. P. 1,60.

Der Roman gehört in den Zweig der nachrevolutionären Literatur, in dem die Bewußtwerdung und Gestaltung der Eigenproblematik des ungar. Judentums ansetzt (Hatvany, Komor; vgl. UJb. IX, Rez. 456 und X, Rez. 36). Im Mittelpunkt steht die Figur eines aus der niederen Schicht des Judentums durch fast sklavische Anhänglichkeit an den Generaldirektor zum Prokuristen einer Großunternehmung emporgekommenen G., der linksich in eine Ehe ohne tiefere Bindung mit der verarmten Tochter eines Obersten hineinsteuert; die Problematik der ungarisch-jüdischen Ehe, deren künstlerische Verdichtung man erwartet, wird kaum angeschnitten, die Spannungen zwischen den selbstischen Partnern werden — hier klingt die Tendenz an — im bourgeoisen Wohlleben aufgehoben. Die Psychologie der Hauptgestalt und die Schilderung des proletarisch-jüdischen Familienlebens führt in die Wirklichkeit mit den Mitteln eines weniger künstlerischen als photographischen Naturalismus; die Frau bleibt Umriß und Mosaik von Beobachtungen, die Zeichnung ihrer Angehörigen spielt in die Karrikatur hinüber. Der mit journalistischer Schreibfertigkeit geschriebene und gewandt entwickelte Roman bewegt sich zum großen Teil auf der Ebene der mit Satire untermischten Reportage, deren Effekte (darunter auch Großaufnahmen von Unappetitlichkeiten) Vf. geschickt handhabt. (Z.)

3. Geschichte.

54. Gyömrei, Sándor: *A magyar gazdaságtörténetírás új útja* (Der neue Weg der ungar. wirtschaftsgeschichtl. Forschung). Közgazdasági Szemle Bd. 75 (1932), H. 10. S. 661—79.

Vf. weist auf das Fehlen umfassender ungar. wirtschaftsgeschichtl. Werke hin und bemängelt, daß — neben wertvollen Detailarbeiten — die meisten nur die rechtliche Regelung der Wirtschaft, nicht das Wirtschaftsleben selbst ins Auge fassen. Die nachfolgende Kritik der geistesgeschichtl. Richtung im allgemeinen

und ihrer neueren Niederschläge in Ungarn (Szekfü, Mályusz) soll deren Unergiebigkeit für die wirtschaftsgeschichtl. Forschung erweisen. So sehr Gy. recht behält mit der Betonung der Notwendigkeit, wirtschaftshistor. Material zu erschließen, was ja Voraussetzung der geistesgeschichtl. Arbeit bildet, so wenig gelingt es ihm u. E. die Unfruchtbarkeit letzteren Verfahrens durch nur z. T. berechnete Einzelkorrekturen an den erwähnten Arbeiten nachzuweisen. Die Erforschung der Entfaltung des ungar. Kapitalismus, die Vf. mit Recht fordert, enthält z. B. bereits in der Setzung des Gegenstandes geistesgeschichtl. Kategorien. (Z.)

55. Jonášová-Hájková, Stanislava: *Bibliografie české historie za léta 1927—1929* (Bibliographie der tschech. Geschichte für die J. 1927—29). Durchgesehen v. Josef Klik. Praha: Historický Klub 1931. XX, 369 S. 8° Kč. 64.—. (Česky časopis Historický XXXVII.)

Der neue Band der Bibliographie ist — wie wir es von der ČČH. gewohnt sind — mit großer Sorgfalt zusammengestellt und nach denselben Gesichtspunkten geordnet, wie die vorangehenden. (A. Allgemeiner Teil: Histor. Hilfswissenschaften und B. Spezieller Teil: Die eigentliche tschech. — und slovak. — Geschichte.) Die Bibliographie erstreckt sich auch auf die Rezensionen, wodurch die mit riesigem Fleiß verfertigte Arbeit ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Geschichtsforscher darstellt. (I. K.)

56. Asztalos, Miklós, Pethó, Sándor: *A magyar nemzet története ósidőktől napjainkig* (Die Geschichte der ungar. Nation von den Urzeiten bis zur Gegenwart). Vorw. v. Gy. Szekfü. Bp.: Lantos 1933. XVI, 560 S. 4°.

B. Hómans und Gy. Szekfűs *Ungarische Geschichte* (vgl. UJb. X S. 283ff. u. X, S. 112ff.) hat die Synthese der auf neuer, geistesgeschichtl. Grundlage aufgebauten Geschichte der ungar. Nation gebracht; sie schöpft diese Geschichte aus zwei gleicherweise wichtigen Quellen: aus dem ungar. Volk als geschichtsbildenden Faktor und aus den europ. Strömungen, die mit nicht zu unterschätzender Kraft während der ganzen Dauer im Prozeß der ungar. Geschichte mitwirkten. Das umfangreiche Werk von H. und Sz., welches im Ganzen das Erzeugnis der nach dem Weltkriege ausgebildeten Geschichtsanschauung darstellt, ist noch nicht abgeschlossen und mit seinen sieben starken Bänden wohl auch zu umfangreich, um für breitere Kreise stets zugänglich zu sein. Es war daher ein glücklicher Gedanke, unter Zugrundelegung und Verwendung der Ergebnisse dieser Arbeit, die Geschichte der ungar. Nation in einem Bande vorzulegen. Das Werk wäre in seinen Gesichtspunkten einheitlicher, in der Form abgerundeter geworden, wenn es als Arbeit nur eines Schriftstellers erschienen wäre. A. erledigt seine Aufgabe aufs beste, begnügt sich nicht nur mit der Zusammenfassung der Ergebnisse der bisherigen Forschungen, sondern strebt an mehreren Stellen eine selbständige Lösung der Probleme an, wie er auch überall sicher die stellenweise sehr verworrene, vielfach auch an Widersprüchen reiche Fachliteratur beherrscht. P. behandelt eher mit der eleganten Vortragsweise des polit. Publizisten die Geschichte Ungarns von 1848 bis zur Gegenwart, der Natur der Sache entsprechend sich an zahlreichen Stellen noch nicht auf die exakte Zeugenschaft der Archive, sondern notgedrungen mehr auf die nicht immer unbefangenen Angaben der Memoireliteratur stützend. Das Gesamtwerk entspricht dem gesteckten Ziel: es ist eine nützliche Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse der ungar. Geschichtsforschung. (L. T.)

57. Bevilaqua Borsody, Béla: *A magyar serfözés története* (Gesch. d. ungar. Bierbrauerei). 2 Bde. Bp.: Athenaeum 1931. VIII, 1143 S. 36 Taf. gr. 8^o. P. 40,—.

In den beiden vorliegenden umfangreichen Bänden ist viel wertvolles Material zur Geschichte der Bierbrauerei in Ungarn enthalten, daneben aber auch Angaben, deren histor. Wert zumindest sehr fraglich erscheint. Infolge dieser relativen Ungleichwertigkeit der Angaben kann das Werk zwar nicht Anspruch darauf erheben, für zweifellose Autorität auf dem Gebiet der ungarländ. Geschichte der Bierbrauerei gehalten zu werden, es ist jedoch vermöge der flüssigen Darstellungsweise und auch des reichen Illustrationsmaterials dazu geeignet, als volkstümliche Lektüre in breiteren Kreisen Verbreitung zu finden und dort Interesse an Wirtschaftsgeschichte zu wecken, obwohl histor. Probleme noch ungelöst bleiben. Die vielseitigen Interessen Vf.s prädestinieren ihn zum Publizisten der ungar. Kulturgeschichte, wie er das auch in seiner bereits besprochenen Geschichte der Metzger-Zunft bewiesen hat. Unter diesem Gesichtspunkt ist die vorliegende Veröffentlichung zu begrüßen. (-s-s.)

58. Banner, János: *A Marosvidék bronzkori zsupogított temetkezéseinek sírmellékletei* (Beigaben der bronzezeitlichen Hockergräber aus der Marosgegend). Szeged: Somogyi-Könyvtár és Városi Múzeum 1932. 46 S. 11 Taf. 1 Kte. 8^o. (Veröfftl. d. Städt. Museum in Szeged.)

B. versucht das Fundmaterial von über 400 Hockergräbern in der Marosgegend in die bronzezeitliche Chronologie einzureihen. Er stellt Typenserien für die verschiedenen Gegenstände (aus Ton, Bronze, Knochen usw.) auf und fixiert das Zahlenverhältnis, in dem die verschiedenen Typen miteinander kombiniert vorkommen. Vf. gelangt zu dem Ergebnis, daß die Gesamtheit der Funde in die Reineckeschen Perioden I und II einzureihen ist. (G. M.)

59. Alföldi, András: *Leletek a hun korszakból és ethnikai szétválasztásuk* (Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung). Bp.: Magy. Nemzeti Múzeum régészeti oszt. 1932. 90 S. 36 Taf. 20 Textabb. 4^o. P. 40,—. (Archaeologia Hungarica IX.)
60. Vámos, Ferenc: *Attila's Hauptlager und Holzpaläste*. Sonderdr. Seminarium Kondakovianum V. S. 131—48.

Die mit deutschem Paralleltext veröffentlichte Arbeit A.s sucht im Fundmaterial der Hunnenzeit (376—456 n. Chr.) die spezifischen hunnischen Züge herauszuschälen, sodann die germanischen, römischen und „barbarischen“ Stileinflüsse nachzuweisen. Sie zeigt vielfach neue Wege für die archäolog. Erforschung der Völkerwanderungszeit und gibt Leitlinien zur typologischen Bestimmung des Materials. Der kühne Vorstoß A.s in die noch wenig geklärten ethnischen und Stilbeziehungen wird nicht nur Zustimmung finden, sondern auch auf Widerstand stoßen. Die mit reichem Bildmaterial ausgestattete Arbeit bringt zudem eine Beschreibung nichtpublizierter Funde. — Unter Heranziehung des betr. Priskos-Textes, vielfach in Anlehnung an die Theorien von Strzygowski und Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur lehnt V. die Annahme eines kreisförmigen Lagers ab und liefert beachtliche Gesichtspunkte zur Bestimmung der Haustypen, der Einrichtung und Verzierung mit Hinweisen auf die östlichen (vor allem irani-schen) Beziehungen. (G. M.)

61. Gáspár, Joh.: *Gepidengräber in Ungarn*. Sonderdr. aus d. Mitt. d. Anthropolog. Ges. in Wien, Bd. LXI (1931). S. 285—91.

Die anthropolog. Untersuchung der 30 Skelette einer germanischen, vermutlich gepidischen Grabstätte in Ungarn (Gemarkung Hódmezővásárhely) auf Körpergröße und Schädelform führt zur Feststellung, daß die dort Bestatteten zur nordischen Rasse gehörten, jedoch auch mongoloide Elemente aufgenommen haben, daß ferner die Bastarde „ostbaltischartigen“ Typus aufweisen, und daß künstliche Schädeldeformationen vorkommen. (G. M.)

62. Húščava, Alexander: *Kolonizácia Liptova do konca XIV. storočia* (Die Kolonisation von Liptau bis zum Ende des 14. Jh.s). Bratislava: Fil. Fakulta Univ. Komenského 1930. 102, 1 S. 5 Kten. 8^o (Sbornik Filozofickej Fakulty Univ. Komenského v Bratislave VII, 58, 5).

Die in ihrer Methode mit der von E. Mályusz („Die Entstehung des Turóczer Komitates“, Bp. 1922, ung.) übereinstimmende Arbeit zeigt, daß die erste Ansiedlung in Liptau, das — gegenüber Turócz — die primitive Burgorganisation der vorungar. Bevölkerung nicht aufweist, erst Ende des 12. Jh.s mit der Kolonisationstätigkeit der ungar. Könige beginnt; die Besiedlung erfolgte von den westlichen Komitaten aus (Neutra, Preßburg, Bars usw.). Die ersten Kolonisten sollen slav.-slovak. Ursprungs gewesen sein, aber schon in der ersten Etappe sind auch ungar. Siedlungen entstanden (1230: *Mogorjalu*, „Magyar-falu“, 'Ungar. Dorf' und 1233: *Oyufolun*, „Ujfalú“, 'Neudorf', 1246: *Villa Nova*, daraus slovak. *Il'anovo*). Bereits im 13. Jh. haben deutsche Kolonisten Städte begründet (*Rosenberg* > slovak. *Ružomberok* ~ ung. *Rózsashegy*, *Német-Lipčse*, slovak. *Nem. L'upča*) oder organisiert (slovak. *Hýby* > dt. *Geib*). — Allerdings findet die Tatsache, daß hier in dieser Zeit so viele ungar. Ortsnamen vorliegen (1267: *Solmus*, 1269: *Nadasd*, 1267: *Liget*, 1263: *Vezverys* usw.), und daß überhaupt alle Ortsnamen in ungar. Lautgestalt erscheinen, in den Ausführungen H.s keine Erklärung. Den Kolonisten ungar. Nationalität ist daher unbedingt eine größere Rolle zuzuschreiben, als es H. tut. Auch wird die romanische (wallonische?) Kolonisation (*Olaszi* > slovak. *Vlachy*, *Palugya*) und ihre Bedeutung nicht erwähnt. (I. K.)

63. Juhász, Coloman: *Gerhard der Heilige, Bischof von Maroschburg*. SA. a. Stud. u. Mitt. O. S. B. Jg. 1930. 35 S. 8^o.
64. Ders.: *Der erste Franziskanerbischof in Südosteuropa, Antonius, Bischof von Tschanad (Csanád)*. SA. Franziskan. Stud. Jg. 1929. H. 3. 14 S. 8^o.

Die auf Grund der bisher bekannten Quellen und in Anlehnung an die G.-Biographie Karácsonyis verfaßte Schrift sucht weniger die noch unentwirren Probleme zu lösen, als die Lebensdaten des aus Venedig stammenden hl. G.-s, der als erster Bischof von Tschanad anlässlich des Heidenaufstandes am 24. Sept. 1046 in Ofen den Märtyrertod erlitt, einem deutschen Leserkreis mitzuteilen. — Die zweite Arbeit stellt die biograph. Daten über A., 1298—1307 Bischof von Tsch., zusammen, der — wie J. betont — einer der Hauptführer derjenigen ungar. Partei war, die nach dem Aussterben der Arpaden sich zuerst für den tschech. Wenzel, dann den bayr. Otto einsetzte, gegenüber den Thronansprüchen der auch von der Kurie unterstützten Anjous. (L. T.)

65. Horváth, Constantin: *Johannes Lemovicensis, abbas de Zirc 1208—1218. Opera omnia*. 3 Bde. Veszprém: Egyházmegyei könyvny. 1932. XXIV, 102, 197; 16, 578; 20, 298 S. 8^o (Zirci könyvek II—IV).

Nachdem R. Békefi, die Geschichte der ungarländ. Abteien des Zisterzienserordens mit Ausnahme der Mutterabtei zu Zirc bearbeitet hatte, sucht sein

Ordensbruder H. diese Lücke auszufüllen. Während seiner Forschungen zur „Geschichte von Zirc“ (1930) fand er in der Bibliothek von Troyes, wohin das Archiv und die Manuskriptsammlung von Clairvaux gelangten, auch einige bisher unbekannte Werke des als ältesten Zircer Abt bekannten Jean de Limoges. Wie H. feststellt, wurde dieser zuerst Prior der Clairvauxer Abtei und war — von hier aus nach Ungarn gelangt — zwischen 1208 und 1218 Abt der Bakonyer (Zircer) Abtei. H. hat bereits die Biographie von L. geschrieben (Kath. Szemle, Febr. 1930) und veröffentlicht nun in 3 Bänden seine Werke. Diese bewegen sich auf der Ebene der zeitgenöss. Theologie und Literatur, haben aber mit der derzeitigen ungar. Theologie und Literatur außer dem ungarländ. Aufenthalt ihres Vf.s keine Verbindung. H. besorgt die nicht leichte Aufgabe der Veröffentlichung mit Sorgfalt und guter theolog. und philolog. Ausrüstung. (L. T.)

66. Juhász, Ladislaus (Ed.): *P. Magister quondam Bele regis Hungariae notarius Gesta Hungarorum*. Bp.: Egyet. Ny. 1932. 100 S. 1 Blg. 8^o. P. 6,— (Bibl. Script. Medii Recentisque Aev. Saec. XII—XIII).

Da der Originaltext des Anonymus in den bisherigen fast zu Seltenheiten gewordenen Ausgaben (Schwandtner, Endlicher, Fl. Mátyás, L. Fejérpataky) nur schwer zugänglich geworden ist, und diese — abgesehen von der Ausgabe von Fejérpataky — auch bezüglich der Treue des Textes und der Textkritik vieles zu wünschen übrig ließen, hat J. einem fühlbaren Mangel abgeholfen, wofür ihm hauptsächlich der Seminarunterricht dankbar sein wird. Seine vorliegende Neuausgabe der Gesta auf Grund des im Ungar. National-Museum aufbewahrten Kodex und der bisherigen Ausgaben ist nicht nur ein Abdruck des Textes, sondern J. gibt außer der sorgfältigen Untersuchung von zweifelhaften oder falsch gelesenen Stellen eine Anzahl von neuen Lesevarianten, die, wenn sie auch nicht alle einmütige Zustimmung finden werden, zweifellos bemerkenswert sind. Für die weitere Untersuchung der Sprache des A. (vgl. den Beitrag Heiligs im 2. Band der Jahrbücher des Wiener Ungar. Histor. Instituts) ist das reichhaltige Wörterverzeichnis wertvoll. J.s Textausgabe, wenn auch nicht in allem vollkommen — so ist insbesondere der fast völlige Mangel der tatsächengeschichtl. Kommentare zu bemerken — erleichtert ohne Zweifel die Benutzung des A.-Textes. Bis die vollständige philolog.- und geschichtskritische Ausgabe des A. in der Reihe der Mittelalterl. Quellen der Ungar. Gesch. erscheint, leistet sie sowohl der Wissenschaft wie auch dem Universitätsunterricht gute Dienste. (L. T.)

67. Hessel, Alfred: *Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Albrecht I. von Habsburg*. München: Duncker & Humblot 1931. 251 S. 8^o (Jahrbücher der Deutschen Geschichte, hrsg. durch die Histor. Kommission der Bayer. Akad. d. Wiss.).

Das erste Werk der spätmittelalterl. Jahrbücherserie folgt bereits neuen Richtlinien, die an Stelle der chronologisch aneinandergereihten Nachrichtenzusammenstellung der älteren Werke eine lesbare, auf das Wesentliche gerichtete Darstellung setzen, die die Einzelheiten zwar berücksichtigt, ihnen aber nur knappste Formulierung zubilligt und die Quellenbelege nur noch als Stellenangaben, nicht mehr im Wortlaut bringt. Der Band legt mit Recht das Hauptgewicht auf die Reichspolitik des noch immer mehr schwäbischen als österr. Habsburgers, so daß seine österr. Stellung nicht so stark in den Vordergrund tritt, wie es in den älteren Darstellungen oft der Fall war. Für seine Ungarnpolitik tritt der Übergang von dem territorialen Gesichtskreis des jungen österr. Herzogs zur Mitteleuropapolitik des Königs deutlich heraus. Berücksichtigung der in ungar. Sprache ab-

gefaßten Spezialliteratur, auf die leider verzichtet wurde, hätte hier und da einzelne Punkte vielleicht etwas deutlicher beleuchten können. Ein fühlbarer Mangel ist dadurch aber kaum entstanden. Die Verleihung Ungarns an Albrecht durch seinen Vater wird — vielleicht nicht ganz mit Recht — lediglich als Schachzug zur Sicherung der burgenländ. Eroberungen gewertet. Recht schön tritt die Abhängigkeit der ungar. Thronkämpfe nach dem Aussterben der Arpaden von der Entwicklung der europäischen Politik Albrechts hervor: Sein Vorstoß gegen die großböhmisches Expansion im Jahre 1304, der Wenzel II. zur Aufgabe Ungarns zwingt, das ungarische Abenteuer des niederbayrischen Otto, der den habsburgischen Gegner dadurch im Rücken fassen will, und der schließliche Erfolg Karl Roberts, den er hauptsächlich der hinter ihm stehenden Macht der Habsburger zu verdanken hatte. (K. S.)

68. Erdélyi, László: *Krónikáink atyja Kézai* (K., Vater unserer Chronisten). Szeged: Selbstverl. 1933. 48 S. 8^o.

In seiner quellenkritischen und kulturgeschichtl. ausgerichteten Untersuchung der Kézai-Chronik stellt E. u. a. fest, die Geschichte der Hunnen sei nach italien., französ. und deutschen Quellen latein. Sprache geschildert, die skythisch-hunnisch-magyar. Verwandtschaft stamme vom Abt Regino, die Gewährsmänner K.s seien Josephus, Orosius, Isidorus, Gottfried und Jordanes. Die Genealogie der magyar. Geschlechter erweise sich als eine späte Erfindung, Züge des Rittertums und Toponomie werden anachronistisch in die vergangenen Jahrhunderte zurückversetzt. Auch die Verwertung heiliger Legenden, Orts- und Personennamen, Rechtsbräuche und Siedlungswesen verweisen auf K.s Zeitalter und stechen als Anachronismen ab. Der eingehende Vergleich des K.-Textes mit der (vorangehenden) Chronik des Anonymus, ferner der sog. akephalen Handschrift (1342—49) und der Bilderchronik (1374) ergibt, daß K. kein Abschreiber, sondern Verfasser einer für seine Zeit relativ verlässlichen Geschichte sei, die in den gesamten Fassungen erweitert wurde. E. stellt die Abweichungen zwischen K., der das Land für dünn bevölkert hält, und dem ersten Bearbeiter heraus, der infolge der Ansiedlung von Spaniern, Sachsen, Thüringern, Rheinländern, Italienern usw. die Zahl der Bevölkerung als für Pannonien hinreichend annimmt; der Widerstand des Adels, die Rache nach dem Attentat des F. Zach werden auf die Arpadenzeit übertragen. Ähnlich interpolierte Marcus (1358) den Text der Bilderchronik; der zweite Bearbeiter unterdrückte wie sein Vorgänger die Geschichte des Aragoners Simon Michel und der schönen Tota, gab reichlich Zusätze aus der Legende Salomons und des hl. Ladislaus, die man in den Klöstern von Dömös oder Szekszárd aufgezeichnet haben soll. — Die Annahme einer sagenhaften reichlicheren Nationalchronik hält Vf. für wenig stichhaltig, seine realistische Auffassung führt zu manchen wichtigen Folgerungen. Die Arbeit läßt im ganzen die vielerörterte Frage der ungar. Chroniken noch offen, regt zur weiteren Diskussion an, die u. a. eine Heranziehung des nichtungar. Materials erfordern würde. (L. K.)

69. Kalász, Elek: *A szengothárdi apátság birtokviszonyai és a ciszterci gazdálkodás a középkorban* (Die Besitzverhältnisse der Abtei von St. Gotthard und die Wirtschaft der Zisterzienser im Mittelalter). Bp.: 1932. 181 S. 1 Kartenskizze. 8^o. P. 5. — (Stud. z. Gesch. d. ungar. Landw. 5).

Nach Angaben über die Umstände der Gründung der Abtei (1183) und einer geograph. Beschreibung sucht K., sich auf weitreichende Kenntnis der allgemeinen Siedlungs- und Wirtschaftsweise der Zisterzienser stützend, den Ausbau der Meie,

reien und den Kolonisationsvorgang zu rekonstruieren und, auf Grund der Ortsnamengebung in Waldsassen, die ersten Ansiedlungen zu bestimmen. Bezüglich der Rechtsstellung des Ordensgutes behandelt er die Privilegien gegenüber der Kirchenverwaltung und dem Komitat (Andreas II.), die Steuerfreiheit unter den Anjous und das Verhältnis zur Erzabtei (bis 1448 Trois Fontaines, nachher Rein in Österr.); die Ausübung der richterl. Funktion des Abtes durch Gemeindeälteste ist für 1350 belegt. Die folgenden Kapitel über Arbeitsorganisation, Arbeitskräfte (unter denen die *conversi* zahlreich sind) und die einzelnen Wirtschaftszweige weisen mehr auf Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten an Hand von Beispielen aus fremden und ungar. Zisterzienser-Abteien hin, jedoch verdanken wir Vf. wertvolle Einzelangaben aus den Z.-Archiven von Heiligenkreuz und Rein und den Archiven der Batthyány, Festetich und Kisfaludy, wie z. B. über Fischzucht, Mühlenbau, Zugviehrassen usw. Bemerkenswert sind die Hinweise auf das Einkommen aus Salztransport und Verpachtung, sowie den Bau der Burg Dobra (zw. 1242—70). Eine Liste der Siedlungen mit bezügl. Urkundenstellen wird zusammengestellt, und die Gutsverhältnisse unter den Schutzherrn bis 1528 werden skizziert. (Z.)

70. Juhász, Ladislaus (Ed.): *Bartholomaeus Fontius Epistolarum Libri III.* Bp.: Egyet. Ny. 1931. X, 80 S. 8°. P. 7.— (Bibl. Script. Medii Recentisque Aev. Saec. XV—XVI).

Die hier veröffentlichten Briefe (1467—1512) des italien. Humanisten B. Fontius, der im J. 1489 einige Monate am Ofner Hofe von König Mathias verbrachte, sind von ihrem Vf. selbst gesammelt worden, ohne daß es später zu einer vollständigen Veröffentlichung gekommen wäre. J. legt mit Heranziehung von 6 zeitgenöss. Schriftstücken und der bisherigen Ausgaben eine kritische Textausgabe der in 3 Bände zusammengefaßten 58 Briefe und der an Amerigo Corsino gerichteten Widmung vor. In den Briefen finden sich zahlreiche ungar. Beziehungen, unter den Adressaten u. a. König Mathias (II, 11; II, 12) und P. Garázda (I, 12—15). Die Anmerkungen von J. beschränken sich auf textkrit. Erklärungen. (L. T.)

71. Buday, Kálmán: *Báthory István erdélyi fejedelemsége (1571—76)* (Stephan B. als Fürst von Siebenbürgen). Szeged: Városi ny. 1932. VIII, 236 S. 8°.

Das Thema des umfangreichen Heftes überschreitet weit den Gegenstandskreis einer Doktordissertation und stellt allzuschwere Anforderungen an einen jungen Historiker. So geht die mit großem Fleiß gefertigte Arbeit nicht über den Charakter eines auf die sechs Jahre sich erstreckenden kulturgeschichtl. Lexikons hinaus, in dem das gesammelte Material nach Leitworten zusammengefaßt wird, und das Auskunft gibt über Hof, Glaubensleben, Gesellschaft, Verwaltung, Wirtschaft usf., ohne das etwas einseitige Quellenmaterial geistesgeschichtlich voll auszuwerten. (-s-s)

72. Bíró, Vencel: *A kolozsvári piarista templom alapítása* (Die Gründung der Klausenburger Piaristenkirche). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Kath. Akad. 1932. 42 S. 8°.

Die Hauptquellen des Berichtes über den 1718—24 erfolgten Aufbau der Klausenburger ehemals jesuitischen, seit 1776 piaristischen Kirche bilden die Aufzeichnungen in den *Litterae Annuae*, den zentralen Jahrbüchern des Jesuitenordens (Rom), die der Anhang in vollem Umfang vorlegt. Obwohl Vf. durch die

Publikation der bisher unbekanntenen wertvollen Angaben auf jeden Fall eine recht förderliche Arbeit geleistet hat, bietet die Veröffentlichung noch keineswegs ein vollständiges Bild von Gründung und Baugeschichte, da weitere bezügliche Dokumente, wie auch die außerordentlich wichtigen Rechnungsbücher, nicht verwertet worden sind. Mehr als die nach Zeichnungen verfertigten Illustrationen hätten einige charakterist. Photographien und hauptsächlich der Grundriß des Grundstückes und der Kirche zum Verständnis des Textes beigetragen. (L. T.)

73. Sas, Andreas: *Deutsche Kolonisten auf der Schönborn-Herrschaft Munkács-Szent-Miklós im 18. Jahrhundert.* Deutsche Hefte f. Volks- u. Kulturbodenforschung. III. Jg., H. 1—2. S. 28—45 und 80—98.

Der Munkács-er Archivar, der schon mehrfach Siedlungsstudien aus der dortigen Gegend veröffentlicht hat, behandelt in vorzüglicher wirtschaftshistor. Darstellung Grundherrschafts- und Siedlungsverhältnisse zu Beginn des 18. Jh.s, Statistisches über das Latifundium, Bedeutung der deutschen Kolonisation, Herkunft, Einwanderung und örtliches Einleben des vorbildlich arbeitenden deutschen Siedlerelements, das sich bis auf heute dort inmitten der Ruthenen in seiner Wirtschafts- und Volkskraft erhalten hat. Was die Arbeit auszeichnet, ist die Vollständigkeit des Bildes, das mit voller Erfassung eines gut erhaltenen Urkundenmaterials im Schönborn-Archiv die Einzelaktionen bis in die Stammesheimat genau aufdeckt, zugleich aber auch die Schwierigkeiten zeigt, die durch unzugängliche örtliche Verwaltung der großzügig angelegten Kolonisation bereitet wurden und oft das ganze Werk gefährdeten. (I.)

74. Jenőfi, Eva: *Adatok a szegedi német telepések és céhek történetéhez* (Beiträge zur Geschichte der Szegediner deutschen Ansiedler und Zünfte). Bp.: Pfeifer Ferd. 1932. IV, 54, 8 S. 8^o. P. 3.— (Német philolog. dolgozatok 49).

Auf reichem Quellenmaterial fußend stellt Vf. zunächst die Siedlungsangaben aus dem 18. Jh. zusammen. Die ersten deutschen Namen tauchen 1712—20 auf, es handelt sich um Belgrader Flüchtlinge, dann kommen Süddeutsche und Österreicher, viele aus Böhmen. 1740 ist die Innenstadt ein rein deutsches Gewerbezentrum, während im Anfang des 19. Jh.s schon mehr Magyaren nachgewiesen werden. Es wuchs ein deutsches Bürgertum, das sich bald eigenen Ausdruck im gesellschaftlichen Leben schuf, in Kirchen- und Schulwesen. Das Theater hatte seine deutsche Epoche von 1783—1875, die kurz besprochen wird. Das deutsch geprägte Zunftleben ist nach den einzelnen Gewerbebranchen behandelt, mit Angabe der Privilegien und Namen, bei 20 war der Grundstock deutsch, die ungar. Meister bildeten teilweise gesonderte Gruppen innerhalb der Zunft. Die Darstellung beschränkt sich auf die Entwicklungsdaten aus der früheren Zeit, namentlich wie weit es Deutsche oder Magyaren waren. Wirtschaft und Brauchtum sind noch nicht behandelt, jedoch vereinzelt Urkundentexte mitgegeben, im Anhang eine sehr schöne Herkunftstabelle von ca. 150 dtn. Bürgern. Mit ihrem deutschen Auszug kann die Dissertation Anregungen bieten zu soziolog.-volkskundl. Untersuchungen. (I.)

75. Müller, Carl: *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Siedlungen bei Sathmar in Rumänien.* Stuttgart: Ausland u. Heimat 1932. 159 S. 8^o. RM. 3,50 (Schriften des Dt. Ausld. Inst., E. Wirtsch. wiss. Reihe, Bd. 8).

Bei der wirtschaftshistor. Zielsetzung sind die siedlungskundl. Verhältnisse etwas unklar geblieben. Ein wenig statist. Sichtung wäre hier am Platze gewesen,

gerade in Ergänzung zu Vónház, von dem nur die erste Veröffentlichung von 1914 ausgewertet ist. M. bietet dafür eine vergleichende Betrachtung der Agrarverfassung vom 18.—20. Jh. mit dankenswerten Hinweisen auf die süddeutsche Heimat, auf die Umstellung von der heimischen Rentengrundherrschaft zur ungar. Guts-herrschaft und die bevorzugte Stellung der deutschen Kolonisten als Erbuunter-tägigen neben den magyar.-rumän. Leibeigenen. Durch die kluge Wirtschaftspolitik der Károlyi kam es in diesen Gebieten früh zu Handel und Gewerbe, wofür aller-dings alte Ansätze aus der Bergbauzeit vorlagen, in Zunft- und Genossenschaftswesen. Im Hinblick darauf wird für die Nachkriegszeit ein erstes Wiederaufleben organisierter Wirtschaftsformen begrüßt und empfohlen. Der Mangel eines völkischen Genossenschaftswesens im Zusammenhang mit der Magyarisierung nach 1867 ist Ursache, daß erst jetzt auf diesem Gebiet sich manches entwickelt, was die Vermittlungsstellung des Deutschtums in Kultur und Wirtschaft neu zur Geltung bringt. Miteinbezogen sind die alten deutschen Siedlungen in der Marmarosch und von Neustadt und Mittelstadt, ferner Stadt und Dorf in ihrer Handels- und Marktbeziehung gezeigt, besonders die Umstellung in der Rumänenzeit (Wäh-rungsverhältnisse, Kreditwesen usw.). Im Anhang sind die natürlichen Wirtschaftsbedingungen und Urkunden behandelt. (I.)

76. Kardos, Emilia: *A pécsi német sajtó és színészet története* (Geschichte der deutschen Presse und des deutschen Theaters in Fünfkirchen). Bp.: Pfeifer 1932. 156 S. 8°. P. 3,50 (Német Philol. Dolg. 51).

Die Vf. liefert in ihrer Arbeit einen nicht unbedeutenden Beitrag zur Kulturgeschichte des ungarländ. Deutschtums. Was das Pressewesen betrifft, finden wir Angaben über die deutschen Druckereien, Buchbinder, Buchhändler und das erste deutsche Presseorgan in Fünfkirchen, die in ungarisch-nationalem Geist redigierte „Fünfkirchener Zeitung“, die 1848 gegründet, mit dem Umsturz aber eingestellt wurde. Die deutsche Theaterkultur F.s reicht bis 1800 zurück, für welches Jahr schon Wandertruppen belegt sind, die in der Regel jährlich einmal im Winter auftraten. Die Schauspielkunst erhielt aber erst 1839 einen Aufschwung, als die Stadt ein ständiges Theater erbauen ließ. Mit der Entwicklung der ungar. Schauspielkunst verlor das deutsche Theater immer mehr an Bedeutung, bis es in den 60er Jahren völlig verdrängt wurde. Im Anhang finden wir eine reichhaltige Dokumentensammlung sowie eine Repertoire-tabelle, die fast ausschließlich die beliebten Wiener Lustspiele nennt. (St. V.)

77. Wilhelm, Franz, Kalbrunner, Josef: *Quellen zur Deutschen Siedlungsgeschichte in Südosteuropa*. München: E. Reinhardt [1933]. Lieferung 1, 2. 80 S. 2° (Schriften der Deutschen Akademie, H. 11).

Die vorliegenden Teile bringen bloße Ansiedlungslisten, nur mit Namen, teilw. Beruf, Familienstand, Herkunftsangabe und Datum aus den Banater und Ungar. Cameral-Akten für die Zeit 1749—66, darunter die für Batsch 1763—68 sowie die Verzeichnisse der 1764—66 von Wien zur Ansiedlung ins Banat abgehenden Kolonisten. Da ein Begleittext erst mit der letzten Lieferung erscheinen soll und vorerst der Zweck der Veröffentlichung nicht ganz ersichtlich wird, muß eine Besprechung bis dahin aufgeschoben werden. (I.)

78. Belitzky, János: *A magyar gabonakivitel története 1860-ig* (Gesch. der ungar. Getreideausfuhr bis 1860). Bp.: 1932. 150 S. 8°. P. 5,—.
79. Dvihalý, Anna Mária: *A budai szőlőművelés története* (Gesch. des Ofener Weinbaus). Bp.: 1932. 126 S. 8°. P. 5,—.

80. Csapody, Csaba: *Az Esterházyak alsólendvai uradalmának gazdálkodása a XVIII. század első felében* (Die Wirtschaft der Alsólendvaer Esterházy-Gutsherrschaft in der ersten Hälfte des 18. Jh.s). Bp.: 1932. 51 S. 1 Taf. 14 Graph. 8^o. P. 3.— (Studien z. Gesch. d. ungar. Landw., hrsg. v. S. Domanovszky, 2, 4, 6.)

Das Hauptgewicht der zuverlässigen Arbeit B.s, welche die betr. spärlichen Daten bis 1466 zusammenstellt und von grundherrlichen Getreidelieferungen im 16.—17. Jh. berichtet, beruht auf der Darstellung der Getreideausfuhrverhältnisse im 18. und 19. Jh. (detailliert bis etwa 1840). Vf. verarbeitet das einschlägige Material des Hofkammerarchivs, des ungar. Landesarchivs, der Kammer und des Statthalterbeirats, verwertet weitgehend die entsprechende wirtschaftsgeschichtl. (auch österr. und italien.) Literatur und liefert — sich eng an die Quellen haltend und zum großen Teil chronologisch vorgehend — zuverlässige Angaben über Verkehrsverhältnisse, Verwertungsmöglichkeiten, die Getreideausfuhr des Banats, Handelskompagnien, Kriegslieferungen im 18. Jh., über Umfang des Getreidehandels, Preise, Zölle und die Pläne zur Eroberung neuer Absatzgebiete über Österreich hinaus in der 1. Hälfte des 19. Jh.s. — weniger über Organisationsformen und Träger des Handels. Eine Übersicht der Ausfuhrdaten 1733—1847 ist angefügt. — Auch die Monographie Dv.s ist vor allem für die ungar. Wirtschaftsgeschichte des 18. Jh.s wertvoll, da die Blütezeit des O.er Weinbaus mit dem Neuaufbau und der Neubesiedlung nach der Befreiung von den Türken anhebt. Unter Heranziehung der Ratsprotokolle verfolgt Vf. die Ansiedlung und Bebauung durch „*gratis assignatio*“ (1699—1736), führt in der Behandlung der Besitzverhältnisse den Beweis für das Vorherrschen des Kleinbesitzes und der Raitzen, was für den Jahrhundertanfang sicherlich zutrifft, bringt aber nur wenig Daten für die Ausbildung eines Mittelbesitzes und einer Verschiebung zugunsten der deutschen bürgerl. Bevölkerung. Die Tage- und Arbeitslöhne der Lohnarbeiter, Winzer usw. werden aus städt. Rechnungsbüchern ermittelt, die Grundzüge der betr. städt. Verwaltung mit weitgehenden Aufgaben der Grundbuchbehörde und Kontrollbefugnissen der „*Wein Ein- und Ausfuhr Commission*“ aus dem „*Liber instructionum*“ aufgezeichnet. Die sorgfältige Arbeit schließt mit Hinweisen auf den Verfall des O.er Weinbaus durch Zollpolitik sowie Verlust der Märkte und mit der Skizze der Neuaufbaubestrebungen von Schams. — Die Darstellung des A.er Komplexes der stark zentralisierten E.-Gutsherrschaft berücksichtigt Gutsverwaltung, Rechnungslegung, differenziert die Rechtsstellung der Arbeitskräfte (*libertini*, *arendatii*, Hörige im strengen Sinne) und gibt ihre Leistungen zum Ersatz des Neuntels an. Aus dem verwerteten Material des E.-Archivs werden auch die Betriebsverhältnisse (Einfelderwirtschaft mit sehr extensiver Düngung und unregelmäßigem Ausbruch) sowie die Richtung des Absatzes (Ödenburg, Güns, Graz) ersichtlich. — Im ganzen füllt die Veröffentlichungsreihe empfindliche Lücken der ungar. wirtschaftsgeschichtl. Forschung aus, da durch die Vorarbeiten wichtiges Material offengelegt wird. (Z.)

81. Kun, Lajos: *A veszprémi zsidóság multja és jelene* (Vergangenheit und Gegenwart des Veszprémer Judentums). Veszprém: Selbstverl. 1932. VI, 188 S. 16 Taf. 8^o.

Die Monographie beschränkt sich im wesentlichen auf die Darstellung des Gemeindelebens des V.er Judentums, das — unter dem Schutz des V.er Bischofs stehend — seit den 40er Jahren des 18. Jh.s sich entfaltet. Auf diese Weise kehrt sie die innerjüdischen und konfessionellen Verhältnisse hervor: berichtet von Finanzen, Statuten, Kontrakten, Führern und Beamten der Gemeinde, von Schule

und Wohltätigkeitsvereinen an Hand von Protokollen und Material des Komitatsarchivs. Wirtschafts- und sozialgeschichtlich sind die Angaben von der Gründung der ersten Fabrik (1833), den Verbindungen zu Budapest und Wiener Geschäftshäusern (1840), den jüd. Handwerkern sowie die Geburts-, Heirats- und Todesstatistik 1832—1931 von Belang. (Z.)

82. Károlyi, Árpád: *Németújvári gróf Batthyány Lajos első magyar miniszterelnök főbenjáró pöve* (Der Prozeß des ersten ungar. Ministerpräsidenten Graf Ludwig B. v. N.). 2 Bde. Bp.: Magy. Tört. Társulat 1932. XVI, 658; 691 S. 8^o. P. 40,— (Magyarország ujabbkori tört. forrásai).

In die Veröffentlichungsreihe der Quellen der neueren Geschichte Ungarns, die sich naturgemäß um die Ereignisse 1848—49 gruppieren, gliedert sich die vorliegende umfangreiche Quellenpublikation K.s, des Nestors der ungar. Geschichtsschreibung, ein, welche die gesamte Geschichte des mit Todesurteil endenden Prozesses des ersten ungar. Ministerpräsidenten umfaßt. Die umfangreiche Einleitung (1. Bd.), die auch breitere Kreise interessieren dürfte, und die im Rahmen dieser berichtenden Rezension nicht eingehend besprochen werden kann, bereichert wesentlich das ungar. Geschichtsbewußtsein. Das im 2. Band publizierte außerordentlich reichhaltige Quellenmaterial, das wertvollen Stoff für die Geschichtsforschung bietet, ist für die Gesamtbetrachtung der Zeit des Freiheitskrieges und des darauffolgenden Absolutismus von besonderem Wert. Dieses Quellenmaterial liegt fast ausschließlich in deutscher Sprache vor, kaum einige Aktenstücke sind ungarisch oder französisch abgefaßt, und stellt auf diese Weise auch für deutsche Geschichtsforscher verwendbaren Stoff dar. (-s-s)

83. Bartha, Albert: *Az aradi 13 vértanu pövenek és kivégzésének hiteles története* (Authentische Geschichte des Prozesses und der Hinrichtung der 13 Märtyrer von Arad). Bp.: Kellner & Kiss ny. 1930. 239 S. 8^o.

B., ehem. Wehrminister, sieht den erschütternden Schlußakt des ungar. Freiheitskampfes von 1848—49 mehr mit dem Auge des Publizisten als dem des Fachhistorikers und schildert ihn dementsprechend fesselnd und lebendig. Das Gerüst der Darstellung bilden Protokolle und Dokumente, die zeigen, was hinsichtlich des Gegenstandes aus dem bisher unzugänglichen ehem. Wiener Geheimarchiv für die Geschichtsschreibung zu holen ist. (-s-s)

84. Stieve, Friedrich: *Die Tragödie der Bundesgenossen Deutschland und Österreich-Ungarn 1908—1914*. München: Bruckmann 1930. 200 S. 8^o. RM. 3,60.

Vf. skizziert, vor allem auf Grund von aml. Veröffentlichungen, die Lage vor dem Kriege und zeichnet das Verhältnis zwischen Deutschland und der Monarchie. Obwohl das Buch mit zahlreichen Anmerkungen versehen ist und in der Darstellung sich strengster Sachlichkeit befleißigt, wirkt es keineswegs trocken und wird so wahrscheinlich eines der meistgelesenen Werke über die Vorgeschichte des Weltkrieges werden. Durch die auf solidem Quellenmaterial geschickt aufgebaute und fließende Darstellung wirkt das Buch anziehend, auch wenn hinsichtlich noch notwendigerweise ungeklärter Fragen vom Vf. abweichende Auffassungen möglich sind. (-s-s)

85. Horváth, Eugen: *Ungarn und der Weltkrieg*. Eine Quellenstudie. Bp.: Sárkány ny. 1931. 161 S. 8^o.

Das Buch H.s, des verdienstvollen Erforschers der diplomat. Geschichte, behandelt eingangs die prinzipiellen Grundlagen der Kriegsschuldfrage, sodann —detailliert

und mit Heranziehung von reichhaltigem ungar. und ausländ. Quellenmaterial sowie der einschlägigen Literatur — das Verhältnis des Kriegsschuldproblems der Monarchie und Ungarns. Den wesentlichen Inhalt des Buches bildet die Untersuchung der Verantwortlichkeit Ungarns, die durch die Schilderung des auf der vermeintlichen „Kriegsschuld“ aufgebauten Trianoner Friedensvertrages und der Verstümmelung des Landes organisch ergänzt wird. Durch die sachliche Darstellung auf Grund von reichem Quellenmaterial sowie den weiten Horizont des Vf.s ist das Buch geeignet, zur richtigen Beurteilung des Problems im Ausland beizutragen und die ungar. „Kriegsschuld“ endgültig in die Reihe der Legenden zu verweisen. (-s-s)

86. Hadtörténelmi Levéltár (Hrsg.): *A világháború 1914—18* (Der Weltkrieg 1914—18). Bd. V. Bp.: Stádium 1932. 712 S. 8^o.

Der neueste Band der vom Ungar. Kriegsarchiv hrsg. offiziellen Weltkriegsgeschichte hat die Kriegsoperationen der österr.-ungar. Wehrmacht auf dem Balkan im Herbst 1914 zum Gegenstand. Einleitend wird die allgemeine Lage Anfang September dargestellt, dann vom serb. Einbruch in Syrmien und dem serb.-montenegrin. Vormarsch gegen die obere Drina berichtet. Im weiteren Verlauf ist die detaillierte Schilderung und taktische Würdigung der Ereignisse nach der zweiten entscheidenden Schlacht an der Drina von besonderem Interesse, ferner die Darstellung der dramatischen Kampfhandlung, die in der Besetzung von Belgrad gipfelt und infolge des serb. Gegenangriffs mit völligem Rückzug endet. Mit Hilfe des reichen und anschaulichen Kartenskizzenmaterials läßt sich jede einzelne Phase des eingehenden Berichtes genau verfolgen. Der mißglückte Kriegszug gegen Serbien im Herbst 1914 kann, soweit auf Grund des bisher bekannten Materials möglich, als geklärt gelten, die Resultate des Buches werden sich als endgültige in eine zusammenfassende Geschichte des Weltkrieges einfügen lassen: die Monarchie erlitt eine unermeßliche moralische Niederlage, Serbien hingegen verhängnisvolle finanzielle Schäden. (-s-s)

87. Siba, János: *Folyami hajók a világháboruban. A Duna és a Száva háborús történelme* (Flußschiffe im Weltkrieg. Die Kriegsgeschichte der Donau und der Save). Bp.: Selbstverl. 1931. 101 S. 8^o. P. 5.—

Das reich illustrierte Buch behandelt ein sehr interessantes und merkwürdiges Kapitel der ungar. Kriegsgeschichte, indem es von der Teilnahme der zivilen Flußschiffe an den Kriegereignissen auf der Donau und der Save berichtet. Die Darstellung schöpft aus den Aufzeichnungen Vf.s sowie seiner Gefährten und zieht einige vorhandene Veröffentlichungen heran. Neben den unmittelbaren Kriegereignissen behandelt S. verschiedene auf der Donau durchgeführte Munitions- und Getreidetransporte und liefert so auch für die allgemeine Geschichte des Weltkrieges ausgiebiges Datenmaterial. (-s -s.)

88. Lukachich, Géza Br.: *Magyarország megcsonkításának okai* (Die Gründe der Verstümmelung Ungarns). Bp.: Nyukosz 1932. 163 S. 8^o. P. 4,50.

L., der vor der Oktoberrevolution 1918 den militär. Oberbefehl in Budapest übernahm, legt hier Rechenschaft ab von den Umständen, unter denen er dieses verantwortungsvolle Amt angetreten hat und sucht nachzuweisen, wie wenig er für den Durchbruch der Revolution verantwortlich zu machen sei. Das memoireartige Werk zeigt, daß die Lage bereits damals, als Vf. zur Verhinderung der revolutionären Maßnahmen Befehl erhielt, eine derartige war, daß er seinem Auftrag

infolge der unzureichenden Mittel und der Verschlechterung der Situation nicht nachkommen konnte. Von besonderer Bedeutung ist die Schrift schon deshalb, weil L. den Grund der Verstümmelung Ungarns im Erfolg der Bp.er Oktoberrevolution sieht und dadurch eine erhöhte Verantwortung denen zuweist, die s. E. die rechtzeitige Durchführung von Vorbeugungsmaßnahmen versäumt haben. Das Buch liefert wertvolle Daten zur Geschichte der Oktobertage, berichtigt einige Irrtümer und falsche Nachrichten und kann als eines der interessantesten Erzeugnisse der Memoire-Literatur der Revolution angesehen werden. (-s -s.)

4. Volks- und Landeskunde.

89. Lange, Friedrich: *Sprachenkarte von Mittel-Europa*. 1:425000. Bln.: Reimer & Vohsen [1932]. RM. 0,90.

Das sorgfältig und auch propagandistisch angelegte Blatt umfaßt außer Estland so ziemlich alle deutschen Sprachgebiete in Europa, zwischen Nordsee und Schwarzem Meer, die Völkergruppen in der geschickten Farbengebung zusammengefaßt: Germanen rote, Romanen blaue, Slawen grüne bis gelbe Töne (dabei Serben und Kroaten zusammengenommen, Tschechen und Slowaken scharf getrennt). Deutlich sind romanisch-germanische Kulturmischzonen herausgearbeitet, ebenso die der fremdsprachigen Bekenntnisdeutschen im Osten. Die Magyaren mit den Bulgaren als turanische Völker zusammenzufassen, dürfte zu weit gehen. Die deutschen Sprachinseln sind sorgfältig auf den heutigen Stand der Volksforschung gebracht, auf Grund langjähriger Abstimmungsarbeiten, also gegen die bloße Statistik abgehoben, vorteilhaft namentlich für den Südosten, entgegen dem Winklerschen Verfahren. Die Staatsgrenzen sind absichtlich wenig betont, doch dürfte sich empfehlen, bei einer an sich sehr wünschenswerten vergrößerten Neuausgabe die Winklersche Grenzsignatur zu übernehmen. (I.)

90. Medvey, Aurel: *Das topographische Kartenwesen Ungarns*. SA. aus Mitt. d. Reichsamts für Landesaufnahme, Bln. Jg. 1932/33, H. 2, S. 99—114, 7 Taf.

In dem sehr dankenswerten Bericht und Prospekt werden vom Direktor des Ungar. Kartograph. Instituts nach einer histor. Übersicht, die im 16. Jh. ansetzt und bis zur Entstehung des neuen Instituts nach dem Kriege führt, geodätische Grundlagen und topograph. Arbeitsweise mitgeteilt, bis zur modernsten „Äro-stereophotogrammetrie“, dann die bekannten guten Kartenwerke der 4 Maßstäbe beschrieben und die wichtigsten Sonderdrucke: Verwaltungs-, Umgebungs- und Gebirgs-, Touristen- und Wassersportkarten genannt, sowie einige vorzügliche Proben geboten, als Novum Waldaufdruck bei 1:75000. (I.)

91. Šmilauer, Vl.: *Vodopis starého Slovenska* (Die Hydrographie der alten Slowakei). Praha-Bratislava: Učená Společnost Šafaříkova 1932. XLIII, 564 S. 62 Skizzen, 3 Blgn. 8°. Kč. 160,— (Práce Učené Spol. Šafaříkovy Sv. 9).

Die Arbeit über die älteste Hydrographie Oberungarns (Slowakei; bis zum 13. Jh.) bestimmt die Feldmarken mit Angabe der Donationen und sämtlicher Flurnamen sowie der Gewässersysteme, enthält sodann die Topographie der Gewässer, ferner die Etymologie der Flußnamen auch nach Begriffsgruppen. Unter den Beilagen sind die Skizze der Geschichte der ungar. Lautgeschichte, die Tabelle der Lautbezeichnungen in den Urkunden, sowie die Angaben über Urkundenveröffentlichungen hervorzuheben. Die Arbeit zeugt von einem sehr gründlichen

philolog. und histor. Wissen; auch ist es Š. gelungen — von einigen kleineren Gewässern abgesehen — den Ort der Gewässer genau zu lokalisieren. Die Etymologien sind im allgemeinen richtig, jedoch befaßte sich Vf. diesmal nicht mit dem Ursprung der schwierigeren Probleme bietenden Namen der größeren Gewässer (Morva, Nyitra, Garam, Ipoly, Hernád usw.) und teilte sie in die Gruppe der Namen unbekannter Herkunft ein. (I. K.)

92. Benyovszky, Karl, Grünsfeld, jun., Josef (Hrsg.): *Preßburger Ghetto-bilder*. Bratislava-Preßburg: S. Steiner 1932. 145 S. 8°. P. 5.—

Ein kulturhistorisch sehr wichtiger Beitrag zur Kenntnis des westungar.-deutschen Judentums, aus dem ältesten und vorbildgebenden Ghetto unter den acht, die hier an der Völkerscheide sich bis heute erhalten haben und z. T. im Burgenland an Österreich gekommen sind. Dies hier bestand seit der Arpadenzeit, hatte schon vor der Türkeninvasion bis zu 1000 Bewohner, ging dann aber zugrunde und wuchs erst mit dem Preßburger Handel im 17.—18. Jh. zu seiner heutigen Gestalt unterhalb des Schloßberges wieder heran. Das Buch ist ganz vom jüdischen Standpunkt geschrieben, voller hebräischer und Jargon-Ausdrücke, die man sich nur mit Hilfe des Wörterverzeichnisses deuten kann, und beweist zugleich Reichtum und Dekadenz eines in sich erstarrenden Kulturstolzes. Außer Geschichte, Ortsbeschreibung und Einrichtungen des Gh. sind Anekdoten, Typen und Humor, alte Regeln, Sprichwörter und Spiele, wie auch der Jahreslauf mit Festen und Riten genauestens und voller Anteilnahme dargestellt. Man vermißt statistisch-soziologische Daten und Kritik. (I.)

93. Demeter, Béla: *Az erdélyi falu és a szellemi áramlatok* (Das siebenbürg. Dorf und die geistigen Strömungen). Cluj-Kolozsvár: Erd. Fialalok 1932. 36 S. 8°. L. 15.—

94. Mikó, Imre: *Az erdélyi falu és a nemzetiségi kérdés* (Das siebenbürg. Dorf und die Nationalitätenfrage). Cluj-Kolozsvár: Erd. Fialalok 1932. 134 S. 8°. (Az Erdélyi Fialalok Falu-Füzetei Nr. 3—4.)

Die Hefte sind Dokumente der wertvollen Bestrebung siebenbürg.-ungar. Hochschuljugend, das Dorf und das Bauerntum nicht nur schönliterarisch, sondern in ihrer soziologischen, wirtschaftlichen und nationalen Wirklichkeit kennen zu lernen. D., der schon ein Heft über die Art und Weise der Dorfforschung herausgebracht hat, will nun in die geistige Welt des Dorfes einführen und skizziert, leider zu oberflächlich und aphoristisch, die Wirkungen der Religion, des Kapitalismus und der sozialen Strömungen auf die Weltanschauung des Bauerntums. Viel gründlicher und aufschlußreicher ist M.s Buch, das die nationale Problematik des völkisch gemischten Dorfes im Spiegel der Entwicklung von 9 siebenbürg. Dörfern untersucht und — abgesehen von kleineren Irrtümern — sowohl für die Gesellschafts- und Bevölkerungsgeschichte, wie auch für die Soziographie Siebenbürgens wertvolle Beiträge liefert. (y.)

95. *Das Deutschtum des Südostens im Jahre 1931*. Graz: Südmark 1932. 92 S. 8°. Sch. 3.—

In der durchweg sehr ungünstig ausgefallenen Jahresüberschau der südost-deutschen Volksgruppen berichtet über die Lage in der Slowakei K. Eckert, über das Burgenland mit seiner Zehnjährfeier Kunnert, über Rumänien (Kabinetts Jorga) Neugeboren, über Ungarn G. Berka-Wien. In zeitlicher Folge sind die

gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, Neuwahlen und Regierungswechsel, Kulturarbeit und Schulfrage besprochen, mit dem Wunsch, der „Gerechtigkeit für Ungarn“ durch „Gerechtigkeit in Ungarn“ vorzuarbeiten. (I.)

96. *Ethnographia* XLII. und XXIII. Jg. H. 4 (1931), XLIII und XXIV. Jg. (1932). H. 1—4.

Die Zeitschrift, die das gesamte Gebiet der Ethnographie bearbeitet, berücksichtigt auch die volkskundl. Beziehungen der Archäologie und Anthropologie (s. hierfür u. a. die Aufsätze von Móra, Katona und Bartucz). Von den vielen wertvollen Untersuchungen auf dem Gebiet des Volksbrauches und Volksglaubens seien Szendreys und Madarassys Aufsätze hervorgehoben über Magie bei Essen und Trank, bzw. Ackerbau, ferner Berze-Nagys wertvolle semantolog.-folklorist. Arbeit über ungar. Redensarten und die Folklore. Solymossys Eröffnungsrede der Plenarsitzung der ungar. Ethnolog. Gesellschaft nimmt in prinzipieller Begriffsklärung eine scharfe Trennung zwischen Massenseele und Volksseele vor. Die Zeitschrift zieht planmäßig und weitgehend auch die Volkskunde der finn.-ugr. bzw. ural-altaischen Völker heran. (A. N.)

97. Fodor, Ferenc: *A magyar demográfiai és gazdaságföldrajzi statisztika történelmi forrásai* (Die geschichtl. Quellen der ungar. demograph. und wirtschaftsgeograph. Statistik). M. Stat. Sz. 10. Jg. (1932), H. 4. S. 295—304.

F. erwähnt die wenigen vorliegenden ungar. histor.-demograph. Arbeiten (Acsády, Thirring und Györfly), um die Aufmerksamkeit auf das vorhandene reichhaltige aber bisher nicht ausgeschöpfte statist. Material zu lenken, vor allem auf die im Landesarchiv befindliche Sammlung „Urbarii et Conscriptiones“, deren Stoff bis auf 1540 zurückreicht. Nach einigen Anweisungen zum Verfahren der demograph., wirtschafts- und sozialgeschichtl. Auswertung dieser Konkskriptionen, die aufschlußreiches Material hinsichtlich der Bevölkerungsbewegung, der landwirtschaftl. Produktion und der Nationalitätenverhältnisse enthalten, demonstriert er die Ergiebigkeit der Quellen am Paloczendorf Nagyvvisnyó, den Biharer Gemeinden Tenke und Bélfenyér, sowie am Jazygengebiet (hier sollte insbesondere die Pentzsche Konkskription von 1699 und der „Liber fundi“, anlässlich der Ablösung von 1745, ausgeschöpft werden). Es wäre zu wünschen, daß die eindringlichen Hinweise F.s beachtet werden. (Z.)

98. Gréb, Julius: *Zipser Volkskunde*. Kesmark und Reichenberg: Anst. f. Sudetende. Heimatforsch. 1932. XII, 342, XXXII S., IV Taf., 1 Blg. 8°. Kč. 37.—.

Vf., dessen langjährige Vorarbeiten wir aus der Zeitschrift Karpathenland kennen und schätzen, hat hier endlich die erwartete Zusammenfassung seiner Einzelstudien gebracht. Ein Ganzes ist daraus leider noch nicht geworden, dazu fehlt die Abgrenzung von Land und Volk gegen die Umwohner. Hier können die wenigen statist. Angaben zu Anfang nicht genügen. Gr. bekennt sich denn auch zu der alten Auffassung der Volkskunde, welche sich auf die Volksüberlieferung beschränkt und „das Erbe der Väter sammelt, ordnet und deutet“, in „bewußter Freude an dem erworbenen Besitz“. „Das gesamte heimatliche Leben darzustellen“, ist damit noch nicht erfüllt! Es wird mehr aus der Zips erzählt, vom humorvollen, geistig bewegten Volkscharakter, im Vergleich zu den Schlesiern, in Anlehnung an Schwänke und Redewendungen, ebenso in „Aberglaube“ (mit Volksglaube gleichgesetzt!) und Sage, wo wir die methodischen Gruppierungen von Karasek-Langer nicht ent-

behren möchten. Den Hauptteil bildet entsprechend der engeren Fachrichtung Gr. s. das Kapitel von Sprache und Dichtung, wo die mundartl. Verzweigungen den Haupttälern folgen, mit gemeinsamer schlesischer Grundlage, die in Altdeutschland zwischen Elbe und Saale beheimatet ist. Reichhaltig sind Sprachschatz und eigentliches Volkslied im Unterschied zu der hier sehr verbreiteten volkstümlichen Kunst-dichtung dargestellt. Der Abschnitt von den volkstümlichen Dichtern ist ein Stück deutsch-ungar. Literaturgeschichte, während für das Volksschauspiel auf andere Quellen verwiesen ist. Bei Hausbau und Dorfanlage sind zwar die verschiedenen Materialstufen, aber noch nicht die Entwicklung von Raumgliederung und Dachform gegeben. Hier hätte ein Blick auf den karpath. Holzbau, namentlich im Hinblick auf die alten slawischen Stämme, über die bloße Berichterstattung hinausgeführt. Der Hinweis auf Schlesien genügt hier nicht. — Das Bildmaterial gibt zu diesem und dem Trachtenkapitel Arbeitsunterlagen. Das Schlußwort unterstreicht den volksbildnerischen Charakter des Buches. (I.)

99. *Volkskundliche Bibliographie* für die Jahre 1925—1926 und 1927, hrsg. von P. Geiger. Bln.-Lpz.: W. de Gruyter 1931, 1933. XXXII, 592; XXX, 372 S. 8°. RM. 39,—; 24,—.

Dank der weiteren Mitwirkung A. Solymossys ist die Aufnahme der wichtigsten Hungarica in die unentbehrliche Bibliographie auch für die Jahre 1925—1926 mit größter Sorgfalt vorgenommen worden. Hervorzuheben ist u. a. der reichhaltige bibliograph. Abschnitt über ungar. Volkskunst und die Bibliographie für Volkslied und Volksmusik, wo sich Hinweise auf die neueren grundlegenden Veröffentlichungen ungar. Volkslieder befinden. — Für das Jahr 1927 ist das ungarländ. Deutschtum betreffend E. Schwartz herangezogen worden. Auch in diesem Band ist das auf Ungarn bezügl. Material sorgfältig berücksichtigt. (A. N.)

100. *Volkswart*. Vierteljahrschrift für deutsche Volkstumspflege in Südslawien. Novisad 1932. I, 1 (Okt., Dez.).

Im Anschluß an die bisher selbständig herausgegebene pädagog. Zeitschr. „Unsere Schule“, die hier angegliedert wird, will der Schwäbisch-Deutsche Kulturbund einem langgefühlten Bedürfnis abhelfen und der dortigen deutschen Kulturarbeit eine wissenschaftl.-publizist. Grundlage geben. Das erste Heft ist beherrscht von mehr method. Betrachtungen zur Volks- und Stammesforschung, so von Schmidt-Szegedin über die bisherigen Bemühungen um die Donauschwaben, von Westerfeld über die Abstammungsorte der Neu-Siwatzer Kolonisten (mit Tabelle), wie auch über die Entstehung der Dorfgemarkungen, in einer kleinen soziolog.-wirtschaftsgeschichtl. Betrachtung, die hoffentlich fortgesetzt wird, ferner von Rez eine Zusammenstellung der deutschen Zeitungen und Zeitschriften der Donauschwaben bis 1914. Den Abschluß bildet eine ebenfalls populär gehaltene Bücher- und Zeitschriftenschau. Wir wünschen uns in der Ztschr. eine Ergänzung der Dt.-Ung. Heimatsblätter für Südslawien. (I.)

101. Ferencz, Kornélia, Palotay, Gertrud: *Hímzömesterség. A magyarországi népi himzések öltéstechnikája* (Sticharten der ungar. Volksstickerei). Bp.: Selbstverl. 1932. 78 S. 8 Taf. 8°. P. 6,—.

Die Veröffentlichung — gestützt auf das reiche Material der ethnograph. Sammlung des Nationalmuseums — bemüht sich, sowohl die Forschung auf dem Gebiete der Volkskunst zu fördern, als auch praktische Anleitung für Kunstgewerbler

zu geben. Das überaus aufschlußreiche Illustrationsmaterial über die verschiedenen Stil- und Sticharten dürfte auch für nichtungar. Interessenten von Wert sein, für den sprachwissenschaftl. Interessierten erhöhen die mitgegebenen volkstüml. Bezeichnungen den Wert des Buches. Vff. gruppieren die zahlreichen Sticharten, geben eine Übersicht ihrer Anwendung nach geogr.-ethn. Einheiten, an zweiter Stelle werden auch Stilfragen erörtert. (A. N.)

102. Orend, Misch: *Krüge und Teller*. Siebenbürgisch-sächsische Töpferwaren. Hermannstadt: H. Welther 1933. 24 S. 33 Taf. 8°. RM. 6,—.

Über 100 prachtvolle Stücke, vorwiegend aus dem Baron Bruckenthalschen Museum, sind mit musterhafter Textbeilage (die den geschulten Volkskundler offenbart) nach Form und Verzierung gruppiert, mit nur wenigen älteren Nutzformen ohne Verzierung (in ihrer Art schon seit dem 14.—15. Jh. bekannt), während die eigentliche deutsche Keramik in Siebenbürgen ihre Blütezeit erst vom Ausgang des 17. bis zur Mitte des 19. Jh. erlebt, wo sie dann in magyar. Hände übergeht. Die schlanke Krugform überwiegt — mit Ausnahme der alten Tschutren, auf deren römisch-oriental. Herkunft hingewiesen wird —, während im Zierverfahren 14 Haupttypen gezeigt sind, gestuft in Patrizier-, Bürger- und Bauernware, aber in städtisch-ländlicher Wechselwirkung vieles von „gut bäuerlichem Erdgeruch“! Motive und Farbgebung offenbaren die alte Einheit des groß-österr. Kulturkreises, der über die engeren Volksbereiche hinausgriff. (I.)

103. Sebestyén, Károly: *A szegedi Szt. Demeter templom* (Die St. Demeter-Kirche in Szeged). — *Szegedi tűzelo és fűtőberendezések a XVIII. században* (Szegeder Herd- und Heizeinrichtungen im 18. Jh.). Szeged: Somogyi kv. 1932. 24 S. 4° (A szegedi városi múzeum kiadv. IV).

Fortsetzung von Ausgrabungsberichten über die Fundamente der ältesten Kirche von Sz., die 1913—25 abgerissen wurde und deren Turm als das einzige mittelalterliche Baudenkmal des ungar. Tieflandes heute auf dem neuen Platz vor der Votivkirche steht. — Der zweite Aufsatz, ebenfalls mit Skizzen und deutschem Auszug, behandelt alte Feuerstätten in Bürgerhäusern, leider ohne dabei die Raumlagerung genügend mit einzubeziehen und getrennt vom Bauernhaus, während z. B. Nr. 9 auf Skizze 2 eine so offensichtliche Übereinstimmung mit dem bekannten Grundschema des dörflichen Kolonistenhauses aufweist, daß der gemeinsame Ursprung nicht zweifelhaft sein kann. Dann aber ist die Frage, ob städtisch oder dörflich, nur in größten Zusammenhängen mit Nachbarländern zu klären. (I.)

104. Visky, Károly: *Tiszafüred pottery*. 12 S. 16 Taf. 2°.
105. Madarassy, László: *Trans-Danubien mirror-cases*. 12 S. 16 Taf. 2°.
Bp.: Hung. Acad. of sciences 1932 (Monumenta Hungariae Ethnologica, A. Ethnographica, H. 1, 2).

Zu der prächtig ausgestatteten Erstveröffentlichung in magyarischer Sprache, die wir an dieser Stelle schon gewürdigt haben (vgl. Ujb. XII, Rez. 254 f.), ist hier dankenswerterweise die erste fremdsprachige Ausgabe vorgelegt, bei der wir freilich bedauern, daß das lebhafteste Interesse an magyarischer Volkskunst von deutscher Seite nicht für die Übersetzung den Ausschlag gibt. Eine andere Frage wäre die der restlosen Übersetzung von Fachbezeichnungen, wobei die oft zur Herleitung wesentlichen ortsüblichen Volksausdrücke nicht einmal in Klammern beigelegt wurden. Auch daß die Inschriften nicht mitgeteilt wurden, ist sehr zu bedauern. (I.)

106. *Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm*. Neubearb. v. Johannes Bolte und Georg Polivka. 5. Bd. Leipzig: Dieterichsche Verlagsbuchhdlg. 1932. VI, 305 S. 8°. RM. 15,—.

Mit dem vorliegenden Band ist ein Standardwerk der vergleichenden Märchenwissenschaft unter Dach gekommen. Nachdem die vorangehenden Bände die Parallelen zu den Märchenmotiven enthielten, bringt dieser die Geschichte des Märchens, seiner Sammlung und Erforschung. Die Untersuchung wird nach Erdteilen und innerhalb dieser nach geograph.-ethnograph. Einheiten in Form kleiner Monographien (mit anschließendem Literaturverzeichnis) vorgenommen. Die Märchenliteratur der finn.-ugr. Völker wird in drei Gruppen behandelt: 1. Esten, Finnen, Lappen, 2. Finn.-ugr. Völker Rußlands und 3. Ungarn. Letztere vorbildliche kleine Monographie (von R. Gragger †) geht vom bestimmenden Einfluß der Brüder Grimm (z. T. durch persönliche Schüler) auf die Erforschung des ungar. Märchens aus, schildert Auffassung und Wertung der Volksdichtung im Wandel der Zeiten und im Spiegel der großen Geistesströmungen, trägt den wichtigsten Sammlungen, Übersetzungen und Sammelorganen Rechnung, weist von den internat. Beziehungen bes. auf die deutsch-ungarischen und auf die althergebrachten orientalischen hin und berücksichtigt auch die märchenkundliche Erforschung der Nationalitäten Groß-Ungarns. (A. N.)

107. Beke, Ö. (Hrsg.): *Tscheremissische Texte zur Religion und Volkskunde*. Oslo Etnografiske Museum Bulletin 4 (1931). 100 S. 4°.

Diese gleichzeitig mit Wichmanns unten (Rez. 113) besprochenem Werk erschienene Veröffentlichung bringt aus B.s umfangreichen, von tscheremiss. Kriegsgefangenen aufgezeichneten Sammlungen Texte nur eines Dialekts, des westtscher. Jaransker, für den bis dahin „kein zusammenhängender Text erschienen“ war (auch Wichmanns Sammlung bringt nur kurze Proben aus diesem Dialekt). Am interessantesten und wertvollsten sind die Prosaberichte über Gestalten der niederen Mythologie, über Begräbnisse und Totenfeier und eine sehr lange und gut erzählte Schilderung der „Brautwerbung und Hochzeit“. Daneben Gebete, Zaubersprüche, Bauernregeln und Aberglauben, Sprichwörter, Rätsel, Ortsnamen. (W. St.)

108. Ernyey, József, Kurzweil, Géza: *A felsőmagyarországi bányavárosok német népi színjátékai. Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten*. 1. Bd. Bp.: Magy. Nemzeti Múzeum 1932. XXIII, 578 S. 10 Taf. 8°.

Der Torso, der seit 1916 vorlag, ist nun endlich, durch 3 Spiele erweitert, mit Bildern und einem kurzen Einführungsbericht versehen, der Öffentlichkeit übergeben, nachdem K. ja schon in den Heimatblättern die westungar. Gegenstücke behandelte. Die vorgelegte Sammlung entstand vor dem Krieg als Parallelarbeit zu den früheren magyar. Sammlungen und war auch für die anderen Volksgruppen geplant. Slowakische Stücke sind auch aufgezeichnet worden, das übrige hat der Krieg vereitelt. Die unteren Bergstädte des ehem. Oberungarn, insonderheit die genugsam bekannte Kremnitz-Deutsch-Probener Sprachinsel, boten viele Texte auf kleinem Raum. Auch hier wie im Heideboden waren die Spiele noch bis ins 20. Jh. hinein in Brauch, im Wettstreit von Dorf zu Dorf, mit Kumpanei und Spielmeister — um dann sehr schnell abzukommen, nicht zuletzt durch Polizeiverbote. Unter den 36 Stück sind 10 weihnachtlichen, die übrigen teils allegorischen, teils legendären Inhalts, endlich auch ein besonders schönes aus dem Bergwerk, „Klänge von der Teufe“ (Schachtbau). Die Dichtungen zeugen von einem Bilderreichtum

und einer Gestaltungskraft, wie sie nur Berggegenden mit altem Gewerbe eigen sind. Man darf auf den angekündigten textkritisch-literaturgeschichtlichen Teil gespannt sein. (I.)

109. *Gesänge russischer Kriegsgefangener*, aufgenommen und hrsg. v. Rob. Lach. I. Bd. Finnisch-ugrische Völker. 1. Abtlg. Wotjak., syrjän. und permjak. Gesänge. 1926. 135 S. — 3. Abtlg. Tscheremiss. Gesänge. Wien-Lpz.: Hölder-Pichler-Tempsky 1929. 186 S. 8° (Akad. d. Wiss. in Wien, Phil.-hist. Kl., Sitzber. Bd. 203, 5; 204, 5).

L. veröffentlicht hier die von ihm während des Weltkriegs von Gefangenen der betreffenden Völker aufgezeichneten Gesänge, und zwar 81 wotjak., 1 ostjak., 65 syrjän., 3 permjak. und 233 tscheremiss. Melodien. Die Liedertexte sind von den ungar. Finnougrieten Munkácsi, Fuchs und Beke transkribiert und im Anhang mit deutscher, die tscheremissischen außerdem mit ungar. Übersetzung versehen. Neben der reichen Materialsammlung zur finn.-ugr. Volksmusik enthält jedes Heft noch eine musikwissenschaftl. Einleitung über Art, Herkunft und Verwandtschaft der betreffenden Melodien. Bei Wotjaken und Tscheremissen ist der tatar. Einfluß sehr stark, der sich in streng taktischen Melodien im anhemitonisch-pentatonischen Ton-system zeigt, während für die besonders bei den Syrjänen, aber auch bei Tscheremissen und Wotjaken vorkommenden älteren Gesänge eine rhythmisch lockere litaneiartige Melodie charakteristisch ist. — Erstaunlich sind die z. gr. T. falschen, auf grade in dieser Beziehung veralteten Handbüchern wie Schurtz, Völkerkunde 1893, beruhenden allgemeinen Angaben über Tscheremissen usw. (Tschuwaschen als turkisiertes wolgafinn. Volk; Wohngebiet der Tscheremissen am linken Wolgauer zwischen Kama und Orenburg u. a.). — Die mordwin. Gesänge stehen noch aus. (W. St.)

110. Karasek-Langer, Alfred: *Lucienglauben und -bräuche aus der Kremnitz-Probener und Hochwieser Sprachinsel in der Slowakei*. Sudetendeutsche Ztschr. f. Volkskunde IV (1931), S. 107—116.

In Beantwortung einer volkskundlichen Umfrage derselben Zeitschrift hat K. L. aus seinem reichen Material über das ehem. oberungar. Deutschtum zusammengestellt, was mit dem Lucientag in Zusammenhang steht. Dieser galt noch im 14. Jh., also z. Zt. der Besiedlung, als der kürzeste Tag des Jahres, an den sich deshalb viel Zauberei, Hexenwerk und Brauchtum der Neujahrsnacht heftete. Zum Vergleich ist altschlesisch-polnisches Sprachinsel-Volksgut wie auch das der ungar. Dt. Pilsener Sprachinsel herangezogen. (I.)

111. Bálint, Sándor (Hrsg.): *Szeged népe* (Das Volk von Sz.). Neue Sammlung 1. Szeged: Prometheus-ny. 1933. 86 S. 8°.
112. Ortutay, Gyula (Hrsg.): *Mondotta: Vince András béreslegény, Máté János gazdalegény* (Vom Knecht A. V. und dem Landwirt J. M.). Szeged: Szegedi Fiatalok műv. koll. 1933. 93 S. 8°.

Die Einführung gibt eine kurze Charakteristik des Sz.er Volkes, d. h. der Bewohner der Unterstadt und der umliegenden Bauernhöfe. Die Sammlung selbst enthält nicht nur Liedertexte, sondern erfreulicherweise auch Melodien; der Melodienanzeiger leistet gute Dienste für den, der sich vorzugsweise mit der musikal. Seite des Volksliedes beschäftigt. In den Anmerkungen zu den Liedern, deren manche voll schönster Lyrik sind und dichterisch vollendete kleine Kunstwerke darstellen, gibt B. die Varianten an. Vielleicht hätten hier auch Erdélyi und der

Nyelvőr, sowie die Hortobágyer Lieder von Ecsedi und Bodnár herangezogen werden können. Im ganzen ist die kleine Sammlung als Bereicherung zu begrüßen; B. ist der Verantwortung, die er mit Titel und Widmung übernommen hat, wohl gerecht geworden. — In der 5. Veröffentlichung des sog. Kunstkollegiums Szegediner Studenten und Künstler gibt O. eine Auslese aus den Liedern, die er im Nyírség und Rétköz gesammelt hat, versehen mit Einleitung und Anmerkungen. Die brauchbare Sammlung zeugt von sorgfältiger Arbeit des Hrsg. Bei der Auslese hätte er aber lieber auf einige — wenn auch interessante — Bruchstücke verzichten sollen zugunsten von vollständigen, vielleicht noch unbekanntem Liedern, die er in seiner umfangreichen Sammlung sicher zur Verfügung hat. (V. K.)

113. Wichmann, Y.: *Volksdichtung und Volksbräuche der Tscheremissen*. MSFOu 59 (1931). XVI, 479 S. 8°.

Der starke Band enthält im Original und in deutscher Übersetzung Texte aus allen 5 Hauptdialekten des Tscheremiss., darunter aus Mundarten, für die bisher überhaupt keine oder nur ganz kurze Textproben vorlagen. Erst an Hand dieser Publikation kann man sich ein anschauliches Bild von den tscheremiss. Mundarten machen. Inhaltlich bringen die Texte reiches Material zur tscheremiss. Volkskunde. Außer Volksdichtung — Sprichwörter, Bauernregeln, Rätsel, 8 Märchen, mehrere hundert Lieder, Zaubersprüche — werden Schilderungen von tscheremiss. Sitten und Festen und ein sehr interessanter Bericht „Aus dem religiösen Leben der [Sekte der] reformierten Heiden“ gegeben. (W. St.)

114. *Königreich Jugoslawien 1919—1929*. Beograd: Zentral-Pressbureau des Ministerpräsidiums 1930. 64 S. Text, 50 S. Graph., 3 Ktn. 8°.

Die anlässlich des 10jähr. Bestehens des Königsreichs J. herausgegebene Schrift gibt einen kurzgefaßten Überblick über Grundlagen und Entwicklung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft. Einleitend wird über die geograph. Lage des Landes, seine Bevölkerung (davon 3,9 % Ungarn) gesprochen und ein histor. Abriss geboten. Daran schließt sich eine Übersicht über Verfassung und Verwaltung des Staates, über Vereinheitlichung und Modernisierung der Gesetzgebung, über Volksbildung, Volksgesundheit und soziale Fürsorge. Sodann werden Voraussetzungen und Fortschritte in der Urproduktion und im Gewerbeswesen aufgezeigt und dabei Agrarreform, Genossenschaftswesen und Industrialisierungstendenzen besonders hervorgehoben. Betrachtungen über Außenhandel, Verkehrswesen, Staatsfinanzen und Bankwesen beschließen den textlichen Teil. Ein Anhang mit zahlreichen mehrfarb. Graphiken macht das im Text gegebene Zahlenmaterial noch übersichtlicher. — Die auf Jugoslawien entfallenden deutschen Reparationszahlungen, die doch immerhin ein Achtel seines Budgets ausmachten, werden nicht erwähnt, obwohl die Technisierung des Landes ohne diese nicht zu denken gewesen wäre.

(Cl. D.)

115. Niederösterr. Landesregierung (Hrsg.): *Das Bundesland Niederösterreich 1920—1930*. Wien: Selbstverl. 1930. 619 S. 7 Taf. Zahlr. Abb. 4°. Sch. 60,—.

Das aus zahlreichen kleineren Beiträgen im einheitlichen Rahmen zusammengefügte und mit reichem und instruktivem Bildmaterial ausgestattete Werk gibt einen guten Querschnitt der Gesamtlage des Landes Niederösterreich (verfassungsrechtlich seit 1922 von Wien getrennt) und zugleich eine Übersicht des in diesem

Jahrzehnt erfolgten Wiederaufbaus, z. gr. T. vom Verwaltungsstandpunkt und in bezug auf organisatorische Leistungen gesehen. Den Hauptteil der Veröffentlichung nimmt die Darstellung von Verfassung, Verwaltung, Wirtschaft und Sozialwesen ein. Die Ausgestaltung der verfassungsrechtl. Grundlagen seit 1918 wird erörtert, die Funktion des Landtags, das Amt der Regierung, die einzelnen Verwaltungsorgane, -zweige und -aufgaben skizziert. Aus dem reichhaltigen etwas zersplitterten wirtschaftl. Teil ist die umfangreichere statist. Darstellung hervorzuheben, die u. a. Ziffern für die durch Rückgang der Geburten- und Sterberate bestimmte Altersgliederung, die Verschiebung in der Berufsgliederung (zugunsten der Gewerbe- und Handelsbevölkerung) und für die Zunahme der Anbaufläche und Steigerung der Ernteerträge bringt. Lehrreich sind die Beiträge über den Aufbau des kräftigen Genossenschaftswesens und die Ergebnisse der Aufforstung. Der Abschnitt über „kulturelle Entwicklung“ gewährt Einblicke in das Unterrichtswesen, in Kunstpflege, Lage der Museen und Archive, die Bestrebungen zur Förderung der Heimatkunde und in das Pressewesen. Nach der Darstellung des Gesundheits- und Wohlfahrtswesens (mit gut ausgebauter Sozialversicherung) werden Bilder der Städte Niederösterreichs von der Verwaltungsperspektive aus gegeben. (Z.)

116. *Suomenmaa IX. 2. Oulun lääni. Pohjoisosa* (Finnland IX 2. Län Oulu. Nördlicher Teil). Porvoo: W. Söderström 1931. 472, XLIV S., 201 Abb., 1 Kte. 8^o.

Mit diesem Band, der im wesentlichen Finnisch-Lappland (im weiteren Sinne) behandelt, ist die zehnbändige, nach Provinzen (Län) gegliederte landeskundl. Beschreibung Finnlands, deren 1. Band 1919 erschien, zum Abschluß gekommen. Das Schwergewicht der Darstellung ist auf die geograph., naturgeschichtl. und wirtschaftl. Verhältnisse sowie auf die Geschichte gelegt; die volkskundl.-ethnograph. Seite tritt zurück. Nach einer allgemeinen Behandlung des ganzen Gebiets (S. 1—98) folgen die 24 Gemeinden und Städte in einzelnen Kapiteln. Sehr wertvoll sind die statist. und ausführlichen bibliograph. Angaben zu jedem Kapitel sowie die reiche Illustration. Unentbehrlich — da sonst nirgends zu finden — ist das geograph. Namensregister am Schluß jedes Bandes, das in diesem Band 2200 Ortsnamen umfaßt. (W. St.)

117. Benyovszky, Karl: *Das Waagtal*. Bratislava-Preßburg: S. Steiner 1932. 100 S. 15 Taf. 16^o. RM. 1,50.

Das neue Heftchen des Preßburger Chronisten ist in seinem gefälligen Plauderton nicht so sehr ein Führer als eine Geschichtensammlung. Landschaft und Burgen, von Preßburg an auf der Bahnfahrt talaufwärts beschrieben, mit schönen Bildern, dienen mit ihren romantischen Zügen mehr als Rahmen für die Legenden, die aus echten Volkssagen, Schauergeschichten und Geschlechtschroniken bunt gemischt sind. Altmagyar. Familien spielen eine große Rolle dabei, Thurzó, Illésházy, Wesselényi u. a., auch Elisabeth Báthory muß wieder herhalten. Das leicht lesbare Büchlein würde an Brauchbarkeit gewinnen, wenn die an sich schon kurzen Fahrtnotizen durch den Druck hervorgehoben oder die Geschichten petit gesetzt wären. (I.)

118. Csáki, Richard: *Deutscher Wegweiser*. Grenz- und auslanddeutsches Reisehandbuch. Bln.: Bernard & Graefe 1932. XXXII, 552 S. 1 Kte. 8^o. RM. 11,—.

Dieses Buch ist eine sehr notwendige Ergänzung zu den bisherigen international eingestellten Reiseführern. Cs. hat, um einem fühlbaren Mangel abzu-

helfen, einmal alle Äußerungen deutschen Lebens im Ausland zusammengestellt und einen Führer geschaffen für den Forscher und Erholungsreisenden, wo einmal nur das Deutschtum als Reiseziel in den Vordergrund tritt und daher ganz andere Landschaften in Betracht kommen, weil nicht mehr das sonst übliche „Sehenswerte“ den Ausschlag gibt. Das zeigt sich besonders auch bei Ungarn, wo auf diese Weise über ein Dutzend neue Reisewege herauskommen, die nun auch durch den Bakony und in die Schwäbische Türkei führen oder von „Ofenpest“ in die Batschka. (Manche Verdeutschung, so auch bei „Weißbrunn“ für Weßprim, wird manchem wohl zu weit gehen!) Es sind fast alle deutschen Dörfer behandelt und mit statistischen und Kolonisationsdaten versehen, so daß man ungefähr einen Anhalt hat über Stärke und Charakter des Deutschtums. (Gesamteinwohnerzahlen und „Zähl“-Deutsche, leider nicht die anderen Volksgruppen dabei, so daß Raum bleibt für örtliche Überraschungen!) Für die einzelnen Länder und Hauptorte sind vorzügliche Einführungen gegeben, so aus der deutschen Kulturgeschichte, über Organisationen und Ämter usw. Den europäischen Hauptabschnitten sind Reisevorschläge vorangeschickt, u. a. Donaufahrt, Fahrt zu den Donauschwaben, Siebenbürgenfahrt. Das Kartenmaterial dient nur der volksdeutschen Orientierung. Mit seinen vielen nützlichen Angaben ist das Buch auch für den Schreibtisch ein gutes Nachschlagewerk. (I.)

119. Eitler, Paul, Barb, Alfons: *Burgenland-Führer*. Eisenstadt: Landesverbd. f. Fremdenverkehr im Burgenland 1932. 136 S. XL Taf. 8°. Sch. 2,—.

Gegenüber den bisherigen Führerausgaben ist mit der vorliegenden mehr Vollständigkeit und statist. Genauigkeit angestrebt, wobei alle Teile gleichmäßig berücksichtigt sind. In Auswertung zehnjähriger Heimatforschung bietet die vielseitige Einführung auf 70 Seiten mit 12 vorzüglichen Fachbeiträgen der besten Ortskenner (Roth, Barb, Kunnert, Aull, Frey u. a.) eine vorzügliche kleine Landes- und Kulturkunde. Dann sind in Form von Reisewegen das Eisenstädter Becken, See- und Heideboden, das engere Alpenvorland — Rosalia-, Landsee- und Bernstein-Günser Geb. — und schließlich das südliche Hügelland behandelt. Auf 40 Bildseiten ist eine Auswahl der schönsten neuesten Aufnahmen geboten, das Notwendigste jedoch, die Landkarte, nur auf dem Deckel in winziger Photographie beigefügt. Darin bleibt eben doch der alte Thirring noch immer unübertroffen. (I.)

120. Erdey, Gyula, Hubay, József, Vigyázó, János: *Bükk*. 240 S., 4 Taf.
 121. Erdey, Gyula, Vigyázó, János: *Lillafüred*. 16 S. 1 Taf.
 122. Erdey, Gyula: *Miskolc*. 16 S. 1 Blg.

Bp.: Turistaság és Alpinismus 1932. 16°. (Thirring-Vigyázó: Részl magy. utikalauzok 11, 16, 17.)

Der Hauptführer umfaßt das Bükkgebirge mit Vorland, von Miskolc bis Erlau, von Mezőkövesd bis Putnok, in 204 Ausflügen, jeweils in Sektoren bis zum Kalksteinplateau hinauf, mit wissenschaftl. Einführung, Generalkarte, Skizzen und Plänen, in bekannter Gründlichkeit. Die beiden Nebenhefte sind leider nur abgedruckte Sonderkapitel des großen, wobei Lillafüred mit seinen Sehenswürdigkeiten und der großzügigen Anlage im entlegenen Wildbachtal recht gut abschneidet, während Miskolc in seiner alten Stadtbedeutung am Nordausgang des Alfölds nicht so ganz herauskommt. Die paar Skizzen können den interessanten Stadtcharakter kaum andeuten. (I.)

123. Lux, Kálmán: *Visegrad vára*. (Die Burg von V.). Bp.: Műemlékek Orsz. Bizotts. 1932. 47 S. 16⁰.

Mit Grundriß- und Teilskizzen wird die Entwicklung der stattlichen Bauanlage in den verschiedenen Zeitabschnitten ihrer Bedeutung seit Béla IV. dargestellt, einschl. des tiefer gelegenen Salomonsturmes aus dem 16. Jh. Im Anschluß ist das Tagebuch der Helena Kottanerin ins Ungarische übersetzt, mit der abenteuerlichen Geschichte vom Kronraub für László V. i. J. 1440. (I.)

124. Thirring, Gusztáv, Heimler, Károly: *Sopron és környékének részletes kalauza* (Detaillierter Führer von Ödenburg und Umgebung). 3. Aufl. 64 S. 2 Ktn. 4 Taf.

125. Székely, Jenő, Thirring, Gusztáv: *Magyaróvár* (Ungar. Altenburg). 16 S. 1 Kte.

Bp.: Turistaság és Alpinizmus 1932. 16⁰. (Thirring-Vigyázó: Részletes helyi kalauzok 6, 15.)

Zwei weitere Heftchen der bekannten, nun schon recht umfangreichen Sammlung in der sauberen Ausstattung mit farbigen Plänen, handgezeichneten Skizzen und Grundrissen: erstmalig ein Führer von Altenburg, der ehemaligen Wieselburger Komitatsstadt mit einst deutscher Bürgerschaft, mit Burg und „Salzhaus“, während für Ödenburg schon die 3. Aufl. vorliegt, diesmal noch mit einer Sonderkarte von den „Löwern“, den schönen städtischen Anlagen in der Zone der Obstgärten und Kastanienwäldchen am Hang des Brennbürg. (I.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

126. Alliquander, Ödön: *Magyarország bányá- és kohóipara az 1912—1926. évben* (Ungarns Bergbau und Hüttengewerbe 1912—1926). 2 Bde. Bp.: Állami ny. 1931. 308, 557 S. gr. 4⁰.

Die umfangreiche Monographie A.s bildet die Fortführung der Veröffentlichungen von A. Walchner, deren letzte 1916 erschienen ist, und umfaßt den Zeitraum der wirtschaftl. Erschütterungen durch Krieg, Revolutionen und Inflation, sowie den Beginn der Konsolidierung nach dem Sanierungsjahr 1924. In der Gliederung hält sich Vf. im großen und ganzen an seinen Vorgänger, neu aufgenommen sind Angaben über Gehälter von technischen und Verwaltungsbeamten, über Arbeitszeit im Kapitel über die Arbeiterverhältnisse. Der erste Teil („Pragmatische Darstellung“) kennzeichnet chronologisch die allgemeine Lage des Bergbaus im Zusammenhang mit den Kriegsereignissen, der weltwirtschaftl. Situation, den sozialen Umwälzungen usw., verfolgt sodann die bergbaulichen Gebietsveränderungen und berichtet detailliert von der technischen Einrichtung und der Verwendung von Betriebsstoffen. Die Zahl der technischen Beamten zeigt 1919—1923 eine starke Erhöhung, 1924—1926 hingegen Verminderung; die der Arbeiter wird 1916—1923 um rd. 90 % gesteigert, geht sodann 1924—1926 um rd. 36 % zurück, verbleibt aber über dem Vorkriegsstand. A. veröffentlicht eine spezifizierte und erläuterte Zusammenstellung der Arbeitslöhne in den einzelnen Kategorien, berichtet von der Gestaltung der Arbeitszeit, den Unfällen in den einzelnen Bezirken, und gibt eine Produktionsstatistik der vorhandenen Zweige in Mengen und Werten. Der zweite Teil der Veröffentlichung enthält die eingehenden statist. Tabellen. — Die Monographie bildet als sorgfältige Verarbeitung des einschlägigen reichhaltigen statist. Materials ein zuverlässiges Nachschlagewerk. Der statist. Gesichtspunkt bedingt, daß das hier gegebene Bild vom ungar. Bergbau in bezug auf Struktur

und Gewicht der einzelnen Produktions- und Wirtschaftsbetriebe eine Ergänzung erfordert. (Z.)

127. Budapester Handels- und Gewerbekammer: *Ungarns Handel und Industrie im Jahre 1931*. Bp.: Selbstverlag 1932. 170 S. 8°.

Der vorliegende Bericht erweist die durch gesteigerte nationale Abschließung hervorgerufene Schicksalsverbundenheit von Industrie, Handel und Landwirtschaft im besonderen Maße. — Der Preisrückgang, verursacht durch das fortgesetzte Schwinden des Einkommens, der Umsatzmengenrückgang insbesondere landwirtschaftl. Produkte durch die schlechten Ernteergebnisse, die Bankensperre und die Zwangsbewirtschaftung der Devisen haben besonders die Lage des Handels erschüttert. Der Ausfuhrüberschuß ist wiederum, wie im J. 1930, als ein Zeichen der krisenhaften Lage zu werten. Auf die Darstellung der wesentlichsten handelspolit. Ereignisse folgt der Situationsbericht der Industrie und die Würdigung des Staatshaushalts, sowie die Schilderung der Lage des Geld- und Kreditwesens. Der besondere Teil des Berichts befaßt sich ausführlich mit der Lage der verschiedensten Produktionszweige der Landwirtschaft und der Industrie. Reiche Tabellen unterstützen die detaillierten Ausführungen. (-r.)

128. *Gávai Gaal Jenő nemzetgazdasági és szociálpolitikai válogatott tanulmányainak újabb rendszeres gyűjteménye* (Neuere systemat. Sammlung der ausgewählten nationalökonom. und sozialpolit. Studien Eugen G. G.s). 2 Bde. Bp.: Magy. Tud. Akad. 1932. 780, 876 S. 8°.

Im 1. Band der Sammlung sind Essays, kleinere Arbeiten, ferner Berichte G.s im Oberhaus und in Vertretung der Regierung zusammengestellt. Die 11 Széchenyi-Studien bewegen sich im Rahmen des unter Rez. 271, Bd. XI der UJb. besprochenen Werkes von G., sie weisen auf die Bedeutung des „Széchenyi-Kultes“ hin, der zu einem großen Teil auf G. selbst zurückgeht, und fassen die wirtschafts- und sozialpolit. Konzeptionen Sz.s zusammen. Die übrigen Aufsätze (nur z. T. auf Ungarn bezogen) behandeln den modernen Sozialismus, Besitzpolitik und Auswanderung. Der 2. Band enthält — neben Preisgerichtsberichten für die Akademie, Rezensionen usf. — Reden G.s in der Akademie, im Oberhaus, auf Konferenzen und in verschiedenen Organisationen. Recht brauchbar sind die 1918 in einem Sammelwerk von Lóczy veröffentlichten Skizzen des ungar. Staatshaushalts, der Industrie und des Handels mit histor. Rückblicken. — Das umfangreiche Werk ist ein Dokument der auf alle wichtigen Zweige der Wirtschafts- und Sozialpolitik sich erstreckenden Interessen G.s. Sämtliche einschlägige, von amtlicher Seite aufgegriffene Probleme werden berührt und in einem national-liberalen Sinne gelöst, der die Forderung fortschrittlicher Entwicklung mit dem Gedanken der Nation verbindet. (Z.)

129. Gratz, Gustav (Hrsg.): *Ungarisches Wirtschaftsjahrbuch*. Jg. 8 (1932). 447 S., zahlr. stat. Tab. 8°.

Die Veröffentlichung, die jährlich einen Querschnitt der Lage der ungar. Wirtschaft mit zuverlässigem statist. Material in deutscher Sprache vorlegt, wird — wie im Vorjahr (vgl. UJb. XII, Rez. 94) — durch einen Aufsatz (Z. Óvári-Papp) eingeleitet, der die Lage Ungarns im Rahmen der Weltwirtschaftskrise auf Auslandsverschuldung, Devisenwirtschaft, Wirkung des Preisverfalls auf den Außenhandel usw. hin beleuchtet. Der Beitrag von Gratz behandelt die Pläne und Möglichkeiten des wirtschaftl. Zusammenschlusses im Südosten, erörtert Vorzüge und

Nachteile der einseitigen und gegenseitigen Präferenz, ferner die des Tardieu-Planes, wobei Vf. die relativ günstigen Aussichten der deutschen Industrie auf dem Wirtschaftsgebiet eines Donaubundes gegenüber der tschechischen nachzuweisen sucht. Nach dem (gekürzten) Bericht von der Lage der Landwirtschaft im J. 1931 fordert ein Artikel Anpassung an die veränderte Marktlage u. a. durch „vorübergehende Extensivierung“ und Umbau der landwirtschaftl. Besteuerung. Aus der Darstellung der Industrie wird die ungünstige Entwicklung der Produktion, der Arbeitslöhne usw. im Berichtsjahr ersichtlich. Mehr Raum als der Landwirtschaft, der Industrie und dem Handel wird dem Staatshaushalt und dem Kreditwesen gewidmet und ein detailliertes Bild von der Rolle des Finanzausschusses des VB., den Richtlinien der sog. 33er Kommission, dem Budget, der Gestaltung der Einnahmen und dem Stand der Steuerbelastung gegeben. Hervorzuheben sind in dem unentbehrliche Zahlenangaben enthaltenden Jahrbuch auch der Beitrag über die Durchführung des Kartellgesetzes von 1931 und die statist. Skizze des Mittelstands. (Z.)

130. Hantos, E.: *Magyarország gazdasági integritása* (Die wirtschaftl. Integrität Ungarns). Bp.: Athaeneum 1932. 194 S. 8^o. P. 3,—.

Die Minderung der wirtschaftl. Bedeutung der neuen polit. Grenzen in Mitteleuropa, oder anders formuliert, die Sicherung der Vorteile des Großwirtschaftsraumes ohne Antastung der Souveränität ist der Grundgedanke des Werkes. Im Sinne dieses Leitgedankens werden die einzelnen Gebiete der Außenwirtschaft untersucht und von ihr ausgehend die Grundlagen und Tendenzen der Wirtschaftspolitik überhaupt einer kritischen Würdigung unterzogen. Nicht nur bei der Behandlung der Handelspolitik, sondern auch bei der der Agrar-, Industrie-, Verkehrs-, Währungs- und Kreditpolitik wird festgestellt, daß die neuen Verhältnisse auch neue Mittel erfordern, um die wirtschaftliche Integrität Ungarns, aber auch gleichzeitig die wirtschaftliche Neuordnung Europas — insbesondere des Donauroumes — zu fördern. Auf Einzelprobleme des Buches kann hier nicht eingegangen werden. Es sei nur allgemein darauf hingewiesen, daß die gegenwärtige polit. Situation Europas noch keineswegs die Stabilität aufweist, die zur Verwirklichung derartiger Pläne unerläßlich ist. (-r.)

131. *Jelentés az Országos Hitelvédő Egylet 1931. évi működéséről* (Bericht über die Tätigkeit des Landes-Kreditschutzvereins im J. 1931). Bp.: Selbstverl. 1932. 102 S. gr. 8^o.

Der Bericht des Kreditschutzvereins stellt die auf die Kreditsicherheit bezügl. Daten des Jahres 1931 zusammen, die mit der Verschärfung der Weltwirtschaftskrise eine äußerst ungünstige Gestaltung aufweisen. Die Zahl der Wechselproteste steigt in der 2. Hälfte des Berichtsjahres um 42 % gegenüber der entsprechenden Jahreshälfte des Vorjahres, den Eid über Vermögenslosigkeit leisten um 57,4 % Personen mehr als im J. 1930. Die Zahl der Insolvenzen (voran die der Textilindustrie) erhöht sich um 28,4 %. Der Bericht spezifiziert die Insolvenzdaten nach Gebieten und Wirtschaftszweigen, erörtert die allgemeinen wirtschaftl. Gründe der Entwicklung und gibt Auskunft über die Richtung und das Ausmaß der Tätigkeit des Vereins. (Z.)

132. Kenessey, Béla (Hrsg.): *A csonkamagyarországi ármentesítő és lecsapoló társulatok munkálatai és azok közgazdasági jelentősége* (Die Arbeiten der Wasserschutz- und Entwässerungsgesellschaften Rumpfungarns und deren volks-

wirtschaftl. Bedeutung). Bp.: Magy. Mérnök- és Építészegylet vízépit. szakoszt. 1931. 120 S. 8^o.

Vorliegende Arbeit, die — wie A. Rohringer in der Einleitung ausführt — herausgegeben worden ist, um unzutreffenden Ansichten über Wasserschutz und Entwässerung zu begegnen, enthält bisher entbehrtes statist. Material. G. Pongonyi stellt die wichtigsten geschichtl. Daten der 17 im Donautal und 29 im Theißtal wirkenden Wasserschutz- bzw. Entwässerungsgesellschaften zusammen. Das Material der Berichte der einzelnen Gesellschaften, die etwas trocken wirken, wird in der Zusammenfassung — dem wesentlichsten Teil der Arbeit — nach folgenden Gesichtspunkten einheitlich herausgestellt: Umfang des entwässerten Sodabödengebiets, Steigerung des reinen Katastraleinkommens, Zunahme des Ackerbodens, Veränderung der hygien. Verhältnisse, Entwicklung der Eisenbahnen und Straßen, Investitionen der Gesellschaften usw. Zum Schluß weist B. v. Kenessey auf Grund des heutigen Standes der Wissenschaft mit bodenwissenschaftl. und klimatolog. Argumenten die Anklagen zurück, die mit dem Schlagwort „Austrocknung des Alföld“ bezeichnet werden können. (E. Sch.)

133. Kincs, Elek: *A telepítés nemzeti jelentősége* (Die nationale Bedeutung der Siedlung). Szombathely: Martineum ny. 1933. 30 S. 8^o.

Die Schrift K.s soll hier als Dokument für das Ansetzen einer Diskussion über die Siedlung in Ungarn angeführt werden, die als Bestandteil des Regierungsprogramms zunächst nur intern und seit der Initiative des Erzherzogs Albrecht erst seit kurzem in weiteren Kreisen erörtert wurde. K. skizziert die histor. Kolonisation mit fremder Bevölkerung, erwähnt die Siedlungen unter Darányi und fordert im Hinblick auf die sinkenden Steuereinnahmen, sodann aus produktions- und nationalpolit. Gründen Gruppensiedlung mit Lenkung der Produktion auf dem Boden des überschuldeten Großbesitzes, sowie Überlassung der Siedlungseinheiten (etwa 15 Joch) bei langfristiger Kreditierung und Organisation der Siedler. Die noch sehr wenig eingehenden Vorschläge sind als brauchbare Anregungen zu werten. (Z.)

134. M. Kir. Központi Statiszt. Hivatal: *Magyarország 1931. évi külkereskedelmi forgalma* (Ungarns Außenhandelsverkehr im J. 1931). Bp.: Selbstverl. 1933. 112, 538 S. 8^o. P. 16,— (Magy. Stat. Közl., N. F. Bd. 82).

Die Daten der durch die Zollbehandlung erfaßten Statistik des Außenhandels Ungarns werden durch 143 Zollbehörden, 1123 Eisenbahnstationen, 62 Binnenhäfen und 22 Postanstalten gesammelt. Obzwar sowohl die Einfuhr (539,4 Mill. P.) als auch die Ausfuhr (570,4 Mill. P.) beachtlich zurückgegangen sind und wertmäßig gesehen nur die Hälfte des Jahres 1929 erreichen, schloß der Außenhandel wiederum, wie im J. 1930, mit einem Aktivsaldo. Der Aktivsaldo wurde bei starker rücklaufender Tendenz der Preise erzielt, die die Waren der Ausfuhr in viel stärkerem Maße als die der Einfuhr betraf. Die wichtigsten Ein- und Ausfuhrüter verzeichnen keine Änderung, indem Holz, Textilien und Wolle nach wie vor die ersten Positionen der Einfuhr und andererseits Schlacht- und Zugvieh sowie Getreide und Mehl die ersten Stellen der Ausfuhr behaupten. Der überwiegende Teil (48,9 %) der ungar. Einfuhr stammt aus Deutschland, Österreich und Rumänien, während 62,1 % der Ausfuhr auf Österreich, Deutschland, Großbritannien und Italien entfallen. Ungarns Außenhandel mit Deutschland ist stark passiv, denn dem deutschen Importwert von 131,4 Mill. P. stehen ungar. Ausfuhrüter nur in Höhe von 72,6 Mill. P. gegenüber. — Bedauerlich ist, daß diese wertvolle Veröffentlichung den Vorgängen des Außenhandels erst so spät (fast 2 Jahre) folgt. (-r.)

135. Matolcsy, M.: *A mezőgazdasági munkanélküliség Magyarországon* (Die Arbeitslosigkeit in der ungar. Landwirtschaft). Bp.: Magy. Gazdaságkutató Intézet 1933. 43 S. 4^o.

Die auch methodisch wertvolle Studie zeigt, daß die Leistungsfähigkeit der ungar. landwirtschaftl. Bevölkerung jährlich 471 Mill. Normalarbeitstage beträgt, wogegen bei den heutigen Betriebsverhältnissen nur 360 Mill. Arbeitstage benötigt werden. Diese relative — und übrigens nur saisonmäßige — Arbeitslosigkeit sei vor allem auf strukturelle Gründe, die in der Bevölkerungsdichte, Bevölkerungsschichtung und in den Erzeugungsverhältnissen liegen, zurückzuführen, das Problem läge darin, daß der einzelne Arbeitnehmer nicht bis zur völligen Ausnutzung seines Arbeitsvolumens beschäftigt werden kann. Weniger überzeugt Vf., wenn er aus der Tatsache, daß die bestellte Landfläche sich trotz der Agrarkrise kaum vermindert hat, darauf schließt, daß auch die Arbeitsgelegenheiten im allgemeinen gleich geblieben seien — sind doch die Landwirte u. a. m. gezwungen worden, die größeren Aufwand erfordernden Arbeitsmethoden einzuschränken. Ein ausgesprochenes Verdienst dieser sich auf die sachliche Diagnose beschränkenden Arbeit ist, daß sie über den Umfang des Arbeitsmangels in den einzelnen Landesteilen eingehend berichtet und das Maß der Beschäftigung in den einzelnen Arbeiterklassen feststellt. Sie weist nach, daß Transdanubien der Bevölkerung 144 Mill. und die Tiefebene 170 Mill. Arbeitstage sichert, und daß die Arbeitskräfte der Zwergbesitzer und der landwirtschaftl. Tagelöhner am wenigsten (zu 66 %) ausgenutzt sind. (I. T.)

136. Prack, László (Hrsg.): *Mezőgazdasági üzemi helyzetjelentés* (Landwirtschaftl. Betriebsbericht). 2 Hefte. Bp.: Orsz. Mezőgazdasági Üzemi Intézet 1932. 23, 21 S. 4^o.

Die vierteljährlich erscheinenden Berichte (I: April, II: Juli) des dem Landwirtschaftsministerium unterstellten Ungar. Instituts für Betriebswirtschaft enthalten die in Tabellenform zusammengestellten Daten der erfaßten 50 bzw. 63 landwirtschaftl. Betriebe und die Auswertung der Angaben im Texte. Trotz der noch relativ schmalen Basis (Aprilheft: 10 Transdanub. und 29 Alfölder Kleinbetriebe, 3 bzw. 8 Großbetriebe) vermitteln die Ausweise nicht nur wertvolle betriebswirtschaftl. Erkenntnisse, sondern weisen zugleich auch auf wichtige Ansatzstellen der Agrarpolitik hin, indem sie die Belastung offenlegen, von der Gestaltung der Einnahmen und Ausgaben berichten, u. a. den gedrückten Lebensstandard der Kleinwirte in den Wintermonaten, den Futtermangel in Transdanubien, die hohe Steuer- und Zinslast der Betriebe usw. zeigen. Es wäre zu erwünschen, daß es dem Institut gelingt, seine Untersuchungsbasis zu erweitern, zumal die Berichtstätigkeit mit nicht zu unterschätzender wirtschaftspädagog. Einwirkung verknüpft ist. Die hier eingeführte vierteljährliche Veröffentlichung der Daten wird dem raschen Wandel der Verhältnisse in der Krise gerecht. (Z.)

137. Riedl, Richard: *Statistische Grundlagen inneneuropäischer Handelspolitik*. Wien: Mitteleurop. Wirtschaftstag 1932. XII, 91 S. 8^o. RM. 8,— (Mitteleurop. Wirtschaftspolitik 4).

Die Veröffentlichung R.s besteht aus einem in seiner klaren Gliederung außerordentlich aufschlußreichen Tabellenwerk, dem eine Einleitung vorausgeschickt wird. Sie enthält für die wichtigsten 16 Länder Mittel- und Nordeuropas sowie für die Vereinigten Staaten die in Dollar umgerechneten Werte der Ein- und Ausfuhr im Spezialhandel nach 37 europ. und überseeischen Herkunfts- und Bestimmungsländern, betr. den Zeitraum 1925—1928, der hinsichtlich der Gestaltung des Außen-

handels und angesichts der 1929 einsetzenden Weltkrise als noch relativ normal anzusprechen ist. Auch die Bilanz des Außenhandels mit den einzelnen Ländern, im europäischen sodann im außereuropäischen und im Gesamtverkehr wird gesondert ausgewiesen. Je eine zweite Übersicht bringt die Daten des Handelsverkehrs der 16 Länder mit einzelnen Ländergruppen und zeigt somit die Verflechtung mit bestimmten Wirtschaftsgebieten. Als solche werden u. a. die Länder der unteren Donau (Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Ungarn), dieselben mit dem Balkan, die Donaustaaten ohne Deutschland, die Länder der Mitte mit Deutschland, die Staaten des Handelsvertragssystems von 1891 und weitere Gruppierungen bis zur Kombination des gesamten industriellen Mitteleuropas mit dem ganzen agrar. Osten aufgenommen. Diese Gruppen entsprechen im wesentlichen den bereits geforderten oder geplanten handelspolit. Zusammenschlüssen. Auf diese Weise gibt die Veröffentlichung ein ausgezeichnetes Hilfsmittel nicht nur zum Überblick der tatsächlichen Gestaltung des europ. Außenhandels, was Umfang, Richtung und Verflechtung betrifft, an die Hand, sondern auch gutgesichtetes Ziffernmateriale für handelspolit. Erwägungen. (Z.)

138. Schack, Béla (Hrsg.): *Révai kereskedelmi, pénzügyi és ipari Lexikona IV, P-Zs* (Révais Handels-, Finanz- und Industrielexikon IV). Bp.: Révai 1931. 421 S. gr. 8°. P. 35.—

Der vorliegende abschließende Band dieses Nachschlagewerkes für Kauf-, Bankleute, Gewerbetreibende und Industrielle ist mit den Angaben aus Warenkunde, Wirtschaftsrecht, über Organisationen und Behörden usw. weiterhin in dem Rahmen gehalten, wie unter Rez. 560 Bd. X der UJb. besprochen. Hervorzuheben sind u. a. die Stichwortgruppen Post, Börse und Eisenbahn. Eine Liste der gebräuchlichsten englischen, französ., deutschen und italien. Wörter und Wendungen der Handelssprache wird mit den ungarischen Entsprechungen im Anhang gebracht. (Z.)

139. Sebess, Dénes: *Magyar Agrár-Evolúciók* (Ungar. Agrar-Evolutionen). Bp.: Egyet. ny. 1932. 368 S. 8°.

Die wirtschaftl., polit. und in erster Linie rechtl. Entwicklung des ungar. Bodeneigentums erörtert das vorliegende umfangreiche Werk, das in organischer Ableitung aus der Agrarverfassung der Vergangenheit die neuere Lage darstellt. Die Übersicht des Vf.s über die Formen und Rechtsinstitutionen des ungar. Bodenbesitzes im 19. und 20. Jh. zeugt von wirtschaftl. und jurist. Sachkenntnis bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, ebenso wie seine Darstellung der Intentionen und Erfolge der Bodenreform der Nachkriegszeit. Ihrer Kritik schließt sich die Auseinandersetzung mit der „Agrardemokratie“ an. Die Bedenken gegen die neuere Entwicklung in Mitteleuropa führen S. zur Forderung einer organischen Agrar-Evolution. (I. T.)

140. Sipos, Sándor: *Gazdaságstatisztikai adatok 1926—1932* (Wirtschaftsstatist. Daten). Bp.: Közp. Stat. Hivatal 1932. 104 S. 8°. P. 2.—

Die Sammlung enthält die übersichtliche Zusammenfassung der wichtigsten Daten des ungar. Wirtschaftslebens. Sie dient nicht nur zur Beurteilung der gegenwärtigen Krise, sondern ermöglicht auch die Beobachtung des Nachkriegsaufschwunges, indem sie die monatlichen Daten von 1926 bis 1932 umfaßt. Die Daten erstrecken sich auf die Bevölkerungsbewegung, auf den Arbeitsmarkt, die Produktion, den Handel und Verkehr, die Preisbildung, das Geld- und Kreditwesen.

Die Datenreihen sind kommentiert und mit 200 graphischen Diagrammen veranschaulicht. (-r.)

141. Szőnyi, Gyula: *A fővárosi hitelintézetek* (Die hauptstädt. Kreditanstalten). Bp.: Szfv. Statiszt. Hiv. 1931. 189 S. 17 Graph. 8°. P. 5,— (Statiszt. Közl. Bd. 61, Nr. 3).

Die statist. Arbeit Sz.s führt mit einem Rückblick auf die Periode 1900—1913, die die Zahl, die Kapitalverhältnisse und die Entwicklung der einzelnen Geschäftszweige aufzeigt, ferner mit einer Skizze der Lage der Banken während des Krieges und der Inflation an den Zeitabschnitt 1926—1928 heran, in dessen Rahmen Vf. die ziffernmäßig faßbare Situation der Bp.er Kreditanstalten eingehend behandelt. Nach einer Charakterisierung der sich regenerierenden Wirtschaft in diesem Zeitraum an Hand der Waren und Aktienindices, des Zinsfußes und der Daten des Außenhandels usf. zeigt er die Folgen der Aufwertungsbestimmungen von 1925 (47,3% ige Steigerung in der Vermögensbilanz der Bp.er Anstalten) und bringt detailliertes Zahlenmaterial gesondert für die Bp.er Kreditanstalten in Form der A.-G., die Bodenkreditanstalten, die Kreditgenossenschaften, die Geldinstituts- und Kreditgenossenschaftszentrale, die Nationalbank, die Postsparkasse, und schließlich für die Gesamtheit der Bp.er Kreditanstalten. Beachtenswert ist u. a. die Abnahme der Zahl der aktiengesellschaftl. Banken und Sparkassen im J. 1928 (von 246 auf 197), das Anwachsen ihres Eigenkapitals und der Depositen im betr. Zeitraum, hingegen die Schrumpfung im Kontokorrent usw. Die überragende Stellung der Bp.er Kreditanstalten in der ungar. Wirtschaft rechtfertigt die eingehendere statist. Darstellung. (Z.)

142. Varga, Étienne: *Le développement économique de la Hongrie mutilée*. Sonderdr. aus Journal de la Soc. Hongr. de statist. 1932. Nr. 1—2. 42 S. 8°.

V. geht von der Umgestaltung der Wirtschaft Ungarns durch Trianon aus, skizziert den Wandel der Produktions- und Absatzbedingungen und zeigt eingehender die Entwicklung im Zeitraum 1919—1931, die er in die Inflationsperiode (1919—1924), in die der Sanierung (1924—1926) gliedert; die dritte Phase soll der Aufschwung im J. 1927 und die Depression, die er 1928 ansetzt und bis 1931 behandelt, bilden. Die Übersicht, die mit Zahlenmaterial reich versehen ist und Preis-, Aktienindices sowie Angaben bezüglich landwirtschaftl. und industrieller Produktion, Kapitalbildung, Auslandsverschuldung, Gestaltung der Kaufkraft usw. bringt, arbeitet mit konjunkturstatist. Mitteln und schließt den mit einer Konjunkturtafel ausgestatteten Überblick mit dem Hinweis auf die Krisengründe, unter denen — außer den von der Weltwirtschaft ausgehenden — die Erschütterung der ungar. Wirtschaft durch den Trianoner Vertrag hervorgehoben wird. (Z.)

143. *Die Wirtschaft Jugoslawiens* 1932. Beograd: Institut zur Förderung des Außenhandels 1932. 212 S. 1 Kte. 8°.

Die Schrift gibt, entgegen dem Titel, keinen Situationsbericht über die Lage der jugoslaw. Volkswirtschaft im J. 1932 — die gebotenen Statistiken schließen mit dem Jahre 1931 ab —, sondern gewährt einen wertvollen Einblick in die Struktur dieses sich industrialisierenden Agrarlandes. Sie kann gewissermaßen als Ergänzung zu der (hier an anderer Stelle besprochenen) Publikation „Königreich Jugoslawien 1919—1929“ (Rez. 114) angesehen werden und soll das Augenmerk des Auslandes auf die wirtschaftl. Kräfte und Chancen J.s richten und die Aufmerksamkeit der Touristen auf jugoslaw. Reiseziele lenken helfen. Diesem praktischen Zweck dienen

auch dem Werke beigegebene Verzeichnisse der Gesandtschaften und Konsulate J.s in europ. Ländern, der jugoslaw. Handelskammern im In- und Ausland, der wichtigsten Bankinstitute und Kurorte sowie zahlreiche Abbildungen. (Cl. D.)

144. M. Kir. Központi Statisztikai Hivatal (Hrsg.): *Magyar statisztikai évkönyv 1931* (Ungar. Statist. Jahrbuch). Bp.; Selbstverl. 1932. XVI, 386 S. 8°. P. 6.— (Neue Folge 39).

Aus dem Bevölkerungs-, soziale, Wirtschaftsverhältnisse, Unterrichts-, Staats- und Selbstverwaltung umfassenden Material des Bandes 1931 der Statist. Jahrbücher ist u. a. die ungünstigere Gestaltung der natürlichen Bevölkerungszunahme (7,1 gegenüber 9,9 ‰ im Vorjahr) bei sinkender Geburtsrate (23,7 gegenüber 25,4 ‰) und ansteigender Sterberate (16,6 gegenüber 15,5 ‰) zu vermerken. Die natürliche Bevölkerungszunahme (61957 gegenüber 85443 im Vorjahr) beträgt bei den Ungarsprachigen 58965 (80098), bei den Deutschsprachigen 2211 (4077), bei den Juden —1057 (—384). Die zahlenmäßigen Hauptergebnisse der Bodenverteilung im Zusammenhang der Agrarreform (1921—1931) werden mitgeteilt; die Fabrikindustrie beschäftigte weniger Arbeitskräfte, eine Verminderung des Produktionswertes ist festzustellen. Neueingefügt worden sind einige auf Sozialversicherung, Verkehr, Unterrichts- und die staatl. Pensionslast bezügl. Daten. (Z.)

145. M. Kir. Központi Statiszt. Hivatal: *Az 1930. évi népszámlálás I. Demografiai adatok* (Die Volkszählung vom J. 1930. Demogr. Angaben). Bp.: Stephaneum ny. 1932. XXII, 32, 429 S. 1 Kte. 4°. P. 6.— (Magy. Statiszt. Közl. N. F. Bd. 83).

Abgesehen von der vielumstrittenen Muttersprachenrubrik, die sich als „Politicum“ einer wissenschaftl. Beurteilung entzieht, stellt dieser preiswerte Band eine Glanzleistung des Zentralamtes dar, der man die technische Vervollkommnung des Betriebes anmerkt. Nicht nur, daß die Übersichtlichkeit durch Anordnung und Druckgrößen bedeutend erhöht wurde, sind auch rein rechnerisch und im Material viele Bereicherungen zu verzeichnen. Die Landeseinteilung ist vereinfacht in drei Hauptlandschaften, mit den zusammengezogenen Restkomitaten insgesamt 25 Kom., davon je 10 auf Transdanubien und Alföld, 5 auf den Norden entfallen. Der Gemeinde-Teilnachweis ist in drei Hauptabschnitte zerlegt: Unter 1 Gemarkung nach Joch und Hektar (!), Seelenzahl von 1869—1930, Zu- oder Abnahme im letzten Jahrzehnt in Zahl und Prozent, endlich Dichte pro Quadratkilometer, alles für jede einzelne Gemeinde errechnet! Unter 2 finden sich die eigentlichen demograph. Angaben für die Bevölkerung, also Geschlecht, Alter, Familienstand, Muttersprache, Konfession, Analphabeten und die wertvolle Wohnhäuserstatistik, unter 3 endlich die „Wohnplätze in der Außengemarkung“ (Feldmark) nach wie vor in sehr weitgehender Einzelaufstellung der Kleinsiedlungen, auch hier mit Seelenzahl, Geschlecht, Lebensalter, Muttersprache, Konfession, aber zur riesigen Erleichterung für den Siedlungsforscher und Soziologen diesmal gleich die Summe dabei, nicht nur für den Bezirk, sondern ebenfalls für jede einzelne Gemeinde, was besonders bei der ungeheuren Zahl von Nebensiedlungen im Tiefland eine dankenswerte Hilfe bedeutet zur Aufhellung der tatsächlichen Ortsgrößen. Mit dem so vorgearbeiteten Material sind der wissenschaftl. Auswertung neue Möglichkeiten erschlossen. (I.)

146. Kuczynski, Robert R.: *The balance of births and deaths*. Bd. II. Eastern and Southern Europe. Washington: The Brookings Institution 1931. XII, 170 S. 8^o.

Im vorliegenden 2. Band der Veröffentlichung stellt Vf. nach sorgfältiger Materialsammlung in den statist. Zentralämtern der betr. Länder die auf Geburt, eheliche Fruchtbarkeit und Sterblichkeit usf. bezüglichen Ziffern und Raten für Rußland, Südosteuropa (Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Balkan), Mitteleuropa (Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Polen und baltische Staaten) und Südwesteuropa (Italien, Spanien, Portugal) zusammen, nachdem West- und Nordeuropa im 1. Band behandelt worden ist. Der Hauptwert der Arbeit liegt in dem zu Vergleichszwecken übersichtlich geordneten und vereinheitlichten, in Tabellen herauspräparierten reichhaltigen statist. Stoff selber; aufschlußreich sind auch die zusammenfassenden Bemerkungen über die Bevölkerungsbewegung innerhalb der genannten Gruppen, obwohl eine Gliederung rein nach dem Befund der Eigenart der Bevölkerungsbewegung wahrscheinlich eine andere Gruppierung ergeben hätte. Die Diagnosen für die einzelnen Länder sind sehr vorsichtig gehalten. Für Ungarn wird eine schwache Bevölkerungsbilanz in den 5 Nachkriegsjahren, seitdem Erholung durch das Absinken der Sterblichkeitsrate, jedoch Abnahme der Fruchtbarkeit festgestellt; aber auch bei weiterer Abnahme und gleichbleibender Sterblichkeit könne der Bevölkerungsstand gehalten werden. Die Verschiedenheit der östl. und westl. Teile der Tschechoslowakei wird berücksichtigt, nicht aber Siebenbürgen und die Bukowina bei Rumänien auseinandergelassen. Zu begrüßen ist in dieser für die Kenntnis der Bevölkerungsbewegung in Südosteuropa (19. und 20. Jh.) wichtigen Datensammlung auch die Angabe der Quellen und Methoden der Bevölkerungsstatistik der behandelten Länder. (Z.)

147. Szél, Tivadar: *A házasságok termékenysége Budapesten* (Die Fruchtbarkeit der Ehen in Bp.). Bp.: Szív. Stat. Hiv. o. J. 325 S. 26 Graph. 8^o. P. 5,— (Statizst. Közl. 60 k. 2. sz.).
148. Ders.: *Egészségügyi statisztika* (Volksgesundheitsstatistik). Bp.: Magyar Orvosi Könyvkiadó Társ. 1930. 461 S. 8^o.

Die erste Arbeit verfolgt nach verfahrenstheoretischen Erörterungen die Gestaltung der durchschnittl. ehelichen Fruchtbarkeit in Bp. auf Grund der weit zurückreichenden Erhebungen in dieser Richtung. Sie ergeben die Durchschnittskinderzahl von 2,69 auf eine Ehe für den Zeitraum 1919—1928 (mit stark sinkender Tendenz) gegenüber 3,87 im Lande, 3,97 in der Provinz. Die Daten für Bp. werden mit anderen europ. Großstädten, sodann mit den ungar. Landstädten verglichen, sodann die der einzelnen Stadtteile und der einzelnen Ehekatégorien untersucht. Die ungar. Ehen zeigen eine geringere Fruchtbarkeit als die anderer Sprach- und Volksgruppen, die der Arbeiter freilich eine höhere als jene der „bürgerlichen“ Berufe. Die Untersuchung analysiert und spezifiziert die einschlägigen Daten nach allen Richtungen. — Die zweite Veröffentlichung Sz.s ist als Lehrbuch der Volksgesundheitsstatistik aufgebaut, bestimmt Ort und Methode der Disziplin, weist auf Organe der Erhebungen und die Literatur hin, gliedert den umfangreichen Stoff in Abschnitte über Geburts-, biometrische, Krankheits-, Todesstatistik, behandelt die Statistik der Bevölkerungszunahme und skizziert die betreffenden Organe und Anstalten. Das Buch verarbeitet in seinem stofflichen Teil überwiegend ungar. Material, enthält im großen Maßstab statist. Übersichten, so daß aus dem instruktiven Lehrbuch zugleich die Lage und der Stand der ungar. Volksgesundheitsstatistik und die Gestaltung der ihr zugrundeliegenden volksgesundheitlichen Verhältnisse ersichtlich werden. (Z.)

149. Thirring, Lajos: *A mai Magyarország népességének fejlődése az utolsó hatvan év alatt* (Die Entwicklung der Bevölkerung des heutigen Ungarns in den letzten 60 Jahren). M. Stat. Sz. 11. Jg. (1933), H. 1, S. 1—14.

Vf. faßt die ziffernmäßige Entwicklung der Bevölkerung auf dem Gebiete Rumpfungarns im Zeitraum 1869—1930 zusammen, im Vergleich mit der Veränderung der Bevölkerungszahl auf den abgetretenen Gebieten in derselben Zeitspanne, und führt die günstigeren Bevölkerungsverhältnisse auf rumpfungar. Gebiet auf die niedrigere Sterblichkeitsziffer, die minderen Auswanderungsverluste und die Gewinne aus der Binnenwanderung zurück, ohne Erwähnung der vielfach ausschlaggebenden wirtschaftl. Faktoren. Der gute statist. Überblick wird durch Zusammenstellung mit anderen europ. Staaten vervollständigt. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

150. Bethlen, Stephan Graf: *Quo vadis?* Europäische Revue, Jg. 9, H. 1. S. 9—15.

Der im Jan. 1933 erschienene, die Probleme der Wirtschaftspolitik unter polit. Aspekt aufrollende Aufsatz sieht in der Konferenz von Ottawa einen Wendepunkt der liberalen, auf die Meistbegünstigung aufgebauten Wirtschaftspolitik und befürchtet von der Durchführung der dort gefaßten Beschlüsse eine Verschärfung der Wirtschaftskrise zunächst in den Agrarstaaten durch Verdrängung ihrer Produkte vom englischen Markt und die vermutliche Produktionserweiterung in den Kolonien. Die Konferenz von Stresa, von der man die Eröffnung von Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen Industrie- und Agrarstaaten erwartete, brachte nach B. nur Enttäuschung infolge der Geringfügigkeit der Unterstützungen aus dem problematischen Hilfsfonds und der Beschränkung auf Getreide. Ein Versagen der Weltwirtschaftskonferenz würde zu Staatsbankrotten oder zu einseitigen Maßnahmen der betroffenen Länder: zur Verweigerung von Zahlungsverpflichtungen, zu einseitigen Zinsherabsetzungen, erzwungenen Zollunionen führen und die mögliche Entwicklung zu größeren Wirtschaftseinheiten könnte sich nur unter schwersten Konflikten vollziehen. (Z.)

151. Dami, Aldo: *La Hongrie de demain*. Neue Aufl. Paris: Les oeuvres représentatives 1933. 317 S. 1 stat. Tab. 3 Ktenskizzen. 8°. (Bibl. Hongroise.)

Der neuen Auflage des Buches (vgl. UJb. X, Rez. 137) geht eine Einleitung von Th. Ruysen voraus, die bereits der Auflockerung in der französ.-öffentl. Meinung gegenüber der Revision des Trianoner Vertrags Rechnung trägt. Die Ausführungen D.s sind stark erweitert (317 gegenüber 227 S.) und auch vertieft worden. Da die sehr eingehende Analyse der Trianoner Grenzziehung und die Vorschläge zur territorialen Revision (vgl. d. angef. Rez.) auf das ethnische Problem ausgerichtet sind, gewinnt die Arbeit durch die Schilderung der Geschichte der ungarländ. Nationalitäten. Im Zusammenhang der sachlichen Beweisführung (D. lehnt „historisch-sentimentale“ Argumente ab), welche die Unhaltbarkeit der Trianoner Grenzziehung (mit Hinweisen auf die Versailler Bestimmungen) aufzuzeigen sucht, fügt hier Vf. in Abwehr der Revisionsgegner auch Bemerkungen über den Pseudokonstitutionalismus und die prekäre Lage der Minderheiten in den Nachbarstaaten ein und berichtigt irrige Auffassungen über das ungar. Königtum. Der besondere Wert der Veröffentlichung liegt in der gründlichen Erörterung der einzelnen Grenzabschnitte hinsichtlich der Volkstumsverhältnisse und in den (von denen der ungar. Revisionsliga stellenweise abweichenden) konkreten Vorschlägen, die mittels

Zoneneinteilung, Volksabstimmungen und Gewährung von Autonomien ungarischer- und rumänischerseits eine Erweiterung der ungarischen Grenzen vorsehen, die von den abgetrennten 3,5 Mill. Ungarn etwa 2 Mill. mitumfassen würden. (Z.)

152. Hodža, Milan: *Články, reči, štúdie*. Sv. I: Aktivita a demokratizm v slovenskej politike od r. 1898 do r. 1906 (Aufsätze, Reden, Studien. Bd. I: Aktivität und Demokratie der slovak. Politik 1898—1906). Praha: Novina 1930. XV, 631 S. 8°. Kč. 45.—

Der Band enthält eine Reihe von dem Umsturz geschriebener Artikel polit. Inhalts. Vf. ist einer der slovak. Aktivisten, der sog. „Hlasisten“, die in sozialer Hinsicht eine demokrat. Entwicklung forderten und in politischer Hinsicht auf dem Standpunkte der tschechisch-slovakischen Einheit gestanden haben. Seine Aufsätze bedeuten die Anfänge der tschechophilen Richtung der slovak. Politik, die bis dahin russophil war. (I. K.)

153. Junghann, O., Boehm, M. H.: *Ethnopolitischer Almanach*, 2. u. 3. Jg. (1931 u. 1932). Wien-Lpz.: W. Braumüller. VIII, 167; VII, 118 S. 8°. RM. 5,—; 3,50.

Während in der Ausgabe von 1931 noch die „Materialien“ enthalten waren, als eine Zusammenstellung der polit. Organisationen und der Presse, mußte die 32er Ausgabe darum verkürzt und vereinfacht werden. Sie bringt neben einem erschütternden Sonderbericht über die polnisch-ukrainische Frage ein Referat über den 7. Nationalitätenkongreß, wobei u. a. die ungarländ. Slowaken als neues Mitglied genannt und die schwierige Gesamtlage gezeichnet wird — mit bedrückenden Tatsachen wie: Rückgang des gesamten europ. Volksgruppenbestandes seit 1918 auf die Hälfte, 10 Mill. Hektar Besitzübertragungen, Tausende geschlossener Minderheitsschulen, stärkste Assimilationsbestrebungen mit staatlich-polizeilichen Mitteln usw. Beide Bände enthalten wieder die üblichermaßen traurige Länderchronik, die besonders im letzten Berichtsjahr sprechende Illustrationen liefert für die gespannte Lage in ganz Europa, auch der nicht-deutschen Minderheiten, so auch von der Verschlechterung der magyarischen entsprechend der der ungarländ. Deutschen, von den Enttäuschungen in Rumänien und der kroat. Frage, die sich zu einer Gefahr für die südslaw. Staatseinheit ausgewachsen habe. In beiden sind die Dokumente aus der Jahresarbeit wiedergegeben. (I.)

154. *Die Nationalitäten in den Staaten Europas*. Ergänzungen 1932. Wien-Lpz.: Braumüller 1932. VIII, 104 S. 8°. RM. 3,60.

Zu der Sammlung von Lageberichten, die E. Ammende für den europ. Nationalitäten-Kongreß herausgegeben hat (UJb. XII, Rez. 116), ist hier neben den teilweise recht belastenden Jahresnachträgen (so was die Ukrainer in Polen angeht, aber auch wechselseitig für Jugoslawien und Italien) erstmalig ein an sich ziemlich farbloser Bericht über die Slowaken in Ungarn vorgelegt, der seinerzeit vermißt wurde. (I.)

155. Pethő, Alexandre: *Le comte Albert Apponyi*. Paris: Les oeuvres représentatives 1931. 253 S. 8 Abb. 8°. Frs. 12,— (Bibl. Hongroise).

Das vorliegende (zwei Jahre vor dem Tode A.s erschienene) Werk enthält die Lebensbeschreibung des Grafen (I—116 S.), in Erweiterung der 1926 veröffentlichten A.-Biographie P.s (vgl. UJb. VI, Rez. 241), die hier übersichtlich gegliedert und mit Rücksicht auf den französ. Leserkreis in wesentlichen Teilen ergänzt er-

scheint. Sie rollt im Abschnitt „nationale Laufbahn“ die gesamte politische, insbesondere Parteigeschichte Ungarns seit 1867 auf, in die das Wirken A.s verflochten war, zeigt ihn in seinen Jugendjahren, im Lager der konservativ-liberalen Anhänger des Dualismus, sodann der Unabhängigkeitspartei, schildert im Zusammenhang mit dem A.schen Schulgesetz die derzeitigen Grundlagen der Nationalpolitik und führt seine legitimistische Überzeugung auf verfassungsrechtl. und außenpolit. Motive zurück. Der zweite Teil skizziert die Rolle dieses „Botschafters des ungarischen Geistes“ in internationalen Zusammenhängen vor dem Völkerbund, im Kampf um Trianon, Abrüstung und Revision. Mit einer feinsinnigen Zeichnung der ausgewogenen Persönlichkeit und des lautereren Menschentums A.s schließt die Biographie. Ihr folgen die Reden A.s (z. gr. T. vor dem Völkerbund), die den sittlichen Ernst, den polemischen Takt und die rednerisch formvollendete Gedankenführung des verstorbenen repräsentativen Politikers Ungarns bezeugen. (Z.)

156. Semetkay, József: *A csehszlovákiai magyar ifjúság* (Die ungar. Jugend in der Tschechoslowakei). Salgótarján: Turul 1932. 28 S. 8°.
157. Szalatnai, Rezső: *Van menekvés* (Es gibt eine Rettung). Bratislava-Pozsony: Slov. Grafia 1932. 194 S. 8°.
158. *Uj Élet* (Neues Leben. Zeitschr.) H. 1—15. Kosice-Kassa: Prohászka-Egyes. 1932.

S. gibt einen vorläufigen Überblick der wesentlichen Geistesströmungen welche die Gruppenbildung der ungar. Jugend in der Tschechoslowakei bestimmen: auf einer durch die besondere völkische und nationale Lage bedingten Grundlage gestalten sich immer schärfer die Gegensätze einer marxistischen („Sarló“ [Sichel]) und einer katholischen Front (Prohászka-Vereine), während die vermittelnde Mitte der M. A. K. (Kreis Ungar. Akademiker) allmählich aufgegeben wird. — Einen näheren Einblick in die geistigen Welten dieser Fronten gewähren die in einem Band gesammelten Aufsätze Sz.s, eines der führenden jungen Publizisten der linken, und die Hefte der neuen Zeitschrift der in den Prohászka-Gesellschaften sich vereinigenden kath. Gruppen. Sz.s Band variiert die Grundgedanken, welche in programmat. Ausführungen des Heftes „A Sarló jegyében“ (UJb. XII, Rez. 312) festgelegt wurden und liefert charakterist. Beiträge zur Ausgestaltung der geistigen Welt der marxist. Generation, ihrer literar. und polit. Kämpfe. Viel reichhaltiger sind die Hefte der jungkath. Zeitschrift, deren Arbeit Hand in Hand mit der gesamtungar. neuen kath. Aktion geht, die aber an Vielseitigkeit, an Schärfe der sozialen und weltanschaulichen Stellungnahmen alle anderen Organe der Bewegung zu überbieten scheint. (y.)

159. Szilassy, J. de: *Le procès de la Hongrie*. Paris: F. Alcan 1932. XII, 261 S. 8°. Frs. 15,— (Les questions du temps présent).

Das Buch des ehemaligen österr.-ungar. Diplomaten Sz. tritt zunächst den beiden Hauptanklagen gegenüber, die beim Beschluß der Trianoner Maßnahmen bestimmend waren: der Kriegsschuld Ungarns und der Härte seiner Nationalitätenpolitik. Er hebt die gegen die Existenz der Österr.-Ungar. Monarchie gerichteten Tendenzen der Nachbarstaaten hervor und weist auf die, wenn auch z. T. mit ungeeigneten diplom. Mitteln arbeitende, jedoch friedliche Außenpolitik der Monarchie hin. Sodann behandelt er die einzelnen Phasen des Verhaltens Ungarns gegenüber den Nationalitäten, deren Geschichte skizziert wird, stellt ihre günstige Lage fest angesichts der in der dualist. Struktur der Monarchie und der im Verhältnis der Nachbarstaaten begründeten Schwierigkeiten des Problems. Diese dürften als

außerordentlich mildernde Umstände, wenn nicht als Gründe legitimer Verteidigung gelten, um so mehr als die Bewegung der Nationalitäten im Gefolge polit. Aspirationen von außen her entfacht worden sei. Der „Vertrag“ von Trianon sei als militär. Kapitulation zu werten, auch bei den „juges accusateurs“ sei eine polit. Autonomie der Nationalitäten nicht gewährleistet gewesen. Vf. betont die Unzulänglichkeit der Friedensbestimmungen als Lösung der ethnischen Probleme und sieht die Gewähr der polit. Ordnung im Zusammenschluß Ungarns und Österreichs zum Kern einer Donauföderation unter Habsburg, die als Gegengewicht zu einer aggressiven deutschen Ostpolitik im Interesse Frankreichs läge. (Z.)

160. Vellani-Dionisi, Franco: *Il problema territoriale transilvano*. Bologna: N. Zanichelli 1932. VIII, 232 S. 1 Ktenskizze. 8°. Lire 10,—.

Vf. schickt seiner Schrift einen offenen Brief an Lord Rothermere voraus, wendet sich gegen die Zumutung der Schuld Ungarns am Ausbruch des Weltkrieges, indem er die kriegsgegnerische Haltung des Grafen Tisza beleuchtet, skizziert die Geschichte Siebenbürgens seit den Anfängen und lehnt entschieden die dakisch-römische Kontinuitätstheorie der Rumänen ab mit dem Hinweis auf das allmählich Einsickern des rumän. Bevölkerungselements auf das ungar. Staatsgebiet. Der zweite Teil schildert die Vorgeschichte und die Durchführung des Trianoner Vertrages, den er mit ethnologischen und geschichtl. Argumenten bekämpft. V. erörtert die von Rothermere vorgeschlagene neue Linie Ungarns gegen Rumänien und geht in seinem eigenen Plan über sie hinaus, indem er die Abtretung eines Territoriums mit Klausenburg, Marostorda und dem Szekler-Gebiet bis zu den Karpathen an Ungarn fordert. Auf dieser Grundlage könnte nach Auffassung des Vf.s bei italien. Vermittlung eine polit. Annäherung zwischen Ungarn und Rumänien erfolgen. (Z.)

161. *Volk und Reich*. Politische Monatshefte, 9. Jg. (1933), H. 1—3; dazu Beihefte 1932: „Süddeutsche Ostnot“ und „Bekennnis zu Österreich“.

Den ersten drei Heften dieses Jahres entnehmen wir u. a. eine Auseinandersetzung von Loesch (Volkspolit. Umschau in H. 1) mit der ungar. Minderheitenpolitik aus Anlaß der neuen Volkszählung (die bekanntlich 70000 Dte. weniger aufweist als 1920) hinsichtlich der bedenklichen Folgen für die ungar. Revisionspolitik. In H. 2 bringt W. Gürgé eine Betrachtung vom freihändlerisch-liberalen Standpunkt über „Deutschland und die Märkte in Südosteuropa“, mit einem Abriß der rumän. und jugoslaw. Agrarstruktur, ferner J. Wagner über „Polit. Journalismus im Donaauraum“, worin er die Budapester Presse in reichlicher Schönfärbung zeichnet. Inzwischen dürften sich gerade für die Beurteilung von Deutschland aus einige „Nuancen“ ergeben haben, besonders zugunsten von „Magyarság“! Aus H. 3 ist vor allem hervorzuheben die Untersuchung von J. Julius über „Genesis und Gegenwartsfrage der deutschen Volkspolitik“, wo Bismarks Stellung zur Nationalitätenpolitik (die er als Prinzipienpolitik schroff ablehnte) anlässlich der ersten Schulvereinskämpfe um die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen (Heinze!) in Äußerungen an Andrassy deutlich wird, jene Nichtinterventionspolitik, die für alle seine Nachfolger im A. A. zum unseligen Dogma wurde, auch wo die Zeiten längst Anderes fordern. — Während sich von den Beiheften das erstgenannte mehr mit dem Vorfeld der bayrischen Grenzmark, insonderheit dem österr.-tschech.-slowak. Grenzraum beschäftigt, bringt das zweite Mitteleuropa- und Donauprobleme sowie eine histor. Übersicht der Burgenlandfrage von Brunner-Wien. (I.)

162. Braunnias, Karl: *Das parlamentarische Wahlrecht*. II. Allgemeiner Teil. Bln.-Lpzg.: W. de Gruyter & Co. 1932. XII, 320 S. 8°. RM. 15,— (Beitr. z. ausländ. öffentl. Recht u. Völkerrecht H. 18a).

Der 2. Band des Handbuches enthält den allgemeinen Teil, nachdem der in den UJb. XII, Rez. 298 eingehender besprochene 1. Band das Wahlrecht in den einzelnen europ. Staaten behandelte. Die im vorliegenden Teil gegebene systematische Darstellung arbeitet die Prinzipien des Wahlrechts heraus, indem sie, von der Theorie ausgehend und histor. Rückblicke einflechtend, einen synthetischen Überblick der Wahlrechtsgestaltung entwickelt; sie bleibt auf diese Weise wirklickeitsnahe, und die konkreten Tatsachen der Bildung der gesetzgebenden Körperschaften in den einzelnen Ländern erscheinen zahlreich als Beispiele in die Prinzipiendarstellung eingebaut. Da im Rahmen dieser Zeitschrift die allgemeinen Ausführungen nicht zur Erörterung stehen, sei hier nur erwähnt, daß die südosteurop. Länder bei der Zusammenschau der Wahlpflichtgestaltung, der Organisation der gesetzgebenden Körperschaften und der Formen und Elemente des Wahlvorganges durchgehend berücksichtigt worden sind, so z. B. die „Demokratisierung“ des ungar. Oberhauses und des rumän. Senats, die Eigenart der tschech. Parteien im Zusammenhang der Darstellung der „Wirtschaftsparteien“, die offene Wahl in Ungarn usw. Auch in den aufschlußreichen Tabellen (betr. Gesetzgebungsdauer, Wahlalter, Art der Wahl der Mitglieder der zweiten Kammern u. a.) sind sie vertreten. Die beiden sich gut ergänzenden Bände ergeben ein unentbehrliches Nachschlagewerk für den Stand des parlamentar. Wahlrechts im J. 1932. (Z.)

163. *La Commission Européenne du Danube et son oeuvre de 1816 à 1931*. Paris: Imprimerie National o. J. 526 S. 4°. Fr. 300,—.

Die reiche Literatur, die vom Standpunkt des internat. Flußschiffahrtsrechtes die Donau, einen der wichtigsten Wasserstraßen Europas behandelt, ist mit Hilfe der Europäischen Donaukommission durch einen neuen umfangreichen Band erweitert worden. Er ist zwar kein wissenschaftl. Werk im engeren Sinne, jedoch eine wertvolle Zusammenfassung der Tatsachen und Daten, welche die Entwicklung der speziellen internationalen Rechtslage der Seedonau, für die Kommission zuständig ist, von 1856 bis zur Gegenwart umfaßt und Angaben enthält nicht-nur in bezug auf die innere Organisation der Europ. Donaukommission und die Flußverwaltung (Generalsekretariat, Zentral- und Schiffahrtskassen, Schiffahrtsinspektorat, techn. Verwaltung, Hafenskapitän, Krankenhäuser), sondern auch auf die gewaltigen techn. Arbeiten, welche die Kommission zwecks Förderung und Sicherung der Schifffbarkeit der — vom Standpunkt der Navigation so wichtigen — Seedonau seit dem Pariser Kongreß mit schönem Erfolg ausgeführt hat. Neben den zahlreichen Tabellen, statist. Angaben, Karten und Diagrammen ist es ein besonderes Verdienst der Veröffentlichung, daß sie chronologisch die auf die Seedonau bezügl. Verordnungen der zahlreichen internat. Abkommen von 1856 bis zur Donauakte von 1921 (einschl.) enthält, was für diejenigen, die sich mit dem Donaurecht beschäftigen, eine große Hilfe und leichte Übersicht bietet. Obwohl die augenblickliche Zusammensetzung der Europ. Donaukommission, das Überwiegen von Nichtuferstaaten, vom Standpunkt des internat. Rechts und der Politik stark zu bemängeln wäre, und die in zwei Teile gespaltene internat. Verwaltung der Donau für die eigentliche Bestimmung des Flusses ein Hindernis bedeutet, so hoffen wir doch, daß die Zeit auch auf diesem Gebiet eine den allgemeinen Interessen entsprechende Lösung bringen wird, auf deren Notwendigkeit wir schon aus den Angaben des besprochenen Werkes mit Recht schließen können. (G. A.)

164. Epstein, Leo: *Studienausgabe der Verfassungsgesetze der Tschechoslowakischen Republik*. 2. Aufl. Reichenberg: Gebr. Stiepel 1932. 936 S. 8°. Kř. 80,—.

Die vorliegende stark erweiterte 2. Auflage des 1923 erschienenen Werkes enthält die deutschen Texte der wichtigsten Dokumente, welche für die Entstehung des tschechoslowak. Staates politisch und verfassungsgeschichtlich grundlegend sind. Sie reichen zurück bis zum Aufruf des Großfürsten Nikolajewitsch an die Völker Österreich-Ungarns (August 1914), zur Kundgebung des tschech. Auslandskomitees von 1915 und umfassen Noten, Kundgebungen, Erklärungen, Resolutionen und Verträge, welche den Weg der Vorbereitung im In- und Ausland bezeichnen. Die Stellungnahme der Sudetendeutschen (im Zusammenhang mit der Konstituierung Deutsch-Österreichs) ist breiter Raum gewidmet. Für die Slowakei sind die Resolution von Liptószentmiklós (teilweise), die Deklaration von Turócszentmárton, Aufrufe und die Beschlüsse der Deutschen Oberungarns abgedruckt. Nach der entsprechenden Auswahl für Karpatorußland bringt E. die Texte der Verfassungsgesetze, stellt die auf das neue Staatsgebiet bezüglichen Dokumente, ferner die Quellen für die Staatsbürgerschaft zusammen. Mit der Aufnahme der neuen Bestimmungen über die Organisation der Verwaltung, sowie der Sprachverordnungen usw. erweitert sich die übersichtlich gegliederte Sammlung zu einem Quellen- und Nachschlagewerk, das als einzige deutschsprachige Veröffentlichung in diesem Umfang hinsichtlich der Entstehung der tschechoslowak. Verfassung und des Standes des öffentl. Rechtes für Politiker und Rechtswissenschaftler von besonderer Bedeutung sein dürfte. (Z.)

165. Fabinyi, Tihamér: *A polgári perrendtartás törvénye és joggyakorlata* (Die Zivilprozeßordnung und ihre Rechtspraxis). 2 Bde. Bp.: Grill K. 1931. IX, 960; XIV, 759 S. 8°. P. 48,— (Magy. törv. Grill-féle kiad.).

F. führt im vorliegenden Werk die 1927 in 7. Auflage erschienene „Zivilprozeßordnung“ von Téryf (s. UJb. VIII, Rez. 197) fort, deren Ergänzung vor allem wegen des G. A. 34: 1930 betr. die Vereinfachung der Gesetzgebung, sowie des G. A. 43: 1928 betr. Veränderungen der Kompetenz und Organisation des Kompetenzgerichts und infolge von verschiedenen neuen Verordnungen notwendig geworden ist. Im Aufbau folgt F. der T.schen Veröffentlichung, skizziert die Entstehung, Prinzipien und Neuerungen der ungar. ZPO. und bringt die Texte des Hauptgesetzes G. A. 1: 1911, sowie die der ergänzenden und verändernden Gesetze, ferner die einschlägigen Verordnungen. Während diejenigen Teile der ministeriellen Motivierung des Hauptgesetzes und seiner parlamentar. Verhandlung, die nach Vf. bereits ins öffentl. Bewußtsein eingegangen sind, fortgelassen werden, geht F. im Umfang der Kommentare und in der Heranziehung der Entscheidungen über seinen Vorgänger hinaus. Die Motivierung des genannten Vereinfachungsgesetzes von 1930 wird abgedruckt, die zivilprozeßrechtl. Bestimmungen im Zusammenhang mit dem Trianoner Vertrag und die Rechtsschutzvereinbarungen mit dem Ausland sind natürlich auch hier aufgenommen. Im ganzen stellt die Veröffentlichung die vollständigste und für Rechtswissenschaft und -praxis brauchbarste Kommentarausgabe der ZPO. dar. (Z.)

166. Fehérváry, Jenő: *Magyar telekkönyvi jog vezérfonala* (Leitfaden des ungar. Grundbuchrechts). 4. Aufl. Bp.: Grill K. 1932. 212 S. 8°. P. 6,—.

Der Leitfaden, der in seiner vorliegenden 4. Auflage durch die Aufnahme der Bestimmungen des Hypothekengesetzes von 1927 (G. A. 35) und des Gesetzes betr. die Vereinfachung der Gesetzgebung von 1930 (G. A. 34) erweitert worden ist, be-

handelt in gemeinverständlicher Weise und etwas lehrhaft die Prinzipien des ungar. Grundbuchrechts, die Einrichtung des Grundbuchs, das formale Grundbuchrecht und im speziellen Teil das Verhältnis der einzelnen Sachenrechte zu dem Grundbuch. Die Veröffentlichung ist als „Leitfaden“ zum Studium aufgebaut (Examensfragen nach den einzelnen Kapiteln), verarbeitet aber die Fachliteratur und auch die richterl. Praxis und vermag eben wegen ihrer Schlichtheit und Knappheit gute Dienste zu leisten. (Z.)

167. Keresztes, Gyula: *Magyar értékpapírijog I.* (Ungar. Wertpapierrecht). Bp.: Tébe (1932). XII, 170 S. 8°. P. 6,— (Tébe kv. 70).

Die vorliegende Arbeit sucht das ungar. Wertpapierrecht, das nicht durch Gesetzgebung einheitlich und umfassend geregelt, sondern z. T. in einzelnen Gesetzen (betreffende Stellen des HGB. 1875, das Wechselgesetz von 1876, das Scheckgesetz von 1908, G. A. 37 für die Pfandbriefe u. a.) verankert, z. T. nur aus der richterl. Praxis abzulesen ist, systematisch in seinen Grundprinzipien zu entwickeln. Ausgehend von der z. T. berechtigten Annahme, daß die auf Wertpapierrecht bezügliche ungar. Rechtsübung und Gerichtspraxis auf dem Boden des deutschen Wertpapierrechts erwachsen sind, und sich auf umfangreiche einschlägige deutsche Literatur stützend, entwickelt K. die Grundbestimmungen des Wertpapierrechts, sowie die Obligations- und sachenrechtl. Regelung. Obwohl infolge der erwähnten Eigenart des ungar. Wertpapierrechts und bei der angedeuteten Einstellung des Vf.s die Gefahr nahe liegt, die allgemeinen Grundprinzipien in einer der deutschen Rechtslage entsprechenden Weise zu bestimmen und auf diese Weise die bestehenden Unterschiede zwischen ungar. und deutschem Wertpapierrecht zu verwischen, ist diese zusammenfassende Darstellung — besonders in ihren konkreten Teilen — auch für die jurist. Praxis recht verdienstvoll. (Z.)

168. Leske-Loewenfeld (Hrsg.): *Das Eherecht der europäischen Staaten und ihrer Kolonien.* I. Teil. 2. Aufl. Berlin: C. Heymanns Verl. 1932. XV, 376 S. 8°. RM. 30,—.

Es ist zu begrüßen, daß dieses wertvolle Werk, das die umfangreiche und schwierige Materie des Eherechts der europ. Staaten in systemat. Darstellung behandelt und infolgedessen den rechtsvergleichenden Zwecken der international-privatrechtl. Rechtsverfolgung gute Dienste zu leisten berufen ist, trotz der Ungunst der Zeiten in 2. Aufl. erscheint. Der vorliegende Band umfaßt das Eherecht Deutschlands, Österreichs, Ungarns (B. Révay, A. Almási), der Tschechoslowakei (E. Svoboda) und auch das eherechtl. System der russ. Sowjetstaaten. Sowohl das materielle Eherecht wie auch das Verfahren in Ehesachen wird bearbeitet; die einzelnen Eherechtsordnungen erscheinen in der Darstellung als durchgebildete Systeme. Jeder Abschnitt enthält ein Verzeichnis des Schrifttums. Für Ungarn hätte auf den entsprechenden Teil der Bibliographie von Ujlaki (UJb. XI Rez. 170) besonders hingewiesen werden können, in dem die ganze einschlägige Rechtsliteratur mit größter Sorgfalt zusammengestellt wurde. In der Bearbeitung der Materie wird nur auf die nicht sehr zahlreichen und auch nicht die bedeutendsten, in deutscher Sprache erschienenen Werke Bezug genommen. Die mühevollen Arbeit der Hrsgg. dürfte über die jurist. Kreise hinaus dankbar anerkannt werden. (F. K.)

169. *Molnár Kálmán összegyűjtött kisebb tanulmányai és cikkei* (Koloman M.s. gesammelte kleinere Studien und Aufsätze). 2 Bde. Pécs: Dunántul 1932, 1933. 286, 103 S. 8°.

Die hier gesammelten Aufsätze aus Zeitschriften, Jahr- und Gedenkbüchern sind z. T. Beiträge zur Lehre von der Rechtsvorschriften, aus denen er z. B. die Entscheidungen der Kurie, die eine „lenkende“ Funktion im Rechtsleben einnimmt, ausscheidet. Der überwiegende Teil der Arbeiten ist auf das Problem der verfassungsmäßigen Rechtskontinuität ausgerichtet, für die Vf. — wie die Datierung der Aufsätze zeigt — auch in den Zeiten der politisch-revolutionären Umwälzungen unablässig und ohne Konzessionen eintrat. Der Volkssouveränität gegenüber (als Rechtsquelle) entwickelt er den verfassungsrechtl. Begriff der Nation, die den König als Staatsoberhaupt einbegreift, und zieht daraus in bezug auf die Königsfrage die Konsequenzen im streng legitimistischen Sinne. Die Zeitungsaufsätze gehen von Tagesfragen aus, dringen aber zu den Prinzipienfragen des ungar. Parlamentarismus, der Revision des Friedensvertrages und des jurist. Unterrichts vor, getragen von einem starken nationalen und sittlichen Pathos. — Der 2. Band (als Manuskript gedruckt) enthält Erinnerungen aus der Zeit der Belagerung Przemysls (1914—15), wo M. eine Feldzeitung redigierte, in der u. a. Gedichte Gyónis zuerst veröffentlicht wurden. Die Erinnerungen sowie die hier abgedruckten Artikel des Vf. aus der „Tábori Ujság“ sind zeit- und auch literaturgeschichtlich wertvoll. (Z.)

170. Moór, Jules: *Les diverses sources du droit, leur équilibre et leur hiérarchie dans le système juridique hongrois*. Sonderdr. aus Acta Juris Hungarici Jg. 1 Nr. 2 (1932). 12 S. 80. Schw. Frcs. 1.—

Die verdienstvolle Studie M.s erhellt die im ganzen und Einzelheiten wenig bekannte Eigenart des ungar. Rechtssystems, indem Vf. von den Begriffen der „inneren“ und „äußeren“ Rechtsquelle ausgehend und sie (auch im Verhältnis zu der „soziologischen“ Rechtsquelle) erläuternd auf das besondere Gewicht des Wohnheitsrechtes (im Staats- und Privatrecht) hinweist, ferner die Nichtanerkennung eines revolutionären Rechtes (auch der Notverordnung), das Fehlen des Verfassungsgesetzes feststellt und die Rolle der Selbstverwaltungskörper als Rechtsquellen skizziert. Im folgenden entwickelt er die Hierarchie der Rechtsquellen: die Rangordnung der „geschriebenen“ Rechtsquellen vom Gesetz bis zu den Entscheidungen oberster Gerichtshöfe und den Stufenbau des Wohnheitsrechtes von den durch die Anwendung selber sanktionierten gesetzähnlichen Schöpfungen (wie Tripartitum und die Satzungen der Judex-Kurial-Konferenz von 1861) bis zu der richterlichen Praxis. (Z.)

171. Pongrácz, Jenő, Balassa, György (Hrsg.): *A végrehajtási eljárás egységes szerkezetben* (Das Vollstreckungsverfahren in einheitlicher Fassung). Bp.: Magyar Törvénykezés 1932. 316 S. 80. P. 3.—

Im Taschenbuch sind die zerstreuten Rechtsbestimmungen bezügl. des Vollstreckungsverfahrens (vor allem G. A. 60: 1881 und G. A. 41: 1908, ferner ergänzende Gesetze und die zahlreichen bezügl. Verordnungen) in sachlicher Ordnung zusammengestellt. Diese Zusammenordnung der Gesetzes- und Ordnungsstellen ergibt ein wohl das gesamte Rechtsvorschriftenmaterial umfassendes Nachschlagewerk, das zunächst die allgemeinen Bestimmungen betr. das Vollstreckungsverfahren bringt, sodann den Stoff nach den Vollstreckungsarten (Mobilien, Immobilien, Nutznießung usw.) gliedert, schließlich die Regelung der Sicherungsmaßnahmen vorlegt. Innerhalb dieser Einteilung sind die herausgenommenen Stellen freilich nur in eine relativ übersichtliche Ordnung zu bringen, im ganzen aber bietet die Zusammenstellung gewisse Erleichterungen für die Praxis. (Z.)

172. Rácz, Giorgio: *L'evoluzione del diritto penale ungherese dopo la guerra*. Sonderdr. aus Riv. Ital. do Diritto Penale V (1933) Nr. 1. 24 S. 8°.

Die Übersicht R.s führt zunächst die Hauptgesetze an (1897, 1908, 1913), die die Vorkriegsentwicklung des ungar. Strafrechts markieren, und skizziert die auf den Schutz des kriegführenden Staates bezüglichen strafrechtl. Bestimmungen. Der Hauptteil der Arbeit gibt einen sich auf die wesentlichen Strafrechtsvorschriften beschränkenden Überblick für den Zeitraum 1920—1932 und charakterisiert den Inhalt der neuen Rechtsvorschriften in 5 Gruppen gegliedert: bezogen auf den Schutz des Staates und der Gesellschaft (darunter G. A. 3: 1921 und die Wahlschutzbestimmungen von 1925), den Schutz der Wirtschaft (Autorenschutz 1921, unlauterer Wettbewerb 1923, betr. Bestimmungen des Kartellgesetzes von 1931); weitere Ausführungen sind den Reformbestrebungen des G. A. 10: 1928, dem neuen militär. Strafkodex von 1930 und den strafrechtl. Normen internat. Vereinbarungen gewidmet. Die auf Vereinfachung des Strafvollzugs zielenden Gesetze werden angeführt. Die Schrift ist zur Einführung gut geeignet. (Z.)

173. Vincenti, Gusztáv: *Végrehajrási eljárás* (Vollstreckungsverfahren). 6. Aufl. Bp.: Grill K. 1930. XVI, 964, 75, 20 S. 8°. P. 28,— (Magy. törv. Grill-féle kiad.).

Da die letzte kommentierte Ausgabe der auf das Vollstreckungsverfahren bezüglichen Rechtsbestimmungen in der Grillschen Gesetzsammlung 1909 erschienen ist, mußte diese durch die Aufnahme der zahlreichen neueren Gesetze und Verordnungen samt den einschlägigen internationalen Vereinbarungen erweitert werden, die das Recht des Vollstreckungsverfahrens ausbauen, bzw. verändern. Dieses verzweigte und zersplitterte Rechtsvorschriftenmaterial fügt Vf. in den abgedruckten Text des Grundgesetzes (G. A. 60: 1881) und der ergänzenden Gesetze an den entsprechenden Stellen ein, verarbeitet die Gerichtsentscheidungen und stellt den Zusammenhang mit Verweisen her. Bei der Beurteilung, ob gewisse Bestimmungen ohne ausdrückliche Außerkraftsetzung dem lebendigen Recht entfallen sind, verfährt V. vorsichtig und zielt auf möglichste Vollständigkeit hin. Ein Register erleichtert den Gebrauch des Werkes, das mit zwei Nachträgen für das J. 1931 auf den Stand von 1932 gebracht wird. (Z.)

174. *V. Internationaler Kongreß der Städte und Lokalverwaltungen London Mai 1932*. 2 Bde. Brüssel: Internat. Gemeindeverb. o. J. 469, 133 S. 1 Taf. gr. 8°.

Die in den allgemeinen Teilen dreisprachige Veröffentlichung des Internat. Gemeindeverbandes enthält im 1. Band die Texte der auf dem Pariser Kongreß von 1925 ausgearbeiteten Fragebogen bezüglich des Systems der örtlichen Selbstverwaltung und der Ausbildung der Kommunalbeamten, die den einzelnen Ländern vorgelegt worden sind, sowie den Generalbericht von G. Montagu-Harris und die einzelnen Länderberichte. Der Generalbericht ergibt eine (im Rahmen dieser Zeitschrift nicht zur Erörterung stehende) aufschlußreiche vergleichende Darstellung, die mit der Herausarbeitung von 6 Selbstverwaltungssystemen schließt. Die Länderberichte folgen dem Fragebogen und geben auf diese Weise Auskunft über Art und Funktion der gewählten Versammlung, des Exekutivorgans, der Ausschüsse, über Referenden, Finanzwesen usw. Aus dem ungar. Bericht, erstattet durch L. Várhidy, wird, soweit der Rahmen gestattet, der Aufbau des ungar. Komitats, der Komitats- und Munizipialstädte, der Gemeinden u. a. die besondere Rolle der Ausschüsse ersichtlich. Aus dem Südosten sind außerdem Rumänien und die Tschechoslowakei

vertreten. Zu diesen und den Berichten über die Ausbildung der Kommunalbeamten bringt der 2. Band (Sitzungs- und Ergänzungsberichte) nachträgliche Angaben; für Ungarn die neuen Beschlüsse der Regierung über die Prüfungsordnung von Verwaltungsbeamten. (Z.)

175. Laky, Dezső: *Adalékok a törvényhatósági városok háztartásához* (Beiträge zum Haushalt der Munizipalstädte). *Közgazdasági Szemle* Bd. 75 (1932), H. 8—9. S. 536—597.

L. veröffentlicht und erläutert die Haushaltsdaten von 10 ungar. Munizipalstädten (ohne Budapest) auf Grund der Schlußverrechnungen von 1930 (für Debrecen nur Budgetangaben). Den Ausgaben von 56,22 Mill. P. stehen 53,28 Mil. P. Einnahmen gegenüber, von denen 24,6 Mill. P. Einnahmen aus der allgemeinen Verwaltung darstellen (entsprechende Ausgaben 18,6 Mill. P.). Somit entfallen auf einen städtischen Einwohner 83,87 P. Ausgaben und 79,5 P. Einnahmen. Vf. erfaßt sodann statistisch die Rückstände, weist auf den relativ hohen Stand der Personalausgaben hin (20,81 Mill. P. gegenüber den sachlichen: 35,41 Mill. P.), behandelt die Gehälter der einzelnen Kategorien, sodann die städtischen Fonds, die bei Vereinfachung der Verwaltung z. T. aufgehoben werden sollten, schließlich die städtischen Betriebe. Aus den Ausführungen gewinnt man auch ein Bild von der unterschiedlichen Verwaltung und Gebarung der einzelnen Städte. L. fordert den Ausbau einer Statistik des städtischen Haushalts. (Z.)

176. Magyary, Zoltán (Hrsg.): *A magyar közigazgatás tükré*. *Közigazgatásunk ügyei és eljáró szervei* (Spiegel der ungar. Verwaltung. Angelegenheiten und Organe der Verwaltung). Bp.: Állami ny. 1932. XXXV, 782 S. 4^o.

Die unter der Mitwirkung von K. Mártonffy, I. Némethy, I. Máthé u. a. m. herausgegebene Veröffentlichung gibt — erstmalig — in Tabellenform ein klares Bild vom Aufbau der verwickelten ungar. öffentl. Verwaltung, und zwar im 1. Teil von der allgemeinen Verwaltung, im 2. Teil von den einzelnen Verwaltungszweigen. Innerhalb der einzelnen Geschäftskreise der Verwaltungszweige werden sämtliche verwaltungsrechtl. Angelegenheiten in alphabet. Reihenfolge verzeichnet, mit Angabe der Instanzstufe der beschlußfassenden Behörde, der begutachtenden Organe und der bezügl. Rechtsquellen; auch das event. Klagerecht beim Verwaltungsgericht wird vermerkt. Als Handbuch für Arbeiten an der Verwaltungsreform und auch für verwaltungswissenschaftl. Untersuchungen ist die Veröffentlichung unentbehrlich. (b.)

177. Mártonffy, Károly (Hrsg.): *Fejezetek a közjog és a közigazgatási jog köréből* (Kapitel aus dem öffentl. und Verwaltungsrecht). Bp.: Pallas 1932. V, 350 S., 1 Blg. 8^o.

Im Gedenkbuch zum 70. Geburtstag Karl Némethys und zur Feier des 50jährigen Bestehens der Ztschr. „Magyar Közigazgatás“ (Ungar. Verwaltung) ist das öffentl. Recht mit nur 5 Beiträgen vertreten. Außer den die allgem. Verwaltung und Sozialpolitik betreffenden Arbeiten sind diejenigen hervorzuheben, die den öffentl. Dienst, vor allem die faktische Ausbildung der Beamten behandeln und Probleme der Städte- und Gemeindeverwaltung erörtern. Besondere Erwähnung verdient im Band, der führende Fachwissenschaftler vereinigt, auch der aufschlußreiche Beitrag über die Eingliederung der wirtschaftl. Aufsicht in die Verwaltung. (b.)

178. Mártonffy, Károly: *A szabatos törvény* (Die Exaktheit in den Gesetzen). 108 S. P. 4,—.
179. Fluck, András: *A budapesti közhivatali kézbesítőszolgálat* (Zustellungsdienst der Bp.er öffentl. Ämter). 24 S. 5 Blgn. P. 2,—.
180. Kiss, István: *A magyar tanyai közigazgatás* (Die ungar. Tanyaverwaltung). 142 S. 3 Kten. P. 6,—.
181. Martonyi, János: *A közigazgatási bíráskodás és legújabbkori fejlődése* (Die Verwaltungsgerichtsbarkeit und ihre neueste Entwicklung). 80 S. P. 2,—.
182. Julier, Ferenc: *A vezérkarok szervezete és működése* (Organisation und Tätigkeit der Generalstäbe). 27 S. P. 1,—.
183. Guóthfalvy-Dorner, Zoltán: *Nemzeti gazdasági tanácsok* (Nationale Wirtschaftsrate). 172 S.

Bp.: Egyet. ny. 1932. 8^o.

Die erste Veröffentlichung fordert eine Neuordnung der ungar. (veralteten und neuen) Rechtsbestimmungen mit Hinweisen auf ausländ. Bestrebungen und legt konkrete Vorschläge bezügl. der amlt. Blätter und Sammlungen, Muster-satzungen, Terminologie, Styl usw. vor. — Fl. gibt ein genaues Bild vom Zustel-lungsdienst der 108 Bp.er öffentl. Ämter und motiviert den Vorschlag der Errich-tung eines Zentralamtes. — K. erörtert ausführlich das ungar. Tanyaproblem auf Grund von selbständigen Untersuchungen, Bearbeitung bisher unbekannter An-gaben mit Beigabe von Skizzen und statist. Tabellen. — M. stellt die gegenwärtige Lage und die neuesten Richtungen der Entwicklung der Verwaltungsgerichtsbarkeit dar und fordert eine Reform der Kompetenz und Organisation der ungar. Ver-waltungsgerichte. — J. illustriert die Aufgaben, die Vorteile und die Rolle der zweckentsprechenden Organisation von Generalstäben mit histor. Beispielen; die Ausführungen über Begrenzung der Wirkungskreise, dienstl. und außerdienstl. Stellung der Generalstabsoffiziere, Auswahl und Ausbildung sind auch für die Verwaltung lehrreich. — G.-D. beschäftigt sich mit den Wirtschaftsrate, deren Organisation und Rechtsstellung, sowie den entsprechenden ausländ. und ungar. Gesetzen; eine Neuorganisation der verschiedenen ungar. Wirtschaftsrate scheint ihm erforderlich. — Die Veröffentlichungsreihe (mit französ., engl. und deut-schen Auszügen) legt ein beredtes Zeugnis ab von der Arbeit in dem von Z. v. Ma-gyary 1932 gegründeten und von ihm geleiteten Ungar. Verwaltungswissen-schaftl. Forschungsinstitut. (b.)

184. Máté, Imre: *Közigazgatásunk átszervezése*. Reformjavaslatok (Neuorgani-sierung der Verwaltung. Reformvorschläge). Homok: Beniczky ny. 1932. 91 S. 8^o. P. 2,40.

Vf. erörtert Organisationsmängel der ungar. Staats- und Selbstverwaltung und schlägt neue Organisationsformen vor. Die Detailfragen der Lösung werden hier nicht behandelt, sondern als Aufgaben der Verwaltungsreform bezeichnet. Das Werk gibt eine gute Übersicht über die Hauptgebiete und trägt dazu bei, den Ge-danken der Rationalisierung der Verwaltung zu klären und zu popularisieren. (b.)

185. Rónay, Károly: *A magyar közjegyzőség megalkotása és fejlődése* (Die Schaf-fung und die Entwicklung des ungar. öffentl. Notariats). Bp.: Held könyvny 1932. 212, 3 S. 8^o.

Vf. skizziert die Vorgeschichte des ungar. öffentl. Notariats mit Hinweisen auf die französ., deutsche und österr. Entwicklung. Eingehend wird die Zeit nach

1848, insbesondere von der Einführung der österr. Notariatsordnung an (1855) bis zum grundlegenden G. A. 35 vom J. 1874 behandelt und die Auseinandersetzungen in der öffentl. Meinung, zwischen Juristentag, Anwaltschaft, Justizministerium usw. an Hand der verschiedenen Reformvorschläge dargestellt. Auch in der weiteren Verfolgung des Schicksals dieses Rechtsinstituts bezeugt R. große Sachkenntnis. (b.)

186. Csorna, Kálmán: *A szegénygondozás Budapesten* (Die Armenpflege in Bp.). Bp.: Szfv. Statiszt. Hiv. o. J. 247 S. 8^o. P. 5.— (Statiszt. Közl. Bd. 62, Nr. 1).

Die allgemeinen Ausführungen betreffen die Aufgaben und Mittel der Armenpflege sowie ihre einzelnen Systeme. Die Entwicklung und der Aufbau der Armenpflege in Ungarn wird an Hand der bestimmenden Rechtsvorschriften erörtert und mit statist. Ausweisen dargestellt. Vf. hebt das Fehlen des Rechtes auf Armenpflege hervor, die in Verpflichtungen der Behörden verankert ist, weist auf die Voraussetzungen und das Ausmaß der Pflege hin und fordert einheitliche Regelung durch Gesetz, straffere Leitung, Umbildungen in der Verwaltung und Aufstellung von Fürsorgeausschüssen. Der Abschnitt über die Armenpflege in Bp. zeigt die einzelnen Perioden der Entwicklung und behandelt eingehender die karitative Tätigkeit von Vereinen und Konfessionen. Indem die Veröffentlichung ein gutes Gesamtbild der Lage vor allem nach der Seite der rechtl. Regelung und der Verwaltungstätigkeit hin vermittelt, treten auch die Mängel hervor, wie Zersplitterung der Vereinswohltätigkeit und Fehlen der Zusammenarbeit mit der staatlichen Armenpflege. Vf. fordert in erster Linie Durchorganisation nach einheitlichen Prinzipien und ein umfassendes ungar. Fürsorgegesetz, schlägt ferner mehrere konkrete Maßnahmen vor. (Z.)

187. Gesztelyi Nagy, L.: *A tanyavilág élete*. II (Die Tanyawelt). Homok: 1932. 103 S. 2 Tab. 8^o.

Vf., der durch seine zahlreichen Veröffentlichungen und seine praktische Tätigkeit die Aufmerksamkeit unermüdlich auf die ungünstige Lage der Tanyabevölkerung (rd. $1\frac{3}{4}$ Mill. auf fast 5 Mill. Kat.-Joch) lenkt, faßt in der vorliegenden Arbeit die Ergebnisse seiner bisherigen Datensammlung zusammen und legt neue Angaben zum Tanyaproblem vor. Die Arbeit beleuchtet die Verkehrsfragen des Gebiets, zeigt die hygien. Verhältnisse und die wirtschaftl. Lage der Bevölkerung und schließt mit einem Umriß der unumgänglichen Aufgaben. (I. T.)

188. Szalánczi, Károly: *Néhány magyar földmivescscsalád-típus élete számokban* (Das Leben einiger ungar. Landarbeiterfamilien-Typen in Zahlen). Debrecen: Tisza István Tud. Társ. 1932. 31 S. 8^o.

Sz. untersucht in eindringlicher Arbeit die Lebensverhältnisse von je 2 Landarbeiterfamilien aus den Gemeinden Kővágóörs (Balatonufer) und Aba (Komit. Fejér), die als typisch gelten dürften. Er stellt mit großer Sorgfalt aus etwa 200 Einnahme- und Ausgabeposten die Bilanz zusammen, leider ohne nähere Angaben über die Gestaltung dieser Posten aus speziellen Verhältnissen; auch eine eingehendere Motivierung der Herkunft einiger scheinbar unglaubwürdigen Daten hätte den Wert der Arbeit erhöht. Wenn es auch irreführend wäre, aus den Daten dieser 4 Familien allgemeine Schlüsse zu ziehen, ist die Forschungsrichtung und ihre Verlagerung auf breitere Basis zu begrüßen. (E. Sch.)

189. Szeibert, János: *A nemzetközi munkaügyi szervezet és Magyarország* (Die Internationale Arbeitsorganisation und Ungarn). Vorw. v. G. Pap. Bp.: Selbstverl. 1933. II, 141 S. 8°. P. 3,50.

Die Arbeit skizziert die Vorgeschichte und Voraussetzungen der Gründung der Internat. Arbeitsorganisation, teilt ihre Statuten mit und zeigt die organisat. Verbindung Ungarns mit dem Arbeitsamt durch einen berichterstattenden Korrespondenten. Eingehend behandelt Sz. die Konventionsentwürfe der Organisation und teilt Daten sowie Motivierung der Ablehnung oder Annahme von seiten der ungar. Regierung nach den einzelnen Gebieten der Sozialpolitik mit. Von den 31 Übereinkommen bis 1932 ist Ungarn 14 beigetreten (Verbot der Zündholzfabrikation mit Phosphor, Schutzbestimmungen bezügl. der gewerbl. Arbeit von Müttern und Frauen, Entschädigung bei Berufskrankheiten, Krankenversicherung usf.). Bei der Erörterung der einzelnen Konventionen und Empfehlungen (nicht angenommen z. B. die betr. den 8-Studentag, die Koalitionsfreiheit von Handarbeitern) zeigt Vf. die entsprechende sozialpolit. Lage in Ungarn und gibt damit einen Überblick über die ungar. Sozialpolitik der Nachkriegszeit, die gut ergänzt wird durch die Übersicht der sozialpolit. grundlegenden bzw. belangvollen Gesetze seit 1920. (Z.)

7. Kunst, Kunstgeschichte.

190. Biró, József: *Nagyvárad barok és neoklasszikus művészeti emlékei* (Die barocken und neoklass. Kunstdenkmäler von Großwardein). Diss. Bp.: Centrum ny. 1932. 152 S. 9 Taf. 8°.

Die sorgfältige Dissertation behandelt die künstlerisch bemerkenswerten Denkmäler von Großwardein, das, durch die Türkenkriege fast völlig verwüstet, vom Ende des 17. Jh.s an neuerbaut wurde. Einzelne Kapitel sind dem Bau und der Baugeschichte der Kathedrale, dem bishöfl. Palais, der Paulaner-Kirche und anderen wichtigen Bauten aus der Zeit gewidmet. Zahlreiche abgedruckte Urkunden enthalten Belege für die Ausführungen des Vf. Das Abbildungsmaterial mit Plänen, Grundrissen und Außenaufnahmen bildet eine willkommene Ergänzung des Textes. Es wäre nur zu wünschen, daß alle ungar. provinziellen Kunstdenkmäler in solchen zuverlässigen Untersuchungen dargestellt würden. (E. M. H.)

191. Genthon, István: *Bernáth Aurél* (A. Bernáth). 30 S. 3 Taf.

192. Ártinger, Imre: *Egry József* (J. Egry). 31 S. 33 Taf.

Bp.: B. Farkas F. 1932. 8° (Ars Hungarica I, 2).

Die ersten zwei Bände der begrüßenswerten Veröffentlichungsreihe fassen die bedeutendsten Kunstwerke von zwei führenden modernen ungar. Malern zusammen. Das Hauptgewicht liegt auf dem wirklich gut ausgesuchten Bildmaterial, das leider keine Farbendrucke enthält und dadurch eben das wesentlichste Element dieser Kunst nicht zu vergegenwärtigen vermag. Wenigstens ein farbiges Bild sollte aus den sonst mustergültig gedruckten Büchern nicht fehlen. Auf die Bedeutung der Farben im Werk Bernáths weist die kurze, etwas unebene einleitende Studie G.s energisch hin, auch die deutschen Kritiker der Berliner Ausstellung 1931 erblickten in ihm den bedeutenden Meister der tiefleuchtenden Farben. Auch Á. ist in seiner wertvollen Studie bestrebt, in den Bildern des gewöhnlich als Luministen gekennzeichneten J. Egry die Bedeutung der Farben nachzuweisen. Beide Studien tragen viel dazu bei, die ästhetischen Grundlagen des neuen Stilwollens zu fixieren. Nach dem ungar. Impressionismus und nach dem Chaos expressionistischer Be-

strebungen scheint der Weg dieser einsamen und ziemlich voraussetzungslosen Meister in der Richtung einer lebendigen Synthese von den objektiven Forderungen der Bildhaftigkeit und der Lyrik des persönlichen Ausdrucks zu führen. (y.)

193. Hoffmann, Edith: *Die Verwendung von Stichen im Kunstbetrieb Ungarns*. A Műgyűjtő. 5. Jg. (1931). Nr. 7. S. 66—71.

Auf Grund ihrer ausgezeichneten Kenntnisse der graph. Schöpfungen führt Vf. interessante Untersuchungen über die nahen Beziehungen von Graphik und Malerei durch, die besonders bei Werken zweiten Ranges berücksichtigt werden müssen. Stiche als Vorlagen für Gemälde wurden in den Werkstätten allorts vielfach verwendet. Vf. gelingt es hierfür an einer ganzen Reihe ungar. Kunstdenkmäler den Nachweis zu erbringen. Niederländische und deutsche Stiche — an erster Stelle Schongauers und Dürers Werke — spielten im ungar. Werkstattbetrieb eine große Rolle. H. führt eine Anzahl von Miniaturen und eine große Zahl von Altären aus Oberungarn und Siebenbürgen auf. Die aus letzterem Kunstgebiet von V. Roth nachgewiesenen Feststellungen über die Rolle der Dürerschen graph. Blätter ergänzt sie noch durch ihre eigenen Funde. Auch die künstler. Produktion des 18. Jhs wird berücksichtigt. (E. M. H.)

194. Horwath, Walter: *Siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen*. Hermannstadt: Honterus-Verl. 1932. S. 33—64. 4^o (SA. a. d. Kirchl. Blättern, 2. H.).

Ingenieur W. H., der schon in dem Burzenland-Werk die dortigen Kirchenburgen behandelt hat, bringt hier ein weiteres Dutzend dieser bewunderungswerten Volksbauten zur Darstellung, rein vom architekton. und kunstgeschichtl. Gesichtspunkt, nach ihren ältesten Anfängen, die z. T. im 12.—13. Jh. liegen, und mit den vielfachen Umbauten, die sie in den Stürmen der Mongolen- und Türkenkriege erfahren haben, wo auch nach H.s Ansicht die eigentliche Wehrbarmachung erst aufkam. An Grundrissen, Ansichtsskizzen und Teilzeichnungen sind die alten Baukerne deutlich gemacht, vielfach roman. oder gotische Pfeilerbasilika, um die sich dann die mannigfachen neueren Bauelemente ranken, bis zu dem Bering, der die Wehrbauten umschließt. Wohn- und Zufluchtsstätten sind nur bei einer Burg verzeichnet. — Ein zusammenfassender Text fehlt leider. (I.)

195. Kamps, Antal: *A középkori magyar faszobrászat történetének vázlata 1450-ig*. (Skizze d. Gesch. d. ungar. Holzsulptur bis 1450). Bp.: Biró ny. 1932. 67 S. 9 Taf. 8^o.

Vf. stellt fest, daß die uns erhaltenen und den Stil nordischer Gotik aufweisenden Holzsulpturen fast ausschließlich aus dem Grenzgebiet der wirtschaftl. autonomen Städte stammen, während das Innengebiet eine mehr italienisch orientierte höfische Kunst repräsentiert. Im Gesamtbild der ungarländ. Kunst erscheint der nordisch-gotische Stil durch das Bestreben nach Monumentalität und Formschönheit abgemildert; K. sieht die Eigenart der mittelalterl. ungar. Kunst gerade in dieser Verbundenheit nordischen und südlichen Formgefühls. So ist Jakob Kerschauers Stil, der in der Entwicklung der deutschen Kunst schwer unterzubringen ist, in Ungarn leicht an seine Vorgänger anzuschließen. Für das älteste Denkmal hält Vf. die Madonna von Máriavölgy (Preßburger Kom.), die er auf Grund süd-deutscher Analogien um 1260 datiert. Die Denkmäler des 14. Jh. weisen, den wirtschaftl. Beziehungen der Zeit entsprechend, auf Zusammenhänge mit rheinländischer und schlesischer Kunstübung hin. Auch der Entwicklung des sog.

„weichen Stiles“ und dem späteren gemeineurop. Motiv der „schönen Madonna“ der ungar. Holzkulptur geht K. in seiner gediegenen, gut begründeten Arbeit nach. (T. B.)

196. Kőrmendy, László: *A jáki templom rövid ismertetése* (Kurze Darstellung der Kirche von J.). Szombathely: Martineum Rt. 1932. 64 S. 16^o. P. 1.—

Ein volkstümlicher Führer des bedeutendsten Kunstdenkmals Ungarns, der in knapp über die Baugeschichte orientiert und eine Beschreibung der Kirche und verschiedener Einzelheiten enthält. (E. M. H.)

197. Petranū, Coriolan: *Monumentele istorice ale județului Bihor. I. Bisericile de lemn.* — The wooden churches in the county of Bihor Sibiu. — Hermannstadt: Krafft & Drotleff 1931. 64 S. 124 Abb. 4^o. L. 1000,—.

Im Rahmen einer sehr begrüßenswerten, systemat. Bearbeitung der siebenbürg. Holzkirchen legt Vf. in diesem Buch ein reiches Material von Holzkirchen des rumän., früher ungar. Bezirkes B. vor, das eine wissenschaftlich gut brauchbare Übersicht ermöglicht. Am wertvollsten für die Forschung sind die architekton. Längs- und Querschnitte, welche die Besonderheit der Konstruktion des Holzgewölbes, Daches, Dachreiterturms und der Komposition der Innenräume klarlegen. Bei den photograph. Außenaufnahmen scheidet oft der wissenschaftlich zu fordernde klare Überblick über den Bau an dem Bestreben, die malerische Lage eines jeden Baues in seiner Verbundenheit mit dem Boden zu zeigen. Unzulänglich bleibt die Wiedergabe des ornamentalen Details (Portalschnitzereien, Möbelornamente) durch Zeichnung, die bei einfachen Motiven vielleicht noch genügen mag, bei reicheren aber versagt. — Die allgemeinen wissenschaftl. Folgerungen, die Vf. in dem zusammenfassenden, englischen Text zieht, sind jedoch bei der noch völlig offenen Problematik der Holzkirchenforschung nur mit Vorsicht aufzunehmen. Als Schüler Strzygowskis wehrt P. sich mit Recht gegen eine längst überholte Erklärung der Holzkirchen aus Entwicklungsgesetzen, die nur für den Steinbau zutreffen, aber er verfällt in den entgegengesetzten Fehler, die ethnische Bindung dieser Denkmäler an den rumän. Volksteil Siebenbürgens einseitig zur Deutung ihrer künstlerischen Gestalt heranzuziehen. Er hat deshalb die begriffliche Tendenz, diese Kirchen möglichst eng an die walachisch-moldauischen Holzkirchen anzuschließen und sie im ganzen einer östlichen, byzantinisierenden Kultursphäre zuzuweisen, um sie als spezifisch rumän. Volkskunst zu erklären. Indessen, gerade die für diese Gruppe von Bauten charakteristischen künstler. Konsequenzen, nämlich die energische Betonung der Längsrichtung im Außenbau durch das Hinsetzen des Dachreiters an die Westfassade und den straffen Zug des Daches, wie auch im Innenraum durch das Tonnengewölbe, bei konsequenter Ausschaltung der dem byzantinisch beeinflussten rumän. Steinkirchenbau wohlbekanntem byzantin. Kuppel, weisen diese Bauten als künstler. Gesamtschöpfung einer westeurop. Kultursphäre zu und stellen sie als Gruppe in einen großen Zusammenhang mit den westlich beeinflussten Holzkirchen Osteuropas (im Gegensatz zu den byzantinisierenden Kuppelholzkirchen). In diesem Rahmen kann etwaige nationale Besonderheit der Denkmäler nur Variante nicht aber Ursprung bedeuten. Damit soll das komplizierte Problem des Ursprungs der siebenbürg. Holzkirchen natürlich nur angedeutet sein! Nur durch Untersuchung aller Zweige der Holzbaukunst (Wehrbau, Bauernhaus usw.) läßt es sich einer Erklärung näherbringen. Als Markstein auf diesem Wege wird das vorliegende Buch seinen Wert behalten. (G. S.)

198. Réh, Elemér: *A régi Buda és Pest építőmesterei Mária Terézia korában* (Die Baumeister von Ofen und Pest im Theresian. Zeitalter). Diss. Bp. 1932. 112 S. 4 Taf. 8^o.

Die Barockarchitektur Bp.s — trotz verschiedener Einzeluntersuchungen noch nicht restlos erforscht — hat eine erschöpfende Gesamtdarstellung noch nicht erhalten. Eine außerordentlich wichtige Leistung in dieser Richtung bildet erst die Arbeit R.s, dem es durch Materialkenntnis, Forschungsfähigkeit und archival. Untersuchungen gelingt, ein deutliches Gesamtbild der Entwicklung zu vermitteln. Er charakterisiert die Barockarchitektur von Ofen und Pest als eine individuelle Abwandlung innerhalb der großen Einheit der europ. Barockkunst. Ihre „einfach-ruhige, gemäßigte Art“ bildet einen starken Gegensatz zu der Prachtentfaltung des Wiener Hofes. Als maßgebenden ausführenden Meister erkennt R. den aus Salzburg stammenden Andreas Mayerhoffer, der in Pest ansässig wurde und dem er eine Reihe der wichtigsten Bauten teils auf stilkrit. Grundlage, teils durch archival. Belege zuschreibt, so z. B. die Universitätskirche (deren künstler. Beziehungen zu J. L. v. Hildebrandt und Fischer v. Erlach dadurch zu erklären wären, daß M., der zwecks Leitung der Prinz Eugenschen Bauten in Ráckeve und Bélye nach Ungarn kam, diese Berufung vermutlich Hildebrandt, der damals im Dienste des Prinzen stand, zu verdanken hatte), die Dominikanerkirche, das Palais Grassalkovich, das Schloß in Gödöllő, das Komitatshaus in Gran usw., Beteiligung an den Bauarbeiten der Kgl. Burg und der Kirche der hl. Anna. Interessant ist auch die einleitende Untersuchung über das Ofen-Pester Zunftwesen, innerhalb dessen die eingewanderten fremden Meister durch rasche Assimilation und Zusammenschluß einheimische Schulen bildeten. (E. M. H.)

199. Schoen, Arnold: *A budai Szent Anna-templom* (Die Kirche der hl. Anna in Buda). Bp.: Bp. szföv. várostört. monogr. 1930. 253 S. 8^o.

Der von Graf Kuno Klebelsberg eingeleitete, vorzüglich ausgestattete Band ist in der Reihe der Monographien zur Bp.er Stadtgeschichte erschienen. Vf., ein vortrefflicher Kenner der Kunstdenkmäler Bp.s, hat in diesem Werk eine außerordentlich gründliche, auf umfassender Sachkenntnis und ernster Forschung beruhende Arbeit geleistet. Er untersucht die Vorgeschichte des Baues und gibt eine Darstellung der Geschichte der Jesuiten in Ofen. Die bereits 1740 begonnene Kirche, die zu den schönsten Bauwerken der Hauptstadt zählt, wurde infolge mancher Stockungen und Schwierigkeiten erst im J. 1805 geweiht. Die Pläne sind italien. Ursprungs, doch wurden sie, wie Vf. überzeugend nachweist, von den Ofener Baumeistern Hamon und Nepauer grundlegend umgestaltet. Einzelne Kapitel enthalten die Analysen des Bauwerkes selbst und seiner plastischen sowie malerischen Ausstattung. Sehr wichtig ist das Register sämtlicher am Bau beteiligter Künstler und Handwerker, in dem manche, bisher kaum bekannte Namen aufgeführt werden. Ein weiteres Kapitel enthält reiches archival. Material, das teils in Originalabschriften, teils in Auszügen wiedergegeben wurde. Somit dürfte dieser Band auch ein wichtiges Quellenwerk zur Bp.er Stadtgeschichte darstellen. (E. M. H.)

200. Varjú, Elemér: *Magyar várak* (Ungar. Burgen). Bp.: A Műemlékek Orsz. Bizotts. és a Könyvbarátok Szövets. kiad. 1932. 211 S. mit zahlr. Abb. 4^o. P. 20,—.

Nach der Publikation der ungar. Schloßarchitektur durch J. Rados (vgl. UJb. XII, Rez. 142) liegt nun auch ein Band der ungar. Burgbauten vor. Ein mit vielen Abbildungen ausgestattetes Werk, das ohne wissenschaftl. Absichten, rein

anschaulich, das interessante Gebiet einem breitesten Publikum zugänglich macht. Mittels Photographien, Grundrisse, alter Holzschnitte und Stiche, die von knappen Beschreibungen begleitet werden, erweist es sich als ein guter Führer durch die Wehrbauten der gesamten ungar. Geschichte. (E. M. H.)

201. Viszkok, Lajos: *A szolnoki evangélikus templom építésének története* (Baugeschichte der evang. Kirche in Sz.). Szolnok: Evang. Nöegylet 1933. 31 S. 2 Taf. 8^o.

Kurze Darstellung der dem Bau vorangegangenen intensiven Arbeit der evang. Gemeinde von Szolnok, als deren Ergebnis die Errichtung der Kirche ermöglicht wurde. Sie wurde nach den Plänen des Architekten Ernő Gerey in teilweise starker Anlehnung an die evang. Burgkirche von Wittenberg ausgeführt. (E. M. H.)

202. Raabe, Peter: *Lizsts Leben und Schaffen*. 2 Bde. Stuttgart-Bln.: G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. 1931. 7, 326 S.; 380 S. 35 Faks. 8^o. RM. 22,—.

Es gehört mit zum tragischen Schicksal L.s, daß sein Werk erst jetzt einer umfassenden Durcharbeitung unterzogen werden durfte. Sie wurde von berufener Seite — dem Leiter des Weimarer L.-Museums vorgenommen. Doch selbst R. kann sich — trotz aller Liebe und Bewunderung — noch nicht ganz von den Vorurteilen zweier Generationen befreien, die Scheu vor allem „Virtuosen“ beeinflusst seine Stellungnahme. Dafür entschädigen andere Werte des Werkes. An Hand von L.s Randbemerkungen im Handexemplar von Ramanns Biographie werden manche falsche Angaben berichtigt. L.s Verhältnis zu Raff, zur Fürstin Wittgenstein, seine Haltung in religiösen Dingen, die Beziehungen seiner Kunstwerke und seines Lebensschicksals zueinander werden in ein neues Licht gerückt. Das edle Menschentum L.s könnte schwerlich eine würdigere Darstellung erhalten. Der Wissenschaftler wird die Genauigkeit der Angaben, die Werkliste und die Bibliographie bestens gebrauchen können, der Musikfreund für die Heranführung an den Genius dankbar sein. (-si.)

203. Stadtbibliothek Budapest (Hrsg.): *Joseph Haydn 1732—1932*. Szföv. háziny. 1932. 78 S. 8^o.

Eine äußerst brauchbare Bibliographie der H.-Literatur, die in ausgiebigem Maße auch die Zeitschriften-Aufsätze heranzieht, in ungar. und deutscher Sprache. Nach der Zusammenstellung der Biographien und der Brief-Editionen folgt, nach Gattungen geordnet, die Literatur über das Oeuvre H.s. Als letzter Abschnitt werden die belletrist. Werke über H. zusammengestellt. Der gewissenhaften Arbeit des Bibliotheksinspektors L. Koch, der bereits zu den Zentenaarfeiern Beethovens und Schuberts gediegene Bibliographien zusammenstellte, gebührt jede Anerkennung. (-si.)

204. Szabolcsi, Bence, Tóth, Aladár (Hrsg.): *Zenei Lexikon* (Musiklexikon). 2 Bde. Bp.: Gyózd 1930. 587, 765 S. 8^o. P. 50,—.

Das gründliche, reich illustrierte Handbuch hat von ungar. Standpunkt aus gesehen das große Verdienst, alles Wesentliche über die geschichtl. Entwicklung und den gegenwärtigen Stand des ungar. Musiklebens zusammengefaßt zu haben. Neben den wertvollen, von den Musikphilologen Major und Isoz (ungar. Musik und Musiker im 18. bis 19. Jh.) gelieferten Untersuchungen über Einzelprobleme müssen vor allem die musikfolklorist. Stücke B. Bartóks und L. Lajthas, sodann die Übersichten B. Szabolcsis (alte ungar. Musik) und A. Tóthas (moderne

ungar. Musik) hervorgehoben werden. Diese Studien fassen nicht nur das schon Bekannte zusammen, sondern enthalten auch Ergebnisse eigener Untersuchungen und weisen oft der ungar. musikhistor. Forschung neue Wege. (y.)

205. Witzenez, Julia: *Le Théâtre Français de Vienne (1752—1772)*. Szeged: Egyet. Francia Phil. Int. 1932 138 S. 1 Taf. 8^o (Francia Tanulm. 6).

Auf dem Theater, das unter der Leitung von Gr. Durazzo, Gr. Sporck, Affliso und dem Ungarn Gr. Koháry zwei Jahrzehnte lang bestand, wurde die ganze repräsentative Bühnenliteratur der Aufklärungszeit aufgeführt. Der eigentlichen Arbeit, die auch eine Repertoirtable und ein Schauspielerverzeichnis enthält, folgen mehrere neu veröffentlichte Dokumente über die Verwaltung des Theaters. Die gründliche Untersuchung, die teils die zerstreuten Daten der einschlägigen Literatur zusammenfaßt, teils auf eigener archival. Forschung beruht, bildet einen wichtigen Beitrag zur französ.-österr. Kulturgeschichte des 19. Jh.s. Zugleich hilft sie den mächtigen Einfluß verstehen, den die französ. Kultur Wiens zu dieser Zeit auf Ungarn ausübte. (St. V.)

8. Kirchen, Religion, Bildung, Unterrichtswesen.

206. Barla Szabó, Jenő: *Két lelkész a Barla Szabó családban* (Zwei Pfarrer in der Familie B. Sz.). Debrecen: o. Verl. 1932. 66 S. 1 Blg. 8^o. P. 2,20 (Egyh. Érték. 1—2).

Von den Gestalten dieser alten kalvinist. Pfarrerrfamilie sind im vorigen Jahrhundert zwei hervorgetreten, namentlich János (1802—1871), besonders aber József (1841—1889), der mit seiner Menschenliebe und mit seinem Rednertalent die Sympathie der weiteren Kreise des Volkes soweit für sich gewonnen hat, daß er auch als Reichstagsabgeordneter für sein Volk und seine Kirche arbeiten konnte. Vf., selbst Religionslehrer, schildert die Geschichte seiner Vorfahren mit nachdenklicher Pietät und zeigt an konkreten, persönlichen Beispielen das Leben des ungar. protestant. Pfarrers im vorigen Jahrhundert. Als Hauptquelle dient ein Familientagebuch, dessen Inhalt Vf. auch aus eigener Lektüre ergänzt und belegt. Eine genealog. Tabelle der Familie ist beigefügt. (L. V.)

207. *Az ungi református egyházmegye* (Das ref. Seniorat in Ung.). Hrsg. von K. Haraszy. Nagykapos: Ungi ref. egyházm. egyes. 1931. 478 S. 8^o.

Das ref. Seniorat Ung — durch den Friedensvertrag von Trianon der Tschechoslowakei zugeteilt — umfaßt nahezu die gesamte ungar. Bevölkerung des Ung.-Gebiets. Im ersten Teil der Veröffentlichung wird die Geschichte im allgemeinen, im zweiten die Geschichte der einzelnen jetzigen Kirchengemeinden dargestellt, im dritten Teil erinnert Verf. an die „verglommenen Wachtfeuer“, d. h. an die einstigen ref. Kirchengemeinden in Ung. Obwohl der Band auch auf die Pflege der religiösen und nationalen Gefühle des abgetrennten Ungartums ausgerichtet ist, erfüllt er die wissenschaftl. Anforderungen, die bearbeiteten und mitgeteilten histor. Daten verleihen ihm sogar den Wert einer Quellensammlung. (L. V.)

208. Benes, Piroška: *Gr. Therese Brunsvik und die Kleinkindererziehung ihrer Zeit*. Dissert. Szeged: 1932. 169 S. 8^o (Symposion-Könyvek 16).

In der gründlichen und klar gebauten Dissertation untersucht B. zuerst das Verhältnis dieser ersten bedeutenden Vorkämpferin ungar. Kleinkindererziehung zu den pädagog. Strömungen ihrer Zeit und grenzt ihre Bestrebungen gegen Wilder-

spin, Pestalozzi und Reed, von denen sie am stärksten beeinflusst wurde, deutlich ab. Ein zweiter Abschnitt schildert die dem Studium und der Propaganda gewidmeten Auslandsreisen der Gräfin in Deutschland, Italien, England, Frankreich und in der Schweiz: einen bisher ziemlich unklaren Abschnitt ihres Lebens. Die Arbeit verwertet vor allem die unveröffentlichten Tagebücher, sie zieht auch sonst viel unbekanntes Material heran und vermag nicht nur einige Irrtümer der bisherigen Forschung richtigzustellen, sondern auch gute Beiträge zur Geschichte des ungar. Unterrichtswesens zu liefern. (y)

209. Konen, H.; G. P. Steffes (Hrsg.): *Volkstum und Kulturpolitik*. Köln: Gilde-Verlag 1932. XI, 620 S. gr. 8^o. RM. 14,—.

Zwei Aufsätze beschäftigen sich in dieser — Georg Schreiber gewidmeten — Festschrift mit Ungarn. J. Bleyer teilt den Briefwechsel des Grafen und der Gräfin zu Stolberg mit der Familie des Grafen Fr. Széchenyi mit („Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Graf Franz Széchenyi“ S. 431—442). Wenn auch die Briefe inhaltlich nicht viel neues bringen, verleiht dem Aufsatz die prinzipielle Einstellung des Vf., der als einer der Ersten die tiefgehende Wirkung deutscher Geistigkeit auf die ungar. Literatur erkannt hat, eine besondere Bedeutung. Er deckt hier die inneren Zusammenhänge der deutschen und der ungar. kath. Bewegung am Anfang des 19. Jhs auf, die bisher kaum erforscht wurden. — In R. Mais Beitrag („Südosteuropa und die deutsche Kultur“ S. 443—649) fällt nicht nur das warme Verständnis für die ungar. Kultur, sondern auch die unterschiedene Betonung der Gegenseitigkeit eines geistigen Austausches angenehm auf. Seine Darstellung gewinnt so eine grundsätzliche Bedeutung und sollte — schon durch die Exaktheit seiner Angaben (nur das ungar. Lektorat an der Univ. Berlin wurde übersehen) — nicht nur als Ausgangspunkt, sondern auch als Vorbild für ähnliche Arbeiten dienen. (F.)

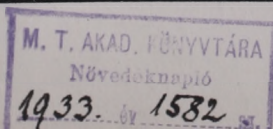
210. Vig, Albert: *Magyarország iparoktatásának története az utolsó száz évben különösen 1867 óta* (Geschichte des Gewerbeunterrichts in Ungarn in den letzten 100 Jahren, insbes. seit 1867). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1932. 728 S. 3 Taf. 8^o.

V. skizziert in seiner umfangreichen Arbeit zunächst die Entwicklung des Gewerbes im allgemeinen und die des ungarischen bis zum 18. Jh., mit Hinweisen auf Ansätze zum Gewerbeunterricht (wie das Szempcer kameralist. Kolleg 1763). Eingehender werden die Prinzipien der gewerbl. Schulung in der thesian. Unterrichtsreform behandelt, ferner das Wirken G. Prónays, die Entstehung der Pester Spinnschule (1788), die Entwicklung der Zeichenschulen und Tessediks Bestrebungen. Vf. berichtet sodann von den Vorschlägen A. Mednyánszkys bezügl. Gewerbe- und Sonntagsschulen (1842), von dem Kossuthschen Gewerbeverein (1842) und der Aufstellung der Pester Gewerbeschule (1846), ferner von den Maßnahmen der absolutist. österr. Regierung hinsichtlich des Gewerbeunterrichts in den 50er Jahren. Sehr breit behandelt wird die Entwicklung insbes. der Lehrlingsschulen seit dem Unterrichtsgesetz 1868 und dem Gewerbegesetz 1872, die Rolle Szerényis in der Neuorganisierung des Gewerbeunterrichts (1892) und die Tätigkeit des Rates für Gewerbeunterricht. V. geht auch auf die Entwicklung der 30 (von insgesamt 48) Lehranstalten auf abgetrennten Gebieten ein und gibt ein detailliertes Bild von Organisation, Lehrkräften, pädagog. Tendenzen und Schülerzahl der Lehrlings- und Handwerkerschulen. In dem mit statist. Daten versehenen Buch, das die wirtschafts- und kulturhistor. Momente mitzubehandeln sucht, ist umfangreiches Material — oft auf Kosten der Übersichtlichkeit — verarbeitet. (Z.)

JAKOB BLEYER

1874—1933

Kgl. ungar. Minister a. D. Universitätsprofessor Dr. Jakob Bleyer ist am 5. Dezember 1933 in Budapest verstorben. In ihm verlor Ungarn einen seiner besten Gelehrten, das ungarländische Deutschtum seinen großen Führer, wir aber beklagen den Verlust des verständnisvollen Förderers unserer Arbeit, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand. Am 25. Januar 1934 sollte er seinen sechzigjährigen Geburtstag begehen. Für diesen Tag bereiteten wir eine Festschrift vor, um unsere Dankbarkeit und Anhänglichkeit auch nach außen zu bekunden. Die Festschrift soll nun seinem Gedenken gewidmet werden, sein Geist aber wird uns weiter leiten und uns Richtung geben.



Nomadenzelt und Magyaren.¹⁾

Kuno v. Klebelsberg zum Gedächtnis.

Von

Ferenc Vámos (Budapest).

I.

Über die Baukultur der Magyaren zur Landnahmezeit ist uns beinahe so gut wie nichts bekannt; die bisher erschienenen diesbezüglichen Studien nehmen ohne Ausnahme den Standpunkt der Priorität der Slaven ein.

Sowohl die Ethnologie, wie auch die Geschichtswissenschaft in Ungarn machte öfters den Versuch, diesen Standpunkt zu entkräften, und zwar mit Hilfe der wichtigen Forschungen, die über das ungarische Bauernhaus durchgeführt wurden. Es fehlte bei diesen Arbeiten bisher die Vergleichsmöglichkeit, um die ungarische Baukultur zu beurteilen. Ohne Vergleichsmöglichkeit kann aber das Problem des ungarischen Bauernhauses — trotz großen und bahnbrechenden Ergebnissen dieser Untersuchungen — auf wissenschaftlicher Grundlage nicht gelöst werden. Als Ausgangspunkt für das Problem des ungarischen Bauernhauses kann nur der Hausbau der Magyaren zur Landnahmezeit genommen werden. In dieser wurzelt seine Entwicklung, in deren Folge — da das Magyarentum im Kreuzungspunkt des mitteleuropäischen Straßennetzes stand — wahrscheinlich auch Elemente fremder, wesensverschiedener Kulturen aufgenommen wurden. Dies bedeutet bei weitem nicht, daß im Verlaufe dieser Entwicklung die Ursprungsschicht des magyarischen Hausbaus einfach verlorengegangen wäre; sie nahm an Lebhaftigkeit zu und, als Resultante der mitwirkenden Naturkräfte, änderte sie ihre äußere Erscheinung. Ein streng wissenschaftliches Bild über den Entwicklungsgang kann nur dann gewonnen werden, wenn wir das Baukönnen der Magyaren der Landnahmezeit als einrahmen des Grundelement auffassen. Diesen Rahmen bildet die ursprüngliche architektonische Habe des Magyarenvolkes in jenem Zustand, da sie sich noch nicht mit der fremden Baukultur des neuen Landes vermengte. Bei der wissenschaftlichen Grundlegung des Problems ergibt sich aus methodologischen Bedenken vor allem die Notwendigkeit, daß die Frage im Be-

¹⁾ Vorgetragen im Ungarischen Ingenieur- und Architektenverein. Mai 1930. Übersetzt von Erwin Supka.

reiche der bildenden Kunst- sowie der Stammgemeinschaften Asiens untersucht werde.

Mindestens ein Teil des Magyarenvolkes stammte aus den wandernden Hirtenvölkern Eurasiens und eroberte, aus den eurasiatischen Steppen herandrängend, nach jahrhundertelangem Nomadendasein, seinen heutigen Raum, und zwar im letzten Drittel des ersten Jahrtausends. Vom Standpunkt der Baukultur ergibt sich die Tatsache, daß hier, in diesem Grenzgebiet, die nomadische Bauweise der Wandervölker und die massive der einheimischen Bevölkerung aufeinandertrafen. Dieser merkwürdige Konflikt innerhalb der Baukultur setzte nicht hier, auch nicht zuzeiten des frühestens Erscheinens der Magyaren an den südwestlichen Abhängen des Urals ein. Mindestens theoretisch ist die Annahme nicht abzuweisen, daß ein ähnlicher Prozeß bereits bei jenem Türkvolke, das später einer der Komponenten des Magyarentums wurde, an der Grenze Zentral- und Ostasiens, zuzeiten der ersten Kämpfe mit den Chinesen, während der Jahrhunderte unmittelbar v. Chr. in Erscheinung trat. Leider verlieren sich aber selbst die Grundlinien dieser Auseinandersetzung im Dunkel der Frühzeit. Besser belegte Daten besitzen wir aus jenen Zeiten, in die J. NÉMETH die Vermischung der beiden Komponenten des Altmagyarentums, d. i. des türkischen sowie des finnisch-ugrischen Elementes an den Ostabhängen des Urals datiert.

Als Folge der ethnischen Mischung stoßen da offensichtlich zwei Baukulturen aufeinander, und zwar unter den Folgeerscheinungen einer langsamen, natürlichen, gegenseitigen Durchdringung. Diese Durchdringung muß um so intensiver gewesen sein, als die Osmose der türkischen und der finnisch-ugrischen Volkseinheiten in den vorchristlichen Jahrhunderten ein Resultat der jahrhundertelangen Nachbarschaft und nicht bloß irgendeines Zufalls gewesen ist. Diese Völkerosmose dürfte sich an der Grenze der Steppen- und Waldzone zur Zeit Mo-tuns (i. J. 209 v. Chr.), der die westsibirischen Oguren unter seine Herrschaft zwang, abgespielt haben. Nach J. Németh hatten sich die Oguren in Westsibirien, und zwar nordwestlich der Nordwestgrenze Mongoliens, in einem Gebiete, das sich bis zum Ural erstreckte, angesiedelt. Südlich dieses Gebietes wohnten die Kirgisen, deren Ostnachbarn das Volk der O-kut waren (Oguren). Nach Annahme J. Némeths¹⁾ führten diese Oguren ein hohes kulturelles Leben, vielleicht das höchstentwickelte unter sämtlichen Türkvölkern; sie waren ein ackerbauendes Halbnomadenvolk schon zu der Zeit, als der Hunnensturm, der im J. 91 n. Chr. von der chinesischen Mauer zurückprallte, auch sie in der Richtung nach Osteuropa mit sich riß.

¹⁾ B. v. HÓMAN: Über J. NÉMETH: *Húnok, bolgárok, magyarok* (Hunnen, Bulgaren, Ungarn). Századok 1923, S. 363 ff.

Diese Forschungsergebnisse J. Némeths beweisen theoretisch ganz unabweisbar, daß schon bei der frühesten Vermengung der beiden Urkomponenten des im 9. Jh. im Donau-Theiß-Becken angesiedelten Magyarenvolkes die Bauformen des am östlichen Abhang des Urals wohnenden uralischen Volkes sowie der zentralasiatischen Steppenvölker eine Berührung erfuhren. Chronologisch ergeben sich hier im Hinblick auf die zwei Formen des Hausbaus zwei sichere Anhaltspunkte; einer der beiden wirft auf die Frage des vorchristlich-hunnischen Zeltbaus einiges Licht. DE GROOT teilt uns eine Nachricht aus den chinesischen Jahrbüchern mit, wonach eine chinesische Prinzessin, die gegen 110—105 v. Chr. einen O-sun-Fürsten heiratete, sich über das Zelt des O-sun mit folgenden Worten beklagte: „Meine Behausung ist verödet und düster und ist statt mit Seide mit Filz bedeckt.“¹⁾ Offenbar ist hier eine Art des Filzzeltes gemeint.

Den Urtypus des finnisch-uralischen Wohnhauses stellt irgendein Bau dar, der aus Lehm und Balken zusammengeworfen wurde.²⁾ Den historisch nachweisbaren Kern dieses Typus überliefert sicherlich das „skythische“ Grab von Kalnik (Gouv. Kiew).³⁾

SIRELIUS schlug bei seinen entwicklungsgeschichtlichen Erwägungen einen durchaus falschen Weg ein, als er zwischen dem Rundbau (Nomadenzelt) und dem Viereckbau (finnisch-uralischer Grubenbau) nach entwicklungsgeschichtlichen Mittelgliedern forschte, da sich doch aus einer Rundform nie eine Viereckform entwickeln kann: die beiden Typen sind ja eine natürliche Folge der Verschiedenheit des verwendeten Baumaterials. Ich möchte dies schon jetzt vorausschicken. In der Beurteilung der Baukultur der primitiven Völker setzt sich nämlich in der Geschichtswissenschaft immer mehr der Standpunkt durch, daß der Hausbau von der jeweiligen primären Gesinnung der einzelnen Rassen zu trennen sei. Die Baukultur der primitiven Völker ist durch die geographischen und geophysischen Faktoren jener Zeitalter bedingt, die auch die Gesinnung dieser Völker beeinflußt hatten.

Das hier Vorgebrachte soll übrigens nur zur prinzipiellen Klärung des Problems dienen. Die Geschichtsforschung muß sich auf jenes Hausmaterial beschränken, welches das landnehmende Magyarenvolk, als es die Waldgebiete der sarmatischen Ebene durchbrach, als eigene architektonische Habe aus der Steppenzone in die ungarische Tiefebene mitbrachte.

Für die Baukultur der landnehmenden Eurasiaten ist es überhaupt ungemein bezeichnend, daß ihre Zeltkultur, die — laut gleichzeitigen Auf-

¹⁾ DE GROOT: *Hunnen*. I, S. 148f.

²⁾ U. T. SIRELIUS: *Über die prim. Wohnungen der finn. u. ob.-uralisch. Völker*. FUF. VI, S. 61—148.

³⁾ MINKS: *Scythians and Greeks*. Abb. 71.

zeichnungen — ihre ureigenste Schöpfung war, seit Beginn der Völkerwanderungsepoche keilartig in ein geographisches Gebiet vordrang, worin autochthone geophysische Energien bereits eine eigene Siedlungskultur hervorgerufen und entwickelt hatten. Diese Zeltkultur bewegte sich seit dem Auftauchen der Hunnen stets nach Westen und gelangte endlich im 5. Jh. bis in die ungarische Tiefebene. An der Dynamik dieses Vorstoßes änderte auch die sonst vielsagende Tatsache nichts, daß der vorwärtsdrängende Zelthaustypus seit seinem ersten Erscheinen, durch urkräftige, auf geographischen Tatsachen beruhende, abwechselnd finnisch-ugrische und iranische Gruben- und Wandhauskulturen beeinflußt wurde.

Wenn wir alle diese Umstände in Betracht ziehen, eröffnen sich uns ganz bedeutende kulturhistorische Zusammenhänge.

II.

Das landnehmende Magyarenvolk gehört also, in bezug auf seine Baukultur, zur eurasiatischen Einheit. Die Bautypen dieser Kultur lassen sich auf drei Grundtypen zurückführen:

1. das Grubenhaus, das in den Erdboden vertieft wurde,
2. das Wandhaus,
3. das Zelt.

I. Grubenhaus.

Es ist ursprünglich eine Grube, die in ihrer primitivsten Form einfach in den Erdboden hineingetrieben wurde. Über die Mordwinen berichtet IBN RUSTAH: „Die Leute graben eine Grube in den Boden, bedecken sie mit einer Holzkonstruktion, ähnlich der Kuppel christlicher Kirchen; späterhin werfen sie Erde darauf.“¹⁾

Die kuppelartig aufgeworfene Erde ragte also aus dem Erdboden hervor. Es ist dies nun der richtige Typus des Viereckhauses, da die Wände ja mit Holzpflocken verschalt wurden, hauptsächlich, um dem Druck des Erdbodens einen Widerstand zu leisten. Die Bedachung bestand hingegen aus aneinandergereihten, spitz zusammenlaufenden Sparrenhölzern.

Für die bei Marco Polo erwähnten iugrischen Häuser in Transuralien²⁾ kann auf Grund der Forschungen von Sirelius eine ähnliche Konstruktion angenommen werden. Denselben Typus hatten aller Wahrscheinlichkeit nach auch die von MIECHOW beschriebenen iugrischen „Bodengruben“ (*Tract. d. duab. Sarm., lib. I. tractat. 2, cap. 5*).

¹⁾ *A magyar honfoglalás kútjöi* (Die Quellen der ung. Landnahme). S. 186; ferner: SIRELIUS a. a. O.

²⁾ J. MARKWART: *Arab. Bericht über die arktischen Länder aus d. 10. Jh.* UJb. IV, S. 261—334.

Ein bezeichnendes Merkmal des Grubenhauses ist der Viereckgrundriß mit einer pyramidenförmigen Decke; technisch ist dies überhaupt nicht anders möglich, wenn es sich nicht um einen Felsenbau handelt.

Verbreitung. In den Gebieten dies- und jenseits des Urals bis nach Nordasien (BYHAN: *Völkerkunde*, Bd. II S. 321—322). In den vorchristlichen Jahrhunderten war es sogar in der sarmatischen Hochebene zu finden und im Gouv. Kiew (MINKS: a. a. O. Abb. 71 und 128).¹⁾ Wie mir N. Fettich mitteilt, ist es auch in den ungarischen Fundorten Gyoma und Jászalsószentgyörgy aus dem 2. Jh. n. Chr. belegt. Denselben Typus vertritt ein Teil der buddhistischen Höhlen des Tarimbeckens aus dem 6. bis 8. Jh.²⁾ Beiläufig sei hier bemerkt — wenn wir diesem Umstand auch keine kunsthistorische Wichtigkeit beimessen wollen —, daß das magyarische Wort *verem* (Grube) nach BUDENZ ugrischer, nach B. MUNKÁCSI alanischer Herkunft ist (Nyr. XII, 298; ferner Ethn. 1904, S. 13). Eine Abhandlung O. v. HERMANS bearbeitet dasselbe Thema. Diesem Typus der Grubenhäuser muß, trotz der Verschiedenheit der Dachbildung, auch diejenige Gruppe hinzugerechnet werden, die sich von der Kaukasusgegend bis zum tibetanischen Hochplateau erstreckt und deren Spuren sich bis zur Mitte des ersten Jahrtausends verfolgen lassen. Dieser Typus ist auch heute noch von Tibet bis Armenien im Gebrauch. Die Bauart dieses Dachtypus beruht auf einem Viereck mit einer Kuppelkonstruktion über den vier Ecken; die Kuppel besteht aus mehreren Reihen nebeneinandergeschichteter Balken.³⁾

2. Wandhaus.

Ich meine damit eine Hausart, die durch ihre oberhalb der Erde freistehenden Wände charakterisiert ist. Vom Standpunkt der allgemeinen Kultur der landnehmenden Magyaren ist dieser Bautypus mit seinen zwei verschiedenen Baumaterialien von großer Tragweite. Es handelt sich hierbei einesteiis um einen reinen Holzbau, anderenteils aber um einen, dessen Füllmaterial aus Flechtwerk bestand, das in- und auswendig mit Lehm beworfen wurde. Die frühesten Beispiele für diesen Typus fand M. A. STEIN anlässlich seiner Turkestanausgrabungen.⁴⁾ Das Blockhaus dürfte auch der Haustypus der in den Waldgebieten Lebediens nomadisie-

1) J. SCHWIEGER: *Kunst und Naturtatsachen*. Armeniaca. Fasc. I, S. 83, Abb. 40.

2) P. PELLIOU: *Les Grottes de Touan-Houang*. Paris 1920, S. 26; J. STRZYGOWSKI: *Le Lambrequin*, *Revue des Arts Asiatiques*. 1926; STRZYGOWSKI: *Asiens bildende Kunst*. 1930, S. 147.

3) STRZYGOWSKI ebendort und G. TSCHUBINASCHWILI: *Der georgische Hausbau*. 1926.

4) M. A. STEIN: *Ruins of desert Chatay*. London 1912. passim.

renden Magyaren gewesen sein. Aus den Jahren 921—922 ist uns eine Beschreibung des Ibn Fadhlan erhalten, der im Auftrag des Kalifen Mukhtedir sich von Bagdad aus zum Fürsten der Wolgabulgaren begab. Seine Beschreibung gibt ein nahezu erschöpfendes Bild der Winterbehausung der Wolgabulgaren: „Die Bulgaren bauen ihre Häuser ausschließlich aus Holz, und zwar derart, daß die Holzbalken eng aneinandergespaßt und durch starke Holznägel vernietet werden.“¹⁾ MARKWART²⁾ weiß manches Wichtige über die Siedlungsverhältnisse zweier Städte (Bulgār und Šuvar) der zu dieser Zeit bereits mohammedanischen Wolgabulgaren zu berichten. Die Stadt Šuvar soll nach Angaben des 'AUFİ und İSTACHRI aus Holzhäusern erbaut worden sein, die zur Überwinterung der Bevölkerung dienen. Im Sommer dagegen lebten sie in Filzzelten. In der Stadt Bulgār soll das Baumaterial — nach Angaben des AL MAQDIŠI — Holz und Rohr gewesen sein. In beiden Städten wurde auch je eine Moschee erbaut, und zwar am Marktplatz. Die frühmittelalterliche Stadt Bulgār verlegt Markwart in das heutige, südlich von Kasan existierende Bolgary, während er die einstige Stadt Šuvar auf jenes Ufergebiet der Wolga lokalisiert, das vom heutigen Bolgary etwa bis zum Kaspischen Meer reichte. Über die Bewohner von Šuvar besagt der arabische Bericht: „Sie besitzen viele Saatefelder und haben auch Brot in Fülle.“

Am Vorstellungsbild dieses Wandhauses — als Bautypus — ändert der Bericht İstachris vom Jahr 951 über die Gründung der Stadt İtyl nichts: „Die Ansiedlungen der Bulgaren bestehen aus Filzzelten, nur selten finden sich dazwischen Lehmhütten vor.“³⁾

Die Baukultur der Wolgabulgaren im 10. Jh. dürfte also ziemlich vielfältig gewesen sein. Das Zelt für das Sommerleben, die verschiedenen Varianten des im Winter bewohnten Wandhauses, der Blockbau, der Rohr- und Lößbautypus, werden gleichzeitig verwendet.

Das Magyarenvolk in Lebedien war zu dieser Zeit mit den Wolgabulgaren benachbart, infolgedessen wurde wohl auch seine Baukultur durch die letzteren beeinflusst.⁴⁾

Nun ist die Annahme berechtigt — wir möchten dies schon jetzt vorwegnehmen —, daß ein Halbnomadenvolk, je nach den Siedlungsverhältnissen, in Waldgebieten aus Holz, in Lößgebieten aus Lehm und in Sumpfböden aus Rohr baut. Dieselbe Volksgruppe kann dabei durch althergebrachte psychische und geographische Faktoren, besonders infolge des durch das Nomadentum bedingten Lebens, dazu gezwungen werden, mindestens einen Teil des Jahres in Holz- und Textilbehausungen (Zelt) zu

1) *A magyar honfoglalás kútjöi* S. 20f.

2) MARKWART: *Arab. Bericht üb. d. arkt. Länder aus d. 10. Jh.*

3) *A magyar honfoglalás kútjöi*.

4) MARKWART: *Streifzüge* (1903). S. 515.

verbringen. Es liegt also klar auf der Hand, daß es sich weder in den Wald-, noch in den Löß- oder Rohrgegenden um Rasseneinflüsse handelt: allhier haben wir es ausschließlich mit dem Zwang der geopsychischen Kräfte zu tun. Eine Volksgemeinschaft, wie die Wolgabulgaren, die im früheren Mittelalter eine derartige Vielfältigkeit ihrer Baukultur zur Schau trug, muß unbedingt ein Halbnomadenvolk gewesen sein, das den Magyaren auch seiner Lebensweise nach verwandt war.

Eine ähnliche Schichtung des Baukönnens weisen — bereits Jahrhunderte früher, und zwar ebenfalls im Rahmen einer türkischen Volksgemeinschaft — die Berichte des PRISKOS RHETOR über die Baukultur der Hunnen auf. Den Höhepunkt der Entwicklung stellt hier das Blockhaus Attilas dar; weitere Stufen sind durch die Hütten des Dorfes von Bledas und endlich durch die verschiedenen Kategorien der Filzzelte vertreten.¹⁾

MENANDER, der diesbezüglich auf ZEMARCHOS zurückgeht, überliefert uns Ähnliches über die Wandhäuser und Holzbauten der Türken im 6. Jh. Aus den Ereignissen der Eroberungszüge Karls d. Gr. ist hinlänglich bekannt, daß auch die Awaren ständige Wohnsiedlungen bauten.

3. Nomadenzelt.

Wie die historischen Aufzeichnungen beweisen, haben die Türkvölker seit jeher stets ein Zeltleben geführt. Die frühesten Berichte für das Zeltleben der Nomaden sind in den chinesischen Annalen der Zeit um Christi Geburt niedergelegt. Diese Berichte gewinnen an konkretem Gehalt, sobald sie sich ausgesprochen auf die Hunnen beziehen, wie bei Priskos, bei ZACHARIAS RHETOR (*hun[u]gur*, d. h. in Zelten lebendes Volk).²⁾ Dann später in bezug auf die Magyaren: Ibn Rustah (*M. H. K.*, S. 168), AL BEKRI³⁾, LIUTPRAND (*Antapodosis*, II, 7) und OTTO VON FREISING sind die wichtigsten Zeugen für den Weiterbestand der Zeltkultur des Magyarentums vom frühesten bis hinein in das reifste Mittelalter.⁴⁾ Wenn wir die Berichte, die sich auf den Zeltbau der Magyaren beziehen, nicht bloß chronologisch, sondern auch in geographischer Hinsicht einordnen, gewinnen wir eine Linie, die vom geographischen Punkt der Otto von Freising'schen Schreibstube ausgehend bis zur chinesischen Mauer, und zwar am Treffpunkt des Kaukasus, des Taurus und der Taklamakangrenze führt. Diese geographische Perspektive steht und fällt mit der historischen und soziologischen Perspektive der ungarischen Zeltkultur. Die Zusammenhänge

1) F. VÁMOS: *Attilas Hauptlager u. Holzpaläste*. Semin. Kondakovianum. Prague. V. Bd. 1932, S. 131—148.

2) J. MARKWART: *Streifzüge* S. 356.

3) *A magyar honfoglalás kütfői*, S. 195.

4) S. v. BÁTKY: *A magyar sátor és emlékei* (Das ungarische Zelt und seine Denkmäler) A Magy. Nemzeti Múzeum Néprajzi Tárának Értesítője 1930, S. 1—3.

dieser geographischen Perspektive mit dem ganzen Wesen der Viehzucht-treibenden Völker Eurasiens bringen den Beweis dafür, daß eine geschichtliche Darstellung der Zeltkultur des landnehmenden Magyarenvolkes notwendigerweise unter der frühmittelalterlichen, geschichtlich-geographischen Perspektive Eurasiens erfolgen muß.

Das Material des Zelttes steht mit der Viehzucht in engem Zusammenhang. Es wird aus einem faserigen Material erzeugt.¹⁾ Die Form und Konstruktion des Zelttes ist durch die statischen Gegebenheiten dieser faserigen Materialien bedingt. Der Zeltbau ist das älteste, aber auch geistreichste Beispiel der sparsamen Bauart. Sein Gerüst ist einfach; die Konstruktion des Zelttes paßt sich in der Grundform dem verwendeten Deckmaterial (Textil, Leder oder Rinde) an: im Grundriß ergibt dies einen Kreis, im Aufriß aber stets eine Kegelform. Der kreisförmige Grundriß ergibt sich aus dem Zusammenhang des Zeltgestells mit der Zeltdecke, die mit Stricken auf dem Gerüst befestigt wird; die Kreisform sichert dabei die statische Möglichkeit des Zeltbaues, natürlich nur soweit dies die Grundverschiedenheit der verwendeten Materialien (einsteihs Holz, anderenteils Leder oder Textilien) in technischer und statischer Hinsicht zuläßt.

Jene Nomadenvölker der eurasiatischen Steppen, die für das landnehmende Magyarenvolk in Betracht kommen, besitzen überaus wenige Zelttypen. In den Urzeiten Asiens war durchwegs bloß das kegelförmige Zelt bekannt. Das stets gleichbleibende Gerüst wurde dabei je nach geographischer Lage mit verschiedenem Deckmaterial umhüllt. Manchmal war es Filz, dann wieder Leder; in gewissen Fällen eigens zugerichtete Rinde, und endlich auch einfache Erde. Bei sämtlichen vier Umhüllungsarten des Zelttes finden wir den Kreisformtypus des Gerüstes stets unverändert vor. Ein Unterschied zeigt sich bloß bei den Erdhütten, die den meistverbreiteten Wohntypus der west- und osturalischen finnougri-schen Völker darstellen. Das Mantelgerüst der Erdhütten besteht aus einer Reihe eng nebeneinandergestellter Sparrenhölzer, die aber in diesem Falle nicht immer kreisförmig nebeneinander eingerammt werden, sondern oft die Form eines Vierecksblockes annehmen, dessen psychische Voraussetzungen, das Strzygowskische Haften am Quadrat, in der Mentalität der Waldbewohner verankert sind.²⁾ Das gleichzeitige Vorkommen der Erdhütte, des Filz- und Lederzelttes bedeutet aber keineswegs, daß der Werdegang des Erdhüttenbaues die Entwicklung des Filz- und Lederzelttes irgendwie beeinflußt hätte. Eine weitere Entwicklungsform des Kegelzelttes bildet das *beket* und die *kibitka*. Aber auch zwischen diesen beiden Typen gibt es grundlegende

¹⁾ Eine ung. Urkunde erwähnt 1362/65: „tentorium lodiceum chergesator dictum“ (*cserge* = zottige Juppe).

²⁾ SIRELIUS: a. a. O. S. 75. 77.

Unterschiede. Bei dem *beket* laufen die Sparren spitz zu, während bei der *kibitka* oder der Jurte dieselben um ein Kranzholz herumgelegt werden. Jedenfalls gehen beide Typen auf das Kegelzelt zurück.¹⁾ Die *kibitka*, deren unterer Teil zylinderförmig, deren oberer Teil aber kegelförmig gestaltet ist, ist eine Zeltform für sich. Das Gerüst der unteren zylindrischen Mantelhülle ist eine Gitterwand, die aus 25 mm dicken Weidengerten geflochten wird. In gewissen, genau bemessenen Abständen gehen von der oberen Kante dieser Gitterwand Sparren aus, die die kegelförmige Bedachung des Zeltes bilden. Sie laufen alle auf einen Holzkrans zu, der in der Mittelachse des unteren Baues steht. Als Stützen des Holzkranzes dienen drei Säulen.²⁾ Auf der Landkarte Byhans ist die geographische Verbreitung der beiden Zeltformen gut ersichtlich (Byhan: III. *Völkerkunde* 1923, S. 320—325). Sowohl für das Alter des Kegelzeltes wie auch für das der *kibitka* ergeben sich nur allgemeine und unsichere Anhaltspunkte, die lediglich annähernde Schlußfolgerungen zulassen. Die festen Punkte für eine allseitige Orientierung liefern: 1. der Bericht der chinesischen Annalen aus den Jahren 110—105 v. Chr. (De Groot: *Hunnen* I, S. 148—149), der bereits das Filzzelt der Hunnen erwähnt; 2. die Angabe Menanders über die mehrfach verwendeten Zeltstützen; 3. die Darstellung eines Zeltes auf den beiden Fresken in Chotscho (Tarimbecken). Der erwähnte Bericht der chinesischen Annalen läßt nur allzu lockere Datierungen zu; die beiden Darstellungen der Chotscho-Fresken aus dem 8. nachchristlichen Jahrhundert haben dagegen weit mehr auszusagen, da man an ihnen bereits klar die *kibitka*-Form erkennt. Wenn wir bedenken, daß Menander schon im 6. Jh. von Zeltstützen spricht, so sehen wir, daß die heute bekannte Konstruktion der *kibitka* auch im 6. Jh. existierte. Nimmt man an, daß der chinesische Bericht sich bloß auf das Kegelzelt bezieht, so dürfte die Umwandlung des Kegelzeltes in die *kibitka* im ersten Jahrtausend vor sich gegangen sein; da aber der aus Chotscho bekannte Zeltypus (aus dem 8. Jh.) — wie später ersichtlich — im Werden des Zeltbaues eine Spitzenleistung bildet, dürfen wir — vom heutigen, d. i. 1100 Jahre späteren Entwicklungsstand der *kibitka* rückwärtsblickend — auch daran denken, daß die Karte Byhans, die die eurasiatische Verbreitung der einzelnen Zeltformen aufarbeitet, den Typus sowohl der *kibitka* wie auch jenen des Kegelzeltes bereits in den Jahrhunderten um Christi Geburt, als im Gebiete Asiens allgemein vorkommend feststellt; man darf hierbei natürlich keinesfalls eine dem heutigen Vorkommen und

¹⁾ RADLOFF: *Aus Sibirien*; SIRELIUS a. a. O. S. 58—59.

²⁾ CONSTEN: *Die Weideplätze der Mongolen*. 1919. II, S. 264—65. 77; HUNTINGTON: *The Pulse of Asia*. 1919. S. 110; G. v. ALMÁSSY: *Vándorutam Ázsia szivében* (Meine Pilgerfahrt im Innern Asiens). 1903. Abb. 81; KARUTZ: *Unter Kirgisen u. Turkmenen*.

heutiger Verbreitung ganz entsprechende Genauigkeit voraussetzen. Einen Beweis für diese Feststellung bringt die geritzte Darstellung einer Platte aus Khorsabad, die bereits im 7. Jh. v. Chr. eine Kompositform des Zeltes zeigt. Weiteres darüber s. u. III.

Die Träger des Zelthaustypus waren, ihrer Abkunft nach, laut Angaben der chinesischen Annalen, bis zur Zeitgrenze des ersten vorchristlichen Jahrhunderts die nomadisierenden Türken. Das Rohmaterial der Zeltkultur, das ihre Entwicklungsformen bedingte, bestand aus Holz sowie aus faserigen Stoffen tierischer Herkunft. Aus den gegenseitigen Zusammenhängen dieser beiden Rohmaterialien ergab sich die Konstruktionsform des Zeltes, aus der gleichzeitigen Verwendung der beiden Faktoren aber bildete sich ein die Nomadenvölker beherrschendes Formgefühl heraus. Es handelt sich hierbei in erster Reihe um geographische, geopsychische Kräfte. Daher besitzen diese Komponenten eine durchschlagende Energie, um die nomadisierenden Völker Asiens unter ihrer Botmäßigkeit zu halten, die so weit ging, daß die Nomaden — unbeirrt ihrer Stammesherkunft — in bezug auf ihre Baukultur auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden können.

III.

G. v. ALMÁSSY beschreibt in seiner Arbeit: *Vándorutám Ázsia szívében* die Konstruktion und die Aufstellung eines Kirgisenzeltes wie folgt:

„Bei der Aufstellung der Jurte werden die *kerege* genannten Gitterwände errichtet, die aus kleinen, storchnabelartig zusammengefügt und durch Riemen verbundenen Latten hergestellt werden. Die Gitterwände werden einfach auf den Boden gestellt und untereinander verbunden; die beiden Endstücke der so entstandenen Zeltwand werden durch vier rohe Bretter verkleidet, die dann den Türrahmen (*ešik*) bilden. Die Größe der Jurte wird allgemein nach der Zahl dieser *kerege* oder *khanat* (Flügel) berechnet, deren laufende Länge etwa 3—4 m beträgt. Die gewöhnliche Jurte besteht aus vier *kerege* oder *khanat*, inloedessen hat sie einen Umfang von 12—14 m, während der Durchmesser 4—5 m beträgt. Doch gibt es auch bedeutend größere Jurten, etwa mit 8—10 Flügeln, deren Durchmesser manchmal auch 10 und mehrere Meter beträgt.

Wenn die *kerege* bereits richtig im Kreise aufgestellt sind, werden sie an ihrer oberen, etwas einwärts gebogenen Kante mit Hilfe eines Strickes, des sog. *baškur-arkan*, zu einem festen Ringe verbunden. Nun wird mit Hilfe eines langen Scherenbalkens ein Holzkranz, mit einem Durchmesser von $1\frac{1}{2}$ —2 m, der sog. *tschangarak*, zur gewünschten Höhe gehoben, da dieser die Bedachung der Zeltdecke trägt und zugleich auch als Kamin dienen wird. Der *tschangarak* wird durch gebogene und übereinander gequerte Stäbe versteift; an der Außenfläche des wulstigen Holzkranzes

werden Löcher angebracht, in die man lange, dachartig aneinander gereihte Stangen mit ihren Spitzen steckt. Diese tragen das Filzdach. Diese Stangen sind natürlich je nach Größe der Jurte von verschiedenem Ausmaß und verschiedener Anzahl. Ihr Name ist *uuk* (Almássy bemerkt hierzu: eigentlich *uguk*, mit dem schwachen *G*-Laut der türkischen Sprache, wie das arabische Ghain im Türkischen geschwächt wird). Die untere Spitze der Stangen ist durchlocht und durch die so entstandenen Löcher werden bunte Schnüre aus Ziegenhaar gezogen, mit denen sie — am Kreuzungspunkt der *kerege*-Stäbe — befestigt werden. Die Jurte mit vier *khana*ten enthält beiläufig 60—70 *uuk*, und das höchste Geheimnis der Aufstellung der Jurte besteht darin, den *tschangarak* derart genau über die Mitte zu stellen, daß jeder *uuk* im gleichen Neigungsgrad, gleichmäßig über die Kante der *kerege* gestellt erscheine. Wenn das Holzgerüst, das einem großen Vogelbauer gleicht, aufgestellt wurde, bleibt nunmehr die Aufgabe, den aus eigenartig zugeschnittenen und entsprechend zusammengenähten Filzstücken bestehenden Zeltmantel über das Gerüst zu stülpen. Dann steht das Zelthaus fertig da“ (Almássy a. a. O. S. 177—178). CONSTEN fügt zu seiner ähnlich lautenden Beschreibung hinzu, daß die Aufstellung des Zeltes weniger Zeit in Anspruch nehme als die Erzählung dieses Vorganges.¹⁾ Eine ähnliche Beschreibung der Zeltkonstruktion findet man bei R. KARUTZ, HUNTINGTON und Radloff. Ziemlich verschieden lauten diese Beschreibungen in bezug auf den wichtigsten Bestandteil der Jurte: auf die Holzstützen, die Almássy als „gegabelte Stange“ bezeichnet und deren Funktion darin besteht, den ringartigen *tschangarak* zu stützen, worin die zur Dachkonstruktion gehörenden Sparren zusammenlaufen. Diese Stützen haben bei sämtlichen Nomadenvölkern Eurasiens den Namen *bakan*. Die an der Klärung der Zeltkonstruktion arbeitende Forschung findet an den Beschreibungen Almássys und Constens die nötige Hilfe. Ihren gleichlautenden Beschreibungen nach dienen als Stützen des Jurten-daches die drei Säulen.²⁾ Menander erwähnt anlässlich der zu Dilzaboulos reisenden Byzantiner die mit Goldplatten verkleideten Zeltstangen in einem Zelte. Die Form der Zelte auf den Chotscho-Fresken vom 8. Jh. läßt darauf schließen, daß auch hier derlei Stützen beim Zeltbau verwendet wurden.

Die Baukonstruktion des Zeltes besteht also aus drei untereinander zusammenhängenden Teilen:

1. die runde Seitenwand aus Gitterwerk;
2. die Dachkonstruktion;
3. die drei Stangen, die zum Stützen des die Dachkonstruktion oben abschließenden ringartigen Holzkranzes dienen.

¹⁾ CONSTEN: a. a. O. Bd. II, S. 264—265.

²⁾ ALMÁSSY: a. a. O. S. 177—178; CONSTEN: a. a. O. Bd. II, S. 264.

Diese drei Faktoren enthalten schon durch ihren untrennbaren Zusammenhang eine Frühstufe der späteren Entwicklung: das Kegelzelt. Denn das Bakanzelt ist doch prinzipiell ebenfalls ein Kegelzelt. Der Unterschied liegt bloß darin, daß das Kegelzelt in jenem Falle auf einen unterstellten zylindrischen Baukörper gestellt wird, um das Zelt höher, breiter, luftiger und heller gestalten zu können. Sowohl Radloff wie auch CHARUZIN (*isztorija razvitija zsilistscha*, Moskau 1896) erhielten auf ihre Frage, warum die Kirgisen plötzlich zur Anwendung solcher *bakan*-Zelte übergingen, eine Erklärung, wie wir sie oben gaben. Daß das *beket* eine weitere Entwicklungsstufe des Kegelzeltes bedeutet, wurde schon von Sirelius festgestellt. Sowohl Sirelius wie Charuzin vergaßen, daß — als im Laufe der Entwicklung das Kegelzelt auf eine daruntergestellte zylindrische Gitterwand gehoben wurde — damit auch die Konstruktion des Zeltes eine Änderung erfuhr, in deren Folge die Spitze des Kegelzeltes notwendigerweise gestützt werden mußte. Durch die Stützung sollte nämlich jene Ringspannung eliminiert werden, die an dem Zeltdach, das eigentlich eine Kuppelkonstruktion darstellt, entstand. Diese Spannung trat — als das Zelt noch unvermittelt auf dem Boden stand — natürlich nicht in Erscheinung. Diese Ringspannung aber — wenn sie durch keine Stütze ausgeglichen wird — würde hinreichen, die Gitterwand des Zeltes, die eigentlich nur aus leichten Stäben geflochten ist, auseinanderzudrücken. Wohl zu bemerken, daß die Zeltkonstruktion fest genug sein muß, um den Unwettern der asiatischen Steppen standhalten zu können. Diese Aufgabe übernahmen die *bakan*, die das Kräftespiel der Zeltkonstruktion selbst dem Drucke mächtiger Windstöße gegenüber im Gleichgewicht erhalten.

Wahrscheinlich würde man bei den kleindimensionierten Jurten keine *bakan* brauchen. Doch findet man bei sämtlichen, heute verwendeten Jurten die drei *bakan* vor.¹⁾ Diese Zeltkonstruktion mit den Gitterwänden ist das Werk geistreich und logisch denkender Menschen. Aus jedem kleinsten Detail der Konstruktion erkennt man das richtige Erfassen statischer Gesetze sowie den durch seine Lebensart zur sparsamen Verwendung der Baumaterialien gezwungenen Nomaden. Die Türken sind sich über das Kräftespiel innerhalb der Zeltkonstruktion völlig im klaren. Sie zimmern doch selbst spaßhafte Verse und Rätselfragen über dieses Thema zurecht.²⁾

Ein sprechender Beweis für das eminente statische und konstruktive Gefühl der nomadisierenden Türken liegt darin, wie sie die *bakan* ihrer Zeltkonstruktion einfügen. Der Zweck der *bakan* ist eigentlich die Stützung des Zeltdaches. In der Ausführung stützen aber die *bakan* nicht das Zeltdach selbst, sondern die Türken schalten den *tschangarak* genannten

1) Hierüber siehe die auf S. 237 unten angegebene Literatur.

2) R. KARUTZ: a. a. O. letztes Kapitel.

Holzring zwischen dem Zeltscheitel und die *bakan* ein; der Holzkranz aber faßt das ganze Konstruktionssystem der *ugu*-Stäbe zur Einheit zusammen. Die *bakan* stützen daher nicht mehr das Zeltdach selbst, sondern, als Mittelglied, den Holzkranz, dessen Durchmesser 1,50—2 m beträgt. Mit der Auswechslung des spitzen Zeltscheitels durch den Holzkranz wollte man drei praktische Zwecke erreichen:

1. den Rauch hinausführen,
2. Licht in das Zeltinnere bringen und
3. den Herd zentral im Zelt aufstellen können.

Es wäre heute verfrüht, die Frage zu entscheiden, welchen Völkern diese Zeltkonstruktion zu verdanken ist, obwohl gewisse Anzeichen jedenfalls für die Autorschaft der nomadisierenden Türken sprechen. Nahezu sicher ist dagegen, daß die oben beschriebene, mustergültige Auswechslung des Zeltdaches ein Werk des statischen Sinnes der nomadisierenden Türken ist. Hierfür zeugen auch die beiden Jurtentypen in der uigurischen Zelt-darstellung aus dem 8. Jh. in Baezaeklik, bei denen diese Auswechslung bereits als vollzogen erscheint. Auch Menanders Angabe aus dem 6. Jh. über die Verwendung von Zeltstützen spricht hierfür. Hierauf verweist auch die bisher bekannte früheste Zeltdarstellung auf der Alabasterplatte aus Khorsabad vom 7. vorchr. Jh. Auch die Tschuktschen des nordöstlichen Sibirien stützen heute noch unmittelbar den Zeltscheitel.

IV.

Die frühesten Zeltdarstellungen kamen durch die Ausgrabungen LE Coqs in Chotscho ans Licht. Sie schildern ein buddhistisches Thema aus dem 8. bis 9. Jh. Eine derselben — eine Freske des Tempels von Baezaeklik — stellt einen Boddhisatva dar, der sein Zelt dem Buddha darbringt.¹⁾ Das dargestellte Zelt ist, wie dies sich aus der kreisförmigen Öffnung des Zeltes ergibt, ein *bakan*-Zelt gewesen.²⁾

Eine ähnliche Zeltform zeigt auch ein kleiner Bronzewagen des Museums für Völkerkunde in München, der allem Anschein nach ein buddhistisches Kultobjekt war.

Auffallend ist an dieser Zeltform der Umstand, daß das Kreisband, das heute an der Trennungskante der Seitenwand und der Bedachung erscheint, an jeder *kibitka* scharf abgegrenzt und vorsorglich versteckt wird. Die Zeltkuppel und die Seitenwand übergreifen hier ineinander. Die Eigenart dieses Zeltes kann ihre Erklärung nur in der Annahme finden, daß der eigentliche Zeltmantel durch eine feinere, reicher dekorierte

1) A. v. LE Coq: *Altchotscho*, Taf. 20.

2) STRZYGOWSKI: *Asiens bildende Kunst*, S. 166, Abb. 151 u. 153.

Hülle verdeckt wurde. Wie denn die Kirgisen auch heute noch über den Filzmantel der Seitenwand eine zweite, ornamentierte Manteldecke zu stülpen pflegen (R. Karutz: *Unter Kirgisen und Turkmenen*; F. v. SCHWARZ: *Ostturkestan*). Die zweite Zeltdarstellung im Turfanmaterial, die ebenfalls ein Donatorenbild mit dem seine *kibitka* darbringenden Boddhisatva bietet, weist gleicherweise eine reiche Verzierung der Zeltwand und der Zeltdecke auf, doch schon den Gesetzen der Zeltkonstruktion richtig entsprechend. Bei dieser Zeltdarstellung ist der Oberteil der Zelttür nicht halbkreis-, sondern kielbogenförmig.

Unsere Besprechung der Zeltform wäre sehr mangelhaft, wenn ihr nicht gleichzeitig eine Untersuchung der Zeltornamentierung — die auch heute noch aufs engste mit dem Nomadenzelt verbunden und daher auch von der Zeltform abhängig ist — folgen würde.

Beide erwähnten Turfanbeispiele lassen an der Außenwand des Zelttes eine Verzierung erkennen, die teils aus Ranken, teils aus halben und ganzen Palmetten besteht. Die Grundidee dieser Verzierung ist, daß sie die tektonischen Elemente des Zeltbaues, die auch an der Außenwand erkennbar sind, mit ihrer Ornamentik unterstreicht. Die Eigenart dieser Verzierungstechnik läßt sich besonders an der Zeltdarstellung der Freske von Murtuq klar verfolgen. Hier wurden als Begleitornamente der Zeltform dreierlei tektonische Dekorationen verwendet, deren jede je eine wagerechte Kreislinie einnimmt. Die unterste derselben läuft am anderen Rande des Zeltmantels; die mittlere an der Kantenlinie, die die *kerege* genannte Seitenwand mit der Zeltbedachung bildet; die dritte endlich an der kreisförmigen Kuppelöffnung, bei dem sog. *tschangarak* des Zelttes. Das gleiche Prinzip läßt sich auch bei der Zeltdarstellung in der Tempelfreske von Baezaeklik erkennen. In der heutigen Zeltkultur sind die Spuren dieser Zeltdekoration noch mit voller Gewißheit nachzuweisen, wenn auch nicht an den äußeren Wandflächen, sondern im Zeltinnern. Sämtliche Zeltbeschreibungen stimmen in der Tatsache überein, wonach die innere Zeltdekoration bei den Nomaden auch heute noch eine hohe Stufe erreicht. G. v. Almássy a. a. O. S. 178 bemerkt hierzu: „Das Innere der reicher ausgestatteten Jurten wird durch allerlei Textilien verziert; zwei derselben dürfen höchstens bei den elendsten Jurten fehlen: die eine Abart, die *baskurtirme*, dient tatsächlich bloß als Dekorationsstück, das aus einem etwa einen Fuß breiten, blau, weiß, rot und schwarz gewebten, bunten und mit Fransen behangenen Wollstreifen besteht. Man hängt ihn über die untere Einbuchtung der Sparrenstangen, um hierdurch deren Verbindung mit der *kerege* zu verdecken.“ Es wird also auch ein Teil der inneren Zeltdekoration zur Verdeckung der Bauelemente des Zelttes verwendet. Auch die zweite Abart der Dekorationsstücke — die Mattenhülle der *kerege* — dient ähnlichen Zwecken.

Auch Radloffs Beschreibung entspricht Almássys Angaben. Ähnlich, aber lediglich für die äußere Zeltwand gilt die Beschreibung, die H. GLÜCK über die Zelt Darstellungen des Hamza Romanes aus dem 16. Jh. bietet: „Über die Spitze ist ein runder, gemusterter Überhang gelegt, ebenso läuft ein solcher um den unteren Rand des Daches. Er verdeckt den Ansatz der eigentlichen Zeltwände, die oben durch Schnüre befestigt sind“ (H. Glück: *Hamza Romanes*, Wien, S. 122). Es handelt sich also auch hier um eine Dekoration, die den Zweck hat, die Lücken zwischen der Zeltwand und dem Zelt Dach zu verkleiden.¹⁾

Die Dekoration des Nomadenzeltes ist also nicht systemlos, sondern betont den organischen Aufbau der Zeltkonstruktion bei den Ornamenten sowohl der Innen- wie der Außenfläche des Zeltes.

V.

Über die Zeltkultur der Magyaren besaßen wir bislang nur allgemeingehaltene Angaben in den Berichten der arabischen Quellen, in jenen Bischof Liutprands und Ottos von Freising.

Die frühesten, bisher bekannten, unmittelbar archivalischen Daten stammen aus dem Jahr 1353, in einer Urkunde über den Gesindehof des Preßburger Obergespans Simon in Jákótelke.²⁾ Außerdem stehen uns auch Angaben über die Zelte der vor dem Tatareneinbruch nach Ungarn eingewanderten Kumanen aus dem Jahre 1279 zur Verfügung. Dagegen besitzen wir keinen einzigen Bericht in den Urkunden, der die Konstruktion des magyarischen Zeltes beleuchten würde.

In der hier folgenden Beweisführung wird jenem archivalischen Datum eine besondere Bedeutung zugemessen werden, das — aus dem Jahre 1193 — eine Grenzbegehung und in deren Rahmen die Bezeichnungen *bokon* und *ugufa* (Uguholz) enthält.³⁾ St. SZAMOTA konnte keine befriedigende Deutung für diese Worte erbringen. Einen Versuch, das Wort *ugufa* zu erklären, hat auch J. SZINNYEI unternommen: er deutete es im Sinne *ügyfa* (*id-fa*, d. i. sakraler Baum), wonach es also als irgendein Symbolderivat der finnougri schen Urreligion gelten sollte.⁴⁾

Gegenüber diesem Deutungsversuch Szinnyeis lassen sich die beiden Worte der genannten Urkunde ganz eindeutig als Bezeichnungen gewisser Konstruktionsteile des Zeltes erklären. Das Wort *ugu* der Urkunde entspricht dem zentralasiatischen *uuk*. Almássy⁵⁾ kennt es in dieser Form;

1) STRZYGOWSKI: *Altai-Iran*, S. 172.

2) S. v. BÁTKY: a. a. O. S. 2.

3) St. SZAMOTA: *Magyar oklevélszótár* (Urkunden-Wörterbuch). (1902—1906.)

4) J. SZINNYEI: *A magyarság eredete, nyelve és honfoglaláskori műveltsége* (Ursprung, Sprache und Bildung der Ungarn zur Zeit der Landnahme). 1919, S. 75.

5) G. v. ALMÁSSY: a. a. O. S. 177—78.

J. MÉSZÁROS¹⁾ und A. VÁMBÉRY²⁾ lesen es als *ok*, d. i. gebogene Dachhölzer des Zeltendes.

Ok bedeutet „Bogen“, „Pfeilbogen“ im Alt türkischen.³⁾

Sollte das alt türkische Wort *ok* in der Bedeutung „Pfeilbogen“ sowie das alt türkische *uuk* ~ *ok* als Benennung eines Teiles der Zeltkonstruktion synonym sein, so dürften die beiden Worte dadurch aufeinander eingewirkt haben, daß die gebogene Stütze des Zeltendes mit der gittergeflochtenen Seitenwand, sowie die gebogene Form des Pfeilbogens eine Bedeutungskontamination ermöglichten. Die identische Benennung der beiden Objekte dürfte bereits in jenen Urzeiten erfolgt sein, da sowohl der Pfeilbogen, wie auch der Stützbogen des Zeltendes alltäglich gebraucht wurden. Es untersteht keinem Zweifel, daß das kriegerische Instrument auf die Benennung des Zeltbauteiles einwirkte, da der „Pfeilbogen“ bereits zur Zeit vor der Umwandlung des Kegelzeltendes in das Gitterzelt in Verwendung stand. Der Pfeilbogen *ok* als kriegerischer Gegenstand spielte auch bei den Stammesbenennungen eine Rolle, z. B. *ok-ur*, *on-ok-ur*.

Vor der eingehenderen Besprechung dieser Deutung des *ugu*-Sparrens, dessen Richtigkeit zu überprüfen Aufgabe der Sprachforscher sein wird, wollen wir uns mit der Erklärung des Wortes *bokon* befassen.

Laut Analyse L. R. NAGYS kommt das Wort *bakan* vom Stamme *bak* (in der Bedeutung „schauen“, „achtgeben“, „für etwas Sorge tragen“) her. Verwandt damit ist die tschag. Rangbezeichnung *bakaul*, als „Aufseher“.

bakan kommt in mittelbyzantinischen Texten als Personennamen vor, z. B. bei Theophanes „*Παγόνοσ*“, bei Nikephoros „*Καμπαγόνοσ*“⁴⁾. Auch im Altmagyarischen ist es belegt, wofür in der obengenannten Urkunde vom Jahre 1193 die Bezeichnung *bokon* spricht. Das Wort lebt — nach Zeugnis des Magyarischen Dialektwörterbuches — auch in der heutigen Volkssprache, und zwar in der Form *bákány* und *báka*. B. Munkácsi gab für das letztere Dialektwort eine schon mit *bakan* zusammenhängende etymologische Erklärung, worin er das Wort als ein bulgarisch-türkisches Lehnwort ansprach. Z. v. GOMBOCZ⁵⁾ lehnte bisher diese Deutung ab. Sein mißbilligendes Urteil lautet folgend:

»*bákány* 'kolben (walzenförmiger blütenstand); *Typhae palustris clava* MTsz.; *báka* id. NySz. < kirg. KATAR. *bakan* 'stange, mit welcher man die filzdecke der oberen lichtöffnung der jurte aufhebt und richtet“.

1) J. MÉSZÁROS: *Magna Hungaria*, 1910, S. 121.

2) A. VÁMBÉRY: *Das Türkenvolk*.

3) C. BROCKELMANN: *Mahmud al Kašgari üb. die Sprachen der Türken*, KGA.; L. LIGETI: *Die Herkunft des Volksnamens Kirgis*, KGA., Bd. I, S. 376; MARKWART: *Kulturgesch. Analekten*. UJb.; J. NÉMETH: *Onogur*, M.Ny. Bd. XVII, S. 206.

4) G. FEHÉR: *Die Sprachreste der Donauprotobulgaren*. Sofia 1929.

5) B. MUNKÁCSI: NyK. Bd. XXXII S. 276.

kas. BÁL. *bayana* 'säule, pfahl, pfosten'. mong. KOW. *bayana* 'pieu ou barre de bois, colonne'. Zusammengestellt von Munkácsi, NyK. XXXII, 276. In semasiologischer beziehung kaum zu billigen.«¹⁾

Er baut sein Urteil auf die Distinktion, wonach *bákány* nicht den Stengel des Binsengrases, sondern bloß den Kolbenstengel derselben Pflanze bedeutet. Seine Stellungnahme ist in dieser Frage nicht ganz wohlbegründet, da doch das Wort *bákány* im Dialekt ebensowohl auch für den „Kolbenstengel der Binsenpflanze“ (*kákabot*) gebraucht wird. Aus demselben Anlaß erwähnt B. Munkácsi auch D. BARÓTHI-SZABÓS Angabe aus dem 18. Jh., wonach es damals eine technische Bezeichnung *bókony*, *bolkony* gab, und zwar in der Bedeutung von „Leistenholz zur Befestigung der Schiffseiten, Schiffsrippe, Gebelholz, Krummholz, Kipfen, Gesperrbaum“.

In semasiologischer Beziehung ist es also unrichtig, die B. Munkácsische Deutung einfach zu verwerfen. Den vorausgesetzten Zusammenhang zwischen *bokon* vom Jahre 1193 und *bákány* der magyarischen Dialektsprache unterstützt auch eine archivalische Angabe aus dem Jahre 1597, die folgendermaßen lautet: „három eoreg beor Iszákban való satorok, az negiedik bür Iszakban, minden keotelíwel es harom arboc faival egietemben“²⁾ (d. h. „drei Zelte in alten Ledertaschen, ein viertes in einem Ledersack, samt allen Stricken und drei Holzmasten“). Der Chronist besagt hier eigentlich drei *bakan*-Zelte, wenn auch an Stelle unseres archivalisch belegten Wortes *bokon* aus dem Jahre 1193 hier das lateinische Lehnwort 'árboçfa' = Mastenholz, Holzmast angebracht erscheint. Das Objekt aber spricht an dieser Stelle für sich: im Jahre 1597 war das Zelt mit den drei Stützen in Ungarn noch im Gebrauch. Bei den Osmanen aber war diese Zeltform — allem Anschein nach — nicht gebräuchlich. In diesem Lederzelttypus müssen wir eine aus Urzeiten hergekommene Zeltform erkennen. Haben wir also einen triftigen Grund zu dieser Annahme, so darf man voraussetzen, daß die Stützen dieser Zeltform im Altmagyarischen ebenfalls mit *bakan* benannt wurden. Im folgenden trachte ich den Beweis für die Identität des altmagyarischen *bokon* mit *bakan* zu erbringen.

Hiergegen dürfte eingewendet werden, daß die erwähnte Urkunde die beiden Worte *bokon* und *ugufa* anläßlich einer Grenzbegehung verwendet. Darüber noch unten.

Laut unserer Beweisführung dürfen wir die Bezeichnungen *bokon* und *ugufa* aus dem 12. Jh. — wenn sie dort auch bloß anläßlich einer Grenzbegehung verwendet wurden — ohne weiteres als beim Zeltbau gebrauchte technische Ausdrücke ansprechen. Dieser Deutungswandel ist um so plausibler, als bei einem der uigurischen Türkstämme des 8. bis 9. Jh. das

¹⁾ Z. v. GOMBOCZ: *Türk.-bulg. Lehnwörter* S. 211.

²⁾ St. SZAMOTA: a. a. O. S. 835.

kerege-Kompositzelt mit dem *šumgyrak* bereits bekannt war, Menander aber schon im 6. Jh. über Zeltstützen, und zwar über mehrere, in einem und demselben Zelt, spricht. War der *šumgyrak* bekannt, so mußte ebensowohl der *bakan*, ja auch der *uguk* = *uuk* als Baugerät gebraucht worden sein.

Diese Deutung des bei der Grenzbegehung erwähnten *bokon*, *bakan* wird auch durch die Rolle bekräftigt, die die Zeltstützen im Schamanenkult des Alttürkentums spielten, worüber A. v. SOLYMOSSY eingehend sprach.¹⁾

Nach jakutischen Legenden haben die Bäume einen „König“, und zwar die himmelstützende Holzstange des Himmelszeltes, die sich im Laufe der Zeiten zu einem stehenden Symbol entwickelte, das an Karawanenstraßen aufgestellt wurde, aber stets alleinstehend; es war kein lebender Baum, sondern immer nur je eine geschnittene Säule.

Ansprechend ist auch der Erklärungsversuch Solymossys, den er jenen „Stehhölzern“ oder „Wachhölzern“ widmet, die das Volk der ungarischen Tiefebene in der Nähe des Hürdenzaunes, etwa 25 Schritte von dessen Eingang entfernt, in den Boden zu rammen pflegt. Die eigentliche Bedeutung dieses Objektes geriet heute selbst bei den Hirten in Vergessenheit. Eine besondere Bedeutung ließ diesem Gebrauch bekanntlich zuerst O. v. Herman²⁾ zukommen. A. v. Solymossy erweitert den atavistischen Bedeutungsinhalt dieses „Stehholzes“.³⁾ Wichtig ist aber im Rahmen unserer Studie die Tatsache, daß das Einrammen solcher Wachhölzer bei den ungarischen Fischern noch im vorgeschrittenen 19. Jh. einer interimistischen Besitzergreifung gleichkam.⁴⁾ Interessant ist die Deutung, die L. R. Nagy dem Worte *bakan* als „Aufpasser, Wache“, d. h. als Wachholz zukommen läßt. So ist es leicht zu verstehen, daß das Wort *bakan* anlässlich einer Grenzbegehung verwendet wurde.

Wichtig ist außerdem die Tatsache, daß auch heute noch der Gebrauch üblich ist, am Männergrab lange Speere (sog. *cirak* ~ *zirák*), am Frauengrab aber den sog. *bakan* aufzustellen.⁵⁾

Das scharfe Auge O. v. Hermans erkannte als erster die eigenartige Bedeutung der magyarischen Redensart: „*felszedte* [*felütötte*] *sátorfáját*“

¹⁾ A. v. SOLYMOSSY: *Magyar ősvallási elemek népmeséinkben*. (Urreligiöse Elemente in den ung. Volksmärchen). Ethn. 1929, S. 140—150.

²⁾ O. v. HERMAN: *A magyar pásztorok nyelvükincse* (Sprachschatz der ungarischen Hirten).

³⁾ A. v. SOLYMOSSY: a. a. O.

⁴⁾ B. MUNKÁCSI: Ethn. 1899, S. 319—320; ferner Ethn. V., S. 358, VIII, S. 119, IX, S. 152; B. MUNKÁCSI: *Vog. népköltési gyűjtemény* (Sammlung wogul. Volksdichtung) Bd. I, S. 117—118, II, S. 316, 326, 334.

⁵⁾ BUSCHAN: III. *Völkerkunde* (1923). II, 1, 362.

(„das Zeltholz einrammen oder abbrechen“).¹⁾ Zweifelsohne ist diese Redensart des magyarischen Volksdialektes aus jenen Zeiten hergebracht, da sie noch eine praktische, alltägliche Bedeutung hatte, d. h. als das Objekt selbst, nämlich das Zelt, tatsächlich existierte. Das Dialektwort besitzt heute natürlich keinen lebenden Bedeutungswert mehr. Infolgedessen gehört die Rekonstruktion seiner einstigen Bedeutung in den Rahmen der Bauarchäologie. Das Zentralproblem der Frage steckt in der richtigen Deutung des Wortes *sátorfa* (Zeltholz, Stütze des Zeltes). Wann gelangte denn dieses Wort ins Magyarische? Durch einen Vergleich mit den türkischen Dialekten ergibt sich die Annahme, daß dieses Wort sowohl als Objektbezeichnung, wie auch als Wort selbst, zu Zeiten der ungarischen Landnahme, wie in der Epoche der magyarischen Zeltkultur bereits im Schwange war. Zweifelsohne wollte man mit dem Worte *sátorfa* ein wichtiges Konstruktionsglied des Zeltbaues bezeichnen.

Der magyarische Sprachgebrauch der Landnahmezeit verwendete zur Bezeichnung des damals wichtigsten Haustypus keineswegs ein ursprünglich türkisches Wort, das etwa jenem, in den heutigen türkischen Nomadendialekten gebräuchlichen *Tschum*, *Urasa*, *Kasch Üj*, *Oj*, *Kir* nachgebildet wurde, sondern das Lehnwort *sátor* (iranischen Ursprungs), wie dies bei Anonymus (*sátorholum*) sowie in dem Worte *sátormál* einer Urkunde aus dem Jahre 1596 belegt ist. Es ist nun naheliegend anzunehmen, daß die Magyaren auch für die Benennung einzelner Teile der Zeltkonstruktion das Wort *sátor* verwendeten.

Welchen Teil der Zeltkonstruktion bezeichneten sie mit dem Worte *sátorfa*? Sicher doch einen Teil, der aus Holz (*fa*) gefertigt war.

Das Kegelzelt besitzt nur einen Bestandteil aus Holz, und zwar die Dachhölzer des Kegelmantels. Man darf wohl kaum annehmen, daß das im Volksdialekt stets in der Einzahl gebrauchte Wort *sátorfa* zur Bezeichnung solcher Gerüstteile verwendet wurde, die immer nur gruppenweise als Konstruktionsteile in Betracht kamen.

Infolgedessen dürfte *sátorfa* eher zur Ausstattung des sog. *kerege*-Zeltes gehört haben, dessen Holzbestandteile folgende waren: a) die *khanat* des Flechtgitters der Zeltwand: in 3—4 Stücken; b) die Dachsparren, die sog. *uk*, in zahlreichen Stücken; c) der *šumgyrak*: ein Stück; d) der *bakan*: in einem oder drei Stücken.

Das Objekt *sátorfa* müssen wir daher unter den beiden letzteren Bezeichnungen suchen.

Der technische Vorgang des Zeltbaues scheint auf den *šumgyrak* hinzuweisen. Die mündliche Etymologie dieses Wortes wird durch L. R. Nagy

¹⁾ O. v. HERMAN: *A magyarok nagy ősfoglalkozása* (Die große Urbeschäftigung der Magyaren) 1909, S. 106.

wie folgt erklärt: „kirg. *šangarak* ~ *šangyrak* ~ *čangyrak* ~ *čyngyrak* < *čyngyr*, der Reif, der Tannenreif“.

Laut Consten wird das Zelt in folgender Reihenfolge abgebrochen: vorerst wird der Filzmantel abgehoben, dann wird die Verbindung zwischen den *uk* und *kerege* gelockert; nun folgt die Trennung der *khanat* an der *kerege*; endlich wird der *šumgyrak* (*sátorfa*?) aus dem Boden gehoben, nachdem vorher die *uk*-Sparren aus den Löchern des *šumgyrak* entfernt wurden. Die einzelnen Teile des Zeltes werden den Kamelen aufgeladen. Auch in der Reihenfolge der Aufladung bleibt der *šumgyrak* als letzter, der ganz obenauf befestigt wird.¹⁾ Das Aufheben bzw. das Aufladen des *šumgyrak* bedeutet daher den Höhepunkt des ganzen Vorganges.

Das Einrammen und Ausheben des *bokon* ist infolgedessen das wichtigste Element in der Reihenfolge jener Arbeitsetappen, die sich bei dem Aufbau und dem Niederreißen des Zeltes ergeben.

Der Aufbau und das Abbrechen des Zeltes obliegt den Frauen; — nur ein Arbeitsteil ist einem männlichen Familienmitglied vorbehalten, nämlich das Aufstützen des *šumgyrak* auf die *bakan* bzw. dessen Entfernung von dort. Almásy, Consten und Karutz berichten über diesen Vorgang gleichlautend.

Hierdurch ergibt sich die Erklärung, weshalb das Aufstellen oder das Abbrechen des Zeltes in engstem Zusammenhang mit dem oberen Holzkranz, mit den Holzstützen des Zeltes steht.

Der Zeltbau kann nur dann als beendet erachtet werden, wenn ein Mann den Holzkranz auf die *bakan* stützte; das Abreißen des Zeltes hingegen erst dann, wenn wieder eine Manneshand den Holzkranz von den *bakan* herunterholte. Die etymologische Bedeutung des Wortes *šumgyrak*, *šangyrak* (Radloff: *Aus Sib.* I S. 457), das allgemein zur Bezeichnung des Holzkranzes verwendet wird, sollte einer eingehenderen philologischen Untersuchung unterzogen werden. Laut L. R. Nagy bedeutet das Wort *šangyrak* einen Ring, Zeltring.

VI.

Den eigentlichen Charakter der an den Nomadenzelten vorkommenden Ornamentik hat Strzygowski, der bedeutendste Forscher der Ornamentgeschichte, klargelegt. Anlässlich der Aufarbeitung des Turfanmaterials bewies er, daß die dekorativen Malereien in den Tempeln des Turfangebietes atavistische Überbleibsel bzw. Entwicklungsformen der Zeltornamentik sind. Strzygowski brachte diese Ornamente in den Fransornamenten der Zelttextilien auf einen gemeinsamen Nenner (*Altai-Iran* S. 162 ff., *Le Lambrequin* in *Revue des Arts asiatiques*, 1926 usw.). Er erbrachte

¹⁾ BUSCHAN: a. a. O. II S. 352, Taf. XIV.

den Beweis, daß diese Zeltornamentik die ganze bildende Kunst Asiens durchdringt. Seiner Ansicht nach waren die Zelttextilien die hauptsächlichsten Mittler der bildenden Kunst Asiens.¹⁾

Von den Textilteilen des magyarischen Zeltes ist uns in einer zwar späten Urkunde eine Bezeichnung in dem Worte *sátor-levegő* (1458) erhalten. Es dürfte dies entweder die Erinnerung an den den Schlafplatz im Zelte verdeckenden Vorhang enthalten oder aber es ist unmittelbar das magyarische sprachgeschichtliche Äquivalent für das Deckenzierstück, das unter dem Namen *lambrequin* geht (siehe: *Oklevélszótár* = Urkunden-Wörterbuch). Die Annahme ist ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Wort im ursprünglichen Zustand des Zeltes den Türvorhang bezeichnet.

Wir haben hier nun außer den zwei bekannten Worten der magyarischen Sprache *függöny* und *csüngő* ein drittes Wort für den Begriff des Vorhanges archivalisch belegt, das der rezenten Sprache entglitt, das aber in engstem Zusammenhang mit dem Zeltbau steht: *sátor-levegő* ~ *levegő* (Zeltschwebestück).

Den Forschern der ungarischen Ornamentgeschichte obliegt die Aufgabe, aus der reichen Habe der ungarischen Ornamentik jene Motive auszusondern, deren Ursprung sich klar auf die Zeltkultur zurückführen läßt. In dieser Hinsicht wurde bisher noch nichts unternommen.

Doch kehren wir zur Untersuchung der magyarischen Faktoren des Zeltbaues zurück.

S. v. BÁTKY stellte in seiner Studie: *A magyar sátor és emlékei* die verschiedenen, im Magyarischen gebräuchlichen und mit dem Begriffe des Zeltes zusammenhängenden Benennungen nebeneinander. Solche sind z. B.: *sátorhalom* (Zelthügel), *sátoroshegy* (Zeltberg), (diese beiden in den *Gesta* des Anonymus erhalten), *kemencesátor* (Herdzelt), *kéménysátor* (Kaminzelt), *tetőszátor* (Dachzelt), *nyoszolyaszátor* (Bettzelt), *kertsátor* (Gartenzelt), *kocsiszátor* (Wagenzelt), *sátorgáltni* (den gerauften Hanf durchhecheln), *sátoroz* (der Truthahn „zeltet“ = schlägt ein Rad, wenn er sich aufbläst), *odaszátoroz* (sich einnisten). Offenbar handelt es sich bei all diesen magyarischen Benennungen um Assoziationen, die mit der Begriffswelt der althergebrachten Zeltform zusammenhängen. Außer dem bei Anonymus belegten Worte *sátoroshegy* (Zeltberg), wozu Bátky bemerkt, daß es sich hierbei nur um einen Berg handeln könne, worauf Zelte standen, läßt sich bei annähernd sämtlichen Wörtern dieser Bátkyschen Liste die assoziative Einwirkung der Zeltform herausfühlen. So z. B. bei dem Wort *sátorgáltni* (den gerauften Hanf durchhecheln) und bei dem *sátoroz* (Radschlag des Truthahns) usw.

¹⁾ STRZYGOWSKI: *Asiens bild. Kunst.* pass.

Aus der Zeltkultur haben sich, wie ersichtlich, manche Worte in die magyarische Sprache eingenistet. Wichtiger aber als diese ist der Bedeutungswandel eines nächsten, ebenfalls in der Zeltkultur wurzelnden Wortes. Es heißt: *izik*. K. v. TAGÁNYI fand dieses Wort in einer Urkunde vom Jahre 1353. Der uns interessierende Teil dieser Urkunde spricht davon, daß der Preßburger Obergespan Simon die Ortschaft Jákótelke mit Waffengewalt besetzte und samt Weib und Gesinde „*in tentoriis, tabernaculis et speluncis*“ wohne. Zur Erklärung fügt die Urkunde dem Worte *spelunca* noch bei, daß sein magyarischer Name im Volksgebrauch *izikuk* lautet.

Der erste Bearbeiter dieser Angabe war O. v. Herman, der im Jahre 1899 dem Worte *izikuk* folgende befriedigende Erklärung beifügte: „Im Worte *izikuk* haben wir es vor allem mit der Endung *uk* zu tun, die darauf hinweist, daß es sich hier um eine Mehrzahl handelt. Als Stammeswurzel bleibt daher das Wort *izik* übrig, das in der Volkssprache jenes Rüttstroh bedeutet, das am Dachboden, unter der Krippe, als Rest des guten Heues übrigbleibt“ (*A magyar ősfoglalkozások köréből* = Urbeschäftigungen der Magyaren, 1899, S. 58). Ebenfalls O. v. Herman arbeitete dann an der Deutung des Wortes *izik* weiter, als er — auf den Hinweis K. v. THALYS, demzufolge dieses Wort (im Plural: *izikök*) in Transdanubien eine bedeckte Grube bedeute — nunmehr die Bedeutung von *izik* auf das Wort Grubenhaus beschränkte. Ich möchte mich hier nicht in die weitere Streitfrage einlassen, ob dieses *izik* ein Rundhaus oder — wie O. v. Herman behauptet — ein Viereckhaus war. Dagegen möchte ich in Anbetracht unseres näheren Problems eher auf die Herkunft des Wortes und Sachbegriffes *izik* eingehen.

G. v. Almássy schreibt (a. a. O. S. 181) wie folgt: „Die Mantelhülle der vierflügeligen Jurte besteht gewöhnlich aus sechs Stücken, und zwar entfallen davon drei auf die Seitenwände — diese heißen dann *tuguluk* —, zwei Stücke davon bilden die kegelartige Bedachung und heißen *üzuk*; ein kleines, viereckiges Stück aber, das sog. *tunluk* oder *tünlük*, dient zur Verkleidung der Rauchöffnung. Diese Filzstücke werden mit Hilfe von buntgewebten, breiten Bändern auf dem Gerüst der Jurte befestigt. Die Innenseite der Mantelhülle wird durch aufgenähte, bunte Filzstücke verziert; bloß die beiden *üzuk*-Stücke, die zur Überdachung dienen, tragen am unteren Saum ein schmales, reichverziertes Band, das auf der Außenseite angebracht wird.“

Radloff meint in einer kurzen Bemerkung hierüber: „Im Sommer übernachteten die Herden bei den Jurten, wo es ihnen beliebt. Für den Winter baut man kleine Höfe, die von Holz, Stein und Lehmmauern umgeben sind (*kora*) für die erwachsenen Rinder, für die jungen Kälber sind bedeckte Hütten (*üschük*) errichtet“ (*Aus Sib. I*, S. 436).

Es scheint nun, daß das magyarische Wort *izik* ursprünglich ein Bestandteil der Zeltkultur war und selbst nach Aufhören des Nomadenlebens dem magyarischen Idiom erhalten blieb, aber im Laufe der Zeiten einen Bedeutungswandel erfuhr. Laut Zeugnis K. v. Thalys bedeutete *izik* noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts im Munde des Volkes eine bedeckte Grube. Radloff zufolge bezieht sich das karakirg. *ušük* auf eine bedeckte Hütte.

Es scheint daher der Nachdruck bei der Herkunft dieser Benennung auf dem bedeckten Charakter des Baues zu ruhen. Nach Almássys Behauptung lautet der Name auch der Mantelhülle des Zeltedaches *izük*. Bei den Karakirgisen aber stehen, nach Radloff, in den Wintersiedlungen das Zelt und der *ušük* (d. h. bedeckte Hütte) eng nebeneinander. Genau diesen Fall haben wir nun auch im Jahre 1353 bei dem Preßburger Obergespan, der die Ortschaft Jákótelke mit Waffengewalt besetzte. Hier stehen eng Seite an Seite das Zelt und die im Volksmunde *izik* genannte *spelunca*, die also in diesem Falle — aller Wahrscheinlichkeit nach — eine, in den Boden versenkte, bedeckte, hier aber zu menschlichem Gebrauch verwendete Grubenwohnung bedeutet.

Nach dem bis zum heutigen Tag gebräuchlichen Wort *izik-szalma* (d. h. *izik* = Stroh) zu urteilen, dürfte das Material der Überdachung Stroh gewesen sein. Zur Bekräftigung dieser Annahme dient auch eine Angabe J. HUSZKAS von einem „Winterstall“, einem viereckigen Pferch, dessen Eigenart darin bestand, „daß er unter Verwendung bloß ganz wenigen Holzmaterials das überwinternde Vieh vollständig bedeckte und gegen die Witterung schützte“ (Ethn. 1899, S. 222).

Diese Erwägungen scheinen das Rätsel des Wortes *izik* vom Jahre 1353 hinlänglich zu lösen; es wird seiner Herkunft nach ebenfalls zu den Denkmälern der Zeltkultur gerechnet werden müssen.

Nun noch ein Wort über die Bedeutung der Zeltkultur in Ungarn.

Die bisherige Architekturgeschichte Ungarns behandelte ausschließlich die Kirchenarchitektur. Die einfache, im Dienst des Alltags stehende Hausforschung aber wurde durch sie unterdrückt. Der Geist der modernen Architekturgeschichte weist aber gegenüber dieser Auffassung darauf hin, daß das Zentralproblem der geschichtlichen Entwicklung in der einfachen, dem Boden, dem Blut und der geographischen Lage verhafteten Architektur zu suchen sei. Für die ungarische Urgeschichte ist es von hervorragender Wichtigkeit, daß die bisher vorherrschende und stets und einstimmig fremden Kultureinflüssen fröhnende ungarische mittelalterliche Architekturgeschichte, in ihrer Forschungsarbeit, nunmehr eine entgegengesetzte Richtung nehme. Die ausländische Fachwissenschaft hat die Wertung des ungarischen Mittelalters, in diesem Sinne, bereits angeschnitten. In erster Reihe ist hier der Name des — leider verstorbenen — H. Glück

zu erwähnen, der in einer grundlegenden Arbeit¹⁾ die mittelalterliche Architektur Ungarns auf seiner, das Ende des Mittelalters umfassenden kunsthistorischen Landkarte, als eine entschieden sekundäre Kunstströmung anspricht. Die eigentliche Offenbarung des magyarischen Genius sucht H. Glück richtigerweise in der dem asiatischen Kulturkreise zugehörigen magyarischen Volkskunst. Aufgabe der ungarischen Wissenschaft ist es, angesichts dieser Stellungnahme der ausländischen Fachwissenschaft, die Initiative selbst zu ergreifen. Leider sieht aber die ungarische Wissenschaft in der Problematik dieses Fragenkomplexes noch überhaupt nicht klar. Sie trachtet nicht danach, das eigentliche Wesen der in der innersten Volksseele angesammelten Wertgruppen in der natürlichen Reihenfolge der Entwicklung in Betracht zu ziehen. Statt diese natürliche Reihenfolge als grundlegend bei der Forschung zu erkennen, läßt sie sich im Bereiche der historischen Forschungen durch vorgefaßte Meinungen leiten, in deren Folgen sie die Epoche König Stephans d. H. sowohl in chronologischer Hinsicht, wie auch für die Qualitätsuntersuchung der Kunstprodukte, als unterste Zeitgrenze der ungarischen Geschichtsforschung einstellt. Jede derartige willkürliche Abgrenzung ist aber für die Dauer unhaltbar. Die elementarsten Gesichtspunkte einer wissenschaftlichen Forschung erfordern den dringenden Abbau aller solcher vorgefaßten Abgrenzungen, selbst in dem Falle, wenn es sich um die geistigen Auswirkungen des sich an die altmagyarische Seele heranrankenden Christentums handelt.

Vom Standpunkt der in den Bereich des Magyarentums zur Zeit König Stephans d. H. eingesickerten christlichen Kultur wurde noch nie jener Spannungsunterschied untersucht, der sich zwischen der Baukultur der landnehmenden Magyaren und jener Architektur ergab, die in der Botmäßigkeit des Christentums nach Ungarn importiert wurde. Noch nie wurde das Wesen, die Begleiterscheinungen dieser Spannungsdifferenz sowie ihre Wirkung auf die ungarische Kultur untersucht. O. v. SZÖNYI ist — meines Wissens — der erste gewesen, der in einer seiner vorzüglichen Studien²⁾ im Rahmen der ungarischen Architekturgeschichte die Tatsache erwähnt, daß die Geistlichen, im Laufe des ersten Jahrhunderts des ungarländischen Christentums, die Messe in Zeltkirchen zelebrierten. Dieser Gebrauch hielt so lange vor, bis die Esztergomer Synode die Verordnung erließ, wonach je zehn Dörfer eine Kirche zu bauen haben und in der Folge dieser Verordnung dann die gerade vom Standpunkt der ungarischen Architektur recht originelle Lösung des Gottesdienstproblems abstellte.

¹⁾ H. GLÜCK: *Das kunstgeographische Bild Europas am Ende d. Mittelalters*. Monatsh. für Kunstwiss. II, 16f.

²⁾ O. v. SZÖNYI: *Falusi templomaink* (Ungarische Dorfkirchen), *Kath. Almanach* 1928, S. 682.

Bekanntlich haben die heidnischen Nomaden — sowohl der schamanistischen, wie auch der buddhistischen Observanz — für Zwecke ihres Gottesdienstes eigene Opferzelte. Eine bedeutungsvolle Stellungnahme des sich organisierenden frühen Christentums bestand allerwärts, wo es sich in Europa niederließ, darin, daß es die Gotteshäuser des zum Christengott bekehrten Heidentums in Ehren hielt. Ein Beweis hierfür liegt in dem Briefe des Papstes Gregor d. Gr. (590—604) an die angelsächsischen Missionare, worin er ihnen Richtlinien für ihr Verhalten gegenüber diesen heidnischen Kultusbauten sendet:

„. . . Man soll die heidnischen Tempel dieses Volkes nicht zerstören, sondern nur die Götzenbilder in denselben; dann soll man diese Tempel mit Weihwasser besprengen, Altäre errichten und Reliquien dort niederlegen; denn wenn diese Tempel gut gebaut sind, so können sie ganz wohl aus einer Stätte der Dämonen zu Häusern des wahren Gottes umgewandelt werden, so daß, wenn das Volk selbst seine Tempel nicht zerstört sieht, es von Herzen seinen Irrtum ablegt, den wahren Gott anerkennt und anbetet und sich an den gewohnten Orten nach alter Sitte einfindet . . .“

(FR. WIMMER: *Entstehung der kreuzförmigen Basilika*; STRZYGOWSKI: *Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000*, S. 230.)

Eine ähnliche Tatsache dürfte jenen Angaben zugrunde liegen, die O. v. Szónyi erwähnt. In dieser Ideenfolge darf wohl angenommen werden, daß die Kreisform der frühmagyarischen Zeltkirchen auf die Formbildung der frühesten ungarländischen christlichen Steinkirchen einwirkte, wodurch die Tatsache ihre Erklärung findet, daß in den Urkunden der Árpádenzeit bei uns immer und immer die Bezeichnung *kerekegyház* (Rundkirche) wiederkehrt.

VII.

Nachdem wir im bisherigen die Bauart, die Baukonstruktion, das architektonische Wissen und das hohe Kulturniveau der nomadisierenden Magyaren kennengelernt haben, dürfen wir nun kurz zur Besprechung jenes Kultureinflusses übergehen, den auf die ungarische Baukultur jene Völker, hauptsächlich das Slaventum, mit ihrer der magyarischen wesensfremden Bauweise ausübten, die bereits vor der Landnahme in den Niederungen des Karpathenkranzes saßen.

In der Beurteilung dieses Kultureinflusses herrschte bislang sowohl in der ungarischen, wie in der ausländischen Fachwissenschaft jene gemeinsam vertretene Ansicht vor, wonach den Slaven in dieser Frage die Priorität zukomme.¹⁾ (Vgl. dazu: HUNFALVY, PAULER, METZEN, SCHAFARIK,

¹⁾ KARL. CS. SEBESTYÉN: *Milyen házban laktak a honfoglaló magyarok* (In was für Häusern wohnten die Ungarn der Landnahmezeit?) Napkelet. 1926, S. 695.

NIDERLE.) Seit den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts (vgl. Schařařik: *Slavische Altertümer*, 1844, II. 235) wurde ein seither nahezu unumstößlicher Dogmenbau aufgeführt, an dessen Grundlegung sowohl, wie an dessen Aufbau die ungarische wissenschaftliche Welt um die Wette mit den ausländischen Gelehrten wirkte. Selbst heute gibt es noch immer ungarische Forscher, die betäubt durch den atavistischen Wissenskram der Vorkriegszeit, weiter an dem Ausbau des alten Dogmengebäudes arbeiten. Als Grundlegung dieser dogmatischen Forschung dienen die Arbeiten eines Kapitels der vorkriegszeitlichen Philologie, jene, die sich mit der Gruppe der slavischen Lehnwörter auf dem Gebiet der Baukultur befassen.

Die heutige ungarische Sprachwissenschaft hat schon längst den Standpunkt überwunden, wonach sie sich den einseitigen Folgerungen unterwerfen müsse, die sich auf die eigenbrödlischen Kultureinflüsse der Lehnwörter beschränken. Das ist aber für das Gebiet der Hausforschung nicht so.

J. MELICH erklärte — im Vollbewußtsein seiner wissenschaftlichen Autorität —: „Jene Auffassung, die eine Überbewertung der kulturhistorischen Rolle der Lehnwörter vollzieht, muß als übertrieben beurteilt werden“. (MNY. 1928, S. 1—10.) Seither erbrachte er auf Grund des riesigen Materials, das er in seinem grundlegenden Werk über das landnehmende Magyarentum verarbeitete (*A honfoglalás kori Magyarországnak* = Ungarn im Zeitalter der Landnahme), den Beweis für die Stichhaltigkeit seines Standpunktes: von einer Gruppe der geographischen Benennungen, die bereits zu Zeiten der Landnahme annähernd ähnlich, wie heute geklungen haben mußten, stellte er fest, daß sie aus keinem der slavischen Idiome zu erklären seien. Von einer anderen Gruppe wieder bewies er auf Grund ihrer Lautelemente, daß sie einfach Übersetzungen türkischer geographischer Bezeichnungen ins Slavische seien. Natürlich gibt es außerdem auch geographische Bezeichnungen slavischer Herkunft bei uns.

Hinsichtlich der Baukultur, sowie überhaupt der slavischen Einflüsse, herrschte bisher die Ansicht vor, daß der Wirkungsradius der slavischen Baukultur sich bis in die lebedische Heimat der Magyaren erstreckte, dann weiter, über die Epoche von Etelköz bis zu dem Zeitpunkt vorhielt, da die Magyaren in ihre heutige Heimat gelangten und auch späterhin in Geltung blieb, wobei allerdings die Einschränkung gebraucht wurde, daß „diese frühesten slavischen Einflüsse im Gegensatz zu den chasarischen sich ausschließlich auf das intime häusliche und Familienleben, auf den Bereich des Alltags beschränkten“. ¹⁾ ST. V. GYÓRFFY

¹⁾ B. MUNKÁCSI: *A szláv-magyar etnikai érinkezés kezdetei* (Anfänge der ethnischen Berührungen zwischen Slaven und Magyaren). Ethn. 1897, S. 25—27.

nahm in seinen siedlungsgeographischen Studien mit großer Kraft gegen diese slavische Theorie Stellung. Es ist eine historische Tatsache, daß der Bautypus der Magyaren in Lebedien — den gleichlautenden Aufzeichnungen arabischer Schriftsteller zufolge — das Zelt war, sowie daß das Magyarenvolk Jahrhunderte hindurch im Gebiete zwischen den südrussischen Steppen und dem Uralgebiete ein Nomadenleben führte. Weiterhin darf es als historisch gesichert angenommen werden, daß in den Zeiten nach der Amalgamierung der ugrischen Magyaren mit dem türkischen Stammvolk — wenn auch vorläufig ohne Hinsicht auf die Frage, was die ugrisch-magyarische Worttradition in diesen Belangen für uns zu sagen habe — in Sachen der Baukultur das Zelt zum führenden Bautypus innerhalb des Frühmagyarentums wurde; diesen Bautypus haben die Magyaren trotz iranischen Kulturinflüssen, ja selbst die verschiedenen Schichten slavischer Einflüsse durchbrechend, zu Zeiten ihrer nomadisierenden und halbnomadisierenden Lebenshaltung als ihr eigenstes Kulturgut mitgebracht und — wie dies aus den arabischen Berichten, sowie den Schriften Liutprands und Ottos von Freising hervorgeht — bis in späte Zeiten bewahrt. Dieser Werdegang hat sich selbst der uralten — von Sirelius als finnisch-ugrisch bestimmten — Baukultur gegenüber durchgesetzt.

Das Slaventum zog sich im allgemeinen, um den Kontakt mit den nomadisierenden Völkern womöglich zu vermeiden, in die Berge zurück. Es hauste in Sümpfen und Wäldern, kannte keine Viehzucht und stand daher der Zeltkultur fremd gegenüber. Wenn also das Magyarentum tatsächlich in der Baukultur des bereits angesiedelten Slaventums aufgegangen wäre, so hätte es seine Zeltbaukultur schon vor der Epoche von Etelköz verlieren müssen. Die historischen Tatsachen beweisen aber gerade das Gegenteil. Die landnehmenden Magyaren kamen, trotz den verschiedensten finnisch-ugrischen, iranischen und späterhin slavischen Einflüssen — im Zustand des Halbnomadentums mit ihrer eigenen Zeltkultur behaftet in das Karpathenland. Der Elan und die Trägheitskraft ihrer Zeltbaukultur besaß eine Dynamik, die es ermöglichte, daß sie ihre Zeltkultur auch weitere Jahrhunderte hindurch hierzulande lebenskräftig erhielten.

Dies ist denn auch natürlich. Der Zeltbau erfordert, wie gesagt, ein äußerst hochentwickeltes bautechnisches Können. Die Zeltkultur erfordert, daß der Mann, dem das Zelt als Schutz gegen Wind und Wetter dienen soll, jedes kleinste Detail dieser Bautechnik bis ins letzte beherrsche. Zwischen der Bauweise des angesiedelten und des nomadisierenden Bauern besteht nämlich ein mächtiger Unterschied. Der angesiedelte Bauer baut sein Haus stets aus festen Materialien, er entwickelt ein immer lebhafteres Gefühl für die richtige Auswahl der Baukonstruktion und trachtet nach stets steigender Dauerhaftigkeit seines Baues, kommt er doch eventuell erst in je hundert Jahren zu einem Neubau. In diesem Falle aber verliert

die ursprüngliche Baukultur an Fertigkeit ihrer übermittelnden Energien. Die beharrenden Kräfte der Baukultur können sich nur dann richtig auswirken, wenn sie durch die Wiederholung in kürzeren Bauperioden ihr bautechnisches Wissen entfalten können. Die bautechnische Überlieferung ist nur dann organisch, wenn sie in derselben Familie, innerhalb eines Menschenalters wiederholt zur Entfaltung gelangen kann. Nur innerhalb dieser Voraussetzungen darf man damit rechnen, daß die zahlreichen technischen Griffe von Vater zu Sohn restlos überliefert werden.

Für alle diese Voraussetzungen liefert nun das Leben des nomadisierenden Bauern geradezu ideale Möglichkeiten. Dieser Bauer baut in gewissen Fällen etwa tagtäglich in anderen Gegenden, stets dasselbe Haus auf, besonders in den Herbsttagen, da er seine Winterwohnung bezieht, oder im Frühling, da er die Winterwohnung mit dem Sommersitz vertauscht. Hier ist nun die Baukultur aufs intensivste nicht nur mit den Generationen, sondern auch mit dem Seelenleben der Familien und Stammesmitglieder beiderlei Geschlechtes verknüpft. Welch hohen Anforderungen muß nun eine Baukultur entsprechen, die sich aus dem, sozusagen alltäglichen Lebenswerk der Menschen ergibt! Welch elementare Kräfte muß ein derartiges Baukönnen für das Leben, das Denken, die ganze geistige Einstellung des nomadisierenden Bauern entwickeln!

Ist es da ein Wunder, wenn nach der Amalgamierung der nomadisierenden Türken mit dem Finnougriertum die Baukultur der nomadisierenden Türken den — durch Sirelius festgestellten — finnisch-ugrischen Grundcharakter jener Baukultur überdeckte, die der ugrische Teil des neuen Volksamalgams sein eigen nannte? Oder kann man voraussetzen, daß diese alteingefleischte Baukultur sich ganz leichthin der „slavischen Baukultur“ ergab, daß sie ihre im Blute verankerten traditionellen Energien vor dem „slavischen Haus“ einfach aufgab — wobei überhaupt noch die Grundfrage offenbleibt, ob es denn gleichzeitig tatsächlich eine derartige „slavische Baukultur“ mit eigenem Leben gab?

Man muß bei all dem an jene unvergeßlichen Worte von LEO FROBENIUS über das gegenseitige Verhältnis der Kultur der Nomaden und der Waldbewohner denken¹⁾:

„Die Schlußfolgerung, derzufolge wir die beiden Gegensätze konstruieren, hier kulturreicher Plantagenbauer des Waldes, dort kulturarmer Nomade der Steppe, ist falsch, dieser Gegensatz existiert in Wahrheit nicht. Schon ältere Ethnologen — ich verweise auf Hahn und Schurtz — haben die niedere Stellung, die Tiefschiebung des Nomadismus zu verändern gewußt, indem sie darauf hinwiesen, daß der Nomadismus nur eine

¹⁾ L. FROBENIUS: *Erlebte Erdteile*. 1925. Bd. III, S. 295—300.

Verwilderungsform der Kultur repräsentiere. Es wird mir aber eine wichtige Aufgabe sein, in Zukunft mit Energie und an der Hand umfangreichen Materials den Beweis zu erbringen, daß die Steppen-Nomaden im Gegensatz zu dem äußeren Eindruck eine tiefere Kultur besitzen, als die Gartenbauer der Wälder.

Es ist ein kulturgeographisch so wichtiges Moment, daß ich diese Erkenntnis als einen der wichtigsten Erfolge meiner bisherigen Reisen hinstellen muß. Es ist sehr bedauerlich, daß die Mittel noch nicht flüssig gemacht werden konnten, um durch Wiedergabe des gesamten Materials den Beweis als Erkenntnis festlegen zu können. Ich möchte doch aber an dieser Stelle in einigen Sätzen die Quintessenz dessen niederlegen, was sich mir aufgedrängt hat. Ich schildere die beiden äußersten Gegensätze, zwischen denen es natürlich alle Varianten des Überganges gibt.

Die Kultur des Plantagenbauern ist eine durch manuelle Tätigkeit geschaffene und fortgeführte materielle. Sie ist eine Kultur, die einerseits auf der Frauenarbeit, andererseits auf der im Spieltriebe der Männer fortgeführten Handfertigkeit basiert. Es ist außerordentlich charakteristisch, daß, wenn man ein solches Waldvolk aus einem uralten Versteck aufspürt, es verdrängt, ihm allen seinen Besitz nimmt und es an irgendeinem andern Platz ansiedeln will, daß dann der ganze Zauber des wunderbarsten Kulturreichtums verschwunden ist. Ich habe solche Verschiebungen miterlebt. Ich habe Stämme kennengelernt, die aus ihrem materiellen Kulturrahmen herausgerissen, auf einen neuen Boden verpflanzt wurden, habe die Unfähigkeit dieser Menschen gesehen, sich ohne weiteres wieder einzufügen. Wenn die Leute ihren Kulturbesitz mitnehmen können, dann haften sie aber fest, dann werden sie brauchbar. Nimmt man ihnen ihre Schätze, so verkommen sie.

Ganz anders der Steppen- und Wüstenmensch. Seine Kultur lebt im Kopfe. Seine Kultur beruht im Wissen, in der Erziehung der Denktätigkeit, im Ausgleich der sozialen Kräfte. Gar manches Mal habe ich während der letzten Reise die schäbigsten und kümmerlichsten Individuen, die außer einem schmutzigen Kaftan oder elendem Burnus an äußerer Kultur absolut nichts besaßen, in mein Beobachtungs- und Studiengelaß genommen und habe meine Untersuchungsinstrumente angesetzt. Und nicht ein einziges Mal habe ich den Stumpfsinn angetroffen, der die Waldbewohner charakterisiert. Jedesmal gelang es nach kürzerer oder längerer Zeit, mit den Leuten einen Konnex herzustellen, es so weit zu bringen, daß ihr Auge leuchtete, daß dem Mund ein Strom naturgeborener, sowohl als ererbter und durch Beobachtung in Besitz genommener Weisheit entfloß. *Omnia mea mecum porto*, kann jeder von diesen Leuten sagen. Er hat ein ganz ausgezeichnetes Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Natur und

Mensch, er hat ein ganz genaues Wissen von den Funktionen der Natur, wenn er die ihm geläufigen Erscheinungen auch häufig in der fantastischsten Weise deutet. Aber er deutet doch, während der Waldmensch nur stumpfsinnig. Unter diesen Steppen- und Wüstenmenschen findet man eine Anzahl von Individuen, welche genau in der gleichen Weise, wie wir Europäer, ihre persönlichen Interessen haben und ihnen zufolge ganz persönlich ihr Interessengebiet beackern. Der eine weiß genau Bescheid mit der Geschichte der Stämme, der Familien, der Individuen, der andere kennt jedes Käferlein, jeden Schmetterling, jedes Blatt und weiß ganze Geschichten von alledem zu berichten. Der dritte studiert ununterbrochen die Kräuter auf ihre Heilkraft hin, weiß von den entferntesten gleich bestrebten Kennern, hört von ihnen, und bildet sich mehr zum Spezialisten in diesem Gebiete aus. Der vierte ergibt sich Gedanken über das Rechtswesen, und wenn auch heute vielfach und zum größten Teile schon das Recht der Moslim Einzugs gehalten hat, so wird man unter den Mauren, den Sarakolle, den Tuareg usw. noch eine Unmasse von Leuten finden, welche das Studium der alten Rechtsanschauungen und der alten Rechtssätze weiter betreiben, nicht in der Ausübung als Kadi, sondern als guter Kenner, der in jeder Versammlung der Männer um Rat gefragt wird, weil er es am besten weiß, wie die Sache von den alten Leuten betrieben, angesehen und behandelt wurde. Da gibt es Leute darunter, welche das Vieh zu beobachten wissen, andere, die sich durch bestimmte technische Kenntnisse auszeichnen, andere, die genau auf die Sterne achten. Das alles aber tritt nicht hervor in irgendwelchem erkennbaren oder für den Fremden ersichtlichen Wirken, sondern es ist ein Wissen und ein Können, das im Stamme lebt, als ein großes und starkes, unter der Oberfläche brennendes Feuer. Die Menschen dieser Art kann man verjagen, vertreiben, man kann ihnen alles nehmen, alles rauben, sie halten ihre Kultur und werden sie so leicht nicht verlieren können. Wo diese Menschen hinkommen, da tragen sie ihr Alles aber mit hin. In diesen verachteten Menschen ist die Kultur tief.“

Diese Worte des berühmten Forschers, sowie die hier vorgetragenen Ergebnisse meiner Forschungen über die Baukultur des landnehmenden Magyarentums bestätigen sich gegenseitig.

In der Bewertung der geschichtlichen Bedeutung der slavischen Lehnwörter hat die Fachwissenschaft maßlos übertrieben. Untersucht man nämlich im Licht der vorgetragenen Forschungsergebnisse die Fragestellung J. Melichs: „Welches Zahlenverhältnis herrscht im Werdegang unserer Sprache zwischen jenem Teil, der als Folge fremdsprachlicher Einwirkungen entstand und jenem anderen, der auf keinerlei fremde Einflüsse zurückgeführt werden kann, der also genuin, in unserem Falle urmagyarisch und ohne Voraussetzung jedweder fremdsprachlichen Beeinflussung zu erklären ist?“ — dann verschlingen die, auf die Baukultur

bezüglichen genuin-magyarischen und türkischen Wörter der magyarischen Sprache die slavischen Wörter, wie: *udvar* (Hof), *pitvar* (Hausflur), *szoba* (Zimmer), *szelemen* (Pfette), *gerenda* (Balken), *oszlop* (Säule) in einem Maße, daß diese bei einer wissenschaftlichen Untersuchung auf Grund des Melichschen Zahlenverhältnisses überhaupt nicht in Betracht kommen können.

Ein Bericht des Fuggerschen Faktors Hans Dernschwam über den Siebenbürgener Salzbergbau um 1528.

Von

Jakob Strieder (München).

Welche Bedeutung die Fugger von Augsburg für den ungarischen Bergbau im Karpathengebiet (Neusohl, Libethen usw.) am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jh.s gehabt haben, ist von Dobel¹⁾, von Jansen²⁾, von Wenzel, auch von mir³⁾ verschiedentlich geschildert worden. Dabei haben sich die Fugger für ihre ungarische Bergwerkstätigkeit mit der in Ungarn eingewanderten und heimisch gewordenen Familie Thurzó vergesellschaftet, deren Haupt Johann Thurzó über ein starkes bergtechnisches Können und über den Drang und die Fähigkeit verfügte, es in wirtschaftlichen Erfolg umzusetzen. Die Fugger-Thurzó-Kompagnie des ungarischen Bergbaus und Hüttenwesens wurde allerdings vollständig getrennt gehalten von der Fugger-Gesellschaft einerseits und der Thurzó-Gesellschaft andererseits. Die Fugger erscheinen in der Tochtergesellschaft als der kapitalkräftigere Teil. Ganz gewaltige Summen mußten die Augsburger für Bergwerks- und Hüttenanlagen, für Wegebauten usw. erst in das ungarische Unternehmen stecken, ehe ein größerer und dauernder Profit herausprang. Dann freilich gestalteten sich die Gewinne des Augsburger Großhandelshauses aus der ungarischen Montanindustrie so gewaltig, daß man ohne Übertreibung sagen darf: ein nicht geringer Teil des gewaltigen Kapitalvermögens, das Jacob Fugger der Reiche (1459 bis 1525) namentlich im Verlaufe der letzten drei Jahrzehnte seines Lebens ansammeln konnte, entstammt dieser Reichumsquelle in den Karpathen.

Nicht mühelos fielen diese Gewinne dem Augsburger in den Schoß und auch nicht ohne Sorgen verlief gerade dieser ungarische Teil seiner geschäftlichen Tätigkeit. Kurz vor seinem Tode hat Jacob Fugger den

¹⁾ FRIEDRICH DOBEL: *Der Fugger Bergbau und Handel in Ungarn*, Zschr. d. Histor. Vereins f. Schwaben u. Neuburg, VI. Band, S. 33 ff.

²⁾ MAX JANSEN: *Jacob Fugger der Reiche, Studien zur Fuggergeschichte*, III. Band. Leipzig, Duncker & Humblot 1910.

³⁾ JAKOB STRIEDER: *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. Monopole, Kartelle und Aktiengesellschaften im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit*, 2. verm. Auflage. München, Duncker & Humblot 1925; Derselbe: *Jacob Fugger der Reiche*. Leipzig, Quelle & Meyer 1926.

stolzen Geschäftsbau der Fugger-Thurzó-Gesellschaft in Ungarn einstürzen sehen. Unerwartet kam das allerdings dem weitsichtigen Kaufmann nicht. Schon in die letzten Jahre seiner Tätigkeit ragen schwere Sorgen um das ungarische Unternehmen. Einmal bedrohten dauernd türkische Grenzfälle die ungarische Bergwerkswirtschaft. Zum anderen waren es innere Verhältnisse des Landes, die gefährlich werden konnten und mußten. Die innerpolitischen Kämpfe der verschiedenen ungarischen Thronanwärter und ihrer Parteigänger nährten die Gegnerschaft derjenigen heimischen Kreise, die dem ausländischen Kaufmann die gewaltigen Gewinne nicht gönnten, die er in dem metallreichen Lande machte. Was die Fugger-Thurzó-Gesellschaft dem Königreich durch Verbesserung der Verkehrswege, durch Vermehrung der Kroneinkünfte, durch Hebung der Gesamtwirtschaft, durch eine nur dem Weltkaufmann Jacob Fugger in großzügiger Weise mögliche Verflechtung der ungarischen Bergwerkswirtschaft mit dem Weltmarkt und durch vieles andere nutzte, davon sprachen seine Feinde in Ungarn nicht. Man sah nur die Schattenseiten der Wirtschaftsmacht dieses Mannes für Ungarn und übertrieb sie.

Viel zu wenig hatten allerdings auch die Thurzó selbst die Mißstimmung des Landes gegen die Fugger-Thurzó-Gesellschaft zu unterdrücken gewußt. Johann, der stärkste Unternehmergeist der Familie, starb schon im Jahre 1508, zu früh für das Wohl der Gesellschaft. Georg, sein Sohn, war, der inneren Zwistigkeiten in Ungarn überdrüssig, voll Sorge um das dortige Unternehmen, nach Augsburg zu seinen Fuggerschen Verschwägerten übersiedelt. Er kümmerte sich trotz aller Bitten Jacob Fuggers, am ungarischen Hof die Interessen der Gesellschaft zu vertreten, um nichts dort. Sein Bruder Alexius hatte sich demgegenüber allzu stark in die ungarische Politik, besonders in die Finanzpolitik, begeben. Er hatte das ungarische Schatzmeisteramt an sich gebracht, durch Münzverschlechterung eine Inflation heraufgeführt und den Haß des ganzen Landes auf die Fugger-Thurzó-Gesellschaft gelenkt, der man diese dunklen Geschäfte ohne weiteres zu Buch schrieb.

So stand das ganze Land gegen die Fugger-Thurzó. Kein Wunder, daß die nationale Opposition sich schließlich zu Gewalttaten hinreißen ließ und im Jahre 1525 die Ofener Faktorei der Fuggerschen Handelskompagnie und teilweise auch die Neusohler der Fugger-Thurzó-Gesellschaft plünderte. Der König des Landes — Ludwig — benützte, wie das in der Wirtschaftsgeschichte seit dem Untergang der Templer und seit dem Prozeß gegen Jacques Coeur üblich war, die günstige Gelegenheit, um seine Schulden bei den allzu mächtig gewordenen Finanzmännern los zu werden. Man zwang die Fuggerschen Angestellten zu einem Pakt, in welchem alle Verpflichtungen des Königs als getilgt erklärt wurden. Außerdem mußten die Vertreter der Fugger und Thurzó auf jeden Schadenersatz für die Plünde-

rungen in Ofen und Neusohl, außerdem auf ihre Berg- und Hüttenwerke in Neusohl verzichteten. Weiterhin sollte die Fugger-Thurzó-Gesellschaft dem König 200 000 Goldgulden entrichten, von denen 125 000 sofort zur Auszahlung gelangten.

Natürlich waren weder die Fugger noch die Thurzó bereit, diesen schweren Schlag gegen ihr Eigentum und gegen ihren geschäftlichen Ruf widerstandslos hinzunehmen. Vielmehr ließ Jacob Fugger alle ihm zu Gebote stehenden diplomatischen Fäden spielen, um zu seinem Recht und seinem Geld zu kommen. Alle seine fürstlichen Geschäftsfreunde bis hinauf zu Kaiser und Papst, traten mit mehr oder weniger sanftem Druck auf König Ludwig für den reichen Augsburger Finanzmann ein. Am wirksamsten scheint die Drohung Jacob Fuggers gewesen zu sein, das ungarische Königreich im ganzen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation zu boykottieren, falls der König nicht vollen Schadenersatz zusage.

Tatsächlich sind es in erster Linie geschäftliche Erwägungen gewesen, die bald nach Jacob Fuggers Tod (30. Dezember 1525) den König von Ungarn bestimmten, sich mit dem Augsburger Kaufmannshaus zu einigen. Schon kurze Zeit nachdem er die ungarischen Bergwerke unter Staatsverwaltung gestellt hatte, sah der König ein, daß seine Erträgnisse aus dem Bergbau stark zurückgingen. Es fehlte die starke Unternehmerinitiative und die Weltverbindung der Fugger, ohne die dem ungarischen Bergbau die höchste, auch von der Krone innig gewünschte Intensität und Rentabilität versagt bleiben mußte. So bot König Ludwig unter Ausschaltung der Thurzó den Fuggern die Pacht der Kupferbergwerke und des Metallhandels von Neusohl von neuem an. Es beginnt eine zweite Epoche in der Geschichte der Fugger in Ungarn. Sie dauert von 1526—48. Während dieser Zeit ward der Fugger-Kompagnie, die nunmehr von Anton Fugger geführt wurde, das Feld in Ungarn allein überlassen. Ermöglicht wurde die Einigung zwischen der Krone Ungarn und dem Augsburger Kaufmannshaus dadurch, daß König Ludwig sich bereit erklärte, die Schadenersatzforderungen der Fugger anzuerkennen, die nach langwierigen Verhandlungen auf 206 741 ungarische Goldgulden festgelegt worden waren.¹⁾ Auch der Nachfolger König Ludwigs²⁾ von Ungarn, König Ferdinand, erkannte diesen Vergleich an.³⁾ Er verwies zur Sicherheit und Abtragung der Entschädigungs-

1) Schadloshaltungsurkunde König Ludwigs von Ungarn für die Fugger. Fugger-Archiv 2, 1, 2, Bl. 183.

2) Gefallen in der Schlacht bei Mohács.

3) Ferdinand I., König von Ungarn und Böhmen, verweist den Alexius Thurzó, den Raymund, Anton und Hieronymus Fugger unter Anerkennung ihrer Schuldforderung an weiland König Ludwig seinen Schwager und ihres durch den Einzug der Bergwerke zu Neusohl erlittenen Schadens im Gesamtbetrage von 206 741 ungarischen Goldgulden auf die Einkünfte der Salzkammer in Siebenbürgen

summe einschließlich eines Darlehens von 40 000 fl., die Fugger auf Salzkammergefälle von Siebenbürgen¹⁾, deren Pacht, wie es scheint, vorher Jacob Tornali innegehabt hatte.²⁾ Damit gewannen die Fugger Einfluß auf den Siebenbürgener Salzbergbau, der allerdings damals in einer recht üblen Verfassung gewesen sein muß. Sofort suchten sich die Fugger zunächst einmal genau über die Sachlage zu unterrichten. Sie schickten ihren bewährten und klugen Faktor Hans Dernschwam³⁾ in Begleitung von Markus Pempflinger, dem vertrauten Schatzmeister und Kammergrafen der ungarischen Krone, zu einer Besichtigungs- und Studienreise in das Gebiet der Siebenbürgener Salzbergwerke. Von Weißenburg (magy.: Fehérvár an der Maros) kam er nach Torenburg (Tornberg, magy.: Torda), der ersten Salzkammer Siebenbürgens. Von hier schrieb Hans Dernschwam an Jacob Hünlin⁴⁾, den früheren Leipziger, späteren ungarischen Faktor der Fugger, einen ungemein tüchtigen und beherzten Beamten, der sich besonders bei den oben erwähnten Katastrophen der ungarischen Unternehmungen der Fugger im Jahre 1525 sehr bewährt hatte, in Gestalt eines Briefes (datiert 16. August 1528) einen ausführlichen Bericht, der uns einen tiefen Einblick in das Torenburger Salzwesen, seine Arbeits- und Arbeiterverhältnisse gibt.⁵⁾ Dernschwam möchte zwar seine Mitteilung nur als schnellen Vorbericht beurteilt wissen, später will er eine ganz ausführliche und genaue Beschreibung der wirtschaftlichen, sozialen und wirtschaftspolitischen Verhältnisse im Siebenbürgener Bergbau geben, aber da dieser spätere Bericht entweder gar nicht gegeben oder doch uns nicht erhalten ist, begnüge ich mich damit, den Vorbericht hier abzudrucken, um der Geschichte des Siebenbürgener Salzbergbaues im 16. Jh. eine gute Grundlage zu geben. Namentlich für die Arbeiter- und Arbeitsverhältnisse, für die Salzgewinnungs- und Salzabsatzverhältnisse ist darin bisher nicht Bekanntes mitgeteilt. Einiges Interessante findet sich in dem Bericht auch über den Charakter des Hans Dernschwam. Die sozialempfindende Art,

und deren Filialen, woraus sie sich mit jährlich 28 000 fl. entschädigen mögen, dagegen ihm ein Darlehen von fl. 40 000 zu machen haben. Fugger-Archiv 38, 5, 6.

1) Verweisbrief von rö. ku. mt. etc. Ferdinando vmb die oberzelte fl. 206 741 auf die saltzcamer in Sibenburgen, de dato Prag an vnsers hayligen fronleichnamstag anno 1528. In lateinischer Sprache. Kopie im Fugger-Archiv 2, 1, 2, fol. 187a bis 191b.

2) Vgl. unten S. 268 und S. 269, 278, 287.

3) FRANZ BABINGER: *Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien* (1553/55), VII. Band der Studien zur Fuggergeschichte. München u. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot 1923.

4) Jacob Hünlin war schon unter Jacob Fugger Faktor in Leipzig gewesen (MAX JANSEN: *Jacob Fugger der Reiche*, S. 72), später war er nach Ofen geschickt worden (JANSEN a. a. O. S. 187 ff.).

5) Vgl. unten.

wie er über die Salzbergwerksarbeiter urteilt, berührt sympathisch. „Ein jeder sollte wissen, wofür er arbeitet“, schreibt er einmal bei Gelegenheit gewisser Ausbeutungsversuche. Letztere verurteilt er, so sehr er von den Bergarbeitern Disziplin verlangt. Auch die kluge, diplomatische Art Dernschwams mit Menschen umzugehen, kommt in dem Bericht gut zum Ausdruck. Man hat den Eindruck, als ob die Fugger ihren besten Mann für die wichtige Besichtigungsreise nach Siebenbürgen abgesandt hätten.

A n h a n g.

Hans Dernschwams Bericht¹⁾ über den Salzbergbau in Siebenbürgen 1528.

(Fundstelle: Fugger-Archiv 2, 3, 7.)

Laus deo 1528 adi²⁾ 16. Augusti in Tornberg³⁾ nochmittag.

Mein gancz willigen dinst zuor! Lieber⁴⁾ Jacob Hunli! Adi primo ditto⁵⁾ hab ich Euch mit dem her Steffan Pempflinger⁶⁾ geschriben; verhoff werdet euch woll zukhomen sein. So bin ich auff 2. ditto mit hern Marxen Pempflinger von Weysenburg⁷⁾ heruber gen Tornberg³⁾ auff die erste saltzkhamern khomen, mir dieselbig eingeben⁸⁾, wie ir vornemen werdt. Vor ersten hott er sollen mit den hayern⁹⁾ handeln der saltzmasse¹⁰⁾ halben, dass sy das saltz auff ein andern form vnd grösse hawen sollten. Vnd noch¹¹⁾ dattum auff 3. ditto am montag etlich solche mass versuchen vnd hawen lassen vnd mit den hayern nicks darauf gehandeltt, was man inen von dem 100 zu hawen geben soldtt, sunder die mas zuor dem schatzmaister brengen wollen, wann¹²⁾ er am ersten mit den hayern verains worden.

Hot er darnach mit den furleytten vnd scheffleyten wollen ains werden; dan vormals haben sy klain saltz gefurt vnd das wagensaltz, das grosser ist, hie auff der khamer verkaufft. Das jetzig salcz wyrdt ein wenig klainer,

1) Der Bericht hat die Form eines Briefes Dernschwams (datiert Toreburg, den 16. August 1528) an Jacob Hünlin, den Faktor der Fugger in Ofen.

2) = am Tag, steht in der Kaufmannssprache des 15. bis 17. Jh.s stets vor dem Datum.

3) Tornberg = Torda, deutsch Toreburg.

4) Schlecht zu lesen.

5) D. h. am 1. August.

6) Er muß 1525 im Dienste Erzherzog Ferdinands gestanden sein. Vgl. MAX JANSEN: *Jacob Fugger der Reiche*, S. 187.

7) Weißenburg (ungar. Fehervár) an der Maros.

8) übergeben?

9) Häuern, Bergarbeitern.

10) D. h. Salzmasse = Größe der Salzkuchen.

11) = nach. 12) = denn.

als das wagensalz vormals gewesen, werden. Mitt den hayern het man am ersten handeln sollen. Die seindt derzeit gelegenhait halben, auch sunst in grosser vnordnung gewesen. Doruber er mit inen nichz hott mugen furnemen. Erstlich ist es zwischen den hayern gewonhaytt wan man sy zu der arbeit auffnimpt¹⁾ . . . sol man inen zu bestetigung einem jeden 9 eln Trautner gwandt zw eim klaydt geben vnd schenken. Alsdan ist er das gancz jar zu der arbeit verpunden. Das ist inen nicht geben worden, doruber man sy mit wortten an die arbeyt nicht het mugen pringen vnd gancz vngeduldig gewesen, noch dem tuch geschryrn.

Wer sunst ein ander arbeit gehalten mag, arbeyt nicht gern auff dem salcz, doruber sy sich zu disser zeit des jars im schnit, einernten, hay²⁾ mehen, vorlauffen. Also mit inen zuhandlen, anstehen wollen lassen, bys das tuch fur sie bestellt wurdtt, mochtten sy darnach kain ausredtt haben.

Sunst hott er³⁾ angeben, wohin man ein salczhutten seczen soll vnd holcz darczu zu bestellen angeordnet vnd noch⁴⁾ gwandt gen Clausenburg gesandtt. Szo hott er auch von dannen geylth⁵⁾ auff ein landtsprach, so die Zekell haben 6 meyll von hinnen zu Wassarhell⁶⁾, dohin der byschoff auch khomen soll vnd auff 4. ditto von hinnen in die Hermstat⁷⁾ zogen seind 9 meilen vnd der landtag ist auf 9. ditto. Wan der landtag aus wer, woldt er von stundt an wider herkhomen, alles enden vnd mit mir auff die andern khamern zihen. Ich hab dieweyll das tuch bestellt 50 stuck Trautner vnd anderss, das stuck zw $7\frac{1}{4}$ fl. von Klausenburg souil des alda gewesen ist. In gancz Sibenbirgen ist kain gwand zu bekhomen. Kost 360 fl. 64 \mathcal{S} in muncz.⁸⁾ Hott Jobst Enser, des Jorg Eyslers von Pest diener, fur mich zw Klausenburg mit goldtt zw 112 \mathcal{S} zaltt. Doruber ich im ein offen priefli zugesant wie hiemit ein copia. Macht 322 fl. in goldtt, soltt ir im 14 tag noch antwortung⁹⁾ desselbigen brifli zallen souil in goldtt oder fur den goldttgulden 12 β , welches euch am gelegnisten wyrdtt sein zoe¹⁰⁾ seinem hern Jorgen Eysler zu Ofen. Darczw bin ich iczundt gedrunen worden.

Bey disem salczbergwerk ist gar kain stuck salcz per resto mir vberantwortet worden, auch gar nichts vorhanden gewest, es haben vber 5 hewer etlich tag nicht gearbeytt.

1) Es folgt eine nicht verständliche Stelle, die aber keine Bedeutung zu haben scheint.

2) = Heu.

3) Wohl Marx Pempflinger.

4) = nach.

5) = geeilt.

6) Wassarhell = Marosvásárhely, östlich Torda.

7) Hermannstadt.

8) Für den Unterschied von Gulden in Gold und in Münz vgl. JAKOB STRIEDER: *Die Inventur der Firma Fugger aus dem Jahre 1527*. Tübingen 1905, S. 27f.

9) D. h. nach Empfang des Wechsels, denn um einen solchen handelt es sich bei dem „Brieflein“.

10) = das heißt.

Ich los diweyll hay machen vnd die wysen mehen, so zw dem khamerhoff gehoren. Es hott auch auff die herrn gewartt¹⁾, auch diweyll salcz fur sich hawen, souil in disser vnordnung gesein mag, wie ir hernach vernemen werdt.

Wan nu herr Marx²⁾ herkhompt, wirdtt er in 3 ader 4 tag noch zu schaffen haben, ehe er all ding auff ein orth pringt; das wirtt sich nu auff andern khamern auch also lang verzihn. Also geth das geldt bei aintzing aus den henden; ehe wir alle in die posses khomen, werden in 600 fl. auffgangen sein. Das do sein muss, denn herrn Marxen mus ich auch mit zerung aushalten wohin er iczundt mit mir auff die khamern zihen wyrdt ader auff den khamern styll ligen wyrdtt, dan er auch mit eim ansehen zihen wyll, mit ein ros 30, 40, ader mer. Der schatzmaister³⁾ hott mit mir auch dorauf geredtt, es kundt an das nicht gesein in der ersten, bys man sy einnem vnd ein ordnung gemacht wurdt, dorumb sollten wyr diweyll alzo zeren aufs beste, als wyr mochtten vnd solang bys man sech, was auffging. Wie mich die khamern ansehen⁴⁾, so werden die 2000 fl. nicht 14 tag erraichen, ader wurdt an mich haltten vnd feyern müssen mit grossen schaden. Die khamern seindt alle ode vnd nicks darbei, so von notten wer; so khan man hie nicks bekhomen. Alles, so man bedarff, mus man von andern ortten bestellen. Die khamern wollen mit einer gwaldt vnd ordnung getriben werden wie ein ander bergwerk.

Zu Tornberg bedurffen wyr gappel⁵⁾, ross, zaum, streng, eyssen, stahel, inschlit, grosse gappelsayll, habern, hay, holtz, kholen, ochsenhewt vnd dergleichen. Solchs ist gar nicks vorhanden. An⁶⁾ das khan man nicht sein, das müssen wyr als zurechen vmb zwifach geltt kauffen, vnd gleich, wan man auff den margt laufft mit ainem pfenning, das nicks erscheust, müssen auch alle ding zu seiner zeytt einkaufft werden aber iczundt so gar nichtz verhanden ist alles mit vnzeit. Was nu auff die arbeytt, kost vnd zerung lauffen wyrdt, mus man teglich damit fur sich faren.

Wie ich euch am jungsten geschriben hab, das mich her Marx²⁾ das geldtt vmb sein saltz woldt lassen einnemen, das ein monat vngeuarlich 2000 fl. lauffen mocht. Wie mich die sach ansicht, wyrd ich mich nicht darauff verlassen durffen. Ir mugt abnemen, weyll iczundt kain stros frey ist vmb ganz Sybenbyrgen herumb vnd kriegsvolk auff allen ortten ist, wyrd kain pawer hieren faren. Sy haben weytt hieren. Ich hab noch khainen bei der khammer gesehen. Dergleichen wyrdtz auff allen andern khamern zugehen.

1) Soll heißen: Es war Zeit, daß wieder ein Herr der Salzbergwerke dort auftrat.

2) Wohl der oben genannte Marx Pempflinger.

3) Wohl Marx Pempflinger. 4) D. h.: Wie es hier aussieht.

5) Göpel. 6) = Ohne.

Auff her Marxen lehen vnd darstreken darff ich mich nicht verlassen, mocht domit meins bedunkens gesaumpt werden. Vernim, hab nicht parschafft. Der rest saltz mus sein trostung gewesen sein, darauff ich mich nicht verlassen. Es wyrdtt noch vyl darauff gehen, ehe mans verkaufft vnd zu gelde machtt. Soltt ir also vornemen: Zu Deesch¹⁾ hott er das mayste saltz, ist des klain schyffsaltz, das man hierin im landt nicht verkaufft, auch nicht kaufft hott, sunder hinaus auff dem wasser fur den khonig gefurtt. Hott der khonig vermals die dinstleut domit zaltt, das hundertt per 5 fl. geben. Solch saltz sol iczundt zum Deesch auff den schyffen ligen, hot man in dem vnfridt nicht weg furen mugen. Daruon gybt man furlon bys gen Zolnok²⁾, 16 meyl vngeuarlich, wyrd ich bericht, von Ofen, fl. 46 von 10 000 stuk. Nu geschicht vyl schaden, ehe die schyff hinaus khomen, das am saltz abgeht, auch das die schyff zerprechen, das saltz ertringt. Das must gar vber den her Marx gehenn, also das er euch das selbig saltz daussen libert auff sein gefe³⁾ Werdt ir mit dem her Steffan Pempflinger, so ir mit im daraus handeln werdt, austragen. Ir wurdtt das klain saltz nicht vmb 5 fl. geben mugen wie der khonig; er musset seinen dienern ein kauff dorein setzenn, darnach es geltten woldtt. Vylleicht mocht es 5 fl. geltten, dorumb das wenig saltz daussen sein wurdtt, sunder wer nicht gut vmb des geschrei wyllen. Das wer auch ain weg, wan ir allein das wagen-saltz hierinnen annempt, souil es des hett vnd was teglich verkaufft wurdtt. Nemen wyr das gelt ein, vnd das schyff-saltz lybert er euch daussen, auch also, wie ers daussen verkauffen mochttt als auff sein abentherer vnd kost. Wan er aber nu von dem kamergraffen-ampt keme, so wurdtt ir im seine diener auch aushaltten mussen, solang bys das saltz verkaufft wurdtt, vnd mochtt sunst auch vnkost darauff gehen. Das must ir auch austragen mit her Steffann. Das ir das saltz annempt, geschicht allain von wegen eins ansehen vnd das ir hierin zu geldtt khompt vnd nicht gehindert werdt.

Wan ir des klain saltz baldt los woldtt werden daussen, so hulffe euch die khamer daruon, was ir sunst geldtt solt hinaus geben in dem nächsten jar, werd irs nicht dartzu pringen mugen, das ir allein saltz haben vnd allein vmb par geldtt saltz verkauffen werdttt mugen, wie ir hernach vernemen werdttt. Die restantien acht er auch fur par geldtt, das ist die schuldt, so vmb saltz aussen stett. Darnach musten wyr erst schyken die einzu-manen, geth auch geldtt darauff. Er hott mir die angepotten zw vbergeben, hab mich ausgeredt, item ich nim kain schuldt an.

Was ein wochen auffgeth⁴⁾, kan ich noch nicht aygentlich wysssen. Die erste wochen ist in allem auffgangen fl. 110 S. Ist aber noch kain

1) Deesch = Dés am Szamos nördlich Klausenburg.

2) Zolnok = Szolnok (Theiß). 3) = Gefahr.

4) = draufgeht.

anfang zum handll gewest. Dorumb kan ich kain vberschlag machen, dan von dem minsten vorroth ader beraythschafft ist nichtz verhanden. Ich hab erst ein sayll zw Clausenburg angedingt von 160 lachtern, 4 lachter vmb ain fl., vnd sunst ander schachtsayll. Dergleichen ist auff allen khamern, gappelsayll von notten, bey jeder kamer ein ferttig sayl zuhaben vnd ander vorroth, so von notten thut, des man teglich bedarff.

Wie ir geldtt herein precht, ways ich kain weg. Die strosse auff Alttenberg¹⁾, do der schaden geschehen ist, ist nicht gar sicher. Die Walachen, die den schaden gethan haben, werden erst bayssig werden, weyl man sy nicht strofft. Wan irs diese strosse wagen woldt, must ir mit eim gwaldt durch zihen zw roß vnd darneben ain wagen haben mit ainer deychsel, mit beschlagenen redern. Wan gleich die strosse auff Waradein²⁾ offen wer, so ist man die solang nicht gezogen, das dieselbig auch sorglich wer; dan es seind auch auff der stross Walachen. So bewth man itzundt auff in krig, das allerlay volk auff der strossen wyrdt sein. Solang ane vorlag³⁾ zusein, wyrd grossen schaden bringen. Die Altenberger strosse mocht irs noch am besten herein pringen, wan ir etlich diener von der khamer nempt, die brieffe hetten an etlich purggraffen vnd hern, sye zu belaytten. Wo es euch aber besser dungt, das etlich ros von Offen ausreitthen mit den wagen gestragts herein, macht es weniger geschray. Die purggraffen seind selber daran schuldig, wie der ain Walach, der gespyest ist, bekanth hott, das sie es des Lasonczy purggraff gehayssen hab. Die bekanthnus hat der richter von Kron⁴⁾ vnd die Alttenberger, deren copia der Paull Haller mir auch brengen wyrdtt, wyl ich mit ersten gefert hinaus schyken vnd lateinisch machen.

Hernach habt ir bericht von dem saltzbergwerk zw Thorn⁵⁾, wie das steth, von des gewonhaytten, von der strosse, wie man das hinauß furt, von etlichen amptern, wie man das saltz vorkaufft, wie man rechnung daruon heltt. Das den herren auch von notten zw wissen ist. Hab ich iczundt in der eyll erfragt, hott noch vyl anhangs, wyll ich mit der zeytt gar in ein auszug pringen, von dem vnd andern saltz-bergwerken in Sybenbyrgen.

Erstlich zw Tornberg ein lär haws, dorinnen ist gar nichts, mit thuren vnd schlossen vbell vorwartt, darbey ein newer gemaurt ros stall zw 100 rossen, hot Tornali Jacob⁶⁾ gepawt.

1) = ? 2) Waradein = Groß-Wardein.

3) Vorlag = Kapital. 4) = ? (doch nicht Kronstadt??).

5) Thorn = Tornberg (magy. Torda, rum. Turda).

6) In einer Instruktion für Hans Dernschwam („wie er der Salzhandlung in Siebenbürgen wegen mit König Johann von Ungarn verhandeln sollte“), geschrieben von Conrad Mayr, Faktor der Fugger (II. 5. 1530, Fuggerarchiv 2, 3, 7), heißt es: „Als ich [Conrad Mayr] aber zw Gran mit dem Herrn Thornaly Jacob, zwr selben zeitt Seiner Maj. schatzmeister, derhalben redett . . .“

Ittem zw Tornberg ist der besten saltzbergwerk ains, da man das saltz aus Sybenbyrgen bringen mag; hott gut, vest, weys saltz. Alda seind iczundt 2 grueben, die man arbeytt, nahent beyeinander gelegen, vngeuarlich 30 schrytt, vnd jede grueben hott 3 schächt in eim triangell, ain lachter weyt voneinander ligen, auff einem klainen berg, an ainer leyttten. Die grosser vnd weytter gruben ist in etlich vnd sybendtzig lachter tieff, die klainer grueben in 30 lachter vngeuarlich tyeff. An der grossen grueben ist ain gedegter gappell mit 2 rossen; doran zeucht man das saltz teglich herauff, so die hewer hawen, auch die mille (das ist die schrötling, die vom saltz abspringen) vnd das wasser. Zw dem andern schacht staygen die hayer hinein an layttern. Zw dem dritten lest man an einem handgappell fewer hinab in einem grossen kuppfferen kessell in die grueben von des gestanks wegen. Diese grueben vnd ander gappell stehen alle ane vbergerust vnd vngedegt. Die tagwerker darbei müssen alle am regen arbeytten. Diesse bergwerk haben allain schlecht vnd nicht stollen. Macht¹⁾, haben nicht vyll wasser, wiewoll alle tag zeucht man etlich bulgen wasser herauff. Das wasser kumpt allain vber dem saltz in die schlecht gedrunge; vntter dem saltz ist kain wasser mer. Die grueben seind vntten gar ebenn, dan man arbeytt vntter sich in die tyffe vnd weytte, das es oben wie ein gewelb pleybt.

In der grossen grueben sollenn vyll mille — das ist abschrot vom saltz — ligen, die sich noch fur aim jar bey dem Tornali gesamltt haben, die an der arbeyt hindern, mus man heraus zihen.

Nahent bei den andern grueben ist noch ein saltz-gruebenn, von den andern ein armprust schus weytt, auch an der leyttenn gelegenn. Hott 2 schlecht, ist vngeuarlich 18 lachter tyeff. An dem ain ist ain vngedagter ros gappell. Zw dem andern seind die hayer an layttern aus vnd ain gestigen. Ist vor aim jar bey Tornali Jacobs²⁾ zeytten auffgelassen in dem vnfridt. Dorin man das wasser wie in ein prunnen sicht, sol vngeuarlich vber die gantze ebene grueben ains mans tyeff sein. In der grueben soll guth weys saltz sein. Die hayer seind auch gern alda eingefaren, das sy nicht tyeff ist gewest. Ist alzo das gantz jar auffgelassen worden; das wasserhaltten hott sy zuuyl gedungt, das 2 ros dister mer zugelegt ausgericht hetten.

Ittem mer ist bey den grueben ein klain zerrysse. . . . -schmittenn, dorinn man sich kaum geregen mag. Mer ein bosser stall von auffgelaytten holtzern, mit rör vnd mist gedegt vnd vmbschutt zw 6 gappell rossenn. Mer ein hewsle, dorin wont der Magulasch mit seinen knechtten.

Zw dem bergwerk mus man teglich klain, dur holtz haben, das man in kesseln in die grueben hinab lest.

1) Hier, das macht, das kommt davon . . .

2) S. oben S. 263, Anm. 2.

Disse saltzbergwerk ligen von der statt Tornberg auff eim langen, braytten, kalen vnd nidern gepyrg, ein wenig hocher als Offen statt leytt, mit eim wein gepyrg, vngeuarlich so weytt, als von Ofen gen Alttoffen ist.

An der statt fleust ain wasser hin, als gros als die Gran im Neusoll ist, hayst Aranyasch¹⁾ vngerisch vnd deutsch Guldin. Bey den grueben, do es von notten wer, ist nyrntz²⁾ kain hutten zw dem saltz, leytt als vnder dem himell, an dem regen vnd gewitter, do offt vyll saltz vordrybtt vnd zerfeltt, das der regen hin fryst, vnd geschicht grosser schadenn.

Wiewoll es bey den grueben von notten thett, hutten zumachen, so ist aller rotht neben dem wasser Aranyasch am ersten ain grosse hutten ader schewern auffzurichtten, auch so weytt von dem bergwerk, als von Ofen gen Alttoffen ist. Dorein solt man das saltz von dem bergwerk furen, wie vormals gewonhait ist gewest, das man das saltz alweg an das wasser herab gefurt hot, so man weg hot wollen schyken, das mit stroh zudedegt alda ligen lassen, solang bys sy ir zeyt ersehen haben, aber vylmals von dem regen gar verdorben. Das suß wasser frist das saltz mer hin dan das gesalczene.

Vnd die hieigen furleit, wer oxsen ader ros hott gehapt, hott man doran getryben; die haben das saltz von der gruben bys an das wasser gefurtt, 1 tumen, das ist 10 000 stuk des klain schieff-saltz vmb 2 fl. Kain ander saltz hott man fur den khonig hinaus geschiff als schieffsaltz vnd das grosse hierinnen verkaufft. Das jetzig saltz ist grosser, dorumb mus man auff ein news mit jederman ains werden, hewerlon, furlon vnd schyfflon. Wo es bey der form vnd grosse pleybt, schyk ich alsdan ein abgerysene grosse³⁾ daruon.

Darnach hot man wider die hieigen furleit vnd den ganczen krays auffgetryben, die haben das saltz hie am wasser Aranyasch auffgeladen vnd vber das wasser in ein dorff, ligt 2 meyn von Tornberg, Decze⁴⁾ genant, an das vrfar vnd wasser Marusch⁵⁾ gefurt vnd alda abgelegt. Daruon hot man furlon zalt vom hundert 8, 8 $\frac{1}{2}$ ader von 1 Tumen, das ist 10 000 stuk, 8 fl.

Das wasser Aranyasch feltt in das wasser Marusch bey einem edellytzt vnd dorff, Zuczsch⁶⁾ genant, des Tomori Isthwan so vice-weyda ist gewesen.

Das saltz mus man dorumb von Tornberg auff wegen furen gen Deczsche, das der Aranyasch schnell laufft vnd vyl krumen⁷⁾ hott. Alda zu Deczsche sol man auch ein grosse hutten auffrichten, dorein man das saltz legen mag, das nicht gestolen vnd von dem regen verderbt werdt. Dan alda muß es offt lang ligen, solang bys das wasser im fruling anlaufft vnd der schnee zurgehe, do ist es von nottenn. Das wasser sol offt in 3,

1) Aranyasch = Aranyos. 2) Nirgends.

3) = Größe. 4) Decze = Marosdécse (sö. Felvinc).

5) Marusch = Maros. 6) Zuczsch = Maroscsúcs.

7) Krümmungen.

4 jarn nicht ain mall anlauffen vnd zuzeiten alle jar. Im herbst schygt man kain saltz herauß, die wasser lauffen nicht an. Dorumb werd ir von hinnen kain beykhamer auffrichten mugenn. Wan furleyt kemen, so vor-kaufft man, was wyr mochtten.

Zu Tornberg macht man die salczschyff¹⁾, grosse vnd mitter schyff, auff die art vnd form wie die gar grossen pletten. Die furt man von hinnen auff dem Aranyasch gen Deczsche auff die Marusch. Seindt der Tornberger vnd ander leuth ir aygenn. Der grossen schyff hott ains in 2 tumenen klain saltz getragen.

Dieselbigen, so die schyff haben vnd sich damit neren, hayst man Celeristen; der sollen vyll sein. Vnd wan der khonig sein saltz hinauß schyffen wyll, müssen sy alle faren, wan ir hundert werden. Sunst seind noch klaine schyff wie die Pesster schyff, hayst man Koczy schyff. Darauff furtt jeder saltz fur sich midt ein von Deczsche.

Wan das wasser Marusch noch Ostern begindt anzulauffen, so ledt man vber hawpt zw Deczsche alle schyff vnd fertt damit aus Sybenbirgen in die andern außwendigen beykhamern; zuor mus man die stok vberall außzihen vnderwegens.

Erstlich fertt man gen Wincze²⁾ vnd Burgkberg³⁾, rechent man 5 meylen von Deczsche vberlandt, seind 2 deuczsche mergtle, legen einander vber, wie Ofenn vnd Pesst gelegen. Hott der jetzig vertriben Janusch Weyda dem Radoli Weyda in der Walachay nicht lang zwwegen-pracht, vnd derwegen ein schlos in der Walachey erlangt.

Weitter fert man vnder eim schlos hin, do der sybenbyrgisch weyda sizt, Dywa genant, deuczsch Demrich⁴⁾, gehört zv dem landt.

Mer vntter eim schlos hin, hayst Tot Warady⁵⁾; mer vnter Scholmosch⁶⁾ ein schloß; vnd darnach auff Lyppa⁷⁾, ein schloß vnd mergtle, bayde des marggraf Jorgen gewest, itzund des Radiczschen. Alda ist die erste khamer, rechent man 17 meyln von Wincze herab, wer 24 meyln von Tornberg auff dem landtt. Themeschwar⁸⁾ ist von Lyppa nicht weytt.

Darnach fert man weitter auff dem wasser Marusch von Lyppa aus, neben eim mergtle, hayst Aradot⁹⁾, des Zokoli frenczen vnd thumpffaffen alda. Weytter auff Peczk¹⁰⁾, ein schlos des N. Weytter gen Zanaden¹¹⁾, ein schlos vnd margt, ein bystumb, rechent man 10 meyln von Lyppa

1) Schiff. 2) Wincze = Alvinc, nw. Mühlbach.

3) Burgberg = Boberek, nw. Mühlbach.

4) Dywa oder Demrich = Déva (Diemrich).

5) Tot Warady = Tótvárád.

6) Scholmosch = Solymos, Schloß am nördlichen Berghang, oberhalb Lippa.

7) Lyppa = Lippa.

8) Themeßwar = Temeschvar. 9) Aradot = Arad.

10) Peczk = Pécska. 11) Zanaden = Szerb-Csanád.

bys gen Czanaden vber landtt; ist auch ein khamer, ader zu nahent bey einander gelegen.

Weytter fertt man auff dem Marusch, auf ein mergtle, Maka¹⁾ genant, gehort etlichen edelleutten zw. Darnach gen Segedein²⁾ auff der Teyssa.³⁾ Die Marusch sol irncz $\frac{1}{2}$ meyl vberhalb Segedein in die Teyssa fallenn. Von Czanaden gen Segedein rechent man 4 meyln auff dem landt; das ist ein khamer vnd mocht die ander khamer sein.

Auff der Teyssa mag man dornach faren, wohin man wyll, auffwertz; abwerdtz fertt man gen Krichisch Weysenpurgk.⁴⁾

Von 1 tumen schiff saltz ist des khonigs geding mit den Celeristen⁵⁾ von Deczsche aus bys gen Lyppa, vnd gar bys gen Segedein vmb das furlon fl. 42. Vnd weyll der khonig das furlon von Tornberg bys gen Deczsche von ainer tumen 8 fl. zalt hott, wie obstat, zeucht man dem Celerysten die an seinem lon wider ab vnd gybt im fl. 34, vnd furt 2 tumen schwer.

Das saltz ist dem Celeristen mit der zall eingeben. Sol er mit der zall wider antwurttten vnd fur abgang, zeucht man in fur jedes stuk klain schiffsaltz ab 5 \mathcal{S} .

Die Celeristen furen darneben auch ir salcz. Daruon ways ich iczundt kain beschaidt, sunder mit $\frac{1}{2}$ geld vnd $\frac{1}{2}$ saltz zalt man sy. In 7 tagen faren sy vngeuarlich von Deczsche aus gen Lyppa, darnach sy aufhaltten vnderwegens.

Die schyff müssen sy all auff den khamern lassen, wo man abledtt vorste vmb sunst; wer der khamergraffen forttil, wyrd ich mich besser erfahren, wo das wer. So mocht man vber ein zeit noch nehner⁶⁾ mit den Celeristen dingen vnd zallet in souil fur das schyff, vmb wiuil man mit im nehner gedingt hett. Item keme dem khonig zugutte. Die financzen⁷⁾ musten al ab thon werden. Dem ist also vnd gestet ain schyff hie in 25 fl., gendt je 80 schyff auf ain mal, vnd 2 mal im jar zeitten.

Vnderwegens seind vyll meyth⁸⁾, haben auch des khonigs salcz nicht vnangriffen gelassen vnd von jedem schyff 50 stuk zw Czanaden genomen. Von der meyth wegen mus es auch auffkhomen sein, das man auff der khamer jedem, der salcz kaufft, 8 stuk vber das hundert auffgybtt; ist dem khonig vnd den hayern, wie ir hernach vernemen werdt, ein schaden vnd beschwerdtt.

Das saltz, so man zu Kolosch⁹⁾ nicht vorkauffen mag, furtt man her zu dem wasser auff wegen.

1) Maka = Makó. 2) Segedein = Szeged (Szegedin).

3) Teyssa = Teiß (Tisza). 4) = ? (Belgrad ??).

5) Name für die schon oben erwähnten Salzschiffer. 6) = billiger.

7) Hier im Sinne unredlicher, die Regierung schädigende Geschäftspraktiken einzelner Großer.

8) = Mauten, Zollstationen. 9) Kolosch = Kolozsvár (Klausenburg).

Item es seindtt zweyerlei hayer, eynhaimische vnd frembde. Die einhaimischen hayst man gwand-hewer. Denselbigen, wan man sy zw der arbeyt auffnimpt, ist man inen schuldig 9 ellen Trautner gwandt ader dergleichen zw einem klaydt vmbsonst zw bestetigung der jar-arbeytt zugeben. Die selbigen durffen nu nicht auff ander arbeyt lauffen, seindt mit dem tuch verbunden vnd müssen bey der arbeytt pleyben das gancz jar vnd alle tag einfaren. Faren sy nicht ein, so treybt man sy mit gwalddt darczw. Wiul der sein werden, kan ich kain bericht haben; es seind ir vormals in 70 vngeuarlich gewesen.

Die frembden hayer seind nicht verbunden, zihen ab vnd zw, faren aus vnd ein, wan sy wellen, hawen souil saltz, als sy mugen, all tag ist ir dinst aus, man kan sy nicht haltten, werden ir mer vnd minder. Wo derselbigen ainer das tagwerk gehalten mag anderswo, fert er auff das saltz nicht. Solche ordnung ist bey dem salczbergwerk.

Sy werden darnach gehalten, das kainer nicht guth thut. Ist ein aygenwillig, bos, arm volk, durchaus einhaimisch vnd frembdt, dan sy vor grosser armuth nicht geheyetten kunnen, alzo arm. Es schlagen sich je ir etlich zusammen vnd hawen ain tag in 100 saltz, mus man inen bald zallen 20 S . Das ist von stund an vertrunken. Kainer erwartt des wochenlonss, seind alzo darczu gewend¹⁾ worden.

Sy haben vnder inen selbs ein obristen. Den hayssen sy den richter. Was sy belangt, mus er ausrichtten vnd fur sy reden, vnd was im von der obrykeytt befolhen wirdtt der arbeyt halben, den andern hayern angeben vnd auffschawen. Hott ain jar fl. 12 fur sein soldtt von der khamer vnd darff nicht allain zw den kamergraffen khomen.

Sy haben noch ain vntter inen, hayst der Bergmayster. Der soll sich zw dem bergwerk verstehen. Hot fl. —²⁾ zw soldt, arbeytten wie ander hewer. Sy bessern, wen etwas in schechten von notten ist auff zygaynerisch, vnd von eim schrenck holtz im schacht auszuwexlen gibt man inen 25 S . Bey dem ganczen bergwerk heltt man kain zimerman. Wan ein ding gar eingeth, so bauth mans auff ein newes, wie dan vor augen ist.

Die hewer müssen alle mit irem zewg arbeytten; allain von der khamer heltt man inen ain schmidtt. Dem gybt man 1 wochen 50 S , der die eyssen hertt, vnd die kamer gybtt den stahell darczw.

Inschlitt³⁾ ist die khamer den hayern schuldig zu gebenn; vnd wenn sy einfaren, gibt man jedem ein stuk inschlit, vngeuarlich ainer faust groß, darnach ainer dinpen wyll pleibenn. Dartzu heltt die kamer ein Inschlyttknecht vngerisch genant, gybtt man 12 fl. ain jar zw soldtt.

Item die hewer haben vndereinander vnser frawen saltz wie im Soll

1) = gewöhnt. 2) Zahl fehlt.

3) = Unschlitt für Beleuchtung der Bergwerke.

vnsrer frawen ercz. Sy legens vnder einander an, wiuil jeder hawen soll, vnd all sonobent zihen sy das saltz herauß. Zalt man inen vom hundertt das hewerlon wie sunst auch 20 \mathcal{S} . Daruon haltten sy ein Capplan auß, das hayssen sy vnsrer frawen sältz, ist grosser als ein ander stuk. Haben die khamergraffen, wie ich bericht bin, vormals fur iren forttil behaltten. Dise financz¹⁾ must auch abkhomen vnd dem khonig zw nucz gehenn.

Im sumer verlauffen sich die frembden hayer vast alle, sunderlich wan die feltarbeyt angeth, der schnydtt, mehen vnd hayrechenn. Wan irtz ainer kompt vnd nicks hott, so hawt er in 25 ader 50 saltz; mus man im zallen, vnd geth wider sein stroß. Im wintter müssen sy pleybenn. Disse vnordnung kumpt doher, das kain oberster ist vnder inen, den sy vmb arbeyt begrussen müssen. Dorumb mainen sie, es sey alles an inen gelegen vnd zu rechen, sam²⁾ wer das bergwerk ir. Dorumb sich ich woll, das man hie schyr thun mus, was sye wollen. So treyben die kamergraffen dan auch gwaldt mit inen, treyben sy zu der arbeytt, vnd wan inen was nicht gefeltt, so arbeyt kainer, vorpyettens vndereinander, wie auff adi 11 ditto geschehen, da kainer an die arbeytt gangen ist. Vnd ir aller sollen nicht hundertt sein. Solch vnordnung mus noch alzo hingehen, bys man vberall die gewonhaytt erfragtt.

Im wintter hawt ein jeder hewer mer dan in summer. Im wintter mag ainer ain wochen 300 saltz hawen, vnd im summer sol er kaum 100 hawen. Was die vrsach ist, ways ich noch nicht. Sy kunnen kain handwergk vnd haben kain narung, mus die faulhayt, volhayt vnd pubrei sein vnd mus alzo auffkhomen sein. Was inen etlich kamergraffen an iren lon haben abprochen, haben sy inen dornach hylffgeldtt, ader hylff-saltz geben, wie ein conto in iren rechnungen daruon gehalten ist worden, vnd haben inen altag einem jedem ein stuk saltz, das 3 \mathcal{S} werdt ist, erlaubt haim zutragenn. Ist mancher nicht 2 stundt dorin gewest vnd kaum 10 saltz gehawen, hot er 1 stuk saltz mit in herauff gefurt fur sich. Das ist nicht lang auffkhomen, vngeuarlich vor 6 jarn. Der Czany Balasch, der die kamer von her Turzo³⁾ wegen gehalten hott, hot das von inen zw 2 \mathcal{S} gelost; mus auch ein behelff sein gewest vnd ein bose gewonhayt daraus worden.

Vnd in dem vnfridtt ist ein schreyber hie gwest, der ist des amptz nicht arm worden, hott innen⁴⁾, den hayern, dasselb 1 stuk gar erlaubt

¹⁾ S. oben S. 272 Anm. 7.

²⁾ gleichsam als.

³⁾ Alexius Thurzó, aus der bekannten polnisch-ungarischen Familie, die mit den Fuggern zusammen den ungar. Bergbau zur größten Bedeutung brachte. Vgl. JAKOB STRIEDER: *Jacob Fugger der Reiche*, an verschied. Stellen. Alexius Thurzo war ungar. Schatzmeister und offenbar durch seine Münzverschlechterungen mit schuld an der Katastrophe der Fugger-Thurzó-Gesellschaft in Ungarn (1525). Vgl. JANSEN: *Jacob Fugger der Reiche*. Leipzig 1910. Siehe Register unter Alexius Thurzó.

⁴⁾ D. h.: ihnen.

vnd von her Marxen¹⁾ iczundt verpotten. Dorumb sein sy vnwillig. Wan man inen gleich das ain stuk zugebe, alzo das man es von inen vmb 2 \mathcal{S} einlosset, hett der khonig auff der stelle 1 \mathcal{S} doran, dan sy hawen das ausserhalb alles anders saltz fur sich vnd furen das herauff am leybe. Sy sprechen, das sey ire hylffe vnd saltz in das haws. An andern ortten soll es nicht gewonhait sein; zw Wysakna, deutsch Saltzburg²⁾, gibt man ein jedem alle wochen ein hut voll mylle. Wie noch itzundt das saltz ist, so wegen vngeuarlich 4½ auch 5 byß in 6 stuk ein centner. Wan nu die arbeit recht angehn wyrdt, das ir hundert arbeytten wurden, so ging all tag 100 saltz weg. Wiewol das der khonig nicht zaltt, ist es doch vorschleudert. Das sie das 1 stuk nach soltten lassen, dorein wyrd man sy schwerlich brengen. Geldtt nemen sy, sunder wan her Marx kumpt, will ich dartzu rotten, das man inen an dem „wesch mascht“³⁾ itzundt was nochlyse vnd wan sy mit ainem andern auff ein ander zeytt wyder herfur kemen, lys man inen wider an dem „wesch mascht“ was noch. Das der kamerrath maynung auch ist in einer vnderricht-zedll.

Item so hott man vormals zwaierlay saltz gehawenn, schyffsaltz vnd wagensaltz. Das schyffsaltz ist klain gewest, hot man inen von dem hundertt 10 \mathcal{S} vnd von dem wagensaltz 20 \mathcal{S} zw hawen geben. Dorumb das noch so gros ist gwest.

Jedem hayer gybtt man in der wochen 1 badtt pfennig, mus dorumb von den altten auffgesezt sein, das sy gewust haben, wiuil hewer die ganze wochen gearbeit habenn.

Jeder hewer mus auff 100 saltz noch 8 stuk saltz auffgeben, thut 108 stuk, werden im fur 100 stuk allain gerechent, ist alzo ein gewonhaytt. Vber diese 108 stuk saltz-mussen sy noch 10 stuk auffgeben. Das hayst „Wesch mascht“ vngerisch, zw deutsch: „wyrrf ein anderß an die statt“. Ist nicht lang auffkhomen, bey Tomori Paull kamergraffen, vnd seins vntter kamergraffen zeytten. Thutt als 118 stuk saltz, die werden dem armen man allain fur 100 stuk gerechent vnd darfur 20 \mathcal{S} zaltt.

Die 8 stuk seind in ainer gewonhaytt, müssen alzo auffkhomen sein, das vyll stuke zerbrechen, auch etlich erdig sein, die man nicht kaufft. Doran werden die kamergraffen den schaden nicht haben wollen leyden, hott es vber den armen man müssen gehenn. Also wyrtt das „wesch mascht“ auch auffkhomen sein, das sy inen das erdyg saltz vnd das jenig, was sy vngemessig wyrd haben gedungt, ausgeschossen habenn. Das saltz hott sein odern⁴⁾ ader strich. Darnach sy ansezen, speltt sich das saltz vnd geredt oft klainer, dan die mas hott sollen sein. So werden die hewer

1) = Marx Pempflinger s. oben.

2) Wysakna (Saltzburg) = Vizakna (Saltzburg).

3) Die Erklärung dieser Einrichtung folgt gleich im Texte.

4) = Ader.

auch vnfleissig sein gewesen vnd geeylt, das sy nicht alweg die mass troffen werden haben, dorumb ains vber das ander auffkomen ist.

Es begybt sich auch zw zeytten, das vyll erdyg saltz gefeltt, das ein strich erden durchs bergwerk geth. Mus man von den hayern fur voll annehmen, vnd in dem „wesch mascht“ habens die kamergraffen wollen herein bringen an den armen lewttenn. Worin inen vnrecht geschicht, hott seinen weg. Aber mit der hylfe hott man sy vorderbtt, das man inen zuuil auffgelegt hot vnd mit dem iren darnach erst helffen wollen. Ein jeder soltt wyssen, worumb er arbeytt. Sy begern nicht allein das 1 stuk saltz, sunder noch ein ander hylffe; demnach werden sy nicht 100 saltz vmb 12 \mathcal{S} [Blatt D 3] hawen mugen, wie die khamer in der instruction auffgezaichnt hott. In der selben instruction erlawbt die kamer inen das „wesch mascht“ auff die 12 \mathcal{S} noch zulassenn. Die khamer rechent es dem schyff saltz noch, doruon man 10 \mathcal{S} vom hundert geben hott, vnd das jetzig saltz sold ein wenig grosser sein. Wan sy die 12 \mathcal{S} nemen, so mocht man inen mit recht das „wesch mascht“ nachlassen vnd noch darzu das 1 stuk saltz von inen vmb 2 \mathcal{S} losen. Doraus hot noch her Marx nichts gehandeltt; ist auffgeschoben bys auff sein zukunfft vnd bis ich das tuch zw wegen bring, alsdan mag man mit inen besser vmbgehen. Sy haben woll geschryrn, wolttten noch das tuch nicht nemen, wir erlaubttten inen dan ein hylffe. Nicks disterminder haben sy dennest auff mein vortrostungen vncz auff her Marxen zukunfft¹⁾ die erste wochen ir 42 gehawen 5150 saltz.

Vber das haben sy an mich begertt 1 kuffen wein vnd 2 fl. fur ir gerechtikaytt, wan ein newer kamergraff einkompt. Darauff ich inen glimpflich antwort geben hab, das her Marx fur sich kamergraff werdt, soltten es also bys auff sein zukunfft pleyben lassen vnd 2 fl. noch auff her Marxen vorlassung hilffgeltt geben. Doran sie sich benygen haben lassen. Vnd wie sy zw meinem gesellen adi 10 ditto²⁾ in meinem abwesen der hylffe vnd weins halben khomen sein, hott er sy auff vngerisch abgefertiget. Also das auff adi 11 ditto, do ich mainet, sy arbeytten, ist khainer vorhanden gewesen, auch die tagwerker nicht. Das sy es vnder einander verpottenn haben, ist auff allen bayden tayllen arg. Die arbeytter sein aygenwyllig, so handeln die amptleytt mit gewaldt mit inen. Das mus auff dis mal hin heben, bis her Marx kompt vnd ein ordnung macht. Vnd sy werden, dungt mich, leicht in ein ordnung zubringen, das ir kainer (der fremden) einfure, sy sagten sich dann zuuor dem Magulasch, der ir obrister wer, an vnd begertten arbeyt von im. So wurd inen haimlich das hefft entzogen, kundt man die aygenwylligen ablegen³⁾ wie im Soll.⁴⁾ Das kan nicht baldt geschehen, wer auch nicht guth, sunder in eim jar, bys ein gutter voroth

1) = Ankunfft.

2) D. h. am 10. August 1528.

3) Entlassen.

4) Neusohl. Dort streikten die Bergarbeiter öfters, vgl. JANSEN a. a. O. S. 175 ff.

von saltz verhanden wurd̄t sein vnd bis man alle gewonhaytten der kamern erfertt, kan man auff ordnung gedenkenn.

[Blatt D 4] Item die hewer haben kain schicht-stundt. Jeder fertt ein, wan er will vnd arbeyt, solang es im gefeltt. Etlicher hawt 25, 50 stuk ain schycht, vnd zw mittags faren sy gemainiglich alle heraus zum essen. Nochmittags sol es nicht gewonhayt sein einzufaren, sy stehen dister fruere auff darczu, müssen zurechten alle tag baden.

Aus der grosten gruben zeucht man das saltz alle tage herauff zu mittag vnd bys auff den obent, darnach ir den selbigen tag vyll dorinnen sein gewest. Vnd aus der klainern gruben alle sonobent¹⁾ ainmall.

Alle tag mus man das saltz von inen entpfahen vnd eingezeltt nemen, souil als heraus kompt. Darzw ist ein diener, nent man seinem ampt nach Magulasch ader Magulator, der es mit der zall entpfecht, vnd gybtt ainem jedem ain Rabasch. Er zeltt auch das saltz wider auf, wan mans vorkaufft vnd wegschigt. Ist stetz oben, sol auch darbey ligen; hott vormals sein wochengeldtt ader kostgeltt gehapt, iczundt ist er im kamerhoff. Von jedem wagen saltz hott er 4 \mathcal{S} , mus im der kauffman geben. Das ist sein fortll. Sein soldtt ist ain jar 60 fl. Was er fur mille vnd bruchig stuklich saltz vmb essend ding hott, mugen vorkauffen, ist auch sein fortll gewesen. Heltt darneben etlich knecht vnd ros, darauff er besoldung hott, in 6 ros.

Dornach heltt man ein diener, der ist gleich als des Magulasch auffschawer, geth auff vnd ab, hayst man Diuisor pecuniarum, souil als der ausgeber vnd bezaller. Der selbig zaltt die hewer noch des Magulasch Rabaschenn alle tag vnd sobaldt sy nur das saltz herauff bracht vnd abgezeltt haben. Man gibt im in der wochen etlich gulden zuorrechen; sein soldt ist 12 fl.

Nochmals ist ain diener, hott ein ampt, hayst Judex Vadi, souil als vrfar richter, kumpt doher, das er gleich als des Magulasch auffschawer sold sein, vnd hayst dorumb vrfar richter, das alle saltzwegen vber das wasser Aranyasch müssen. Vnd jeder hott ein zedell von dem buchhalter, wiuil er stuk furtt. Das vberzeltt er zu dem andern mall; findt er mer, so nimpt er das saltz gar.

So ist die gewonhait gewest, das die kamergraffenn alle notturfft vmb saltz kaufft haben. Wan der selbigen ainer mit dem saltz ann das wasser khomen ist, hott er vom hundertt, wo derselbig in der Celeristen zech²⁾ ist gewesen, 10 \mathcal{S} genommen. Ist es aber ain frembder gewest, hott er von 100 stuk 20 \mathcal{S} genomen, das ist sein gewest. Domit haben die kamergraffen die 10 \mathcal{S} schink pins³⁾, wie ir hernach vornemen werdtt, hereinbrocht. Von par vorkaufftem soltz hott er nicks genomen.

1) Sonnabend. 2) Zunft, Gilde.

3) Die Erklärung dieses Wortes siehe unten S. 279.

Weitter so haben auch etlich pffarrer, kloster vnd ander vmb etlich 100 fl. alle jar auff saltzvorweysung gehappt; daruon hott er auch von 100 stuken 10 \mathcal{S} genommen. Er sol das verpotten saltz vorhutten zw Vywar¹⁾, 2 meyln von hinnen, auch wan man das saltz herab an das wasser Aranyasch vnd gen Deczsche furen wurd, desselbigen hutten; hott von der khamer alle wochen 50 \mathcal{S} vnd auff 6 ros dinst vnd sein tysch in der khamer. Iczundt wyrd er nicht vyll von dem ampt haben; die kamerrath haben in einer vnderricht zedell auch gesetzt, das selbig schinderisch ampt gar abzuthon. Ist nicht von notten, wan sy oben bei der grueben recht handeln. Nichtsdisterrinder mus man das ampt pleiben lassen vnd das inen geschech wie den gaystlichen, die man in klostern absterben lest.

Darnach ist ein buchhaltter, der hott gehapt 12 fl. bey dem Tornali Jacob; derselbig ist mein gesell, vnd eins jeden der hern diener zuornemen von einem jedem buchhaltter, ein solcher wurd iczundt vntterkhamergraff sein. Er hott auch vnder andern zustenden 4 \mathcal{S} von 1 wagen, ist von ainer zedel, die er auff jeden wagen schreybtt, laut auff disse maynung: Wyr . . . allen saltzkamergraffen vnsern grus! Wyst, das wyr dem N verkaufft haben auß konigs conto 100 saltz, die woldt in vberall, ausgenommen an ortten der kamern, verkauffen lassenn, wold im den bryeff noch vorlesung wider zustellen dattum . . .

Mer seind bey den 2 saltzgruben 6 bose gappell ros²⁾, seindt alle kainn 6 fl. werdt. 4 mugen noch gehen, lauffen vor mittags 2 vnd nochmittags auch 2. Es weren 8 roß nicht zuuill. Seindt bysher auff dem grasse gangen vnd stetz hartt arbeiten müssen, hab ich inen futter kaufft. Darczu seind 2 treyber, haben essen vnd trinken auf der khamer vnd jeder ein jar fl. 12 fur sein soldtt.

Mer seind 4 Miliaristen bey den 2 grueben. Das seind die tagwerker, die das saltz vnd die mille (das ist das klain abgesprungen, brochig, abschrottig saltz) herauff handeln vnd abfuren von dem schacht. Der seind alweg 2 vntten vnd 2 heroben, vnd die im schacht vntten mugen ane lichtt arbeytten. Ir soldtt ist alle tag 10 \mathcal{S} vnd 1 \mathcal{S} in der wochen badtgeldtt.

Ittem in der khamer hott man khain schyffsaltz nicht vorkaufft, sunder alles fur den khonig hinausgefurt auf die beykhamern; alda ist es den dinstleutten an irer besoldung geben wordenn, das hundert vmb 5 fl.

Das wagensaltz, das fast noch so gros ist gewest, hot man in der khamer vorkaufft den furleytten, so von Vngern herein darnach khomen sein, vnd den hieigen Celeristen, die das auff schyffen fur sich hinauf gefurt haben. Vnd das hundert hot man vmb 3 fl. gebenn vnd im kamerhoff zalt genommen. Einem jedem, der 100 stuk saltz kaufft, gibt man 8 stuk

1) Vywar = Marosújvár.

2) D. h. sechs kranke Pferde für das Göpelwerk.

auff, rechen sy vor hundertt; mus von beschwernus der meyth¹⁾ auffkhomen sein, das die furleyt dister lieber seind hereingefaren, hayssen sy auch ein hylffe.

Vber die 3 fl., dorumb der kauffman die 108 stuk salcz kaufft hott, hott er oben bey der grueben noch 10 S dartzu geben müssen; die entpfecht der Magulasch vnd vorrechent die gefallen dem Khonigk, hayssen die Vngern „Lecz“ ader „Schynk Pins“, seindt deuczsche namen gewesen, sol vorstanden werden „schenkpfenig“. Die deuczschen haben die ordnungen auffpracht. Alle 5 khamern seind gar vngerisch vnd nyrncz²⁾ khain deuczsche hayer. Der „Schynk Pins“ mus also auffkhomen sein, daz man irncz vorzeytten eyttel klain saltz gehauen hott, doruon man 10 S geben hott von dem hundert zwhauen; vnd weil man grossen saltz zuhawen angefangen, daruon man 20 S vom hundert geben hott, haben die kamergraffen die vbrigen 10 S dergestaltt herein pringen wollenn. Demnach gestett dem konigk 100 wagen saltz nicht [Blatt E 3] nicht mer als 10 S zwhauen, in ainem lon wie das schyff-saltz. Die hewer hawen vyll lieber klain saltz dan gros saltz; an grossem saltz hett der khonig nicht souil als an dem klainen. Die jetzig grosse wirdt recht sein vnd sich treffen mit der mas, die das landtt nicht lang vorgangen herein gesandt hott von ein landtag, das saltz noch der selbigen masse zuhawen lassen.

Es wird von ersten ein geschrei machen vnder den furleytten vnd Celeristen, das sy klainer saltz vmb 3 fl. nemen sollen als vor. Dis geschray wyrd bald vorgehen, wan man die beykhamern-hewer dis jar mocht auffrichten vor Ostern. Auff dem wasser ist es vmbsunst vor Ostern. Wan ir auff allen beykhamern saltz habtt, werden die furleyt nicht durffen darnach herein faren. Die furleith, so herumb sein, werden alle vmb den lon faren mussenn vnd saltz hinaus furen (wan frydt wirdt) wie es den khamergroffen am besten dunken wyrdtt. Das saltz wirdt wyrdig³⁾ daussen werden nach dem kryeg, niemantz fertt herein.

Hiemit schyk ich euch ein latheynsch vnd deuczsch copia, wie man hie rechnung hott geholttten, von allen conten, daraus man auch was nemen mag.⁴⁾ Solche einfache conten werden die vnsern, welche von notten werdn sein, gleich wie sy haltten müssen. Das ist ire gewonhaytt im buchhalten vnd nicht bosse.

So hab ich euch eine strosse aus Sybenbyrgen mit dem saltz auff dem wasser antzaigt von Tornberg. Mer ist ein andere strosse von Deesch aus auff dem wasser Samosch⁵⁾ genant, fleust an der statt hin, auch so gros als die Marusch. Fertt man erstlich auff Zothmar vnd Nemen⁶⁾, zway

1) Maut, Zoll. 2) Nirgends. 3) = teuer.

4) Vgl. unten S. 284 ff. 5) Samosch = Szamos.

6) Zothmar und Nemen = Szatmárnémeti.

mergthn beyeinander vber wie Offen vnd Pesst gelegen. Ist des Weyda gewesen. Ist 12 meilen auff dem land von Deesch. Auff dem wasser rechent man noch so weit; ligt 7 meilln von der vngerischen Neustatt.¹⁾ Von Zothmar fertt man auff ein schlos Tokay²⁾ an der Teyssa, do der Weyda geschlagen ist worden. Vberhalb Tokay sol der Samosch in die Teyssa fallenn.³⁾ Dornach auff der Teyssa auff ein verprent schlos Poroslo⁴⁾, darnach auff ein vorprent mergtle Czolnok⁵⁾ genant, sol 16 meyl von Offen ligen, ist ein khamer. Vnd von [Blatt E 4] Zothmar rechent man auch 24 meyllen bys gen Zolnok. Von 1 tumen saltz gybt vom Deesch bys gen Zolnok 46 fl., alzo $\frac{1}{3}$ zw Deesch, $\frac{1}{3}$ zum Zothmar vnd $\frac{1}{3}$ zw Zolnok.

Item auff vorweysssung wyrtt man hinfuran niemantz nichts geben, wie es die khamerrath gemacht haben. Vnd wer solch priuilegia hett, sold die in die khamer bringen gen Ofen, die wurd man vbersehen vnd mit inen auffs geld machen, aufs wenigst etc. Wer von notten, das solche priuilegia ein anstand hetten auf ein zeytt bys die von allen khamern zusammen khemen, vnd dieweil niemancz nichts bestetigt wurdtt, ader fuderlich domit endt geben, dan solche leuthe machen vyll geschrey. Der pfarrer zw Tornberg hott auch jerlich etlich hundert saltz gehapt, als er dise antwurt von her Marxen gehapt hot, der khonig wurd mit khainem saltz mer zallen, vnd abschryfft ir priuilegia begert, die von konig Mathias sein. Hott der munich dieselbig wochen gepredigt, es werden lutherisch zwischen sy khomen, pfaffen vnd munich haben das meyste tayll daran.

Item die hayer zaygten an, es wer von notten, das wir ein newe grueben anfangen, dorumb die altte grueben wer tyeff, wer die ander nicht weytt genug souil leutten dorin zuarbeytten. Ist woll ein maynung, zaigten ein stell an, do man den schacht sinken soltt, so weyt von den andern als ein armprust schus. Darneben eins steinwurfs weyt haben sy vor etlich jarn gesucht, seind bald aufs saltz khomen ainer layttern tyeff. Aber vber den saltz ist wasser khomen, hott sy vortryben, mocht in dem newen auch geschehen. Dorauff wurd geld gehen vnd stundt zum gluck; her Marx hott es befolhen, sy soltten schyrrffen⁶⁾ vnd versuchen. Syder hab ich mit den hayern von dem wesserigen bergwerk geredtt, ab es guth wer das wasser herauf zu scheppfen etc., vornim ich, das zuthun wer. Disse grueben soll guth weys saltz haben, ist nicht vber 18 lachter tyeff, hott 2 gutte schechtt neben einander. Das wasser soll irncz eins mans tyeff vber die gantze ebene gruben sein, vnd vermainen in 3, 4 wochen mag man das wasser herauß bringen vnd truken machen. Darczu musten wyr in 6 ros haben. Dungt mich besser sein, dan das wyr ein newes bergwerk soltten

1) Vng. Neustatt = Nagybánya. 2) Tokay = Tokaj.

3) Verwechslung mit der Mündung des Bodrog in die Theiß!

4) Poroslo = Poroszló. 5) Czolnok = Szolnok (s. fol. 5).

6) = Schürfen.

anfahen, auff das wurd nicht 100 fl. gehen, wir wurden sehen ob es bestendig sein wolddt. Ehe man es mit dem nicht vorsucht, wyl ich zw dem andern nicht rotten¹⁾ noch dorein gehen. Die vngerischen habens vmb einer klainen kost wyllen in dem vnfrydt auffgelassen vnd das beraytte genomenn.

Der walachisch Weyda hott in seinem land auch saltz 6 meyln von von dem Rotten Thurn²⁾, hayst Retz³⁾; ist nicht so gut als das sybenbyrgsch. Der Roth Thurn ist ein clausen zwischen den Walachen vnd Sybenbyrgern, dorunter fleust das wasser, der Altt genant, haltten die Hermsteter vnd konigs richter ain halb jar vmb das ander; lygt 2 meyln von der Hermstatt. Das sol aus der hieigen bergwerk vnordnung auffkhomen sein. Die Walachen kauffen das sybenbyrgerisch saltz gern, ist nicht frey zuuorkauffen. Sy furen es in Turkey, lest man nicht durch ain 40-gist. Peter Haller bericht mich, die Walachen bringen iczundt wider aus Turkey pfeffer; vorhoffen, der pfeffer werd wie vor wider auff Sybenbyrgen khomen, dergleichen Reobarbarn das her zw 2 fl.; ist ein vorgebens schreybenn.

Hernach wie weytt die khamern von einander ligen: Wysakna, hayssen die Sybenbirger Saltzburg, ligt von Tornberg 10 grosser meyln. Darnach ligen die andern khamern gleich als in einem grundt hinauff. Von Tornberg gen Kolosch seind 2 meyln, von Kolosch gen Zek⁴⁾ seind 2 meyln, von Zek gen Desch seind 2 meylln. Von der Hermstat seindt sie also gelegen: Wysakna ligt 1 meil von der Hermstat auff die seyten, Tornberg 9 meylln, Kolosch 11, Zek 13, vnd Desch 15 meylln. Deesch ist auch in 7 meil von der vngerischen Neustatt vngeuarlich. Von Tornberg gen Clausenburg seindt 2 meylln.

Was sy fur diener bey den khamern brauchen, hapt ir vornommen. Was aber die hern fur diener vber die 5 hauptdiener haben müssen, wirtz sich teglich selbs lernenn. Wie man bey der Gruben handelt mit dem saltz, doran ist am meysten gelegen. Welchs ampt der Magulator vorwest, ist von notten, das die hern neben im [Blatt F 2] iren diener haben auff allen grueben. Solch musten 6 ader 7 sein, dorumb das je 2 gruben bey ainer khamer sein; die wurden das entphahen vnd aussenden mit dem Magulasch zugleich auffschreyben. Vnd weyll die gruben ein wenig zu weytt von den khamerhoffen gelegen sein, musten sy darbey kochen lassenn vnd wurd jedem sein kostgeltt auff die wochen geben müssen. Ich wold nicht, das sy darbey ligen soltten vnd des saltz hutten, wie der Magulasch mit seinenn knechtten thutt. Doruber mus man des khonigs leutten vortrawen. Dan wo ab ging, so mocht man vns auch drumb zusprechen. Dysser odnung nach wyrdt vyl abgehen; es zerbrechen vyll

1) = raten.

2) Rotten Thurn = Roter Turm-Paß.

3) = ?

4) Zek = Szék.

stuk; so mus man vyl erdigs saltz wegwerffen, das man nicht kaufft. Hot vormals der Magulasch solch stuke vnd zerbrochen saltz vorkaufft vnd andere gantze stuk an die stadt hawen lassen, domit er auff die rechnung khomen ist. Die kamergroffen haben khain abgang leyden wollen vnd domit grossen schaden geliden. Wan nu an vnser leuth nichts entpfangen noch ausgeben wyrdtt, ist des vrfar richters nicht von notten, der nur die leuth hindertt. Man sagt mir, das er von iderman vom hundertt 10 \mathcal{S} nimpt. Das ist ein beschwerung armer leuth vnd nicht zuleiden. Weil das saltz nu klainer ist, sol es abgethan werden. Ich mus noch alles grundlicher erfahren; ich schreyb solchs vnd anders dorumb, das ir guth bericht daraus nemen mugt.

Die selbig 6 ader 7 diener müssen all guth vngerisch kunden vnd vortrauth sein. Ich vorsech mich ir 4 hierin zwwegen zupringen. Werden vast alle zw 3 vnd 4 sprachen kumen, die im landt hierin gemein ist: Deuczsch, vngerisch, walachysch vnd der ain polnisch. Solcher diener 7 bedarff man woll; andere schlechtere diener werden irncz auch zubekommen. Ainer ist von Wien, dint bey Wolfgang Koberger in der Hermstatt, hott in dem Steffan angeboten vnd fur in gebetten, ist bey dem tuchhandll gewest. Der ander hayst Stentzel Karlowitz, sein vatter hott Hainrich Karlowitz gehayssen zw Kraka, hot ein weyb in der Hermstat, wart auch auff seins weybs vatters todtt, hot nichts fur. Antoni Spor [Blatt F 3] mag in kennen, hot im ain mall fur 4 jarn ros vnd wagen abkaufft. Der dritt hayst Simon Kayser, ein Hermsteter kindt, hot ein hewsle vnd ein mutter, bin bey im zu herbrig gelegen, hot bey dem Mathiasch Buchfyrer gedint zw Ofen. Er hot sunst auch ein brudern, hayst Cristoff, wold auch dinen. Mit dem selbigen hab ich noch nicht geredtt, hot ein weyb, des Ola Nicloschen, der konigin Maria secretari schwester vnd arm, hott zw Pesst vnd in der Hermstat gedint. Solche diener werden all wol zw disser handlung tugen, kennen alle schreyben vnd lesen vnd in dem land bekandt. Ich habs alzo mit inen gemacht: Wan sy nicht bey vns kost haben vnd das sy bey der gruben des tags pleyben musen, das wir inen ain wochen 50 \mathcal{S} kost geltt geben wollen vnd 20 fl. soldtt. Wo sy aber bey vns kost haben, sollen wir inen 25 fl. soldtt geben. Die dasigen diener werdens woll vordiennen vnd nichts ersporen mugenn darbey, andere diener seind nicht dartzu zubauchen dan allain solche.

Wan wyr hierinnen in den 5 khamern nur ein anfang haben vnd das die andern auch herein khomen mit lieb, vorsech ich mich, werd khain noth haben. Aber die grose mueh wyrd erst angehen die beykhamern auffzurichtten, wie man mit den furlawtten ains wyrd werden vber landt. Auff den zwayen strossen, auff der Marusch vnd Samosch kumpt es aus dem landtt Sybenbyrgen, wie nu die orth gelegen sein kegen den zwayen wassern, do man die khamern sold auffrichten, werdt ir wyssenn, zaigt ich

sunst auch an. Es seind, dungt mich, etlich khamern auffgezaichent, die nicht von notten sein. Ain gelegene khammer richtz gar aus. Wan ir ein taffell ader mappa vber das landt hett, kund man alle orth dorinnen sehen; wo nicht, so must man aller gelegenhaytt erfragen. Lyppa wer die erste, Segedein die ander, dornach Funffkyrchen, Agram. Sunst seind ir noch vyll, wie auff der kamer roth zedll stet; die werden alle auff der Marusch herab mit saltz vorsehen, als Mykelaka¹⁾, Zanad²⁾, Baya³⁾, Batha⁴⁾, Zakan⁵⁾, in Windisch landt Waraschdt.⁶⁾ Von der Samosch werden das die vornemsten khamern auffzurichten in der ersten: Zolnok, Pescht⁷⁾, Vesprim⁸⁾, Waradein, Eyssenstadt.⁹⁾ Wen in eim jar 10 khamern kundtten auffgericht werden, wer es genug; her Marx ist practicus im landt, ist auch der maynung, bey dem vnfyrdt kan man nyrgentz auß.

Wan wyr die khamern nu alle in henden werden haben vnd ich euch der aller gewonhayt auffs beste, als ichs erfare, geschryben werdt haben, werd ir alsdan den khamerrathen mügen anzaigen, souil von notten wyrd sein. Es ist noch khain anfang; jede khamer hot schyr ein besondere gewonhaytt. Zw Desch, Zek vnd Kolosch hawt man das hundert zw 16 S , zw Wisakna zw 18, vnd hie zw 20 S . Hie ist die aller vnordenlichste vnd zw Wysakna die ordenlichste khammer. Das schyffsaltz ist ein wenig klainer, müssen sy alle zw 10 S hawenn. Die lang bey den khamern sein, maynen, wan man eyttill schyff saltz hybe, mocht man alding eher in ein ordnung brengen. Es wer woll also, ader ein beschwernus armer lewth.

Inschlyt ausgelassen gyltt der centner $2\frac{1}{3}$ vnd $2\frac{1}{2}$ fl., eyssen zw $1\frac{1}{2}$ fl., bringt man von Schytnyk aus dem Zypß.¹⁰⁾

Diese 2 wochen, von primo Augusto bis auff 16 ditto, haben wyr noch vnrechtlich gehawst. Seindt bys in 50 persson vnser aller klain vnd gros, vnd etlich vnd 30 roß. Sy sollen teglich auff sein in krieg. Wan her Marx wider kumpt, wyll er den seinen in 6 persson erlawbenn; ich bin ein weyll allain vnd selbander gewest, die andern in die Hermstat zihen lassen, das sy sich auff vngerisch klaydt hoben, dan wir seindt zwischen pur vngerisch; vnd ist disse 2 wochen auff die haustzerung allain gangen sampt dem habern fl. 83 S 55, das nu nicht anders hott mügen sein. Dan ich hab des her Marxen müssen wartten, bys er wider von dem landtag kemme.

1) = ? 2) Zanod = Szerb Csanád (s. oben: Zamaden).

3) Baya = Baja (an der Donau). 4) Batha = ?

5) Zakan = Csakany an der Raab, sö. Steinamanger?

6) Waraschdt = Varaždin a. d. Drau. 7) Pescht = Pest.

8) Weßprim = Veszprém (nördl. des Plattensees).

9) Eyssenstadt = Eisenstadt. 10) Schytnyk = ? in der Zips.

[Blatt G 1]

Ratio Camere Torden[sis].

- 1 Cisara Salium Camere Tordensis.
- 12 Exitus Salium in Credentiam, Regiam ad Rationem per homines forenses et Tordenses de Camera Tordensi eductorum.
- 24 Collatio Regie Ma[ri]sta[ti]s.
- 25 Ratio Tumenistarum.
- 25 Salaria ecclesiarum.
- 27 Emptio equorum kepelistarum.
- 28 Diuersa facta fodinarum.
- 29 Diuersa facta Curie Camere.
- 30 Salaria Cisorum.
- 31 Subsidia Cisorum.
- 32 Subsidia Celeristarum et Carriferorum.
- 33 Salaria kepelistarum.
- 34 Ratio Domini Thezaurarii.
- 35 Ratio Domini Comititis.
- 36 Salaria Domini Comititis.
- 37 Salaria Vicecamerariorum.
- 38 Salaria Magulatum.
- 39 Salaria distributorum pecuniarum.
- 40 Salaria coci et clauigeri.
- 41 Vsus domini Comititis.
- 42 Vsus Vicecamerariorum.
- 43 Vsus Magulatum.
- 44 Subsidia Custodum Vadorum Decze et Wywar.
- 45 Elemosina.

- 60 Perceptio pecuniarum.
- 61 Exitus pecuniarum.
- 63 Emptio sepum.
- 64 Emptio Carbonum.
- 65 Emptio ferri et calivis.
- 66 Emptio cutium pro Manticis.
- 67 Diuersa facta fodinarum.
- 71 Emptio panni Cisoribus.

[Blatt G 2]

- 72 Diuersa facta Curie Camere.
- 74 Emptio auenarum equis kepelistis.
- 75 Falcatio, cumulatio et eductio feni equis kepelistis.
- 76 Destensus naualium salium de fodina Tordensi ad vadum Araniasch.
- 77 Destensus naualium salium de fodina Kolosiensi ad vadum Araniasch.
- 78 Salaria nauium Celeristarum Tordensium de vado Aranias emissorum.
- 79 Extirpatio truncorum.
- 80 Salaria Cormanistarum pro proba aque.
- 81 Expense Vicecamerariorum tempore emissionis nauium.
- 82 Salaria Cisorum.
- 83 Exactio pecuniarum restantionalium.
- 84 Assignatio pecuniarum ad Cameras.
- 85 Vsus Custodum Decze et Vywar.

- 86 Subsidia Cisorum.
- 87 Elemosina.
- 88 Emptio auenarum equis kepelistis.
- 89 Diuersa Cursorialia.
- 96 Vsus Oratorum Regie Ma[jesta]tis.
- 97 Vsus Domini Comitis et Vicecamerariorum.
- 102 Emptio vinorum ad vsum domini Comitis et Vicecamerariorum.
- 103 Emptio spetierum ad vsum domini Comitis et Vicecamerariorum.
- 104 Emptio lignorum ad vsum domini Comitis et Vicecamerariorum.
- 106 Emptio Auenarum equis domini Comitis et Vicecamerariorum.
- 107 Emptio, falcatio, cumulatio et conductio feni equis domini Comitis et Vicekamerariorum.
- 108 Ratio domini Comitis.
- 109 Ratio Benedicti Dwt Vicecamerarii.
- 110 Ratio Georgii Arthahasi Vicecamerarii.
- 112 Erectio horreorum pro salibus.
- 114 Emptio redarum et frenorum equis kepelistis.

Die No bedeuten die pletter in irem buch, wiuil sie pletter spatium lassenn zw ein conto.

[Blatt G 3]

- 1 Item salcz conto, wiuill man ain wochen salcz hawet, schreiben sy in ainer sumen am Sonobent ein.
- 12 Item schulden, an den conto schreiben sy die ausgab vom saltz, das sy verborgen, vnd nemen von jedem schuldner ein schuldbrieffly.
- 24 Item koniglich Ma[jeste]tt vorweissung auff saltz, wen irncz vom khonigk saltz vorschafft ist worden.
- 25 Item der Tumenisten conto, ist dem obstanden conto gleich; etlich edelleuth vnd gaystlich haben priuilegia, das man inen jerlich fur etlich 100 fl. saltz mus geben, darnach ir priuilegia lauten, ainem, das er kain muelen aufs wasser bawen darff, dem andern von der werdt wegen, auch von ainer wisen wegen, die hayssen sy Tumenisten.
- 26 Item kyrchen besoldung, hott man etlichen kyrchen jerlich saltz geben.
- 27 Item geppell roß kauffenn, haben sy oft vmb saltz kaufft.
- 28 Item allerlai vnkost auff die saltzbergwerk, mit saltz gezeugt.
- 29 Item allerlai vnkost auff den khamerhoff, mit saltz.
- 30 Item hewer besoldung, ist nur ain vas wein vnd 2 fl., vmb saltz kaufft.
- 31 Item hewer hylffe, hott man inen des jars etlich 100 saltz geben, sol bys in 100 fl. drauff gangen sein.
- 32 Item der Celeristen vnd furleyth hylff.
- 33 Item geppel treiber soldt, ist ainem 1 jar 12 fl. mit saltz zalt worden.
- 34 Item des Schatzmaisters Conto, was auff sein befelch fur sacz ist ausgeben.
- 35 Item des kamergraffen conto.
- 36 Item des kamergraffen besoldung.
- 37 Item des vntterkhamergraffen soldtt, ist 200 fl. ainem vnd 600 fl. auff die kost, auch mit saltz zaltt.
- 38 Item der Magulasch soldt, seind ir alweg 2 gewest, ainem 60 fl., auch mit saltz zaltt.
- 39 Item des geld ausgebers soldtt, auch mit saltz zalt worden.

- 40 Item koch vnd kelnern soldtt, ainem 6 fl., auch mit saltz.
- 41 Item des kamergrafenn kost, was auff sein zerung geth.
- 42 Item der vntterkhamergraffen kost, was auff ir zerung, essen vnd trinken geth, dorin khan ich nicht bericht werden, ainer hot mer dan der ander gehapt.
- 43 Item des Magulasch kost, hott sein kost geltt alle wochen gehapt mit saltz, iczund hot er sein tysch in khamerhoff; wer besser, man geb im sein kostgeld wie vor.
- 44 Item hylff geltt den vrfar hutterⁿ zw Decze vnd Vywar, auch saltz.
- 45 Item Almusen, auch mit saltz, ist auch ein conto. Die obgeschriben conten seind alle auff das saltz gemacht, wem man mit saltz zaltt vnd was man vmb saltz kaufft hott. An die hernach geschriben conto haben sy par geldt entpfangen vnd ausgeben gesetzt, vnd was sy vmb par geld kauffen haben mussen.
- 60 Item geld einemenn.
- 62 Item geld aussgebenn.
- 63 Item inschlit kauffen.
- 64 Item koln kauffenn.
- 65 Item eyssen vnd stahl kauffen.
- 66 Item ochsenhewth kauffen zw belgen.
- 67 Item vnkost auff die gruben.
- 71 Item tuch kauffen fur die hayer.
- 72 Item vnkost auff den khamerhoff.
- 74 Item habern kauffen fur die geppll roß.
- 75 Item hew mehen fur die Geppll roß.
- 76 Item das schyff saltz von der saltzgruben zw Tornberg an die Aranyasch zufuren an das wasser.
- 77 Item das schyffsaltz von Kolosch an das wasser Araniasch zufuren.
- 78 Item der Celeristen zw Tornberg sold von den saltz schyffen von dem Araniasch ausgesandt.
- 79 Item stök aus dem wasser zw rawmen.
- 80 Item scheffknecht soldtt, die das wasser besichtigen.
- 81 Item zerung auff die vntterkhamergraffen, wen man das saltz wegschiff; do bedarff man mer diener alß sunst.
- 82 Item der hewer soldtt.
- 83 Item was man an den rest ausgeborgtz saltz einbregt.
- 84 Item aussenden von geldt auff andere khamern.
- 85 Item der vrfar hutter zw Decze vnd Vywar, das ist der vrfar richter, hott ein wochen 50 \mathcal{R} .
- 86 Item der hayer hylff.
- 87 Item almusenn.
- 88 Item habern kauffenn fur die geppll roß.
- 89 Item bottenlonn.
- 96 Item kost vnd zerung auff kuniglicher Majestet gesantten, das ist wan der Weyda, byschoff vnd ander hern khomen, mus man sy aller ding frey haltten, mit essenn, trinken vnd futter, zihen in khamerhoff ein vnd stetz ein auff vnd zw reyten von andern leutten.

- 97 Item des khamergraffen vnd vntterkhamergraffen kost vnd zerung; daraus khan ich mich nicht vorrichten; sy geben ir kostgeltt vnd soldtt vnd zeren dennest auff den khonüglichen.
- 102 Item wein kauffen fur den khamergraff vnd vntterkhamergraffen; darauff
- 103 Item wurd alle wochen 1 kuffen wein gehen bey dissem gesindtt.
- 104 Item holtz kauffen fur die khamergraffen.
- 106 Item habern kauffen vor der khamergraffen roß.
- 107 Item hay machen fur der khamergraffen roß.
- 108 Item des camergraffen conto.
- 109 Item des Dwt Benedigt conto, iczundt mein gesell, ist vntterkamergraff.
- 110 Item Jorg Arthasi vntterkhamergraffen conto.
- 112 Item hutten machen zw dem saltz.
- 114 Item streng vnd zam kauffen fur die gappl roß.
Item krygs conto.

Souill ainfacher conto haben sy in irem buch, seind die tyttell oben auff der cartta eins jeden conto alzo geschriben. Was wyr aus werden geben, wurden sy es an seinem conto schreiben, dohin es gehortt.

So schigt ich euch am jungsten auch mit her Steffan Pempfflinger ein zedll, was ein jeder bei den khamern zw sold hott gehaptt. Nachdem mirs her Marx hott antzaigt, hott mir der schatzmaister fyder auch alzo zuuor sehen geben, vnd die zedell durch her Marxen mir vberantwortten lassen vnd dorneben befolhen, wir sollten dieweill alzo hin zeren, wie wir mochtten, vnd die zedl lauthen verdeutzscht alzo:

Item bei her Tornali Jacobs zeytten seind die ampter alzo gestanden: zw Deesch seind 2 khamergraffen gewesen, haben auff 12 ros dinst gehapt fl. 400; die selbigen seind mit der khamer vnbgangen vnd haben zugepitten gehapt. Mer daselbst 2 Magulasch, haben 120 fl. gehapt vnd mit 6 rossen gedint. Mer ain buchhaltter fl. 12. Mer ain geld ausgeber fl. 12 zw soldt. Fur sich vnd ire diener vnd den Magulator haben sy auff kost gehaptt fl. 600: Suma fl. 1144.

Zw Zek seind auch 2 vntterkhamer khamergraffen gwest mit 12 rossen, haben 200 fl. sold gehaptt, der Magulator fl. 60, der buchhaltter fl. 12, auff ir kost fl. 200: Suma fl. 472.

Zw Kolosch 2 vntterkhamergraffen mit 12 rossen fl. 150, der Magulasch fl. 60, der buchhaltter fl. 12, auff ir kost fl. 150: Suma fl. 372.

Zw Tornberg 2 vntterkamergraffen mit 12 rossen fl. 400, item 2 Magulasch fl. 120, buchhaltter fl. 12, geld ausgeber fl. 12, auff ir kost fl. 800: Suma fl. 1344.

Zw Wysakna 2 vntterkhamergraffen mit 12 rossen, ir soldt fl. 200, Magulator fl. 60, Buchhaltter fl. 12, auff ir kost fl. 200: Suma fl. 472.

Wie wirs mit der zerung angriffen, müssen wyr sehen, wan wyr an allen ortten beyeinander werden sein in den khamern vnd zuuor mit den Vngern versuchen. Es wer gut, das wir mochtten mit einander haushaltten, des khonigs leut vnd wyr; das mocht geschehen, wan ir souil als der vnsern

weren, das wyr schwerlich so bald darczw khomen. Sy haben sych ander jar auff den khamern vberall mit zehenden ausgehaltten; bey den khamern ist diß jar vorsaumpt. Das wyr also haushaltten soltten wie ich die 2 wochen than hab müssen, ist vns gar nicht zuthan; sy wollen alle genug haben, sie schryben alle tag noch souil ein, wan ichs ausgeb. Wyr müssen ein gesaczte ordnung haben, sunst ist alle handlung vorgebens. Ich mus also gedultt haben, bys her Marx wider kumpt, vnd wyl mich des schatzmaysters zedell nach richttenn, bys auff weytter auftrag. Das ist aber ein seltzame ordnung vntter inen: Sy haben iren sold vnd kost vnd vber das sechtt ir in iren contten, das sy alle zerung dennest auff den khonig thun wollen, ab sy nur die contten also zw pubrei geben hetten. Ich hab sy aus irem newen buch geschriben; es müssen vyll conto herausen pleyben vnd abgethan werden; haltten wyr mit inen hawß, [Blatt H 3] so müssen wyr allen hausroth zeugen fur souill perssonen fur sy vnd vns, dan da wer nicht das minst, schussel noch teller; legen wyr gleich geldtt zusammen, so werden irer vnd auch vnser zeytten mer vnd minder sein, wie es sich hie vberall wyrdt anlassen; darnach zaigt man das hinauß an, darczu wirdtt man fuderlich thun müssen.

Der byschoff hott mir ein diener her gesant, hab ich in müssen auff-nemen vber mein dangk mit 4 rossen, ist mir nichtz nucz. Ist bei dem Deczy Janusch gewest vnd mit dem Bodo Frencz vber den altten byschoff zogen, darnach des byschofs schlos von des Bodo wegen innen gehalten, ist mir gar wider. Ich wyl in auff ein seyten schyken in ein khamer, gen Zek ader Kholosch, mus im sein monat geltt geben.

Zw dem handll seind nur ainspenige¹⁾ diener nucz, der selbigen ist jeder nucze; jeder hett sein aygen thun; aber die monat diener tugen gar zw dem handll nichtz; vnder 4 rossen hett ich ainen zugebietten, die andern seind sein knecht. Es wyrdt sich auch begeben, das wyr solcher diener musten haben, wan das saltz nu begind hinaus zugehen, do man vyl hindernus auff dem weg hott, das die vntterkhamergraffen müssen mit reyten, sunst darff man ir nichtt.

Item gleich als ich im geschriben hett, ist mir ewer schreiben des dattum 29 Luio auff adi 14 Augusti worden; hernach antwurt souil von notten: Ich vernim nicht, das euch mein schreiben 16 Luio gethan worden wer, daß hab ich adi primo Augusti mit her Steffan Pempflinger wider gemeltt, wyrd euch zukhomen sein vnd daraus vernomen haben, was ich des schadens halben von den Walachen geschehen mit dem byschoff gehandelt vnd der graffen vnd Pempflinger mit dem Weyda handlen hab lassen. Darczu mus die obrykeyt thun. Es ist nicks wider noch worden; der khonig mus mit ernst darzu thon; sy seind alle kentlich vnd wider

¹⁾ = unverheiratete.

bey iren hewsern, verlauffen sich bald in die weldt. So ist der schacz auff 15 ditto von der Zeklyschen land sprach abzogen vnd 1 meyl von hinnen auff sein sycz zw Gerend¹⁾ plyben; bin ich bei im gewest, erstlich zuerfragen, wie es stundt mit dem genomenen [Blatt H 4] geldtt; darauff sein antwurt: Itzundt het man mit dem Lyboki, Radiczsch vnd andern zuthon, die werden auch darnach gestrofft werden vnd muste dem khonig wider werden. Weytter, ab er weg wüst, wie man geld mocht herein pringen; sagt er: Der Bothor Andrasch raumet iczundt ein weg; er weste noch nicht, ab der alzo pleiben wurd; die khamerrath wurden euch solchs daussen besser wissen anzuzaiigen, dorumb woldt er inen auch schreiben. Ich zaigt im auch an, das ich auff die khamer gesetzt vnd noch dorin khain ordnung gemacht wer worden vnd was auffging; sagt er mir, der her Marx wurd den Steffan zw Wysakna einsetzen vnd darnach von dannen her khomen; er muße das thun, dan daussen wurd man nicht ruel lassen mit dem gelde. So schreibt ir mir, werd mich mit khainem gelde wyssen zuuersehen in dennen krigsleufften; wer es besser, wer in denen zeytten ansehen plyben, wie ir auch schreibt. Es ist angefangen vnd wyr kennen nicht hindersich, thun, wie wyr wollen; so mugen wyr nicht anders dan domit fur sich faren. Es ist khain geld verhandden hierinnen; des Kopparten vnd Eyslers diener hetten in 1000 fl. geld, wellens zw 12 β geben. So nemen die arbeytter khain geld, dan alle tage zalt man sy. So ist in den stetten auch khain mintz vorhanden, dan es ist khain handll nicht aufs minste; der gulden wurd nicht 5 \mathcal{S} geltten, alle handl ligen.

Der zerung halben hot mir der byschoff befohlen, sold mich der zedl haltten, die er mir geben hett lassen; darauf werden wyr, her Marx vnd ich, reden. Ich khan im nicht besser thun, ich gebe inen ir geldtt alle monat. Paull Haller vnd Andre seind bey mir, werdt ich den Haller gen Deesch thun, den Andre gen Zek. Gen Kholosch mus ich auff vnd zw reitten; die diener müssen ein ansehen haben. Den Andre hayssen sy ein knaben; Lazarus vnd sein gefert mugen nicht anderß herein khomen dan durchs heer, mocht man sy belaytten auff der rechtten strossen von Waradein wertz.

Der Haller bericht mich, ir habtt dem richter von Kron 400 fl. zw Offengeligen; wil ich im schreiben, ab ir im was geligen het, das er mirs erlegt, werd ir mir woll schreiben.

[Blatt J 1] Der both ist aus der Hermstat, hot ein weyb alda, hayst Dauidt, hab im zerung geben fl. 6, sol domit aus vnd ein zeren; ab im irntz zerung ab ging, so gebtt im nicks vbrigs, wold in baldt wider herein schiken. Knechte find man genug, tugen fur vns nicht, lautter Vngern. Im Sol ist ein pub, hayst Michl Khar vngerisch, das in Hans Ploß woltt herein lassen;

1) Gerend, auf der Höhe östlich des Aranyos, halbweg zwischen Egerbeny und der Maros.

wer itzundt durch wyl khomen allain, mus zureden 3 sprachen kunnen, Deutzsch, Vngerisch vnd Walachisch; die khan disser both; verhoff, werdt wol durch khomen. — Ich khan euch khain zeyttung schreiben; hierin beuth man den adell, Deutzschen vnd Zekeln auff, allen in krüg hinaus zuzihen; sunst heren wir nicks. Von dem bothen Andrasch vernemen wir, das er den Schomli bathor Isthwan dohain sicht von dem Zothmar getryben vnd alda geplundert hab, auch das Khun Gothhart geschlagen wer worden, vnd der Radicz soltt vyll volks haben, auch das die knechte zw Waradein werden, sunst nicks mer. Dem knecht hab ich 1 par hosen vorsprochen, wo er die brieff antwurt, woldt im geben, wo ers daussen haben wyll. Domit goth beuolhen.

Hans Dernschwam.

Auf der Adreßseite: Dem erssamen vnd weysen Jacob Hunli, meinem sundren gutten freundtt zw Ofen, zu aygen handenn.

Cito.

Zum Jenissei-Ostjakischen.

Von

Ernst Lewy

In einem äußerst interessanten und förderlichen Aufsatz hat W. B. SCHOSTAKOWITSCH darauf hingewiesen, daß die „Jenisseyer“ (oder Jenissei-Ostjaken) früher ein sehr viel größeres Gebiet einnahmen, und daß das Sajanische Gebirge zwischen Jenissei und oberer Tunguska in ihren Bereich und den der ihnen nah verwandten Kotten, die heute wohl schon ganz verschwunden sind, fiel (o. VI S. 81—89). Damit sind sie geographisch schon beträchtlich näher an den Sprachstamm herangerückt, dem sie heute zugezählt werden (SCHMIDT, Sprachfamilien S. 134). CASTRÉNS hingeworfene Meinung: „Das Jenissei-Ostjakische ist eine Art Chinesisch, das keine vollständige Flexion hat“ . . . (*Reiseberichte und Briefe aus den Jahren 1845—49*, S. 281) hat SCHIEFNER im Vorwort zu Castréns Grammatik mit einem bemerkenswerten Beispiel aus der Begriffsbildung („Kaiser, eig. Himmels-Fürst“) weitergebildet (S. XVII); diese Meinung durch den Sprachbau betreffende Beobachtungen aber erst J. BYRNE in seinem großen Sprachwerk (I S. 478; auch unter Anführung der ersten fünf Zahlworte aus dem Jenisseischen und Tibetischen) gestützt.¹⁾ Auf diese Feststellung James Byrnes habe ich schon mehrmals hingewiesen, nicht nur weil das „sowohl die Heiligkeit des geistigen Eigentums als die wünschenswerte Kontinuität der wissenschaftlichen Forschung empfiehlt“, wie Georg CURTIUS gut in den *Grundzügen der griech. Etym.*⁵ V sagte, sondern auch, weil ich als Vertreter der allgemeinen Sprachwissenschaft Wert darauf lege festzustellen, daß diese Wissenschaft sich nicht nur mit der allgemach ermüdend wirkenden Definition der Sprache und des Satzes und ähnlichen zwar immer interessanten, aber immer von der herrschenden Weltanschauung entscheidend beeinflussten Fragen befaßt, sondern auch mit der Erfassung und Lösung sehr positiver Probleme. — Die Versuche, die genealogische Stellung des Jenisseischen genauer festzulegen, die weiter besonders RAMSTEDT und DONNER²⁾ gemacht haben, haben zweifellos die

¹⁾ Ich zitiere nach der zweiten Ausgabe von 1892; die erste ist mir nicht zugänglich.

²⁾ G. J. RAMSTEDT, *Über den Ursprung der sog. Jenisej-ostjaken*. JSFOu 24, 2. 1907. K. DONNER, *Beiträge zur Frage nach d. Ursprung der Jenissei-ostjaken*. JSFOu

Lösung der Frage sehr gefördert; ein zwingender Beweis wird aber erst zu führen sein, wenn das Material beträchtlich vermehrt ist. Vorläufig besitzen wir aber nur eine zusammenfassende und umfassende Arbeit in dem Werke CASTRÉNS: *Versuch einer jenseitostjakischen und kottischen Sprachlehre nebst Wörterverzeichnissen aus den genannten Sprachen*, herausgegeben 1858 von Anton Schiefner, eine zweifellos bewundernswerte, bahnbrechende Leistung, die zu ersetzen in fast 80 Jahren niemand den Mut besessen hat. Was ich im folgenden vorbringe, beruht auf diesem Werke (als C. zitiert; wieviel etwa dem Reisebegleiter Castréns, Bergstadi, zu verdanken ist, kann ich nicht feststellen); die zahlreichen, offenbar vielfach auf Schiefner zurückgehenden Wortzusammenstellungen, besonders auch das deutsche Register sind so unentbehrliche Voraussetzungen der Arbeit, daß man im einzelnen gar nicht alles zitieren kann. Fragezeichen spare ich hier im Einzelnen, da das Ganze offenbar vieles Fragliche enthält. —

I.

Die Gleichungen Donners (= Do. I) sind zum großen Teil schlagend, obwohl sie zum Teil auf den (mir nicht zugänglichen) Zusammenstellungen LAUFERS beruhen, die an einem Fehler in bezug auf die Beurteilung der chinesischen und tibetischen Wortbildung leiden, den W. SIMON, *Tibetisch-chinesische Wortgleichungen* (1930) S. 3 (= Si.) ganz richtig hervorhebt. Wir sind durch diese Arbeit, die kühn und vorsichtig auf den Rekonstruktionen KARLGRÉNS weiterbaut, in bezug auf chin.-tibet. Vergleichen nun etwas bessergestellt. Es ist selbstverständlich, daß ich mir auf einem so exzessiv schwierigen Gebiete keine eigenen Meinungen zutraue; ich folge Autoritäten. Die Rekonstruktionen Simons führe ich, wie er es tut, in [] an.¹⁾ Es lassen sich aber mit deren Hilfe manche von Donners Aufstellungen sichern (a), manches ergänzen (b) und einschränken (c). Einige siamesische Vergleichen bitte ich als einen sehr bescheidenen Beitrag aufzufassen, veranlaßt dadurch, daß die jen. Zahlwörter besonders stark an die siamesischen erinnern (4. jen. *sie*, siam. *sĩ*; 5. jen. *xá*, siam. *hà*); die Worte stammen aus WERSHOVEN (W.).

a) Zu Do. nr. 1 *baŋ* 'Stelle, Erde' gehört außer dem chin. Wort, für das Simon die Grundform [*p̄iwang*] gibt, auch tib. *p̄'yogs* (Si. nr. 69). Die Übereinstimmung im Anlaut mit siam. *bàn* (W. 21) ist also nur sekundär.

37, 1. 1920 (hier als Do. I zitiert); ders., *Über die Jen.-ostj. und ihre sprache*. JSFOu 44, 2. 1930 (Do. II). Vgl. auch noch TROMBETTI, *Elementi di Glottologia* 156 f.

¹⁾ Auf die von Simon für die chines. Rekonstruktionen gewählte typographische Unterscheidung (kursiv = Lautstand um 600 n. Chr., Antiqua = vor 200 v. Chr., vgl. Si. S. 8) ist indes verzichtet.

Do. nr. 6 jen. *dag'an, dan* 'Gras'

wird ergänzt durch

nr. 8 *èaf, èaη* 'Blatt', kott. *d'ipi*

nr. 12 *fÿ, hÿ* 'Bauch', I. *hÿi*

nr. 14 *k'agan* 'Fuchs'

nr. 23 *xü* 'Mund'

nr. 30 *sî-fut* 'Ratte'

nr. 37 kott. *ur-l'ekη* 'Tropfen'

(*ur. ul* 'Wasser')

nr. 41 *t'ip* 'Eisen'

Si. nr. 96 chin. [*ts'ay*];

nr. 242 [*d'äb*];

nr. 104 [*p'ing*] 'Bauch, Magen';

nr. 97 [*g'uoy*], tib. *wa*;

nr. 79 tib. *k'a* [*k'ay*], chin. [*k'ay*];

nr. 92 tib. [*byiy*], chin. [*'iwoy*];

nr. 6 tib. *'rig*, chin. [*tieg*];

nr. 291 tib. [*çlags*], chin. [*t'ied*];

diese Gleichung mit dem tib. Auslaut -gs = chin. Auslaut -d könnte veranlassen, tib. [*çlags*] 'Zunge', chin. [*d'üäd*] Si. nr. 292 mit kott. *alup* 'Zunge' zu verbinden.

nr. 44 *t'ye* 'Kopf', kott. *tagai*

nr. 38 chin. [*d'ay*].

Danach dürften die Rekonstruktionen Simons, die das Jenisseische — m. A. n. mit Recht — nicht berücksichtigen, die Zusammenstellungen Donners stützen und auch wieder durch sie Stützung empfangen. Die Verbreitung der Worte stellt sich als sehr weit heraus, die Übereinstimmung der Auslautsänderungen schafft zahlreiche sekundäre Übereinstimmungen in der Wortgestalt; vgl. Do. nr. 19.

b) jen. *jäg'ei, däg'ai* I.¹⁾ C. 179a, kott. *čake* 'Lachen' C. 215b: tib. *sags* 'Spaß, Spott', chin. [*s'äy*] 'lachen, verspotten' Si. nr. 60;

jen. *sÿ*, Pl. *sykη* 'Jahr' C. 187b, kott. *šéga* C. 213a: chin. [*s'iwäd*] 'Jahr' Si. nr. 266;

jen. *kête*, kott. *kéti* 'Winter' 167b, 205b klingt an: tib. *dgun*, chin. [*g'an*] Si. nr. 218 nur schwach an; vgl. bes. C. 205b;

jen. *ásfël*, kott. *ašpar* 'Wolke' 159b, 197b: tib. *sprin*, das nach Si. nr. 225 = chin. [*giuən*] sein soll, eine Gleichung, die trotz der sorgfältigen Begründung doch nicht ganz überzeugt;

jen. *k'ei* 'Rücken, Bergrücken'; *k'èa* . . . 'hinten belegen' 170a; kott. *xei*, *k'ei* 'Axtrücken, Messerrücken' 267a: chin. [*kuoy*] 'Ober-schenkel', tib. [*k'rub*] 'Hinterer' Si. nr. 267;

jen. *këlät*, Pl. *këläden* 'Gurgel, Kehle' 167a: tib. *lkog* [*klog*], chin. [*iäg*] Si. nr. 1; das jen. möchte man auf **käläg* etwa zurückführen, und dann doch auch das kott. *kankoi*, Pl. *kankójan* 205a hierherziehen;

jen. *tyl*, Pl. *tylten* 'Nabel' 177a: tib. *lte* [*lled?*], chin. [*dz'ied*] Si. nr. 198; durch das jen., das nach dem Plural zu urteilen, etwa auf **tylt* zurückgeht, wird die tib. Rekonstruktion entschieden bestätigt;

jen. *luon, l'uon* 'Lippe', kott. *d'an* 175a, b, 220a: chin. [*d'iuən*], tib. *mč'u* [*mč'uđ*] Si. nr. 213; weiter vielleicht jen. *des*, kott. *üš* 'Auge' 181a, 217a: siam. *ta* (W. 21); jen. *kègd'an* 'Arm' 167a: siam. *k'än* (W. 30).

¹⁾ So bezeichnet C. den Imbaskischen Dialekt.

jen.	kott.	C.	tib.	chin.	Si. nr.
<i>tok</i> 'Schritt' I.		177 b	<i>rdog</i> 'Tritt'	[<i>t'ieg</i>] 'mit den Füßen schlagen'	11
<i>kèn</i> 'Speichel'	<i>hujun</i> 'Speien'	167 a, 211 b	<i>skyug</i> 'brechen'	[.əγ]	18
<i>dâjit</i> 'niesen' I.		182 a	<i>sbrid</i> 'niesen'	[<i>b'jid</i>] 'Nase' ¹⁾	190
<i>xak'tem</i> 'husten'		171 a	<i>k'ogs</i>	[<i>k'ây</i>]	19
<i>déd', degel'</i> 'Oberfläche'		181 a	<i>sten</i> 'Oberteil, Spitze'	[<i>tieng</i>]	115
<i>tyr</i> 'unten', 'nach unten'	<i>t'igai</i> 'hinab' ²⁾	177 a, 219 a	<i>sa[say.ʔ]</i> 'Erde'	[<i>t'uoy</i>]	98 (vgl. u. S. 304)
<i>kan</i> 'Loch', 'Loch, Rauchloch'	<i>huk</i> 'Loch'	166 a, 173 a, 211	<i>k'un</i>	[<i>k'ung</i>]	108
<i>tî</i> 'Boot von mittlerer Größe'		176 b	<i>t'eg</i> 'Fahrzeug' ([<i>gruy</i>] 'Schiff')	[<i>d'ïəng</i>] oder (!) [<i>t'ïəγ</i>]	67 83
<i>xaks, xoks</i> 'schneller'		171 a, 172 a	<i>mgyogs</i> 'schnell'	[<i>g'iwoy</i>]	25
<i>tog'ala, tog'o</i> 'eng'		177 b	<i>dog</i>	[<i>tsvγ</i>]	8
	<i>t'inkdalan</i> 'steil'	219 a	<i>'dzeg</i> 'steigen'	<i>təng</i>	72
	<i>t'uki</i> 'kurz'	219 b	<i>t'un</i>	<i>tuân</i>	299
<i>ül', ul'am</i> 'gerade, eben, glatt'	<i>ulam</i> 'glatt, eben, eben' ³⁾	165 a, 203 b, 226 a	<i>leb</i> 'flach'	<i>pïen</i>	270 (*plem etwa)
<i>ëäk'ta</i> 'gut'	<i>hagsi</i> 'tauglich, gut'	159 b, 207 b	<i>legs</i> 'gut'	<i>liang</i>	76
<i>kat</i> 'alt'		166 b		<i>ku</i> ³ 'alt' (siam. <i>kào</i> W. 26, <i>kã</i> W. 15)	
<i>son</i> 'blau' I.		188 a	<i>ljan</i> [<i>jlän</i>] 'grün'	<i>ts'ienγ</i>	114
<i>sur</i> 'Blut', 'rot'	<i>sur</i> 'Blut', <i>sur-umaiçei</i> 'rot machen, färben'	187 b, 215 a	<i>gçer</i> 'nackt'	[<i>t'ïäg</i>] 'rot, nackt'	323
<i>tum</i> 'schwarz, dunkel'		178 a	siam. <i>dãm</i> 'schwarz' (W. 15)		
	<i>šineš</i> 'Kämpfen, Ringen'	213 b	<i>'dzin</i> 'streiten, kämpfen'	[<i>tsvng</i>]	136

1) Aber 'Nase' und 'niesen' haben nichts miteinander zu tun, obwohl sie bedeutungs- und lautmäßig einander ganz nahe stehen!

2) siam. *taï*¹⁾ 'unter' W. 34.

3) jen. *fitem* 'niedrig' 191 b: siam. *tãm* W. 22.

jen.	kott.	C.	tib.	chin.	Si. nr.
<i>ppê</i> 'flechten',	<i>ôfújan</i> dass.,	183 a, b,	<i>p'an</i> 'Spindel'	<i>[p'iwang]</i> 'spinnen'	127
<i>lîboá</i> 'flechten,	<i>šifui</i>	202 b,			
spinnen' I.		214 b			
	<i>šikη</i> 'spalten'	213 b	<i>gšog</i>	<i>[sieg]</i>	17
	<i>hagá</i> 'Lilien-	207 b	<i>sgog</i> 'Lauch'	<i>[kiəγ]</i>	30
	zwiebel'				
<i>n</i> 'Schmutz' I.		186 b	<i>btsog</i>	<i>tsáng</i>	71
<i>á</i> 'zu Hause' I.,		169 b,	<i>k'an</i> 'Haus'	<i>[kay]</i>	153
<i>xáf</i> 'zu Hause,		171 b			
laheim'					
<i>g'ai</i> 'Eichhörn-		186 a	<i>ts'an</i> 'Nest'	<i>[dz'ay]</i>	160
chennest' 1)					
<i>yti</i> 'Wolf'		170 b	<i>k'yi</i> [<i>k'yid?</i>]	<i>k'iwēn</i>	210 ²⁾
			'Hund'		
<i>n</i> 'Cedernuß'	<i>im</i> 'Nußkern'	162 b	<i>snyin</i> 'Herz'	<i>[nien]</i> 'Kern	297
				von Früchten'	
<i>en</i> 'selbst' § 109	<i>mintu</i> 'er selbst',	189 b,		<i>puən</i> ³⁾ 'Wurzel' ³⁾	
	<i>mintá</i> 'sie	227 a		Karlgren nr. 707	
	selbst' § 115				
'fremd'	<i>pei</i> 'Fremder,	189 b		<i>puái</i> ³⁾ 'Rücken'	
	Anderer; nach'			Karlgren nr. 701	

Erwähnenswert sind vielleicht noch:

<i>i</i> 'Wind'	<i>péi</i>	189 a, 222 a	siam. <i>p'ät</i> W. 26		
	<i>bapukη</i> 'finden'	223 b	siam. <i>p'op</i> W. 26		
<i>ddak</i> 'fallen'	<i>téginanη</i> 'fallen,	176 a,	siam. <i>t'ok</i> W. 26 (s. u. S. 303--4)		
	herabklettern'	218 b			
	<i>hipénanη</i> 'geben'	210 b	tib. <i>sbyin</i>	chin. <i>[pjūd]</i>	Si. nr. 235.

c) Die Kleinheit des Lautkörpers macht manche Zusammenstellungen besonders zweifelhaft. Do. nr. 5: jen. *bok* 'Feuer' (C. 190b): tib. *me*. Nach Si. nr. 200 geht dies auf [*myed*] zurück und ist mit chin. [*χuād*] zu vergleichen. Die tib.-chin. Gleichung wird wohl (s. Si. § 97) stimmen; und das entsprechende kott. *hat* (C. 208b) klingt an die chin. rekonstruierte Urform wieder sehr an, während sie mit dem jen. Wort zunächst keinerlei Ähnlichkeit bot. Zieht man das siam. *fǎi* (W. 14)

1) Aber *sak* 'Eichhörnchen' 187 b, kott. *šaga* 212 a!

2) Aber jen. *k'agan* Do. nr. 14 'Fuchs'!

3) Diese Zusammenstellung hat sich auch der frühere Besitzer meines Exemplars von Castréns Buch, der wohl der Berliner Tibetologe Georg Huth war, durch Zufügung des chinesischen Zeichens auf S. 254 a notiert.

noch bei, so erschrickt man geradezu vor der Zahl der Möglichkeiten der Entwicklung und möchte doch wieder jen. *fan* 'Netz' (C. 191a), *hëän* (174a), kott. *fun* (226b) mit chin. [*mǐwang*] 'Netz', das Si. nr. 106 aufstellt und mit tib. [*nyriy*] 'Schlinge' vergleicht, für den Anlaut beziehen.

Die merkwürdigen Auslautschwankungen (Si. § 29 tib. gutturaler Auslaut: chin. dentaler Auslaut) kommen vielleicht bei Do. nr. 19: jen. *χā* 'Wort', kott. *χēg*: tib. *skad*, chin. [*g'wād*] Si. nr. 177 in Betracht. — Do. nr. 26: jen. *ses* 'Fluß', kott. *šēt*: tib. *č'u* 'Wasser', chin. [*šwǐd*] Si. nr. 271 könnte vielleicht die Aufstellung der tib.-chin. Grundform (Si. § 26) beeinflussen. — Bei Do. nr. 46 (kott. *ujāx* '100') und nr. 24 (kott. *l'ānat* 'Arm') wären wohl tib. *brgya*, chin. [*pv̄g*] (Si. nr. 102) und tib. *ṣ'rag* 'Schulter, Oberarm', chin. [*pjiay*] 'Arm' (Si. nr. 47) zu berücksichtigen, da die *Si-hia* Worte *yi* '100' und *la* 'Hand' sehr körperlos sind.

Die Versuche Donners, in die Wortbildung einzudringen, sind dankenswert; freilich, ob sie gelungen sind, bleibt sehr zweifelhaft. Jen. *šira*, *šil'i* 'Sommer' C. 186b schreibt er *šī-ra*, *šī-l'i* und vergleicht *Si-hia* *č'i-ni* usw. Aber tib. *dbyar* 'Sommer', chin. [*s'iwov̄*] 'Sommerhitze' (Si. nr. 330) lassen vermuten, daß das *-r-* des jen. Wortes seit alters dazu gehört. — Wenn Donner in kott. *iki* 'Laus' ein *i-*Präfix sucht (nr. 17), so hat doch jen. *èag*, *èäg'* (C. 161a, 245b) das nähere Recht auf Vergleichung als *Si-hia* *čui*, und tib. *šig* (Si. nr. 293) könnte recht gut herangezogen werden, mit denselben Anlautsverhältnissen wie in jen. *uks*, Pl. *ak'* 'Baum, Holz' (C. 164a, 157a), kott. *at'ci*, Pl. *ak*, *ax* 'Baum' (C. 198b): tib. *šin*, chin. [*d'iyv̄*] (Si. nr. 163) oder vielleicht jen. *ul* 'naß, feucht' C. 164b, kott. *úra* 'naß, regnerisch' C. 203b (wozu aber noch jen. *ul'*, *ur* 'Wasser' 164b, 105a und kott. *ül* 'Wasser', *ur* 'Regen' 203a, b und viele andere Worte gehören): tib. *gšer* 'naß' (Si. nr. 332) und kott. *uṅ* 'sitzend, lebend' (C. 203a): chin. [*sv̄ng*] 'Leben', tib. *sroy* (Si. nr. 77). —

Zu den Zahlwörtern, die ja schon Byrne z. T. erwähnt und Ramstedt meist genauer besprochen hat, nur eine kleine allgemeinere Bemerkung. Die Übereinstimmung der Zahlen im Chin. und Tib. deutet auf eine sehr alte hohe technische Kultur (oder mindestens auf die Vorbereitung zu einer derartigen Kultur). Sprachen, d. h. richtiger Sprecher, die sich einer solchen Kultur entfremden, müssen auch in diesem Punkte „primitiver“ werden. Es ist kein Wunder, daß die Zahlen 6, 7, 8 im Kott. Neubildungen sind (RAMSTEDT 3) und 8, 9 im Jen. (Ramstedt ebd., Castrén 41), sondern eher das, was man zu erwarten hat. So ist in der Sprache der armenischen Zigeuner das Wort für '3' *lui-ak* neugebildet aus *lui* '2' und *ak* '1' (FINCK, *Sprache d. arm. Zig.* § 76) und sogar das Wort für 'Hand' zum Wort für '5' geworden (ebd. S. 106; entsprechend 6, 7, 8, 9). Es ist also, nebenbei

bemerkt, durchaus nicht ein Nonsens, zur Erklärung der Worte für 5 Worte für 'Hand' beizuziehen. —

Die zahlreichen Zusammenstellungen, die oben versucht sind, werden bei keinem Leser das Wohlgefühl erweckt haben, das eine sicher gewonnene Erkenntnis bewirkt, und gelten auch mir nur als Tastversuche. Man trägt bei solchen Versuchen fortwährend seine Haut zu Markte und kann noch ironische Reden zu hören bekommen von gemütlichen Schlaubergern, die über die Sprachvergleiche, die sich nur mit Grammatik und Wörterbuch bewaffnen, spotten. Verteidigung gegen solchen Vorwurf wäre überflüssig.¹⁾ Wenn eben nur Grammatik und Wörterbuch — wie leider so oft — zur Verfügung stehen! Eine Sprache, die man nicht lernen kann, ist viel schwerer zu analysieren als eine, die man lernen kann oder kann. Analyse von Sprache ist kein Rechenexempel und kein Rätselspiel! Jenisseische Texte haben wir nur erst wenige Zeilen, und ich gestehe, daß ich sie noch nicht einmal ganz grammatisch interpretieren kann. (Vielleicht beschleunigt dieser Aufsatz die Herausgabe von Texten. Das wäre ein schöner Erfolg.) Aber die Einwände, die gegen viele von den obigen Zusammenstellungen gemacht werden können, liegen so auf der Hand, daß ich sie nicht erst ausgeführt habe. Selbst die offenbar gesetzmäßigen Verschiebungen zwischen Jen. und Kott. (s. SCHIEFNER in der Vorrede zu C., F. MÜLLER, *Grundriß d. Sprachw.* II. I. 101—104, TROMBETTI, *Elementi di Glottologia* § 542²⁾) sind noch nicht ganz festgelegt. Am dringendsten ist es aber vielleicht zu versuchen, ob man nicht irgendwie in den Bau des Verbums eindringen kann; die Wiederholung der Bezeichnung: „das Proteus-artige Verbum“ (SCHIEFNER C. XIX) hilft nicht weiter, und der Mangel einer Analyse des Verbums läßt viele Deutungen unsicher (vgl. z. B. o. *dippê* oder kott. *hi-pén-an* 'geben' 210b: tib. *sbyin*, chin. [*pjǎ*] Si. nr. 235). Es bleibt also nichts übrig, als selbst die Sache zu versuchen.

II.

Castréns Darstellung gibt viele Beispiele und besonders durchgeführte Paradigmen, und zahlreiche dialektische Nebenformen laden zu komparativen Rekonstruktionsversuchen geradezu ein. Sehr lange habe ich an diesen Formenreihen herumprobiert und kann durchaus nicht sagen,

1) Da war August Schleicher, dieser merkwürdige große Forscher, wahrlich ein anderer Mann, als er, offenbar etwas gereizt, aber ganz deutlich erklärte, daß ein Sprachforscher nicht zugleich ein Sprachenkünstler und ein Philologe sein könne.

2) Diese Zusammenstellungen enthalten viel Wertvolles, selbst die möglichen Zufälle, die notiert werden, und zeigen, was aus C.s Material doch alles noch zu holen ist. Zu kott. *χep* 'Boot', das mit C. zu einem koib. Worte gestellt ist (S. 479, C. 207a), möchte ich aber wog. *khǒp* 'Boot' anführen (Szilasi 24).

daß die Ergebnisse mich befriedigen. Trotzdem lege ich sie vor, weil ich nicht weiter komme.

Castrén gibt eine Darstellung etwa nach Stammklassen; erst kommen die „Verba, die im Präteritum und Imperativ den Charakter *r* mit vorhergehendem langen Vokal haben“ (I § 134, S. 61—68, § 136, S. 72—74); dann, die an der entsprechenden Stelle *n* mit meist kurzem Vokal davor haben (II § 135, S. 68—72); schließlich Verba mit eigentümlichen Bildungen (III § 137, S. 73—74). Die Zahl der Unterabteilungen ist groß, aber sie sind nicht scharf bestimmt. Eine Kritik der Art der Darstellung im einzelnen hätte heute wenig Sinn; es ist vielleicht empfehlenswerter, eine Ordnung zu versuchen, bei der die Bezeichnung des Subjektausdrucks mehr berücksichtigt wird, da der nun einmal für uns das Entscheidende an der Verbalform ist.

Als Beispiel für I. sei *t'aig* 'gehen', Prät. *t'ô-r-g*, Imper. *t'â-r-g*, mit dial. Formen (I.): *taiga*, *tô-l'e-ga*, *tâ-l'e-ga* (S. 61, 81), für II. *dâbd'û* 'scheren', *dôbe-n-d'û*, *â-n-d'û* (S. 68, 87) genannt als Beispiele der einfachsten Untergruppen. Von den anderen Untergruppen gibt es einige, die sich mit den Hauptgruppen (I. II.) schneiden: der Imperativ zeigt den Praes.- und Praet.-Charakter *-b-* nicht: *tâ-b-gît*, *tô-b-er-gît*¹⁾, Imperativ *ta-r-gît* 'schmieren' (S. 65, E) a) oder (ebd.) *d-uappê* (wohl aus **d-ua-b-fê*), *d-ua-b-îr-fê*, Imp. *ua-r-fê* 'blasen'. Ebenso in der II., der *-n*-Klasse: *d-esâ-b-dak'*, *d-esô-b-en-dak'*, Imp. *esa-n-dak'* 'legen' (S. 68) oder (ebd.) *fâ-b-d'yf*, *fô-b-en-d'yf*, Imp. *fa-n-d'yf* 'losbinden'. Nur das Praesens zeigt ein *-s-*: *d-âfen-s-edî* 'spielen', *d-âfen-îr-dî*, *âfen-îr-dî* (S. 63) in der I. Klasse, *d-ut'-s-efê* 'löschen', *d'-ut'-en-fê*, *ut'-en-fê* (S. 70) in der II. Klasse; vgl. u. S. 303 Anm. 1. Hiermit gewinnen wir einige Hilfe für die Analyse, am dringendsten bleibt aber die Herauslösung der personalen Elemente aus den stamm- und wortbildenden Prä-, In-²⁾ und Suffixen, deren Bedeutung wiederum nicht genau bestimmt werden kann, weil das Material klein ist. Im folgenden sind natürlich in erster Linie die zahlreichen Paradigmen, die C. S. 75—103 gibt, benutzt,

1 a. Es gibt Verba ohne jeden Personalausdruck; nur der Plural wird bezeichnet, durch *-n*, wie beim Nomen³⁾: *sitâgît* 'reinigen', Praet.

1) Die durch *-* angedeutete Analyse ist natürlich noch vorläufig; die Stelle der Vokale bleibt meist noch dunkel.

2) Infixe haben für uns immer etwas Unheimliches, und es ist uns ganz aus unserer Seele gesprochen, wenn G. v. d. GABELENTZ, *Die Sprachwissenschaft* 330 über die Infigierung bemerkt: „Dieser Vorgang ist vermutlich immer sekundär“. In diesen psychologischen Zusammenhang gehört vielleicht die Anm. zu § 665 in BRUGMANN'S *Kurzer vergleich. Grammatik* und die zu § 366 S. 296.

3) Daraus etwas über den „ursprünglichen“ Charakter des Verbums zu folgern, hüte ich mich aber, durch Schuchardt belehrt. Wir brauchen uns auch nur an *ass*, *assen* und *Mann*, *Mannen*, *Frau*, *Frauen* zu erinnern.

sitôrgît, Imp. *sitârgît* (S. 75, 62), der Stamm ist nach C. (S. 75) *siget*, das nach 186b 'gereinigt' bedeutet. Ebenso gehen *fittagît* 'leimen', *t'âtâgît* 'salzen', *tûgentagît* 'kämmen', *bûlenqadî* 'schreiten', wohl alle Denominativa, da *fit* 'Leim', *t'êa* 'Salz', *tûgen* 'Kamm', *bul* 'Fuß' angeführt werden. Für *sitâgît* bliebe *sin* 'Schmutz' I. (S. 186b): 'entschmutzen'? Hier lautet also der Plural *sitâgîin*, *sitôrgîin*, *sitârgîin*.

b. *ses-te* 'sitzen', *ses-ôr-te*, *ses-ak-te* hat die Pluralformen *ses-enaty-n*, *ses-on-ôr-ty-n*, *ses-en-a-k-ty-n* (S. 80, S. 67), wobei man an die § 61 angeführten 'doppelten' Plurale denken möchte: *xat'et* 'Alte', Pl. *xê-η-t'et-n*. Die einfacheren Bildungen des Imbazkischen: *sesta*, *sestân* (S. 80) chronologisch einzuordnen, sehe ich kein Mittel.

c. *ka-be* 'schneiden' *kô-be-ne*, *ka-ne*, Pl. *kabe-n*, *kôbene-n*, *kane-n* (S. 93, S. 71).

d. *kai-bog'o-as* 'nehmen', *kai-na*, *kas-na*, Pl. *kai-bog'o-an*, *kai-nen-en* (S. 93, S. 73). *-bog'o-as* oder *-og'o-as* ist eine mehrfach auftretende Präsensbildung (s. S. 73, § 137 A), § 124), die aber noch nicht ganz deutlich abzugrenzen ist. Das -s- im Imperativ ist mir auch noch unklar (s. C. § 23. 6).

e. *t'â-i-g* 'gehen', *t'ô-r-g*, *t'â-r-g* hat im Pl. *t'a-danqat*, *t'o-r-danqat*, *t'a-r-g-anqat* S. 81 (die I.-Formen sind wieder einfacher; vgl. b).

2. 'ich' heißt jen. *âde*, 'wir' *êtn*; 'du' *ûge*, 'ihr' *kêkη*, *êkη*; 'er' *bû*, *buda*, 'sie' (Pl.) *buenη*. So nach C. § 106. Es ist ein großes Verdienst Donners (II S. 20), neben dem Masc. *bûu*, *bû* auch das Fem. *budê* 'sie' festgestellt zu haben; womit allerdings die Geschichte nicht erledigt ist, wie aus seinen weiteren Beispielen (S. 22): *bû ôgbûnât* 'er fiel', *bû ûgbûnât* 'sie fiel'; *bû ôk-sôyony* 'er fließt', *bû ûkô-yony* 'sie fließt'; *bu-dâskânt'ê* 'er spricht', *budê-âskânt'ê* 'sie spricht' (wohl = *dâsenâhansig* I. C. 180a) zu ersehen ist und aus *bû ûgdêdu*, *bû ûgdêdi* 'er, sie ist lang' (Do. 20—21) (= C. *ugdudu* S. 102).

Kott. ist 'ich' *ai*, 'wir' *ajony*; 'du' *au*, 'ihr' *auony*; 'er' *uju*, 'sie' *ujá*, Pl. 'sie' *unianη* (C. § 114). Es gibt Verba mit das Subjekt bezeichnenden Präfixen, die leise an die Personal-Pronomina erinnern.

a. *d-ul't-âb-dak'* 'ich lasse los', *k-ul't-âb-dak'* 'du . . .', *d-ul't-âb-dak'* 'er' (ob hier das Genus besonders bezeichnet wird, vermag ich nicht anzugeben) (C. S. 86); der Plural wird durch -n gebildet: *d-ul't-âb-dag'a-n*, *k-ul't-âb-dag'a-n*, *d-ul't-âb-dag'a-n*. Praet. *d-ul't-ôb-en-dak'* ganz entsprechender Flexion. Imp. *ul't-an-dak'* ebenso. -*dak'* hier ist ein Element, das bei Verben der II. Klasse S. 68A) mehrfach auftritt: *d-es-âb-dak'* 'legen', *d-us-âb-dak'* 'umwerfen', *tîbe-dak'* 'schaufeln', das offenbar mit *tâbî* 'schaufeln' (S. 69) zu kombinieren ist. Da *d-us-âb-dak'* im Imbazkischen *d-ust-âben-dak'* lautet (S. 68), darf man vielleicht kott. *êst-ajanη* (Praet. *êltajanη*) (S. 117) 'legen' beiziehen, das aber doch viel-

leicht noch besser zu I. *d-és-áb-dak'* paßt (S. 68). I. *hábedak'*, Praet. *hóbe-g-dak'*, Imp. *ha-g-deak'* 'schießen' ist vielleicht mit kott. *háni* 'Werfen', *hánójan* 'werfen' (208 b) zu verbinden.

b. *d+uredaf* 'ich trinke', *k+*, *d+*; Pl. *d+uredóf-en*, *k+*, *d+*. Praet. *d-ure-g-daf* entsprechend; Imp. *urejaf* (S. 94—95; 73, wonach das Praet. „ausnahmsweise“ mit *g*, der Imperativ mit *j* gebildet wird). Das Wort ist offenbar abgeleitet von *ur* 'Wasser' (165 a). Das kott. *ópan* 'trinken', Praet. *olápan*, Imp. *alč-ep* (202 b, 114 § 162) legt eine Kombination nahe, die in *-af-*, *-óf-* das Wort für 'trinken' sähe.

c. *d-ábu* 'ich werfe das Netz', Pl. *d-ábu-tn*; Praet. *d-ób-en-u*, Pl. *d-ób-en-u-tn*; Imp. *and'eu*!, wohl aus **ab-n-ju*; vgl. b) (S. 92—93; 71). Die I.-Formen sind *dábon*, *dóbenon*, die wieder weitere Kombinationen nahelegen, die ich aber vorläufig noch unterdrücke. Wie schwer es aber ist, die eigentliche Verbalwurzel zu erfassen, zeigt dies Beispiel gut: der auslautende Vokal gehört bestimmt dazu.

d. *d-áb-d'ú* 'ich rasiere mich, scheere' (S. 87, 68), *k-áb-d'ú*; Praet. *d-ób-en-d'ú*, Imp. *á-n-d'ú*. Hier scheint die „Wurzel“ *-áb-* (die im Imperativ sehr reduziert ist). Leider hilft zu dieser Einsicht eine Etymologie (nicht die bloße Analyse der Formen); *k-ába* heißt 'Schabeisen' 166 b, *k-abe* 'schneiden' (oben I. c), *d-ábe-t'et*, *d-óbe-r-t'et*, *á-t'et* 'schaben' (180 a). Danach wäre *-d'ú* hier ein irgendwie weiterbildendes Element.

e. *d+aga-fuot*, *k+*, *d+*, Pl. *d-aga-fuot-n*; Prät. *d-agó-r-fuot*; Imp. *aga-r-fuot* 'warten' (S. 75—76, 62). I. *d-aga-doa*; *d-ago-al-doa*; *aga-doa* 'sehen' ebd. Die ebenso flektierenden Verba (S. 76) *d-ei-tagû* 'lecken', *d-ānagadî* 'vorspannen', *d-id'in-adi* 'schreiben' (, *d-ésagup* 'tanzen'), *d-igáduon* 'schinden' sind deutlich auf die Nomina *ei* 'Zunge' 160 a (= kott. *ei* 'Stimme, Laut' 199 b?), *ān* 'Strick' (157 b), *id'in* 'Schrift' (162 b), *îñ*, Pl. *îgen* 'Baumrinde' (162 a) zu beziehen.

f. Bei den nun folgenden Gruppen treten nach den Personalpräfixen auch vokalische Veränderungen auf. *di-etet'* 'ich peitsche' (88, 70), *ku-etet'*, *du-etet'*, Pl. *dietigen*, *kuetigen*, *duetigen*; Praet. *d+u-n-tet'*, *k+*, *d+*, Pl. *die+n-tigen*, *ku+*, *du+*; Imp. *a-n-tet'*, *a-n-tigen*. I. *d-i-get-ät*.

g. *dî+tager* 'ich erfriere' (89, 71), *kui+*, *dui+*, Pl. *dî+tager-enen*, *kui+*, *dui+*; Praet. *d+în-tager*, *k+*, *d+*, Pl. *d+în-tager-enen*, *k+*, *d+*. Auf *tai* 'Frost, kalt' (175 b) zu beziehen?

h. *dî+un* 'ich springe', *kú+*, *dú+*, Pl. *dî+änen*, *kú+*, *dú+*. Praet. *d+orr-un*, *k+*, *d+*, *d+orr-än-en*, *k+*, *d+*. Imp. *ad'-un*, Pl. *ad'-än-en* (80, 67). Der eigentliche Stamm des Wortes ist wohl ' + Vokal + *un*, wie außer der Analyse des Wortes die offenbar verwandten *d-ena-b-et'* 'springen' 180 b (s. u. 4), *k-úna-bät* 'springen' 169 a, *batt-un* 'springen' 189 a zeigen. Das

letztere Wort aber bietet mit seinem *tt* schon wieder der Analyse große Widerstände, die das kott. *it'akη*, Praet. *anf'akη* 201b, *tóκη* 217a nicht verringert. Die Bedeutungsunterschiede der jen. Verba möchte man kennen!

i. Ebenso gebildet, aber ohne suffigierte Pluralzeichen, ist *dy+fen* 'ich stehe' (S. 80, 67), *kú+*, *dú+*, Pl. *dyä+*, *küä+*, *düä+*. Praet. *dó-r+fen*, *kór+*, *dór+*, Pl. *dorâ+*, *korâ+*, *dorâ+*. Imp. *agd'y+fen*, *agd'yâ+*. Die I.-Form *dî'in* (80) scheint den Übergang zu dem kott. *îini* 217a zu bilden.

k. *die+jo* 'ich sterbe' (S. 92, 71), *kuo+*, *duo+*, Pl. *die+jo-n*, *kuo+*, *duo+*. Praet. *dî+no*, *kú+*, *dú+*, Pl. *dî+non*, *kú+*, *dú+*. Imp. *ino* (*inno*). Die I.-Form *dî-jog'oa* sieht wieder dem kott. *d'axajajη*, Praet. *onxajajη* ähnlicher, das an *xa*, *k'a*, Pl. *xajikη* (206b) gemahnt (220a).

Ebenso in bezug auf die Personalzeichen ist *diejî* 'ich töte' (S. 95, 74) gebildet: *dî+ejî*, *ku+*, *du+*, das aber im Plur. *dad+ajen*, *kag+*, *daj+* abweicht.¹⁾ Praet. *d+âg'ai*, *k+*, *d+*, Pl. *dâg'ad+ânen*, *kâg'ag+*, *dâg'aj+* (über ähnliche Formationen s. u. 5). *+âg'ai* klingt stark an kott. *oga'âceajη* 'töten' (202a) an, mit demselben Verhältnis der Laute wie jen. *xâg'al* 'Galle' (171a): *ogar* 'Galle' 202a. — Ähnlich im Praes. *diebier* 'ich singe' (79, 66), das aber im Praet. *bierier* keine verschiedenen Personalzeichen hat, und *dîppê* 'ich flechte' (87, 69), das im Praet. *bînfê* hat (vgl. o. S. 295).

l. In den bisher angeführten Verben mit Personalpräfixen waren die die drei Personen kennzeichnenden Konsonanten *d-*, *k-*, *d-*. In den folgenden ist in der 1. und 3. Person Singularis *b-* der betreffende Laut, und ebenso in der 3. Ps. Pluralis²⁾, während in der 1. Person Pluralis *d-* auftritt. *ba+ηtebé* 'ich schlucke' (81, 72), *ku+*, *bu+*, Pl. *da+ηtebé-n*, *ka+*, *bu+*. Praet.: *ba+ηtebe-ré*, *ku+*, *bu+*, Pl. *da+ηteberé-n*, *ka+*, *bu+*; Imp. *ku-ηted'ê*, *ku-ηtejê*. Ähnlich *ba-ttuη* 'ich springe' (82, 72), Pl. aber *de+ηteäjnen*, *ke+*, *bu+tteäjnen* (vgl. o. h); Praet. *ba-ttuorη*; Imp. *ku-ttad'unη*; — *bu-gb-og'oas* 'ich trage fort' (94, 73), Praet. *bugbena*, Imp. *kûna*; — *bâηso* 'sehen' (83, 72), Praet. *baηoro*, Imp. *kagdo* (83), *kuηod'o* (72); — *bâg'boη* 'ich ziehe an' (83, 72).

m. Hier sind die Personalpräfixe für die 1. und 2. Person wie unter l, nur in der 3. fehlen sie ganz. Wir finden also: *ba+g'ab-der* 'ich trage' (84, 73), *ku+*, *a+*; Pl. *da+ηab-der*, *ka+*, *a+*; wo *-η-* natürlich aus dem Pluralzeichen *-n+g'* entstanden ist. Praet. *ba+g'ab-îr-der*; Imp. *ku-g'ob-*

¹⁾ *-dan-*, *-gan-*, *-jan-* erinnert an das, was C. § 131 bemerkt. Aber wie ist es zu verstehen?

²⁾ Vgl. 4. und 8.

îr-der. Ebenso *ba+gâb-di* 'ich höre' (85, 73), Praet. *ba-gob-îr-di* (Imp. *ku-gogdî*), womit wohl kott. *hôtei*, Praet. *hólati* (211a) zu vergleichen ist; und *bo-ade* 'ich gehe fort' (85, 73), Pl. *donade*; Prät. *bo-a-n-de*, Imp. *ko-g-de*.

3. Reflexiva mit zwei präfigierten Personalelementen s. C. § 131: *dî-de+g'âf* 'ich setze mich' (90, 71), *ku-k+k'âf*, *du-ja+g'âf*, Pl. *di-danâf* (η wie unter m.), *kinanâf*, *dujanâf*. Praet. *di-n-de-g'âf*, *ki-n-k-k'âf*, *di-n-a-g'âf*, Pl. *di-n-danâf*, *kinanâf*, *dinanâf*. Imp. *i- η -g'âf*, *inâf*. Als Wurzel ergibt sich also *g'âf*, womit man wohl kott. *i-gp-an-an* 'ich setze mich' (126) vergleichen möchte (die 3. *d'aupan* ginge auf *d'a-g'p* zurück). Ähnlich *da-d-d'i* 'ich komme' (91, 71), *kâ-g-d'i*, *da-je-d'i*, Pl. *dadan'd'i*, *kagan'd'i*, *dajan'd'i*. Praet. *do-n-de-d'i*, Imp. *aned'i* (; der Stamm *d'i* läßt zur Vergleichung mit kott. *i-tôj-an* (128) gewiß ein; aber sicher ist diese Vergleichung durchaus nicht); *dittân* 'ich umgürte mich' (91, 71), *kinê-tân*, *dine-tân*; Praet. *di-n-de-tân*.

Ebenso mit *r*-Präteritum: *di-de+g'yf* 'ich handele' (77, 63), *ku-ge+*, *du-ja+*; *di-da- η +g'yf*, *ku-ga- η +*, *du-ja- η +*; Praet. *di-r-de+g'yf*, *ki-r-ge+*, *di-r-a+*, *di-r-d+a- η -g'yf*, *kirg+*, *dir+*. Imp. *irgeg'yf*. Die Wurzel ist natürlich *x'âf* 'Handel' (172 a), womit kott. *hapi* (209 a) identisch ist; das Verb lautet kott. *hapâk η* , Praet. *hapôlôk η* , Imp. *hapâlček* (ebd.). Ähnlich *dî-de-len* 'arbeiten', Praet. *di-r-de-len* (183 a) (: *l'ôn* 'fleißig' 175 a? *lôfen*, *lôn?*); *dû-de-fen* 'ausruhen'¹⁾ (: *dû-di-ben* 'atmen' 185 a; vgl. russ. *отдыхать* : *дыхать*; mordw. *ojmams*, *vajmams* 'ruhig werden, sich beruhigen', finn. *vaimentua*, *vaimeta* 'gelindert, gestillt . . . werden; stehen bleiben; aufhören': mordw. *ojme*, *vajmë* 'Atem, Atemzug[; lebendes Wesen', finn. *vaimo* 'Weib']; vgl. PAASONEN, *Mordw. Chr.* 544, 545); *d'ie-d-dê* 'sich verstecken', Praet. *d'ie-r-de-dê*. Die anderen S. 77 angeführten Verba, die wie *di-de-g'yf* gehen sollen, scheinen etwas abzuweichen, mindestens in der Bildung: *d-âf-enâ-d-dî*, Praet. *d-âf-enâ r-d-dî* 'sich (er)wärmen' (180 a) (: *âf* 'heiß' 159 b, *d-âf-enâbel* 'wärmen' 180 a), *d-uos-(x)ad-dî* dass., Praet. *d-uos-xo-r-d-dî* (184 b) (: *useket* 'gewärmt' 166 a); *d-ur-at-ke η* 'sich waschen', Praet. *d-ur-ôr-de-ge η* (185 a) (: *ur-argekin*, *ur-ejâge η* 'waschen' 165 a).

4. Hier wird ein personales Element der Wurzel präfigiert, aber dahinter tritt ein zweites auf, das wohl auch als Personal-(Reflexiv-?) Zeichen zu deuten ist. Wie in 2 l. tritt *b* in der 1. und 3. Sing. und 3. Plur. als Personalzeichen auf.

¹⁾ Sollte hierzu *dy-fen* 'ich stehe' o. i. gehören? Die Bedeutungsbeziehung wäre wohl überraschend, aber durchaus begreifich. *duappê*, *duabirjê* 'blasen' (65) würde zu *dû-di-ben* zunächst gut passen.

	Praet.	Imp.
1 <i>d-ésa-b-et'</i> 'rudern' (78; vgl. 64);	<i>d-és-ôre-b-et'</i>	
2 <i>k- ~ -g- ~</i>	<i>k- ~ - ~ -g- ~</i>	<i>es-ar-g-et'</i>
3 <i>d- ~ -b- ~</i>	<i>d- ~ - ~ -b- ~</i>	
4 <i>d- ~ -g-it' -n</i>	<i>d- ~ - ~ -g-it' -n</i>	
5 <i>k- ~ -g- ~ - ~</i>	<i>k- ~ - ~ -g- ~ - ~</i>	<i>es-ar-g-it'-n</i>
6 <i>d- ~ -b- ~ - ~</i>	<i>d- ~ - ~ -b- ~ - ~</i>	

Ähnlich *d-iluk-se-b-et'* 'ich breche' (88, 70), Praet. *d-ilu-en-bel'* (-n-Praet.).¹⁾ Nach *d-ésa-b-et'* gehen u. a. (79): *d-ud'aiŋ-úa-b-et'* 'stehlen' (: kott. *úť ákŋ* 204b), *d'-ánerŋe-se-b-et'* 'denken' (: jen. *ánerŋ* 'Verstand' 158a), *d-at'an-úa-b-et'* 'fangen, jagen' (: kott. *ačarŋ* 'Fangen, Fang' 198a), *d-és-xon-tteŋa-b-et'* 'gähnen' (: kott. *hoŋarŋ* 'Gähnen' 211a), *d-eŋa-b-et'* 'springen' (oben 2h), *d-ieseŋ-ta-b-et'* 'Fische abschuppen' (: *ieseŋ* 'Fischschuppe' 161b), *d-id'iŋĭ-b-et'*, *d-id'iŋ-se-bel'* 'schreiben' (: kott. *eaŋóx* 'Schreiben', *eaŋójaŋ* 'schreiben', *eaŋóšiaŋ* 'kratzen', *eaŋ* 'Graben' 199b). Aus diesen Zusammenstellungen sind mancherlei Verbalbildungselemente deutlich, die ich aber noch nicht weiter verfolgen kann.

5. Diese Gruppe soll auch Reflexiva umfassen (76). Das Personalzeichen steht wieder vor der Wurzel, aber vor dem Personalzeichen steht noch ein Element, das nicht verändert wird, so daß man von Personalinfixen reden müßte. Freilich ist der Ursprung der vor dem Personalzeichen stehenden Elemente noch dunkel, ja ihre bedeutungsmäßige Umgrenzung noch durchaus nicht bekannt.

	Praet.	Imp.
1 <i>ta-d- dé</i> 'ich lege-mich' (76, 62)	<i>t-or-de- dé</i>	
2 <i>~ -ge- ~</i>	<i>~ - ~ -ge- ~</i>	<i>ta-r-ge-dé</i>
3 <i>~ -ja- ~</i>	<i>~ - ~ -a- ~</i>	
4 <i>~ -d-aŋ- ~</i>	<i>~ - ~ -d-aŋ- ~</i>	
5 <i>~ -g- ~ - ~</i>	<i>~ - ~ -g- ~ - ~</i>	<i>ta-r-g-aŋ-dé</i>
6 <i>~ -j- ~ - ~</i>	<i>~ - ~ - ~ - ~</i>	

Die personellen Elemente sind die von C. § 131, wo allerdings einige Druckfehler das Verständnis etwas erschweren, angeführten der Verba reflexiva.

Betrachtet man unter den mit *ta-* anlautenden Worten auf S. 176a 'bleiben' *tádeid'i*; 'sich schlafen legen' *taditn*; 'fallen' *taddak* (vgl. aber o. S. 295); 'zurücklassen' *tabák'*, so wäre unschwer ein Gemeinsames in der Bedeutung zu finden, so daß man wohl tatsächlich in *t-* ein Praefix zu

¹⁾ Danach ginge *d-ilu-en-bel'* auf *d-ilug-* zurück, *d-iluk-se-* auf *d-ilug-se-*. Zu den -s-Präsentia: *bá-ŋ-s-o* 'ich sehe', Prät. *ba-ŋ-or-o* (83); oben *did'iĭĭbet'* neben *did'iŋsebet'*. So ist auch *dábok-se-bes* gegenüber dem Prät. *dábue-n-oas* (u. 9) aufzufassen, vgl. o. S. 298.

suchen haben wird, das die Bedeutung der Wurzel modifiziert. *tyr* 'unten', *tygei* 'nach unten', *tyrêr* 'von unten' (177a) würde sich darbieten (vgl. o. S. 294). Sollte *tabâk* 'zurücklassen' zu *dabâk* 'fortgehen' (180a) gehören? und *ta-d-dak* 'fallen' zu kott. *ĕéginan* 'fallen' (218b, s. o. S. 295)?

Die nach S. 77 wie *taddé* flektierten Worte: *naddèi* 'sich rühren', Praet. *n-ur-de-dèi* (175b); *fattes* 'aufstehen', *f-ur-de-tes* (191a); *tûdog'ó* 'laden', *tî-r-dog'oa* (177a) vermag ich noch nicht weiter zu analysieren. Die Präfixe, wenn es welche sind, kann ich hier noch weniger fassen. *naddèi* gehört natürlich zu *naidei*, *nuldei* 'rühren' (62, 175); aber das führt kaum weiter. *fattes* gehört zu kott. *fatagâkñ*, Praet. *fa-l-tajan* (225a).

Hierher gehört wohl auch

1	<i>en-de- sũg'</i>	'ich vergesse, vergaß' (97, 98) in bezug auf die Personal-
2	<i>erje-</i>	~ bezeichnung, wobei freilich wieder manches neue schwie-
3	<i>en-d'ogan-</i>	~ rige auftritt. Zu vergleichen ist offenbar
4	<i>en-dan-</i>	~ kott. 1 <i>ên-en-aiše</i> Praes. (131)
5	<i>erjan-</i>	~ 2 <i>ên-u-aiše</i>
6	<i>en-d'onon-</i>	~ 3 <i>ên-a'-aiše</i>
		4, 5 <i>en-on-aiše</i>
		6 <i>en-an-aiše</i> ,

womit aber auch noch nicht viel gewonnen ist.

Ähnlich auch noch *xos-de-de* 'ich fürchte(te) mich' (97, 74); wozu *xodan-a-bet'* 'sich fürchten' (173a), Praet. *xodan-ô-re-bet'* s. u. 8.

6. Ähnlich wie 5. ist diese kleine(?) Gruppe; nur erscheint in der 1. Person als Personalzeichen *ba-*. *ab-ba+t'ag'an* 'ich schwitze' (96, 74), *âf-ku+*, *âf-a+*; *âb-de-n+*, *âf-ke-ñ+*, *âf-a-ñ+*. Praet. *ab-ba-t'og'an*; zu kott. *apîkñ* 'Schweiß' 199a, *apîkñ australian* 'schwitzen (eig. Schweiß kochen)'¹⁾; die kott. Fügung läßt in *t'ag'an* das jen. *daganâbdî* 'es kocht', Praet. *daganôberdî* (179a) vermuten. Weiter *adbân*, *adgân* 'ich bin krank, du bist krank' I. (96).

7. Suffigierte reflexive Pronominalemente (C. § 131).

	Praet.	Imp.	
1 <i>sid-de</i> 'ich erwache'	<i>sit-n-de</i>		Sehr ähnlich geht <i>usâ-de</i> 'ich bin, war schläfrig' (S. 98)
(S. 89—90, 71)			
2 <i>site-ge</i>	~ <i>-ñe</i>	<i>sitnde</i>	~ <i>-ge</i>
3 <i>site-je</i>	~ <i>-añe</i>		~ <i>-je</i>
4 <i>sid-dañe</i>	~ <i>-n-dañe</i>		~ <i>-dane</i>
5 <i>site-gañe</i>	~ <i>-ñañe</i>		~ <i>-gane</i>
6 <i>sit-añe</i>	~ <i>-añañe</i>		~ <i>-ñe</i>

1) Vgl. mit E. Zupitza slav. *potz* 'Schweiß': *pekq.*

und *ietpäde* 'ich wußte, weiß' (98), das in der 3. Sing. *ietäre*, Plur. *ietanere* lautet. Zu *sid-de* gehört *site-g'aidi* 'wecken', -g'ördi (61); zu *uśāde* kott. *uča* 'Schlaf' (204a).

8. Ebenfalls suffigierte Personalelemente, aber in der 1. und 3. Pers. Sing. und 3. Pers. Plur. -b-, wie in 21 und 4. *kul'fün-a-b-et'* 'gleiten' (78, 64), *kul'fün-a-g-et'*, = 1.; Pl. 1., 2. *kul'fün-a-g-it'n*, *kul'fün-a-b-it'n*. Praet. *kul'fun-öre+b-et'*, +g-et', +b-et', +g-it'n, +g-it'n, +b-it'n; Imp. *kul'fun-ar-g-et'*, +argit'n. So gehen *fota-b-et'* 'Fische reinigen', Praet. *foť-öre-b-et'* (192b); *t'attad-a-b-et'* 'laufen', Praet. *t'attad-öre-b-et'* (178b); *śin-ŭ-a-b-et'* 'aufhängen, wiegen', Praet. *śin-ŭ-ör-b-et'*: *śin-s* 'gewogen' (186b); *kèn-î-a-b-et'* 'speien', Praet. *kèn-î-ŭre-b-et'*: *kèn* 'Speichel' (167a); *saga-b-et'* 'sagen', Praet. *sag-öre-b-et'* (185b); *kèje-î-b-et'* 'sprechen', Praet. *kèje-îre-bet'* (167a); *xodan-a-bet'* (s. o. 5).

9. Schließlich gibt es Verba, die fast dieselben Personalelemente vor der Wurzel haben wie Gruppe 4 (nur in der 1. Plur. eine Abweichung), aber noch einmal nach ihr im Sing. diese Elemente anwenden, im Plural aber gleichmäßig -g-. *däboksebes* 'ich verirre mich' (97, 74) ist also wohl so zu analysieren:

1	<i>dä-b-ok-se-be-</i>	s	Praet. <i>dä-b-ŭen-oas</i>	Imp.
2	<i>kä-g-~-~-g'oa-~</i>		<i>kä-g-~-~</i>	<i>ä-g-ŭen-oas</i>
3	<i>dä-b-~-~-boa-~</i>		<i>dä-b-~-~</i>	
4	<i>dä-d-aŋ-~-g'oa-~-n</i>		<i>dä-da-ŋon-~-n</i>	
5	<i>kä-g-aŋ-~-~-~-~</i>		<i>kä-ga-~-~-~-~</i>	<i>ä-g-aŋen-oas-n</i>
6	<i>dä-b-ok-~-~-~-~</i>		<i>dä-bo-~-~-~-~</i>	

Der Bau des jen. Verbuns ist also wirklich äußerst mannigfaltig. Nur die Personalzeichen werden also präfigiert (2), infigiert (5, 6), suffigiert (7, 8); daneben treten mehrfache Präfixe (3), Prä- und Suffixe (4), mehrfache Präfixe und Suffixe (9) auf. Daß die entstehenden Gebilde aber doch Worte sind, daran wird wohl jetzt niemand mehr zweifeln¹⁾ (s. SCHMIDT, *Sprachfamilien* 288—89). Es sind Worte von sehr eigenartigem Bau, der zweifellos an die Art der Worte der gruppenflektierenden Sprachen (FINCK, *Haupttypen* 132 u. f., bes. 144) gemahnt.²⁾ Zweifellos kommen auch noch Formen komplizierterer Beziehung vor, als C. bietet. In der Gedächtnisschrift der Leningrader Akademie für Castrén³⁾ werden verbale Formen verzeichnet, die je nach Genus und Numerus des Objekts verschieden sind (102), und Donner bestätigt

¹⁾ Freilich ist die Worttrennung, solange man die Sprache nicht können kann, oft nicht ganz einfach; s. Do. II 28; auch 22—23 über den Übergang von Suffixen in Präfixe.

²⁾ Vgl. noch Do. II 24 (ganz unten), 28.

³⁾ *Pamjati M. A. Kastrena k 75 -letiju dna smerti*. Leningrad 1927.

diese Beobachtung (II 29). Wir haben also auch objektive Verbalformen im Jen., Formen, die für das Kott. C. § 176 festgestellt hat, und selbst F. MÜLLER, dessen Darstellung des jen. und kott. Verbums nicht sehr reichhaltig ist, nicht übersehen hat (Grdr. II. 1. 120—2).

Eine völlige Analyse, selbst nur, soweit wie es hier mit dem Jen. geschehen, für das Kott. liegt außerhalb meines Planes. Das kott. Verbum scheint einfacher und einheitlicher, insofern die Hauptklasse, die in viele Unterklassen zerfällt, die Personalzeichen suffigiert (S. 106—124). Es gibt aber auch Präfixe: *d'ä*, *d'â* in der 3. Sing. neben den Suffixen (§ 173), und Infixe § 175 (vgl. o. 5). Immerhin weichen Jen. und Kott. doch wohl in bezug auf den Bau des Verbums recht voneinander ab und zeigen, wie falsch es etwa wäre, nach dem Baskischen das berberische Verbum zu konstruieren oder umgekehrt, wenn auch die Sprachen noch so nahe verwandt wären. Selbst bei unzweifelhaft verwandten Sprachen wie dem Finn. und dem Mordw. weicht die Struktur des Verbums erstaunlich ab.¹⁾

III.

Es ist ein immer wieder aufregendes Rätsel, wieso die Sprachen des östlichen Europa und des nördlichen Asien im Sprachbau so sehr übereinstimmen. Diese Übereinstimmung wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, daß man einmal behauptet, diese Sprachen sind „genealogisch“ nicht miteinander verwandt, und einmal das Gegenteil. Im Jen. sehen wir nun aber eine Sprache, die ganz umgeben ist von „ural-altaischen“ Sprachen (finnougrischen, samojedischen, tungusischen, mongolischen und türkischen) und doch einen ganz anderen Typus zeigt. Den jen. Satzbau wirklich zu erkennen, dazu reichen die wenigen, bisher veröffentlichten Sprachproben nicht aus; aber den Bau des Wortes enthüllt einigermaßen die Betrachtung des Castrénschen Materials. Wenn die Analyse weiter (o. 5) richtig war, hätten wir es sogar hier mit einer Sprache mit präpositionalen Verbalpräfixen zu tun, d. h. mit einer Sprache, die mit den indogermanischen, südkaukasischen und ugrischen eine besondere Ein-

¹⁾ Zu dem vielen, was man vom Jen. und Kott. wissen möchte, gehört die Kenntnis der Wortbildung. Zum Wortschatz finden sich bei C. viel gute Bemerkungen, auch über Lehnworte, die natürlich für die Geschichte der Sprachen viel ausgeben würden. Ich möchte nur auf zwei Worte aufmerksam machen, die Kulturworte sind. 167 b wird jen. *kitn* 'Hanf, Brennessel' verzeichnet. Das ist offenbar das im čerem. *káně* 'der weibliche Hanf' (Ramstedt), *káne* erhaltene Wort (s. GOMBOCZ, *Die bulg.-türk. Lehnwörter* S. 92—93; vgl. auch JACOBSON, *Arier u. Ugrofinnen* S. 92). Hier müßte man die Sachen kennen. — Jen. *kota* яма, которую выкапывает человек для почевки (Grube zum Übernachten) *Pamjati Kastrena* 107 Anm. 1: awest. kata- 'Kammer, Keller' Bartholomae 432; vgl. MUNKÁCSI *ÁKE* 332 ff.

heit in diesem Punkte bildet.¹⁾ Auch in diesem Punkte würde sie also wohl „typisch“ nach Westen weisen, wie in der Gruppenflexion; „genealogisch“ aber weist sie nach Osten. Wie haben wir uns diesen Widerspruch zu erklären oder wenigstens genauer vorzustellen?

Der wurzelisolierende Sprachtypus, den das Chinesische repräsentiert — mag man nun in der Beurteilung sich mehr Georg v. d. Gabelentz oder mehr Franz Misteli nähern —, muß doch wohl entwickelt sein, und wenn die jetzt angenommene und gewiß nicht unwahrscheinliche genealogische Verwandtschaft des Jen. und des Tib.-Chin. richtig ist, müßte der Typus, den das Jen. darstellt, wohl der ältere sein.²⁾ Im Laufe der Jahre hat sich mir ergeben — indem ich ausging von den Lehren der lieben Lehrer, Winklers und Fincks, und indem ich zuernte von dem großen Hugo Schuchardt —, daß zwar Übergänge von manchem Sprachtypus zu manchem anderen (aber wohl freilich nicht von jedem zu jedem) stattfinden, daß aber auch jeder Sprachtypus eine geographische und genealogische Heimat hat (und daß die Prägung, die ihr Typus einer Sprache verliehen, nicht leicht zu beseitigen ist). So scheint mir, wenn man die Sprachverhältnisse der alten Welt betrachtet, ziemlich deutlich, daß die Typen, wie sie etwa Finck darstellt, eine ganz bestimmte und bezeichnende Lage einnehmen, und zwar der unterordnende, der den uralaltaischen Sprachen eignet, nimmt den NO. des Gebietes ein, der isolierende³⁾ den SO., und zwar der wurzelisolierende, der Chin.-Siam. den nördlicheren Teil, der stammisolierende, der austronesische den südlicheren Teil; der anreihende, bantuische den SW. des Gebietes. Der NW. ist heute nicht von einem besonderen Typus belegt — was auch nicht irgendwie nötig ist —, allerdings wirken die keltischen Sprachen und das Baskische schon geographisch fast so. Die flektierenden Sprachtypen, der stammflektierende, indogermanische, der wurzelflektierende, semitische, der gruppenflektierende, kaukasische, wozu

1) Die Typen werden in ihren Grenzen von anderen Grenzen mehrfach durchschnitten. Es ist nicht einfach über diese Grenzen etwas zu meinen. Vgl. o. VIII 274 u. f.

2) Daß die indochinesischen Sprachen Sprachen sehr verschiedenen Baues umfassen, betont Georg v. d. Gabelentz öfter (*Sprachwissenschaft* 159, 252); leider fehlt mir hier Kenntnis.

3) Hinter diesen scheinbar so abgeschlossenen Termini bergen sich aber noch Rätsel über Rätsel. Daß man das Chines. vielleicht einmal 'wortisolierend' wird nennen müssen, ist nur ein Umtaufen; und daß man für 'stammisolierend' in manchem Zusammenhang vielleicht besser 'überordnend' sagen müßte, nicht viel mehr. Aber es ist etwas zweifelhaft geworden, daß wir den austronesischen Sprachstamm einem größeren, dem austrischen einzuordnen haben. Die betreffende Arbeit von W. F. DE HEVESY, *On W. Schmidt's Munda-Mon-Khmer Comparisons (Does an „austric“ family of languages exist?)*, *Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution* VI (1930) I. 187—200 bedarf jedenfalls der Prüfung.

noch der flexionsisolierende, baskische kommt, nehmen das Zentrum des Gebietes ein. Aber die gewaltig ausgedehnten Typen und Sprachstämme haben Grenzen: den Meeren zu liegen andere, z. T. isolierte Sprachen. Im SW. die Sprachen der Hottentotten und Buschmänner, im NW. das Baskische, im N. die lappischen und die anderen finnougri-schen Sprachen, im SO. die andamanischen Sprachen, die dravidischen, die papuanischen und die australischen, im NO. das Jukagirische, das Tschuktschisch-Korjakisch-Kamtschadalische und das Aino-Giljakische. Diese drei letzten Gruppen faßte man mit dem Jenisseischen und dem Aleuto-Eskimoischen als arktische oder Hyperboreer-Sprachen zusammen (FINCK, *Sprachstämme* 1909, 65—67); die beiden letzten Gruppen wurden aus dieser größeren Gruppe wieder entfernt (SCHMIDT, *Sprachfamilien* 1926, 132, 134; 52) und jene drei Gruppen als „paläoasiatische“ Sprachen zusammengefaßt (ebd. 117—9). Aber wirklich begründet ist diese Zusammenfassung kaum, wie auch zugegeben wird, und von vornherein wahrscheinlich ist sie auch nicht. Es sieht so aus, als wenn jene großen Sprachstämme und Sprachtypen bei ihrer Ausbreitung jene heute kleinen Stämme zum Rande des Festlandes gedrängt hätten, wo sie heute noch als Randsprachen sitzen, ebenso wie in den höchsten und abgelegensten Gebirgsgegenden, im Typus aber durchaus selbständig gegenüber den großen Sprachtypen, vor denen sie zurückweichen mußten. So ist es mit dem Hottentottischen und Buschmännischen gegenüber den Bantu-Sprachen; dem Baskischen, den finnougri-schen, den kaukasischen¹⁾ und dravidischen Sprachen gegenüber den indogermanischen; den australischen und papuanischen¹⁾ gegenüber den austronesischen¹⁾; dem jenisseischen (und wieder den kaukasischen) gegenüber den uralaltaischen. Es bedarf danach keiner näheren Ausführung, daß für die Erkenntnis der Geschichte der Menschheit die typische Analyse der Randsprachen sehr wichtig ist. Eine Kleinigkeit ist sie freilich nicht, da es sich wohl überall um komplizierte und eigenartige Sprachen handelt, für die z. T., wie für unser Jen., das Material beschränkt ist (man denke an die papuanischen, die australischen, besonders die andamanischen Sprachen!), z. T. (wie gerade für die Sprachen der Tschuktschen-Halbinsel) noch wenig durchgearbeitet.

Das Jen. wird wohl, wie gesagt, einen älteren Typus in seiner Vereinzelung bewahrt haben als das Chinesische, dessen typische Entwicklung man voll nur beurteilen könnte, wenn man die vorchinesischen Sprachen in China dem Typus nach kennen würde. Der Bau des Chinesischen scheint, wenn man nach den Darstellungen urteilen darf, einer der reinsten und konsequentesten zu sein, die es gibt, so daß man manch-

¹⁾ Daß ich hier nur auf Grund von flüchtigen Eindrücken urteilen kann, — ist selbstverständlich.

mal diese Sprache als die absolute, die Normalsprache zu betrachten geneigt ist. Alle Klassifikationen der Nomina und der Verba, alle unbequemen „Unregelmäßigkeiten“ sind — wie uns tröstend F. W. K. Müller in der ersten Stunde vor bald 30 Jahren mitteilte — ausgemerzt. Nur einen Rest einer Klassifikation der Nomina bietet das heutige Chin. in den sogenannten Zählworten oder Numerativen (FINCK, *Haupttypen* 27, EDKINS, *A Grammar of the Chinese Colloquial Language*² 1864, 127 [*There are about forty such words . . .*], ARENDT, *Allgemeine Einleitung* 144), ein System, das eigentlich in den so gradlinigen Bau des Chin. nicht ohne weiteres hineinpaßt. Sollte man diesen Sprachzug mit den Gruppenworten des Jen. kombinieren dürfen? Daß chin.-tib. Zahlworte Beziehungen zum Kaukasus aufweisen, hat schon 1913 Heinrich WINKLER (*Memnon* VII 20ff.; vgl. übrigens TROMBETTI, *Elementi* 191) gezeigt, und eine überraschende Beziehung zwischen den beiden Sprachgruppen auf dem Gebiet der Pronomina hat Trombetti (ebd. 466) dargelegt. Bei meinem Versuch bin ich rein der Analyse der Sprachen nachgegangen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Ursprungshypothesen in bezug auf die Völker; Irrwege findet man leicht, besonders, wenn man viel begangene Straßen verläßt.

Die uralaltaische Frage, die uns hier in den Ungarischen Jahrbüchern sehr nahe liegt, habe ich nicht zu lösen versucht. Aber zu ihrer Lösung ist es nötig, auch die Sprachen zu betrachten, die auf uralaltaischem Gebiet oder umgeben von uralaltaischem Gebiet gesprochen werden, und doch nicht uralaltaisch sind. Vereinigung der historischen, der komparativen und der Typenforschung ist auch hier nötig, eine ideale Forderung — wenn man auch bei dem Versuche, sie zu erfüllen, der eigenen Schranken sehr bewußt wird. —

Zum Schluß möchte ich auf eine längst beobachtete mögliche Beziehung des Jen. nach dem W. hinweisen, die, wie es scheint, vergessen ist, obwohl sie der größte Sprachhistoriker bemerkt hat.¹⁾

Zwei Hauptgötter der Jenisseier heißen *Ês* und *Imlja*, wie Castrén mehrfach berichtet. Den Anklang dieser Namen an die nord. *Ask* und *Embla* hat Jacob Grimm herausgehört (*Myth.*⁴ III S. 161, Cap. XIX).

¹⁾ Auch mich hat mein verstorbener Freund J. Loewenthal, der J. Grimms Werke ehrfurchtsvoll fleißig studierte, erst darauf hingewiesen.

Die neueste ungarische Literatur (1914—1933). II.

Von

Dezső v. Keresztury (Berlin)

III.

Die Kräfte der Vergangenheit.

Das Chaos der Revolutionsjahre wird in Ungarn durch eine Restauration geordnet und abgelöst. Auch in der literarischen Entwicklung erscheint eine auffallende Verschiebung der geistesgeschichtlich vorgezeichneten Wandlung: die in den letzten Jahrzehnten des 19. Jh.s einsetzende literarische Epoche scheint, trotz der gewaltigen Umwälzungen der Kriegs- und Nachkriegszeit, erst in unseren Tagen einen Abschluß zu finden.

Man kann diesen Umstand vor allem durch die Kraftverhältnisse der aufeinander folgenden Generationen erklären. Die Kriegsgeneration, die ihre Mannesreife im Felde erlangen sollte, verlor viele ihrer Besten im Kampf. Es fehlte ihr die Möglichkeit des stillen Ausreifens in friedlich-bürgerlicher Bildung. Sie mußte Erlebnisse bewältigen, die nicht einmal die Reifsten zu meistern vermochten. Die kampfmüde Heimgekehrten erwartete eine nationale Katastrophe, deren Tragik — wie größeres Leid das kleinere — zeitweilig sogar die Erschütterungen des Krieges zurückdrängen konnte. Sie gerät in einen geistigen Aufruhr, in dem die Beweglichsten der Jungen ihre Aktivität in abenteuerlichen Ismen zwecklos verpuffen ließen, oder sich der restaurativen Ordnung der älteren Generation anschlossen.

So wird das Alte nicht nur in den Organisationen des literarischen Lebens, in der Akademie, in den literarischen Gesellschaften und Zeitschriften, sondern auch in den geistigen Bewegungen, in der Zielsetzung und Wertung der literarischen Produktion maßgebend. Es ist für die geschichtliche Lage bezeichnend, daß die Kämpfe, welche die literarische Öffentlichkeit zunächst am tiefsten beschäftigen, in denen sich fast alle Spannungen des literarischen Lebens entfalten: die Kämpfe um Ady und um die „entzweigerissene Literatur“, im Grunde nur die Auseinandersetzungen der Vorkriegszeit weiterführen.

Die wesentlichsten Fragen des Ady-Streites wurden mit Adys Auftreten zugleich aufgeworfen. Seine Dichtung bedeutete nicht nur die gewagte Spracherneuerung einer eigensinnigen Persönlichkeit, sondern eine ganz

neue Art der Inspiration, welche im Gegensatz zu der „heilig-nüchternen“ Wirklichkeitsgestaltung der ungarischen Klassik durch eine dämonisch-trunkene Befreiung, durch ein scheinbar gestaltloses Emporströmen des Unbewußt-Triebhaften, der romantischen „Nachtseiten der Natur“ gekennzeichnet ist. Das Problem der „Unverständlichkeit“ des Adyschen Stils wurde durch die Entwicklung der erläuternden Analyse und vielmehr noch durch die Adys Ansätze weit überholende Stilentwicklung der Folgezeit gelöst. Die Gegensätze in der Beurteilung von Adys menschlich-weltanschaulicher Haltung scheinen gänzlich unüberbrückbar zu sein: sie rühren schon an letzte Fährnisse ethisch-humaner Stellungnahmen überhaupt. Der noch am wenigsten geklärte Problemkreis: die Frage der gesellschaftlich-politischen Zugehörigkeit Adys führt in die Auseinandersetzung literarischer Gruppenkräfte. Ady gehörte zu den Führern der geistigen Revolution des Nyugat-Kreises, der auch exponierte Vorkämpfer einer radikal-fortschrittlichen Politik zu seinen Mitgliedern zählte. Nach dem Zusammenbruch bekannte sich aber auch das nationale Ungartum zu ihm: seine düstere Prophezeiung von der Katastrophe des Ungartums wurde Wahrheit und Wirklichkeit: er erschien nun als tragische Verkörperung des magyarischen Schicksals. Wurde er in seinem Leben als Anreger und Sturmbock der Revolution angefeindet, so wird er jetzt als „Opfer eines ihm innerlich fremden Lagers“ bezeichnet. In dem Streit um das Erbe Adys wird im wesentlichen der Kampf zwischen den Fronten der „entzweigerissenen Literatur“ ausgetragen.

Die tiefsten, schon angedeuteten, Widersprüche wurzeln in jenen durchgreifenden gesellschaftlichen Umgestaltungen des 19. Jh.s, welche vor dem Ausbruch des Weltkriegs schon einen offenen Kampf zwischen den Kräften des „feudalen“ und „demokratischen“ Ungarn heraufbeschworen. Auf der einen Seite erhält die sich immer mehr absondernde Welt des konservativen oder imperialistischen Nationalismus eine letzte Prägung; auf der anderen erweitert sich immer mehr das Lager ihrer Opposition: die oft sehr verschiedenen, nur in den demokratischen Zielsetzungen einigen Gruppen des neuen freien Bürgertums und der radikalen Intellektuellen. Von konservativer Seite her prägt man die Merkmale: „strenge Wahrung des national-ungarischen Wesens“ einerseits, „kühne Neuerung und Ausländerei“ anderseits¹⁾; die Opposition unterscheidet aber zwischen zwei Lagern: „das eine besitzt alles, was man an gesellschaftlichen Privilegien, an Macht und Würden durch die Literatur nur erreichen kann“, „dem anderen gehört aber die freie Luft des unabhängigen Schriftstellers und die Elite des Publikums“.²⁾ Im Zeichen dieser Unterscheidung steht

¹⁾ Vgl. J. BARTA: *Literarische Bewegungen in Ungarn*. UJb. VII S. 440ff.

²⁾ A. SCHÖPFLIN in der Ztschr. „Nyugat“, 1921. Bd. I. S. 574.

auch die um 1922 wieder einsetzende Diskussion, obwohl sich die Kraftverhältnisse inzwischen bedeutend verschoben haben.

1. Das National-Konservative.

Das Erbe des ungarischen mittleren Adels: die Wahrung und Pflege des ungarischen Nationalismus, übernimmt am Ende des 19. Jh.s der neue Mittelstand. Das Verhältnis, in dem der Geburtsstand zum Volksganzen steht, verschiebt sich stark in diesem neuen Gebilde. Die „historische Schicht“ vermag den unendlich erweiterten sachlichen Aufgabenkreis des neuen Jh.s nicht mehr zu meistern. Sie muß die geistige und politische Führung mit den heterogenen, durch Assimilierte stark durchsetzten, aber immer einflußreicheren Gruppen des neuen Beamtentums teilen. Die Bestrebungen, diese immer vielfältigere Gesellschaft in eine Einheit zusammenzufügen, gestalten den ungarischen Nationalismus der Jahrhundertwende. An Stelle der Freiheit und der selbstverständlichen Elastizität einer verwurzelten, historisch gewachsenen nationalen Kultur erscheint nun eine sich immer mehr versteifende, um lapidare Schlagworte entwickelte nationalistische Ideologie, welche die gemeinschaftsbildende Kraft ihrer Anfänge immer mehr einbüßt und sich schon vor dem Kriege in Verteidigungsstellungen zurückzieht.

In dieser geistigen Atmosphäre wächst eine Literatur, welche neben der Wahrung der Überlieferungen der großen nationalen Klassiker vor allem die Stärkung des zukunftsfrohen nationalen Selbstbewußtseins zum Ziele hat und in der seltenen, nicht allzu tiefen Analyse der gegenwärtigen Wirklichkeit nie über die Problematik des nationalen Mittelstandes hinausgeht. Dieser konservative und zugleich imperialistische Nationalismus reicht mit einigen bedeutenden Führerpersönlichkeiten in die Nachkriegszeit hinüber und zeigt drei wesentliche Erscheinungsformen: eine letzte, kurze Blüte der ungarischen Nachklassik, den Umsturz des nationalen Kulturimperialismus und eine allmähliche Wandlung der Schönen-Literatur der ungarischen Herrenhäuser.

Die ungarische Klassik: die Dichtung des Petofi-Arany-Kreises ist nicht nur in dem Sinne klassisch, daß sie eine bisher nie erreichte Synthese ungarischer und europäischer Humanität darstellt, Urbilder eines gesamt-menschlich gültigen ungarischen Menschentums schuf und zum Kanon der nationalen Ethik und Ästhetik erhoben wurde: sie ist klassisch auch dadurch, daß sie akademische Kunst geworden ist. Nicht nur ihre führenden schöpferischen Persönlichkeiten wurden Akademiker, sondern auch ihre Epigonen. Diese wandelten die großzügige Humanität ihrer Meister in eine still-empfindsame und passive Menschlichkeit um, ihre monumentale Formenwelt in eine verfeinerte, aber abseitige Stilkunst. Die unga-

rische Nachklassik vermag wirklich Wertvolles nur in der Lyrik aufzuweisen: sie steht im Banne des volksliedmäßigen, vornehmlich durch Heine und Petöfi geformten leichten Liedes oder unter dem starken Einfluß der durch Arany meisterhaft entwickelten epischen Kleinformen: der Ballade und Romanze. Die bedeutendsten Nachkriegsvertreter dieses ältlich-zurückhaltenden Epigontums: M. Szabolcska (1862—1930) und Gy. Vargha (1853—1929) verfolgen diese beiden Spuren.

Szabolcskas Dichtung brachte das literarische Schönheitsideal der mit dem Dorf noch eng verwachsenen Schicht des ungarischen Mittelstandes zum Ausdruck. Er schliff das revolutionäre Pathos der Petöfischen Lyrik ab und machte diese Überlieferung akademiefähig, indem er nur das Bürgerlich-Idyllische an ihr verwertete. Der Hauptwert seiner Dichtung liegt in der naiv-ungebrochenen Art des lyrischen Ausdruckes und im einfach-volkstümlichen Wohlklang der Sprache. Hervorgehoben wird sein Werk nach dem Kriege durch die nationale Restauration, welche in ihm den letzten Vertreter eines problemlos-gegenwartsfreudigen, verwurzelt-unverdorbenen Ungartums verehrt. Während aber die kurze Szabolcska-Renaissance nur durch eine spärliche¹⁾, nicht allzu bedeutende Produktion begleitet wird, erreicht die Dichtung des Gy. Vargha in den Jahren des Kriegs und Nachkriegs ihren Höhepunkt.

Diese bedeutendste Gestalt ungarischer Nachklassik nimmt mehrfach eine Brückenstellung zwischen der klassischen und modernen ungarischen Literatur ein. Auch er beginnt mit dem Heine-Petöfischen Lied, doch füllt er diese feinklingende, aber oft leer gewordene Form mit einem impressionistisch-bewegten, schon gebrochenen Seelentum. Auch die Arany'sche Ballade lockert er durch einen etwas nervösen Lyrismus und durch einen unruhig-spielenden Rhythmus. In seiner wundervollen Spätblüte²⁾ vermag er sich von seinen Vorbildern manchmal ganz zu befreien und eine eigene, durchaus moderne, symbolische Formensprache zu schaffen. Er vertieft auch den kritischen Nationalismus Arany's und Gyulais: sein düsterer, aber zu wortkarger und tatenscheuer Pessimismus ist der einzige würdige Gegenspieler von Adys verzweifelter Untergangsdichtung, obzwar ihn seine Ausgangspunkte und Zielsetzungen, seine ethische Haltung und seine im Wesen realistischen Stilbestrebungen zu Adys polarem Gegner machten.

Mit dem Tod Szabolcskas und Varghas wird die ungarische Klassik endgültig historische Vergangenheit. Sie wirkt als geistige Kraft, als Norm ungarischer Humanität noch weiter. Aus lebendigem Schaffen ist sie aber Vorbild geworden. Schon den letzten Vertretern fehlt der Widerhall eines großen Leserkreises. Während dieser einst so starke Strom versiegt,

¹⁾ *Ideale, Träume*. Ged. 1921.

²⁾ Die wichtigsten Gedichtbände: *Im Nebel*, 1922; *Der Unendlichkeit entgegen*, 1923; *Verlöschende Flammen*, 1927.

vermag aber der Geist des nationalen Kulturimperialismus aus der Vorkriegszeit — wenn auch in einer bedeutend veränderten Erscheinungsform — noch weite Bezirke des Publikums zu durchdringen.

Die Grundlage dieser geistigen Bewegung bildet jene nationale Kraftentfaltung des Ungartums am Ende des 19. Jh.s, deren Ziel der beredteste Publizist dieses Kampfes: J. Rákosi als das freie Reich der 30 Millionen Ungarn ausmalte. Als Rahmen dieses neuen Ungarns erscheint der einsprachige, verfassungsmäßig, wirtschaftlich und kulturell einheitliche ungarische Nationalstaat. Als tragende Schicht meldet sich der neue nationale Mittelstand, in dessen Reihen auch Assimilierte und Emporkömmlinge aufgenommen werden, wenn sie bereit sind, sich in die bestehende gesellschaftliche Ordnung und in die herrschende Ideologie einzuordnen. Seinen Gefühlsinhalt bildet ein starker, stolz-selbstbewußter, nicht allzu differenzierter Nationalismus, sein gesellschaftlich-politisches Schönheitsideal ein dekorativ-pathetisches Ungartum, dessen Züge durch eine eigenartige Mischung von einem geschichtlich überliefertem ungarischen Heldentum, von dem durch die Gentry getragenen ungarischen „Herrentum“ und von einem romantisierten, kernmagyarischen Bauerntum gekennzeichnet sind.

Eine ganze Reihe von verschiedenen literarischen Erscheinungen wird durch diesen Strom genährt: die politische Lyrik, beginnend von dem Virtuosen im Ausdruck bürgerlicher Begeisterung, E. Ábrányi, bis zur scharfen und harten Ironie des A. Kozma; die romantische, heroisierende oder idyllisierende, oft unecht volkstümliche Literatur vom ungarischen Bauer: das ungarische Volksstück am Ende des 19. Jh.s, die Heimat- und Dorfdichtung der Mikszáth-Gárdonyi-Tömörkény-Schule; der orthodoxe Purismus der durch G. Szarvas begonnenen Sprachreinigungsbewegungen; die verschiedenen Arten der neuen historischen Dichtung, von den archaisierenden Stilnachahmungen z. B. der durch Thaly und Endrődy erneuerten Kurutzendichtung bis zu den großen historischen Bildern des Gárdonyi-Herczeg-Kreises.

Diese bedeutende geistig-politische Bewegung spielte in der ideologischen und auch gesellschaftlichen Integration des ungarischen Nationalstaates, in der geistigen Durchdringung des neuen ungarischen Mittelstandes eine ausschlaggebende, in mancher Hinsicht außerordentlich wertvolle Rolle. Sie reicht mit der Gestalt ihres wirkungsvollsten Propagandisten: J. Rákosi (1842—1929) in die Nachkriegszeit hinüber. Er ging von der schönen Literatur aus, stellte diese aber bald in den Dienst seiner kulturpolitischen Zielsetzungen. Nach den ersten romantischen, shakespeareisierenden Lustspielen, in denen er sich schon als ungewöhnlich beweglichen Kenner der öffentlichen Meinung zeigte, nach den historischen Dra-

men, die schon das für ihn so bezeichnende Vorherrschen der nationalpolitischen Inspiration aufweisen, findet er bald sein eigentliches Wirkungsfeld: die Journalistik. Er gehört zu den bedeutendsten Schöpfern der modernen ungarischen Zeitung. Den Nachrichtendienst, den rein politischen Leitartikel, die schönliterarischen „Beilagen“: alle mehr oder minder noch selbständigen Bestandteile der älteren Zeitungen löst er in eine lebendige Einheit, in eine alle Erscheinungen des nationalen Lebens umfassende Journalistik auf, deren Grundzüge seine kulturpolitische Publizistik bestimmt. Im Brennpunkt seiner Kämpfe steht am Ende des 19. Jh.s die Assimilation, vor und in den Kriegsjahren der ungarische Imperialismus, nach dem Kriege die Revision der Friedensverträge. Hier, im späten Greisenalter, entfaltet sich noch einmal sein publizistisches Genie, seine Fähigkeit, aus der Gefühlswelt der breiten nationalen Schichten heraus große, bannende Ideen zu entwickeln und diese zu propagieren.¹⁾

Die neue geschichtliche Lage des Ungartums fordert indes die tiefstgreifende Veränderung eben derjenigen literarischen Strömungen, welche, wie auch die Richtung Rákosis, mit dem politischen Hier und Jetzt am engsten verbunden waren. Von der alten Generation dieses Lagers sind aber nur wenige elastisch genug, um für die neue Wirklichkeit neue Waffen zu schmieden, wie z. B. der greise E. Benedek, der mit zu den Schöpfern der neuen ungarischen Literatur in Siebenbürgen wird. So wirkt zwar noch eine lange Reihe von den Trägern dieser geistigen Welt weiter; verhältnismäßig Neues und für das große Publikum Wirksames bringt aber nur die Irredentalyrik z. B. eines S. Sajó. Auch diese ist jedoch weniger durch eine in die Zukunft weisende Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen nationalen Wirklichkeit, als vielmehr durch eine oft wuchtige, aber immer rein gefühlsmäßige, auf der alten Ideologie fußende Opposition gegen das Ungarn zugefügte Unrecht gekennzeichnet. Der ungarische Lebenswille, der neue ungarische Nationalismus und z. T. Imperialismus wird in andere, noch zu zeigende Bahnen gelenkt.

Hinter dieser Kampffront des konservativ-nationalen Geistes, welche die Dichtung sehr stark in den Dienst außerkünstlerischer Ideen stellt, entfaltet sich in den ruhigeren Bezirken des literarischen Lebens ein Schrifttum, welches — obzwar es auch eine eindeutige geistig-politische Linie verfolgt —, sich hauptsächlich künstlerische Ziele setzt: die Schöne-Literatur der ungarischen Herrenhäuser. Auch diese wurzelt im neuen ungarischen Mittelstand; sie erstrebt aber nicht so sehr eine Machterweiterung, als vielmehr eine Spiegelung dieser Welt: „Das Interesse ist auf die Bewegungen der Herrenklassen gerichtet, es wendet sich mit Verehrung den

¹⁾ „*Feuilletons und Artikel*“: drei Bände der Gesamtausgabe [1929].

Großen und Mächtigen, mit demophiler Herablassung dem Volke zu, es wird durch eine tiefe Menschenliebe, durch einen wahrhaften Humanismus gekennzeichnet, vergißt aber nicht, daß der Bauer einer niedrigen Gesellschaftsschicht angehört.“¹⁾

Der Stil dieses Schrifttums steht im Zeichen des ungarischen bürgerlichen Realismus, dessen entwicklungsgeschichtliche Bedeutung hauptsächlich darin liegt, daß er nach den Halbheiten der Epigonen zuerst mit der inneren Freiheit des selbständig gewordenen Schülers der ungarischen Klassik entgegentritt, eine verhältnismäßig geschlossene entwicklungsgeschichtliche Periode zum Ausdruck bringt und eine Reihe bedeutender Kunstwerke aufzuweisen vermag. Auf den durch Jókais Genialität geschaffenen, oft noch romantisch-verfließenden Grundlagen entsteht eine Dichtung der „nationalen Elite“. Es ist dies die Kunst der schönen, geistreichen und zugänglichen Gegenstände, des über den Erscheinungen schwebenden, überlegen-sicheren Geschmacks, der gewählten verfeinerten Ausdrucksmittel, der gereinigt-realistischen Anschauung. Ihr Gepräge bestimmen die ersten bedeutenden Meister der ungarischen realistischen Prosaerzählung, die der modernen ungarischen Prosa ihre Biegsamkeit, ihre Lebensnähe und ihren salonfähigen Schliff gaben: K. Mikszáth, G. Gárdonyi und Z. Ambrus. Die beiden letzteren wirken auch nach dem Weltkrieg noch weiter, sie ziehen sich aber aus dem literarischen Leben immer mehr zurück. Die führende Rolle übernehmen jetzt: Franz Herczeg und Cecile Tormay; beide schon vor dem Krieg fertige, reife schriftstellerische Persönlichkeiten.

Franz Herczeg (1863—) erscheint als der repräsentativste Schriftsteller der ungarischen Herrenschaft um die Jhdtwende, welche ihn, den Abkömmling schwäbischer Ahnen aus Südungarn, zum poeta laureatus der neuen ungarischen Literatur erhob. Ein treuer Freund und bis zu einem gewissen Grade Hofdichter des Grafen Stephan Tisza, wird sein Werk durch die Lebensform und Problematik dieser Schicht beherrscht. Seine Haltung ist diejenige eines in eine höhere Schicht Hineingewachsenen, der einmal mit der Selbstverständlichkeit des Klubfreundes, dann wieder mit dem verhaltenen Ärger des außerhalb Stehenden, aber immer mit der zielbewußten Selbstbeherrschung des überlegenen Taktikers zu den Erscheinungen seiner Hinkunftsgesellschaft Stellung nimmt. Klares Wissen um die Wirksamkeit der literarischen Formen, sicheres Können, das sich nur selten als Routine enthüllen läßt, und kühle Zurückhaltung im persönlichen Lyriismus bilden die Grundlagen seines Schaffens. Er ist in erster Linie Formgeber, der ein Rationelles, eine Idee, einen klar formulierbaren

¹⁾ Die Definition stammt von einem der prägnantesten Kritiker dieser Richtung: E. CSÁSZÁR: *Der nationale Charakter der ungarischen Dichtung* (ung.), 1929.

psychologischen oder gesellschaftlichen Konflikt durch eine wohlabgewogene Handlung, durch die Bewegungen plastisch gezeichneter Gestalten vergegenwärtigt; ein Meister der Novelle und des Kleinromans, der Schöpfer jenes modern-ungarischen Gesellschaftsdramas, das sich in den Händen Fr. Molnárs und seiner Nachfolger zum bekannten ungarischen Exportdrama des 20. Jh.s entwickelt. Seine Werke, die während des Krieges und in den Nachkriegsjahren entstanden sind, zeigen eine Vertiefung der nationalen Problematik und eine letzte Festigung seines menschlich-künstlerischen Charakters. Er gehört zu den ersten, die sich mit dem weltanschaulichen Erdbeben des Umsturzes in dichterischer Form auseinandersetzen.¹⁾ Und wenn sein großangelegtes Rundbild von den Revolutionen²⁾ auch, hauptsächlich wegen der allzu skeptisch-desillusionierten Stellungnahme, unbefriedigend wirkt, so vermochte er doch einige tiefe Wahrheiten des ungarischen Schicksals zu erfassen und in einer meisterhaften, im gold-purpurnen Glanz der Renaissance leuchtenden Erzählung³⁾ ein monumentales Sinnbild der westöstlichen Tragik des Ungartums zu gestalten.

Die Dichtung der Cecile Tormay (1876—) bildet ein weicherer, frauenhaft-feineres Gegenstück des Herczegschen Werkes. In den Ausdrucksmöglichkeiten ist sie begrenzter, in der Filigranarbeit aber reicher. Sie steht in jener Stilrichtung, welche etwa die Werke S. Lagerlöfs bezeichnen, und gestaltet im Sinne eines Realismus der seelischen Zustände. Die Erscheinungen der Außenwelt löst sie aber in eine traumhaft schwebende, aus Landschaft, Zeit, Milieu und Menschenschicksal gewobene seelische Atmosphäre auf, welche sie mit der stimmungserfüllten, fein ziselierten Sprache noch kräftiger macht. Die bedeutende Rolle, die sie im literarischen Leben der Nachkriegszeit spielt, ist teils auf den großen Widerhall ihres 1921—22 veröffentlichten Tagebuches während der Revolution⁴⁾, teils auf die Entfaltung eines modern-ungarischen Biedermeiers⁵⁾, hauptsächlich aber auf ihre außerordentlich rege, verdienstvolle organisatorische Tätigkeit zurückzuführen.

Die Literatur der ungarischen Herrenhäuser hält ihren Überlieferungen und ihrem Publikum auch dann noch die Treue, als die ganze alte ungarische Welt schon aus den Fugen geraten ist. Herczeg reagiert auf den Weltsturz mit der verschlossenen Ruhe des Herrn, Tormay mit dem verhaltenen Zorn der Patrizierfrau; wenn sie auch über ihre Welt Gericht halten, so tun sie das als Drinstehende, mit der Haltung des Verzeihens. Diese Haltung bewahren auch die Epigonen. Sie umgehen die Gegenwartsproblematik des Ungartums oder sie verbleiben bei der Feststellung

1) *Neun Einakter*, 1924.

2) *Nordlicht*, Rom. 1930.

3) *Tor des Lebens*, 1919.

4) Vgl. UJB. XIII. S. 95.

5) *Die Uhr blieb stehen*, 1924.

der Fragen. Über eine bestimmte Grenze hinaus lassen sie diese überhaupt fallen: die frauenhaft lyrische A. Szederkényi und der etwas verspätete, resigniert-weise Novellist J. Bartóky zeigen nur allgemein-menschliche, in eine intim-sanfte Stimmung gehüllte Konflikte. K. Csathó und seine Schüler bringen die späten Idyllen der versinkenden ungarischen Biedermeierwelt. Auch J. Komáromi, dieser feine Stimmungskünstler, löst die quälenden Fragen der Gegenwart in eine schwebende, traurig-humorvolle Lyrik der Landschaften und Erinnerungen auf.

Es bleibt höchstes Verdienst des nationalen Konservativismus, das Chaos des Nachkriegs gebannt zu haben. Das Chaos zu bannen heißt aber nicht eine neue Welt zu bauen. Es blieb denn auch bei der Wahrung einer durch die Wirklichkeit stark überholten Ordnung der Vergangenheit. Die Bindungen eines konservativen Geistes sind freilich immer größer als die seiner Opposition. Seine Träger gehörten in Ungarn auch hauptsächlich einer alten, schon in der Vorkriegszeit gereift-festen Generation an. Die Brücke zwischen dieser versinkenden und der neuentstehenden Welt schlugen jüngere Schriftsteller, vornehmlich M. Surányi und L. Zilahy. Die Umgestaltung läßt sich nicht vom stilistischen Bild ablesen — die Ausdrucksformen zeigen höchstens persönliche Abwandlungen des alten zurückhaltenden Realismus —, sie vollzieht sich in der Gedankenwelt. Die neuen Schriftsteller fühlen sich auch jetzt noch mit ihrem Publikum vollkommen einig, sie erblicken aber schon dessen gegenwärtige Zerwürfnisse und beurteilen diese von neuen Standpunkten aus.

M. Surányi (1882—) ging vom historischen Roman und von einem stark psychologisierenden Realismus aus. Sein größtes Werk, in dem er zur nationalen Gesellschaftskritik gelangte¹⁾ und in dem er die gesamtungarische Tragödie im Spiegel des Unterganges einer Gentry-Familie zeigen will, ist aber nur als geistesgeschichtliches Dokument von Wichtigkeit. Das Walten einer viel lebendigeren und vielseitigeren dichterischen Kraft zeigt das Werk L. Zilahys (1891—). Dieser bedeutendste Schüler Herczegs verändert nur durch eine freiere Entfaltung des persönlichen Lyrismus in einer gefühlvollen Stimmungsatmosphäre und durch die engere Fühlungnahme mit der Gegenwart die reservierte schriftstellerische Haltung seines Meisters. Als der erfolgreichste seiner Generation — der sogenannten Dreißigjährigen — steht er an der Grenze zwischen zwei Welten, in beiden verankert, aber in keiner verwurzelt. Er schneidet die brennendsten Probleme der Zeit an, vermag sie aber, hauptsächlich infolge dieses Standortes, nie eindeutig zu gestalten und zu beantworten. Entweder rettet er sich in die Welt des schönen Scheins und der alles verzeihenden Güte, oder aber er läßt sein Lied in eine verzweifelt-düstere

¹⁾ *Die auf Wunder warten*, Rom. o. J.

Resignation ausklingen. So zeigt seine Kunst viele tiefe Werte der konservativ-nationalen Literatur, aber auch deren große innere Widersprüche.¹⁾

2. Die Opposition.

Die Achse der literarischen Opposition gegen den konservativ-nationalen Geist bildet vor dem Umsturz die Zeitschrift *Nyugat*. Eine bunte Reihe von in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten wurzelnden Schriftstellern gruppiert sich um sie: die Mitglieder des neuen, noch chaotischen Bürgertums der Städte und die Vertreter der einzelnen ungarischen Landschaften, Juden, Christen und Nihilisten, stille Dichter, schlaue Journalisten und politische Reformer. Die vereinigenden Motive sind denn auch neben den gesellschaftlichen hauptsächlich ästhetisch-geschmacklicher Art. Als ästhetisch-kritischer Rahmen wird „die vollständige Freiheit des künstlerischen Schaffens“ entwickelt. Das Prinzip des *l'art pour l'art* soll die weltanschaulichen und soziologischen Gegensätze überbrücken. Für die Vorkriegsperiode dieser Literatur ist tatsächlich das Herausstellen der literarischen Momente bezeichnend, wenn die kritische Reflexion auch nur später einsetzt und die gemeinsamen Grundlagen des neuen Geschmackes erst allmählich bewußt werden.

Die neue Literatur wird als Offenbarung einer Geistigkeit gedeutet, die in ihrem Grunde und in den letzten Zielsetzungen einen polaren Gegensatz nicht nur zum ungarischen Realismus, sondern auch zur ungarischen Klassik darstellt. An Stelle des ethisch fundierten, in der Gemeinschaft wurzelnden, klassisch-geschlossenen Persönlichkeitsideals erscheint hier der Literat: der Snob oder der Romantiker der Bücherkultur, der statt überpersönlicher Bindungen nur ästhetischen und psychologischen Normen folgt. War die ungarische Klassik, trotz allen europäischen Horizontes, tief in dem ungarischen Boden verwurzelt, so will das Neue in dem modernen abendländischen Großstädtertum aufgehen. Der klassische Realismus, der auch in der einmaligen Wirklichkeit das Wesentliche und Allgemeingültige suchte, wird durch eine scharfe Analyse der gegenwärtigen Wirklichkeit oder durch eine gewollte Einzigartigkeit und Einmaligkeit der Erlebnisse abgelöst. Jenem Stilrealismus, der die Sprache nur als Trägerin der Gedanken betrachtete, tritt eine Stilromantik entgegen, in der die Sprache oft Selbstzweck, die Musik der Verse einziges Ziel der Dichtung wird.

Krieg und Revolution zerschlagen auch diese hier nur in ihren mit dialektischer Schärfe gezeichneten Grundzügen angedeutete Welt. Die Verschiedenheit des Nährbodens der einzelnen Gruppen ist nicht mehr zu verbergen. Es wird klar, daß das vereinigende geistige Kraftzentrum, dessen Auswirkungen auch das ästhetische Bild ausschlaggebend mit-

¹⁾ Gesamtausgabe in 10 Bänden o. J.

formten, die Opposition gegen die alte ungarische Welt war. Der Dichter also, der das Wort seiner Zeit sucht, verläßt bald die Einsamkeit des Elfenbeinturmes. Die politisch Interessierten werfen sich in die Kämpfe des öffentlichen Lebens, die geschickten Sachverständigen des europäischen literarischen Großbetriebes versuchen das große Weltpublikum zu erobern, die Dichter der Nur-schönen-Worte tasten nach tieferen ethisch-humanistischen Grundlagen. So erfolgt die Wandlung der ursprünglich einheitlichen Opposition in der Nachkriegszeit auf drei verschiedenen Gebieten und erscheint als Zerbröckelung des Radikal-Politischen, als Prägung des Großstädtisch-Internationalen und als Umgestaltung des Ästhetentums.

Im Vorangehenden wurde schon darauf hingewiesen, wie sich die gesellschaftlichen und weltanschaulichen Gegensätze des öffentlichen Lebens in Ungarn um die Jahrhundertwende immer stärker zuspitzen und wie diese streitenden Gruppenkräfte sich dann in den Jahren des Umsturzes Geltung zu schaffen versuchen. Schicksal und Werdegang der radikalpolitischen Literaten wurde auch schon angedeutet: die Zeit nach der Revolution zeigt eine vollständige Zerbröckelung dieser angriffslustigsten Kampffront der Opposition.

Diejenigen, für die die literarische Tätigkeit nur eine Vorschule der Politik bedeutete und die sich dann klar zu den politischen Parteien der radikalen Linken bekannt haben, sind größtenteils in der Emigration aufgegangen. Der luftleer-abstrakte Essayist G. Lukács und der überschwenglich gestaltlose Romantiker B. Balázs veröffentlichen ihre Werke deutsch; der bittere Lyriker A. Komjáth und der Soziologe P. Ágoston verschollen in Rußland. O. Jászi läßt sich in den Vereinigten Staaten nieder; S. Barta, der verbissene Gesellschaftskritiker, irrt mit seinen Freunden und Feinden in den Nachfolgestaaten herum. Dies sind nur einige bekanntere Namen einer großen Schar, welche immer stockender und hoffnungsloser kämpfte, bis sie ganz versank. Aufrechterhalten konnten sich nur einige Reste in den von Ungarn abgetrennten Gebieten. Sie spielten hier in den ersten literarischen Kämpfen eine wichtige Rolle, einige von ihnen kehrten zu gemäßigteren Richtungen zurück, andere entwickelten eine auf eindeutig marxistischer Grundlage fußende „Literatur der Peripherie“.¹⁾

Von literarischen und persönlichen Motiven viel stärker beherrscht, also politisch weniger eindeutig ist die Rolle jener Schriftsteller, deren europäischen Typ Th. Mann als den Zivilisationsliteraten bezeichnete. Diese Gestalten wachsen vornehmlich aus dem reichen, seiner wirtschaftlichen und kulturellen Bedeutung schon bewußten ungarischen Judentum

¹⁾ Als Hauptorgan kann die in Klausenburg herausgegebene Zeitschrift: Korunk (Unsere Zeit, seit 1925) erwähnt werden.

empor. Sie zeigen die Züge des sich in die moderne Zivilisation, in den international-pulsierenden Lebensrhythmus einschaltenden Intellektuellen. Sie haben entwickelte großbürgerliche Ansprüche, europäische Beziehungen und oft ein wirklich weites, wenn auch etwas einseitiges kulturelles Blickfeld. Neben dem durch gesellschaftliche Ressentiments getriebenen Gönner der Modernen, dem herb-ironischen oder sentimentalpersönlichen Fechter der geistigen Elite des Judentums, neben L. Hatvany, erscheint vor allem Igotus (Hugo Veigelsberg, 1869—) als bezeichnender Vertreter dieser Geistesart. Sein hauptsächlich publizistisches Werk wird durch eine schillernde Mischung von aphoristisch funkelndem Gedankenspiel und plötzlicher Ehrfurcht vor großen Dingen, von einer rationellen Analyse und einem hoffnungslosen Ringen um fast handgreifliche Gegenständlichkeit der Darstellung gekennzeichnet. Seine Fehden zeigen den unheilvollen inneren Widerspruch dieses „geistigen Freiheitskämpfers“. Einerseits versucht er das in Volkstum und Überlieferungen wurzelnde Leben durch übernommene, literarisch stark bedingte Ideen umzugestalten, andererseits verkündet er statt der ethisch-humanen Normen die vollkommene ästhetisch-psychologische Freiheit des Dichters: er macht die Literatur aus einer Führerin zum Spielzeug persönlicher Willkür. So verliert er, der bedeutendste Publizist der Nyugat-Revolution, in den ehernen Wirklichkeiten der Nachkriegszeit immer mehr an Bedeutung zugunsten jener, die stärker als er im ungarischen Boden verwurzelt sind.

Nach Adys Tod und nach dem Auslöschten der durch D. Szabó geschürten Scheiterhaufen wird Zs. Móricz (1879—)¹⁾ der stärkste Vertreter dieser nationalen Opposition. Er kommt von der Grenze des Bauern- und Kleinbürgertums und geht im herrschenden Mittelstand nicht mehr auf. Sein Angriff gegen diese Welt ist aber nicht derjenige des zielbewußten Reformers, er wird durch eine gestaltlose Unzufriedenheit und durch die Aufwallungen des Rebellen genährt. Er sucht Themen, in denen sich seine überschwinglichen Instinkte frei auswirken können. Diese stark persönliche Bedingtheit verursacht eine gewisse Einseitigkeit des Bildes, das er vom ungarischen Dorf- und Kleinstadtleben, von Bauern, Herrschaften und Kleinbürgern gibt, und auch eine gewisse Enge des Horizontes. Das Vorherrschen der instinktmäßigen Gestaltungskräfte macht zwar sein — von der jungen Generation oft verkündetes — Führertum etwas problematisch, ermöglicht aber eine oft an shakespearische Tiefen rührende Erfassung und Gestaltung von Menschenschicksalen. Auch seine Sprache, die lebendigste und urwüchsigste der modernen ungarischen Literatur, wird durch das naturhaft-unbewußte Emporströmen der sprachschöpfe-

1) Seit der Gesamtausgabe wesentliche Werke: *Ein herrschaftliches Gelage. Der Großfürst*, 1930; *Barbaren*, 1931; *Verwandte*, 1932.

rischen Kräfte belebt. Und wenn er dem Zeitgeschmack manchmal auch zu große Zugeständnisse macht, so vermochte er doch einige Schicksalsfragen der ungarischen Gegenwart und einige unsterbliche Denkmäler ungarischen Menschentums zu gestalten.

Mündet dieser Strom in die gegenwärtige politisch-gesellschaftliche Problematik des Ungartums, so werden in einem anderen Bezirk die Bindungen mit der ungarischen Welt immer mehr aufgelöst. Die Grundlagen dieser Literatur sind in Budapest geschaffen worden, und den größten Teil ihrer Schriftsteller liefert das ungarische Judentum. Während die Hauptgestalten der „Westler“ ihre geschichtliche Sendung darin sahen, die Formen westeuropäischer Zivilisation auch in Ungarn geltend zu machen, ist diese, deswegen auch weniger umstrittene Gruppe bestrebt, die literarischen Märkte des Abendlandes zu erobern. Sie erzielt hauptsächlich auf zwei Gebieten: in der Journalistik und auf der Bühne, große Erfolge.

Schon im Laufe des 19. Jh.s spielen Journalisten ungarischen Ursprungs vornehmlich in deutschen Zeitungen eine gewisse Rolle. In voller Ausrüstung und in großer Zahl erscheinen sie aber — infolge der Einengung der Wirkungsmöglichkeiten in Rumpfungarn — erst nach dem Kriege. Sie besitzen neben den allgemein erforderlichen Eigenschaften des Journalisten: neben der Biegsamkeit des Interesses, der Kürze und Prägnanz des Ausdrucks und dem Sinn für die Wünsche des Publikums, eine auffallende Farbigkeit und eine geistreiche Leichtigkeit des Stils. Man findet unter ihnen gute Feuilletonisten, gewandte Beherrscher jener literarischen Formen, die leicht und oberflächlich genug sind, um in einer jeden Situation angewandt zu werden. Während ihre Namen bald in der Flut dieser sich täglich wandelnden Produktion versinken, vermochte einer, der erfolgreichste Meister des modernen Unterhaltungsdramas: Fr. Molnár, seinen Namen in das europäische literarische Bewußtsein einzuprägen. Sein Werk ist die Spitzenleistung jener dramatischen Produktion, die mit dem Entwicklungsgang der Budapest-Wiener Operette der Lehár-Kálmán-Abrahám-Schule gleichläuft und deren Wurzeln bis auf Herczegs elegant-bühnengerechtes Gesellschaftsspiel und noch weiter zurückreichen. Die Formen und Mittel dieses weltgeläufigen Exportdramas werden schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh.s in den Händen der M. Lengyel, L. Biró, A. Gábor und Nachfolgern vervollkommnet. Alles steht im Dienste einer durchgehend wirksamen Bühnentechnik. Die national-volkstümliche Prägung wird abgeschliffen, soweit es nicht allgemein bekannten, stimmungsvoll-wirksamen Vorstellungen entspricht. Nach dem Kriege werden in dieser Richtung auch die letzten Schritte getan: Handlung und Personen bewegen sich im indifferenten und unbestimmten Raum einer farbenreichen und interessanten Bühnenwelt.

Fr. Molnár (1878—), der mit bedeutend höheren künstlerischen Zielsetzungen begonnen hat, dem wir das Heldenlied der Budapester Flegelromantik verdanken und der manchmal die tiefsten Töne künstlerischer Ergriffenheit laut werden ließ, versteht es meisterhaft, die Routine durch die Atmosphäre einer sentimentalischen Bewegtheit, durch die Überlegenheit eines ironisierenden Moralisten zu verhüllen, oder das Spiel geistreicher Einfälle, spannender und lustiger Situationen und die Technik des Handlungsablaufs zu einer solchen Feinheit zu entwickeln, daß sie bereits zu Selbstzweck werden und als reine Form wirksam sind.¹⁾

Der Schriftsteller der politischen Opposition wurde im Kampf aufgerufen oder er kehrte zu seinem Volke zurück. Die Fachleute des literarischen Welthandels gingen ihren Geschäften nach. Was sollte aber mit den stillen Anbetern des Ichs und der Schönheit, mit den „wahrhaftigen Europäern“ werden, die sich nach den Sternen des „grand siècle“ der „reinen Literatur“ richteten? Die Formen waren nicht mehr zu verfeinern, die Sprache konnte nicht mehr bereichert werden, ohne ihren Sinn zu verlieren. Die fortwährende Selbstanalyse führte zu einer Anarchie des Seelenlebens. Die neue Zeit forderte ein Einmünden in den Strom der Gemeinschaftskräfte. Den eindeutigen Weg der Allzuvielen konnten sie aber nicht gehen. So folgt der reichen polyphonen Musik des ungarischen *l'art pour l'art* zunächst eine taube Stille. Als ihre Dichter dann wieder zu singen beginnen, zeigt auch diese Welt ein ganz neues Bild.

Die erste mögliche Entscheidung ist auch hier die Wahrung des schon Gefestigten. Die Konservativen der einstigen Revolution, die ja schon damals mehr außerhalb des Kampffeldes standen, bleiben in der Zeit, innerhalb ihrer eigenen Grenzen stehen. Sie bewahren ihre alten Gesten und pflegen ihre alten Formen weiter. Gy. Krudy (1878—1933) spinnt seine zerfließend-verträumten, aber atmosphärisch ausgezeichneten Novellen, seine leise tönende, flimmernd-arabeskenhafte Sprache weiter. D. Szomory (1873—) zeichnet zwar einige meisterhafte, bitter-humorvolle Gestalten, vermag aber seiner verströmend-sentimentalen Trunkenheit auch jetzt keine feste Form zu geben und seine eigensinnige Stilromantik zu überwinden. E. Szép (1884—) wiederholt die Gesten seiner naiv-verwunderten Haltung und schreibt auch weiterhin in einem Ton, in dem sich lebensnahe Saloppheit, stimmungs-erfüllter Realismus und kindliches Lallen vermischen. G. Laczkó (1889—), dieser bedeutende ungarische Flaubert-Schüler, lockert zwar seine Leidenschaftslosigkeit durch das Hervorschimmern persönlicher Lyrik, er bringt aber im wesentlichen

¹⁾ *Gesammelte Werke*, 1928, seitdem das Wichtigste: *Eins, zwei, drei*, 1929; *Jemand*, 1932; *Wunder in den Bergen*, 1933; *Der musizierende Engel*, 1933.

nur die Formen des Vorkriegsrealismus zu einer schönen, aber verspäteten Blüte.¹⁾

Bedeutet diese Stellungnahme auch eine Flucht, so ermöglicht sie doch eine eindeutige schriftstellerische Haltung und ein ruhiges, ausgeglichenes Gestalten. Von anderen Bezirken her ertönt aber bald das Stöhnen oder der Schrei jener, die, vom Strom der Zeit mitgerissen, verzweifelt mit dem fremden, feindlichen Element ringen. Die Spannung zwischen einer Aktivierung der Literatur und der zeitentrückten Arbeit an dem Werk wird schon hier als ein unentrinnbares Entweder-Oder gegenwärtig und macht eine ganze Reihe von Dichtern zu Zerrissenen. Diese herbe Atmosphäre aus leidend-verzagtem Humanismus, Ernüchterung und bedingungsloser Aktualität, in der so manche verlorengingen, ermöglicht die unerwartete Entfaltung des problematischsten Schriftstellers der ganzen neu-ungarischen Literatur: Fr. Karinthy (1888—).²⁾ Er beginnt als literarischer Karikaturist, entwickelt sich aber zum repräsentativen Vertreter einer bedeutenden, typisch modernen Geistesart. Sein Werk durchfährt eine leidenschaftliche Begeisterung für die Zivilisation der überwirklichen reinen Formen. Diese wirkt sich einmal in einer Swiftschen Satire, ein andermal in einem tiefen, aber rationalistisch stark durchleuchteten Mitleid, bald wieder in einem grotesk-verzerrenden Spiel mit den Gegenständen aus. K. vermag indes nur die Erscheinungswelt zu glossieren, aber kein einheitliches künstlerisches Weltbild zu schaffen. Die Möglichkeiten der neuen Form zeigen sich in zwei anderen Richtungen.

Die eine Lösung fanden Dichter, die jenen Weg nach innen wählten, der von der Ursprünglichkeitshascherei des Ästheten über das Leid des verlassenen geistigen Menschen zu den letzten Werten der ethischen Persönlichkeit führt; ein Weg, den hauptsächlich Lyriker gingen. Diese Linie zeigt die Laufbahn Gy. Juhász' (1883—), der durch die Monotonie der ungarischen Provinz zu einem tief-andächtigen Kultus des Schönen, zu einer beschaulich-pantheistischen Religiosität, zu der am meisten musikalischen, trotz ihrer Eintönigkeit an Schattierungen reichsten Ichlyrik der ungarischen Literatur gelangt.³⁾ In dieser Richtung fand auch O. Gellért (1882—), der aus dem stärksten Individualismus zu den Inspirationen der „unendlichen Strahlen“ einkehrte, zu seinen wahren und bleibenden Tönen. Gegenüber Juhász' etwas femininem Reichtum an Farben und

1) KRUDY: *Sieben Eulen*, 1922; *Mohács*, 1926; *In meiner seeligen Jungherrenzeit*, 1930; *Das Leben ist Traum*, 1932. SZOMORY: *König Ludwig II.*, 1923; *Briefe an eine Freundin*, 1927; *Der Pariser Roman*, 1929. SZÉP: *Sünden*, 1921; *Valentine*, 1926; *Hortobágy*, 1930. LACZKÓ: *Briefe des Th. Sey*, 1922; *Leser des Satan Trismegistos*, o. J.; *Johannisfeuer*, 1932.

2) *Gesammelte Werke*, o. J.; seitdem: *Bauchoperation*, 1933.

3) *Auslese der schönsten Gedichte: Harfe*, o. J.

Modulationen wird Gellérts reifer Stil durch eine zähe Wortkargheit gekennzeichnet: alle dekorativen Elemente des Gedichtes streift er ab, alles zielt auf den nackten Gedanken, auf die architektonische innere Form hin.¹⁾ Juhász' leise singende, reichtönende Musik und Gellérts architektonische Sauberkeit faßt A. Tóth (1886—1928), diese „reinste Seele“, in eine monumentale Einheit zusammen. Der impressionistische, etwas morbide Reichtum und der breit strömende, ein wenig überladene Rhythmus seiner ersten Gedichte werden in den letzten Jahren vor seinem Tode kompakter, ihr Gehalt immer reiner und abgeklärter. Der schwere Kampf mit und um das Leben führt ihn auf die steilen Höhen letzter menschlicher Entscheidungen: zur Einsamkeit der Seele vor Gott und vor dem All. Er überwindet sein Schicksal mit der asketischen Weisheit: Leben heißt tief lieben und schön leiden.²⁾

Auf diese Weise entsteht eine Dichtung, welche sicherlich die höchsten Werte des neuen ungarischen Verses hervorbringt, sich aber, dem öffentlichen Kampfe abhold, unwillkürlich immer stärker absondert und Gefahr läuft, sich in ein lyrisch-passives Abseits drängen zu lassen. Der Haltung des „homo aestheticus“ verleiht nun D. Kosztolányi (1885—) eine kämpferische Aktivität. Seine Anfänge zeigen ihn als den ausgesprochensten Impressionisten der Stimmungen, der die Welt seiner Gedichte in einen andächtig-traurigen, sich sanft wandelnden Gefühlsnebel hüllt. Über eine schwere, oft auf Irrwege führende Krise hinweg, in der er bald in eine nackt-formlose Ausdrucksdichtung, bald in steife psychoanalytische Doktrinen geriet, gelangt er zu einer fest umrissenen Gestaltungsform. Seine neuere Dichtung wird getragen vom stolzen Heldentum der Arbeit am Werk, vom Selbstbewußtsein des Künstlers, der sein Ziel nicht im Prophetentum, sondern in der vollkommenen Ausübung des künstlerischen Handwerkes erblickt. Er vertieft sich immer mehr in die Sprache, deren Reichtum in der neuen ungarischen Literatur keiner so vollkommen kennt wie er, und schafft Werke, in denen — wie an Bildern der Meister moderner Tieffarbenmalerei — der Gegenstand nur dazu dient, die Kunst der Formgebung und die Meisterschaft des „Rein-Literarischen“ zu zeigen. Und wenn wir früher Zilahy als Brücke zwischen der Welt des nationalen Konservatismus und der Gegenwart betrachtet haben, so zeigt Kosztolányi die Möglichkeit einer würdigen Auseinandersetzung des Künstlers des *l'art pour l'art* mit dem *hic et nunc* der Nachkriegszeit.

¹⁾ *Ihr seid mit mir*, 1926; *Etwas aus den unendlichen Strahlen*, 1929; *Behalte dein Geheimnis!* 1932.

²⁾ *Die Freude schwindet*, 1922; *Von Seele zu Seele*, 1929.

IV.

Ansätze und Erscheinungsformen des Neuen.

Wie gewaltig der Weltkrieg, die Jahre des Umsturzes und des neuen Friedens die Grundlagen für die Entwicklung der ungarischen Kultur umgestaltet haben, wurde schon angedeutet. Die Teilung des wirtschaftlich, politisch und kulturell zentralisierten Reiches, durch die zwei Drittel des Landes, rund dreieinhalb Millionen Ungarn, die bedeutendsten Stätten alter ungarischer Kultur und modern-aktiven Bürgertums unter fremde Herrschaft kamen, die tiefgreifenden gesellschaftlichen Verschiebungen und die jähen Wandlungen in der politischen Führung verschärfen die Krise der geistigen Grundlagen der Kultur in Ungarn noch mehr und geben ihr eine besondere Prägung. Der neue Dichter muß sich in einer ganz veränderten Wirklichkeit zurechtfinden, welche eine neue Stellungnahme fordert und der Literatur eine bedeutend veränderte Rolle zuweist. Das Neue — durch die restaurative Ordnung der Vergangenheitskräfte zunächst überdeckt — scheint indessen erst in neuester Zeit, in den wiederholten Kämpfen der jüngsten Generation, zu einem allmählichen Durchbruch zu gelangen.¹⁾ Die mittlere Generation: die im Krieg und Nachkrieg aufgeriebenen „Dreißigjährigen“, vermochten ihre eigene Welt höchstens in den abgetrennten Gebieten, wo die Festungen der älteren Vorkriegsgeneration von den neuen Imperien abgerissen wurden, und auch da nur bis zu einem gewissen Grade auszubauen. Ihre Mitglieder schlossen sich entweder der in Rumpfungarn regierenden Ordnung der Älteren an, oder sie suchten sich bei den Jüngsten Halt und Einfluß zu verschaffen. So wird diese innerlich zerrissene Generation aufgeopfert, um den allmählich fortschreitenden, ruhigen Gang der Entwicklung zu ermöglichen. Neben den wirtschaftlichen und politischen Ursachen ist es hauptsächlich durch ihre Rolle erklärbar, warum die schier unüberbrückbaren Gegensätze zwischen den Jüngeren und Älteren nicht zu einem, der Nyugat-Revolution vergleichbaren, geistigen Aufstand geführt haben. Sie steht an der Wiege des Neuen, sie vermittelt ihr brauchbare Überlieferung. Mit ihrer Hilfe beginnt sich die neue Ideologie zu festigen. Die Ansätze, die unter der stillen Oberfläche in Studentenquartieren, Kaffeehäusern oder in Pfadfinderlagern — in den abgetrennten Gebieten oft früher als in Rumpfungarn — vorbereitet, in kurzlebigen Zeitschriften, billigen Flugschriften und selbstverlegten Gedichtbändchen zum chaotischen Ausdruck gebracht wurden, standen ja im Zeichen eines vollkommen gefühlsmäßigen Lyriismus. Sie entstammen einer brennenden Unruhe und Unzufriedenheit, einer Antinomie der neuen Welt und der alten Weisheiten.

¹⁾ Generation soll hier natürlich nicht nur die Gleichaltrigkeit, vielmehr die geistige Zusammengehörigkeit, das Bewußtsein der Solidarität, der gleichen Zielsetzungen und der gleichen Geltungsinteressen bedeuten.

Sie werden zunächst durch einen gestaltlosen und begeisterten Tatendrang durchpulst. Sie nähren sich hauptsächlich aus dem lyrischen Nachlaß Adys und aus D. Szabós ebenfalls durch ihre lyrische Wucht so außerordentlich suggestiver Mythologie vom verfallenden und werdenden Ungartum. Erst allmählich findet diese Begeisterung zur Wirklichkeit der täglichen Arbeit zurück. Neben den dumpfen Lyrikern erscheinen die Wegweiser näherer Ziele: neben Móricz' Gesellschaftskritik gewinnt Bartóks und Kodálys Agitation für die Verwertung der Bauernkultur, Gy. Szekfüs Umwertung der Geschichte und auch Prohászkas religiöse Inspiration immer mehr an Bedeutung. So wird auch die vorbereitende Arbeit der „Dreißigjährigen“ immer mehr verwertet und einige aus deren Reihen werden als erste Formgeber des Neuen anerkannt.

Es ist heute noch schwer zu entscheiden, ob ein Werk bleibenden oder nur dokumentarischen Wert hat, ob der Dichter durch die Größe seiner schöpferischen Persönlichkeit oder nur durch zeitgenössische Geistesmächte groß geworden ist. Mit einer verhältnismäßigen Klarheit erscheinen nur die Haupttendenzen. Auch diese sind aber voneinander nicht scharf abzugrenzen. Wenn man also von einem neuen Nationalismus, von einer neuen Volkstümlichkeit, vom neuen Spiritualismus und Humanismus sprechen will, so weisen diese Termini höchstens auf geistige Kristallisationspunkte, keineswegs aber auf gefestigte geistige Strukturen hin.

1. Der neue Nationalismus.

Der Friedensvertrag, den man mit dem Gedanken der freien „Selbstbestimmung der Völker“ zu rechtfertigen suchte, verursacht im gesamten osteuropäischen Raum eine ungeahnte Verwandlung und Zuspitzung der nationalen Problematik. Ein bewegtes, kaum übersehbares Schrifttum versucht es auch in Ungarn, das so entstandene Chaos allmählich zu klären. Es stellt die breiteste, aber auch ungleichartigste Schicht der gesamten neuen literarischen Produktion dar. Ihre einander oft stark widersprechenden Erscheinungsformen werden nur durch das grundlegende Bedürfnis zusammengehalten: das neue nationale Dasein zu erfassen und darzustellen, eine neue suggestive nationale Missionsidee zu finden und im Zeichen dieser das neue Schönheits- und Menschlichkeitsideal des Ungartums zu prägen.

Die neue Inspiration bedeutet also über das Politische hinaus auch ein Kulturelles und Weltanschauliches. Sie schöpft aus dem Bewußtsein gemeinschaftlicher Zusammengehörigkeit ihre Kräfte und fördert eine aktivistische, gegenwartsverbundene Literatur, deren pädagogische Verwertbarkeit oft wichtiger erscheint als ihre künstlerischen Zielsetzungen. Als der ungarische Staat zerschlagen und der zusammenhängende Volksboden auseinandergerissen wurde, taucht die brennende Frage auf: was soll das Ungartum fortan zusammenhalten? So kehrt man von den Motiven einer

agitatorischen national-politischen Rhetorik allmählich zu den wirklichen Kraftquellen der nationalen Kultur zurück; man sucht wieder in den einzelnen Landschaften Wurzel zu schlagen, man bahnt eine Besinnung auf die Ursprünge, auf uraltes Erbe und geschichtliche Selbsterkenntnis an und läßt einen breiten Strom der gesellschaftskritischen Diskussion entstehen.

Die Bestrebungen nach einer geistigen Dezentralisierung gehen schon auf die Vorkriegszeit zurück. Die literarischen Gesellschaften und die verschiedenen Kulturinstitutionen der Provinz konnten aber — außer vielleicht der Klausenburger Universität — der geistigen Integration der Hauptstadt nicht standhalten. Motivisch spielten natürlich die ungarischen Landschaften keine geringe Rolle. Sie erschienen aber — als farbenreich-stimmungsvoller Hintergrund der anekdotischen Heimatdichtung Mikszáth-Gárdonyischer Richtung oder als das „seelenerstickende Brachland“ der Modernen — immer auf ein Höheres, Großstädtisch-Bürgerliches bezogen. In Rumpfungarn ändert sich allmählich diese Lage. Die Propaganda gegen die „Pester Pest“ sucht schon bei dem unverdorben-wurzelhaften Ungartum der Provinz nach Gegengift. An den Landesuniversitäten werden neue geistige Mittelpunkte geschaffen. In die resignierte Selbstironie, mit der sich noch z. B. Gy. Juhász als „Dichter vom Lande“ bezeichnete, mischt sich immer stolzeres Selbstbewußtsein.

Während aber hier erst die Grundlagen des Regionalismus geschaffen werden, gewinnt er in den abgetrennten Gebieten schon eine feste Form. Die von Rumpfungarn hermetisch abgeschlossenen ungarischen Volksgruppen sind gezwungen, sich literarisch selbst zu nähren. Aus den Kämpfen der ersten Jahre, in denen Emigranten und Konservative zunächst nur die gesamtungarische Auseinandersetzung fortführten, erhebt sich bald der Gedanke der „regionalen Selbstzwecklichkeit“ als Sieger. In deren Zeichen gelingt es — zuerst in Siebenbürgen — den „Modernismus“ zu überwinden und die Gegensätze in einem neuen Solidaritätsgefühl des Minderlebensschicksals zu vereinigen.

In Jugoslawien vielleicht am wenigsten: hier scheint ein wurzelloses Literatentum und ein enger Provinzialismus heute noch nebeneinander einherzugehen; Schriftsteller, wie z. B. K. Szenteleky, können höchstens eine Vermittlerrolle spielen. Gefährdet erscheint die Synthese auch in der Slowakei, wo die geistigen Fronten der Linken und der Rechten noch in hartem Kampf stehen und nur einige, wie z. B. Mécs und D. Györy¹⁾, sich eine überparteiliche Stellung verschaffen konnten. Die tiefsten gedanklichen und künstlerischen Werte bringt das klassische Land des ungarischen Regionalismus: Siebenbürgen. Nicht nur durch die lange Reihe bedeutender Schriftsteller: S. Remenyik, L. Áprily, M. Berde, K. Kós, J. Nyirő, A. Tamási

1) *Ungarn mit neuen Gesichtern*, 1927; *Wo ist der Dichter?*, 1931.

u. a. m., nicht nur durch die Befreiung der schöpferischen Phantasie und der urwüchsigen Sprache des Siebenbürger Ungartums, auch nicht nur durch ihre tief-andächtige, pantheistisch-durchstrahlte Landschaftsdichtung, sondern durch die der gesamtungarischen Entwicklung oft richtungweisende Entschlossenheit der nationalen Selbsterkenntnis, vor allem aber durch die Prägung des humanistisch tiefsten, osteuropäisch aktuellsten Missionsgedankens der siebenbürgischen Literatur: „Freiheit den Einzelnen, Klassen, Religionen und Völkern der Nation, damit alle in heiliger Freiheit ihren Anteil aus der gemeinsamen Arbeit schöpfen können.“ Die Gründe und die Ausstrahlung dieses Gedankens suchen die Besten der Schriftsteller Siebenbürgens in den Offenbarungen der Landschaft, in dem gemeinsamen Schicksal der siebenbürgischen Völker und in den Dokumenten der Geschichte, deren schönliterarische Neugeburt hauptsächlich von Siebenbürgen aus erfolgt.

Die Umwertung der geschichtlichen Ideologie des ungarischen Vorkriegsliberalismus wurde von einer neuen historischen Schule unternommen. Von der Ideenfeindschaft des Positivismus ebenso fern wie von der unduldsamen Subjektivität der nationalistischen Geschichtsschreibung kehrt diese zu den edelsten Überlieferungen der idealistischen Klassiker der ungarischen Geschichtsschreibung zurück und verhilft der geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise zum Sieg. Auch sie wird bis zu einem gewissen Grade durch die schneidende Gegenwartsproblematik bedingt: sie erweitert ihr Interesse auf die landschaftlichen, völkisch-kulturellen, soziologischen und wirtschaftlichen Momente der Entwicklung und sucht durch die objektive Aufhellung der Vergangenheit die illusionslose Selbsterkenntnis des Ungartums zu stärken. Ihre schönliterarischen Auswirkungen sind heute noch nicht zu überblicken, sie erscheint zunächst als einzig sicheres Gegengewicht zu der uferlosen Produktion neuerer, oft sehr fragwürdiger historischer Dichtung.

Den weitesten Widerhall aus dieser Gattung fanden die Romane der I. Gulácsy, mit deren Auftreten die neueste Welle der historischen Dichtung einsetzt.¹⁾ Ein instinktives Künstlertum vermag bei ihr dem Rein-Unterhaltenden noch standzuhalten, das National-Pädagogische spielt aber schon bei ihr in die Romantik der historischen Gemälde hinüber. In diesen romantischen, in dem malerischen Halbdunkel der Vergangenheit schwebenden Bezirken entsteht nun eine rege Tätigkeit, deren Ergebnisse aber das Mittelmaß der Bulver-Felix Dahnschen und der Jókai-Gárdonyi-Herczegschen Tradition nie überschreiten, die künstlerischen Werte dieser Überlieferung stark verwässern und in Werken z. B. Gy. Szántós und Genossen vollständig auf das Niveau der historischen Reportage herabsinken.

Das Walten eines viel edleren und wählerischeren Geschmackes zeigen

¹⁾ *Die schwarzen Bräutigame*, 1927; *Pax vobis*, 1931.

jene vereinzelt Werke, in denen bedeutende Künstler ihre Gestaltungskraft auch auf diesem Gebiet erprobten. Diese suchen in der Historie nicht den Tolstoischen „Strom der Zeit“, sondern ihre eigenen psychologischen Themen, wie z. B. Kosztolányi und S. Makkai; die Möglichkeit zur Entfaltung einer ausgezeichneten archaisierenden Sprachkunst oder einer reichen Episodenzeichnung, wie z. B. G. Laczkó und Gy. Sárközi.¹⁾ Den Weg von dieser Flaubert-C. F. Meyerschen Betrachtung der Geschichte zu den großen gemeinschaftlichen Grundlagen, zur neuen, auch künstlerisch wertvollen nationalen Pädagogik zeigt, neben einer meisterhaften nur regional zu gebundenen „Chronik“ des K. Kós, am besten vielleicht die monumentale Bethlen-Trilogie Zs. Móricz': das Bedeutendste dieser Gattung.²⁾ Auch diese Richtung läuft indessen Gefahr, die politische, kulturelle oder gesellschaftliche Problematik der Gegenwart in die Vergangenheit zurückzuprojizieren. Dies geschah z. B. in der unter starkem Druck stehenden siebenbürgischen Literatur, wo die kulturelle und soziologische Auseinandersetzung sich zeitweilig in den Deckmantel der Vergangenheit hüllen mußte.

Die Landschaften zeigen den ewigen Hintergrund des sich wandelnden Menschenschicksals: die Wiege und das Grab. Die Geschichte bedeutet die bis in die Gegenwart wirkende Vergangenheit. Die letzte Grundlage der Kultur bildet aber das Volk. In den Tagen der weitgehenden Entscheidungen erlangen also die gesellschaftlich-völkischen Fragen eine außerordentliche Wichtigkeit. Es scheint, als ob auch das individuellste, künstlerisch verschlossenste Werk irgendeiner gesellschaftskritischen Unterströme hätte. Das Interesse des Publikums fluktuiert auch hier stark: oft flüchtet es sich vor der Wirklichkeit, oft stürzt es sich in die ungeformteste Gegenwartsreportage. Zielsetzungen und Mittel der neuen gesellschaftskritischen Literatur sind zunächst ungegliedert; man könnte auch ihren repräsentativen Dichter nicht zeigen. Derbeste Naturalismen, verzerresten Atrappen und wirklich lebendige Gestalten mischen sich mit uferloser soziologischer Suada und lyrischen Herzensergießungen. Die Formen der schriftstellerischen Haltung verschränken sich: die Herczegsche teilnehmende Objektivität schlägt schon bei Zilahy oft ins Radikal-Kritische über; das Agitatorisch-Revolutionäre sucht sich, wie z. B. bei L. Kassák, mit den Formen des kommenden Menschen zu festigen; der Móricz'sche Realismus der Instinkte und Leidenschaften erhält bei J. Kodolányi einen metaphysischen Hintergrund; es wird auch versucht, D. Szabós uferlose Kritik in Dämme zu fassen.

Den breitesten Raum nimmt in dieser Literatur der ungar. Mittelstand

¹⁾ KOSZTOLÁNYI: *Der blutige Dichter*, ung. o. J.; deutsch 1926; MAKKAI: *Ördögsekér*, o. J.; LACZKÓ: *Deutsches Gift, türkisches Afium*, 1918; SÁRKÖZI: *Wie gelöste Garben*, 1932.

²⁾ KÓS: *Der Varju-Stamm*, o. J.; MÓRICZ: *Feengarten*, 1922; *Der Großfürst*, 1930.

ein. Die Aristokratie, die ja schon in der Vorkriegsliteratur nur eine abseitige Rolle führte, erscheint auch jetzt höchstens bei Gr. M. Bánffy lebendig. Die Gentry, deren literarische Spiegelung von der Mikszáthschen Anekdote bis zu der eleganten Plauderei Ambrus' ein farbenreiches Spektrum zeigt, verliert ebenfalls an Bedeutung. Die sie umnebelnden Illusionen haben schon Ady, Móricz, Prohászka u. a. m. stark durchleuchtet und ihre „Herrschaftlichkeit“ zugunsten religiöser, nationaler oder bürgerlicher Lebensformen zurückgedrängt. Auch die neue Bürgerlichkeit erscheint, ohne reif zu werden, schon fragwürdig. Die Angriffe, denen sie in Rumpfungharn ausgesetzt ist, sind noch zu widerlegen; am schneidendsten treten ihre Konflikte in der Vernichtungsatmosphäre der abgetrennten Gebiete zutage. Werden die ungeheueren Erschütterungen dieser Welt nun mit sanftkitschigen Mitteln (S. Hunyady), mit leidenschaftlicher Anklage (M. Székely, A. Tamási) oder mit realistischer Ruhe und Zuversicht (M. Berde, S. Török) betrachtet¹⁾, ihr Ergebnis ist immer die Überzeugung vom Versagen der liberalen Assimilationsidee. Ähnliches wird auch sichtbar in jener Literatur, die aus der Kreuzung ungarischer Sprache und jüdischen Volkstums im Entstehen ist.²⁾

In der jüngsten Generation scheint die Auffassung immer mehr Raum zu gewinnen, daß die Kräfte des bestehenden ungar. Mittelstandes, der seine geschichtlichen, landschaftlichen Wurzeln verloren hat und durch seine allzu große völkische Uneinheitlichkeit zu einer unternehmungsscheuen Indifferenz gezwungen ist, für die Lösung der gesamtungarischen Problematik unzulänglich sind. Einheitlicher, aber auch zu eng begrenzt erscheint die Welt des industriellen Arbeiters, die sich in der Literatur nur auf Umwegen eine gewisse Geltung verschaffen kann, und neben der „folgerichtigen Klassenlinie“ der marxistischen Agitation nur einen einzigen wirklich Bedeutenden: L. Kassák³⁾, aufweisen kann. So kehrt die Jugend immer stärker zum „Volk“ zurück, zu jener Schicht, in der sie die einzige Grundlage einer nationalen Erneuerung erblickt.

2. Die neue Volkstümlichkeit.

Das Landvolk spielt zwar in Ungarn nach der Revolution eine hervorragende politische Rolle, dieses zeitweilige, geistig unvorbereitete Vordringen

¹⁾ HUNYADY: *Schwarzrote Kirschen*, ung. 1931, deutsch 1932; SZEKELY: *Klippe*, 1930; TAMÁSI: *Wappenträger*, 1931; BERDE: *Erdbeben*, 1930; TÖRÖK: *Die fremde Stadt*, 1932.

²⁾ Neben dem weniger bedeutenden Kreis um die Zeitschrift: *Múlt És Jövő* (Vergangenheit und Zukunft) sei hier nur auf die lange Reihe jüdischer Generations- und Familienromane hingewiesen, z. B. L. HATVANY: *Herren und Menschen*, ung. o. J., deutsch *Bondy jr.*; M. FÖLDI: *Der Halasi-Hirsch-Junge*, o. J.; A. KOMOR: *S. Fischmanns Nachfolger*, o. J.

³⁾ KASSÁK: *Das Leben eines Menschen*, 1927—; *Arbeitslose*, 1932; *Die Siedlung*, 1933.

hat aber keinen nennenswerten literarischen Niederschlag. Das Erstarken der neuen Volkstümlichkeit ist auf geistige Entwicklungsmomente zurückzuführen. Neben dem allgemein europäischen erneuerten Ruf „retournons à la nature“ und neben der ungarischen Sehnsucht nach einer kulturellen Wiedergeburt gewinnt der völkische Gedanke vor allem als die stärkste zusammenhaltende Kraft des zerrissenen Ungartums eine außerordentliche Bedeutung. Zu einem erfolgreichen Durchbruch verhelfen ihm jedoch erst jene Dichter, die aus dem Bauerntum stammend, sich nicht mehr an die „Herrenschicht“ assimilieren. Ihre Dichtung läßt die zwei Hauptlinien der Überlieferung: die ländlich-idyllische Heimatdichtung der Mikszáth-Gárdonyi-Tömörkény-Schule und die düster-naturalistische Soziologie der Tolnay-Móriczschen Richtung immer klarer in eine neue Synthese zusammenklingen.

Die „volkstümliche“ Literatur am Ende des 19. Jh.s betrachtete das Landvolk nur von außen als ethnographisch interessantes Genre-Thema, als einen humorvoll-urwüchsigen Menschenschlag oder als ein farbenreiches Propagandamittel der Assimilation. Sie zeigte ihn — abgesehen von einzelnen realistischen Meisterwerken — fast ausschließlich im Kostüm des Volksstückes, dieser bühengerechten Schöpfung vollkommen städtischer Vorstellungswelt. Ein nicht geringer Teil der Nachkriegsproduktion blieb dieser Überlieferung treu. Das liebevolle Humorisieren über den „gestiefelten Abgeordneten“, die zahllosen Skizzen, Anekdoten und Reportagen über den „kerngesunden, gutmütigen, selbstsicheren“ Bauern, die neue Volksposse und das erneuerte Volksstück sind Variationen des Alten. Durch die Kräfte einer viel tieferen Einfühlung wird das Bild jener durchstrahlt, die, an der Grenze zwischen Bauern- und Bürgertum stehend, den herkömmlichen Rahmen durch Mitgefühltes und Miterlebtes ausfüllen. Dem schon älteren Meister der ungezwungen-natürlichen Sprechweise des Landes; F. Móra (1879—), verdanken wir das tieferschütternde „Lied von den Kornfeldern“. und J. Komáromi gelang es, unvergeßliche Denkmäler des kriegerisch-revolutionären oberungarischen Bauern zu schaffen.¹⁾ Während sich aber hier nur das Stimmungshafte ändert und die humanistische Gestaltung vertieft, bricht bei einigen — oft ganz unwillkürlich — schon die soziale Frage durch, um sich dann bei den Vertretern der anderen Richtung zum Hauptmotiv zu erheben. L. Zilahy löst die angeschnittenen Konflikte noch mit einem Happy-End, das Schicksal der „Helden“ Terescsényis führt aber zu immer schwierigeren Lebenslagen.²⁾

Auch jene andere Front, welche das Bauerntum von soziologisch-

¹⁾ MÓRA: *Gesammelte Werke*, 1927; KOMÁROMI: *He Kosaken*, 1924, deutsch 1930; *Wölfe*, 1932.

²⁾ ZILAHY: *Es scheint die Sonne*, 1924; TERESCSENYI: *Helden*, 1931; *Es wird, wie es wird*, 1932.

naturalistischer Seite her erfassen will, schafft zunächst eine Literatur, die diese Welt nur als Illustration soziologischer Thesen oder als Motiv naturalistischer Zustandschilderung, also auch vollkommen von außen her betrachtet. Wenn aber diese Produktion zum Landvolk auch nur ganz wenig Beziehungen hatte, so fehlen auch neuerdings jene Bauernportraits nicht, die diesen als halbtierischen Instinktmenschen, voll Geiz, Feindseligkeit, Klassenstolz und Raufsucht zeigen. Ein wirklich lebendiges, trotz aller Dürsterkeit überzeugendes naturalistisches Bild des ungarischen Dorfes vermochte indessen nur Zs. Móricz zu geben. Setne Ansätze werden in zweifacher Richtung weitergeführt und umgedeutet. J. Kodolányi (1899—) u. a. unterstreichen das Klassenmäßige, sie weisen auf das soziale und seelische Elend des Volkes hin und lassen, indem sie über die bestehende Gesellschaftsordnung Gericht halten, die Regungen einer sozialen Revolution ahnen.¹⁾ Der sich allmählich wieder stärkende nationale Radikalismus z. B. des Gy. Oláh oder des Bauernschriftstellers P. Szabó²⁾ zeigt wieder den Drang, das Dorf zu idealisieren, und stellt vor allem die nationalsozialistischen Fragen dieser Welt heraus. Letzterer Strom trifft bald mit den Wellen der in der Nachkriegszeit einsetzenden Verherrlichung des Bauern zusammen. Diese Vorstellungswelt, in der das Bauerntum als letzte Kraftquelle und Hoffnung der „verrotteten Zivilisation“ erscheint und oft zum Träger einer osteuropäischen Mission gemacht wird, wächst vor allem aus D. Szabós Mythologie vom „urkräftig zeugenden Volk“ empor und findet zahlreiche Propagandisten, aus deren Reihe vielleicht L. Bibó und Á. Tamási³⁾ zeitweilig am prägnantesten hervortreten. Während nun die Genannten — hauptsächlich Prosaiter — die Erfassung des neuen Daseinsbildes des ungar. Dorfes erstreben, läßt eine Schar Lyriker: D. Gyóry, J. Erdélyi, Illyés u. a. m. auch den revolutionären Drang dieser Welt laut werden, und zwar nicht im Zeichen eines Klassenkampfes, sondern unter der Ägide einer mitfühlend-kämpferischen, national stark verwurzelten Humanität.

In den bedeutendsten Werken der neuen ungar. Volkstümlichkeit wird nun versucht, die Gegensätze der Stellungnahmen „Von oben herab“ und „Von unten nach oben“ auszumerzen. Es scheint, als ob sich hier die Entwicklung der ungarischen Vorklassik, also der Literatur der 30—40er Jahre des 19. Jh. — mutatis mutandis — wiederholte. Die größten Gestalten der gesamten ungar. Literatur kommen ja vom Volkstum her oder werden durch die Volkskultur befruchtet. Auch die ungar. Klassik der Petöfi-Arany-Zeit bedeutet ihrem Wesen nach eine Synthese des Naturhaft-Gewachsenen und

1) KODOLÁNYI: *Gesammelte Werke* in 4. Bdn., 1928, seitdem: *Lauffeuer*, 1929.

2) OLÁH: *Drei Millionen Bettler*, 1929; *Der Aufstand an der Theiß*, 1932; SZABÓ: *Menschen*, 1931; *Entengrütze*, 1932; *Priester, Sonntage*, 1933.

3) TAMÁSI: *Der Königssohn mit der Heiligen Jungfrau*, 1928; BIBÓ: *Das Herz muß brechen*, 1930.

des Zielbewußt-Geformten, ein Emporheben des verborgenen Volksgutes zu allgemein-menschlicher Bedeutsamkeit. Und wenn diese neue völkische Klassik, deren Zielsetzungen und Formbestrebungen mit jener ersten eine sehr starke Verwandtschaft aufweisen, ihre letzte Prägung und Vollendung noch längst nicht erhalten hat, so bedeutet das landschaftlich, völkisch oder sozial Gebundene auch hier nur die Grundlage und den Ausgangspunkt für die Entfaltung ausgeprägter dichterischer Persönlichkeiten, für das Ausreifen einer „höheren“, aber von innen heraus gewachsenen ungarischen Wortkunst.

Im Rahmen dieser grundlegenden Bestrebungen zeigen sich heute schon individuell geprägte Persönlichkeiten, die von verschiedenen Voraussetzungen ausgehen. Von der Grenze pantheistischer Naturbegeisterung und persönlich-einmaliger Ichlyrik kommen z. B. J. Bartalis mit seiner melancholisch gestimmten, naiv-expressionistischen Naturdichtung und K. Bányai¹⁾, dieser pathetisch-kosmische Sänger des erdverbundenen Menschen. Eine Verwandtschaft mit der Volksdichtung zeigt nicht so sehr ihre Form, als vielmehr ihre Haltung. Ähnlich hebt der beredete Verfechter der volkstümlichen Erneuerung: G. Féja, der, den Volkstumsbegriff sehr stark erweiternd, auch Archaistisches und Hochkulturelles mit hinzurechnet, die völkisch-humanistischen Momente als wesentlich hervor. Vom landschaftlich sehr stark gebundenen Bauerntum gehen zwei Prosaiker aus: J. Nyirő (1889—) und Á. Tamási (1897—)²⁾, die zeitweilig sogar die Grundlagen einer „Székler-Literatur“ schaffen wollen. Nyirő, ein Romantiker der großen seelischen Erregungen, durchbricht das naturalistische Dorfbild und schafft ein modernes prosaisches Gegenstück zur Székler Volksballade. Tamási, der lange zwischen einem humorvoll-anekdoteschen Fabulieren, einer gespenstischen Naturmythologie und einer leidenschaftlichen Gesellschaftskritik schwankte, scheint allmählich eine glückliche Synthese dieser Widersprüche zu erreichen. Auch die Gestalt- und Gehaltwerte des Volksliedes wirken heute schon auf immer breitere Kreise. Der erste, dessen Dichtung noch in den Jahren der Ismen-Blüte ganz folgerichtig vom Volkslied ausgeht, ist J. Erdélyi (1896—), der alle lyrischen Moden von sich weisend das klarste und einheitlichste Werk der gesamten neuen Lyrik schuf. Vom Expressionismus her kommen A. József, der das Volksliedartige sehr stark ins Politische biegt, und Gy. Illyés (1902—), sicherlich der vielseitigste, aber auch ungeklärteste unter den Neuen.³⁾ Altes und Volkstümliches, Städti-

1) BARTALIS: *Sonnenvogel*, 1931; das Beste von BÁNYAI ist noch nicht gesammelt.

2) NYIRŐ: *Der Jesus schnitzende Bauer*, 1924; *In Gottes Joch*, 1930; *Grabsteine* 1933; TAMÁSI: *Vogel in der Morgendämmerung*, 1929; *Fehlerhafte Welt*, 1931; *Abel in der Wildnis*, 1932.

3) ERDÉLYI: *Veilchenblatt*, 1922; *Am Ende der Welt*, 1924; *Der letzte Königs-*

sches und Landschaftliches, Politisches und Humanistisches mischt sich in seiner Dichtung, deren Bau oft unter ihrem eigenen Reichtum einstürzt, wie die Sprachkunst jener ihm so verwandten Transdanubier: Berzsenyi und Vörösmarty.

3. Der neue Spiritualismus.

Auf einige Voraussetzungen und Erscheinungsformen der neuen spiritualistischen Bewegungen in der ungarischen Literatur wurde schon hingewiesen. Es sind in ihnen Auswirkungen bedeutender Vorgänger und auch die Mitarbeit einiger maßgebenden Persönlichkeiten der heimischen Anfänge noch lebendig. Sie stehen aber sehr stark unter dem Einfluß allgemein europäischer Ströme. Der neue Geist bedeutet als Reaktion auf die immer folgerichtiger und engere Diesseitigkeit des materialistisch-pragmatischen Jahrhunderts eine entschlossene Zurückwendung zu Metaphysisch-Idealistischem, ein Verlangen nach geistigen Zielsetzungen und Wegen. Er fordert vom Dichter nicht mehr das Erlebnis des Einzelnen in seiner dumpf-determinierten Einengung, sondern die Entfaltung einer metaphysisch-durchstrahlten seelischen Wirklichkeit, eine symbolische Deutung des Lebensprozesses, eine Versinnbildlichung des Übersinnlichen. Einheitlich erscheint er indessen nur in seinen Grundlagen: als Abkehr vom Rationalistisch-Positivistischen. In der Ebene der Verwirklichung zeigt er das Kräftespiel oft ganz entgegengesetzter Bestrebungen. In der ungarischen Auseinandersetzung tritt jene entscheidende Frage immer stärker hervor: Wie weit ist es möglich, den westlichen Spiritualismus in der an manchen Punkten stark anders garteten „philosophiefeindlich-realistischen“ ungar. Volksseele zu verankern? Wie weit gelingt es, ihre eigenen, im Laufe der Geschichte stark unterbundenen oder mißdeuteten spiritualistischen Fähigkeiten zu entfalten und mit der westeuropäischen „Neugeburt des Geistes“ in Einklang zu bringen?

Der ungarische Expressionismus, etwa der weltliche Flügel des literarischen Spiritualismus, konnte am wenigsten Wurzel fassen. Fast vollständig aus dem Westen eingeführt, schon bei der Entstehung durchaus widerspruchsvoll, befindet er sich heute in vollständiger Auflösung. Einigen diente er nur als Durchgang auf dem Wege nach realeren Möglichkeiten (T. Rayth) oder als Vorschule der Politik (A. Komjáth). Andere haben sich wieder jener Lebensform genähert, die sie mit der Natur und mit dem Volk verbinden, um Läuterung und Festigung zu finden (Illyés, Bányai). Andere wieder fanden ihren Weg zu einem verschlossenen Humanismus und zu einer Askese der klassisch klaren Form (L. Szabó). Nur wenige blieben den ur-

adler, 1928; *Bunte Feder*, 1931; JÓZSEF: *Hab' keinen Vater, keine Mutter*, 1929; *Stürz das Kapital, weine nicht!* 1931; ILLYÉS: *Schwere Erde*, 1928; *Heuschwaden*, 1930; *Drei Alte*, 1931; *Jugend*, 1933.

sprünglichen Zielsetzungen treu; diejenige, die nie eine größere Öffentlichkeit erobern wollten, sondern die individuell-künstlerischen Möglichkeiten des Expressionismus verwerteten, schufen eine „überreale“, aus Traum, Sehnsucht, Symbol und Illusion gewobene, romantisch unberechenbare Welt einer zeit- und raumlosen geistigen Wirklichkeit. Sie blieben fast vollständig isoliert, höchstens Elemente ihrer Vortrags- und Gestaltungsweise (z. B. die „Kunst der freien Assoziationen“) sickerten hier und da durch. Der bedeutendste unter ihnen: T. Déry (1894—) scheint auch allmählich zu einer realistischeren Darstellung zurückzukehren und sich der Seelenanalyse zuzuwenden.¹⁾ Auch die etwas erzwungene Erneuerung der alttestamentarischen religiösen Lyrik blieb vereinzelt. Einen gewissen Widerhall auf dem Gebiete dieser modischen Religiosität weckte nur der fragwürdige Geistes- kult M. Földis (1894—). Dieser bewegliche Reporter der transzendentalen Mächte versteht es ausgezeichnet, religiöse Gemeinplätze mit teuflischem Spuk, grellen Zeitbericht mit seelischem Schauer, apokalyptische Untergangsstimmung mit seicht-salbungsvollem Optimismus wirkungsvoll zu mischen.²⁾ In seiner letzten „Faustischen“ Trilogie nähert er sich schon jenem Bezirk, welcher heute als die einzige erfolgversprechende Grundlage einer spiritualistischen Gemeinschaftsbewegung erscheint: den neuen konfessionell-religiösen Strömungen.

Die ausgeprägteste und aktivste Kampflinie des neuen konfessionell-religiösen Vorstoßes bilden die Gruppen der jungkatholischen Bewegung. Die verschiedenartigen Ansätze einer protestantischen Aktion haben im wesentlichen einen defensiv-humanistischen Charakter und erhalten nur in Siebenbürgen, wo die protestantische Kirche eine der wenigen Festungen des Ungartums bildet, eine wesentlichere Rolle. Die geistige Welt der jungkatholischen Bewegung wird hauptsächlich von zwei Seiten her: von O. Prohászka's geistigem Vermächtnis und von der „Neugeburt der gesamten katholischen Kirche“, von der Actio Catholica bestimmt. Sie zeigt eine tiefe, sich scheinbar immer mehr verschärfende Spannung. Auf der einen Seite entwickelt sich eine entschlossene politische Einstellung. Sie führt einen erbitterten Kampf nicht nur gegen die marxistische Bewegung, sondern auch gegen den herrschenden konservativen christlich-nationalen Geist und will radikale gesellschaftliche und wirtschaftliche Änderungen vorbereiten. Auf der anderen Seite vollzieht sich eine immer stärkere Wendung zur religiösen Innerlichkeit. Diese strebt vor allem die Heilung der Einzelseelen durch die Kräfte der Religion an. Das rein Literarische spielt in dieser Welt natürlich nur eine untergeordnete Rolle. Es erscheint nur als Mittel zum Zweck. Von einem einheitlichen Stilbewußtsein dieser Bewegung

¹⁾ *Erwacht!* o. J.; *Sie singen und sterben*, 1928; *Auf der Landstraße*, 1931.

²⁾ *Die Seele der A. Kádár*, o. J.; *Am Wege zum Reich Gottes*, 1931; *Der nackte Mensch*, 1933.

kann man also nicht reden: aus dem Durcheinander verschiedenster Elemente hebt sich heute nur eine beweglich-angriffslustige Publizistik und eine an französische Muster erinnernde mystisch durchwobene Innerlichkeit mit schärferem Profil hervor.¹⁾ Auch das Werk des beliebtesten und erfolgreichsten Dichters unter den Jüngern, die Lyrik des L. Mécs (1895—) zeigt ein Konglomerat verschiedenster Stilelemente, die nur durch ein pathetisches Prophetentum, durch die Leidenschaft einer breithinströmenden Nächstenliebe und nicht zuletzt durch eine volltönende, rhythmisch reiche und gefällige Eloquenz zu einer gewissen Einheit zusammengehalten werden. Wirkliche Höhen dichterischer Schöpfung erreicht er indes nur dort, wo sich eine ursprünglich-naive, zurückhaltende und einfach-beschauliche Innigkeit des religiösen Erlebnisses offenbart. Diese ungetrübtesten Gesten seiner Dichtung weisen auf jene Richtung hin, in der das künstlerisch wertvollste des gesamten neungarischen Spiritualismus hervorgebracht wurde: auf die Dichter eines schlicht-religiösen Humanismus.²⁾

Von allen spiritualistischen Bewegungen scheint der Weg des religiösen Humanismus mit der Einstellung der ungarischen Volksseele, der man sogar bei den tiefsten geistigen Erlebnissen eine gewisse nüchterne Eingeschlossenheit im Diesseitig-Menschlichen vorzuwerfen pflegt, gleichgerichtet zu sein. Die pathetischen Gesten eines erlöserischen oder revolutionären Prophetentums erscheinen hier immer mehr überflüssig. Auch die konfessionellen Unterschiede werden nicht betont, höchstens als Motive des Milieus bewertet. Hauptziel dieser Dichtung ist die Offenbarung eines innigen, Gott suchenden oder in seiner Hand ruhenden Seelentums. Den maßgebenden Typus formten Priesterpoeten, die nicht so sehr als Persönlichkeiten, sondern in erster Linie in ihren gemeinschaftlichen Zügen beachtenswert sind. Es fehlt in ihren Werken die letzte Größe und die gottverbundene Ausschließlichkeit des religiösen Erlebnisses. Die Erscheinungsformen des kirchlichen Dienstes, die Motive des Priesterlebens spielen eine ausschlaggebende Rolle. Für ihre geordnete klare Gefühls- und Vorstellungswelt wählen sie ruhig-ausgeglichene Ausdrucksformen. In dieser Sphäre findet auch der bedeutendste unter ihnen: S. Sik (1889—)³⁾, dessen Weg von einem wortreichen Adygegenerischen Pathos über eine dekorativ pomphafte Sprachromantik zu einer aufrichtigen, durch Liebe, Mitleid und gottergebenem Vertrauen erfüllte Lyrik des innerlichen Menschen führt, seine wirklich ergreifende und tiefe Stimme. Das Priesterlich-Religiöse wird bei jenen, die von protestantischer oder weltlicher Seite her kommen, durch

1) Vor allem in den Zeitschriften: *Korunk Szava* (Stimme unserer Zeit), seit 1931; *Uj Élet* (Neues Leben), seit 1932.

2) *Morgenläuten*, 1923; *Sklaven singen*, 1925; *Der Mensch und sein Schatten*, 1930; *Glaslegende*, 1931; *Es werde Licht!* 1933.

3) *Sarlós-Boldogasszony*, 1928; *Schwarzes Brot*, 1932.

andere Motive der religiösen Vorstellungswelt abgelöst. Die Haltung dieser schon schattierungsreichen Welt zeigt am klarsten vielleicht die feintellektualistische Dichtung des Siebenbürgers S. Remenyik (1890).¹⁾ Seine Lyrik bringt die Regungen einer durch und durch ethischen, unbefriedigt sehnsuchtsvollen Seele zum Ausdruck, die sich in die Rilkesche Einsamkeit des stillen Gebetes zurückzieht. Die religiöse Dichtung des ungarischen Judentums scheint sich immer mehr zu isolieren. Nach einigen mißglückten Ansätzen bedeuten die Werke K. Papps den Versuch, diese Grenzen zu durchbrechen. Die alles beherrschende Mitte seines Schaffens: das Problem des Messias versucht auch er vom Menschlichen her zu lösen und baut es immer tiefer in die Welt des Judentums ein.²⁾

4. Der neue Humanismus.

Das Wort Humanismus soll hier weder etwas Geistesgeschichtliches, also etwa ein neues Anknüpfen an die Antike, noch die expressionistische Verkündigung des „Neuen Menschen“ bedeuten. Es soll nur auf die Haltung jener Dichtung hinweisen, deren tiefsten und letzten Inhalt das Rein-Menschliche ausmacht. Bis zu einem gewissen Grade ist natürlich jede Dichtung human. Wir mußten auch im bisherigen schon oft auf solche Wurzeln und Ergebnisse hinweisen. Der Unterschied besteht nur in der Verschiedenheit der Ausgangspunkte, der Zielsetzungen und in der Ausschließlichkeit der Haltung. Fühlt sich der Schriftsteller dort in irgendeiner Hinsicht auf ein nationales, völkisches, religiöses oder gesellschaftliches Kollektivum bezogen, so steht hier das Persönlich-Menschliche im Mittelpunkt des Schaffens; die Bindungen der engeren Gemeinschaft spielen eine periphere Rolle und das Werk erhält einen überpersönlichen Hintergrund nur durch die allgemeingültige Bedeutsamkeit der sich in ihm offenbarenden Humanität. Ging das Bisherige im wesentlichen von einem neuen Gemeinschaftsgefühl aus, so wird hier der seelische Kampf um das moderne Persönlichkeits-erlebnis sichtbar.

Die ethisch-weltanschaulichen Motive dieses Fragekomplexes klingen bei einigen, im Sinne des realistischen Fernbildes schaffenden Prosaikern nur als Untertöne durch. Das subjektiv-persönliche Element wirkt natürlich auch bei diesen stark mitgestaltend. Im wesentlichen ist aber ihr Werk durch eine unbefangene Lust an den Lebenserscheinungen, durch eine moralisch oder gesellschaftlich absichtslose Beobachtungs- und Gestaltungsfreude erfüllt. J. J. Tersánszkys (1888—) pathosfeindliche Kunst zeigt Werte nicht so sehr in der Komposition, als vielmehr in der lebendigen Zeichnung seiner immer etwas eigenartig-abenteuerlichen Gestalten, die er in einer

¹⁾ *Zwischen zwei Lichtern*, 1928; *Dem ewigen Licht gegenüber*, 1930; *Statt Brot*, 1932.

²⁾ *Du hast mich vom Tode befreit*, 1932.

herb-humorvollen Atmosphäre bewegt.¹⁾ Während bei ihm die naturalistische Überlieferung der forciert-saloppen Lebensnähe und die etwas manierierte Eigenheit des Vortrags oft noch störend mitwirken, zeigen die feinformaten Novellen des A. E. Gelléri²⁾ die Merkmale eines neuen, kompakten, durch eine straff-geschlossene Komposition und eine leise parabolisierende Neigung gekennzeichneten Realismus.

Vollends im Zeichen äußerster Subjektivität steht die Lyrik jener Dichterinnen, die die Anfänge der großen Befreierin der modernen ungarischen Frauenseele: M. Kafka, weiter entwickeln und an manchen Punkten zu ihren letzten Konsequenzen führen. Ein verborgenes Menschentum findet hier ihre Sprache, die Seele der ringenden, unerfüllten, aus der traditionellen Welt der Familie herausgelösten, selbständig und einsam gewordenen Frau. Das Beste und Tiefste brachte diese Dichtung in der Lyrik. Das Monologische, was letzten Endes aller echten Lyrik eigen ist, bietet die reichsten Möglichkeiten zur Entfaltung dieser Frauenseele. Spricht doch diese immer nur sich selbst aus, wenn sie sich auch, wie etwa in den farbenträchtig-überladenen Versen A. Lesznays, mit dem Reichtum und Glanz der Welt geschmückt, oder wenn sie auch, wie z. B. in den sanft ringenden Gedichten der G. Mollináry, in einem anderen Ich oder in der Natur aufzugehen scheint. Mit der heißesten, oft fast schizophrenen Ausschließlichkeit der Selbstoffenbarung zeigt sich dieses neue Seelentum in den freien Rhythmen der S. Török, dieser Nihilistin der Gefühle, deren lyrisches Werk, trotz seiner scheinbaren Monotonie, einen außerordentlichen Reichtum an seelischen Regungen zum Ausdruck bringt, von der zügellosen Revolte angefangen, über das Sich-Ergeben vor dem ewigen Gesetz der Liebe, bis zur Erwartung und Begrüßung des Kindes.³⁾

Während das Ergreifendste und Wertvollste der modern-ungarischen Frauendichtung über eine wenn auch noch so geniale Zustandsschilderung kaum hinausgeht, eine letzte Zerrissenheit der Seele zeigt und eine Form schafft, die nur durch die Intensität der Leidenschaft getragen wird, schlagen die Männer zwar verwandte, aber weiter dringende Wege ein. Das expressionistische Bekenntnisfieber, das nicht selten in kulissenreißen-des Wehklagen über nur gemalte Wunden ausartete, löst in den Besten starke Rückwirkungen aus. Am freiesten von solchen Einflüssen entfaltet sich die Dichtung einiger leisen Sänger, die das Erbe des A. Tóth zu übernehmen scheinen, wie z. B. der „engelhaft reine“ Gy. Sárközi, oder ihre verzagend-flehende Lebenssehnsucht in eine stille Resignation umbiegen, wie

1) *Die Jugend des M. Kakuk*, 1923; *Die Dirne und die Jungfrau*, o. J.; *Schlechte Nachbarn*, 1926; *Das Margarethenlied*, 1928.

2) *Durstige Lehrlinge*, 1933.

3) MOLLINÁRY: *Unsere Stirn berührt die Erde*, 1929; *Das Gesicht bewölkt sich*, 1931; S. TÖRÖK: *Frau im Lehnstuhl*, 1929.

z. B. J. Fodor, oder aber die Töne einer frisch-vertrauensvollen Lebensfreude anschlagen, wie der naiv knabenhafte J. Dsida.¹⁾ Diese Lyrik, die keine neuen Formen schuf, sondern die schon gegebenen mit einem persönlichen Gehalt erfüllt, zeigt indessen nur die Haltung der „reinen Seele“: eine weltentrückte Passivität oder eine ungebrochene freudige Annahme der Welt. Die unruhig getriebenen Sucher scheinen aber auch jetzt die Stufen des „Höllengangs des Ichs“ hinabzusteigen.

Die Fragen, die Kämpfe und den Entwicklungsgang dieser Suchenden betten einige Schriftsteller in das epische Geschehen ein. Der Schwerpunkt ihres Schaffens liegt in der Prosaerzählung, durch ihre Romane klingen aber stark persönlich-lyrische Töne. Am leisesten vielleicht bei S. Márai (1900—).²⁾ Er kommt vom Impressionismus und läßt seine schweren, mit einer wählrischen Zurückhaltung nur angedeuteten Krisen vor der visuellen Fülle glänzend-klarer Momentaufnahmen in den Hintergrund treten. In seinen Werken offenbart sich ein unsicher tastendes, etwas schöngestig-verträumtes und weltbürgerlich-ironisches Lebensgefühl. Seine Sprachmelodik, der filmschnelle Rhythmus flimmernder Bilder und seine weiche, reflexensatte Atmosphäre wird bei dem Amerika-Ungarn J. Reményi (1892—)³⁾ durch eine manchmal schon aphoristische Gedanklichkeit der Sprache und durch eine herbere, kältere Luft abgelöst. Seine äußerst qualvoll erlebte Stellung zwischen zwei Kulturen, die ihn in Ungarn wie in Amerika einsam macht, weist ihm ein letztes menschheitliches Ethos als Nährboden zu, in dem er noch Wurzel fassen kann. Und wenn dem Haupthelden seiner stark autobiographischen Romanreihe die letzte Größe auch fehlt, so zeigt sein Weg von der Schönheit zur mitleidvollen Liebe einen der edelsten Lösungsversuche der modernen Persönlichkeitskrise.

Die tiefsten Wunden des modernen ungarischen Humanisten, des geistigen Künstlermenschen werden aber in den Schriften des Lyrikers L. Szabó und des Essayisten L. Németh aufgerissen. Beide erleben und durchringen fast alle Kämpfe der modernen ungarischen Literatur. Das geistige Erbe des Individualismus führen sie ad absurdum: Szabó den ästhetischen Nihilismus und die expressionistische Formanarchie, Németh die Mystik des Genies und des Propheten. Beide finden auf verschiedenen Wegen dieselbe Zucht der Grenzen und Gesetze, die sie der Kunst auferlegen: das Ziel einer neuen noch zu verwirklichenden Klassik. Die Umriss dieser neuen geistig-künstlerischen Welt erscheinen in den herrschen, oft über-

1) SÁRKÖZI: *Kampf der Engel*, 1926; *Mit vertauschter Seele*, 1927; FODOR: *Keuchende Wälder*, 1930; *Schreibe es auf die Blätter*, 1930. DSIDA: *Gründonnerstag*, 1933.

2) *Die Empörten*, o. J.; *Fremde Menschen*, 1931; *Csutora*, 1932.

3) *Es ist gut zu glauben*, 1922; *Menschen, weinet nicht*, 1926; *Man muß leben*, 1932.

spannt vollen Schriften Némeths¹⁾, dieses unruhig suchenden „Zeugen“ und argwöhnisch-scharfen Richters, der das gesamte geistige Leben seiner Zeit mit den Koordinaten einer neuen humanistischen Enzyklopädie umspannen möchte. Viel einheitlicher und geklärt erscheint die Haltung L. Szabós (1900—).²⁾ Die verblüffende Formkunst und das wortreiche Pathos seiner Frühzeit weicht einem schneidend herben, an das Horazsche „et si fractus . . .“ erinnernden, verbissenen Idealismus des Illusionslosen, der das Edelste seines Menschentums trotz aller Hoffnungslosigkeit des Daseins zu behaupten vermag. Seine letzten Gedichte bedeuten eine erste Verwirklichung jener durch Németh verkündeten „heroischen Ästhetik“ des neuen klassischen Stilrealismus, der unbedingten Glaubwürdigkeit der vor sich und vor seinem Werk verantwortungsvollen lyrischen Offenbarung des Dichters.

5. Die letzten bestimmenden Gegensätze.

Es ist vollkommen klar, daß die Hauptlinien der jüngsten ungarischen Literatur auch anders hätten gezogen werden können. Jeder Versuch, die ursprüngliche Wirklichkeit zu erfassen und sie gestaltend zu vergegenwärtigen, ist immer ein gewalttätiges Wagnis. In einem noch gesteigerten Maße, wenn es sich um gegenwärtig werdendes und sich wandelndes Leben handelt. Man hätte im Vorhergehenden stärker noch die Wandlungen des Geschmacks und des Stils, den Entwicklungsgang der drei Hauptgattungen: Lyrik, Prosa und Drama verfolgen oder die Kraftverhältnisse der einzelnen Gruppen erwägen können. Es wurde indes versucht, möglichst vielen Wandlungen des geistigen Kraftfeldes nachzutasten. Dies geschah nicht nur im Sinne der methodischen Zielsetzung, ein Bild des „Literarischen Lebens“ zu entwerfen, sondern auch deswegen, weil es heute noch unmöglich erscheint, den letzten Sinn und die tiefste Bedeutung der jüngsten Entwicklung zu erfassen. Wenn wir also, nach den letzten bestimmenden Kräften dieser Vielheit forschend, hier noch die scheinbar wesentlichsten dialektischen Gegenpole in aller Kürze hervorheben, so kann auch dies höchstens als ein vorläufiger Hinweis gelten.

Der erste Gegensatz spannt sich zwischen einer entschiedenen Aktualisierung und einer immer härteren Verslossenheit der Literatur. Nicht der Unterschied modischer Geschäftlichkeit und zeitentrückter Pflege sanfter Schönheiten ist damit gemeint, sondern die Alternative: soll die Dichtung Führerin oder Folgerin werden, soll sie sich forschend oder kleingläubig-ingeschüchtert nur auf die Spiegelung zeitgenössischer Wirklich-

1) Seine Schriften sind noch nicht gesammelt, seit 1932 gibt er die selbstgeschriebene Zeitschrift: *Tanu* (Der Zeuge) heraus.

2) *Erde, Wald, Gott*, 1922; *Kaliban*, 1923; *Licht, Licht, Licht*, 1925; *Kunstwerke Satans*, 1926; *Du und die Welt*, 1932.

keit beschränken oder ihren Rang als Sinngeberin und Zeugerin behaupten. Noch darüber hinaus fordert dieser Gegensatz zur letzten Entscheidung auf: soll die Dichtung ihre Führerrolle in den lauten gesellschaftlichen und politischen Kämpfen, des Rein-Literarischen überdrüssig, der Zeit entsprechend selbst schönheitsfeindlich, im Strom des zeugend-mordenden Lebens entfalten oder soll sie bei ihrem Recht der Gestaltung festhalten, die menschliche und künstlerische Problematik der Zeit im Zeichen jenes Kantschen Sternenhimmels werten, sie durch die Optik einer autonomen künstlerischen Schöpfung zeigen und alle Kräfte des Dichters für die Vollkommenheit des Werkes in Anspruch nehmen?

Eng hiermit verbunden erscheint die Spannung zwischen den Schönheitsidealen: kollektiver und persönlicher Dichter. Der Persönlichkeitskult der Nyugat-Ästheten, der alles mit der schöpferischen, über Gutem und Bösem stehenden Genialität des Künstlers rechtfertigte, ist fast vollkommen verschwunden. Auch der subjektivste Dichter scheint sich immer mehr an überpersönliche Normen zu wenden: das Subjekt soll nicht mehr Quelle, sondern nur Spiegel der Gesetze sein. Trotzdem oder vielmehr eben deswegen wird die Spannung zwischen kollektiver Einordnung und persönlicher Autonomie noch schmerzlicher als im Vorkrieg erlebt und noch tiefer erfaßt. Gemeinschaftsdienst bedeutete doch dort im wesentlichen nur staatlich-gesellschaftliche Ordnung und der ästhetenhafte Individualismus erschien in den meisten Fällen nur als snobistisch-modische Doktrin. In der schneidenden Krisenatmosphäre jüngster Gegenwart ringt aber eine neue gewalttätige Lebensform: der werdende kollektive Mensch, der „junge Barbare“ mit den einsamen Kämpfern klassisch-europäischer Persönlichkeitskultur. Der Dichter der Kohorten, des militärischen Sichaufgebens und Unterwerfens mißt sich mit dem Humanisten, der den Selbstwert der autonomen Persönlichkeit behauptet, einer Persönlichkeit natürlich, die nicht mehr befreite Willkür, sondern unentrinnbare, unumstoßbare Grenze und aufgelegtes Gesetz bedeutet.

Entsprechend gestalten sich auch die Gegensätze im Stilwollen. Die Aktualisierung der Literatur und das Trachten nach möglichst breiten Massenwirkungen gebären einen agitativen Stil, in dem die literarisch-künstlerischen Momente den Forderungen des „Lebens“, der Politik und der täglichen Nöte weichen müssen. Ob es sich nun um eine bloße Journalistik der Tatsachen und Begebenheiten oder um einen pathetischen, welt-schaffenden Expressionismus modernen Prophetentums handelt; ob sich das Neue mit den wirkungssicheren Mitteln früherer Demagogie begnügt oder die neue Form des neuen Menschentums zu schaffen versucht: Sprache und Gestaltung erscheinen immer im Dienste außerkünstlerischer, gemeinschaftsbedingter Leidenschaften. Aber auch der entgegengesetzte stilformende Wille bedeutet nicht mehr eine moderne „scientia bene dicendi“,

sondern den Versuch einer „heroischen“ modernen Klassik, deren Heldentum sich im bewußten Verzicht auf Massenwirkungen und im Kampf für die menschliche Fülle und künstlerische Geschlossenheit des Werkes offenbart. Form und Stoff: das zwingend-klärende und lebendig-alogische Element, sollen in ihm so verschmolzen sein, daß die chaotische Gegenwärtigkeit des Stoffes durch die suggestive Wesentlichkeit der Form eine allgemeingültige symbolische Bedeutsamkeit erhält.

Wollte man nun die gesamte neu-ungarische Literatur von europäischer Perspektive aus überblicken, so müßte man das vielfältige Kräftespiel: Europa-Ungarn in seiner Gesamtheit aufrollen. Es kann hier aber leider nur auf den gegenwärtigen Stand der grundlegenden, durch die ganze geschichtliche Entwicklung fortdauernden Auseinandersetzung der eigenen Wesensart mit den europäischen Geistesmächten hingewiesen werden. Das vor dem Kriege besonders krasse Gegenüber nationaler und universaler Ideenwelt scheint von seiner Schärfe allmählich zu verlieren. Das extreme Westlertum der „Zivilisationsliteraten“ wurde zwar in den Nachkriegsjahren durch eine haßerfüllte Abkehr von dem Westen abgelöst, die Wertvollsten und Hoffnungsreichsten der Jüngeren scheinen indessen zum heimatlichen Boden nur zurückzukehren, um jene neue Synthese vorzubereiten, in der das Volkhafte mit dem Menschheitlichen zusammenklingt und das Volk sich eben vermöge seines wirklich erlebten Volkstums als Träger einer universalen Idee fühlen kann. Ob aber das Neue die monologische Abgeschlossenheit fast der gesamten ungarischen Literatur zu durchbrechen und sich eine europäische Geltung zu verschaffen vermag, ist eine Frage der Zukunft.

Die angedeuteten Gegensätze bestimmen das geistige Gesamtbild, den einzeln Wirkenden sind sie in ihrer Tiefe und Weite nicht gegenwärtig. Es gehört auch eine seltene Größe dazu, um sie in einer vollen Gegenwärtigkeit erleben und gestalten zu können. So erscheint nun hier im Brennpunkt der gesamten geistigen Auseinandersetzung das Werk eines 50jährigen, der nirgends „einzuordnen“ ist, die Dichtung M. Babits' (1883—) mit einer schon symbolischen Bedeutsamkeit.¹⁾ Dieser konservativ-revolutionäre, fast schon einseitig geistesstolze Patriziersohn des katholischen Transdanubiens erlebt und gestaltet mit einer tragischen Wucht das Verhängnis der jahrhundertbannenden Antinomie: Geist und Macht. Ein poeta doctus aus Neigung, aus Sehnsucht und aus Pflichterfüllung des geistigen Menschen, muß er den Sturz des großen

¹⁾ Über den Lyriker: KERESZTURY: *M. B. der Lyriker*, UJb. IX, 110ff. Von den Prosawerken sind auch deutsch erschienen: *Der Storchkalif*, 1920; *Der Sohn des Virgilius Timár*, 1923; *Kentaurenschlacht*, 1926; *Das Kartenhaus*, 1926; ungar.: *Die Todgeweihten*, 1927; *Die Pilotin Else oder die vollkommene Gesellschaft*, 1933. Die neuesten Essays: *Gedanke und Schrift*, 1922; *Leben und Literatur*, 1930.

Traumes von der „katholisch-übernationalen“ Geisteswelt der Schönheit und Humanität verkünden. Ein Begeisterter des ansetzenden 20. Jh.s, muß ereinen erbitterten Kampf gegen das herannahende eiserne Zeitalter beginnen. Die bald escorialisch-steife, bald pastellartig leichte und immer glänzend vollkommene Sprachkunst seiner Anfänge schmilzt in der qualvollen Glut der „Zeit des Ungeheuren“. Ihre kristallene Festigkeit wird von einem zerrissenen, aus den Tiefen der zum Tode gepeinigten Seele hervorbrechenden Pathos zerschlagen. Die Welt der „großen Kultur“, der Antike und des Christentums: früher das unbegrenzte Reich freier Abenteuer, erscheint nun als Zuflucht eines neuen geistigen Einsiedlertums. In den letzten Jahren erreicht aber B.s Dichtung die Höhen letzter menschlicher Entscheidungen. Sie erhält jene tiefe Innerlichkeit des Liebenden, welche sich über Trotz und Ergebung, über Angriff und Verteidigung zu erheben vermag und der feindlichen Welt nur mit den Waffen des mahnenden Mitleids entgegentritt.¹⁾ Als ob sich hier eine Brücke wölbte zwischen immer weiter fortstrebenden Ufern. Die Rufe der Seele, die die Teile des zerfallenden Weltbildes bis zum letzten noch zusammenhalten will, werden aber immer leiser und weltentrückter. Der Dichter, der seine Sendung in einem Priestertum des allumfassenden Geistes erblickte, kehrt immer entschiedener zu sich selbst zurück: zu den Entscheidungen vor den letzten Dingen. Er übergibt seinen Jüngern sein größtes Vermächtnis: sein Beispiel, das zerstörende Element der Spannungen des Lebensprozesses zu überwinden: nicht durch eine verzagende Versöhnung der Gegensätze, sondern durch das Erlebnis ihrer schöpferischen, lebenspendenden Notwendigkeit.

¹⁾ *Im Wettlauf mit den Jahren*, 1933.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen.

Gideon Petz zum 70. Geburtstag.

Am 24. November d. J. feierte der Germanist der Bp.er Universität, G. Petz, seinen 70. Geburtstag. Tausende von Schülern, viele Generationen, gedachten an diesem Tage dankbar und ehrfurchtsvoll des Lehrers, der sie in strenger Wissenschaftlichkeit erzogen und mit gütiger Hand geleitet hat. Aber auch Regierung, Ungar. Akademie und Lehrerschaft brachten ihre Huldigung dem Manne dar, der es verstanden hat, jahrzehnte lang in edler Schlichtheit und anspruchsloser Selbstaufopferung dem Staate und der Wissenschaft zu leben und zu dienen.

G. P. stammt aus einem alten westungar. deutschen Bürgerhaus, in dem die Pflege der deutschen Kultur edelste Familientradition war. Sein Großvater, Leopold Petz, errang als Dichter und als Übersetzer Shakespearescher Dramen auch in Deutschland einen guten Namen. Die Lebensbahn des Enkels war durch diese Traditionen vorgezeichnet: er studierte an der Bp.er Universität Germanistik und verbrachte dann mehrere Jahre an deutschen Hochschulen. Unter dem Einfluß der junggrammat. Schule widmete er sich nach seiner Rückkehr hauptsächlich Dialektforschungen und ließ im Laufe von Jahrzehnten durch seine Schüler beinahe alle deutschen Mundarten des ungar. Raumes in mustergültiger Methodik bearbeiten. Der Dienst, den er damit der Deutschtumforschung erwiesen hat, ist unermeßlich. Aber auch die ungar. Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte verdankt ihm als dem Vermittler deutschen Geistesgutes manche wertvolle Anregung.

Seine Verdienste sind auch voll gewürdigt worden. Mit kaum 30 Jahren erhielt er den german. Lehrstuhl der Bp.er Universität, früh wurde er zum Mitglied der Ungar. Akademie gewählt. Es sind ihm in seinem segensreichen Leben manche Ehrungen zuteil geworden, die er nicht nur seiner Gelehrsamkeit, seiner Führerrolle im wissenschaftl. Leben, sondern vor allem auch seiner idealen Menschlichkeit, seiner edlen Persönlichkeit zu verdanken hatte.

Sein Lebenswerk, das zwischen dem deutschen und dem ungarischen Geist eine feste Brücke schlug, soll uns auch in der Zukunft als richtunggebendes Musterbild gelten.

Julius v. Farkas (Berlin).

Ungarisches Strafrecht.

Ein Gesamtüberblick der Rechtsentwicklung nach dem Kriege.

I. Einleitung. Allgemeine Charakteristik.

Unter allen Zweigen des Rechts — das Völkerrecht natürlich ausgenommen — ist wohl das Strafrecht im geringsten Maße national und rassenmäßig bestimmt. Die jahrhundertelange Entwicklung des Verfassungs- und Privatrechts schuf bei den großen sowohl wie bei den kleinen Nationen und so auch bei der ungarischen

mehr oder minder geschlossene Systeme. Das moderne Strafrecht hat eine Entwicklung von kaum anderthalb Jahrhunderten hinter sich und zeigt eine ganze Reihe von wechselseitigen Einwirkungen und gesetzlichen Ähnlichkeiten. Auch in manchen Bezirken des Strafrechts ist die Wirkung geschichtlicher Faktoren, des Sozialaufbaus und des Volksgeistes nicht zu verkennen. Aber die Bedeutung dieser besonderen Faktoren ist keineswegs so stark ausgeprägt, daß die auf eine wenigstens teilweise Vereinheitlichung des Strafrechts zielende Bewegung von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre.

So ist auf dem Gebiete des Strafrechts die im weitesten Sinne verstandene Rechtsvergleichung nicht nur ein theoretisches wissenschaftliches Hilfsmittel, sondern eine praktische Grundlage von höchster Bedeutung für die Rechtsschöpfung. Für die Rechtsvergleichung ist vor allem das Recht der großen Nationen von Bedeutung. Jedoch kann man vom heutigen ungarischen Strafrecht keinesfalls behaupten, daß es eine wertlose Nachahmung fremder Vorbilder wäre, sondern es ist wohl ein Zweig der europäischen Ideenwelt, die sich aber auf dem eigenen nationalen Boden verselbständigte. Zweifellos ist die Wirkung des Strafgesetzbuchs des Deutschen Reiches zu spüren. Ist sie auch nicht ausschließlich, so ist sie doch stärker als jede andere Einwirkung. Besonders im ungarischen Strafgesetzbuch von 1878, aber selbst in der Gegenwart ist das deutlich, wengleich die neueste ungarische Strafgesetzgebung in mancher Hinsicht eigene Wege geht.

Wohl auf wenigen Gebieten des geistigen Lebens ist der Einfluß der deutschen Kultur so stark, wie im Strafrecht und seiner Literatur. Die folgende Zusammenfassung will herausarbeiten, welche günstige Wirkung das deutsche Strafrecht auf das ungarische ausübte; sie will weniger den Gesetzestext im einzelnen analysieren als vielmehr den Hintergrund dieser Rechtsschöpfungen und ihre geistige Gerichtetheit darstellen.

II. Materielles Strafrecht.

A. I. Die Kodifikation des ungarischen Strafrechts bis zum Weltkrieg.

Hier soll nicht auf die lange geschichtliche Entwicklung des ungarischen Strafrechts eingegangen werden. Wir wollen nur darauf hinweisen, daß die liberalen Reformbestrebungen 1843 zu einem so originellen modernen Gesetzentwurf der Strafrechtsnovelle führten, daß viele Rechtslehrer (unter ihnen auch MITTERMAIER) sie als eine der hervorragendsten Rechtsschöpfungen erwähnten. Infolge der politischen Ereignisse konnte die Kodifikation des Strafrechts aber erst 1878 in dem von KARL CSEMEGI ausgearbeiteten Strafgesetzbuch über die Verbrechen und Vergehen (G. A. V: 1878) zu wirklichen Ergebnissen führen. Die Übertretungen wurden in einem besonderen Kodex zusammengefaßt (G. A. XL: 1879). Am 1. September 1880 traten beide Gesetze in Kraft.

Das ungarische Strafgesetzbuch war in jeder Hinsicht ein Produkt seiner Zeit. Damals gilt noch uneingeschränkt jene klassische Richtung des Strafrechts, die in der Vergeltung das einzige Ziel sah, die mit generalisierenden dogmatischen Konstruktionen statt mit Lebensphänomenen arbeitete. Der Gedanke, daß sich die Gesellschaft durch das Strafrecht schützen müsse, war neben dem stark liberalistischen Gedanken des Schutzes der individuellen Freiheit noch gar nicht in den Gesichtskreis getreten. Es war eine starre doktrinaire Formenwelt, das Strafsystem indessen war zu kompliziert. Nach verschiedenen Nebengesetzen in den folgenden Jahrzehnten kommen die modernen kriminalistischen Ideen, Prävention und Individualisierung, in der „ersten Strafrechtsnovelle“ von 1908 (G. A. XXXVI) zum Ausdruck. Die im Westen schon bewährte Einrichtung des bedingten Straf-

aufschubs, die Erfassung minderjähriger Verbrecher vor allem auf dem Wege der Erziehung und ein Strafsystem, das dem richterlichen Ermessen breiteren Raum gewährt, werden eingeführt; ebenso ein Jugendgericht (G. A. VII: 1913). Die Idee eines wirksamen Schutzes der Gesellschaft gegen antisoziale Individuen findet sich im G. A. XXI: 1913, er richtet sich gegen gemeingefährliche Arbeitsscheue und will sie durch Arbeitszwang im Arbeitshaus wieder zum sozialen Leben erziehen. Unmittelbar vor Kriegsbeginn werden das heute noch rechtskräftige Preßgesetz (G. A. XIV: 1914), das Gesetz über den strafrechtlichen Schutz der Behörden (G. A. XV: 1914) und ein drittes Gesetz erlassen (G. A. XLI: 1914), das der Ehre als einem sozialen Wert noch wirksameren Schutz als bisher gewährt.

A. 2. Strafrechtsschöpfungen während des Weltkrieges.

Jene zu Anfang des Jahrhunderts begonnene Reformbewegung hielt der Weltkrieg entscheidend auf. Nach jahrzehntelangen Vorarbeiten lag die allgemeine Revision des ungarischen materiellen Strafrechts im Plan von ANGYAL-DEGRÉ-FINKEY 1915 vor, aber sie verschwand völlig von der Tagesordnung.

Weltkrieg, Bolschewismus, Friedensdiktat, Finanz- und Wirtschaftskrise erschütterten die wirtschaftliche, gesellschaftliche und staatliche Ordnung in solchem Grade, daß das ungarische Strafrecht dieser Zeit nur eine einzige Aufgabe hatte: ein System der Selbstverteidigung gegen die neuen bisher unbekanntenen Formen der Kriminalität auszubauen, die Gesellschaft, Staat und Volkswirtschaft immer ernsthafter gefährdeten. Trotzdem allen diesen Gesetzen eine gewisse Zeitgebundenheit anhaftet, muß doch gesagt werden, daß sie von politischer oder sozialer Voreingenommenheit frei sind, selbst in den schwersten Zeiten entfernte sich die ungarische Gesetzgebung nicht von den verfassungsrechtlichen Leitprinzipien und sozialen Idealen des Strafrechts.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Kriegsgesetzgebung, die auch in zahlreichen ministeriellen Verordnungen zum Ausdruck kam, im einzelnen zu zeichnen. Von den heute noch rechtskräftigen ist das Gesetz über die finanzielle Verantwortlichkeit der Landesverräter (G. A. XVIII: 1915) erwähnenswert, dazu eine Ergänzung über die Fideikommiss (G. A. XLIII: 1921). Es besagt, daß bei sehr schweren Verbrechen gegen den Staat in Kriegszeiten das im Inlande auffindbare Vermögen des Täters laut Gesetz dem Staat anheimfällt. Ähnliche und gleiche Bestimmungen existieren in mehreren europäischen Staaten. Das andere wichtige Gesetz betrifft die Straftaten, die gegen die Interessen der Kriegführung begangen wurden (G. A. XIX: 1915), insbesondere die Mißbräuche bei Heereslieferungen, wie die Nichterfüllung von Lieferungsverträgen und gewissenloses Geschäftsgebahren.

Wir übergehen die verfassungsmäßig ungültigen Rechtsbestimmungen der „Revolutionszeit“ und wenden uns der weniger systematischen als vielmehr durch die Notwendigkeiten des Augenblicks bedingten Strafgesetzgebung der Periode von 1920—1932 zu.

B. Die Entwicklung des ungarischen Strafrechts von 1920 bis 1932.

B. 1. Der Schutz der politischen und gesellschaftlichen Ordnung.

Nach der Niederwerfung des Bolschewismus bildete der Schutz der politischen und gesellschaftlichen Ordnung die erste Aufgabe der Staatsgewalt. Nach dem tragischen innen- und außenpolitischen Zusammenbruch verfügte die Nationalversammlung zunächst (G. A. I: 1920) über die Wiederherstellung des verfassungsmäßigen Zustands und über die provisorische Ordnung der staat-

lichen Zentralgewalt, d. h. über Staatsform und vorläufiges Staatsoberhaupt. Dem mit persönlicher Immunität ausgestatteten Reichsverweser wurde der gleiche strafrechtliche Schutz gewährt wie bisher dem gesetzmäßigen König. Der Reichsverweser ist jedoch nicht souverän und kann von der Nationalversammlung zur Verantwortung gezogen werden.

Im Gegensatz zu dem in der beruhigten Atmosphäre von 1878 entstandenen Strafgesetzbuch machen sich jetzt gegenüber der Gefahr des Bolschewismus zeitgemäße Bestimmungen zum Schutz von Staat und Gesellschaft nötig (G. A. III: 1921). Fast überall in Europa entstanden in den letzten Jahrzehnten solche Gesetze. Hier fehlt aber jede Ausnahme-Gerichtsbarkeit ebenso wie der Gedanke der Abschreckung durch übermäßig strenge Strafen; nicht die gegebene Staatsform oder sogar das gerade herrschende Regierungssystem soll strafrechtlich wirksamer geschützt werden, sondern „die gesetzliche Staats- und Gesellschaftsordnung“. Dies richtete sich vor allem gegen die Bolschewisten. Strafbar ist jeder, der eine Bewegung oder Organisation anstiftet, führt, begünstigt oder an ihr tätigen Anteil nimmt, die den gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung oder ihre Vernichtung anstrebt oder die gewaltsame Aufrichtung der ausschließlichen Herrschaft irgendeiner gesellschaftlichen Klasse; weiterhin jeder, der im Zusammenhang mit dem Verbrechen und dem Ziel des Staatsumsturzes andere Straftaten begeht. Strafbar ist die Unterlassung der Anzeige, die Hetze zum Staatsumsturz und die persönliche Aufforderung dazu vor der Öffentlichkeit oder vor mehreren — wenn auch nicht am selben Ort befindlichen — Personen. Einen schon vorher, aber besonders im Kriege in seinen katastrophalen Folgeerscheinungen empfundenen Mangel ergänzt die Strafbestimmung, die für antimilitaristische Verhetzung einen Freiheitsverlust bis zu 5 Jahren festsetzt.

Das zweite Kapitel des Gesetzes behandelt die Straftaten, die sich gegen die Ehre des ungarischen Staates und der ungarischen Nation richten. In den letzten Jahren überschütteten jene „Emigranten“ der Revolution, jene politischen Abenteuerer, Ungarn mit einer derartigen Flut schmutziger Verleumdung, daß man etwas gegen diese Gefahren tun mußte. Wer eine unwahre Behauptung aufstellt oder verbreitet, die geeignet ist, die Ehre des ungarischen Staates oder der ungarischen Nation zu verletzen oder ihr Ansehen zu schädigen („Verleumdung der Nation“), oder wer gegen sie entehrende Worte ausspricht („Beleidigung der Nation“), unterliegt schweren Strafen. Auch in diesem Falle kann der Staat das Vermögen des Verurteilten einziehen.

An die Stelle der Nationalversammlung trat das verfassungsmäßige Parlament. Der G. A. XXVI: 1925 schützt mit schweren Geld- und Freiheitsstrafen das Wahlrecht als einen Wert der Verfassung, der unbedingte politische Lauterkeit erfordere. Gegen die Fälschung von Wahlzetteln, die Verhinderung der freien Ausübung des Wahlrechts, die unrechtmäßige Beeinflussung, die Fälschung der Abstimmungsergebnisse usw. wenden sich diese Strafbestimmungen.

B. 2. Strafrechtliche Bestimmungen zum Schutze der Wirtschaft.

In der Frage der Landesernährung während der Kriegszeit, in den finanziellen und wirtschaftlichen Wirrnissen des Nachkriegs war vieles als Übergangsbestimmung gedacht, was jetzt bei der allgemeinen Wirtschaftskrise noch immer aufrecht erhalten werden mußte. Außerdem haben sich durch die Wirtschaftsentwicklung der letzten Zeit bestimmte Vorschriften zum Schutz der Gesamtheit nötig gemacht.

Erstens mußten die Bestimmungen über immaterielle wirtschaftliche Güter strafrechtlich gründlich ergänzt werden, so z. B. G. A. XXII: 1921 über die Warenzeichen, der ihre unberechtigte Verwendung, Nachahmung sowie den Verkauf von Waren, die diese Art von Warenzeichen tragen, unter Strafe stellt. Von großer Bedeutung ist das Strafsystem in bezug auf das Autorenrecht (G. A. LIV: 1921). Unrechtmäßige Aneignung des Autorenrechts bedeutet jeder Vorgang, der ohne Zustimmung des Autors auf irgendeine Weise an dessen Werk geschieht, seine Vervielfältigung, Veröffentlichung, Inverkehrsetzung. Hier werden bis ins einzelne alle derartigen Möglichkeiten zu erfassen versucht. Geldstrafe, die im Nicht-eintreibungsfalle im Maximum bis zu einem Jahr Gefängnis umgewandelt werden kann, und Schadenersatz aus dem Vermögen des Verurteilten ist anwendbar. Den wechselseitigen Schutz des Autorenrechts sichert G. A. XIII: 1922, der Ungarns Anschluß an die Berner Union internationale pour la Protection des Oeuvres Littéraires et Artistiques festsetzt. Das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb (G. A. V: 1923) ist eine der hervorragendsten Gesetzesschöpfungen der letzten Jahre. Unter unlauterem Wettbewerb wird hier jede Handlung oder Haltung verstanden, die mit kaufmännischen Ehrbegriffen oder ganz allgemein mit der guten Sitte im Gegensatz steht. Die Folgen sind privatrechtlicher, in schweren Fällen strafrechtlicher Natur (Kap. 3 des Gesetzes).

Die einschlägigen Straftaten richten sich in erster Linie gegen individuelle immaterielle Güter von Vermögenswert, aber ebenso treten das allgemeine Interesse an der Sauberkeit des geschäftlichen Lebens und ihre Wirkungen auf die gesamte wirtschaftliche Ordnung in den Vordergrund. Im Gesetz sind die Delikte formal bezeichnet, es ist also zu ihrer Straffälligkeit nicht erforderlich, daß der angestrebte Erfolg tatsächlich eintritt, die Gefährdung des Rechts genügt schon. Das Gesetz unterscheidet fünf Arten von Delikten: die schwindelhafte Anpreisung (sogen. „schwindelhafte Reklame“), die unrechtmäßige Aneignung, die Nachahmung, die geschäftliche Bestechung und die Verletzung von Geschäfts- oder Betriebsgeheimnissen. In jedem Falle kann auf Gefängnisstrafe bis zu 3 Jahren erkannt werden, bei Rückfälligkeit indessen auf Kerker bis zu 5 Jahren. Bei doppeltem Rückfall kann die Handels- oder Gewerbe-erlaubnis entzogen werden. Das Strafverfahren ist nur auf Grund einer Privatklage möglich, und im Falle eines Vergehens vertritt der Hauptprivatkläger die Anklage. Zur Privatklage sind die Berufsgenossen wie die interessierten Fachverbände berechtigt.

Gleichfalls im Zusammenhang mit den Ereignissen der Kriegs- und Nachkriegszeit stehen die Gesetze über Preistreiberei und Spekulation (G. A. IX: 1916 u. G. A. XV: 1920). Strafbar sind: Preisüberschreitung bei Artikeln des lebensnotwendigen Bedarfs mit Höchstpreisen; Warenwucher; Lohnwucher seitens Arbeitgeber wie Arbeitnehmer; unbefugte Zurückhaltung von Waren; preissteygerndes Geschäftsgebaren (Kettenhandel); Einkauf von Artikeln des lebenswichtigen Bedarfs, die Verkehrsbeschränkungen unterworfen sind, aus eigennützigen Gründen (Warenschmuggel, Schleichhandel).

Über diese Delikte urteilen besondere sogenannte Wuchergerichte. Außer auf Geld- und Freiheitsstrafen muß auf Entziehung von Gewerbe- bzw. Handelsausweis oder Gewerbe-erlaubnis erkannt werden; das gefällte Urteil ist zu veröffentlichen und im geöffneten Geschäft des Verurteilten auszuhängen.

Die außergewöhnliche Finanzlage der Nachkriegszeit erforderte viele besondere Verordnungen. Über den Mißbrauch von Zahlungsmitteln handelt G. A. XXVI: 1922. Das Gesetz bestraft mit 2 Jahren Kerker (in schweren Fällen mit 4 Jahren Zuchthaus), weiterhin mit einer Geldstrafe, die zu dem angestrebten Gewinn im

Verhältnis steht und mit Beschlagnahme der in Frage stehenden Geldsumme sowie Genugtuung durch Vermögen den, der gegen das Verbot mit ausländischen Zahlungsmitteln Handel treibt oder dem Ausland ungar. Kronen anbietet und die sich auf den Verkehr mit fremden Zahlungsmitteln beziehenden Beschränkungen bricht, bzw. auf die im Gesetz bezeichnete Art und Weise ausspielt; auch der Versuch ist strafbar.

Durch die Pengö-Stabilisierung verlor dies Gesetz seine Bedeutung, gewann sie aber im Zusammenhang mit der 1931 ausgebrochenen Weltwirtschafts- und Finanzkrise wieder. G. A. XXVI: 1931 und G. A. VIII: 1932 setzen Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre für Valutenvergehen fest und bestrafen den, der über die wirtschaftliche oder finanzielle Lage unwahre Behauptungen verbreitet. Seit der zweiten Hälfte von 1931 wurden zahlreiche Verordnungen erlassen, die sich auf den Valuta- und Devisenverkehr, auf die Devisenanmeldepflicht und auf ausländische Zahlungen beziehen. In den letzten Jahren wurde auch das Steuerrecht durch eine Reihe von strafrechtlichen Bestimmungen ergänzt. G. A. XXXII: 1920 befaßt sich mit der Schädigung der Staatskasse und bezeichnet grundsätzlich jede Handlung als Steuerhinterziehung, die ein Gesetz oder eine Vorschrift ausdrücklich als solche kennzeichnet. Bei Rückfälligkeit, geschäftsmäßigem Betreiben oder für Beamte kann auf Kerker bis zu 3 Jahren erkannt werden.

Die letzte Gruppe des Kapitels faßt solche wirtschaftspolitischen Bestimmungen zusammen, mit denen die aus ihrer liberalen Passivität herausgetretene neue staatliche Wirtschaftspolitik, unparteilich über den Sonderinteressen stehend, von jeder kapitalistischen oder sozialistischen Einseitigkeit frei die Gesamtheit der nationalen Belange zu schützen bestrebt ist. Dahin gehört in erster Linie das Kartellgesetz (G. A. XX: 1931). Dieses will die nach wirtschaftlicher Monopolstellung strebenden Kartelle unter staatliche Aufsicht stellen und ihre Wirksamkeit im Sinne des Allgemeinwohls sicherstellen. Es handelt sich entweder um Geldstrafen als Ordnungsstrafen oder um die Durchführung der Beschlüsse des Kartellgerichts (Auflösung, Sistierung der Tätigkeit).

Zum Wirtschaftsstrafrecht sind aus dem Jahre 1932 noch zwei wichtige Gesetze zu nennen. G. A. VI zielt auf den strafrechtlichen Schutz der Schuldner gegen den Wucher, G. A. IX, schützt die Gläubiger vor Schädigungen.

Statt des Wuchergesetzes von 1883 (G. A. XXV), das sich nur auf den Zinswucher bei Geldgeschäften erstreckte, erfaßt das neue Gesetz Geld und jeden anderen beweglichen Wert. Die Ausnutzung der bedrängten Lage des Vertragspartners usw., auch zugunsten eines Dritten, fällt gleichfalls unter die Strafbestimmungen. Wucher kann mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft werden; wird er gewerbsmäßig oder in versteckter Form betrieben, kann die Freiheitsstrafe bis auf 3 Jahre ausgedehnt werden. Nach den neuesten Bestimmungen kann der Wucher nicht nur durch Privatklage, sondern auch von Amts wegen verfolgt werden.

Das ergänzende Gegenstück schützt die Interessen der Gläubiger ähnlich wie §§ 239—40 der deutschen Konkursordnung.

B. 3. Die Reform der allgemeinen und besonderen Teile des Strafgesetzbuchs.

Gegenüber all diesen durch die Notlage erforderlichen Gesetzen kamen die strafrechtlichen Reformbestrebungen der Vorkriegszeit erst in den letzten Jahren in ein, zwei Reformgesetzen zum Durchbruch. Hier berichten wir in erster Linie von der Regelung einiger wichtiger Fragen der Strafrechtspflege (G. A. X: 1928, sogen. II. Strafrechtsnovelle), die sich auf materielle Reformen beziehen.

Das erste Kapitel des Gesetzes enthält die gründliche Reform des Systems der Geldstrafen. Es beseitigt jene Planlosigkeit des Strafgesetzbuches, welche die kriminalistisch äußerst wertvolle abschreckende Wirkung der Geldstrafe nicht recht zur Geltung kommen ließ. Bisher waren die Geldstrafen nach den einzelnen Straftaten präzisiert, jetzt gibt es nur Minima und Maxima und das Gericht differenziert in diesem Rahmen die Höhe der Strafsumme. Außerdem kann Geldstrafe als Nebenstrafe in jedem Fall festgesetzt werden, wo es das Gericht für richtig hält. Eine geldliche Nebenstrafe ist obligat bei Delikten gegen das Eigentum wie bei solchen, die aus Gewinnsucht und Streben nach unberechtigtem Gewinn erfolgen. Bei Vergehen und Übertretungen kann Geldstrafe auch als Hauptstrafe festgesetzt werden. Man will dadurch die kurzfristigen Freiheitsstrafen einschränken und die Nachteile, die das Abbüßen von Gefängnisstrafen zur Folge hat.

Eine weitere höchst bedeutsame Neuerung der Nachkriegszeit ist dann der verschärfte Gewahrsam im Arbeitshaus, der gegenüber den gemeingefährlichen chronischen Verbrechern als Sicherungsmaßnahme gesellschaftlichen Selbstschutzes betrachtet werden muß. Hier kann die Strafe nicht auf den einzelnen konkreten Fall des Verbrechens hin bemessen werden, sondern derartige antisoziale Elemente sind nur dadurch zu beseitigen, daß man sie solange strengstens isoliert, bis sie sich entsprechend gewandelt haben. Dem Richter kommt es zu, den chronischen Charakter ihrer Straffälligkeit festzustellen. Verschärfter Gewahrsam im Arbeitshaus ist zu verhängen, wenn der Täter zu verschiedenen Zeiten mindestens drei Verbrechen gegen das Leben, die Sittlichkeit oder das Eigentum beging.

Der gegenwärtig in einer besonderen Anstalt (Sopron[Ödenburg]-Köhida) verbrachte verschärfte Gewahrsam im Arbeitshaus vereinigt in sich die Eigenheiten der Zuchthausstrafe und des Arbeitshauses, d. h. Sicherheit und Besserung. Die Zeitdauer dieser Strafe ist vorher nicht zu bestimmen. Das gerichtliche Urteil setzt nur ihre Mindestdauer — 3 Jahre — fest. Nach deren Ablauf kann der Verurteilte seine Freilassung beantragen, die der Justizminister erst dann verordnet, wenn die Aufsichtsbehörde den Sträfling als reif dafür erachtet. Dann tritt eine bedingungsweise Freilassung auf 3 Jahre ein, die bei guter Führung endgültig wird, im gegenteiligen Fall muß der Verurteilte ins Arbeitshaus zurück und kann nun vor Ablauf von 5 Jahren nicht auf freien Fuß gesetzt werden.

§ 124 des G. A. XXXIV: 1930 setzt die obere Grenze für bedingte Strafaussetzung bei Gefängnisstrafen auf 3 Monate fest; aber erst eine höhere Grenze könnte wohl die günstige Auswirkung des Strafaufschubs sichern.

Eine wichtige Revision des besonderen Teils des Strafgesetzbuches enthält G. A. III: 1930. Er behandelt die einzelnen Bestimmungen, die durch die Inkraftsetzung des Militärstrafgesetzbuches und durch die Verordnungen und Ergänzungen des Allgemeinen Strafgesetzbuches neu eingeführt wurden. Hier sprechen wir nur von den Bestimmungen, die sich auf den Bereich der bürgerlichen Rechtsprechung beziehen.

Das Gesetz regelt die Bestimmungen des Strafgesetzbuches über den Landesverrat neu. Der Begriff des Landesverrats und der Spionage wird erweitert und kann fortan strenger bestraft werden als bisher. Außer auf die Feststellung einer individuellen Straftat zielt das Gesetz vor allem auf den objektiven Schutz des Staates gegen Straftaten, die seine Sicherheit und seinen Bestand bedrohen.

Die Entwicklung der modernen Kriegstechnik, die politische Bedeutung aller Wirtschaftszusammenhänge wurde in den Begriff des Staatsgeheimnisses einbezogen. Der Bereich des Landesverrats wird nicht durch lückenhafte Einzelangaben taxativ abgesteckt, sondern statt dessen wird eine allgemeine begriffliche Umschreibung

gegeben. Nicht nur die Tat selbst, sondern auch jede Art darauf zielender Versuche wird aufs strengste bestraft.

Auch in bezug auf alle Straftaten im Bereich der Spionage, des Verrats von Staatsgeheimnissen, ist die Strafbarkeit weiter ausgedehnt (über die Staatsangehörigkeit hinaus) und die Strafe verschärft worden. Unter dem Schutz des Gesetzes stehen das militärische Geheimnis und andere, die sich auf andere wichtige Staatsinteressen, so besonders auf seine internationale und wirtschaftliche Lage, beziehen. Das Gesetz definiert das militärische Geheimnis und erklärt, daß in Kriegszeiten das militärische Geheimnis des Verbündeten unter denselben Gesichtspunkt fällt wie das des ungarischen Heeres. Mit schwerem Zuchthaus werden bestraft: Straftaten, die bezwecken, das Geheimnis der Behörde eines fremden Staates, einer ausländischen Organisation, deren Beauftragtem oder einer in ihrem Interesse arbeitenden Person zugänglich zu machen; Straftaten, die die Interessen des Staates oder der Volkswirtschaft schwer schädigten oder gefährdeten; Straftaten, zu deren Begehung der Täter seine amtliche Stellung oder seinen amtlichen Auftrag ausnutzte. Diese Straftaten werden in Kriegszeiten — im Zusammenhang mit der allgemein angenommenen kriegsrechtlichen Vorschrift — mit dem Tode bestraft.

Das im Strafgesetzbuch noch vorkommende ungerechtfertigte Privilegium der Bestrafung mit Festungshaft wird für Landesverräter ganz aufgehoben, es wird auf schweres Zuchthaus, in milderer Fällen indessen auf Gefängnis erkannt; außerdem verschiedenerlei Nebenstrafen kann eine finanzielle Genugtuung ausgesprochen werden, die bis zur Beschlagnahme des gesamten Vermögens des Verurteilten geht.

In Hinsicht auf Verbrechen des Landesverrats werden Personen, die unter die bürgerliche Gerichtsbarkeit gehören, vorläufig auch unter Militärgerichtsbarkeit gestellt, soweit die Straftaten militärische Geheimnisse betreffen.

Das 3. Kapitel des Gesetzes, das die allgemeinen Strafgesetze abändert, enthält auch Bestimmungen in Hinsicht auf andere Straftaten, hauptsächlich militärische und Kriegsinteressen werden in diesen Ergänzungen gründlicher berücksichtigt. Als neue Tatbestände sind wert, herausgehoben zu werden: das Beherbergen eines desertierten Soldaten, die Unterstützung bei heimlichem Aufenthalt oder Desertion; die Unterstützung eines Kriegsgefangenen beim Fluchtversuch; die Erfindung und Verbreitung unwahrer Verlustnachrichten während der Kriegszeit usw.

B. 4. Das neue Militärstrafrecht.

Eine eigene Gruppe bildet das eine besondere Rechtsquelle darstellende Neue Militärstrafgesetzbuch (G. A. II: 1930, nebst Einführungsgesetz). Hier sollen nur die Hauptrichtungen dieser Regelung und die Zusammenhänge zwischen Bürgerlichem und Militärstrafgesetzbuch gekennzeichnet werden.

Das Gesetz beseitigt vor allem einen Zustand auf dem Gebiet des ungarischen Militärstrafrechts, der sowohl vom Gesichtspunkt der Rechtsquellen wie der Verfassung aus mit Recht bemängelt werden mußte.

Die Strafprozeßordnung, die die Grundlage für das im G. A. XXXIII: 1912 zusammengefaßte Militärprozeßrecht (Königl. ung. Landwehr) abgab, war auf modernen prozeßrechtlichen Grundsätzen und Rechtsinstitutionen aufgebaut. Als Rechtsquelle des materiellen Rechts diente hingegen bis zur Inkraftsetzung des neuen Militärstrafgesetzbuches (1. Febr. 1931) das am 15. Jan. 1855 mit einem kaiserlichen Patent herausgegebene Militärstrafgesetzbuch.

Dies war vom ungarischen verfassungsrechtlichen Standpunkt oktroyiert und deshalb ungültig, aber bei den Militärgerichten in praxi als Rechtsquelle

anerkannt. Das wesentlichste Hindernis für seine Beseitigung waren politische Ursachen, die mit dem Bestand der gemeinsamen Monarchie zusammenhingen. Andererseits war allgemein anerkannt, daß diese Rechtsquelle sowohl vom strafrechtlichen wie kriminalpolitischen Gesichtspunkt aus als überholt und starr anzusehen sei.

Bei der Kodifikation des neuen Militärstrafgesetzbuches wurden die Ergebnisse älterer und neuerer Militärstrafgesetzbücher (holländisches von 1921, Schweizer von 1927, französisches von 1928) berücksichtigt.

Der Hauptgrundsatz war neben der Aufrechterhaltung einer besonderen Militärgerichtsbarkeit die Annäherung bzw. völlige Identifizierung bürgerlicher und militärischer Rechtsbestimmungen. Die besonderen militärischen Interessen und Verhältnisse wurden dabei berücksichtigt. § 1 bestimmt, daß auf die Personen, die der Militärstrafgerichtsbarkeit unterstehen, die allgemeinen Strafgesetze anzuwenden sind, soweit das Militärstrafgesetzbuch nichts anderes verordnet. Infolgedessen enthält der besondere Teil des Militärstrafgesetzbuches nur die militärischen Straftaten und Vergehen.

Der allgemeine Teil des Militärstrafgesetzbuchs stimmt mit den Grundprinzipien und Grundbegriffen des allgemeinen Strafgesetzbuches im großen und ganzen überein. Abweichungen sind in der Ausdehnung der Strafbarkeit und in der strengeren Anwendung der Strafen zu suchen. Das neue Gesetz enthält die Möglichkeit, im Falle von Straftaten, die mit Geldstrafen oder Freiheitsstrafen unter 6 Monaten zu ahnden sind, statt des gerichtlichen Verfahrens eine rein disziplinelte Maßregelung zu treffen, falls man diese für genügend erachtet. Die Strafverschärfungen ergeben sich eigentlich von selber aus der Stellung des Soldaten im Staat. Hier sollen nur einige genannt werden. Die Todesstrafe wird durch Erschießen vollzogen, bei Ausschluß aus dem Heere durch den Strang. In Hinsicht auf den Vollzug der Freiheitsstrafen gibt es neben der Aufrechterhaltung der bestehenden Regelungen verschiedene Verschärfungen, die andererseits im allgemeinen ungarischen Strafrecht prinzipiell unbekannt sind und die ihrem Wesen nach als Folgen der disziplinelten Pflichtverletzung zu betrachten sind. Es folgen die Nebenstrafen, und unter ihnen die in einem weiteren Bereich anzuwendenden speziell militärischen Strafbestimmungen usw.

Abweichend vom Strafgesetzbuch ist bei militärischen Vergehen der Versuch im allgemeinen strafbar. Wurde eine Handlung infolge des Befehls einer vorgesetzten Behörde in der Überzeugung ausgeführt, daß sie pflichtgemäß sei, so kann sie nicht als strafbar betrachtet werden, ebensowenig der notwendige Waffengebrauch eines Offiziers zum berechtigten Schutz seiner Ehre usw.

Bei militärischen Vergehen ist die Strafanwendung vom Alter des Täters unabhängig.

Der zweite Teil des Militärstrafgesetzbuches umfaßt die militärischen Straftaten und Vergehen. Obwohl er in vielem den bisher gültigen Definitionen und Benennungen folgt, ist er doch viel moderner; es fehlt z. B. jede detaillierte Kasuistik. Der neugeschaffene Tatbestand in bezug auf die Straftaten will den Erfahrungen des Weltkrieges, den modernen militärischen Anforderungen, dem Schutz der Disziplin gegen politische Wühlarbeit Genüge tun.

B. 5. Andere Strafbestimmungen auf Grund internationaler Abkommen.

In den letzten zehn Jahren wurden viele Rechtsvorschriften geschaffen, die in diese vier Gruppen nicht einzuordnen sind, viele sind aber derart unwesentlich, daß es sich erübrigt, auf sie einzugehen.

Außerdem ist eine andere Reihe von Gesetzen von Interesse, die auf Grund internationaler Verträge ins ungarische Strafrecht aufgenommen bzw. geschaffen wurden. Die wichtigsten sind: G. A. XXXIII: 1921, der auf Grund des Schandvertrags von Trianon Bestimmungen über die sogenannten „Kriegsverbrecher“ enthält (analog dem Versailler Diktat), die freilich praktisch nie zur Anwendung kamen. G. A. XI: 1922 enthielt die Bestimmungen des Diktats von Trianon in bezug auf die Entwaffnung Ungarns (z. B. Herstellung von Kriegsgerät usw.) und stellt diejenigen unter Strafe, die sich an der Organisation solcher Verbände beteiligen, die sich die Aufrüstung zum Ziel gesetzt haben.

G. A. XIX: 1925 ordnet das Genfer Internationale Abkommen über die Unterdrückung des Frauen- und Kinderhandels ins ungarische Strafrecht ein; G. A. VII: 1929 das Genfer Abkommen über den Verkehr und Handel mit Mitteilungen, die das Schamgefühl verletzen; § 3 des G. A. XXXVIII: 1930 das 1925 in Genf abgeschlossene Internationale Opiumabkommen; endlich wurde das internationale Abkommen vom 20. April 1929 über die Unterdrückung der Falschmünzerei ins ungarische Strafrecht aufgenommen. Alle diese Gesetze ändern mehr oder weniger die bisherigen ungarischen Bestimmungen.

III. Das Strafprozeßrecht.

1. Allgemeine Charakteristik und Reformbestrebungen.

Die Gesetze über das Strafrechtsverfahren sind teils von geringerer Bedeutung, teils tragen sie durch die gegebene Situation einen gewissen Übergangscharakter. Hier kommt es uns deshalb vor allem darauf an, die grundsätzlichen Gesichtspunkte und neuen Richtlinien herauszuarbeiten.

Die Strafprozeßordnung (G. A. XXXIII: 1896; ergänzt durch G. A. XXXIII/XXXIV: 1897) ist ein monumentales Werk, das aus ungefähr 600 Abschnitten besteht. Es ist eines der charakteristischsten Werke der rechtlichen und verfassungsmäßigen Entwicklung aus der Zeit der Jahrhundertwende. Die Leitideen des modernen Strafprozeßrechts kommen hier voll und ganz zur Geltung; das Bestreben nach materieller Gerechtigkeit, die Sicherung der persönlichen Freiheitsrechte des Angeklagten durch verfassungsmäßige Garantien. Alles das erforderte natürlich ein weit ausgebildetes und ziemlich verwickeltes System von prozessualen Rechtsmitteln und ein übermäßig ausgedehntes Vorbereitungsverfahren.

Die Reform des Strafrechtsverfahrens war hauptsächlich auf Beschleunigung und Vereinfachung gerichtet. Schon vor dem Kriege entstanden Reformgesetze; das wesentlichste von ihnen ist der G. A. XIII: 1914, der sich auf das Verfahren vor dem Geschworenengericht und auf die Nichtigkeitsklage bezieht. Sein Hauptziel ist, das Urteil des Geschworenengerichts vor seinen häufigen Irrtümern durch entsprechende Verbesserungen zu sichern. (Die Tätigkeit des Geschworenengerichts ist seit dem Kriege aufgehoben und an seine Wiederherstellung auch gegenwärtig nicht zu denken.) Die Kriminalität während der Zeit des Krieges und des Zusammenbruchs erforderte vorübergehend eine außerordentliche Gerichtsbarkeit, besonders zusammengesetzte richterliche Organe. Heute sind sie alle schon außer Kraft gesetzt, eines oder das andere kann indessen ausnahmsweise zur Anwendung kommen. Die meisten wurden auf Grund gesetzlicher Ermächtigung durch ministerielle Verordnungen geregelt. Die wichtigsten beziehen sich auf das sogen. beschleunigte Strafverfahren, auf das Wuchergericht wie auf das standrechtliche Verfahren; das letztere wurde im September 1932 gänzlich außer Kraft gesetzt.

2. Vereinfachende Gesetze 1921—1931.

Die schon erwähnten, auf Vereinfachung abzielenden Bestrebungen wurden in verschiedener Hinsicht verwirklicht, weniger aus grundsätzlichen als aus wirtschaftlichen und Sparsamkeitsgründen; besonders in drei Gesetzen kommen sie zur Auswirkung.

G. A. XXIX: 1921 befaßt sich mit der Vereinfachung der Rechtspflege, der vor allem dem Gericht als einzelrichterlicher Institution einen größeren Wirkungskreis sichert, der das Verfahren — besonders die Voruntersuchung — vereinfacht, der im Falle der Ergreifung auf frischer Tat ermöglicht, den Beschuldigten ohne Anklageschrift durch die königliche Staatsanwaltschaft vor Gericht zu stellen.

Kap. II des G. A. X: 1928 enthält weitgehende Reformen vor allem auf dem Gebiet der Vereinfachung des Systems der prozessualen Rechtsmittel. Die Regelung ist ausgesprochen provisorisch, ihr Ziel ist, die Tätigkeit der überlasteten oberen Gerichte zu beschleunigen. Der G. A. verändert die Abschnitte der Strafprozeßordnung, die sich auf die prozessualen Rechtsmittel beziehen, und führt die Einrichtung des „Anschlusses“ ein: wer einen Anspruch auf prozessuale Rechtsmittel hat, sie aber nicht oder irrtümlich benutzte, kann sich des Rechtsmittels eines Berechtigten mit entgegengesetzten Interessen, der es aber rechtskräftig angemeldet hatte, gleichfalls bedienen. Dadurch soll die böswillige Anwendung von prozessualen Rechtsmitteln (Zeitgewinn) unterdrückt werden. Die wichtigste Verfügung dieses Gesetzes ist die Ausdehnung des Sachbereichs der Senatssitzung der Obergerichte, eines bei weitem einfacheren Verfahrens als das der Verhandlung (in G. A. XXXIV 1930 fortgeführt). Das zuletzt erwähnte Gesetz vereinfacht weiterhin das Verfahren der Einzelgerichtsbarkeit und sichert der königl. Staatsanwaltschaft einen größeren Einfluß. Der Bereich des Anfechtungsrechts gegen die Anklageschrift wird eingeschränkt, damit zugleich die Rolle des meist überflüssigen Anklagesenats auf das Minimum herabgesetzt. Das Legalitätsprinzip kann vom Standpunkt der Opportunität aus durchbrochen werden, d. h. das Gericht kann die Urteilsfällung unterlassen, wenn das sachliche Gewicht des Gegenstands der Klage so unbedeutend, das Vergehen so gering ist, daß weder der Schutz der Rechtsordnung noch das Interesse des Betroffenen eine Bestrafung erfordern.

Endlich sind einige internationale Abkommen über Auslieferung und Strafrechtshilfe zu erwähnen: G. A. V: 1925 mit Rumänien, G. A. XIX: 1930 mit Lettland, G. A. XXIII: 1930 mit Südslawien, zuletzt wurde der Gesetzesvorschlag zum ungarisch-türkischen Abkommen über Auslieferung und Strafrechtshilfe angenommen. Alle bauen sowohl in materieller wie in formaler Hinsicht auf modernsten internationalen Strafrechtsgrundsätzen auf.

IV. Rechtsentscheidungen und Literatur.

Der Vollständigkeit halber verweisen wir noch auf die strafrechtlichen Gerichtsentscheide. Von großer Wichtigkeit ist die Urteilstätigkeit, die richtige Interpretation der Strafgesetze, selbst im gewissen Sinne ihre Weiterentwicklung von seiten der Gerichte, vor allem der Obergerichte. Von größter Bedeutung sind die Entscheidungen des obersten Gerichts, der Königl. Ungar. Kurie, deren in zahlreichen Bänden zusammengefaßte Sammlungen die Wirklichkeit der Bestimmungen des Strafrechts im praktischen Leben zeigen; im allgemeinen weisen sie — im Vergleich z. B. mit dem deutschen Reichsgericht — nicht die weitgehende Selbständigkeit auf wie diese, richterliche Praxis und Wissenschaft weichen nicht so oft voneinander ab wie im deutschen Strafrecht.

Wir müssen noch auf die große Bedeutung der wissenschaftlichen Literatur und auf ihren Einfluß auf dem Gebiet der Gesetzesschöpfung, Rechtsauslegung, Rechtsvergleichung, kurz auf dem Gebiete der künftigen Entwicklung des Strafrechts verweisen. Unsere strafrechtliche Literatur setzte schon im 18. Jh. ein, ihre Ausbildung auf einem europäischen Niveau beginnt allerdings erst mit der Kodifikation. Seitdem erscheinen in überraschender Anzahl Hand- und Lehrbücher, sowie Kommentare von hohem Wert, Monographien, die sich auf die Zweige und Teilprobleme des Strafrechts beziehen. Die Entwicklung des ausländischen Strafrechts und ihre Ergebnisse, die Besprechung moderner Gesetzesschöpfungen und die vergleichende Rechtsanalyse sind in den Zeitschriften zu finden.

Wert und Reichtum unserer strafrechtlichen Literatur sind leider dem Ausland größtenteils unbekannt, wie auch unsere ausgezeichnetsten Kriminalisten fast ausschließlich in ungarischer Sprache schreiben. Selbst die bei der Ähnlichkeit der zwei Rechtssysteme zunächst interessierten deutschen Juristen können vom gegenwärtigen ungarischen Strafrecht und seiner Literatur kaum ein vollständiges und vertrauenswürdiges Bild gewinnen, weil im Gegensatz zur Zeit vor dem Weltkrieg (Mitteilungen der Internationalen Kriminalistischen Vereinigung) im letzten Jahrzehnt nur einige kurze Zusammenfassungen, hauptsächlich Gesetzaufzählungen (s. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Zeitschrift für Ostrecht) den ausländischen Lesern zugänglich waren.¹⁾

Bis zum Krieg standen sich in der Literatur der Strafrechtsauffassung in Ungarn die zwei Hauptrichtungen der europäischen Strafrechtsschulen gegenüber, die heute führenden Kriminalisten sind fast ausnahmslos Anhänger der Reformrichtung, nicht aber einer orthodoxen klassischen Auffassung oder eines extremen Positivismus. In der heutigen ungarischen Strafrechtsliteratur sind an führender Stelle zu nennen: PAUL ANGYAL mit seinem *Handbuch des Strafrechts*, seit 1927 erschienen 10 Bände von den geplanten 25; FRANZ FINKEY, *Beiträge zur Aufstellung von Verbrechertypen* (1933); ALBERT IRK, *Methodische Kritik der strafrechtlichen Grundbegriffe* (1926), *Ungarisches Strafprozeßrecht* (1931); ERICH HELLER, *Lehrbuch des Strafrechts*, I. Bd. (1931). Von den älteren Namen sind noch zu nennen: J. BALOGH, F. VARGA, J. MAGYAR. M. DEGRÉ, von den neueren: GY. AUER, E. HACKER, GY. ISAÁK, E. SCHULTHEISS usw.

Georg Rácz (Budapest).

Der Levantehandel über Ungarn im 11. und 12. Jahrhundert.

Das den Balkan und Italien vom Rumpfe Europas abtrennende Kettengebirge wird nur von der Zwillingsenkung des Wiener Beckens und der Kleinen Ungarischen Tiefebene unterbrochen. Durch diese Pforte fließt Mittel-Europas Hauptstrom: die Donau. Ihre Bedeutung, als Verkehrsader, wäre unermesslich,

¹⁾ Daraus erklärt es sich, daß Prof. v. HIPPEL in seinem großen Werk, daß sich fast als einziges eingehender mit dem neuesten Strafrecht der ausländischen Staaten beschäftigt, sich über das ungarische Strafrecht nach dem Kriege folgendermaßen ausläßt: „... Die Gesetzgebung der Gegenrevolution ist durch reaktionären Charakter gekennzeichnet...“, die neuere strafrechtliche Kodifikation „... scheint ausgesprochen reaktionären Geistes zu sein“ (*Deutsches Strafrecht*, Bd. I, S. 384). Wir hoffen, daß unsere vorliegenden Ausführungen geeignet sind, die völlige Grundlosigkeit dieser Einstellung zu beweisen und keinen Zweifel darüber zu lassen, daß der hochverdiente Verfasser die obigen Zeilen in gutem Glauben, aber falsch unterrichtet niedergeschrieben hat.

wenn sie nicht in das abgelegene Schwarze Meer münden würde und wenn ihr unterer Lauf nicht durch das Eiserne Tor und den Kazanpaß eingeengt wäre. Dennoch spielte sie und ihr Tal in dem europäischen Transkontinentalverkehr stets eine große Rolle.

Insbesondere schreibt man ihr im Levantehandel des Spätmittelalters eine besondere Bedeutung zu. So finden wir bereits bei dem Deutschen HÜLLMANN einen Hinweis auf den Levantehandel, der sich bis zum 14. Jh. über Ungarn abgewickelt hat.¹⁾ Von den ungarischen Autoren ist M. v. HORVÁTH derjenige, der ihn erwähnt.²⁾ Seiner Meinung nach sinkt aber seine Bedeutung schon im 13. Jh.³⁾

Hüllmann begründet seine Behauptungen mit dem Hinweise auf die Tatsache, daß die Trainschiffe Friedrich Barbarossas bis Belgrad die Donau befahren⁴⁾ und daß Stefan der Heilige in Konstantinopel eine Kirche für die dorthin reisenden Ungarn erbauen läßt.⁵⁾ Die Levantewaren, welche in dem Zolltarif von Stein an der Donau erwähnt sind, sind seiner Meinung nach stromaufwärts hinbefördert worden.⁶⁾ Die Augsburger erhalten erst im Jahre 1320 das Privilegium für das Transitö über Tirol nach Venedig, als die Bedeutung des ungarischen Weges bereits erloschen ist.⁷⁾

Horváth bringt eigentlich nur Beweise bezüglich des ungarisch-byzantinischen Handels. Er erwähnt auch die Kirche Stefans des Heiligen in Byzanz.⁸⁾ Weiterhin spricht er über den gegen die — nach Konstantinopel gehenden — ungarischen Kaufleute erfolgten Angriff bei Barancs (heute Branisowa in Serbien)⁹⁾ und über die Rolle des griechischen Goldes in Ungarn.¹⁰⁾ Er weist noch auf die durch die Verlobung der Tochter Ladislaus' des Heiligen mit dem griechischen Kaiser entstandenen Beziehungen hin.¹¹⁾ Sonst zitiert er Hüllmanns Buch¹²⁾ und bezüglich des Aufhörens des Levantehandels die Sittengeschichte von Wachsmuth.¹³⁾

Aber in den siebziger Jahren zeigt W. HEYD in seinem über die Geschichte des Levantehandels geschriebenen Werk die Unzulänglichkeiten der Beweise Hüllmanns. So wissen wir nicht, ob die Levanteartikel des Steiner Zolltarifs — wenn sie auch byzantinischen Ursprungs sind — donaufwärts oder abwärts befördert wurden, also auf welchem Wege sie dahin gelangten.¹⁴⁾ Der Weg der Kreuzzüge längs der Donau besagt auch nicht viel über die Möglichkeit einer störungsfreien Durchfahrt. Wenn während des 12. Jh.s Unruhen in Ungarn und Bulgarien den Durchzug eines gut geordneten Heeres auch nicht aufhalten konnten, so war die Reise für Kaufleute noch immer mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden.¹⁵⁾ Auch die deutsche Kolonie in Konstantinopel — welche anscheinend der stärkste Beweis ist — liefert keine einwandfreie Feststellung der Tatsache, daß deutsche Kaufleute über (Ofen) Buda hinaus gereist sind.¹⁶⁾ Den byzantinischen

1) K. D. HÜLLMANN: *Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge*, Frankfurt a. O. 1808, 73 ff., 94 f.

2) M. HORVÁTH: *A műipar és kereskedelem története Magyarországon a középkorban*. (Die Geschichte des ungarischen Gewerbes und Handels im Mittelalter.) Budapest 1868, II 23.

3) Ebenda 40.

4) HÜLLMANN 95.

5) Ebenda 70.

6) Ebenda 100 ff.

7) Ebenda 86.

8) HORVÁTH 13.

9) Ebenda 28.

10) Ebenda 16.

11) Ebenda 22.

12) Ebenda 13, 23 f.

13) Ebenda 40 f.

14) W. HEYD: *Geschichte des Levantehandels im Mittelalter*. Stuttgart 1879,

II 718.

15) Ebenda II 718.

16) Ebenda II 717—18.

Ursprung des ungarischen Krönungsmantels und die von Stefan dem Heiligen in Konstantinopel erbaute Kirche aber nimmt er als Beweis dafür, daß im 11. und 12. Jh. ein Levantehandel über Ungarn zeitweise möglich war.¹⁾

Einige Jahre später erwähnt auch FRANZ SALAMON den Levantehandel über Ungarn, der sich im 12. Jh. entwickelt, er weist dabei auf die deutsche Kirche in Konstantinopel hin.²⁾ Er ist aber der Meinung, daß der Weg vom 13./14. Jh. ab nicht über Belgrad—Morawatal—Sofia—Marizatal bis Konstantinopel, sondern über (Kronstadt) Brassó nach den Genueser Kolonien am Schwarzen Meer verfolgt wurde. An der Küste sollen die Genueser Kaufleute die Waren angenommen, sie nach Byzanz weiterbefördert haben; auf demselben Wege brachten sie die Levantartikel mit.³⁾ Die Mährer, Böhmen und Schlesier haben diese Artikel in Ofen eingekauft, wie das aus einer Breslauer Aufzeichnung hervorgeht, die besagt, daß der Pfeffer auch da mit Ofener Maß gewogen wurde.⁴⁾

Demgegenüber verwirft D. CSÁNKI die Möglichkeit eines Durchgangshandels Donautal—Schwarzes Meer in Verbindung mit dem adriatischen Handel der Hermannstädter (Nagyszebener).⁵⁾ Die Ansicht wird auch von METZL geteilt.⁶⁾

An die Möglichkeit dieses Durchgangshandels während des 13. und 14. Jh.s glaubt auch v. BORCSICZKY nicht⁷⁾, aber er hält den Handel in den vorangehenden zwei Jahrhunderten über Belgrad nach Konstantinopel für möglich.⁸⁾

ALEXANDER v. DOMANOVSKY hält dagegen beides für unmöglich. In bezug auf den Durchgangshandel im 11. und 12. Jh. ist er der Meinung, daß außer den Beweisen von Heyd auch die Abgeschlossenheit des ungarischen Volkes vom Auslande, seine mäßigen Bedürfnisse und die mangelnde Verkehrssicherheit dagegen sprechen.⁹⁾ Im 13. u. 14. Jh. war einerseits der Machtbereich der Tartaren ein Hindernis, andererseits führte der Weg an die Schwarzmeerküste über Lemberg und die Moldau. Ein Durchgangshandel über Ungarn ist also auch zu dieser Zeit unwahrscheinlich. So haben auch die östlichen Teile Ungarns nur über Lemberg byzantinische Waren bekommen¹⁰⁾.

* * *

Abgesehen vom Donautal konnten die Levantewaren auf drei Wegen nach Deutschland und nach den benachbarten Gegenden gelangen: über die südfranzösischen Häfen, über die russische Ebene und über die italienischen Hafenstädte.

1) Ebenda I 95.

2) SALAMON: *Budapest története*. (Geschichte Budapests.) Budapest 1885, II 418—19.

3) Ebenda II 420.

4) Ebenda III 209.

5) CSÁNKI: *Hazánk kereskedelmi viszonyai I. Lajos korában*. (Handelsverhältnisse Ungarns im Zeitalter Ludwigs des I.) Budapest 1880, 36, 40.

6) METZL: *Az erdélyi szászok ipara és kereskedelme a XIV. és XV. században*. (Gewerbe und Handel der Siebenbürger Sachsen im 14. und 15. Jh.) Századok Jg. 1892, 720f., 724.

7) BORCSICZKY: *A politikai változások befolyása Magyarország kereskedelmi utjaira a XIV. és XV. században*. (Einfluß der politischen Veränderungen auf die Handelswege Ungarns im 14. und 15. Jh.) Budapest 1914, 5.

8) Ebenda 3 f.

9) DOMANOVSKY: *Duna-feketetengeri hajózásunk multjáról*. (Über die Vergangenheit unserer Schifffahrt Donau—Schwarzes Meer). Tenger Jg. 1918, 163 f.

10) Ebenda 165 ff.

Geographisch genommen haben alle diese drei Wege die gleichen Chancen. Die ersten zwei sind Umwege gleicher Art, aber bequem, der letzte ist entschieden kürzer, dafür aber führt er über die Alpenpässe. Im Falle einer gleich günstigen geschichtlichen Lage konnten also die südfranzösischen Häfen außer Frankreich auch West-Deutschland, die russische Ebene außer dem Baltikum Nord- und Ostdeutschland, die italienischen Städte neben Italien auch Süddeutschland mit Levanteartikeln versehen.

Die geschichtliche Lage hat alle diese Wege nicht in allen Zeiten gleich begünstigt. So ergreift schon Karl der Große für den Levantehandel der südfranzösischen Häfen Partei, aber unter der Herrschaft seiner Nachfolger flaut dieser Verkehr wegen der Angriffe der Normannen und Araber derart ab, daß die Levanteprodukte sogar nach Limoges von italienischen Kaufleuten befördert wurden.¹⁾ Die französischen Häfen erlebten so Ende des 8. und Anfang des 9. Jh.s ihre Blütezeit.²⁾

Im Kasarenreich, das den südlichen Rand der russischen Tafel einnahm, festigten sich am Anfang des 9. Jh.s die Verhältnisse.³⁾ Infolgedessen wurden nicht nur die byzantinischen Handelsverbindungen von den baltischen Kaufleuten ausgebaut, sondern auch neue mit Arabien angeknüpft.⁴⁾ Die großen Mengen griechischen und arabischen Silbergeldes aus dem 9. und 10. Jh., die im Baltikum gefunden wurden, sind der beste Beweis dafür.⁵⁾ Daraus folgert Heyd, daß die Araber hier hauptsächlich Käufer und nicht Verkäufer waren.⁶⁾ Doch das Erscheinen byzantinischer und arabischer Gelder im Baltikum deutet auf eine aktive Außenhandelsbilanz, aber nicht auf einseitigen Verkehr. Es ist unwahrscheinlich, daß die nach Byzanz und Arabien gehenden baltischen Karawanen ohne Rückfracht in ihre Heimat zurückkehrten. Wir haben den Grund für den Wertüberschuß des baltischen Exports nicht darin, sondern in der im Mittelalter in so hohem Grade wertsteigernden Hinbeförderung zu suchen.

An der Wende des 10. und 11. Jh.s stürzt das Kasarenreich infolge usischer und kumanischer Angriffe.⁷⁾ Der baltische Levantehandel sinkt infolge zunehmender Reisegefahren. Der Strom byzantinischen und arabischen Geldes nach Nordeuropa versiegt mit dem 11. Jh.⁸⁾

Der Levantehandel, der seinen Weg durch die russische Ebene nahm, erreicht also seinen Höhepunkt im 9. und 10. Jh.

Der Aufschwung des Levantehandels der italienischen Städte — vor allem Venedigs — beginnt dagegen mit dem 13. Jh. Venedig, das bei der Gründung des

1) HEYD: I 103 f.

2) Daß dieser Verkehr nicht regelmäßig war — wie Heyd es meint — ist bei den damals unentwickelten Bedürfnissen an Levantewaren selbstverständlich.

3) HÓMAN-SZEKFÜ: *Magyar történet*. (Ungarische Geschichte.) Budapest 1929 bis 1932, I 59 f.

4) HEYD: I 69 ff.

5) Ebenda 65 ff.; LEBEDUR: *Über die in den Baltischen Ländern in der Erde gefundenen Zeugnisse eines Handelsverkehrs mit dem Orient zur Zeit der arabischen Weltherrschaft*. Berlin 1840, 5, 8 f., 31 ff.; MINUTOLI: *Topographische Übersicht der Ausgrabungen griechischer, römischer, arabischer u. a. Münzen und Kunstgegenstände* usw. Berlin 1843, 1 ff., 70 ff., 90, 95 usw.

6) HEYD: I 73 ff.

7) HÓMAN-SZEKFÜ: I 68, 275.

8) HEYD: I 75 ff.; N. BAUER: *Die russischen Funde abendländischer Münzen des 11. und 12. Jahrhunderts*. Zschrift d. Numismatik Jg. XL. Berlin 1930, 210.

lateinischen Kaisertums mitbeteiligt war, fallen im neuen Reiche solche Begünstigungen zu, daß es sich zum führenden Handelsstaat entwickelt¹⁾ und daß seine sich schnell ausbreitenden Handelsbeziehungen den ganzen Osten umspannen.²⁾ Im Zusammenhang damit erwirbt es neue abendländische Absatzgebiete. Was Venedig auf dem deutschen Markt bedeutet, zeigt die venetianische Faktorei deutscher Kaufleute: der Fondaco dei Tedeschi, von dem wir in den Jahren 1225 und 1228 zum erstenmal hören.³⁾

Der zeitweise bestimmbare Verkehrsaufschwung der einzelnen Wege mußte mit dem Verbrauch der Absatzgebiete in Zusammenhang stehen. Und zwar — da sich die Verbrauchsintensität der Levantewaren mit den Kreuzzügen einheitlich und nicht unabhängig voneinander (zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Gebiete beschränkt) erhöht — ist sie nicht mit der Intensitätssteigerung des Verbrauchs, sondern mit der Ausdehnung des Absatzgebietes in Verbindung zu bringen.

Das konnte nur derart vor sich gehen, daß immer derjenige von den drei Wegen sich den fast gleich schwer zugänglichen deutschen Markt erobert, dem die geschichtlichen Verhältnisse am meisten entgegenkommen. So kommen die Levantewaren erstens durch die südfranzösischen Häfen, dann im 9. Jh. übernimmt die russische Steppe deren Rolle. Vom 13. Jh. an werden Venedig und die übrigen italienischen Städte Beherrscher des Marktes.

Nur im 11. und 12. Jh. zeigt keiner der drei Wege einen besonderen Verkehrsaufschwung, obwohl gerade das 12. Jh. eine Hauptperiode der Levantebeziehungen, die der Kreuzzüge, ist.

Diese augenfällige Erscheinung kann nur damit erklärt werden, daß *der Levantehandel damals einen vierten Weg nach Deutschland gefunden hat*. Es bleibt nur die Frage: wie dieser Weg verlaufen ist.

Die geographische Lage deutet auf das Donau- und Morawatal hin. Dieser Weg ist den französischen oder russischen Linien gegenüber kürzer und gangbarer als der über die Alpen. Die Kreuzzüge des 11. und 12. Jh.s beweisen, daß dieser Weg in Anspruch genommen wurde.

Byzanz und Deutschland waren in dieser Zeit durch die beiden Staaten Bulgarien und Ungarn voneinander getrennt. Nun ist die Frage zu stellen, ob die Verhältnisse in diesen zwei Staaten die Hin- bzw. die Durchfahrt ausländischer Kaufleute verhinderten oder nicht.

In bezug auf Bulgarien ist die Abgeschlossenheit Ausländern gegenüber in dieser Zeit ohne Bedeutung, denn der griechische Kaiser Basilios II. hat Bulgarien nach dem siegreichen Kriege von 999 bis 1005 seinem eigenen Reich einverleibt.⁴⁾ Es besteht damals allein in den albanischen Gegenden ein kleinerer selbständiger Teil Bulgariens fort⁵⁾, der aber in so großer Entfernung von dem Wege im Morawa- und Marizatal lag, daß er auf dessen Verkehr keineswegs einwirken konnte. Den Bulgaren ist es erst am Ende des 12. Jh.s gelungen, mit Ausnutzung der byzantinischen Wirren ihre Unabhängigkeit wiederzugewinnen.⁶⁾

Daß der Verkehr im Morawa- und Marizatal inzwischen von seinen Hindernissen befreit wurde, beweist das Beispiel Graf Wilhelms von Angoulême und das des Abtes Richard von Verdun, die diesen Weg nach dem Heiligen Land ohne

1) HEYD: I 315 ff.

2) Ebenda 326 ff.

3) SIMONSFELD: *Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig und die deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen*. Stuttgart 1887, II 9.

4) HÓMAN-SZEKFÜ I 182 ff.

5) Ebenda I 256, Karte.

6) Ebenda I 419.

Hindernis benutzen konnten.¹⁾ Aber auch ungarische Pilger gingen diesen Weg, darauf deuten Kirche und Hospiz, bzw. das Kloster, die Stefan der Heilige in Byzanz und in Jerusalem erbauen ließ.²⁾

Daß diese Gebäude dort wirklich notwendig waren, beweist der Umstand, daß anstatt des zerstörten Klosters in Jerusalem von der Edelfrau Petronella 1135 ein neues erbaut wurde. Da auch dieses für die Unterkunft der ungarischen Pilger nicht ausreichte, mußte König Géza II. ein größeres Hospiz erbauen lassen.³⁾

Auf die griechisch-ungarischen Beziehungen weisen auch die politischen und Familienverbindungen des 11. und 12. Jh.s hin. So das Bündnis zwischen Stefan dem Heiligen und Basilos II. gegen die Bulgaren⁴⁾; die Eheverbindung des mit dem griechischen Kaiserhause verwandten Dogen Otto Orseolo mit der Schwester Stefans des Heiligen befestigte dieses.⁵⁾ König Salamon führte sogar zwei Kriegszüge gegen die Griechen, aber Géza hat das freundschaftliche Verhältnis wiederhergestellt; zum Zeichen dessen schenkte der griechische Kaiser Michael Dukas VII. ihm eine königliche Krone.⁶⁾ Die Freundschaft verwandelt sich in der Zeit des Nikeforos Botoniatos II., dessen Nichte Géza heiratet, zur verwandtschaftlichen Verbindung.⁷⁾ Andererseits wird die Tochter Ladislaus des Heiligen die Frau des Kaisers Johann.⁸⁾ Gegen Koloman und seine Nachfolger haben die byzantinischen Kaiser zur Unterstützung der Thronprätendenten bei mehreren Gelegenheiten Krieg geführt.⁹⁾ Stefan IV. wurde in Byzanz erzogen, Béla III. und Ladislaus II. haben sich Griechinnen anverlobt, die Tochter Bélas heiratete Kaiser Isaak Angelos.¹⁰⁾ Im Jahre 1177 wurde Manuel gegen den Sultan von Ikonium durch ungarische Hilfstruppen unterstützt.¹¹⁾

Aber auch Kaufleute sollten von Ungarn über Bulgarien nach Byzanz fahren, denn das Bedürfnis an Levantewaren war ja vorhanden. So ist der Stoff für die Meßkleider der neuerrichteten christlichen Kirche — wie es der Byzanzer Ursprung des ursprünglich ähnlichen Zwecken dienenden ungarischen Krönungsmantels beweist¹²⁾ — ebenfalls von Osten gekommen. In der Zeit Kolomans hat schon die zu dieser Zeit noch von Osten eingeführte Seide, die als Luxusartikel mit den anderen Levantewaren schon vor der Landnahme gesucht war¹³⁾, sogar bei der Kleidung eine große Rolle gespielt.¹⁴⁾

Daß die ungarischen Kaufleute in der Tat Reisen nach Byzanz unternahmen, beweist die Reisebeschreibung Benjamins von Tudela, die im Jahre 1166 unter den ausländischen Kaufleuten in Konstantinopel auch die ungarischen erwähnt.¹⁵⁾ Dies unterstützt der Umstand, daß der ungarische König, als die Griechen im Jahre 1162 die sich mit Balkanhandel beschäftigende Stadt Zimony besetzten¹⁶⁾, in Fan-

1) Ebenda I 205.

2) Ebenda I 205; HORVÁTH 2; HEYD I 94; Hüllmann 79.

3) HÓMAN-SZEKFÜ I 392.

4) Ebenda I 182 ff.

5) Ebenda I 242.

6) Ebenda I 276 f., 281.

7) Ebenda I 282.

8) Ebenda I 369; HORVÁTH 22.

9) HÓMAN-SZEKFÜ I 366, 377 f., 383 ff.

10) HÓMAN-SZEKFÜ I 381, 416.

11) Ebenda I 387. 12) HEYD I 94.

13) HÓMAN-SZEKFÜ I 109; PAULER-SZILÁGYI: *A magyar honfoglalás kútfoi.* (Die Quellen der ungarischen Landnahme.) Budapest 1900, 169 f.

14) HÓMAN-SZEKFÜ I 311 f.; Art. 70 des I. Dekrets Kolomans (MÁRKUS: *Corpus Juris Hungarici* I 114 ff.).

15) *Itinerarium Benjaminii Tudelensis* usw. Antwerpiae 1575, 28.

16) HÜLLMANN 80; HÓMAN: *A magyar városok az Árpádok korában.* (Die ungarischen Städte im Zeitalter der Árpáden.) Budapest 1908, 68.

100
alle

cavilla und Kabul italienische Kaufleute ansiedelte.¹⁾ Auf dasselbe deutet der casus belli des griechischen Kriegszugs Stefans II.: der Angriff der an der Morawa wohnenden Barancser gegen die ungarischen Kaufleute, die nach Konstantinopel reisten.²⁾ Dasselbe beweist die Verfügung Bélas I., womit er das ungarische Silbergeld nach dem Wert des byzantinischen Goldes stabilisiert.³⁾ Diese Verfügung deutet auf die Verbreitung byzantinischen Goldes in Ungarn⁴⁾, dessen Vorbedingung der byzantinisch-ungarische Handel ist.

Ungarn ist zu jener Zeit vom Grenzödländ umgeben. Dieses war aber bestimmt nur gegen feindliche Heere zu verteidigen. Einzelne Personen oder Karawanen konnten ohne weiteres hindurchdringen, wie es das Beispiel der obenerwähnten Pilger beweist. Ebenso wenig haben sich die Ungarn den Kaufleuten verschlossen, da sie seit uralten Zeiten auch selbst Handel trieben.⁵⁾ Auch nach der Landnahme haben sie die Messen der benachbarten Hauptstädte, wie Peresljawez, Prag, Regensburg, oft besucht.⁶⁾ Aber auch fremde Kaufleute zogen durch ihr Land, als die Ungarn noch im Kasarenreich lebten.⁷⁾ Nach der Landnahme haben die Tschechen auch noch im 11. Jh. ihre Gefangenen zum Verkauf nach Ungarn gebracht.⁸⁾ Gleichfalls schon im 11. Jh. sind die Mainzer Juden nach Ungarn gekommen, um Gold und Kupfer zu kaufen.⁹⁾ Die große Verbreitung des Silbergeldes Stefans des Heiligen in Nordeuropa¹⁰⁾ deutet klar darauf hin, daß auch die dortigen Kaufleute oft nach Ungarn kamen. Dies beweist auch der älteste Teil des Graner und Raaber Zolltarifs, der sich mit den russischen und mit den pelzliefernden Kaufleuten befaßt.¹¹⁾

Ob die fremden Kaufleute nur zu den Messen des Grenzödländes kamen — wie PLEIDELL behauptet¹²⁾, — oder ob sie auch das Hinterland aufsuchen konnten, ist vom Gesichtspunkt des Levantendurchgangshandels aus irrelevant. Diese Vermittlung konnten damals die Ungarn übernehmen. Seit der Regierung Ladislaus' des Heiligen aber mußten die Fremden allerdings ins Land kommen, denn Artikel 18 seines II. Dekrets schreibt vor, daß ausländische Kaufleute, die aus Ungarn ausführen wollen, den König persönlich um Exporterlaubnis bitten müssen.¹³⁾

Der Durchgangshandel mit Levantewaren durch Ungarn und Bulgarien war also im 11. und 12. Jh. von allen Hindernissen befreit.

Der Levantendurchgangshandel des Donautales war aber nicht nur möglich, sondern er existierte in der Tat. Am Anfang des 11. Jh. nehmen die Silberdenare

1) MARCZALI: *Királyok kora* (Zeitalter der Könige) [SZILÁGYI: *A magyar nemzet története*. (Geschichte der ungarischen Nation.) II 309.]

2) MARCZALI 261; HORVÁTH 28.

3) HORVÁTH 16; HOMAN-SZEKFÜ I 290.

4) HÓMAN-SZEKFÜ I 223.

5) Ebenda I 25, 27, 60, 107; PAULER-SZILÁGYI 169f.

6) HÓMAN-SZEKFÜ I 110, 167.

7) Ebenda I 58, 110.

8) HÓMAN-SZEKFÜ I 166.

9) KOHN: *Héber kuforrások és adatok Magyarország történelméhez*. (Hebräische Quellen und Angaben zur Geschichte Ungarns.) *Történelmi Tár* XXVIII, 105.

10) HÓMAN-SZEKFÜ I 223.

11) DOMANOVSKY: *A harmincadvám eredete*. (Ursprung des Dreißigstzollens) *Értekezések a történelemtudományok köréből*, XXIV, 4. Heft. Budapest 1916, 26 ff., 32 f.; PLEIDELL: *A nyugatra irányuló magyar külkereskedelem a középkorban*. (Ungarns mittelalterlicher Außenhandel nach Westen.) Budapest 1925, 42.

12) PLEIDELL 3 u. ff.

13) MÁRKUS I 74.

Stefans des Heiligen in Nordeuropa den Platz der arabischen Münzen ein.¹⁾ Die Völker von Polen, Mähren, Böhmen, Schlesien, Sachsen, Livland, die Preußen, Pommern, die Einwohner Dänemarks, Gotlands, sogar der Faröer Inseln stehen anstatt mit den Arabern mit den Ungarn in Verbindung. Da aber bei dem sehr gefährvollen Verkehr des Mittelalters nicht die Erzeugung, sondern vor allem der Handel Werte schafft, müssen wir aus dem Silberstrom, der zu den nördlichen Völkern infolge ihrer aktiver Außenhandelsbilanz gelangt — wie vorher aus jenem der arabischen Münzen — folgern, daß sie selbst ihre Waren nach Ungarn gebracht haben. Die Verbreitung byzantinischen Goldes in Ungarn deutet dagegen darauf hin, daß es ungarische Kaufleute waren, die die nördlichen und anderen wertvollen Waren nach Byzanz vermittelt, bzw. von da Levanteartikel zurückgebracht haben.

Statt über die russische Tafel führt im 11. Jh. der Weg nach der Levante über Ungarn. Aber in diesem Falle sind bei der Vermittlung der Waren auch die Kaufleute des vermittelnden Landes beteiligt.

Es folgt weiterhin daraus, daß die Levantewaren — die der Zolltarif der Stadt Stein an der Donau im 12. Jh. aufzählt²⁾ — keineswegs donauabwärts dahin gelangten, sondern von Ungarn nach Regensburg gebracht worden sind. Die Deutschen sind aber wegen der Levanteartikel höchstwahrscheinlich nicht nur nach Ungarn, sondern später auch bis nach Konstantinopel gereist. Hierauf deutet wenigstens die dortige deutsche Kolonie, die im Jahre 1140 von Otto von Freising³⁾, im Jahre 1142 von Konrad III.⁴⁾ und gegen Ende des Jahrhunderts im Schenkungsbrief des byzantinischen Kaisers Isaak⁵⁾ erwähnt wird.

Ludwig Glaser.

Hugo Schuchardt und die ungarische Sprachwissenschaft.

Nach unveröffentlichten Briefen aus seinem Nachlasse in Graz.⁶⁾

„Schuchardt ist nicht nur einer der größten Romanisten dieser Zeit, sondern einer der kühnsten Bahnbrecher auf neuen sprachwissenschaftlichen Gebieten: Kaukasisch, Baskisch, Hamitisch. Unter den Sprachforschern von heute ist keine stärkere Persönlichkeit“, urteilt der Franzose Meillet.⁷⁾ Die Romanistik war unlegbar die Grundlage seiner Forschertätigkeit, die er durch seine Habilitationsschrift vom Vokalismus des Vulgärlateins (Leipzig 1866, 1867, 1868), seine Probevorlesung über die Klassifikation der romanischen Mundarten (Leipzig 1870, gedr. 1900) und unzählige spätere Beiträge seiner über sechs Jahrzehnte geführte emsige Arbeit bedeutend förderte.⁸⁾ Die Beziehungen zu nicht-arischen Sprachgruppen führten ihn auf unerforschte Gebiete, darunter zum Magyarischen, wovon Meillet keine Kenntnis zu nehmen scheint. Eine individuelle Sprachphilosophie gab die

¹⁾ HÓMAN: *Magyar pénztörténet* 1000—1325. (Ung. Geldgeschichte 1000 bis 1325.) Budapest 1916, 185.

²⁾ RAUCH: *Rerum Austriacarum scriptores*. Vindobonae 1793, II 107f.; HÜLLMANN: 100 ff.; HEYD: II 717f.

³⁾ SALAMON II 419.

⁴⁾ HEYD I 290.

⁵⁾ Ebenda I 248f.

⁶⁾ Schuchardts Bibliothek und Dokumente erbte die Universitätsbibliothek in Graz, deren Direktion die Benützung und Veröffentlichung erlaubte. Dafür sprechen wir ihr unseren aufrichtigen Dank aus.

⁷⁾ MEILLET: *Linguistique historique et linguistique générale*, Paris 1926, S. 9.

⁸⁾ Einen Überblick bietet: LEO SPITZER: *Hugo Schuchardt-Brevier*. Zweite Aufl., Halle 1928, Verz. der Druckschriften 1864—1927 (Brev.).

Verbindung zeitlich und räumlich fern liegender Produkte des menschlichen Geistes: „Es gibt keine arische und keine semitische Sprachwissenschaft, keine germanische, keine französische und keine italienische usw.; es gibt eine einzige, die bald hier, bald dort schürft, bald diesen, bald jenen Stoff durchleuchtet. Die Sprache bildet eine Einheit, ein Kontinuum“, sagte er in der Besprechung von De Saussures Werk (Brev. 318). Diese Anschauung wurde erst allmählich zum Rahmen seiner in Regenbogenfarben erglänzenden Beiträge und in einem autobiographischen Rückblick auf den Individualismus in der Sprachforschung schilderte er selbst deren Entfaltung (Brev. 423).

Zur richtigen Beurteilung seiner Tätigkeit ist die Ablehnung des Polyglottismus hervorzuheben, das rege Interesse für die Mischsprachen (kreolische Idiome), für die Beziehung zwischen Wort und Sache, dabei den Ursprung der sprachlichen Bezeichnung. „Bin ich auf sehr verschiedenen Wegen gewandert“, gesteht er selbst (Brev. 431), „so habe ich doch das eine Endziel nie aus den Augen verloren . . . und ich hoffe, durch meine Arbeiten über allgemeine und ursprüngliche Erscheinungen mich als Adepten der allgemeinen Sprachwissenschaft beglaubigt zu haben.“ Die genetische Forschung stand als Ziel vor seinen Augen und deren Anwendung auf Bruchfelder mußte zu fruchtbaren Ergebnissen führen. Einen Beweis der Sprache als Funktion boten die finnischen Stämme: „Wenn Finnen infolge von Blutmischung ihren Typus verloren haben, so sind sie eben keine Finnen mehr; es ist ein Subjekt an die Stelle eines andern getreten“ (Brev. 344). Außer linguistischen waren persönliche Umstände maßgebend für die ergiebige Beschäftigung mit der magyarischen Sprache.

In Gotha geboren (1842), Dozent in Leipzig, Professor in Marburg, bezog Schuchardt im vierunddreißigsten Lebensjahre (1876) den Lehrstuhl für Romanistik in Graz.¹⁾ „Meine Übersiedlung in das vielsprachige Österreich-Ungarn führte mich zu einer gewissen Annäherung an die slavischen Sprachen und zu einer stärkeren an das Magyarische. Wiederum regte die letztere Beziehung zu einer nicht-arischen Sprache in mir das Studium einer zweiten solchen, nämlich des Baskischen an, welches ja wie das des Keltischen für den Romanisten von großem Nutzen ist. Vom Baskischen führten mich zwei Wege weiter, der eine über die inneren Formen zu den kaukasischen Sprachen, der andere über die äußeren zu den hamitischen, vor allem dem Berberischen; dieses zeigte mir wieder Berührungen mit dem Arabischen“ (Brev. 429—430). Diese sprachliche Wanderung führte ihn im Kreise um Europa herum in asiatische Gefilde. Die an der Peripherie der Romania gelegenen Landstriche boten ihm den Lieblingsaufenthalt. Die Beziehung zu den Nachfolgern des alten Imperium war mannigfaltig und abwechslungsreich, den einmal eingeschlagenen Weg verließ Schuchardt nicht mehr. Welche persönlichen oder literarischen Anregungen bei der Beschäftigung mit der magyarischen Sprache mitwirkten, dafür findet man in seinen nachgelassenen Briefen Belege.

Der greise Gelehrte ordnete selbst die an ihn gerichteten mehreren tausend Briefe in Faszikeln; fehlende Datierung, Unlesbarkeit der Unterschrift erschwerten

¹⁾ Eine umfassende Biographie Schuchardts fehlt. Beiträge dazu enthalten die Nachrufe: W. MEYER-LÜBKE in dem Almanach der Ak. der Wiss. in Wien für das Jahr 1927 (77. Jg. S. 247), K. ETTMAYER in der Germ.-Rom. Monatsschr. XV, 1927, 241—248, E. RICHTER im Arch. Stud. n. Spr. 1929 und in der N. Öst. Biog. 1929, 122—131, LEO SPITZER veröffentlichte Schuchardt-Briefe im Arch. Rom. XII, 1927, in der Revue int. des Ét. basques XVI; M. FRIEDWAGNER in der Zeitschr. rom. Phil. XLVIII, 1928, 241—260.

ihm oft die Einreihung. Drei in verschiedenen Zeiträumen angelegte Register enthalten Namen und Adressen, um den Überblick zu erleichtern. Die Zahl der ungarischen Korrespondenten erreicht fünfunddreißig, den verschiedensten wissenschaftlichen Kreisen angehörend, manche durch Einzelbriefe vertreten, andere einen Jahrzehnte währenden Briefwechsel unterhaltend. Die Mehrzahl bilden die Vertreter der Sprachwissenschaften und der Ethnographie¹⁾, einige sind Literaturhistoriker oder Geschichtsschreiber.²⁾ Ein allgemeineres Interesse bieten die ersteren, und es wäre ersprießlich, die heute im Ausland zerstreuten Briefe Schuchardts an seine Korrespondenten zu sammeln und aufzubewahren. Ob sich darunter Schreiben in magyarischer Sprache finden, ist belanglos, nachdem es bei dem universalen Sprachforscher nicht auf polyglottes Virtuositentum ankam. Außer deutsch schrieb er französisch, englisch, spanisch, portugiesisch, provenzalisch, italienisch, kymrisch, aber nur ein einziges magyarisches Konzept war auffindbar, außer eingestreuten Formeln und Sätzen in diesem Idiom. Mit geringer Ausnahme sind die an ihn gerichteten Briefe aus Ungarn deutsch. Den Stoff bildeten magyarische Etymologie und Ethnographie berührende Arbeiten, die dann in Fachzeitschriften Ungarns erschienen, und die in der Bibliographie seiner Druckschriften verzeichnet sind (Brev.).

Die erste Anregung zur wissenschaftlichen Behandlung des Magyarischen scheint Georg Wolfs akademische Abhandlung über den Ursprung der Schrift in Ungarn gegeben zu haben, die Schuchardt im Literaturblatt anzeigte.³⁾ Folgendes Schreiben Wolfs vom 5. Dez. 1885 aus Budapest steht damit in Beziehung: „Und jetzt erlauben Sie mir, daß ich vor Allem meine Bewunderung darüber äußere, wie wunderbar rasch Sie sich unsere Sprache in dem Maße aneigneten. Ich habe meine Abhandlung am 5. Januar vorgelesen; es ist noch kein Jahr seither. Euer Gnaden aber haben erst seitdem magyarisch gelernt, demnach insgesamt einige Monate. Andere, sogar Sprachforscher bedürfen Jahre dazu. Ich habe gesehn, wie schwer unsere Sprache die Finnländer Donner, Almberg, Genetz erlernt haben, und ich sehe, wie sich damit der estländische Weske plagt. Nur Genetz brachte es so weit wie Euer Würden, aber nach etwas längerer Zeit, obzwar ihn als Finnländer seine agglutinierende und außerdem verwandte Muttersprache unterstützte.“ Es wäre nicht ohne Interesse, den Brief Schuchardts an Wolf zu veröffentlichen, worauf sich diese Anerkennung gründet. Einige früher datierte Zeilen von Budenz⁴⁾ (1. Juni 1885), die sogar dem Gelehrten laut einer Auskunft (30. März 1919) unbekannt waren oder die er vergessen hatte, beweisen sein Interesse für die wissenschaftlich orientierte finnisch-ugrische Sprachwissenschaft.

Vor allem galt dasselbe dem Magyarischen, und als eifrigster Mitarbeiter dabei kann Sigismund Simonyi (1853—1919) gelten, der Herausgeber der ältesten Fachzeitschrift, zu deren Mitarbeitern Schuchardt gehörte. Simonyi verbrachte den

1) J. Asbóth, G. Alexics, J. Budenz, Ludw. Erdélyi, Steph. Hegedüs, P. Hunfalvi, Ant. Herrman, Ludw. Katona, G. Kun, Alb. Kardos, A. May, J. Melich, B. Munkácsi, G. Szarvas, Kol. Szily, Jos. Szinnyi, A. Vámbéry, B. Vikár, G. Wolf.

2) W. Fraknói, J. Hampel, G. Heinrich, Kol. Mikszáth, K. Széchy, F. Szinnyi, J. Schwarcz, E. Thewrewk.

3) GY. WOLF (Georg Wolf): *Kiktől tanult a magyar irni, olvasni?* (Von wem hat der Ungar schreiben und lesen gelernt?) Literaturblatt 7, 1886, 152—157.

4) JOSEF BUDENZ aus Fulda (1806—1892), Begründer der Finnisch-Ugrischen Sprachwissenschaft, Verfasser eines Vergleichenden Wörterbuchs, einer Finnischen und einer Mordwinischen Grammatik.

Sommer wiederholt in Steiermark und stand mit dem Grazer Gelehrten seit 1886 dreiundzwanzig Jahre hindurch in brieflicher Verbindung. Er verdankte das Erscheinen seines Werkes über die ungarische Sprache der Ermunterung und Vermittlung des Sprachgelehrten, worüber der Briefwechsel Auskünfte gibt.¹⁾ Nachdem uns Schuchardts Originalbriefe zugänglich waren, werden wir daraus einige, auf sein Sprachstudium bezügliche Abschnitte mitteilen.

Simonyis Schreiben aus Abbazia vom 5. März 1886 gab den Anlaß zu der folgenden Antwort Schuchardts (16. März 1886):

„Ich gedenke auch in Zukunft mich mit dem Magyarischen zu beschäftigen, soweit das die durch meine Nervosität und meine sonstigen Arbeiten sehr beschränkte Zeit erlaubt . . . Ich denke zunächst einen Bericht über den Magyar Nyelvőr, vor der Hand den letzten Band (das andere lasse ich antiquarisch in Budapest suchen), für Boehmers Zeitschrift²⁾ zu schreiben. Es interessiert mich diese Zeitschrift (d. h. der Nyelvőr) sehr, wie mich in meinem jetzigen Studium das aktuelle Leben der Sprache mehr anzieht als die linguistische Paläontologie.“

Die geplante Anzeige ist im Verzeichnis nicht vermerkt (Brev.), dieselbe kann anonym gedruckt sein. Die lebende Sprache zu erforschen führte zum Kampf gegen die Junggrammatiker, worauf sich der folgende Brief bezieht (1. IV. 1886, Antwort auf Simonyis Schreiben vom 21. III. 1886):

„Ich war zu Anfang dieses Jahres schon daran, mir den ganzen Nyelvőr (von dem ich selbst bis jetzt noch gar nichts besitze) anzuschaffen; aber ich hatte mir schon die ganze Serie der Nyelvt. Közl. (nur I 2 und II 1 habe ich noch nicht erlangen können), des Nyelvelméltár und über ein Dutzend anderer Werke in magyarischer Sprache gekauft und fand, daß mein Budget für den Nyelvőr nicht ausreichte . . . Ich möchte für eine Arbeit, die ich soeben geplant habe: Über die Lautgesetze II, worin ich die Ursachen des Lautwandels zu erörtern gedenke, auch aus den magyarischen Dialekten Beispiele entnehmen.“

Schuchardts reiche Bücherei erbt die Grazer Universitätsbibliothek mit einer bedeutenden Sammlung von Hungarica und Werken über exotische Sprachen. Gegen die Junggrammatiker war die Schrift „Über die Lautgesetze“ (Berlin, Oppenheim, 1885) gerichtet, deren Fortsetzung — auch mit magyarischen Dialektwörtern, der Gelehrte plante. Die Schrift wurde zum Ausgangspunkt der neueren sprachwissenschaftlichen Auffassung, die sich im Gegensatz zum Positivismus idealistisch oder ästhetisch kritisch nennt, deren Vorkämpfer Karl Vossler seine Abhängigkeit in den Grundprinzipien in einem Schreiben an Schuchardt (Tübingen, 12. Mai 1905) gesteht. Der Sprachforscher verwertet seine Kenntnis des Magyarischen in seinen etymologischen Wortgleichungen, worauf seine meisten Briefe anspielen. Er ließ sich durch Angriffe nicht entmutigen, wie es folgende Stelle beweist (6. Mai 1886):

„Asbóth hat mich in Magyar Nyelvőr — und zwar in der weitschweifigen persönlichen Weise, wie sie bei ihnen drüben nicht selten ist — wegen meiner Etymologie von *Kračun* angegriffen. Ich habe vielleicht Unrecht daran gethan mich über die direkte Provenienz des magy. *Karácsony* nicht aussprechen zu wollen; indessen war das Motiv davon Bescheidenheit — Bewußtsein meiner mangelnden Vorkenntnisse. Deshalb hätte sich Asbóth seine Ergüsse über eben diesen Mangel ersparen sollen.“

¹⁾ Schuchardts Briefe an Simonyi im Besitze der Familie wurden zur Benutzung gütigst ausgefolgt, wofür wir an dieser Stelle unseren aufrichtigen Dank aussprechen.

²⁾ E. BOEHMER (1827—1906), Professor in Halle (1868), dann in Straßburg, Herausgeber der Romanischen Studien I, 1871—75 (Straßb. 1875).

O. Asbóth (1852—1920) erwarb sich durch die Feststellung slavo-magyarischer Beziehungen Verdienste, worüber auch Schuchardt berichtete. Die erwähnte Herleitung und Variation von *Kardáson* erschien im Archiv von Jagiö (9, 1886, 526) und im Magyar Nyelvőr gleichzeitig (15, 1886, 299—303).¹⁾

Der Charakter der magyarischen Sprache führte zum Studium des Baskischen, wie es Schuchardt selbst bezeugte, worin er verwandte Eigentümlichkeiten zu entdecken meinte, worüber weitere Briefe uns belehren:

„Können Sie mir sagen, wo ich Etwas über die Verbindung zweier Fragewörter in demselben Satze (*tis tina . . .*) im Magyar. finde? Im Baskischen existiert dieselbe auch, wie ich auch andere Übereinstimmungen zwischen bask. und magy. Syntax bemerkt habe, z. B. *hogy mi képpen, hogy honnan* usw. dort ihr Gegenstück haben“ (5. Mai 1888).

Diese gewagte, kaum stichhaltige Vergleichung stützt sich auf den Beitrag *Romano-baskisches* (Zeitschr. f. rom. Phil. 11, 1887, 474) ebenso wie die folgende Anspielung (6. April 1889):

„Ein Punkt des vorher erwähnten (der allerdings wieder mit Rücksicht auf das Baskische interessirt) ist die Entwicklung des Demonstrativs zum best. Artikel im Magy. Das Deutsche kann doch keinen entscheidenden Einfluß ausgeübt haben; das Slowakische (wenigstens das hier in Betracht kommende) aber hat keinen Artikel. Also spontaner Vorgang?“

Die romanischen Elemente des Magyarischen behandelte Schuchardt wiederholt²⁾, und Anfragen oder Vermutungen bezüglich solcher Lehnwörter bilden den fortlaufenden Inhalt seiner Briefe. Einige Beispiele genügen, um die Auffassungsweise und die erworbene Sprachkenntnis zu beurteilen. Aus einem Schreiben vom 5. Mai 1889 sei entnommen:

„Können Sie mir aus dem noch nicht erschienenen Theile des Nyelvtört. Szót. mittheilen, wann das Wort *gúny* zuerst vorkommt. Ich vermuthe für dasselbe fremden Ursprung (obwohl ich BUDENZ' Vgl. Wtb. nicht zur Hand habe, also nicht weiß, ob es nicht etwa in den verwandten Sprachen Entsprechendes besitzt). Ist die Länge des *u* für die etymologische Untersuchung sehr berücksichtigungswerth? oder kann ich *gúny* betrachten, als wäre es *guny*, wie ja z. B. auch *gunya* und *gúnya* gesprochen wird.“

Nach reiferer Überlegung folgt Einlenkung schon am 6. Mai d. J.:

„Allerdings hatte auch ich bei *gunya* zunächst an ladin. *gomgnia* und dann an die andern damit in Zusammenhang stehenden romanischen Wörter gedacht; der Ursprung und die Versippung derselben ist aber noch sehr dunkel.“

Die Analogie ist gewiß verfehlt, nachdem in *guny* ein zusammengezogener Stammvokal vorliegt und keine kürzere Variante vorhanden ist. Das gall. (?) Stammwort *gunna* besitzt Varianten in den romanischen Sprachen³⁾, auch in slavischen und anderen Balkansprachen, wo die Quelle des magyarischen Wortes vermutet wird.

Manchmal werden stilistische Fragen berührt, und Schuchardt erscheint als Verteidiger der Sprachreinheit, wünscht einen Wustmann für das Magyarische und führt Belege aus Schriftstellern an.

1) Vgl. J. MELICH, *Die Palatalisation der Stammauslaute*. M. Nyelv 8, 1912, 145, 153.

2) Magyar Nyelvőr 18, 1889, 385—396, 433—442 und Zeitschr. rom. Phil. 15, 1891, 88—123.

3) MEYER-LÜBKE: *Romanisches Etym. Wörterb.* (Heidelberg 1911) Nr. 3919 *gunnu*, wo keine ladinische Variante vorkommt.

„In HERCEG: *Világjáró Piroška*¹⁾ lese ich eben: *Kikérem magamnak, hogy ostobának tartsanak*. Ich bitte mir aus, daß Sie mich für dumm halten“ (8. Aug. 1893).

Das sklavisch übersetzte deutsche Vorbild ist eigentlich eine Verzerrung und wird berichtet (13. Aug. 1893):

„Das bitte ich mir aus und das verbitte ich mir.“

Auf dieselbe Frage geht ein späterer Brief schärfer ein (7. Mai 1917):

„Vorgestern habe ich in Ermangelung eines Besseren (es war kein Besserer da und nichts Besseres) ein magy. Dekanatschreiben an eine hiesige Adresse übersetzt. Der dortige Amtsstil übertrifft den unsrigen noch! Überall wirkliche, nackte 'Wustmannsche' Sprachdummheiten. Darf man sagen: er erlaubt (*engedi meg*), daß sie . . . machen können? das erfolgreiche (*sikeres*) Zeugnis einer Reifeprüfung statt das Zeugnis für eine erfolgreiche Reifeprüfung?“

Aus Friedrichroda-Gotha, wo Schuchardt oft zu Familienbesuch weilte, schickte er seinem Korrespondenten zwei Arbeiten über kaukasische Sprachen (*Über das Georgische*. Wien 1895). Im Begleitschreiben vom 6. Okt. 1895 bringt er dieselben in Zusammenhang mit der Erforschung der magyarischen Urheimat:

„Hier wird Ihnen die Anspielung auf die Verwandtschaft der Tscherkessen und Magyaren doch einen dringenden Anlaß gewähren. Sie können ja des Grafen Zichy Reise, die freilich hauptsächlich zum Sammeln von Material für eine vergleichende Erotik gedient haben soll, in den *Nyelvtud. Közl.* nicht ganz todt schweigen.“

Gleichzeitig erfolgte die Anregung zur deutschen Bearbeitung von Simonyis Werk:

„Warum wollen Sie Ihr *A magyar nyelv* nicht in deutscher Bearbeitung veröffentlichten? Es würde gut abgehen, die Kenntnis des Magyarischen und der magyarischen Sprachstudien verbreiten, mit einem Wort uns sehr nützlich und in Ihrem Sinn sehr *hasznos* sein.“

Die zweite Auflage des Werkes (1905) wurde ins Deutsche übersetzt, und bezüglich der Bereitschaft eines Verlegers blieb Schuchardt weiterhin optimistisch:

„Ich hoffe“, schrieb er (27. Jan. 1906), „daß Sie mit Trübner schon handels-eins sind; das Buch wird sicherlich gut gehen — alle gebildeten Deutschen werden anfangen, magyarisch zu lernen. Ihre Feinde werden mit Recht von Ihnen sagen, daß Sie die Magyarisierung Germaniens um viele Jahre verzögert haben.“

Über die erschienene deutsche Bearbeitung lesen wir folgende Bemerkung (1. Dez. 1907)²⁾:

„Nur einen kleinen Schmerz habe ich empfunden: ich vermissе die beiden Sprachkärtchen. Haben Sie sie — etwa aus politischen Gründen — unterdrückt oder der Verleger — aus finanziellen?“

Ein Epilog drei Jahre später (29. Dez. 1910) äußert die Enttäuschung:

„Was Sie mir über den Absatz Ihres Buches schreiben, überraschte mich schmerzlich; ich hatte die feste Überzeugung — sonst hätte ich ja nicht so eindringlich dazu geraten —, daß das Unternehmen in jeder Beziehung ein lohnendes sein würde.“

¹⁾ Franz HERCEG (1863) aus Verschetz lernte in der Schule magyarisch, veröffentlichte zahlreiche Romane, Novellen und Dramen.

²⁾ Eine scharfe Besprechung von Z. Gombocz ist in *Magyar Nyelv* V, 1909, 25—30 erschienen.

Wie entschieden und aufrichtig Schuchardt für das Studium des Magyarischen eintrat, dafür soll ein Satz aus dem Artikel *Romano-magyarisch* (Zeitschr. rom. Phil. 15, 1891, 88—123: Brev. 310) angeführt sein:

„Es wird nun in der Tat allseits einer jeden Sprache eine gewisse Lehrhaftigkeit auch außerhalb ihres eigenen Kreises zugestanden, und es würde niemanden wundern, wenn ich in diesem Sinne das ausgezeichnete, ebenso klare wie reiche Buch von Simonyi . . . den Romanisten, Germanisten, Slawisten, kurz den Erforschern derjenigen arischen Sprachgruppen wärmstens empfehle, innerhalb deren und zu deren Bildungshöhe, mit wunderbaren Anpassungen und Reaktionen, diese einzige nichtarische Sprache emporgewachsen ist.“

Die künstlich emporgeschwellte nationale Modeströmung, der Streit um die Orthographie fremder Namen, den Gebrauch fremder Ortsbezeichnungen, den Gebrauch fremder Sprachen sogar in deren berechtigtem Gebiete hinderten die Ausbreitung und Aneignung eines territorial beschränkten nicht-arischen Idioms. Trotz der Duldsamkeit und des Wohlwollens mußte sogar der in nationalen Fragen unbefangene Gelehrte sich dagegen wehren oder ablehnend verhalten:

„Sie haben mir dann Tóth's Artikel über meine Broschüre in Korrektur zu gehen lassen . . . als Sprachphilosoph werden Sie mir nicht Unrecht geben, aber als Magyar dürfen Sie mir nicht Recht geben . . . Es wäre mir wirklich nicht angenehm, wenn mich alle Magyaren, wie Rákosi J., Sukhárt schrieben.“ (Gotha, 20. Jan. 1896.)¹⁾

Gegen Rákosis unwissenschaftliche, dilettantische Auffassung richtete sich folgende Einwendung (9. Jan. 1896):

„Denn die liebenswürdige Belehrung, die mir Rákosi Jenő (auch über seinen Vornamen) im Feuilleton des Budap. Hirlap erteilte, reicht nicht aus.“

Die Gewissenhaftigkeit in solchen den Launen der Tagespolitik unterworfenen Fragen beweist folgende Zuschrift (27. Febr. 1896):

„Wegen der Behandlung der Vornamen in anderen Ländern habe ich eifrig Nachforschungen begonnen, und in diesen Tagen direkt aus dem Ministerium für Elsaß-Lothringen ausführliche Mittheilungen über die rechtlichen Sprachverhältnisse in den Reichslanden erhalten.“

Den sprachwissenschaftlichen Arbeiten, sogar in der Tagespresse Ungarns widmete Schuchardt eine beständige Aufmerksamkeit und nahm Stellung zu denselben, wie es folgende Briefstelle beweist (6. Dez. 1898):

„Körösis Arbeit geht mich nahe an, ich möchte sie gern besprechen, ich glaube auch, ich hätte Etwas dazu zu sagen. Ich habe mir unterdessen auch die von Kovács bestellt, die ich dann zusammen mit den drei Rezensionen studieren werde . . . Ich interessiere mich ja — ganz abgesehen davon, daß ich auf den Budapester Hirlap abonniert bin und ihn auch fast täglich lese — fortwährend für das Magyarische.“²⁾

¹⁾ Eugen RÁKOSI (1842—1930), Herausgeber der Zeitung Budapester Hirlap, Verfasser mehrerer Dramen, zuletzt Mitarbeiter des Pesti Hirlap. Béla TÓTH (1857—1907), Publizist, Herausgeber einer Sammlung von Anekdoten, eifriger Förderer der magyarisierenden Strömung.

²⁾ Alexander KÖRÖSI (1857—) wirkte in Fiume (1884), dann in Budapest (1900), schrieb über italienische Lehnwörter (1884—87), ital. Elemente im Magy. (1892), nebst einer *Gramm. teoretico-prat. della lingua ungh.* (1890, 1898). K. KOVÁCS (1841—1880) wird als Verfasser eines Artikels über die Benennung *Bécs* (M. Nyelvtör 18, 180) genannt.

Einen besonderen Anlaß zur eingehenden Beschäftigung mit der magyarischen Ethnographie bot die etymologische Hypothese von *tropare* (Zeitschr. rom. Phil. 24, 1900, 411). Schuchardt leitete das Wort mit der Sache verbindend aus der Fischerei her, meinte eine Analogie unter den magyarischen volkstümlichen Benennungen des Fischereiwesens gefunden zu haben. Die Beschaffung der einschlägigen Literatur, die Erwerbung einer Sammlung von Fischereigeräten (die noch heute in seinem Hause aufbewahrt wird) ist bei der Art seiner genetischen Forschungsmethode selbstverständlich. Mit dem Artikel über magyarische Fachwörter der Fischerei (Magyar Nyelvőr 29, 1900, 56—65, 111—115) steht folgendes Schreiben in Beziehung (1. Febr. 1900):

„Sie scheinen doch Katona wegen der Übersetzung angegangen zu sein; es ist mir das nicht ganz angenehm aus schon berührten Gründen. Zufälligerweise habe ich in der letzten Zeit nichts von ihm gehört. — Jankó schlägt sich mit Herman wegen des magyarischen Hauses herum; das Feuilleton des Letzteren in B. Hp. war allerdings gar zu wissenschaftlich. Nun wird er, ich denke am 4. Febr., eine Vorlesung über die Ursprünge der ung. Fischerei halten, und der veranlaßt mich zur Wiederholung meiner Frage, ob denn das schon für das Kor. verheißene Buch über diesen Gegenstand noch immer nicht erschienen ist.“¹⁾

Die Bedeutung des Universitätsunterrichts im Ausland für das Magyarische konnte Schuchardt ebensowenig entgehn wie die Tätigkeit und Wirkung der Übersetzer, wofür wir Belege in seiner Korrespondenz aus den Jahren des Weltkriegs treffen. Ein unbekannter Sprachlehrer Bronner scheint sich mit dem Magyarischen befaßt zu haben und gab Anlaß zu folgender Bemerkung (19. Sept. 1915):

„Und doch möchte ich wissen, woher die Bezeichnung des Mannes als Grazer Universitätsprofessor kommt. Dem Kürschner zufolge ist er Wiener Gymnasialprofessor und im Nebenamt dramatischer Dichter . . . Mir läge vor Allem daran, daß im Universitätsunterricht das Madjarische bei uns vertreten wäre. Ich hatte vor langen Jahren die ernsteste Absicht, ihm eine meiner Vorlesungen zu widmen. Es scheidete dies wie vieles andere an meiner Neurasthenie.“

An deutschen Universitäten wurde die magyarische Sprache in den Universitätsbetrieb aufgenommen. Der Orientalist J. Stumme (1864—) in Leipzig, dessen „außerordentliches Sprachtalent“ Schuchardt rühmte, scheint Erfolg damit gehabt zu haben (14. Nov. 1915):

„Stummes ‘Antrittsvorlesung’ von der ich in deutschen Zeitungen gelesen hatte, regte mich froh auf, so daß ich ihm eine Karte zur Begrüßung unter Szinnyeis Adresse schickte.“

Die Übersetzertätigkeit desselben gab Anlaß zu folgendem Schreiben (7. Mai 1917), ein Beweis, wie weit Schuchardt, selbst Dichter in mehreren Sprachen, die Fähigkeit des Nachempfindens besaß:

„Stummes Übersetzung von Petöfis Gedicht — meinem Lieblingsgedicht — befriedet mich nicht ganz in normaler Hinsicht; ich hatte einst versucht, es zu über-

¹⁾ L. KATONA (1862—1910) studierte in Graz, befaßte sich mit rom. Sprachwissenschaft und Ethnographie, wurde Universitätsprof. in Budapest, unterhielt eine reiche Korrespondenz mit Schuchardt. J. JANKÓ (1868—1902), Kustos am Nat. Museum, Mitglied der Zichyexpedition (1898), Verfasser einer Arbeit über Herkunft der magy. Fischerei (in Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien 30, 1900, 158—167 von Schuchardt angezeigt) 33. O. HERMANN (1835—1914), Ethnograph und Zoologe, Verfasser eines *Handbuchs der magy. Fischerei* (Budapest 1887).

setzen, wurde aber von meinen unvollkommenen Versuchen nicht befriedigt. Nur der letzte Vers gefiel mir: Auch dann noch, auch dort noch, für ewig dich liebt. Das *akkor is, ott is* tritt uns bei Stumme nicht ausdrucksvoll genug entgegen.“

Die Nationalitätenfrage, als böses Vorzeichen des Kriegsausgangs, stand im Vordergrund der öffentlichen Meinung. Schuchardt schmerzte der Bruch der internationalen Beziehungen, den Portugiesen machte er in Prosa und Vers den Vorwurf des Verrats und wünschte die Ausschaltung des nationalen Zwistes aus der Beziehung der Kampfgenossen (13. Sept. 1917):

„Die Häkeleien zwischen Cis- und Trans- bedauere ich von Herzen, aber ich glaube, es wird ebenso oft darüber wie hinüber geworfen . . . (daß ich nicht alldeutsch angekränkt bin, wissen Sie). — Mit B. . . s Aufsatz bin ich im Wesentlichen einverstanden, obgleich ich über die Nationalitätenfrage ganz im allgemeinen meine eigenen Ansichten habe. Müller-Guttenbrunn kenne ich nur aus einem Tendenzroman und da als sehr mittelmäßigen Schriftsteller.“¹⁾

Die Unbefangenheit des Gelehrten, die Klarheit des Blickes paarte sich bei Schuchardt mit der Fähigkeit des Einfühlens, des geistigen Durchdringens fremder Nationalität gegenüber, die es ihm ermöglichte, ebenso die wichtigsten Probleme der magyarischen Sprache, des Stils, wie die Ziele der nationalen Sehnsucht, deren Wunschträume zu erfassen und darüber mit Verständnis, voller Billigkeit zu urteilen. Ein aufrichtiger, verlässlicher Freund des Magyarentums tritt uns aus seiner Korrespondenz entgegen, worin wir den Hintergrund und den Antrieb zu seinen nicht belanglosen hungarologischen Arbeiten finden, dieselben richtig erfassen und auf dieser Grundlage beurteilen können.

Ludwig Karl (Graz).

Die Goldziher-Sammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften.

Die Ung. Akademie der Wissenschaften ließ den gesamten schriftlichen Nachlaß ihres einstigen hochverdienten Klassenpräsidenten, des weltbekannten Islamforschers, weiland Prof. Dr. Ignaz Goldziher (1850—1921) in einer Sammlung vereinigen, die in einem besonderen Raum untergebracht, den weiteren Fachkreisen zugänglich gemacht werden soll. Die Sammlung wurde am 18. Oktober 1933 der Öffentlichkeit übergeben, wobei der Präsident der Akademie, Albert von Berzeviczy, in warmen Worten der Verdienste I. Goldzihers gedachte und auch dessen Sohne, Prof. Dr. Karl Goldziher, für die Bereitwilligkeit dankte, mit der er den größten Teil der Sammlung der Ung. Akademie der Wissenschaften überließ.

Es kann hier nicht versucht werden, I. Goldzihers Persönlichkeit und hervorragende Stellung in der Wissenschaft auch nur annähernd zu kennzeichnen.²⁾ Nur in knappen Umrissen sei auch der Reichtum der Sammlung angedeutet. Da ist zunächst die Briefsammlung, die ungefähr 14000 Briefe von 1650 Schreibern an I. Goldziher umfaßt. Von höchster Bedeutung sind die Briefe des Straßburger Orientalisten Theodor Nöldeke; sie wurden auf Veranlassung Generalsekretär Eugen v. Baloghs durch die Vermittlung Aurel Steins mit Abschriften der Briefe Goldzihers aus Nöldekes Nachlaß in der Universitätsbibliothek Tübingen ergänzt und

¹⁾ J. BLEYER, Germanist und Minister a. D. der nationalen Minderheiten. A. MÜLLER-GUTTENBRUNN (1852—1903), Direktor des Raimund- und Stadttheaters in Wien, nationalistisch gesinnter Schriftsteller.

²⁾ Von den zahlreichen Nachrufen sei hier nur auf den von C. H. Becker verwiesen: I. Goldziher, *Der Islam*, Jahrg. XII, 1922.

geben so ein lebensvolles Bild der Geschichte der Islamwissenschaft in den 50 Jahren 1870—1920. Wer in die innere Entwicklung der von Fleischer, Nöldeke, Snouck-Hurgonje und Goldziher ausgehenden Richtung der Orientalistik Einblick gewinnen will, wird an der Fülle von Wort- und Textdeutungen, Problemstellungen und Zielsetzungen, die dieser Briefwechsel enthält, kaum vorbeigehen können. Aus der langen Reihe der ausländischen Briefschreiber seien noch erwähnt: Fleischer, Snouck-Hurgonje, De Goeje, Mommsen, Renan, Georg Ebers, Ed. Meyer, Vollers, August Müller, Delitzsch, Wellhausen, v. Kremer, Massignon, Baron Rosen, Basset, Browne, Soederblom, C. H. Becker, Van Berchem, Houtsna, Fränkel, Friedländer, Martin Hartmann, Georg Jacob Seybold, Stumme, Lammens, Graf Landberg, Littmann, Bezold, Kautsch, Aurel Stein, Westermarck, Budde, Schreiner, Horten, Macdonald, Derenbourg, Posnánsky, Asin Palaciós, Graf Coudenhove-Kalergi, Karabacek, Guidi, Gottheil, Geyer, Kern und Babinger. Sie zeugen von der ungeteilten Achtung, die I. Goldziher in der internationalen Gelehrtenwelt genoß. Reichlich sind in der Sammlung naturgemäß auch die Briefe ungarischer Gelehrten vertreten, besonders derjenigen, die I. Goldziher persönlich nahestanden, — Graf Géza Kuun, Otto Hermann, Koloman Szily, Bonifaz Platz, Eugen Péterfy, Paul Gyulai, Friedrich Riedl, Moritz Kármán, Béla Lederer, Immanuel Löw u. a. m. — aber auch die Briefe derer, die außerhalb der Gelehrtenkreise stehen, sind recht zahlreich, und es ist erstaunlich, aus welchen Schichten Ungarns man sich in mehr oder weniger wissenschaftlichen Fragen an I. Goldziher wandte. Einen besonderen Reiz der Sammlung bilden schließlich die Briefe arabischer Freunde, die mitunter recht anmutige Lobgedichte enthalten, sowie die mit Widmungen versehenen Porträts der Fachgenossen aus allen Ländern.

Einen anderen, nicht weniger beachtenswerten Teil der Sammlung bildet der eigentliche schriftliche Nachlaß I. Goldzihers, der freilich noch einer sorgfältigen fachmännischen Aufarbeitung harret. Er enthält zunächst eine Reihe von größeren unveröffentlichten Arbeiten (z. B. „Über Eid und Schwur“) sowie Vorbereitungen zu Textausgaben (z. B. eine Edition von Ibn as Sikkít). Diesen schließt sich ein großangelegter Apparat an, wissenschaftliche Vorarbeiten über die verschiedensten Probleme der Islamwissenschaft enthaltend und eine reiche Exzerptensammlung von Handschriften aus den Bibliotheken in Leipzig, Leyden, Kairo, Gotha, Paris, Berlin, Wien und Damaskus.

Bietet somit die Sammlung auch kein lückenloses Bild von der umfassenden Gelehrsamkeit I. Goldzihers, so vermag sie für den Islamforscher dennoch manche wertvolle Anregung zu geben. Nach und nach soll die Sammlung durch Bilder, Objekte und Dokumente, die auf I. Goldzihers Leben und Wirken Bezug haben, sowie eine vollständige Reihe seiner Werke erweitert werden.

Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1932/33.

Veröffentlichungen.

Der XIII. Band der Ungarischen Jahrbücher erschien wieder in zwei Doppelheften (1/2 und 3/4), mit einem Umfang von 27 Bogen. Außerdem wurde in der Reihe der Ungarischen Bibliothek ein Sonderheft von J. KORNIS: „Die Entwicklung der Ungarischen Kultur“ herausgegeben. Das für Herbst 1933 geplante Südost-Beiheft ist für den kommenden Jahrgang vorgesehen.

Bibliothek.

Der Bestand erweiterte sich im Berichtsjahr um rund 500 Werke, also von 32 800 auf 33 300. Darunter wurden ca. 200 durch Besprechung in den Ung. Jahrbüchern erworben, der übrige Zuwachs leitet sich u. a. aus Zuwendungen seitens der Bibliographischen Zentrale Budapest (in Verbindung mit der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft) und der Ungar. Akademie der Wissenschaften her. Die Zahl der Zeitschriften erhöhte sich trotz einiger Einstellungen auf rund 170, besonders durch Bereicherung der Slavica. Nach wie vor werden 13 Tageszeitungen geliefert, darunter 4 deutschsprachige, ferner fortlaufend Ausschnitte aus reichsdeutschen Zeitungen über Ungarn, für das Archiv, zur Bearbeitung tagespolitischer Ereignisse der Nachkriegszeit.

Als Mitglieder (mit Semesterkarte) waren 39, bzw. 27 tätig, im Arbeitskreis 10—15. Die Zahl der gelegentlichen Benutzer beläuft sich außerdem auf 40—50. — Spezialstudien (vor allem zu Dissertationen) erstreckten sich besonders auf sprachwissenschaftlich-literarische, volkswirtschaftliche und geschichtliche Gebiete (Einzel-Themen s. u.).

Arbeitsbericht.

An Veröffentlichungen der Institutsmitglieder außerhalb der Ungarischen Jahrbücher sind zu nennen: von Prof. v. FARKAS sein neues Buch über die Geschichte der ungar. Literatur (A magyar irodalom története, Bp.: Káldor 1933. 335 S.); von Dr. v. KERESZTURY ein Nachruf für C. H. Becker in „Magyar Szemle“ und ein Aufsatz über den Maler J. Egry in der „Nouv. Revue de Hongrie“; von Dr. KLOCKE je ein dorfssoziologischer Abriß über Kunbaja in den „Dt. Ungar. Heimatblättern“ und über Tevel im südslawischen „Volkswart“. Der Assistent Dr. ISBERT schrieb bibliographische Beiträge für die „Deutschen Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung“. Die Mitarbeit an deutschen Lexiken wurde fortgesetzt, u. a. am Kieler Handwörterbuch für das Grenz- und Auslandsdeutschum. Übersetzungen wurden geliefert für das Auswärtige Amt, das Heereswaffenamt, für eine Filmwochenschau u. a.

Im Arbeitskreis der Institutsmitglieder wurden Referate über Grundbesitz-, Siedlungs- und Landarbeiterfrage in Ungarn, Literaturprobleme, den ung. Patriotismus sowie über die deutsch-ungarische Volksgrenze gehalten. Dissertationen werden z. Zt. gearbeitet über Slawische Lehnwörter in der ung. Sprache, Ungarische Satzlehre, Die Rolle des Judentums in Ungarn, Einfluß des jungen Deutschlands auf die ung. Literatur, Deutscher Kultureinfluß im Donauraum. Wissenschaftliche Einzelthemen, die im Institut bearbeitet oder gefördert wurden, betrafen u. a. deutsch-ungar. literarische Beziehungen, Trachtenkunde der ungarländ. Schwaben (Leipziger Dissertation), Dürerstudien, Untersuchungen über die Türkenkriege, insonderheit Belagerung Wiens, Lebensgeschichte Rákóczys (für eine deutschsprachige Romandarstellung), den ungarischen Nationalismus (Heidelberger Dissertation), siebenbürg.-sächs. Kirchenburgen (Seminararbeit an der Hochschule für Politik), Vorbereitung einer Sprachenkarte usw.

Der Auskunft- und Beratungsdienst wurde zu Reisevorbereitungen in Anspruch genommen, u. a. für landwirtschaftliche Vermittlungsversuche, für Studienfahrten von seiten der Studentenschaft nach Südslawien, Ungarn und Rumänien, für Radio-Hörfolgen über Ungarn und Siebenbürgen. Prof. v. FARKAS hielt im Februar 1933 einen Radiovortrag über das Thema: „Der ungar. Student in Deutschland“, der Assistent Dr. ISBERT im März über „Das ungarländ. Deutschum und seine Sonderstellung in Südosteuropa“. Außerdem vertraten Prof. v. FARKAS

und Lektor Dr. v. KERESZTURY das Institut auf der 70-Jahrfeier des Ungar. Studentenbundes der Universität Halle, mit Festvortrag und Ansprache. Im Herbst 1933 veranstaltete die Deutsche Studentenschaft in Zusammenarbeit mit dem Institut eine Ungarn-Konferenz im Boberhaus (Schlesien), wo drei Institutvertreter mitarbeiteten. Im Anschluß daran arbeitet im Wintersemester 1933/34 im Institut eine studentische Fachschaftsgruppe über verwandte Probleme. Des weiteren wird die Zusammenarbeit mit den andern Südost-Instituten im Reich und in Österreich ausgebaut, ebenso zu den einzelnen Sachkennern südeuropäischer Verhältnisse, im Rahmen einer neuen umfassenden Arbeitsgemeinschaft.

Ein Institutsmitglied weilte als Austauschstudent ein Jahr lang in Budapest im Eötvös-Collegium, ein weiteres befindet sich bereits im zweiten Jahre dort. Durch Vermittlung wurde einem deutschen Studenten der Studienaufenthalt in Fünfkirchen erleichtert, außerdem veranstalteten einzelne Mitglieder im Auftrage des Instituts Forschungsreisen, mit entsprechender Unterstützung.

Personalien.

An Stelle des langjährigen finnischen Lektors Dr. ROSENQUIST, der in seine Heimat zurückkehrte, trat mit Beginn des Wintersemesters Mag. BUSSENIUS, der 8 Jahre lang als Lektor an der Aboer Universität die deutsche Kultur vertreten hatte. — Ein neuer Mitarbeiter des Instituts, Dr. Helmut KLOCKE aus Leipzig, wurde nach Durchführung seiner streng wissenschaftlichen Forschungsreise durch Ostungarn und die Slowakei auf Grund irrümlicher politischer Verdächtigung von den tschechischen Grenzbehörden verhaftet und in Untersuchungshaft genommen. Die schwere Schädigung, die aus solchen Polizeiaktionen gegenüber den unerläßlichen und aufopferungsvollen Forschungsreisen deutscher Wissenschaftler der tschechischen Wissenschaft erwächst, braucht angesichts der unermüdlichen wissenschaftlichen Verständigungsarbeit des Institutes, insonderheit hinsichtlich der Pflege slawischer Literatur, hier nicht weiter ausgeführt zu werden.

Mit Ablauf des Sommersemesters schied aus der Schriftleitung der Ungar. Jahrbücher unser langjähriger Mitarbeiter E. ZEMPLÉNI, um sich seine weitere Laufbahn in Ungarn aufzubauen. Das Institut verliert in ihm das älteste Mitglied seines gegenwärtigen Arbeitsstabes (seit 1924 im Institut, seit 1928 an den Jahrbüchern tätig), das durch seine unermüdliche Redaktionstätigkeit den Jahrbüchern unschätzbare und unvergessene Dienste geleistet hat. An ihrer Ausprägung in der gegenwärtigen Form, insonderheit an Aufbau und Stil der Bücherschau, war er entscheidend beteiligt. Das Institut verdankt ihm auch sonst reiche Anregung im Hinblick auf Veranstaltungen und Veröffentlichungen. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß ihm auch sein neues Tätigkeitsfeld in der Heimat weitere rege Mitwirkung an Aufgaben und Zielen des Institutes gestatten möge, so wie ihm auch von uns aus weiterhin ein ehrenvoller Platz im Mitarbeiterkreis der Ung. Jahrbücher gesichert sein soll.

Bücherschau.

1. Allgemeines. Bibliographie, Bibliotheken.

211. Biró, Miklós (Hrsg.): *Magyar Grafikai Almanach* (Ungar. Almanach der Graphiker). Bp.: Selbstverl. 1933. 270 S. 8°.

Das Buch gibt eine reiche Sammlung von Aufsätzen, die sich hauptsächlich mit den praktischen Fragen der künstlerischen und technischen Entwicklung, der Erziehung, der sozialen und wirtschaftl. Organisation der ungar. Buchdrucker beschäftigen und leider manchmal zu allgemein gehalten sind. In unserem Zusammenhang würden hervorzuheben sein die Studien V. Vankós, L. Nováks, M. P. Lászlós über die wichtigsten Fragen der Facherziehung, die Stücke I. T. Szabós, A. Laupáls über Organisationsfragen, dann einige, leider zu kurze Beiträge zur Geschichte der ungar. Buchdruckerei von A. Kertész, J. Kner und L. Bródy. Wertvoll sind auch die Berichte über Fachzeitschriften und Fachschulen. Die zahlreichen, größtenteils schönen Musterbeilagen, wie auch die gediegene Ausstattung des Buches zeigen den allmählichen Durchbruch neusachlicher Stilbestrebungen. (y.)

212. Predescu, Lucian: *Diaconul Coresi* (Der Diakon C.). București: Tipogr. „Bucovina“ o. J. 104 S. 8°.

Die Doktorarbeit von P. befaßt sich mit der Frage der Abstammung des berühmten Buchdruckers Coresi und mit dessen Lebenswerk. P. versucht nachzuweisen, daß die Familie C.s infolge der venezian. Verfolgungen die griech. Insel Chios verlassen mußte und gegen Ende des 15. Jh.s nach der Walachei kam. Der Buchdrucker C. arbeitete abwechselnd in Târgoviste und in Siebenbürgen (Kronstadt, Karlsburg, Mühlbach). Im Auftrage der luther. Sachsen und der kalvin. Ungarn (Johann Benkner, Lukas Hirscher, Nikolaus Forró von Háporton) wurden von ihm in Siebenbürgen fast ausschließlich rumän. kirchl. Texte gedruckt, die für die neu entstandenen protestant.-rumän. Kirchengemeinden bestimmt waren. Die rumän. Texte stammen alle aus Kronstadt aus der Zeit von 1560—1581. (In den Texten schreibt C. immer *rumânesc*, *rumânește*, gebraucht also nicht die in neuerer Zeit in Schwung gebrachten und offiziell gewordenen Formen mit -o-, anstatt -u-, was nach P. das ablehnende Verhalten C.s gegenüber der mit kathol.-latein. Mitteln arbeitenden Reformbewegung beweisen sollte.) Trotz der eiligen Ausführung einzelner Abschnitte gehört diese Dissertation zu den brauchbareren Doktorarbeiten. Die Behauptung, daß Forró Mickós (sic! richtig: Miklós) ein Katholik war (S. 33), dürfte auf einem gelegentlichen Mißverständnis beruhen. (-ll-).

213. Sulica, Szilárd: *A muzeumi levéltár kialakulása* (Die Entwicklung des Archivs des Ungar. Nationalmuseums). SA. aus Lev. Közl. Jg. 1932. 48 S. 8°.

Der Aufsatz, welcher sich auf dem Gebiete der ungar. Museumskunde bewegt, untersucht die Frage: zu welcher Zeit in der Bibliothek des Ungar. National-

museums sich jene Sammlung entwickelt hat, die 1929 als „Archivabteilung“ Sammelstelle des histor. Aktenmaterials (für Spezialsammlungen, Familienarchivdepositen, 1848/49er Schriften usw.) wird. Verf. stellt fest, daß das Jahr der Separierung 1882 war, und er untersucht bis zu diesem Zeitpunkt das Schicksal der histor. Dokumente und die Probleme ihrer Einordnung. Die wertvollen Ausführungen ergänzen zwei Artikel von S. in *Magyar Könyvszemle* (1925 u. 1927) über Sammlungen und Zuwachs im Museumsarchiv. (B. I. G.)

214. Jezerniczky, Margit: *Les Impressions en Français de Hongrie (1707—1848)*. Szeged: Inst. français de l'Univ. 1933. 100 S. 8°. (Études Françaises 8).

Verf. stellt sich die Frage, wie und in welchem Grade die franz.-ungar. Beziehungen sich in den Drucken vor 1848 widerspiegeln. Sie legt die Bibliographie von J. KONT und das Supplement von G. PETRIK zugrunde und vervollständigt die Liste nach Untersuchungen an verschiedenen Bibliotheken. Die Durchsicht ergibt, daß die franz. Drucke in 3 Hauptgruppen aufgehen: in Erbauungsbüchern, Unterrichtswerken und Gelegenheitsgedichten. Andere Werke damals zu drucken, verbot sich wegen der österreichischen Zensur. Wenn auch die franz. Bücher nur ein provinzielles Durchschnittsniveau halten und wenig von dem klassisch-revolutionären Geist des 18. Jh.s verspüren lassen, so deutet doch wenigstens die elegante typograph. Ausstattung nach Paris. (Kk.)

2. Sprachwissenschaft. Literaturgeschichte, Literatur.

215. Donner, Kai: *Samojedische Wörterverzeichnisse*. Helsinki: Soc. Finn. Ougr. 1932. VI, 171 S. 8°. (MSFOu. 64.)

D. hat in diesem Band 17 ältere, in den verschiedensten Publikationen verstreute samojed. Wörterverzeichnisse gesammelt, die im Offsetverfahren reproduziert und durch Verkleinerung bzw. Vergrößerung auf ein einheitliches Format gebracht sind. So begrüßenswert diese bequeme Zusammenstellung der meist schwer zugänglichen Quellen auch ist — weit wichtiger und gerade von D. am dringendsten zu erwarten wäre eine Publikation der von ihm gesammelten samojed. Texte sowie seines eigenen samojed. Wortmaterials. (W. St.)

216. Für, István: *Az i-zés állapota a magyar nyelvjárásokban* (Der Stand des é — i-Wechsels in den ungar. Dialekten). Szeged: Prometheus 1930. 100 S. 8°.

In der gründlichen Arbeit wird die umfangreiche Zusammenstellung jener Wörter verwertet, in denen das lange é der Umgangssprache in den Dialekten als i erscheint. Nach einer Gliederung in *i*-, *i*-, *i*- und *i*-Formen wird die Entstehung der Vokaländerung untersucht und zeitlich für das 14./15. Jh. fixiert, dann ihre geograph. Verbreitung und Häufigkeit gezeigt, wobei Verf. — nach A. Horgers Feststellungen — zu dem Ergebnis kommt, den Mittelpunkt der Erscheinung habe ein durch die Türkenkriege vernichteter Dialekt in Mittelungarn gebildet. Heute findet man sie überall, am häufigsten aber im Bihargebiet und im Eisenburger Komitat. (y.)

217. Kettunen, L.; Posti, L.: *Näyteitä Vatjan kielestä* (Wotische Sprachproben). Helsinki: Soc. Finn. Ougr. 1932. VIII, 194 S. 8°. (MSFOu. 63.)

218. Lensu, J. J.: *Materialy po govoram vodi*. Zapadnofinskij sbornik (Materialien aus den wotischen Mundarten. Westfinn. Sammelband). Leningrad: 1930. S. 201—305. 8°.

Für das (jetzt nur noch von etwa 500 meist alten Leuten in West-Ingermanland gesprochene) *Wotische* besaßen wir bisher nur wenig Texte. Diesen Mangel beseitigen die beiden hier angezeigten wertvollen Sammlungen, die Texte aus den verschiedenen wotischen Mundarten bringen, die erste mit finn., die zweite mit russ. Übersetzungen. Beide enthalten Erzählungen aus dem täglichen Leben, über Sitten und Aberglauben, Märchen, Lieder, Sprichwörter und Rätsel. In phonet. Hinsicht lassen L.s Texte manches zu wünschen übrig; K.s Texte erscheinen zwar sehr fein transkribiert, aber das von ihm meistens angewandte Verfahren, die Erzähler nur in den Phonographen sprechen zu lassen und zu Hause dann die Platten umzuschreiben, erweckt Zweifel an der Genauigkeit.

Die Woten, mit deren Sprache und Folklore sich in letzter Zeit auch andere Forscher (ARISTE, SALMINEN) beschäftigt haben, befinden sich im Stadium der Entnationalisierung (z. T. werden sie russifiziert, z. T. ingrisiert bzw. finnisiert), sodaß ihre Sprache in absehbarer Zeit ausgestorben sein wird. (W. St.)

219. Kosztolányi, Dezső: *A Pesti Hírlap nyelvőre* (Der Sprachschützer der P. H.). Bp.: Pesti Hírlap, o. J. 224 S. 8°.

Das handliche und sehr geschickt zusammengestellte Büchlein wurde hervorgerufen durch die seit einigen Jahren wieder erstarkte Bewegung für Reinigung und Reinerhaltung der ungarischen Sprache. Die wichtigsten Probleme, wie Verwandtschaft, Dialekte, Aussprache, Sprachpsychologie, Etymologie, Sprachgeschichte usw. sind von den besten Vertretern ungar. Sprachwissenschaft behandelt worden. Den Hauptteil des Buches machen aber zwei praktische Wörterbücher aus: J. Balassa stellt die häufigsten Sprachfehler, V. Tolnai ein kurzes ungar. Fremdwörterbuch zusammen; beide sind nur neue Abdrucke früherer Werke. Das Büchlein, das eine der verbreitetsten ungar. Zeitungen ihren Lesern geschenkt hat, wird sicherlich gute Propagandaerfolge haben. (y.)

220. Lovas, Borbála: *Mots d'origine hongroise dans la langue et la littérature françaises*. Szeged: Inst. français de l'Univ. 1932. 212 S. 8° (Études Françaises 7.)

Die mit außerordentlichem Fleiß zusammengetragene Arbeit von L. enthält vor allem solches Material, das gewöhnlich nicht in die engere Lehnwörterkunde hineingehört. Die Zusammenstellungen von in franz. Quellen auftretenden ungar. geograph. und Familiennamen (Magnaten und geschichtl. Persönlichkeiten) sind mehr von geschichtl., als sprachwissenschaftl. Interesse. Die behandelten Appellative sind im Französischen Fremd-, Wander- und Kulturwörter, die nur ausnahmsweise den Weg in das Wörterbuch der Akademie fanden und auch in anderen europ. Sprachen vorkommen. Gegenüber den histor. Erörterungen sind die linguistischen nicht selten mangelhaft. Infolge des Reichtums an geschichtl. Belegen kann die Arbeit bei Einzelfragen für die Geschichte der franz.-ungar. Beziehungen herangezogen werden. (-ll-.)

221. Mägiste, Julius: *Soome-Eesti Sõnaraamat* (Finnisch-Estnisches Wörterbuch). Tartu: Akad. Emakeele Seltsi Kirj. 1931. VIII, 687 S. 8° (Akad. Emakeele Seltsi Toimetised XIX.)

Für die estn. Volkssprache und die ältere Schriftsprache bis etwa 1870 besitzen wir das hervorragende *Estnisch-Deutsche Wörterbuch* von F. J. WIEDEMANN (mit deutsch-estn. Register; 1923 als anastat. Neudruck erschienen). Sehr schlecht steht es dagegen mit den lexikalischen Hilfsmitteln für die moderne estn. Schriftsprache, deren Wortvorrat durch die Sprachneuerung der letzten drei Jahrzehnte stark verändert ist. Ein einigermaßen befriedigendes estn.-fremdsprachiges Wörterbuch ist nicht vorhanden. Auf dem Gebiet der fremdsprachig-estn. Wörterbücher stellt M.s Wörterbuch das erste, den Wortschatz einer modernen Schriftsprache vollständig umfassende Werk dar und ist daher über den Kreis der speziell als Benutzer gedachten Finnen und Esten hinaus mit Freuden zu begrüßen. Die Kenntnis des Finnischen ist ja bei jedem, der sich wissenschaftlich mit dem Estnischen beschäftigt, vorauszusetzen. — Der finn. Wortvorrat entspricht etwa dem des *Finn.-Deutschen Wörterbuchs* von KATARA und des *Finn.-Schwed. Wörterbuchs* von CANNELIN. Die Phraseologie ist reich vertreten. (W. St.)

222. Németh, J.: *Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós*. Mit zwei Anhängen: I. Die Sprache der Petschenegen und Komanen. II. Die ungar. Kerbschrift. Bp.-Lpz.: Kőrösi-Csoma-Gesellsch. — O. Harrassowitz 1932. 84, 1 S. 6 Taf. 4^o. RM. 8,— (Bibl. Orient. Hung. II.)

Der deutschen Ausgabe der wichtigen Arbeit, welche die Lösung der Inschriften bringt (s. UJb. XII, Rez. 168), sind zwei Abhandlungen beigelegt. Die eine skizziert — auf Grund zahlreicher Personennamen in den byzantin. Quellen, des Codex Cumanicus und des Sprachschatzes der vom Verf. entzifferten petscheneg. Inschriften — die Sprache der Petschenegen und Komanen, die miteinander nahe verwandt sind. Die andere bildet die erste systematische und streng wissenschaftl. Bearbeitung der ungar. Kerbschrift. Diese — auch Székler Kerbschrift genannt, weil sie nur bei den Székeln nachgewiesen ist — sah man bisher als eine Fälschung an. Es ist das Verdienst N.s, daß der enge Zusammenhang dieser Schrift mit der kök-türkischen und damit ihre Echtheit bewiesen worden ist. Den Kern der ungar. Kerbschrift bildet die kök-türkische Schrift (8 Buchstaben, der Duktus usw.). Sie wurde — wahrscheinlich am Pontus — mit griech. (*a, f, h, l*) und — unbekannt wie und wo — mit glagolit. Buchstaben (*e, o*) ergänzt. (I. K.)

223. Somogyi, Ferenc: *A vogul kettősszámképző eredete* (Der Ursprung des vogulischen Dual-Suffixes). Szeged.: Városi ny. 1933. 16 S. 8^o. P. 1,50 (Acta litt. ac scient. r. Univ. hung. Francisco-Josephinae Sectio Philol. Tom. V. Fasc. 1).

Nach Verf. soll der Dual in den fgr. Sprachen keinen Rest der Grundsprache darstellen, sondern in jeder Sprache durch einzelsprachige, voneinander unabhängige Entwicklung entstanden sein. Den vogulischen Dual auf -g erklärt Verf. aus der Lativendung -y, die sich durch Analogie aus dem Worte *kiliy* = ungar. *kettő* ‚zwei‘ verbreitet und die Rolle des Dual-Suffixes erreicht hat. (I. K.)

224. Vasmer, Max: *Beiträge zur historischen Völkerkunde Osteuropas*. I. Die Ostgrenze der baltischen Stämme. Sitz.-Ber. d. Preuß. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse 1932.

Die in altruss. Chroniken westlich von Moskau genannten Goljad', die mit den westbaltischen (ostpreuß.) Galindern zusammenzustellen sind, darf man nicht als versprengte Ansiedlung eines balt. Stammes in slawischem Gebiet auffassen, sondern, wie eine Anzahl balt. Orts- und Flußnamen in den Gouv. Smolensk,

Kaluga, Moskau und Tver bezeugen, als Reste einer alten, ursprünglich mit den westl. Balten zusammenhängenden, später russifizierten balt. Bevölkerung. Dieses Ergebnis V.s ist auch für die Finnougristik sehr wichtig. Denn balt. Lehnwörter kommen auch im Mordwinischen, einige sogar im Tscheremiss. vor. Bisher mußte man annehmen, daß zur Zeit der balt.-ostseefinn. Berührungen (etwa um Christi Geburt) die Verbindung von Ostseefinnen und Mordwinen noch nicht unterbrochen war oder daß ein ausgestorbener Stamm die Verbindung zwischen Balten und Mordwinen vermittelte (s. *Suomen suku* I, S. 154). Jetzt erklären sich die balt. Lehnwörter im Mordwinischen, die zum Teil in den ostseefinn. Sprachen fehlen, ganz ungezwungen durch die unmittelbare Nachbarschaft von Balten und Mordwinen. (E. L.)

225. Weifert, Ladislaus: *Die deutsche Mundart von Bela Crkva (Weißkirchen)*. Beograd: Državna Stamp. Kr. Jugosl. 1933. 132 S. 8° (Bibl. d. Germ. Inst. d. Belgrader Univ. I.).

Verf. gibt zunächst eine Geschichte der 1717 von einem Grafen Mercy als erste Neusiedlung im Ujpalankaer Distrikt gegründeten Stadt. 1722 setzte der erste große Schwabenzug ein, 1751 kamen Serben, Bulgaren und andere Slawen dazu. Die Herkunft der Einwohner ist aus den Matrikeln oft nicht genau ersichtlich. Es ergeben sich 4 Heimatzentren der Einwanderer: 1. Westmitteldtld., 2. das alemann.-schwäb. Gebiet, 3. Ostmitteldtld., bes. Schlesien, 4. Nordbayern. Dünnerer Zuzug erfolgte aus der Tschechoslowakei, Serbien, Rumänien und Ungarn. Heute zeigt die Einwohnerschaft ein völk. einheitl. Bild. Die Laut- und Formenlehre bringt W. übersichtlich, nach bewährten Gesichtspunkten geordnet. Es zeigt sich, daß an der Ausbildung der Weißkirchner Mundart das ganze ober- und mitteldt. Sprachgebiet und einige nd.dt. Gaue beteiligt sind. Sie ist eine rheinfränk. (mitteldt.)-bayr. Mischmundart mit ostmitteldt. Lautverschiebung. Die Mundarten der benachbarten Städte Werschatz, Grabatz und Neu-Arad zeigen sprachl. schon ein anderes Aussehen. Von Wichtigkeit ist der Hinweis des Verf., daß die Karte des dt. Sprachgebietes im 3. Bande des O. BEHAGHEL'Schen Werkes (*Die dt. Sprache*. 1928) eine Verbesserung erfahren müsse, da auf ihr das gesamte Banater dt. Siedlungsgebiet als oberdt. bezeichnet sei. (Kptz.)

226. Farkas, Gyula: *A magyar irodalom története* (Gesch. der ungar. Literatur). Bp.: Káldor 1934. 336 S. 8°. P. 3,40.

Die mit leichter Hand klar und elegant geschriebene Zusammenfassung zeigt in großen Zügen jene Rolle, die die Literatur in der histor. Entwicklung des ungar. nationalen Geistes spielte. Die Grundkategorie: Nationalgeist, wird erweitert und auch vertieft. F. trägt z. B. der latein. Literatur des Mittelalters, der Renaissance und des Barocks sowie auch der Rolle des ungarländ. Deutschtums Rechnung, er arbeitet auch die pessimistisch-kritische Haltung gegenüber dem unkritischen Nationalismus der Jh.wende heraus. Das Hauptgewicht liegt auch in diesem Werk auf den gesellschafts- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen; auf dieser methodischen Grundlage erfolgt auch die Gliederung: Nomaden-Kultur; Mittelalterlich-christliche Kultur; Die Entzweiung der christl. Kultur; Nationale Sammlung; Die Vorherrschaft des nationalen Gefühls; Auf dem Wege zu einem neuen Europäertum. Das Buch faßt in den Einzelheiten die Ergebnisse neuester Forschung — auch diejenige Verf.s — zusammen, bietet aber auch hier manchmal interessantes neues Material. Beachtenswerter sind jedoch die neuen und guten Gesichtspunkte für die organische Gliederung des Stoffes. (y.)

227. Tolnai, Gábor: *Erdély magyar irodalmi élete* (Das ungar. literar. Leben Siebenbürgens). Szeged: Szegedi Fiatalok 1933. 141 S. 8°. P. 2,50.

Nach einigen, mehr skizzenhaften Zusammenfassungen von GYÖRGY (UJb. Bd. IX. Rez. 325), TABÉRY (UJb. Bd. XI. Rez. 45), VÁRKONYI u. a. entwirft nun T. ein sehr reichhaltiges Bild des gesamten literar. Lebens im neuen, von dem histor. Ungarn abgetrennten Siebenbürgen, dessen Grenzen also über das histor. Gebiet Siebenbürgens stark hinausgehen. Nach der leider zu skizzenhaften Erörterung der leitenden Ideen, Dezentralisierung und Transsylvanismus, wird die Entwicklung in zwei Hauptabschnitten gezeigt, zwischen denen die Gründung des *Erdélyi Helikon*, dieser freien Arbeitsgemeinschaft siebenbürg.-ungar. Schriftsteller (1928) steht. Viel wertvolles Material findet sich über die Anfänge der literar. Organisation, die Kap. über Kritik, Theater und Wissenschaft sowie die Schilderung der neuen Generation fassen schon Bekannteres geschickt zusammen. Der Hauptwert der sehr fleißigen Arbeit liegt in der gewissenhaften Stoffsammlung — eine reiche Bibliographie ist beigelegt —, doch werden die geistigen und künstlerischen Wesenszüge nicht zufriedenstellend herausgearbeitet. (y.)

228. Moser, Hans Joachim: *Der Musiker Daniel Speer als Barockdichter*. Euphorion Bd. 34. S. 293—305. 8°.

Die durch eine gediegene philolog. Beweisführung ausgezeichnete Studie entdeckt nicht nur für die deutsche Literatur einen neuen Barockdichter, den Verf. mit O. von Wolkenstein vergleicht, sie scheint auch die öfters untersuchte (UJb. Bd. VIII. Rez. 248) Verfasserfrage des „Ungarischen oder Dazianischen Simplizissimus“ gelöst zu haben. Er wird mit einigen anderen interessanten anonymen Werken dem bisher nur als Musiker beachteten D. Speer (1636—1707) zugewiesen, den M. mit zu dem bedeutenden burgenländischen Musikerkreis im 17. Jh. rechnet, dem auch Sam. Capricornus und G. Chr. Strattner angehören. So liefert die Arbeit auch einen neuen Beitrag zur Geschichte der musikalischen Beziehungen zwischen Deutschland und Ungarn. (y.)

229. Jókay, Jolán: *Jókai és Laborfalvi Róza* (J. und R. L.). Bp.: Singer & Wolfner 1927. 371 S. 8°.

Die Nichte des großen ungar. Romanciers, die als Pflegekind, als Mädchen und als junge Frau etwa 30 Jahre in der Nähe J.s lebte, tritt in diesen Erinnerungen ganz in den Hintergrund. Alles Licht ruht auf Jókai, auf seiner Frau und seiner Mutter. Sie alle erscheinen durch die Hand einer liebend-bewundernden Frauenseele gezeichnet, die nur für das Menschlich-Nahe, für die „kleinen Dinge“ des Familienlebens ein Organ hat. So enthält das Buch viel wertvolles Material für eine J.-Biographie; vor allem zeigt sich das Verhältnis J.s zu seiner ersten Frau und zu seiner Mutter in einem neuen Lichte. Außer den J.-Beziehungen findet man auch viel Brauchbares für die Kulturgeschichte des Budapester Alltags in der zweiten Hälfte des 19. Jh.s. (y.)

230. Gálos, Magda: *Sigismond Justh et Paris*. Bp.: Dissert. 1933. 119 S. 1 Blg. 8°.

Die mit liebevollem Fleiß ausgearbeitete Studie liefert sehr gute Beiträge nicht nur zur Geschichte der französ.-ungar. geistigen Beziehungen, sondern auch zur Geistesgeschichte des ungar. „fin de siècle“. Der Werdegang des leider zu früh verstorbenen bedeutenden Vorläufers des modernen ungar. gesellschaftskritischen Realismus von der Enge der Heimat über die vorbehaltlose Begeisterung für Paris und für den Westen zurück zu dem ungar. Volksboden ist für eine ganze Generation

kennzeichnend und zeigt „en miniature“ jenen tragischen Kampf, dem dann im 20. Jh. Ady zum Opfer fallen sollte. Die weitere, auf Generations- und Jahrhundert-schicksal weisende Perspektive fehlt in der Arbeit, man findet aber dafür ein lebendiges Bild der ungarfreundlichen Pariser Kreise um die Wende des Jhs und auch eine Reihe wertvoller Dokumente (Briefe), die zusammen mit einer ausführlichen Bibliographie der Studie beigelegt wurden. (y.)

231. Baróti, Dezső: *Juhász Gyula* (Julius J.). Szeged: Szegedi Fialok 1933. 69 S. 8°. P. 2,—.

Die wertvolle, schön und klar geschriebene Studie gibt nach einem kurzen Lebensabriß ein gutes Gesamtbild der Dichtung dieses reifen und stimmungssatten Formkünstlers und still-resignierten, andachtvollen Dichters. B. unterscheidet drei Phasen in seiner Entwicklung: die parnassistische Ruhe, Geschlossenheit und Kulturinspiration wird durch eine impressionistische Subjektivität abgelöst, diese weicht wieder einem religiös und volkhaft verwurzelten kollektiven Erlebnis. Die an feinen Einzelbeobachtungen reiche Studie bleibt aber leider vollkommen innerhalb der Grenzen einer beschreibenden Gehaltsschilderung; geistesgeschichtliche Momente werden nur ganz allgemein angedeutet. (y.)

232. Jovanovits, Katharina A. (Hrsg.): *Jugoslavische Anthologie*. Dichter und Erzähler. Zürich—Lpzg.—Stuttg.: Rascher u. Cie. 1932. XXIV, 312 S. 11 Taf. 8°. RM. 4,—.

Gedichte voll zart abgestufter Melodik und leiser Melancholie saugen ihre Kraft aus dem bodenständigen Volkslied der Balkanstämme. Selbst wenn sie „Tönende Ellipsen“ heißen, weht durch sie der Atem frischer, ungekünstelter Natur. Mannigfaltiger in der Thematik und fremden Einflüssen zugänglicher zeigt sich die Erzählung. Viel oriental. Erzählergut voll naiven Mutterwitzes ist in sie eingemündet, und Prosaiker von heute gestalten sie schon mit moderner Spannungstechnik. Doch immer bleibt der Eindruck der Bäuierlichkeit gewahrt. Eigentümlich ist dieser Dichtung ein rückwärtsgewandter Blick zu dem „einst so großen Serbenreich“ und der Haß gegen die vereinsamende Zivilisation. Die Erzählung „Der Arme“ schildert wehmutsvoll die heimliche Tragik eines vom Boden Gelösten und kontrastiert sie mit dem heiteren, wortkargen Stolz einer patriarchalischen Welt. Durchaus versöhnlich wirken die Erzählungen „Hadji-Zamfir“, der Lebenslauf eines Hans-Dampf-in-allen-Gassen oder u. a. das Preislied auf das schöne Serbien „Meine Mutter“. Die Übersetzung ist von einer wunderbaren Anmut und Klarheit des Ausdruckes. Womit man aber weniger einverstanden sein kann, ist, daß der Kreis der Herausgeber sich bestrebt, regionale und völkische Unterschiede zugunsten einer Integrationsidee zu verwischen. (Kk.)

233. Kirkconnell, Watson (Hrsg.): *The magyar Muse*. Winnipeg: Kanadai Magy. Ujság 1933. 222 S. 8°.

Die reichhaltige, mit gediegener Sprachkunst manchmal sehr schön übersetzte Anthologie gibt eine bunte Auswahl aus der gesamten ungar. Lyrik, von B. Balassa (16. Jh.) angefangen bis zu den Neuesten. Sie geht leider zu wenig in die Tiefe, sondern viel mehr in die Breite: das Streben nach Vollständigkeit verleitet den Übersetzer, auch viel Unwesentliches mit aufzunehmen (von den 71 Namen hätte man 30 ruhig weglassen und dafür die Bedeutenden eingehender behandeln können). Ein Beispiel hätte auch die mittelalterliche Lyrik, z. B. die

altungar. Marienklage, vertreten sollen. Das hübsch ausgestattete Buch, dem eine kurze literar-histor. Skizze vorausgeschickt und einige Stücke ostjak. und wotjak. Volksdichtung zugefügt wurden, wird gleichwohl als die brauchbarste amerikan. Sammlung gut einführende und propagandist. Dienste leisten. (y.)

234. *Quelques nouvelles hongroises*. Bp.: Gazette de Hongrie o. J. 228 S. 8°.

Die kleine handliche Sammlung will keine irgendwie repräsentative Anthologie bedeuten. Sie enthält kleine Skizzen, Märchen: Produkte journalistischen Kunstgewerbes von Autoren verschiedenen Ranges und verschiedener Richtung. Sie liefert gutes Feuilletonmaterial, wie sie auch aus dem schönliterarischen Presse-dienst herauswächst. Die gewandten, wenn auch künstlerisch nicht immer vollkommenen Übersetzungen vermögen die wesentlichsten Züge und das gute Niveau der ungar. Zeitungs-novelle zu zeigen. (y.)

235. Ady, Endre: *Sänge si aur* (Blut und Gold, Ged.), übers. v. G. Petre. Oradea-Großwardein: Sonnenfeld 1930. 112 S. 7 Blg. 8°.

Die vorliegende stattliche Ausgabe von 72 Gedichten des großen, auch in den Nachfolgestaaten hochgeschätzten ungar. Dichters in rumän. Sprache bildet eine beachtenswerte Bereicherung der rumän. Ady-Literatur. Die sonst recht kunstvollen Übersetzungen weichen jedoch nicht selten vom Original ab und auch die Auswahl der übersetzten Gedichte scheint zu beweisen, daß P. nicht alles zu übertragen wagte, was er vielleicht gewünscht hätte. Zeichnungen von G. Ruzickay. (-ll-.)

236. Arany, János: *Balladái* (Die Balladen des J. A., mit Bildern von Gy. Buda y). Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh 1933. 134 S. 8°.

Die für das Ungartum Siebenbürgens bestimmte Veröffentlichung enthält die schönsten Stücke des großen ungar. Balladendichters, mit 19 schönen Holzschnitten eines jungen Graphikers geschmückt. Die bisher wertvollsten Illustrationen der A.schen Balladen, die Zeichnungen M. Zichys haben das Problem im Zeichen eines romantisch-pathetischen Realismus gelöst. B. kommt vom expressionistischen Holzschnitt her und verwertet vor allem die volksmäßig-einfachen und naiv symbolischen Elemente dieser Dichtung. Die Bilder sind nicht gleichwertig, es mischen sich noch manchmal unvereinbare Stilelemente. Sie offenbaren aber einen sicheren künstlerischen Instinkt, der bisher vor allem in der andachtvollen zarten Innerlichkeit wirklich Wertvolles geschaffen hat. (y.)

237. Babits, Mihály: *Amor Sanctus*. Bp.: Magy. Szemle 1933. 254 S. 8°. P. 9,20 (A Magy. Szemle könyvei VI.).

Der Meister moderner ungar. Übersetzungskunst, dem wir auch die beste ungar. Dante-Übersetzung verdanken, gibt eine repräsentative Anthologie der latein. Hymnen des mittelalterl. Christentums. Auswahl und Einordnung bestimmen rein literarische Gesichtspunkte, wenn auch kirchliche Belange, die Überlieferung der Wertung, die Treue des theolog. und philosoph. Inhaltes und die Singbarkeit der Verse stark beachtet werden. So zeigen diese 50 Hymnen, mit erstaunlicher Wort- und Formtreue übertragen, nicht nur die Entwicklung dieser großen Dichtung von dem „Hymnus antelucanus“ des Hl. Hilarius (4. Jh.) über die Verse des Ambrosius, Prudentius, Augustinus, über Notker, Vipo, Adam de Saint Victor, über J. da Todi, Bonaventura, Th. von Aquin und Th. von Kempfen bis zu dem „Canti-

cum de Magna Hungariae Regina“ des großen ungar. Barock-Kardinals P. Pázmány (17. Jh.), sondern auch ihre künstlerischen Wesenszüge. Der zweisprachig und auffallend schön gedruckten Sammlung wird eine ausgezeichnete einleitende Studie B.s über Wesen und Schicksal dieser Dichtung vorausgeschickt, in der sich philolog. Gründlichkeit, andachtsvolle Einfühlung und künstlerische Gestaltungskraft die Hände reichen. (y.)

238. Barabás, Gyula: *Székely erdők alján* (Unter den Székler-Wäldern, Rom.). Bp.: Pantheon o. J. 313 S. 8^o. P. 3,90.

Eine nicht alltägliche schriftstellerische Begabung meldet sich in diesem Buch, die aber zunächst mehr in der realistischen Kleinarbeit Beachtenswertes leistet. Der Hauptheld des mit episodenhaften Elementen schon überladenen Romans ist eigentlich die Bevölkerung eines siebenbürg. Széklerdorfes, die hoffnungslos mit den neuen Wirtschaftsmächten des Kapitalismus ringt. (Der Verkauf des Gemeindewaldes an rumänische Spekulanten bringt den Bauern kurzes Geld und rasches Elend.) Dieser Kampf ist leider nur sehr von außen geschildert und dient als loser Rahmen, in dem sich eine reiche Gruppe lebensvoller Gestalten bewegt. Die etwas zerrinnende Hauptgestalt des jungen Bajkó, der aus der weiten Welt heimkehrt und seiner Aufgabe letzten Endes doch ausweicht, besitzt leider nicht die Größe, um die ganze Problematik auszutragen. Der völkische Gegensatz zwischen Ungarn und Rumänen bleibt auch nur angedeutet — so in der Liebe des Helden zur Tochter des rumän. Popen in dem gleichen Dorf. Durch all dieses wirkt der Roman nur wie ein erster Versuch und läßt als Ganzes unbefriedigt. (y.)

239. Berczeli, A. Károly: *Fiatalok* (Junge Menschen). Szeged.: Prometheus 1933. 94 S. 8^o.

240. Ders.: *Tigrisek* (Tiger). Szeged.: Prometheus 1933. 87 S. 8^o.

Die zwei dramatischen Versuche zeigen die ziemlich ausgeprägten Charakterzüge eines begabten ungar. Expressionisten. Das erste „Bitterspiel“ stellt das stark aktuell gefaßte Problem der Generationskämpfe heraus. Im Rahmen des Versuchs eines dämonischen Anti-Woronoffs, der die revolutionäre Jugend konsolidiert, indem er sie vergreist, wird das hoffnungslose Ringen der immer erliegenden Jugend um das Leben mit einer außerordentlich scharfen und haßerfüllten Kontrastierung gezeigt. Im zweiten „Tragiko-Burlesk“ steigert sich die Satire zu einem erbitterten Angriff gegen das Menschentum überhaupt. Die letzten „Menschen“ befreien sich aus dem Zoo der Androgynen und entwickeln innerhalb einiger Wochen alle Niederträchtigkeiten einer menschlichen Gesellschaftsbildung. B. arbeitet mit den Stilmitteln einer stilisierenden Gedankendichtung. Es gelingt ihm auch manchmal, seine durchaus pessimistischen Thesen überraschend kräftig und geistreich zu illustrieren. Jedoch erscheint seine Beweisführung zu sehr auf die Spitze getrieben, seine Stellungnahme zu verbittert und engherzig. (y.)

241. Földi, Mihály: *A meztelen ember* (Der nackte Mensch, Rom.). Bp.: Athenaeum o. J. 439 S. 8^o. P. 2,—.

Man weiß nicht genau, was man als geistige Mitte des zweiten Teiles dieser modernen Faustiade (vgl. UJb. Bd. XII. Rez. 189) betrachten soll: den Leidensweg des Fr. Juhász, der aus einem stillen Musikanten und Alltagsmenschen zum besessenen Gottessucher wird, die gruseligsten Abenteuer des Leibes und der Seele durchmacht und den mit einem blasphemischen Selbstmord gekrönten Werdegang

eines modernen Heiligen zeigen soll; oder die in trüben Ringen wogende kosmische Krise der Nachkriegszeit, die hier auf die fragwürdige geistige Ebene der modischen schwarzen und weißen Magie projiziert erscheint, oder aber den Teufel selbst, der in verschiedenen Wandlungen ziel- und zwecklos in dem Roman herumrast, alle weltbekannten Rollen des gefallenen Engels absolviert und sich selbst durch die Menschen erlösen lassen will. Das schon im ersten Teil störende Durcheinander verschiedenster Elemente steigert sich hier immer mehr. Der gewandte Reporter der transzendentalen Mächte versucht es, über die Unzulänglichkeit der zusammenfassenden Kräfte durch die Fülle greller Einzeldaten hinwegzutäuschen. (y.)

242. Gelléri, Andor Endre: *Szomjas inasok* (Durstige Lehrlinge, Nov.). Bp.: Nyugat 1933. 163 S. 8^o. P. 1,60.

Die 14 Novellen zeigen die sichere Kunst eines jungen Realisten, der seine Motive größtenteils aus dem armen Arbeitermilieu nimmt, sie aber nicht im Sinne sozial-politischer Tendenzen, sondern im Zeichen einer unbefangenen Beobachtungs- und Darstellungsfreude, in einem etwas humorvoll überlegenen Ton gestaltet. Manchmal arbeitet er mit den herkömmlich bewährten Mitteln der realistischen Novelle. In den besten Stücken: „Durstige Lehrlinge“, „Bei Fuhrleuten“, „Betrunkene“ zeigt sich aber eine eigene, etwas expressiv prägnante Sprache und eine sichere Fähigkeit, die realistischen Bilder und Begebenheiten zu einer tieferen symbolischen Bedeutsamkeit zu entwickeln. (y.)

243. Harsányi, Lajos: *Mi cha Él?* Ged. Bp.: Élet 1933. 88 S. 8^o.

Der bekannte und wertvolle Dichter der katholischen Vorkriegsliteratur hat in diesem Band seine neuesten Gedichte gesammelt. Die Zucht der Sprache und der Formen, die den feinen Impressionismus und den stimmungssatten Farbenreichtum seiner frühen Verse zu einer kompakten Einheit fügte, scheint sich leider sehr stark gelockert zu haben, ebenso ist die gegenwartsentrückte Welt der Schönheit und der religiösen Mysterien durch stark aktuelle Motive abgelöst worden, die H. leider nur selten mit einem wirklich tiefen und starken Erlebnis zu durchglühen und zu einer suggestiven Bedeutsamkeit zu erheben vermag. Das Wertvollste des Bandes bedeuten auch jetzt einige schöngeformte Naturbilder im Stil der ungar. Parnassisten. (y.)

244. Karinthy, Frigyes: *Hasmütét* (Bauchoperation, Nov.). Bp.: Athenaeum o. J. 185 S. 8^o.

245. Ders.: *Még mindig így írtok ti* (Noch immer schreibt Ihr so). Bp.: Nyugat 1933. 192 S. 8^o.

Im ersten Buch sammelt K. Novellen, kleine dramatisierte Szenen und Krokis, im zweiten, in dem Ergänzungsband seines sehr beliebten „So schreibt Ihr“ (1910), literar. Karrikaturen. Beide sind nur verschiedene Erscheinungsformen desselben künstlerischen Temperaments, das die substantielle Kraft der Erscheinungen durch Widerstand gegenüber Verzerrungen erfassen will. Der tiefste Sinn seines Spiels mit den Formen und Gegenständen, das manchmal an journalistischen Ulk, manchmal an bitterste Satire grenzt, ist eine stark moralisch grundierte Auseinandersetzung mit der Lebenswirklichkeit, die er zwar in ein Gesamtbild nicht zusammenzufassen vermag, aber mit oft sehr tief sinnigen und immer geistreichen Randbemerkungen begleitet. Diese immer wertende Leidenschaft der Analyse, die durch die Verzerrung das Wesen sucht, verleiht auch den gelungenen literar. Kari-

katuren einen über das Einmalig-Unterhaltende hinausgehenden Wert. Sie kritisieren, indem sie die Manier unterstreichen und lächerlich machen. (y.)

246. Komáromi, János: *Ordasok* (Wölfe, Rom.). Bp.: Genius o. J. 344 S. 8^o. P. 4,20.
247. Ders.: *Harangoz a mult* (Es läutet die Vergangenheit, Rom.). Bp.: Genius o. J. 218 S. 8^o. P. 3,20.
248. Ders.: *Pataki diákok* (Die Schüler von Patak, Rom.). Bp.: Genius o. J. 216 S. 8^o. P. 5,40.

Die drei Werke K.s werden durch die zwei wesentlichen Quellen seiner eigenartigen künstlerischen Welt genährt. Der historische „Heldenroman“ greift auf die oberungar. Bauernbewegung des ausgehenden 17. Jh.s zurück und beschwört die Hauptgestalten des früheren ausgezeichneten Prosaepos' K.s: „*Esze Tamás*“ wieder herauf. Die zwei anderen Werke sind mit lyrisch-persönlichen Erinnerungen an die Kindheit und an die Flegeljahre erfüllt. Sie schließen sich dem verträumt innigen Stimmungsbild: „*Altes Haus an der Landstraße*“ (UJb. Bd. X. Rez. 239) an. Das künstlerisch Vollendetste ist das heitere und humorvolle Lebensbild von dem Schülerleben des alten oberungar. protestant. Kollegiums, Sárospatak; ein würdiges Gegenstück zu MOLNÁRS berühmtem Flegelroman: „*Die Jungens der Paulstraße*“. Das histor. Gemälde zerrinnt leider zu sehr infolge fortwährender Wiederholungen und wegen des Fehlens einer führenden Handlung. Ebenso wird das Buch von der Kindheit nur durch die Einheit der Stimmung und des Milieus zusammengehalten. Alle drei Bücher zeigen aber die ungebrochene Kraft der farbenreichen, gefühls-satten Sprache K.s. (y.)

249. Komor, András: *Nászinduló* (Hochzeitsmarsch, Rom.). Bp.: Pantheon 1933. 315 S. 8^o.

Der Verf. des jüdischen Generationen- und Milieu-Romans *Fischmann S. Nachf.* (vgl. UJb. Bd. IX. Rez. 456) spinnt im vorliegenden Werk den Faden seiner Gedichte weiter, verläßt jedoch hierbei die Welt der Provinz, die seinen künstlerischen Mitteln anscheinend eher entsprach. Der Angestellte einer Budapester Exportunternehmung wird in die Ehe mit einem in der Kleinstadt aufgewachsenen, geistig und körperlich blutarmen Mädchen hineingezogen, ohne sie zu wünschen. Die Geschichte dieses an sich recht gut gesehene Typus einer Ehe verläuft jedoch unter K.s Hand ohne künstlerisch-lebendige Ausgestaltung allzu rasch ins farblos Typische. Die leise Langeweile, die auf dem Zusammenleben lastet, läßt Raum für die erotischen Wünsche des Mannes anderen Frauen gegenüber und für ein halbernstes „Abenteuer“ der Frau. Erst die Geburt eines Kindes bringt die Ehe, deren Durchschnittlichkeit, Eintönigkeit und Sinnleere nur mit realistisch-psychologischen Mitteln „wiedergegeben“ werden, doch noch ins rechte Gleis. Belebt wird der Roman durch die gelungene humoristische Zeichnung einiger Nebenfiguren. (Z.)

250. Kosztolányi, Dezső: *Kinai és japán versek* (Chinesische und japanische Gedichte). Bp.: Genius-Lantos o. J. 103 S. 8^o. P. 3,60.

In diesen chinesischen und japanischen Gedichten scheint K. eine ihm wesensverwandte künstlerische Gestaltungsform gefunden zu haben. Die außerordentlich leichte, aber immer auf das Wesentliche hindeutende Zeichnung, die feine, lebendige Stilisierung und die starke visuelle und stimmungshafte Suggestivkraft der Sprache

bieten ihm gute Möglichkeiten zur Entfaltung seines Könnens. Er vermag die Gehaltswerte dieser zarten Gebilde in die wesensfremde Atmosphäre europ. Kunst hinüberzuretten, indem er sie neu entstehen läßt: also nicht übersetzt, sondern neu dichtet. Dies scheint auch die Ursache zu sein, warum aus dem — leider nicht allzu stilvoll gedruckten — Buch alle philolog. Angaben fehlen. (y.)

251. Kosztolányi, Desiderio: *Nerone*, Rom. Milano: Ed. Genio 1933. 269 S. 8°.

Ant. Vidmar gibt eine gediegene, gewandte Übersetzung dieses auch deutsch (1929) veröffentlichten Nero-Romans, in dem K. das historische Milieu nur als farbenreichen Hintergrund zum zeitlosen, mit einer psychoanalytischen Feinarbeit gestalteten Problem des dilettantischen Dichters verwertet und die Kraft seiner trotz aller Farbenfülle kristallklaren modernen Sprachkunst auch an einem geschichtlichen Thema erprobt. (y.)

252. Kőrmendi, Franz: *Versuchung in Budapest*, Rom. Berlin: Propyläen-Verl. 1933. 567 S. 8°. RM. 6,—.

Eine schön ausgestattete und sehr gut gelungene Übersetzung des seinerzeit (UJb. Bd. XII. Rez. 195) schon besprochenen Buches. (y.)

253. Madách, Imre: *Die Tragödie des Menschen*. Übers. v. J. Mohácsi. Bp.: Vajna 1933. 207 S. 8°.

254. Madách, Imre: *The Tragedy of Man*. Übers. v. C. H. Meltzer u. P. Vajda. Bp.: Vajna 1933. 180 S. 8°. RM. 6,—.

255. Madách, Emeric: *La Tragédie de l'Homme*. Übers. v. G. Vautier. Bp.: Libr. Française o. J. 249 S. 8°. P. 5,—.

Die drei Übersetzungen dieses großartigen „faustischen“ dramatischen Gedichtes scheinen sich von drei verschiedenen Seiten her dem Werk des bitteren ungar. Pessimisten genähert zu haben. Die fast vollkommen in Prosa verfaßte französ. Übertragung gibt das Gedankliche vielleicht am treuesten wieder. Das kantig-herbe Element der Sprache M.s wird aber leider durch eine gleitende, etwas wortreiche, in ihrer Ausgeglichenheit fade Svada ersetzt. Ihr Verdienst besteht vor allem darin, das Werk dem französ. Publikum zugänglich gemacht zu haben. Die engl. Übersetzung bewahrt die ursprüngliche Versform, sie strebt auch eine möglichst große Treue der wörtlichen Übertragung an, vermag aber den verschlossenen, nach innen brennenden Lyrisismus des Werkes nicht widerzuspiegeln. Sie wirkt sauber, gründlich, aber etwas trocken. Immerhin gehört es zu den besten fremdsprachigen Wiedergaben des Stückes. J. Mohácsi stellt sich die Aufgabe, das Werk vom heutigen Zeit- und Stilgefühl aus zu erfassen, es nach der bekannten, farbenreichen Übersetzung L. Dóczy's, dieses Goethe-Übersetzers zu „entfausten“, und es gelingt ihm auch, das dramatische Element mit den modernen Mitteln oft expressionistischer Sprachkunst vollkommen zur Geltung zu bringen, sogar noch zu unterstreichen. Die fünffüßigen Jamben M.s wandelt er fast durchweg in vierfüßige um und erreicht dadurch eine nach der kraftlosen Breite der meisten deutschen Übersetzungen (bis zu M. gibt es sieben) sehr gut wirkende Prägnanz und Ballung der Sprache. Der deutschen Übersetzung wird eine knappe Einleitung von M., der engl. eine von S. Hevesi, der französ. eine von L. Fóti vorausgeschickt. (y.)

256. Márai, Sándor: *A szegények iskolája* (Die Schule der Armen). Bp.: Pantheon 1933. 253 S. 8°.

257. Ders.: *Csutora*, Rom. Bp.: Pantheon 1932. 247 S. 8^o.

In einem reich schattierten, Ironie und Ernst, Traurigkeit und Lebensfreude, liebevolle Einfühlung und haßerfüllte Abneigung fein mischenden Ton will M. ein Handbuch der „Ars vivendi pro pauperibus“ entwerfen, um die Möglichkeiten einer edlen und abwechslungsreichen Armut zeigen zu können. Man wird nicht so sehr von den etwas resigniert-pessimistischen Lehren Verf.s, als vielmehr durch die Feinheit seiner Gestaltung gefesselt, die — im Sinne der romantischen Ironie — sich über den Gegenstand spielerisch erhebt, ohne ihn fallen zu lassen. Dieselbe feine und schöngegliederte Sprach- und Gestaltungskunst kennzeichnet auch den „Hunde-Roman“, dieses einheitlichste und plastischste Werk M.s, in dem an der Entwicklung eines kleinen Schäferhundes eine Fülle trefflicher und tief sinniger psycholog. Kleinaufnahmen und leise trauriger, humorvoller Stimmungsbilder gezeigt werden, die aber diesmal nicht nur durch den kleinen Haupthelden, sondern auch durch die Entfaltung eines psycholog. Hauptgedankens zusammengehalten werden. (y.)

258. Mayer, Theodor Heinrich: *Deutscher im Osten*, Rom. Lpz.: L. Staackmann 1932. 396 S. 8^o. RM. 5,50.

Ein Roman um Stephan Ludwig Roth, bei dem die Bemühung um histor. Konstruktion stärker hervortritt als die dichterische Kraft. Da die Siebenbürger Sachsen bisher wenig nationale Dichtung haben, drängt sich der Vergleich mit MESCHENDÖRFER auf (s. UJB. Bd. XIII. Rez. 42). Was dort zuviel ist, ist hier zuwenig — und umgekehrt: dort der zeitgeschichtliche Hintergrund zu schwach, die kraftvoll-dichterische Gestaltung fast aufdringlich persönlich — hier alles geschichtlich-politisch zusammengebaut, bei Mangel an persönlicher Echtheit. Das zeigt sich peinlich bei allen seelischen Entscheidungen und Konflikten, die Situationen sind trotz guten Ansatzes oft nicht durchkomponiert. (Als Beispiel hier nur ein Hinweis auf die krasse Auseinandersetzung Roths mit Neugeborenen, die, wie uns zuverlässig überliefert wird, nicht so unmotiviert friedlich endete!) Dadurch wird R.s Gestalt vielleicht etwas ungewollt verkleinert. Immerhin ist der Ablauf dieser stürmischen Lebensbahn wohl im ganzen zutreffend gezeichnet, sind doch Folberths Dokumente ein guter Anhalt dafür. Das Gepräge gibt dem Buch aber der große geschichtl. Hintergrund im Kampf um das Volkstum, freilich auch stark von der Gegenwart aus formuliert. An der Magyarschilderung spürt man den Österreicher, aber ihr tragisch-übersteigter Unabhängigkeitskampf ist nicht ohne Anerkennung dargestellt. Und auch die Sachsen sind hart gezeichnet, Trotz und Enge wird schonungslos aufgedeckt. Der Blick auf die gesamtdeutsche Entwicklung ist wohltuend, die Zustände im Reich, Wiener und Pester Atmosphäre treffend angedeutet. Liebevoll die Dinge um Pestalozzi gemalt, heroisch die Ereignisse bis 1848/49 im Südosten, mit den Völkerkämpfen auch bei Székleren, Rumänen und Serben und dem für alle Teile tragischen Ausgang. Sofern man also sich nachsichtig durchmüht, geht man bei dem sonderbaren Buch mit seinen fatal gedichteten Motivzeilen zwischen den Kapiteln und seiner trocken-braven Schreibweise doch nicht leer aus. (I.)

259. Móra, Ferenc: *Könnyes könyv* (Buch der Tränen, Ged.). Bp.: Genius 1933. 197 S. 8^o. P. 3,60.
260. Ders.: *Aranykoporsó* (Der goldene Sarg, Rom.). 2 Bde. Bp.: Genius 1933. 278, 345 S. 8^o. P. 5,60.

Dieser letzte Meister der Jókai-Mikszáthschen freien Unmittelbarkeit des dichterischen Vortrages sammelt in einem Band das Wertvollste seiner lyrischen Produktion, in der sich ein stilles, mitleid- und humorvolles Menschentum in den traditionellen, nur etwas aufgelockerten Formen ungar. Nachklassik offenbart. — Der groß angelegte geschichtliche Roman bedeutet den Versuch, aus dem Kreis des Regional-Gebundenen und des Persönlich-Heimischen auszubrechen und die Gestaltungskraft auch einmal an einem monumentalen Thema zu erproben. Das wirklich Wertvolle bedeutet indessen auch in diesem reichen, um den letzten großen Kaiser Roms, Diokletian, aufgebauten histor. Gemälde das andächtig-liebevoll Sichversenken in die „kleinen Begebenheiten“. Der „Strom der Zeit“ erscheint nur als stereotyper Rahmen, die Milieuschilderung fast nur als angewandte Archeologie. Unvergeßlich bleibt aber die wunderbar innige Schilderung der Liebe zwischen zwei jungen Menschen, die sonnig lebendigen Naturbilder und die frei und klar fließende, urwüchsig-farbenreiche Sprache. (y.)

261. Nagy, Endre: *Öregek kalauza* (Führer der Alten). Bp.: Nyugat o. J. 127 S. 8^o. P. 1,60.

Nicht die etwas bittere Resignation und die rhetorische Überlegenheit des Ciceronischen „De senectute“ sind die tragenden Elemente dieser anmutigen, liebenswürdig humorvollen Plauderei, sondern ein stiller Optimismus, der in dem Alter die Möglichkeit einer würdevoll-schönen Krönung des Lebens erblickt und eine Einführung in die Lehre von der Kunst, glücklich alt zu werden, entwirft. So liegt der Hauptwert des Buches nicht etwa in der Tiefe der in ihm zum Ausdruck gebrachten praktisch-humanistischen Lebensphilosophie, sondern in der Kunst, sein Thema von vielen Gesichtspunkten aus zu beleuchten, in einer anziehenden und klaren Form zu behandeln und vielmehr noch in dem fein-bewegten Ton des Vortrags, der eine im edelsten Sinne gemeinte Popularität verwirklicht. (y.)

262. Nyirő, József: *Kopjafák* (Grabsteine). Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh 1933. 162 S. 8^o.

Das grundlegende Thema dieser in eine einheitliche Komposition zusammengefaßten 17 Novellen ist der Tod, wie er auf dem Lande dem natur- und volksverbundenen Menschen erscheint und von ihm erlebt wird. Wenn nun dieses Todeserlebnis auch in den verschiedensten Formen gezeigt wird, wenn es durch Einsamkeit grausam gemacht, durch Strafe und Gerechtigkeit motiviert, durch Liebeschmerz und zärtliche Innigkeit sentimentalisiert oder durch heldenhafte Aufopferung verschönt wird: im Grunde ist es das tiefe Miterleben übernatürlicher Kraftentfaltung, als unentrinnbarer, immer gegenwärtiger Bestandteil des Lebens. Die mit einer außerordentlich suggestiven Kunst geformten Bauerngestalten Ny.s leben wirklich im Schatten des Todes, den sie aber — wie die Helden unvergeßlicher Széklerballaden — nicht verachten und nicht fürchten. Das Werk gehört zu den größten Leistungen moderner ungar. Novellistik. (y.)

263. Oláh, György: *Lázadás a Tiszánál* (Revolte a. d. Theiß, Rom.). Bp.: Singer & Wolfner 1932. 224 S. 8^o.

Im Mittelpunkt dieses „abenteuerlichen Zeitbildes“ des bedeutenden jungen Publizisten steht eine Siedlungsaktion: volksliebende, begeisterte Führer kämpfen für das ungar. Bauerntum gegen Schwindler und eigennützige Gewaltmenschen; das Volk und sie selbst werden aber betrogen und bei dem Durchbruch der Empörung niedergeworfen. Im Hintergrunde des abwechslungsreichen Milieubildes, in dem

stark typisierte und kontrastierte Gestalten die Kehrseite der ungar. Führerschicht zeigen sollen, wird auch eine traurige Liebesgeschichte leise angedeutet. Das im Strom neuester national-völkischer Publizistik stehende Werk — eine Art Ergänzung zu dem früheren Werk O.s: *Drei Millionen Bettler* (UJb. Bd. IX. Rez. 563) — zeigt ein Gemisch tendenziöser und rein literarischer Zielsetzungen. Die im Zeichen eines stark nationalen Bauernsozialismus entwickelten Reformgedanken werden von einer leidenschaftlichen, aber verzagten Unzufriedenheit getragen, welche auch die künstlerische Gestaltung bestimmt und diese durch die polit. Absicht gefährdet (y.)

264. Szabó, Lőrinc: *Te meg a világ* (Du und die Welt, Ged.). Bp.: Pantheon 1932. 160 S. 8^o.

Dieser bedeutende junge Lyriker trat als starker Formkünstler auf und erzielte seine ersten Erfolge mit ausgezeichneten Übersetzungen. Mit einer verbissenen Folgerichtigkeit zog er dann die letzten Konsequenzen des Expressionismus in rasch erscheinenden lyrischen Bänden und ließ die Formen durch die Wucht hervorbrechender Impulse zerschlagen. Vorl. Band, in dem Gedichte der letzten 5 Jahre gesammelt und nach Motiven geordnet wurden, zeigt eine allmähliche Synthese: die noch immer glühende und sich bäumende Leidenschaft wird in straffe kristalline Form gebannt, durch die Prägnanz des Ausdruckes aber in ihrer Schlagkraft noch gesteigert. Im Strom neuester kollektivistischer Strömungen scheint Sz. einer der stärksten Fechter für die Integrität der Einzelpersönlichkeit zu sein. Das tragende Element seiner Dichtung ist das Ringen der Einzelseele mit sich, mit der umgebenden feindlichen Welt und mit den letzten metaphysischen Rätseln, ein Kampf, in dem sich ein herber, analytisch-intellektualistischer Geist zu einem Heroismus der illusionslosen Pflichterfüllung emporringt. (y.)

265. Szeő, Demeter: *Zsidó vagyok* (Ich bin Jude, Rom.). Bp.: Budapesti Hirlap 1933. 553 S. 8^o.

Dieser moderne Ahasverus-Roman schildert den Werdegang eines von der eigenen Größe besessenen Juden, der als kathol. Priester das Bauerntum seiner Pfarrei gegen die Herrschaft aufwiegelt und eine kleine „Heilige“ entführt, als protestant. Prediger die Klassenrevolution vorbereitet, als Emigrant mit der Kriegsbeute rumän. Generäle gute Geschäfte machen will, als orthodoxer Mönch an der Schwelle einer großen kirchenpolit. Machtstelle verhaftet, von Balkanjuden entführt und zum Messias ausgerufen wird, als Judenprophet die Welt umzugestalten und die Insel des Weltfriedens und -handels zu errichten beabsichtigt, jedoch durch fanatische Ostjuden den Tod findet. Das schon journalistisch bunte Durcheinander der Handlung vermag aber die zu blutlos stilisierte Hauptgestalt nicht zusammenzuhalten. So versinken die künstlerisch oft starken Einzelheiten in dem Gewirr allzu skizzenhafter Episoden und im wortreichen, aber substanzlosen Philosophieren des Haupthelden. Weniger hätte auch hier mehr bedeutet. (y.)

3. Geschichte.

266. Angyal, Dávid (Hrsg.): *A Bécsi Magyar Történelmi Intézet évkönyve* (Jahrbuch des Wiener Ungar. Histor. Instituts). I (1931), II (1932). Bp.: Akad. d. Wiss. 354, 355 S. 8^o.

Es ist seit langem der lebhafteste Wunsch weiter Kreise, daß die ungar. Wissenschaftler ihre Arbeiten durch entsprechende Veröffentlichung in nichtungarischer,

besonders in deutscher Sprache mehr dem Ausland zugänglich machen möchten, und es muß als eine Hauptaufgabe ungar. Auslandsinstitute angesehen werden, der noch immer sehr isolierten ungar. Wissenschaft diesen wichtigen Dienst zu leisten. Wenn außerdem ein solches Institut in Wien arbeitet, so ist das doppelt zu begrüßen, weil Wien noch immer der gegebene Sammelpunkt für alle vergleichende Südosteuropa-Forschung bleibt. Namentlich für die ungar. histor. Quellenforschung dürfte das Wiener Archivmaterial Möglichkeiten bieten, die noch längst nicht ausgeschöpft sind. Das beweisen uns schon die neuen Arbeiten Schünemanns zur ungarld. deutschen Ansiedlung, von denen Einzelheiten in diesem Jahrbuch schon vorgelegt werden, so zur thesesianischen Impopulation und über „den wiener oder temeswarer Wasserschub“, dann Studien von Jánossy über die russ. Intervention 1849 oder den handelspolit. Konflikt der Monarchie mit Serbien 1904—10, von E. Rensing über Sigismund von Herberstein, ferner Tschernembls siebenbürg. Geschichte, mitgeteilt und kommentiert von Lukinich, aber auch viele der ungar. Veröffentlichungen, auf die wir im einzelnen noch zu sprechen kommen. Von Themen, die nur auf diesem fruchtbaren Boden erwachsen konnten, seien wenigstens erwähnt: die Arbeiten von Házy über westungar. Grenzverhältnisse um 1500, von Salacz über den Religionsfond als Stiftung Ferdinands III., von Angyal über die bosnische Krise, sowie die große Archivarbeit von M. Kónyi über die systematische Kommission 1715—22. — Hier ist vorläufig nur auf eines zu verweisen: Die wichtigen und gehaltvollen Publikationen des Instituts sind fürs erste fast nur durch zweisprachigen Titel und Inhaltsverzeichnis auch deutsch, die Aufsätze selbst vorwiegend magyarisch abgefaßt (im 1. Bd. von 16 Aufsätzen 6, im 2. von 14 nur 3 in deutscher Sprache). Die Vornotiz im 1. Bd. geht aber dahin, daß besonders ungar. Historikern ermöglicht werden soll, auch ihre Arbeiten in deutscher Sprache zu veröffentlichen. Es überrascht, wie wenig von diesem ausdrücklichen Angebot bisher Gebrauch gemacht wurde. So wird die wertvolle Forschungsarbeit einstweilen statt über Ungarn hinaus nach Budapest zurückprojiziert. Es bleibt abermals die Vermittlungsarbeit notwendig, die Ergebnisse dem Ausland — mangels deutscher Auszüge — überhaupt erst zu übersetzen, wozu in Rezensionen von unserer Seite noch beigetragen werden soll. (I.)

267. Eckhart, Ferenc: *Magyarország története* (Geschichte Ungarns). Bp.: Káldor 1933. 325 S. 8°. P. 3,—.

Als billige Propaganda-Ausgabe für breite Kreise bestimmt, ist das Buch mehr eine Erweiterung zu E.s. „*Einführung in die ungar. Geschichte*“ (1924), nur bezüglich der mittelalterl. Epoche und für die Regierungszeit Franz Josefs wesentlich bereichert. Einige Feststellungen für die neueste Zeit könnten hinsichtlich der polit. Überzeugung Gegenmeinungen herausfordern, sein Standpunkt in der Széklerfrage im Hinblick auf neuere Forschungen für veraltet gelten. Abgesehen hiervon bleibt das Buch eine wertvolle geistesgeschichtl. Zusammenfassung und dürfte auch für den Geschichtsunterricht in den Mittelschulen nützlich sein. (-s.-s.)

268. Giurescu, Constantin C.: *O nouă sinteză a trecutului nostru* (Eine neue Synthese unserer Vergangenheit). Bucureşti: „*Cartea Românească*“. SA. a. Rev. *Istorică Română* I (1931) — II (1932). 163 S. 8°.

Vorliegende Arbeit enthält eine strenge Kritik über IORGAS „*Geschichte der Rumänen und ihre Zivilisation*“ und wurde anläßlich der franz. Übersetzung dieses Werkes geschrieben. Die Bemerkungen über die geschichtl. Methode I.s lassen klar erkennen, wie wenig die jüngere rumän. Historikergeneration sich mit den

Grundsätzen des ehemaligen Meisters einverstanden erklärt. Es wird mit zahlreichen Beispielen nachgewiesen, daß I. bei der Darstellung der rumän. Geschichte und Zivilisation vielfach unkritisch und nach chauvinistischen Gesichtspunkten verfuhr und infolgedessen die geschichtl. Wahrheit synthetisch darzulegen nicht imstande war. Der bei I. überwuchernden Tendenz, alles aus römischen oder wenigstens romanischen Quellen zu erklären, werden die slaw. und ungar. Einflüsse auf die Geschichte und Kultur des Rumänentums entgegengehalten und in richtiger Beleuchtung aufgeführt. Die zu einem ganzen Bande angewachsene Kritik bezweckt die Abschaffung des geschichtl. Romantizismus in der rumän. Geschichtsschreibung, die noch immer solche romantizistisch gefärbten Werke wie DRAGANUS: *Die Rumänen im IX.—XIV. Jh. auf Grund der Orts- und Personennamen* (București 1933) hervorbringt. (-ll-.)

269. Fekete, Ludwig (Hrsg.): *Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nikolaus Eszterházy*. Bp.: I. A. d. Fürsten P. Esterházy 1932. LXXXI, 503 S. 10 Taf. 1 Kte. 8^o.

Aus der 1. Hälfte des 17. Jh. blieben unter den Schriften des polit. bedeutenden Palatins 150 nachgelassene Briefe, deren Veröffentlichung ein wichtiges Quellenmaterial für die türkisch-ungar. Beziehungen jener Zeit abgibt. Von diesen entwirft Hrsg. in der Einführung ein einheitliches Bild, über die bloße Kommentierung des mitgeteilten Materials hinaus, unter Verwertung der neuesten Forschungsergebnisse. Die Stücke sind in zwei Gruppen nach polit. und privatem Inhalt geordnet; die erste stellt eine Ergänzung der Turcica im Wiener Staatsarchiv dar, die gerade für diese Zeit besonders lückenhaft sind, die zweite bildet allgemein eine Bereicherung unseres Wissens von der türk. Kulturgeschichte. Mitgeteilt — in türk. Text, mit deutscher Übersetzung — sind aus der 1. Gruppe 50 Stück, aus der 2. 27. Die Veröffentlichung erweckt den Wunsch nach weiterer Herausgabe ungarld.-türk. Urkunden als einer dringenden Aufgabe der ungar. Turkologie. (L. T.)

270. Ila, Bálint: *A Thurzó-család levéltára* (Das Archiv der Familie Th.). SA. a. Lev. Közl. X. (1932). 57 S. 8^o.

Die Geschichte der Familie Th. ist besonders seit der Wende des 16./17. Jh. nicht nur für die Politik, sondern auch für die Kirchengeschichte von Bedeutung geworden. Die vorbildliche Arbeit aus der Archivkunde bietet einen Bericht über Begründung, Ausbau, Unterbringung und Material des wichtigen Archivs. (-s. -s.)

271. Hajnóci, R. József: *A szepesi bányavárosok története* (Geschichte der Zipser Bergstädte). Bp.: Szepesi Szövetség 1931. 106 S. 8^o. P. 1;— (A Szepesmegyei Tört. Társ. millenniumi kiadv. VII).

Nur aus einem winzigen Druckvermerk am Schluß erklärt sich die sonderbare Art der Veröffentlichung: daß nämlich Bogen 5—7 erst von dem Kecskeméteri Archivdirektor Iwan Hajnóci aus dem Nachlaß des verstorbenen Zipser Autors zusammengestellt und jetzt einfach als Fortsetzung des hier mit herausgegebenen Leutschauer Fragmentes von 1903 nachgedruckt worden sind! Nach der damaligen üblichen Art ist noch eine geogr., geolog. und urgeschichtl. Einleitung gegeben, dann der Aufstieg der Bergstädte für die Zeit von 836—1523 dargestellt, mit Landnahme, erster deutscher Kolonisation, Einzeldaten der Ortschaften sowie Ausbildung von Bergrecht und Kultur. Die Zeit des Niederganges — mit Ausbildung der grundherrlichen Macht, die an die Namen Thurzó, Csáky u. a. geknüpft ist — wird bis

1740, danach mit den thesesianischen Reformen ein neuerlicher Aufschwung gezeichnet, zu jedem Abschnitt gesondert Bergrecht, Bergbau, Schul- und Kirchenverhältnisse. — Gemessen an dem älteren Teil erscheint namentlich der letzte Abschnitt stark verkürzt, die geschichtl. Heranführung bis 1918 beschränkt sich auf ein paar Daten, während der Anfang der Studie mit einer Mundartprobe (Sage) und wirtschaftsgeschichtl. Hinweisen ausgreifender angelegt schien. (I.)

272. Maggiorotti, L. A.; Bánfi, F.: *Győr vára* (Die Burg Raab). Hadt. K. XXXIV (1932). S. 1—45. 8⁰.

Die Arbeit beschreibt die Geschichte der Burg mit ihren zahlreichen Umbauten, erläutert durch 12 Zeichnungen, die teils auf zeitgenöss., teils auf modernen Vermessungen fußen. Die Burg war einer der strategisch wichtigen Punkte in den Türkenkriegen und erlebte ihren Ausbau seit Mitte des 16. Jhs, z. T. durch italien. Festungsbauer. Daraus erklärt sich auch die Mitarbeit des bekannten italien. Militärfachmannes. (-s. -s.)

273. Renz, Friedrich: *Heimatsbuch der Krčediner Deutschen*. Krčedin: Selbstverl. 1930. XVI, 268 S. 8⁰. RM. 4,—.

Das in Sprache und Stoffgestaltung dem örtlichen Leser angepaßte Büchlein berichtet von protestant. Deutschen in Syrmien, die erst Mitte des vorigen Jhs aus der südl. Batschka über die Donau kamen und sich an den fruchtbaren Hängen der Fruska Gora, in K. und Beska bei den Serben niederließen (1929 ca. 1300 unter 3857 Ew.). Eine kl. Ortsgeschichte des Schulmeisters Zmaila aus den 90er Jahren ist als 2. Kapitel hier neugedruckt. R. erzählt dazu anschaulich aus dem „kirchlichen, kulturellen und staatsbürgerlichen Leben“, auch vom Krieg, und gibt im „Nachschlagewerk“ eine vollständige Familienübersicht mit Lebensdaten, Kinderzahl usw. Das freundliche Büchlein enthält eine Menge volkskundl. und wirtschaftl. Angaben. (I.)

274. Vajs, Josef: *Rukovět' hlaholské paleografie* (Handbuch der glagolit. Paläographie). Praha: Slov. Ústav 1932. VIII, 178 S. LIV Taf. 8⁰. Kč. 50,— (Rukověti Slov. Ústavu v Praze Sv. II.).

Dieses Handbuch ist — gleich dem von L. NIEDERLE über die slaw. Archäologie (s. UJb. Bd. XII. Rez. 221) — mit musterhafter Klarheit und Übersichtlichkeit geschrieben. Es sind darin die Fragen der Herkunft der slaw. Schrift, der Priorität des Glagolitismus, der Herkunft und der Entwicklung der einzelnen Buchstaben kurz, aber vortrefflich erörtert. Das Buch ist wegen der Beziehungen der Székler Kerbschrift zu der glagolit. auch für die ungar. Wissenschaft sehr lehrreich. Außer vielen Abbildungen im Texte sind zahlreiche Faksimiles beigegeben. (I. K.)

275. Csallány, Dezső: *A kunszentmártoni avarokori ötvössír* (Das Goldschmiedegrab aus der Avarzeit von Kszm., Ungarn). Szentes: Selbstverl. 1933. 54 S. 9 Taf. 4⁰.

Cs. berichtet zuerst über die Fundumstände und beschreibt dann die 130 Fundgegenstände, welche die techn. Ausrüstung eines Handwerkers bilden: Preßmodelle für Gürtelbeschläge und Pferdegeschirr, doppelarmige Wage mit Gewichten (byzantin. Exagien), Gefäße (darunter Bronze-Etui der Exagien), Waffen und schließlich Werkzeuge für das Schmiedehandwerk, wie Amboß usw. Die stilistischen Merkmale deuten auf avar., insbes. kuturgur-bulgar. Stammeszugehörigkeit, doch sind

die zahlreichen Objekte, wie die späte Zeit (7. Jh.) vermuten ließ, nicht einheitlich. Bei überwiegend avar. Charakter kommen auch byzantin. Motive (so die Rosette), ferner das german. Tiermotiv und das Flechtband vor. Besonders bedeutsam sind die Exagien von Kszm. mit ihren datierbaren afrikan. Analogien. (G. M.)

276. Gronovszky, Iván: *Nomina hominum Pannonica certis gentibus adsignata*. Bp.: Selbstverl. 1933. 50 S. 8°. P. 3.— (Dissert. Pannon., ex instit. numism. archaeol. univers. Bp., I, 2).

G. versucht, die Barbaren-Namen Pannoniens den einzelnen Stämmen zuteilen. Er findet u. a. ortsgebundene (wie etwa *Ressatus* um *Aquincum*) oder solche in Übereinstimmung mit Ortsnamen (z. B. *Ulpia Siscia*), ferner auch Namen verschiedener Stammeszugehörigkeit in einundderselben Familie, sowie Übereinstimmungen bei verschiedenen Stämmen für solche Namen, die geistige oder körperliche Kräfte bedeuten und ins Römische übertragen wurden. Umgekehrt tauchen in längst romanisierten Familien auch wieder keltische, illyrische u. a. Namen auf, ein Zeichen, daß nicht nur in der materiellen Kultur, sondern auch im Geistigen der Ausdruck früherer Zeiten wieder lebendig werden kann. — Verf. ist sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe bewußt und vermeidet kategorische Behandlung der Probleme. (G. M.)

277. Tóth, Zoltán: *Attilas Schwert*. Studie über die Herkunft des sog. Säbels Karls des Großen in Wien. Bp.: Akad. d. Wiss. 1930. 214 S. 8°.

Verf. stellt in seiner recht inhaltreichen Abhandlung die These auf, daß der Säbel aus der früher in Aachen aufbewahrten Gruppe der deutschen Reichsinsignien mit Funden der ungar. Landnahmezeit zusammengehört und mit dem sog. Schwert *Attilas* identisch sei, das zu Beginn der Regierung *Heinrichs IV.* aus ungar. in deutschen Besitz übergegangen ist. Dem ersten Teil der Hypothese können wir uns anschließen. Der Nachweis für den zweiten Teil ist dagegen nicht gelungen. (Vgl. meine Ausführungen in *Jberr. f. dte. Gesch.* 1930, S. 505.) (K. S.)

278. Mályusz, Elemér: *A patrimonidlis királyság* (Das patrimoniale Königtum). *Társadalomtudomány XIII* (1933). S. 37—49.

Verf. wendet sich gegen die herrschende Auffassung der neueren ungar. Geschichtsschreibung, indem er bezweifelt, daß der ungar. Staat in der *Arpadenzeit* für patrimonial gehalten werden könne. Man vermißt leider die theoretische Durchdringung des Problems, wie das entsprechende Studium des Quellenmaterials. Statt histor. Einzeluntersuchung des gesamten Staatslebens wird nur gefragt, wieweit die ungar. Literatur das Wort „patrimonialismus“ im Sinne *HALLERS* und *MAX WEBERS* verwendet, und zu zeigen gesucht, daß es nicht der Fall ist. M. verfährt vollständig ahistorisch, indem er aus dem Wortgebrauch auf das Wesen des mittelalterlichen Staats schließen will. Vollkommen im Geiste M. Webers benennt nämlich die ungar. Geschichtsschreibung das Werk *Stephans des HI.* als patrimoniales Königtum, zeigt es doch eine Herrschaftsform, welche das Land nach den Prinzipien der Hausgewalt und im Rahmen des fürstlichen „patrimonium“ regiert und organisiert. Weber gibt ein zeitloses Idealbild von der patrimonialen Herrschaft. Falls aber der Historiker in gewissem Zeitraum und auf bestimmtem Boden einen Staat findet, welcher die Hauptmerkmale des Idealtypus in seinem Wesen trägt, wenn auch nicht vollkommen — so darf er von einem patrimonialen Staat sprechen. Das ungar. Königtum im 11. bis 12. Jh. besteht sicherlich aus einer Mischung verschiedener Typen, unter denen aber der Patrimonialismus gewiß die Hauptrolle

spielt. — Der Text der sogenannten Goldenen Bulle vom J. 1222 verrät übrigens ihren „traditionalistischen“ Charakter mit den Worten: „Quoniam libertas tam nobilium . . . quam etiam aliorum, instituta a sancto Stephano rege . . . fuerunt in quamplurimis partibus diminuta . . .“ Man war also der Meinung, daß die Bulle das gute, alte Recht des heiligen Stephan wiederherstelle. Ob sie nur dieses tat oder vielmehr neue Privilegien schenkte, ist hinsichtlich des Patrimonialismus nur ein sekundäres Problem. Es handelt sich hier um die letzte Stufe einer längst angebahnten Demokratisierung gewisser Vorrechte der sogenannten „königlichen Familie“, neu allein für die Adeligen. (V—y.)

279. Váczy, Péter: *A szimbolikus államszemlélet kora Magyarországon* (Das Zeitalter der symbolischen Staatsauffassung in Ungarn). Bp.: Dunántul 1932. 91 S. 8^o (Minerva-kvt. XI.).

Verf., der schon in *Századok* 1928/29 seine Auffassung vom altmagyarischen Staatsaufbau niedergelegt hat, gibt hier weitere Ausführungen zu seinen Thesen. In der Hauptsache versucht er zu zeigen, daß die ungar. mittelalterl. Staatsauffassung durch einen Symbolismus gekennzeichnet war und die damalige Terminologie sich nicht immer mit der Wirklichkeit deckt. Nur äußerlich war man bestrebt, die Einrichtungen des eigenen Landes mit der christl.-westlichen Kultur und den herrschenden Ideen der Zeit in Einklang zu bringen. Eigentliches Lehensgut hat nach V. nur in der Theorie bestanden, der Vasallencharakter dem Arpadischen Königtum gefehlt. Vielmehr wird — um die Eigenständigkeit des Adels nachzuweisen — an Hand ungar.-poln.-russ. Parallelen eine spezifisch osteuropäische Entwicklung nachzuweisen gesucht. (-s. -s.)

280. Breit, József, doberdói: *A magyar nemzet hadtörténelme*. V: A tatárjárás (1236—1242). VI: A tatárjárás utáni hadjáratok az Arpádház kihaltáig (1242—1300). (Die Kriegsgeschichte der ungar. Nation. V: Der Mongolensturm. VI: Die Kriegszüge nach dem Mongolensturm, bis zum Aussterben der Arpaden). Bp.: Grill K. 1930/31. 128 S. 1 Blg. 262 S. 11 Blg. 8^o.

Der vorliegende V. Teil berichtet zunächst über die Tataren und ihre Kampfweise und widmet sich dann den einzelnen Schlachten. Der VI. beschreibt im einzelnen die Kriegereignisse unter den Herrschern Béla IV. bis Andreas III. Die Operationen sind kritisch behandelt, mit genauen Skizzen, zugleich auch in ihrer geschichtl. Bedeutung gewürdigt, wieweit sie notwendig waren oder nicht, ferner inwieweit Kriegspläne und Ergebnisse der Kriegsführung den Anforderungen der damaligen Zeit und der heutigen Kriegskunst entsprechen. Bei seiner weit ausgreifenden Quellenbenutzung, wie auch der Auswertung bisheriger Bearbeitungen erscheint das Werk neben seiner militär.-pädagogischen Bedeutung hier auch als Wegweiser für Einzelfragen von Wert. (-s. -s.)

281. Lederer, Emma: *A középkori pénzüzletek története Magyarországon* (1000 bis 1458). (Die Geschichte des mittelalterlichen Geldhandels in Ungarn.) Bp.: Kovács J. ny. 1932. 272 S. 8^o.

Diese gründliche Arbeit fußt auf bisher ungenutztem Material aus den Wiener und Preßburger Archiven und vermittelt völlig neue Anschauungen, namentlich für die Zeit Sigismunds, die durch den guten deutschen Auszug auch nichtungar. Gelehrten zugänglich gemacht sind. Das frühe Mittelalter mit der Naturalwirtschaft reicht in Ungarn noch bis ins 12. Jh., die Entwicklungsstufen der Geldwirtschaft sind in Hoch- und Spätmittelalter stark zusammengedrängt, die ganze hier genom-

mene Epoche schließt bereits mit Matthias' Thronbesteigung. Das Pfandleihgeschäft erscheint an die Ausbildung des individuellen Großgrundbesitzes geknüpft, wird im Rentenkauf zur Begleiterscheinung städtischer Kapitalsbildung, in seiner agrar. Form jedoch mit dem 15. Jh. mehr zum Immobilienverkauf und erhält sich in dieser ungar. Sonderform durch Jahrhunderte, mit ihrem Niederschlag im Tripartitum, aus dem also die eigentliche Grundform nicht erkennbar sei. In den weiteren Kapiteln ist zunächst das Kreditwesen behandelt wie auch die Rolle der Juden und Ismaeliten für das Zinsgeschäft. Der städtische Warenkreditverkehr wird an örtlicher Entwicklung, besonders für Wien, Preßburg, Bartfeld u. a. gezeigt, im Zusammenhang damit die bürgerliche Vermögensbildung an berühmten Einzelfamilien, mit starker Expansion (z. B. nach Österreich). Die oberungar. Städte sind nur kurz, die siebenbürg. gar nicht behandelt. Hier fehlte es Verf. noch an Material. Sehr beachtlich sind dann noch die Ausführungen über den Staatskredit, bis zur Zerrüttung der Staatsfinanzen, die nach Sigismund bis zu Matthias ganz ohne System sind und zum Erstarken der Territorialmacht führen. Zugleich wächst die Bedeutung der Städte als kreditgewährender Körperschaften, mit starkem Gewinn an Grund und Boden, Zollrechten und Staatseinkünften, auch hier Preßburg voran. Eine Schlußbetrachtung fehlt noch, ebenso Literaturverzeichnis und Register, doch sind Urkundentexte beigelegt und reiche Quellenangaben im Text. Als grundlegender Beitrag zur ungar. Wirtschaftsgeschichte, besonders für die frühe Zeit, dürfte das Werk richtunggebend werden. (I.)

282. Erdélyi, László: *A magyar lovagkor társadalma és művelődése 1205—1526.* (Die Gesellschaft der ungar. Ritterzeit und ihre Kultur.) Bp.: Selbstverl. o. J. 159 S. 8°. P. 4,—.

In Fortsetzung seiner Arbeit a. d. J. 1907 („*Die Gesellschaft Ungarns im XI. Jh. nach seinen Gesetzen*“) entwirft E. für den von ihm als „Ung. Ritterzeit“ zusammengefaßten Zeitabschnitt ein kulturgeschichtl. Bild, jedoch ausschließlich auf Grund der damaligen Gesetze. Dieses Verfahren hat seinerzeit schon DOMANOVSKY mit Recht beanstandet. Diese ganze Wissenschaftsrichtung und damit die vorliegende Arbeit ist nach Wahl des Gegenstandes, nach Quellenmaterial und Methode inhaltlich und formal als veraltet und überholt zu bezeichnen. Die Ergebnisse sind wissenschaftlich nicht befriedigend, das Büchlein bleibt am ehesten noch als gefällige Geschichtslektüre für das große Publikum zu empfehlen. Anscheinend lag das auch in der Absicht des Verf. (L. T.)

283. Fögel, Josephus; Juhász, Ladislaus (Hrsg.): *Ugolinus Verinus, Panegyricon ad Ferdinandum regem et Isabellam reginam Hispaniarum de Saracena Baetidos gloriosa expugnatione.* Lipsiae (Lpz.): B. G. Teubner 1933. 40 S. 8°. (Bibl. Script. medii recentisque aevor. saec. XV—XVI.)

J. und F. bringen in ihrer Serie ein bis jetzt unveröffentlichtes Gedicht des florentinischen Humanisten aus Anlaß der Eroberung von Granada. Die Herausgabe zeugt von philologischer Genauigkeit, geschichtl. Textdeutungen sind indessen, wie auch in den übrigen Bänden der Reihe, beiseite gelassen. — U. (1438—1516), der zu seinen Schülern auch Papst Leo X. zählen durfte, hatte bekanntlich dem König Matthias 7 Bde. seiner Epigramme gewidmet, die ihm sein Bruder Silvestro 1484 nach Ofen überbrachte. (L. T.)

284. Odložilík, Otakar: *Z korespondence pobělohorské emigrace z let 1621—1624* (Aus der Korrespondenz der Emigration nach der Schlacht am Weißen Berge

aus dem J. 1621—1624). Praha: Král. Česká Společnost Nauk. 1933. 198 S. 8^o (SA. aus d. Věstník Král. Čes. Spol. Nauk Tr. I. r. 1932).

Verf. veröffentlicht eine Reihe von Briefen, die von den Emigranten an verschiedene Herrscher, besonders an Friedrich v. d. Pfalz, Jakob I., König v. England, an den Kurfürsten v. Brandenburg und an Gabriel Bethlen, den Fürsten v. Siebenbürgen, gerichtet sind, in denen für die Tschechen und ihre Religionsfreiheit um Hilfe gebeten wird. (I. K.)

285. Tóth, László: *Vevancsics Faustus csanádi püspök és emlékiratai V. Pál pápához a magyar katolikus egyház állapotáról* (V. F., Bischof von Csanád, und seine Denkschriften an Papst Paul V. über den Zustand der ungar. kathol. Kirche). Bp.: 1933. 59 S. 4^o.

In Fortsetzung seiner Studien in *Századok* 1932 (*Die Rekatholisierung der Kaschauer Domkirchen-Gemeinde 1604*) bietet T. einen weiteren Beitrag für die geistige Grundlegung der Gegenreformation in Ungarn. Die Bedeutung V.s, eines Neffen des Graner Erzbischofs Anton V., ist in seinen Beziehungen zu Papst Paul V., dem Graner Erzbischof Franz Forgács und Péter Pázmány zu sehen, dessen Restauration auf Plänen von V. aufgebaut war. Der italienische Text der erwähnten Denkschriften ist beigefügt. (-s. -s.)

286. Jansák, Stefan: *Slovensko v dobe uhorského feudalizmu*. Hospodárské pomery od r. 1514 do r. 1848 (*Die Slowakei zur Zeit des ungar. Feudalismus. Die wirtschaftlichen Verhältnisse v. J. 1514. bis zum J. 1848.*). Bratislava: Čs. Zemedelské Muzeum 1932. XXXVI, 298 S. 1 Karte. 8^o Kč. 50,— (Českoslov. Zemedelské Muzeum Č. 21).

Verf. untersucht die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Slowakei im alten Ungarn. Er beginnt mit der Gesetzgebung gegen die Bauern nach dem Aufstande v. J. 1514, die von der Rache des Adels diktiert war, diesem eine durchaus herrschende Stellung sicherte, die Untertanen aber aller Rechte beraubte und in das größte Elend stieß. Die Entwicklung ist mit den finstersten Farben gemalt, selbst die zahlreichen Ausnahmen werden nicht einmal erwähnt. Dabei folgt die Darstellung der heutigen slowak. Komitatseinteilung, wobei die ungar. nur zum Vergleich herangezogen wird, um zu veranschaulichen, daß die heutige Slowakei den Kern des Staates gebildet und somit wesentlich größere Lasten getragen habe als die anderen Teile des Landes. Die heutige Armut der Slowakei sei daher jener kurzsichtigen Selbstsucht des Adels zuzuschreiben, der mit dem Ungartum identifiziert wird und, fern jedem wirtschaftspolit. Denken, nur auf seine Vorherrschaft bedacht, den Fortschritt des Landes jahrhundertlang aufgehalten habe. — Gegenüber der Befangenheit, die solche Adelsvorherrschaft als etwas spezifisch Ungarisches darstellt, ist zu betonen, daß diese Erscheinungen überall vorkommen, wo die zentrale Staatsgewalt schwach war, und daß zu den ungar. Verhältnissen die türk. Herrschaft sehr viel beigetragen hat. Sie hat die Könige verhindert, gleich den westeurop. Herrschern, sich für die Leibeigenen gegen den Adel einzusetzen, der sich in den Zeiten staatlicher Ohnmacht zum unverantwortlichen Beherrscher der Leibeigenen entwickeln konnte. Dem Buche ist eine Einleitung von A. Štefánek über das Wesen des Feudalismus und ein deutscher Auszug (S. 197 bis 228) beigefügt. (I. K.)

287. Gašpariková, Anna: *Povstanie Rákócziho a Slovania* (Der Aufstand Rákóczi und die Slawen). Bratislava: Filosof. Fak. 1930. 95 S. 8^o (Sborník Fil. Fak. Univ. Komenského v Bratislavě VII, 55).

G. untersucht die Rolle der Slawen in dem Aufstande Franz Rákóczi II., besonders dessen und Bercsényis Verbindungen mit dem poln. Adel. Verf. ist der Ansicht, die Polen hätten das föderative System R.s einfach übernommen, der slowak. Adel aber hätte mit dem Anschluß an den Aufstand slowak. nationale Ziele verfolgt. Ebenso wird der Protest der Turótzer Gesandten in Ónod im slowak-nationalen Sinn gedeutet, was aber für diese Zeit abwegig ist. Verf. stellt R. als einen eitlen, zur Führung unfähigen Mann dar, der nur ein Werkzeug in den gewandten Händen des selbstsüchtigen Bercsényi gewesen sei. Diese Darstellung steht im schärfsten Gegensatz zu der von J. Szekfü in *Magy. történet* VI. und zeugt von großer Voreingenommenheit. Ein französ. Auszug (S. 84—94) ist beigefügt. (I. K.)

288. Fördös, László: *A II. József-féle kataszteri földmérés Magyarországon* (Die Kataster-Vermessung unter Jos. II. in Ung.). Szeged: Városi ny. 1931. 81 S. 8^o (A szegedi alföldkut. biz. kv. III, 11).

Nachdem zufällig im Kecskeméter städt. Archiv ein trotz zweimaliger Sichtung (1893 und 1927) noch immer ziemlich umfangreiches Material von jener Vermessung verblieb — deren sonstige Ergebnisse bereits nach Josephs Tod staatlich vernichtet wurden, weil sie dem Adel verhaßt waren — ist hier der Versuch ihrer Aufarbeitung begonnen. Der vorliegende 1. Teil gibt zunächst ein allgem. Bild der ungeheuren Gemein- und Privatlasten, die im 18. Jh. noch dem Bauern aufgebürdet waren, behandelt die Durchführungspläne und den Ablauf der Konstriktion und gibt ein äußerst genaues Bild über die Art der Vermessung und Einkommensaufstellung in einer Siedlung. Als Beispiel dafür ist im Anhang eine Einschätzungstabelle von der Siedlung Malomszeg gegeben, deren einzelne Besitzer nach ihrer Wirtschaftslage im Text besprochen sind, dazu je ein Beispiel für Wald- und Großbesitzvermessung. Ist die vorliegende Untersuchung ohne Zweifel für die spezielle Siedlungsforschung und Wirtschaftsgeschichte jenes Zeitabschnittes schon von Bedeutung, so verspricht es noch mehr der angekündigte 2. Teil, der den Ablauf der Vermessungsaktion bis ins kleinste an einer ganzen Gemarkung zeigen und dabei die reichen wirtschaftl. Daten aus dem Konstriktionsstoff sichten soll. Es wäre wünschenswert, wenn man dazu erführe, welcher Landbereich im ganzen und welche heutigen Siedlungskomplexe in dem dortigen Material erfaßt sind. (I.)

289. Gabriel, František: *Selský stav v užhorodském komorním panství na sklonku XVIII. století* (Die Lage der Bauern auf dem Ungvárer Kammergut gegen Ende des 18. Jh.s). Užhorod: Selbstverl. 1932. 27 S. 1 Karte. 8^o (SA. aus d. Sbornik Musejí Společnosti v Užhorodě 1932).

Verf. schildert die vielen und drückenden Verpflichtungen, welche die Bauern auf dem von N. Bercsényi konfiszirten Kammergut belasteten und die besonders für die Ärmern sehr schwer waren. Das große Elend der Ruthenen wird der Verwaltung des Gutes zur Last gelegt, aber auch dem starken Vordringen der Juden in jener Zeit (infolge des Toleranz-Patentes), wodurch die Lage des einheimischen Volkes noch mehr erschwert wurde. (I. K.)

290. Viszota, Gyula: *Gróf Széchenyi István naplói* (Die Tagebücher des Grafen Sz.). III. (1826—1830). Bp.: Magy. tört. társ. 1932. LXXVII, 810 S. 8^o (Fontes Historiae Hungariae aevi recentioris).

Nachdem die ersten beiden Bände (1925/26) den Lebensabschnitt von 1814 bis 1825 gebracht hatten, sind in den vorliegenden Tagebuchtexten vier wichtige

Jahre enthalten, die für Leben und Laufbahn Sz.s von entscheidender Bedeutung wurden, und deren Studium zum Verständnis des Reformers unerlässlich ist. In diese Zeit fällt seine große Liebe zu Crescencia Seilern, seiner späteren Frau, diese Jahre bringen seinen Eintritt in das parlamentarische Leben, die Bemühungen um die Kasinos und Pferderennen, die Begründung der Akademie, erste Pläne für eine ständige Donaubrücke, sowie sein epochemachendes Werk über den Kredit. In der Einführung überbrückt V. sorgsam die Mängel des oft kurz und rhapsodisch gehaltenen Textes, den er fortlaufend kommentiert. In dem riesigen Anhang von über 400 S. stellt er Sz.s Jugendwerke zusammen, dann die auf die Gründung der Akademie bezügl. Schriften, die in *Felsőmagyarországi Minerva* erschienenen Arbeiten Sz.s und über Sz., die Pläne für die Kettenbrücke und wichtigere Aufsätze zum Aufbau der Kasinos. Mit den deutschsprachigen Tagebuchtexten, dem vorwiegend deutsch-französ.-lateinisch gehaltenen Anhangsmaterial und umfangreichem Namen- und Sachregister darf das Werk auch im Ausland Beachtung fordern. (-s. -s.)

291. László, Dezső: *Akarom: tisztán lássatok* (Ich will, daß ihr mich klar seht). Cluj-Kolozsvár: Erdélyi Fiatalok 1933. 92 S. 8^o.
292. Makkai, Sándor: *Harc a szobor ellen* (Kampf gegen das Standbild, Essays). Cluj-Kolozsvár: Erd. Szépmiv. Céh. 1933. 119 S. 8^o.

In der ersten, klar gegliederten Studie setzt sich einer der Führer siebenbürgisch-ungarischer Jugend mit der Széchenyi-Überlieferung Vorkriegsungarns auseinander, in der diese dämonisch-lebensvolle Erscheinung zu einem lebensfernen Klassiker ungar. Vergangenheit geprägt wurde. L. hebt die starke psychologische Bedingtheit der polit. Tätigkeit Sz.s, die Aktualität seiner Gedankengänge hervor und betont die außerordentliche Wichtigkeit der Liebe zu Crescencia für seine Entwicklung, die Schicksalhaftigkeit und starke Volksverwurzelung seiner Mission. Die Arbeit L.s ist das jüngste Glied jener Linie der Sz.-Forschung, die von Zs. KEMÉNY über PÉTERFY und Gy. SZEKŰ bis zu L. HEGEDŰS führt und von verschiedenen Standpunkten aus gegen die liberalistisch-chauvinistische Sz.-Legende ringt. — Diese Richtung der Forschung verfolgt die erste große Studie in M.s Essaysammlung, welche nach der Kritik des Bisherigen die Möglichkeiten eines lebendigen Sz.-Bildes erwägt. Die anderen drei Studien behandeln einige grundlegende ästhetische Fragen und siebenbürgische Schicksalsprobleme in der sicheren, ethisch und realistisch fundierten Art des siebenbürgisch-magyar. Bischofs. (y.)

293. Veress, Endre: *Gróf Kemény József (1795—1855)*. Erdélyi Múzeum XXXVIII (1933). S. 3—38, 129—158, 257—306.

Über Graf K., dessen berühmter Sammlung bekanntlich durch angefochtene Dokumente Abbruch getan wurde, fehlte bisher eine zusammenfassende Biographie. In guter Ausstattung mit reichen Faksimile-Beigaben bietet die erschöpfende Darstellung vor allem umfangreiche bibliograph. Unterlagen (244 Titel) aus dem unvollendet gebliebenen Lebenswerk K.s über die pragmatische Geschichte von Siebenbürgen. (-s. -s.)

294. Hajdu, János: *Eötvös József báró első minisztersége* (Das erste Ministeriat des Br. J. E.). Bp.: Akad. d. Wiss. 1933. V, 283 S. 8^o.
295. Havas, Miksa: *Eötvös József báró a ma szemszögéből* (Br. J. E. vom heutigen Gesichtspunkt). Bp.: Cobden Szöv. o. J. 26 S. 8^o (Cobden kv. 68).

Br. J. E. war 5 Monate lang (Apr.—Sept. 1848) im ersten parlamentarischen Kabinett Ungarns Minister für Kultus und Unterricht; da aber nach seinem Zurücktreten in den Kriegswirren des Freiheitskampfes auf kulturpolitischem Gebiet nichts Wesentliches mehr geleistet wurde, kann man vorliegende Untersuchung als Geschichte des gesamten ersten ungar. Kultusministeriums betrachten. Nach einer allgemeinen Charakterisierung der kulturpolitischen Grundsätze E.s und der Lage des ungar. Unterrichtswesens um 1848 wird der Ausbau des Ministeriums und seine kirchen- und schulpolitische Arbeit, hauptsächlich der Kampf um die kirchl. und staatl. Schulen, um die ungar. Unterrichtssprache und um die Volksschulreform, dann der erste allgemeine Unterrichtskongreß geschildert, zuletzt die Parlamentsdebatte um den Gesetzentwurf über die Volksschule behandelt. H. arbeitet mit einer schon etwas übertrieben kleinlichen philolog. Methode. Wenn er aber auch zu sehr im Stofflich-Berichtenden hängen bleibt, so liefert er doch wertvolle Beiträge auch zu der Geistesgeschichte der 48er Bewegungen. Der kurze Vortrag von H a v a s gibt eine allgemeine, etwas rhapsodische Charakteristik E.s, von dessen Gedanken er hauptsächlich die Cobdenistischen hervorhebt. (y.)

296. Olay, François de: *Un maître français de l'histoire hongroise: Eduard Sayous*. Bp.: Fédération Nationale Hongr. 1933. 98 S. 8^o.

Die bekannten Arbeiten des französ. Geschichtsschreibers S. sind ein Ergebnis der französ.-ungar. Beziehungen im 19. Jh., die seit der Zeit des unglücklichen ungar. Freiheitskrieges datierten und nach dem Ausgleich ihren Höhepunkt erreichten. O. berichtet, wie der junge S. schon seit der Schulzeit Ungarisch trieb, mehrmals in Ungarn war und 1870 im Auftrage des französ. Außenministeriums versuchte, die ungar. öffentl. Meinung für Frankreich zu gewinnen. Seine engen Beziehungen zu den namhaftesten ungar. Geschichtsforschern zeitigten eine Reihe fruchtbarer Aufsätze über ungar. Literatur-, Geschichts- und Staatsprobleme. Sein Hauptwerk indessen (*Histoire générale des Hongrois*, 1876) erschien erst, als die französ.-ungar. Freundschaft schon im Abflauen begriffen war. In seiner an sich objektiven Arbeit wies S. bereits auf die kommenden Schwierigkeiten für Ungarn hin, die er in der gleicherweise gegen Österreich wie gegen die Nationalitäten geübten Intransigenz heraufkommen sah. Später beschäftigte er sich mit der Geschichte Englands. O. verfährt nicht nur biographisch sorgsam, sondern wertet zugleich objektiv S.s Verdienste für die ungar. Geschichtsschreibung. Das reiche Schriftenverzeichnis zeigt in seiner inhaltlichen Anordnung die verschiedenen Forschungsgebiete S.s und die große Anzahl biograph. Arbeiten über ihn. (L. T.)

297. Török, Pál: *Az első lépés a világháború felé* (Der erste Schritt zum Weltkrieg). Kecskemét: 1933. 59 S. 8^o.

Die wertvolle Abhandlung behandelt die Marokko-Frage unter Heranziehung der neuen Dokumente über den Kriegsausbruch und der einschlägigen neuesten Literatur. Nach der geopolitischen Beschreibung Marokkos folgt der Versuch, die Wurzeln der diplomatischen Affaire aufzudecken. Verf. betrachtet die Marokko-Affäre von 1911 als den ersten Schritt zum Weltkrieg. Es ist bekannt, daß die Affäre für die geschichtl. Entwicklung von großer Tragweite war. Einmal löste sie die Balkanereignisse aus. So wurde Italien durch die französ. Marokko-Besetzung zur Annexion von Tripolis gezwungen, und dieser Vorgang wieder verursachte den Balkankrieg. Dann rief sie vor allem den englisch-deutschen Antagonismus hervor. Es ist durchaus zu billigen, daß Verf. diesen Umstand in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt. Durch die Aufhellung der Rolle Lord Greys, durch die

Analyse der Rede Lloyd Georges vom 21. Juli 1911 und die Betrachtung der späteren Metternichschen Berichte aus London stellt er fest, daß England während der Marokko-Affäre nicht so deutschfeindlich eingestellt war, wie es die Politiker Deutschlands und die diplomatische Geschichte bisher wahr haben wollten. (B. I. G.)

298. Papoušek, Jaroslav: *Rusko a československé legie v letech 1914—1918* (Rußland und die tschechoslowak. Legionen in d. J. 1914—1918). Praha: Slov. Ústav 1932. 60, 1 S. 8°. Kč. 10,— (Přednásky Slov. Ústavu v Praze Sv. VI., SA. aus d. Naše Revoluce VIII.).

Verf. stellt das Verhältnis des offiziellen Rußlands zu den tschechischen Legionen dar, die von den Russen seit dem 20. Sept. 1914 zugelassen wurden. Bis zum Untergang des Zarismus hatte Rußland getrachtet, Österreich-Ungarn zu erhalten, um Deutschland nicht durch die Annexion von Deutsch-Österreich erstarken zu lassen. Erst nach dem Umsturz in Rußland haben die Tschechen die Anerkennung des tschechoslowak. Staates von der russ. Regierung erzwungen und — nach dem Konflikt der Ukrainer mit den Sowjet-Russen — die Erlaubnis für den Durchzug durch Rußland und Sibirien erreicht. Verf. beschreibt die großen Schwierigkeiten, die sich den Tschechen von seiten Sowjet-Rußlands entgegen gestellt haben, die aber dank der verhältnismäßig überlegenen Macht der Legionen überwunden worden sind. (I. K.)

4. Volks- und Landeskunde.

299. Rungaldier, Randolf: *Bemerkungen zur Lößfrage, besonders in Ungarn*. SA. a. Zeitschr. f. Geomorphologie Bd. VIII (1933). H. I. 40 S. 8°.

Der Wiener Wirtschaftsgeograph stellt hier einmal zusammen, was bisher über die Lößfrage grundsätzlich zu berichten ist und widmet sich dann der innerkarpathischen Verbreitung, auch hier mehr der histor. Lößforschung zugewandt, mit einem sehr dankenswerten Überblick über die bisherige Erörterung. R. glaubt, „die Hauptlößbildung auch in Ungarn in die warmtrockenen Perioden des Inter- und Postglazials stellen“, die Herkunft aber aus den Nahgebieten („für den Ferntransport höchstens bis zur Randzone des Inlandeises“) herleiten zu dürfen. Leider scheint er sich trotz eingehender Ortskenntnis doch vorwiegend auf die bisherigen kartograph. Aufnahmen der ungar. Geologen zu stützen, die u. E. für die genauere Unterscheidung der Diluvial-Bildungen nicht ausreicht. Doch dürfen wir wohl von R.s Seite noch weitere Beiträge zur innerungar. Bodenfrage erwarten. (I.)

300. Schmidt, Sándor: *Az esztergomi szénmedence bányászatanak ismertetése* (Der Bergbau im Kohlenbecken von Gran). Salgótarján: Kőszénbánya r. t. 1932. 210 S. 1 Kte. 4°.

Naturwissenschaftl.-technische Darstellung der einzelnen Werke im Graner Becken, mit Annatal, Tokod, Csolnok usw. An Hand wertvoller alter Karten (Photokopien) wird die Entwicklungsgeschichte der unter- und oberirdischen Anlagen gegeben, mit vielen Bildern und Lageskizzen, auf denen man z. T. noch die alten Dörfer neben den neuen Kolonien erkennt. Die Geologie ist nur kurz vorangeschickt, aber stark mit einbezogen, vor allem bei der hochinteressanten Wasserfrage, die — als Karstproblem — den ganzen Betrieb oft in Frage gestellt hat (s. Tabelle der Wassereinbrüche, Höhepunkt i. d. 90er Jahren) und heute nur mit Hilfe der Zementierung allmählich bewältigt wird. Aus den Produktionstabellen kann man die vergangenen Hoch- und Tiefpunkte wie auch kommende Möglichkeiten

ablesen, die für die einzelnen Schächte abgeschätzt werden. Über Betriebs- und Qualitätsverbesserung sowie über die Arbeiterfrage sind Schlußbetrachtungen angestellt, die gerade für den letzten Punkt nicht ausreichen dürften. Haben wir doch ein sehr interessantes Bevölkerungsproblem hier vor uns mit einer ungeheuren Agglomeration um deutsche und slowak. Kolonistendörfer; die ganze Gegend ist stark beeinflußt. Man vermißt entsprechende Berücksichtigung der volkswirtschaftl. Siedlungsfragen. (I.)

301. Stubenrauch, Wolfgang: *Kulturgeographie des Deli-Orman*. Stuttg.: J. Engelhorn 1933. 58 S. 1 Taf. 2 Ktn. 8° (Bln. Geogr. Arbeiten 3).

Nordostbulgarien interessiert uns hier als abwechselnd bulgar.-türk. Kolonisationsgebiet — heute ein umstrittenes Grenzland, da die rumän. Grenze jetzt über die Donau greift. Die sorgfältig ausgebaute Dissertation fußt auf umfangreichen Materialstudien und Begehungen sowohl auf der rumän. wie auf der bulgar. Seite. Sie zerfällt im Grunde in zwei Hauptabschnitte, den Landschaftsabriß und das Siedlungskapitel. Das D.O., ein waldreiches Karsthochland, wird als eine ausgesprochene Rodungslandschaft gezeichnet, wo spärliche Wasservorkommen für die weiträumige Siedlungsgestaltung in großen Dörfern ausschlaggebend wurden und zu musterhafter staatlicher Regulierung in jüngster Zeit Anlaß gaben. Die histor. Angaben sind nicht allzu tiefeschürfend, doch ausreichend, um den wechselvollen Siedlungsgang zu beleuchten. Der Volksbestand wird durch zwei saubere Skizzen illustriert, die in absoluter Zahl von 1880 auf 1920 zunehmende Verdichtung und Bulgarisierung erkennen lassen. Diese vollzieht sich hier aber ohne jede volkliche Einschmelzung, lediglich auf Grund friedlicher bulgar. Rückeroberung, die seit 1830 im Gange ist. Die Türken waren, seit dem 17. Jh. eingedrungen, freilich doch wohl fester verwurzelt als nur in milit.-polit. Oberherrschaft, wie der starke Niederschlag im Siedlungswesen zeigt. Die Siedlungsformen (mit Bildern) sind nicht ethnisch bedingt, St.s Schilderung läßt jedoch — wenigstens hinsichtlich Feuerstätten und Raumgliederung — Zusammenhänge mit den übertragenen Formen im Donaauraum möglich erscheinen. Die gedrungene, aber ausgewogene Darstellung bleibt durch die streng geograph. Zielsetzung etwas verengt, vermittelt jedoch wichtige volkspolitische Aufschlüsse. (I.)

302. Ambrózy, Agoston: *Tokaj-Hegyalja és néhány szellemtörténeti vonatkozása* (T.-H. und einige ihrer geistesgeschichtlichen Beziehungen). Bp.: Közp. Sajtóváll. 1932. 152 S. 8°. P. 1,50.

In dem aus Zeitungsaufsätzen herausgewachsenen Buch stellt A. ein außerordentlich reichhaltiges Material über diese berühmte ungar. Weingegend zusammen. Die Liebe zum Gegenstand führt ihn dazu, eine möglichst große Vollständigkeit des Stoffes anzustreben. Das ohne kritische Sichtung zusammengetragene Material wird oft nur nach assoziativen Zusammenhängen geordnet und zwei Fragekomplexen zugeteilt. Zuerst wird ein geogr., geolog., histor. und literar. Gesamtbild entworfen, in dem die nicht organisch verarbeiteten „geistesgeschichtlichen“ Phrasen neben der Fülle wertvoller Einzeldaten nur störend wirken, dann werden die wesentlichen Probleme der erzieherischen, wirtschaftl. und organisator. Gegenwartsarbeit mit viel praktischem Sinn erörtert. (y.)

303. Benyovszky, Karl: *Galgen und Henker im alten Preßburg*. Bratislava-Preßburg: S. Steiner 1933. 56 S. 16°.

Das Thema ermöglicht B. wieder, sein Talent im Ausmalen von Schauer-
geschichten zu beweisen. Abgesehen von dem, was man dem ersten Absatz mühsam
über die Entwicklung der städtischen Gerichtsbarkeit entnimmt, dürfte das Büch-
lein mehr der Schundliteratur zuzurechnen sein — mit dem wesentlichen Unter-
schied freilich, daß die mitgeteilten Greuel leider „historisch“ sind. (I.)

304. Közp. Statiszt. Hivatal (Hrsg.): *Magyarország helységnévtára 1933* (Orts-
lexikon von Ungarn). Bp.: Selbstverl. (1933). VIII, 840 S. 8 Taf. Gr. 8°.
P. 12,—.

Das neue Lexikon unterscheidet sich von dem 1926er hauptsächlich durch
sein handlicheres Format; unter den Abkürzungen, die man besser geordnet hat,
sind ein paar Kleinigkeiten hinzugekommen, im übrigen blieb es bei der Haupt-
gliederung: I. Verwaltungseinteilung, hier mit den neuen Kreisnotariaten, dann
Gemeinden, Pufsten und Seelenzahl auf Grund der 1930er Volkszählung, II. alpha-
bet. Teil, a) für das heutige Ungarn, mit den Einzelangaben, unter denen die Ent-
fernung von der Bahnstation jetzt mit angedeutet wurde, b) für die „abgetrennten
Gebiete“, einschl. Burgenland, nur als Verzeichnis der neuen amtlichen Fremd-
namen. Im Anhang finden sich die Verwaltungs- und Wirtschaftskörperschaften,
Kirchen- und Schulaufbau, sowie als Novum die Ortsveränderungen seit 1900,
mit Jahreszahl, und zwar Gemeindezusammenlegungen (150—200), Namenswechsel
(ca. 30), Neubildungen (über 50) und Heilquellen (43). Statt des damals sehr brauch-
baren Übersichtsplans mit Arealgrenzen im Maßstab 1 : 200 000 sind leider nur kl.
Kartenskizzen über die versch. wirtschaftl. Verwaltungsbereiche beigelegt. Immerhin
bleibt das Ganze ein unentbehrliches Hilfsmittel für jede Art von Siedlungs-
kunde. (I.)

305. Sziklay, János: *Veszprém város az irodalomban és a művészetben* (Die Stadt
V. in der Literatur und Kunst). Veszprém: Óvári F. 1932. 270 S. 8°.

Mit beachtenswertem Fleiß sammelte Verf. ein umfangreiches Material für
die literar. und künstlerischen Gebiete der Kulturgeschichte V.s. Zuerst wird das
Bild der Stadt in der histor., geogr., ethnogr., soziolog. und schönen Literatur an
Hand ausgewählter Zitate gezeigt, dann ein umfangreiches Lexikon jener Schrift-
steller zusammengestellt, die in V. geboren sind, hier wirkten oder sich mit der
Stadt in irgendeiner Weise beschäftigten. Der zweite Hauptabschnitt gibt kurze
Beschreibungen der Kunst- und Bauwerke der Stadt und auch ein Lexikon der
bildenden Künstler, die hier geboren sind oder eine Beziehung zu V. haben. Verf.
strebt möglichste Vollständigkeit und stofflichen Reichtum an, die kritische Sichtung
und die method. wissenschaftl. Bearbeitung des Materials wird der späteren
Forschung zugewiesen. (y.)

306. Thirring, Gusztáv: *Szombathely és környékének részletes kalauza* (Detaill.
Führer von Steinamanger u. Umgeb.). Bp.: Turistaság és Alpinizmus 1933.
32 S. 2 Taf. 16° (Thirring-Vigyázó: Részl. helyi kalauzok 18).

Weg durch die Stadt, zugleich mit genauem Führer durch das bekannte
Komitats- und Stadtmuseum sowie die bischöfl. Domkirche. Von der Umgebung
sind 6 Dörfer miteinbezogen, einschl. Ják mit seiner restaurierten alten Kirche, auch
Güns ist kurz besprochen. Stadtplan im Maßstab 1 : 15 000. (I.)

307. *Das Deutschtum des Südostens im Jahre 1932*. Graz: Südmark 1933. 80 S. 8°
(Schriften des Dt. Schulver. Südmark über d. Grenz- u. Auslandsdtm.).

Die vorliegende Übersicht ist angesichts der raschen Zeitereignisse z. T. nur noch von chronistischem Wert, so namentlich was Tschechoslowakei und Rumänien anlangt. Neue Volkszählungen sind berücksichtigt, die ganze Berichterstattung stark vereinheitlicht, mit gleichlautenden Unterabschnitten, z. T. von neuen Mitarbeitern (Slowakei: Bier, Südslawien: Gerhard, Rumänien: Neugeborn). Der Ungarn-Bericht von Berka ist wieder ein „Trauriger Rückblick“, den die neueren Ereignisse nicht widerlegt haben. B. stellt die wenigen Regierungsäußerungen sowie Stimmen zur Minderheiten-Diskussion zusammen, bringt im Schulabschnitt erstmalig eine nicht sehr ermutigende Kindergarten-Tabelle und berichtet über Vorkommnisse aus Schul-, Kirchen- und Vereinswesen. (I.)

308. Karasek-Langer, Alfred; Strzygowski, Elfriede (Hrsg.): *Sagen der Deutschen in Galizien*. Plauen i. V.: G. Wolff 1932. 336 S. 7 Taf. 1 Tab. 1 Kte. 8° (Ostdeutsche Heimatbücher 4).

In Fortsetzung der umfangreichen Sammlungen von den Beskidendeutschen (s. UJb. XI. Rez. 296) ist hier das nördlich angrenzende Gebiet böhmisch-pfälzischer Siedlungen aus josefinischer Zeit erfaßt, während für die Slowakei und Rumpf-ungarn weitere Bände folgen sollen. Ein ganzer Mitarbeiterstab ist hier schon beisammen, der in sorgfältiger Kleinarbeit von Ort zu Ort das gesamte ostdeutsche Sagengut sammelt. Dem Aufnahmebericht (mit Ortstabelle und Lageskizze) folgt eine stammheitliche Charakteristik, dann sind 775 Stücke ausgewählt und nach dem Inhalt geordnet (Geschichte, Landschaft, Natur; Tod, Tote und wandernde Seelen; Zauber, Teufel, Schätze). Ein mustergültiger Anhang bringt Vergleichsangaben, Schlagwort-, Literatur- und Ortsverzeichnis. (I.)

309. Polívka, Jiří: *Slovanské pohádky I: Úvod. Východno-slovanské pohádky* (Slaw. Märchen I: Einleitung: Ostslaw. Märchen). Praha: Slov. Ústav 1932. 4, 255 S. 8°. KČ. 45.— (Práce Slov. Ústavu v Praze Sv. VI.).

Das Buch des unlängst verstorbenen Verf.s sollte den ersten Band der Bearbeitung der slaw. Volksmärchen bilden. Es enthält neben einer histor. Einleitung über das Sammeln russ. Märchen (S. 21—123) ihre systematische Darstellung.

(I. K.)

310. Viski, Károly: *Hungarian peasant costumes*. Bp.: G. Vajna 1932. 194 S. 32 Taf. 8°.

Eine wohlgelungene englische Ausgabe von V.s „*Volksbrauch der Ungarn*“ (vgl. UJb. XII. Rez. 252), mit dem gleichen wundervollen Bildmaterial, das nur etwas umgeordnet wurde. Die vorzügliche Übersetzung ist bis in die schwierigsten Fachausdrücke hinein auf gleicher Höhe wie der deutsche Text. (I.)

311. Hahm, Konrad: *Die Kunst in Finnland*. Bln.: Dt. Kunstverl. 1933. 36 S. 104 Taf. 8°.

Finnland ist dem deutschen Publikum vor allem durch seine Naturschönheiten und seine eigenartige Volksdichtung (Kalevala) bekannt; seine neuere Dichtung wird uns in letzter Zeit durch eine ganze Reihe von Übersetzungen nahegebracht. Von der finn. bildenden Kunst weiß man jedoch sehr wenig. H. hat diese erste dt. Gesamtdarstellung der finn. Kunst nicht als kunstgeschichtl. Untersuchung oder umfassende wissenschaftl. Darstellung angelegt, sondern als Überblick und Einführung, die das Eigenartige und Wertvolle herausstellen soll. Das

Schwergewicht ist daher auch auf die Illustration gelegt, 104 technisch vollendete Tafeln, die als ungewöhnlich gelungen zu bezeichnen sind. Nach einigen Abbildungen von Burgen, Kirchen und kirchlicher Kunst des Mittelalters, Holzkirchen, Bauernhäusern (hier hätten noch einige typischere Abb. gegeben werden können!) folgt die neuere Architektur, Malerei und Plastik, zum Schluß finn. Volkskunst: „Ryen“, die westfinn. Teppiche, sowie Möbel und geschnitzte Geräte. — Der Text, ähnlich gegliedert, hebt bei der Kunstgeschichte besonders die wichtigsten, abgebildeten Werke hervor; am interessantesten sind die drei Kapitel über die neuere Kunst. In der Einleitung hätte die für die Kulturgeschichte wichtige nationale Zweiteilung Finnlands — 89 % Finnen, 11 % Schweden — erwähnt werden müssen; der S. 6 als „festumrissener Volkstyp“ apostrophierte „Finnländer“ ist (abgesehen von seiner Geltung als polit. Terminus) ein Unding: es gibt nur „Finnen“ und „Finnlandsschweden“. (W. St.)

312. Launis, Armas (Hrsg.): *Eesti runoviisid* (Estonische Runenmelodien). Tartu: Eesti Kirj. Selts 1930. XXIV, 409 S. 8^o.

L. hat 1913 in seiner Studie „*Über Art, Entstehung und Verbreitung der estnisch-finn. Runenmelodien*“ (MSFOu. 31) die estn. Runenmelodien eingehend untersucht. Die angezeigte, von ihm herausgegebene Publikation enthält 2580 estn. Runenmelodien, die lexikalisch angeordnet sind. Das Vorwort und das die nötigsten, ganz knapp gehaltenen Angaben enthaltende Inhaltsverzeichnis sind estnisch, deutsch und französ. gegeben. — Zusammen mit den in der Reihe *Suomen kansan sävelmiä* (Finn. Volksmelodien) IV. gleichfalls von L. nach denselben Grundsätzen veröffentlichten Runenmelodien aus Ingermanland (1910) und Karelien (1930) stehen nun die finn.-estn. Runenmelodien musterhaft publiziert der Forschung zur Verfügung. (W. St.)

313. Manninen, I.: *Die Sachkultur Estlands*. Bd. I. Tartu-Dorpat: Gelehrte Estn. Ges. 1931. XV, 276 S. 8^o. 291 Abb. 1 Kte.

Während die Sammel- und Forschungsarbeit auf dem Gebiet der geistigen Volkskunde in Estland schon auf eine längere Geschichte zurückblicken kann, setzte die wissenschaftl. Beschäftigung mit der materiellen Volkskultur erst später, in der Hauptsache nach dem Weltkrieg, ein. Die Führung in der Feldforschung, der Einrichtung des hervorragenden Dorpater Estn. Nationalmuseums sowie in der Forschungs- und Publikationstätigkeit gehört dem Verf. des vorliegenden, auf 3 Bände berechneten Werkes, das eine umfassende Darstellung und Untersuchung der materiellen Volkskultur Estlands geben will. Nach einer Einleitung, die die kulturellen Verhältnisse der Esten in der ersten Hälfte des vorigen Jh.s, in der Übergangszeit von der Leibeigenschaft zum freien Bauerntum, sowie die natl. Minderheiten Estlands (bes. Russen, Deutsche, Schweden) kurz darstellt, behandelt der 1. Band die „Urformen der Wirtschaft“, das Sammeln von Eiern, Jagd (einschließlich Seehundsfang), Fischerei und Krebsfang. Sehr reich entwickelt ist die Fischerei, die eigentliche Jagd hingegen, im Gegensatz zu den so nah verwandten Finnen, nur noch in Kümmerformen zu beobachten. Die deskriptive Darstellung des estn. Materials ist mit einer vergleichenden Untersuchung verbunden, die, da sie sich im wesentlichen auf eine Behandlung der verwandten Erscheinungen bei den Nachbarvölkern (Russen, Polen, Balten, Germanen, Finnen) beschränkt, nicht den Rahmen der Darstellung sprengt, sondern vielmehr die für die Erkenntnis des Aufbaus, der Gliederung und der Be-

ziehungen der estn. Volkskultur nötigen Grundlagen gibt. Damit stellt das Werk, über seine Bedeutung als Darstellung der Volkskultur eines einzelnen Landes bzw. Volkes hinaus, gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zur vergleichenden europäischen Völkerkunde dar. (W. St.)

314. Rytkönen, Ahti: *Savupirttien kansaa* (Vom Volk der Rauchstuben). Porvoo: W. Söderström 1931. 222 S. 8^o.

R., der im vergangenen Jahrzehnt in Nord-Savo als Stipendiat des Wörterbuchs der finn. Volkssprache arbeitete, schildert nach der Methode „Wörter und Sachen“ das Leben dieser abgelegenen Landschaft, in der die „Rauchstubenkultur“ noch ganz lebendig ist. Nach einem allgemein orientierenden Kapitel „Über die Rauchstuben und ihre Bewohner“ behandelt er unter Verwendung der volkstümlichen Termini die Herstellung verschiedener landwirtschaftl. Geräte, Schwendenbrennen, Fischspeisen, Zauberei, Tod und Begräbnis. Die zahlreichen Abbildungen sind sehr instruktiv. (W. St.)

315. *Suomen kansan vanhat runot*. VIII. Varsinais-Suomen runot (Die alten Runenlieder d. finn. Volkes. VIII. Die Runenlieder des Eigentlichen Finnlands). Helsinki: Suom. Kirj. Seura 1932. XXIII, 851 S. 8^o.

Der (von Y. H. Toivonen herausgegebene) neue Band der oben (UJb. XII. Rez. 90) angezeigten finn. Volksliederpublikation enthält sämtliche im Eigentlichen Finnland, der Südwestecke Finnlands, aufgezeichneten „alten Lieder“. Der Begriff „alte Lieder“ ist hierbei ausschließlich formal bestimmt: er umfaßt alle im alten Metrum abgefaßten Lieder. Dieses alte Metrum tritt aber keineswegs immer in der klassischen Kalevalaform und durchgehend auf. Ob die Abweichungen von der klassischen Form auf jüngeren Veränderungen der Sprache (Abfall von auslautenden Vokalen u. a.) beruhen oder ob sie — wie jüngst behauptet worden ist — eine primitivere Form des finn. Metrums vertreten, läßt sich ohne weiteres nicht sagen. — Außerdem sind auch eine beträchtliche Anzahl offensichtlich in neueren Metren abgefaßter Lieder aufgenommen (z. B. die Ballade vom Brudermörder Nr. 1070). Epische Lieder mit Kalevalamotiven kommen in der Sammlung überhaupt nicht vor. Die wenigen vorhandenen Balladen sind meist histor. Inhalts. Den größten Raum (über 500 S.) nehmen die in zahlreichen Varianten aufgezeichneten Kinder- und Wiegenlieder ein. Die Zaubersprüche (ca. 140 S.) umfassen jeweils nur wenige Zeilen, nur einige Gruppen sind bis zu 15 V. lang. Welcher Unterschied, wenn man sie mit den oft mehrere 100 V. langen episch-lyrischen Zauberliedern Ostfinnlands vergleicht! — Die Veröffentlichung der Lieder dieser Landschaft, in der nach K. KROHNS neuester Theorie alle finn. Heldenlieder entstanden sein sollen, ist für die Forschung von größter Wichtigkeit. (W. St.)

5. Wirtschaft. Statistik. Bevölkerungslehre.

316. *A Triesti Általános Biztosító Társulat (Assicurazioni Generali) és a biztosítási intézmény 100 éves története Magyarországon* (Die 100jährige Geschichte der Triester Allgem. Versicherungsgesellschaft und des Versicherungswesens in Ungarn). Bp.: Selbstverl. o. J. 286 S. 12 Blg. 4^o.

Das vorliegende umfangreiche Werk weicht von den üblichen aus Jubiläumsanlaß geschriebenen ungar. Unternehmermonographien insofern ab, als es mehr Wert legt auf eine Darstellung der Eingliederung der Triester Versicherungsanstalt in die Entwicklung des ungar. Versicherungswesens und auf eine Skizze des wirt-

schaftsgeschichtl. Hintergrundes, als auf ziffernmäßigen Ausweis der Geschäftsergebnisse und eingehenden Bericht über die einzelnen Tätigkeitszweige; so wird auch der organisatorische Aufbau nur allgemein behandelt. Besonders wertvoll ist derjenige Teil der Monographie, der die Anfänge und die Verwurzelung der Anstalt in den 30er und 40er Jahren des 19. Jh.s an Hand von zeitgenöss. Nachrichten, Annoncen, Protokollen und Mitteilungen der Gesellschaft (im Pesti Hirlap) darstellt und auch innerhalb dieser Versicherungsanstalt die Ablösung des (vornehmlich deutschen) Kaufmanns alten Schlages (Ritter, Malvieux) durch den jüdischen (Kunewalder) aufzeigt, welcher die Grundlagen mit Hilfe von zahlreichen Agenten und neuen Methoden der Werbung verbreitert. Die Arbeit gewährt Einblick in den Kampf der ausländ. Anstalten um den ungar. Versicherungsmarkt, denen gegenüber die ungar. Versuche aus Mangel an Kapital und Erfahrung zunächst versagen, und in den Prozeß der allmählichen Nationalisierung bis zu den Kartellvereinbarungen der führenden Gesellschaften im 20. Jh. Die Geldinstitutsgründungen der Generali werden aufgezählt. Obwohl man eine geschlossene Darstellung der Geschäftstätigkeit vermißt, und das zusammengetragene Material (darunter eine Menge Anerkennungsbriefe) oft nur lose verbunden ist — steht die Arbeit über dem Niveau der kleineren Firmengeschichten und gibt viel Anhaltspunkte zur Geschichte des kapitalist. Versicherungswesens in Ungarn. (Z.)

317. *Az Országos Mezőgazdasági Kamara évi jelentése az 1933. évi június hó 20.-iki közgyűlés elé* (Jahresbericht der Ungar. Landwirtschaftskammer für die Generalversammlung am 20. Juni 1933), Bp.: Pátria 1933. 308 S. Gr. 8°.

Der Bericht gibt ein umfassendes Bild über die Gestaltung der ungar. Landwirtschaft im Wirtschaftsjahr 1932 mit statist. Ausweisen und Hervorhebung der amtl. Maßnahmen. Er stellt eine weitere Einschränkung des Getreideareals (von 55,02 auf 53,56 % des Ackerbodens) und Erweiterung des Hackfruchtareals (von 29,88 auf 31,30 %) fest, liefert eine Übersicht der (sehr uneinheitlichen) Erträge der einzelnen Anbauarten und weist auf die Hilfsaktionen der Kammern und der Regierung hin (Saathilfe, Rostschutz u. a. m.); die Bemühungen um die Hebung der Weizenqualität haben Erfolge aufzuweisen, die staatl. Organisation des Pflanzenschutzes ist durchgeführt worden. Nach Ausführungen über die allgemeine zoll- und handelspolit. Lage wird der ungar. Agrarexport nach den einzelnen Ländern behandelt und u. a. die Abschließungstendenz Deutschlands hervorgehoben, die — bei Steigerung des betr. ungar. Weizen-, Butter-, Zwiebelexports zum Rückgang der Geflügel-, Eier-, Wein- und Obstausfuhr führte. Im Verhältnis zu den auswärtigen Märkten tritt im Bericht die Bedeutung des inländischen Verbrauchs zurück. Ausführliche Kritik erfahren das Maß und die Art der öffentl. Belastung der Landwirtschaft. Vorschläge zur Regelung der landwirtschaftl. Verschuldung (2,3—2,4 Mld. P.) werden vorgetragen und die Gründe der „Agrarschere“ aufgezeigt. Bemerkenswert ist der niedrige Stand der Arbeitslöhne, ferner die zunehmende Beschäftigung örtl. Arbeiter. Abschließend ein summarischer Bericht über die Tätigkeit der einzelnen Landwirtschaftskammern, der, ebenso wie der Hauptbericht, Einzelmaßnahmen in der Krisenlage spiegelt. (Z.)

318. Gáspár, István: *A vásárok történeti fejlődése Nyugat-és Középeuropában* (Die geschichtl. Entwicklung der Märkte in West- und Mitteleuropa). Bp.: R. Gergely, 1931. 71 S. 8°.

Die Skizze bietet nur eine Anhäufung überholten und veralteten Materials, ohne Methode aus engl., französ., dtsh. und ungar. Handbüchern zusammen-

gesucht (s. Literaturverzeichnis am Schluß), voller Gemeinplätze und Kritiklosigkeit in der Abfassung. Behandelt sind die wichtigsten Märkte in England, Deutschland, Frankreich und Ungarn, die Entwicklung des Marktrechtes, ihre internationale Bedeutung und Charakteristik des Donauweges usw. Eine Förderung der Wissenschaft ist nicht zu verzeichnen. (-s. -s.)

319. György, Ernő: *Az árak alakulása az 1931. július — 1933. április időszakkban* (Die Entwicklung der Preise in dem Zeitraum Juli 1931 — April 1933). Bp.: Magy. Gazdaságkutató Intézet 1933. 24 S. 4 Tab. 4^o (Sonderveröffentl. d. Ungar. Inst. f. Wirtschaftsforschung 7.).

In seiner vorliegenden Arbeit setzt Gy. seine (an dieser Stelle schon besprochenen) Untersuchungen über die Preisgestaltung im Handel für den Zeitraum 1931—1933 fort. An Hand der Prüfung der Fabriks-, Großhandels- und Einzelhandelspreise nebst Verdienstspannen ergibt sich die Tatsache weitgehender Gleichmäßigkeit des Einzelhandelspreisniveaus. — Es ist erfreulich, daß der hier früher bemängelten sprachlichen Einseitigkeit insoweit Rechnung getragen wurde, als die Tabellenköpfe neben der ungar. auch deutsche Beschriftung tragen. (-r.)

320. Hantos, Elemér: *Denkschrift über die Wirtschaftskrise in den Donaustaaten*. Wien: Mitteleuropa-Institut o. J. 26 S. 4^o.

Zu Beginn seiner klaren und formvollendeten Denkschrift stellt H. fest, daß die Krise der Donaustaaten darin ihre Besonderheit aufweise, daß sie infolge mancher Ursachen (Kleinstaaterei, Autarkiebestrebungen, Verschuldung usw.) eine dauernde, statische, strukturelle Krise sei. Aus diesem Grunde fordert er ein besonderes Programm der Krisenbehebung, nachdem er die bisherigen Versuche (§ 205 Trianoner Vertrag, Bukarester und Warschauer Konferenz, Deutsch-Österreichischer Zollunionsplan, Tardieuplan, Stresa usw.) zu wirtschaftl. Annäherung der Donaustaaten und die Ursachen ihres Mißlingens kurz darstellt. Im Rahmen des besonderen Programms sollte die Regelung der auswärtigen Verschuldung erfolgen, da nach dem Kriege die Gläubigerländer (U.S.A., England) und die Absatzmärkte (Deutschland, Italien) auseinanderfallen. Die Regelung der Währungsverhältnisse, und zwar durch Kooperation der Notenbanken an Stelle der bisherigen Devisenbewirtschaftung wäre das zweite Erfordernis im Programm. Schließlich müßte aus der richtigen Erkenntnis der strukturellen Krise die handelspolit. Zusammenfassung (wegen der geograph. und wirtschaftl. Geschlossenheit, des Ergänzungsbedürfnisses und der geschichtlichen Entwicklung) im Vordergrund stehen. — H. glaubt an die Vernunft wirtschaftl. Denkens und hofft, daß das wirtschaftl. Problem des Donaubeckens noch von der einen oder anderen Großmacht oder von einer Staatengruppe des Donauraumes gelöst werden kann. Bekanntlich erwarten KEMÉNY und VÁGÓ (*Die Volkswirtschaft Ungarns im Jahre 1932*) die Klärung der Lage durch die Regelung der wirtschaftl. Verhältnisse zwischen Deutschland und Frankreich. (-r.)

321. Hantos, Elemér: *Der Weg zum neuen Mitteleuropa*. Die wirtschaftliche Neugestaltung. Bln.: Mitteleuropa-Verlag 1933. 270 S. 8^o.

Der seit zehn Jahren bekannte, verdienstvolle Vorkämpfer Mitteleuropas, H., hat dieses Buch vornehmlich zu dem Zweck herausgebracht, daß der Grundgedanke seiner Nachkriegsarbeit in einem System von Zielen und Plänen, in einer programmatischen und postulativen Form auch weiteren Kreisen zugeführt wird. Die einzelnen Abschnitte des Werkes sind die früher hier schon besprochenen Einzel-

untersuchungen über Handelspolitik, Industriepolitik, sowie Agrar-, Verkehrs- und Währungspolitik. — Insbesondere denen, die sich in den Gedanken der Mitteleuropafragen vertiefen wollen, wird der Anhang mit seinem Zahlenmaterial und mit der Aufzählung der Mitteleuropaliteratur der Jahre 1918—1933 wertvolle Dienste erweisen. In einem noch zu veröffentlichenden zweiten Band wird H. die polit. Fragen Mitteleuropas untersuchen. (—r.)

322. Hollmann, A. H.: *Agrarverfassung und Landwirtschaft Jugoslawiens*. Bln.: P. Parey 1931. 137 S. 8^o. RM. 9,50 (Berichte über Landwirtschaft, N. F., 30. Sonderheft).

Als praktischer Beitrag zur europ. Agrarpolitik fußt das Werk auf der durch die Agrarreform geschaffenen Sachlage. Nach kurzem historisch-soziolog. Abriß, der im Inhaltsverzeichnis besser aussieht als im Text und höchstens der Zadruha als „Apparat der sozialen Auslese“ eine neue Seite abgewinnt, sowie einer wirtschaftsgeogr. Landschaftsgliederung (mit beachtlicher klimatolog. Skizze im Anhang), wird denn auch die Agrarreform sehr genau vorgenommen und mit Recht die einseitig an Südserbien orientierte radikale Enteignungspolitik als verhängnisvoll für die Nordgebiete gekennzeichnet: mit ihrer restlosen Güterzerschlagung, dem Kriegsteilnehmermißbrauch und der Zwangspacht — im Banne der nationalit. osteurop. Kleinbauernideologie, die im alten Serbien, abgesehen von örtlichen Mißerfolgen, glänzenden Erfolg zeitigte, in Bosnien und Herzegowina in Halbheiten stecken blieb (mangels genügender innerer Kolonisation auf Kosten der riesigen Staatsländereien), im Norden dagegen Verelendung, Qualitätsverschlechterung, Rückgang an Produktion und Viehbestand zur Folge hatte. H.s. entschiedene Schlußformel für das jugoslaw. Agrarproblem lautet demnach: „Liquidation und soweit wie möglich Reparation der Agrarreform in den nördlichen Provinzen, die politisch nicht nötig und wirtschaftlich ein Fiasko war — und andererseits äußerste Forcierung der Kolonisation in Südserbien, die politisch dringlich und wirtschaftlich erfolgsverheißend ist“. — Im weiteren sind Volksdichte und Bodennutzung, Betriebszweige und Entwicklungsmöglichkeiten in der Landwirtschaft betrachtet, mit starker Berücksichtigung der Absatzfrage, doch geringer Beachtung von Düngeproblem und Standardisierung, die inzwischen aktueller geworden sein dürften. Unter Genossenschaft und Kredit findet sich eine genaue Tabelle des Hauptverbandes, auch die Ausfuhrbewegung ist von 1921—28 gegeben. Bezüglich der Einordnung des grundlegenden Werkes in die aktuelle Südost-Literatur bliebe höchstens die Frage, ob nicht häufiger Vergleiche hätten angestellt werden können, freilich weniger mit der dänischen als mit der ungar. oder rumän. Landwirtschaft? (I.)

323. Kemény, Georg; Vágó, Josef: *Die Volkswirtschaft Ungarns im Jahre 1932*. Lpz.: C. L. Hirschfeld 1933. 369 S. 8^o.

Während das Jahr 1931 die Verflochtenheit der ungar. Wirtschaft mit der Weltwirtschaft zeigte, so geht aus dem vorliegenden, umfangreichen Bericht hervor, wie Ungarn infolge der international wachsenden Autarkietendenz den Schwerpunkt seiner Wirtschaft auf einheimische Grundlagen verlagern mußte. Besonders der allgemeine Rückblick beschäftigt sich mit dieser Entwicklung, die naturgemäß in den zahlreichen Monographien über alle Zweige des Wirtschaftslebens immer wiederkehrt. — Als Folge der Autarkiebewegung der wichtigsten Nachbarn und Absatzmärkte ist durchweg eine Schrumpfung der wirtschaftl. Betätigung zu beobachten, die ihren vollen Ursprung, wie z. B. auf dem Gebiete des Verbrauches (infolge Rückgriffs auf Ersparnisse zu Konsumzwecken) aber auch des Versicherungs-

wesens (Festhalten an Lebensversicherungen) noch nicht erreicht. — Die durch den Trianoner Vertrag geschaffene besondere Lage der ungar. Wirtschaft tritt mit aller Kraßheit zum Vorschein: höchste Bevölkerungsdichte eines mitteleurop. Agrarstaates, umfangreiche landwirtschaftl. Produktionsgebiete — ohne gesicherte Absatzmärkte, seit Jahren sinkende Verwertungspreise der Landwirtschaft, Umfang und Ausmaß der Verschuldung, bisherige Industrieförderungspolitik, umfangreicher Verwaltungsapparat. Zwar wird die Autarkie von beiden Berichterstattern im allgemeinen abgelehnt, aber die Erhaltung der zwischenstaatlichen Disproportionalität zwischen Überschuß und Kaufkraftmangel zwingt andererseits Ungarn zu Erwägungen, wie das Gleichgewicht der Wirtschaft innerhalb der nationalen Grenzen wiederherzustellen sei. — Obzwar die Staatsfinanzen durch das sinkende Volkseinkommen leiden, wird Aufforstung der Tiefebene und Siedlung gefordert. — Einzelheiten im Rahmen einer kurzen Besprechung aus einem umfangreichen Sammelwerk hervorzuheben, ist kaum möglich. Der Präsident der Ungar. Nationalbank, A. Popovics, hat in vollem Maße recht, wenn er am Schluß seines Geleitwortes hervorhebt, daß der Bericht „eine fachlich begründete, daher sachliche Kritik weiterer Kreise, deren Urteil die beiden Fachkenner sich nun überantwortet haben, nicht zu scheuen braucht“. (-r.)

324. Nagy, Tibor: *Die Ungarische Nationalbank*. München-Lpz.: Duncker & Humblot 1931. VIII, 174 S. Zahlr. graph. u. stat. Tab. 8^o.

Die Arbeit N.s skizziert zunächst die Währungsgeschichte Ungarns im Zeitraum 1811—1924, behandelt sodann — vor allem auf Finanzen und Währung hin gesehen — die mit Hilfe des Völkerbundes durchgeführte „Sanierung“, deren Maßnahmen — dem erwähnten Gesichtspunkt entsprechend — bejaht werden, obwohl Verf. auch auf die mit ihnen verbundene hohe Steuerbelastung hinweist. Im Hauptteil erörtert N. die Bestimmungen der Statuten hinsichtlich Kapital, Verwaltung, Notenausgabe und Geschäftszweige, verfolgt die Entwicklung der Nationalbank (1924—28), die ihre Tätigkeit mit relativ schwachen Mitteln aufnimmt, indem er in erster Reihe von den Veränderungen im Wechselbestand und Notenumlauf, von der Einführung der Pengówährung und von den Maßnahmen der gegen das Überhandnehmen der kurzfristigen Auslandsverschuldung gerichteten und darin z. gr. T. erfolgreichen Diskontpolitik chronologisch berichtet. In der kritischen Betrachtung der Währungs-, Kredit- und Goldpolitik der Ungar. Nationalbank versucht N. eingangs eine Auseinandersetzung mit J. Fisher, Halm, Hawtrey u. a. und stützt sich im wesentlichen auf Keynes bzw. Salin; die Analyse, welche die Preisgestaltung und die Gesamtkonjunkturentwicklung berücksichtigt, betont die Vereinigung von währungs- und konjunkturpolit. Zielsetzungen und den regulierenden Charakter der Diskontpolitik der Nationalbank, hält die Wahl der Golddevisenwährung unter den gegebenen Umständen für notwendig, lehnt jedoch die in Aussicht gestellte Rückkehr zur Goldumlaufwährung, auf die nach N. die Goldhortung vom J. 1926 hindeutet, als „überflüssig und verwirrend“ ab. N. beleuchtet im folgenden auch den Vorgang der Währungsstabilisierung und die Gestaltung der Staatsschuld bei der Nationalbank, fordert die Detaillierung einiger Ausweisposten und analysiert die Handels- und Zahlungsbilanz. Die Arbeit bietet im großen und ganzen einen guten — bisher fehlenden — Gesamtüberblick über die Wirksamkeit der Nationalbank und eine brauchbare Zusammenstellung der Daten, auch wenn der innere Zusammenhang zwischen den weitläufigen theoret. Ausführungen (die im Rahmen dieser Zeitschrift nicht zur Erörterung stehen) und der Darstellung selber nicht immer klar herausgestellt wird und Wiederholungen nicht vermieden worden sind. (Z.)

325. Prack, László: *Mezőgazdasági üzemi helyzetjelentés* (Landwirtschaftl. Betriebsbericht). H. 3, 5—6. Bp.: o. V. 1933. 28,20 S. 4^o.
326. Ders.: *A mezőgazdaság 1932. évi jövedelme* (Das landwirtschaftl. Einkommen im J. 1932). Bp.: o. V. 1933. 31 S. Gr. 8^o.

Pr. setzt in seinen verdienstvollen period. Veröffentlichungen die Berichterstattung über landwirtschaftl. Betriebsverhältnisse auf derjenigen Grundlage fort, die sich in den ersten beiden Heften bewährt hat (vgl. UJb. XIII. Rez. 136). Die erwünschte Erweiterung der Erhebungsbasis konnte aus finanziellen Gründen leider noch nicht verwirklicht werden, hingegen wird die praktische Verwertung der Ergebnisse durch Verbindung mit verschiedenen Organisationen gesichert. In H. 3 sind u. a. die Ausweise über die (schwankenden) Ernteerträge sowie über die (ungünstigen) Getreide-Futtermittelvorräte und den Viehbestand kennzeichnend; in H. 5—6 die Daten über die Verschiebung der Anbauflächen, die u. a. eine Zunahme des Futtermittelareals anzeigen. Die ins einzelne gehende Übersicht der Ertragsverhältnisse von 50 Klein- und Großbetrieben für das J. 1932 spiegeln die Krise der ungar. Landwirtschaft, indem z. B. keiner der erfaßten Betriebe Reinertrag aufzuweisen vermag; bemerkenswert sind die hohen Betriebsverluste des westungar. Kleinbesitzes. (Z.)

6. Politik. Recht und Verwaltung. Sozialwesen.

327. Apponyi, Albert: *La crise de la Société des Nations*. Bp.: Nouvelle Revue de Hongrie 1933. 15 S. 8^o.

Der am 28. Jan. 1933 im österr. VB.-Verband gehaltene beachtenswerte Vortrag stellt eine in loyaler Form entwickelte, aber im Grunde scharfe und hell-sichtige Mahnung des inzwischen verstorbenen ungar. Staatsmannes an den VB. dar. Die Schwäche des VB. gegenüber dem asiat. Konflikt und der Weltwirtschaftskrise ist nach A. noch damit zu entschuldigen, daß es sich hier gewissermaßen um den Zusammenstoß kosmischer Kräfte handelt. Hingegen sei die Lösung der Abrüstungsfrage auf Grund des 8. Art. des Paktes ureigenste Aufgabe des VB., von deren Erfüllung seine Existenz abhängt. Die „organischen Mängel“ des VB. liegen darin, daß sich seine Tätigkeit im Geiste des imperialist. Nationalismus der Vorkriegszeit vollzogen hat, der weder der Idee des VB., noch der geistigen und polit. Entwicklung entspricht. Obwohl A. die Möglichkeiten günstig beurteilt und auf die Leistungen des VB. hinweist (Schiedsgerichtsgedanken!), vermag er seine bedingte Völkerbund-Gläubigkeit nur in die kennzeichnende Formel zu fassen: „Je crois en la S. D. N., non pas telle qu'elle est, mais telle qu'elle sera.“ (Z.)

328. *Bethlen István gróf beszédei és irásai* (Die Reden und Schriften des Grafen Stephan B.). 2 Bde. Bp.: Genius 1933. 368, 377 S. 8^o. P. 36,—.

In der Veröffentlichung hat B. seine polit. Reden von prinzipieller Bedeutung gesammelt und mit den erforderlichen Erläuterungen versehen. Er bekennt sich im Vorwort zu den polit. Idealen des Grafen St. Széchenyi, d. h. für eine schrittweise aufbauende und Wagnisse vermeidende Politik, die bei der trostlosen innen- und außenpolit. Lage Ungarns zur Zeit seiner Regierungsübernahme (1921) und inmitten von Radikalismen die einzig gegebene war. Im Rückblick auf sein Wirken werden drei Etappen unterschieden: Stabilisierung der polit. Verhältnisse (Schaffung einer starken Regierungspartei) und Herstellung der durch die Revolutionen gestörten Rechtsordnung; finanzielle und wirtschaftliche Sanierung des Landes; aktive Außenpolitik. Von den hier vorgelegten Reden reichen nur einige in die

Vorkriegszeit zurück; ihren Hauptgegenstand bildet das Problem der rumänischen Nationalität, deren zielbewußtes Vordringen von der mit militär. und verfassungsrechtl. Fragen belasteten Öffentlichkeit kaum beachtet wurde. Die Kritik an der vernachlässigten Nationalitätenpolitik, die die realen Kräfteverhältnisse nicht kennt und ihre Maßnahmen nicht diesen entsprechend ausrichtet, zeugt von der polit. Hellsichtigkeit B.s, der noch während des Krieges erklärte: „Österreich-Ungarn (sei) nichts weiter als das Veto der kleinen Nationen gegenüber den großen.“ Der Hauptteil der Reden stammt aus seiner Regierungszeit und beleuchtet die Stellungnahme B.s zu sämtlichen wesentlichen Problemen der Staatsführung im Zeitraum 1921—31, so daß die Sammlung die Richtlinien seiner Gesamtpolitik spiegelt und äußerst wichtige Anhaltspunkte zur Geschichte des Jahrzehnts enthält. Auf den Inhalt der Reden einzugehen, darf hier wohl verzichtet werden, da sie nicht weit zurückliegen und die Tatsachen der B.-Regierung bekannt sein dürften, andererseits aber der Versuch einer Würdigung der polit. Gedankenwelt dieses im Grunde konservativen Realpolitikers, der die Überreste der Revolutionen wegräumte, verfrüht und deshalb auch verfehlt sein würde. (Z.)

329. Csetényi, József: *A magyar kibontakozás* (Der ungar. Aufbruch). Bp.: Selbstverl. 1932. 191 S. 8°.

Die publizist. Schrift Cs.s steht unter dem Zeichen der radikalen Gegnerschaft zur nachtrianoner ungar. Regierungspolitik und scheint die polit. Linie der ungar. Vorkriegsopposition und des Kossuthschen Donauföderationsplanes fortzuführen. Die Entfaltung der Kräfte der Nation ist nach Verf. durch den Absolutismus der Regierungspartei gehemmt worden, die vor allem auf den Ausbau ihrer Positionen bedacht war und die Jugend in den Dienst an einer einsatzwerten polit. Idee nicht einzuspannen vermochte. Eine Friedensrevision sei von der „Aufklärung“ der westl. Großmächte nicht zu erwarten, vielmehr hätte die Wiederkehr der abgetretenen Gebiete, wo weitgehende Autonomien gewährt werden können, durch eine den Nachbarstaaten zielbewußt entgegenkommende Handels- und Außenpolitik vorbereitet werden sollen. Die in den Einzelstaaten bestehende Preisanarchie würde in einem großen Wirtschaftsgebiet aufgehoben werden, und die Verfügungsgewalt über die Agrarprodukte Südosteuropas würde einem starken Verhandlungspartner, vor allem Deutschland, gegenüberstellen, das den Südosten seit Jahrzehnten imperialistisch in sein wirtschaftl. und polit. Kraftfeld zu ziehen drohe. Von der Entfaltung einer gehaltvollen Staatsidee und der Besinnung auf seinen Beruf im Donaubecken hänge die nationale Existenz Ungarns ab. (Z.)

330. Szász, Béla: *Nemzetiségpolitikánk válsága. A dunai kérdés* (Die Krise der ungar. Nationalpolitik. Die Donaufrage). Bp.: Attila ny. 1932. 104 S. 2 Blg. 8°. P. 3.— („Új Honfoglalás“, H. 1).

Diese politisch-publizistische Studie eines „Dreißigjährigen“ entwirft zuerst ein Bild der Grundlagen und der histor. Wandlungen der ungar. National- und Nationalitätenpolitik von dem Standpunkt einer „realistischen, selbstzwecklichen Donaupolitik“ aus gesehen, dann werden die Möglichkeiten einer Vereinigung der Donaustaaten erwogen, endlich die Lage der gegenwärtigen Minderheitenpolitik untersucht. Der Wert der Studie liegt nicht so sehr in der fachlichen Gründlichkeit — in diesem Punkt wäre so Verschiedenes richtigzustellen — als vielmehr in der klaren Zusammenfassung und prägnanten Kritik der neuesten nationalpolitischen Konzeptionen, unter denen sich Verf. zu der ungar. Sendungsidee im Donauraum bekennt. (y.)

331. *Gróf Tisza István képviselőházi beszédei. II.* (Die Reden des Grafen Stephan T. im Parlament). Hrsg. v. J. Kun v. Barabás. Bp.: Magy. Tud. Akadémia 1933. XXIV, 824 S. 8^o.

Der 2. Band der Veröffentlichung umfaßt die vom Nov. 1903 bis Okt. 1904 im Parlament und z. T. auch in der Liberalen Partei gehaltenen T.-Reden und zeigt den neuen Ministerpräsidenten im energischen Abwehrkampf gegenüber den scharfen Angriffen der Opposition, die auf die Unabhängigkeit Ungarns, vor allem hinsichtlich des Heeres, hinsteuerte, die Verhandlungen über das Budget zu hemmen und die positive Arbeit des Parlaments zu vereiteln suchte. T. bringt an mehreren Stellen seine Überzeugung zum Ausdruck, die ungar. Nation könne nur im Rahmen einer Großmacht zu polit. Gewicht gelangen und ihre Kräfte entfalten. Deshalb lehnt er die Forderungen der Opposition, die das Verhältnis zu Österreich stören könnten, wie die Forderung der ungar. Dienst- und Kommandosprache entschieden ab. So verteidigt er den Ausgleich von 1867 in jeder Richtung und weist auch österr. Übergriffe (Körber) zurück. Die Reden T.s wirken sachlich, knapp, oft beinahe trocken und sind von einem starken Sendungsbewußtsein getragen; im parlamentar. Kampf erweist er sich als schlagfertiger Debatter. Der Hrsg. versieht die mit den Zwischenrufen abgedruckten Reden mit kurzen Erläuterungen der Umstände, bringt auszugsweise die wichtigsten vorangehenden Ausführungen der Gegner und weist auf die einschlägige Literatur hin. Der Band bildet ein wichtiges Quellenwerk zur polit. Geschichte Ungarns um die Jahrhundertwende. (Z.)

332. Almási, Antal: *Dologi jog II.* (Sachenrecht). Bp.: Tébe 1932. 607 S. 16^o (Tébe Kvt. 45).

Der 2. Band des A-schen „Sachenrechts“ behandelt die servitut-, hypothekar- und pfandrechl. Bestimmungen des geltenden ungar. Rechts; die neuere Gesetzgebung, wie G. A. 35: 1927 (Hypothek), die entsprechenden Stellen des Gesetzesentwurfs zum ungar. BGB., Verordnungen und Gerichtsentscheidungen sind verarbeitet bzw. herangezogen worden. Verf. sucht den Inhalt der Regelungen systematisch zu entwickeln, schiebt Definitionen voraus und zergliedert die Rechtssätze in scharfer Analyse, wobei er auch auf die gelegentlichen Widersprüche zwischen einzelnen Rechtsvorschriften kritisch hinweist und die Absichten des Gesetzgebers weitgehend interpretiert. Das sachlich außerordentlich eindringliche und in einer recht eigenwilligen Sprache geschriebene Handbuch bietet der richterlichen und Anwaltspraxis gewiß mannigfache Anhaltspunkte und Anlässe zur Auseinandersetzung. Die einschlägigen Rechtsquellen sind in einem besonderen Teil (S. 439—587) abgedruckt. (Z.)

333. *Magyar törvénytár 1932* (Ungar. Gesetzsammlung). Bp.: Franklin 1933. VIII, 165 S. 8^o (Corpus Juris Hungarici).

Der Band enthält den aml. Text der im J. 1932 in Kraft getretenen 21 Gesetzesartikel mit knappen Hinweisen und den betr. Stellen aus der ministeriellen Motivierung. Hervorzuheben sind: G. A. IV. über die Regelung des Gerichtsverfahrens in Angelegenheiten, welche die Sozialversicherung betreffen; die verschärften Wucherbestimmungen des G. A. VI; die Reform der Gewerbeverbände durch G. A. VIII; ferner die Posten des Staatsbudgets für das J. 1932/33. (Z.)

334. Meznerics, Iván: *A megyei büntető igazságszolgáltatás a 16.—19. században* (Die Strafjustiz des Komitats im 16.—19. Jh.). 136 S.

335. Torday, Lajos: *A megyei polgári peres eljárás a 16.—19. században* (Das Zivilprozeßverfahren beim Komitat im 16.—19. Jh.). 142 S. Bp.: Sárkány ny. 1933. 8^o (Arbeiten a. d. rechtshistorischen Seminar v. Fr. Eckhart 1—2).

Die beiden vorliegenden Untersuchungen ergänzen sich. Mit ihnen wird eine Arbeit in Angriff genommen, die den Zielsetzungen Fr. ECKHARTS entspricht, an frühere Forschungsleistungen und -richtungen (HAJNIK u. a.) anknüpft und auf eine intensive und historisch vertiefte Durchmusterung des ungar. rechtshistor. Materials hinausgeht, um es — frei vom Einfluß polit. Gedanken und bereits erstarrter Auffassungen der Jahrhundertwende — neuerlich auszuwerten. Die gutdurchgliederten und nach Prozeßabschnitten vorgehenden Untersuchungen wenden sich der eigenartigen Rechtsprechung des Komitats zu und versuchen die Rekonstruktion an Hand von Statuten, Protokollen und der zeitgenöss. Literatur; Urkundenbeispiele werden mitgeteilt. Die Arbeit M.s geht von der Ausgestaltung der *sedes iudiciaria criminalis* als gesonderten Straferichts um die Mitte des 17. Jh. aus, betont die Entgeltlichkeit des Komitatsdienstes, versucht die Straferichtskompetenz abzugrenzen und verfolgt das Verfahren. T. deutet die Eigenart der Komitatsjustiz an, in der Verwaltungsgesichtspunkte zur Geltung kommen, zeigt die schrittweise Ausdehnung der Kompetenz des Vizegespanns und der Stuhlrichter bis 1729 und unterstreicht die Rolle der Advokaten. Beide sind bestrebt — trotz bedeutenden komitatsweisen Abweichungen — die allgemeine Struktur der Verfahren herauszuarbeiten, tragen gewissenhaft den allerdings scharf umgrenzten Stoff zusammen, der zu einer reinen Institutions- und Verfahrensgeschichte ausreicht und leisten damit dankenswerte Vorarbeit. (Z.)

336. Pongrácz, Jenő (Hrsg.): *Illetékügyi útmutató* (Wegweiser für Gebühren). Bp.: Magy. Törvénykezés 1933. VI, 209 S. 16^o. P. 2,—.

Das Taschenbuch P.s stellt die für praktische Zwecke erforderlichen Angaben über Gebührenpflicht und Gebührenfreiheit, Höhe der Gebühren, Art und Weise der Entrichtung usw. auf Grund der einschlägigen Bestimmungen der Gesetze, Ministerialverordnungen und aml. Gebührenlisten zusammen. Die wichtigsten Daten des verwickelten ungar. Gebührenrechts werden auf diese Weise aus zerstreuten Vorschriften für den praktischen Gebrauch übersichtlich geordnet und zerfallen in Angaben über Gerichts-, Urkunden-, Verwaltungs- und Vermögensübertragungsgebühren. Die Urkundengebühren sind nach den zugrunde liegenden Rechtsgeschäften in alphabet. Reihenfolge aufgezählt. Ein Register erleichtert die Orientierung. (Z.)

337. Thegze, Gyula: *Nemzetközi jog* (Völkerrecht). Bp.: Selbstverl. 1930. XVI, 736 S. 8^o.

Die vorliegende Arbeit trägt infolge der darin enthaltenen Liste der Stoffsammlungen sowie der Literaturverzeichnisse und der bis ins einzelne gehenden Durchgliederung des Stoffes den Charakter eines umfassenden Handbuches. In dieser Zeitschrift, die ihren Aufgaben entsprechend nur von Werken über Ungarn und seine Nachbarländer eingehender berichtet, soll sie aus dem Grunde vermerkt werden, weil in der Darstellung des „gesetzten“ Völkerrechts der Beitritt Ungarns und seiner Nachbarländer zu den einzelnen Übereinkommen, ferner ihre Stellung in internationalen Kommissionen und ihre Schieds- und Freundschaftsverträge usw. im allgemeinen Rahmen sorgfältig verzeichnet werden. Ein umfangreiches Register erleichtert den Gebrauch des Buches in dieser Richtung. (Z.)

338. Tomcsányi, Móric: *Magyarország közigjoga* (Das öffentl. Recht Ungarns). Bp.: Egyet. ny. 1932. 547 S. 8°. P. 20,—.
339. Téryfy, Gyula; Némethy, Imre; Téryfy, Béla (Hrsg.): *Közjog* (Öffentl. Recht) I. Bp.: Grill K. 1932. X, 663 S. Kl. 8°. P. 24,—.

Das Werk Tomcsányis erscheint als die zweite, erweiterte Ausgabe seiner Arbeit: „*Ungar. öffentl. Recht*“ und soll bei Erfüllung der wissenschaftl. Anforderungen als Leitfaden für das Universitätsstudium dienen. Die neueren Schöpfungen auf dem Gebiet des ungar. öffentl. Rechts, wie die Gesetze über die erste Kammer (1926) und die Selbstverwaltungen (1929 bzw. 1930) sind bereits verarbeitet. Der Organisation der Selbstverwaltung sowie den öffentl. rechtlichen Beziehungen der richterlichen Gewalt werden zwei besondere Kapitel gewidmet. Die Arbeit hält sich an die übliche Einteilung, indem sie vom Begriff des (personaltheoret. gefaßten) Staates ausgeht, das öffentl. Recht anderen Bezirken gegenüber abgrenzt und nach einer Skizze der ungar. Verfassungsentwicklung und Aufzählung der Rechtsquellen an Hand der Dreiteilung: Staatsgebiet, Volk und Souveränität, das ungar. öffentl. Recht mit Hinweisen auf andere Länder und histor. Rückblicken entrollt. T. fußt auf der in traditioneller Form entwickelten Theorie der Hl. Krone (ohne sich mit den Angriffen auf sie auseinanderzusetzen), bestimmt die verfassungsrechtl. Stellung des Königs als eines Organs und Repräsentanten des Staates mit eigenem, von der Nation als Staatssubstrat übertragenen Machtkreis und betont den formalen Charakter der Dethronisierung von 1921. Verhältnismäßig wenig Raum wird der Stellung des Reichsverwesers gewidmet. Das Wirken der Nationalversammlung als eines Notorgans unterbricht nach T. formal die Rechtskontinuität, wird jedoch durch Gewohnheitsrecht bestätigt. Das in ihrem Stoff auf den neuesten Stand gebrachte, breitangelegte und pädagogisch gut aufgebaute Werk enthält auch ein reichhaltiges Literaturverzeichnis. — Die Stoffsammlung stellt die öffentl.-rechtlichen Gesetze und Verordnungen bzw. wesentliche Gesetzes- und Verordnungsstellen etwa der Einteilung des eben besprochenen Werkes entsprechend zusammen; das Material bezüglich des Parlaments und der Verwaltung bleibt für den 2. Band aufgespart. Dem mit Sorgfalt redigierten und für praktische Zwecke gut verwendbaren Handbuch kommt auch schon deshalb besondere Bedeutung zu, weil Ungarn keine Chartalverfassung besitzt und die zerstreuten Bestimmungen zeitlich weit auseinanderliegen. (Z.)

340. Angyal, Pál: *A közvélemény-büntetés* (Die Strafe der öffentl. Meinung). Bp.: Magy. Tud. Akad. 1933. 123 S. 8°. P. 2.—.

Die Arbeit behandelt allgemein und mit Heranziehung der umfangreichen Literatur des Problems das Wesen, die Träger, den Ursprung und Inhalt der öffentl. Meinung, grenzt sodann die Strafe der öffentl. Meinung von der Rechtsstrafe ab, zeigt ihre Formen auf und stellt das Verhältnis der beiden Strafarten in ihren möglichen Variationen fest. Da die Besprechung der allgemein gehaltenen Ausführungen, die zur Klärung des Problems ohne Zweifel viel beitragen, nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift gehört, sei hier nur auf die angeführten Beispiele der Strafsitten verschiedener ungar. Dorfgemeinschaften (S. 69—74) hingewiesen. Auch die Abweichung der öffentl. Meinung von den Rechtsbestimmungen im Falle des Duells und der Einfluß der ersteren auf letztere anlässlich der Strafbemessung werden an ungar. Gerichtsentscheidungen und Gerichtsstellen erläutert. — Eine eingehende Untersuchung der besonderen Struktur und Bedeutung der öffentl.

Meinung in Ungarn, die hier nicht durchgeführt wird, würde für die soziolog. Forschung gewiß eine dankbare Aufgabe bilden. (Z.)

341. Melly, József: *A budapesti orvosok szociális és gazdasági viszonyai* (Die sozialen und wirtschaftl. Verhältnisse der Budapester Ärzte). Bp.: Szfv. Stat. Hiv. o. J. 128 S. Gr. 8^o (Stat. Közl. Bd. 65, Nr. 3).

Die Arbeit stellt den ungar. Ärztstand in die allgemeine soziale und wirtschaftl. Entwicklung des Landes hinein und zeigt u. a. die Zunahme der Ärzte in Bp. (1912: 1,5 %; 1920: 2,1 %; 1930: 3,4 %), die zu einer Überbesetzung des Ärzteberufes in der Hauptstadt führt, während das flache Land an Ärztemangel leidet. Zur Bewertung der Leistungen hinsichtlich Volkskraft und Volksgesundheit berichtet M. von der Herabdrückung der Sterbeziffer im Laufe des 19. und 20. Jh.s, der Einschränkung der Epidemien und der relativen Verminderung der Todesfälle infolge Tuberkulose in Bp. (1881—85: 8,6 %; 1926—30: 2,2 %). Während die Bestrebungen zur Schaffung einer Standesorganisation verzeichnet werden, fehlen nähere Daten zum Vordringen der kassenärztlichen Praxis. Unter den demograph. Angaben fällt der hohe Prozentsatz der jüdischen Ärzte auf (1930: 42,2 %), der sich seit 1930 im Rückgang befindet. Hervorzuheben sind in der begrüßenswerten Arbeit die Mitteilungen über die (ungünstigen) Wohnungsverhältnisse der Ärzte, die Verbreitung der Doppel- (und mehrfachen) Beschäftigung und den Vorgang der Verarmung an Hand der Steuerstatistik. (Z.)

7. Kunst, Kunstgeschichte.

342. Aba-Novák, Vilmos: *Huszonnégy kép* (Vierundzwanzig Gemälde). Gyoma: Kner 1932. 6, 16 S. 4^o.

Ohne Texterläuterungen, nur mit einer vorangesetzten, kurzen Selbstbiographie des Künstlers, bieten die gut ausgewählten und gut reproduzierten Bilder einen anschaulichen Eindruck über seine jüngsten Kunstschöpfungen, die 1932 in der Szolnoker Künstler-Kolonie entstanden. Der schön ausgestattete Band, der ungar., italien. und engl. Titelbezeichnungen trägt, ist Mussolini gewidmet. (E. M. H.)

343. *Az egri érseki liceum múzeumának tárgymutatója* (Katalog des erzbischöflichen Museums zu Erlau). Eger: Keresztény Sajtószövetk. könyvker. 1931. 64, 15 S. 8^o. P. 1,20.

Der erste, nach kunstgeschichtl. Gesichtspunkten verfaßte Katalog dieses bedeutenden ungar. Provinz-Museums. Die Einleitung, welche über Geschichte und Entstehung der Sammlung orientiert, sowie die Durcharbeitung und Registrierung der Werke stammt von Miklós v. Szmracsányi, dem besten Kenner und begeisterten Konservator der Kunst dieser an Kunstdenkmälern reichen und bedeutenden Stadt. Ein eigener Führer orientiert über das Lapidarium des Museums. (E. M. H.)

344. Mihalik, Alessandro: *L'origine dello smalto filigranato* (Der Ursprung des Drahtemail). Roma-Bp.: Franklin 1933. 28 S. 37 Abb. 8^o.

Über den Ursprung des Drahtemail, der spezifischen Technik einer Reihe ungar. Goldschmiedearbeiten, herrschten bisher verschiedene Ansichten. Verf. unternahm den lobenswerten Versuch, in diese für die ungar. Kunstgeschichte so wichtige Frage Klärung zu bringen. Dies ist ihm auch bestens gelungen. An Hand gründlicher Forschungen, die er an dem Materialschatz in- und ausländischer

Museen, der Kirchen und geistlichen Schatzkammern vornehmen konnte, sieht er den Ursprung dieser Technik allerdings in Venedig, weist aber ihre Weiterbildung und Vervollkommnung auf ungar. Boden nach, dermaßen, daß sie geistig wie künstlerisch als ein Spezifikum ungar. Kunstleistung gelten kann. Auch ihre Verbreitung im Auslande hatte von Ungarn den Ausgangspunkt genommen.

(E. M. H.)

345. Benyovszky, Károly: *A szlovenszkói magyar színészet vázlatos története* (Kurze Geschichte der ungar. Schauspielkunst in der Slowakei). Bratislava-Pozsony: Steiner 1933. 54 S. 8^o.

Die kurze, für ein breiteres Publikum anziehend geschriebene Zusammenfassung enthält die wichtigsten Daten und die wesentlichsten Bewegungen der ungarsprachigen Schauspielerei in der Slowakei. Diese entwickelt sich seit dem Ende des 18. Jh.s; nach der Periode der wandernden Truppen werden um die Mitte des 19. Jh.s in Preßburg und Kaschau auch feste Mittelpunkte geschaffen, die aber das neue Imperium vollkommen vernichtet. Die Studie ist eine brauchbare Einführung in die Theaterphilologie dieses Gebietes; stilgeschichtl. Momente werden aber leider nicht herausgearbeitet, auch die anderssprachigen Voraussetzungen, vor allem das Schultheater und die dtm. Bühnen sind außer acht gelassen. (y.)

346. Kodály, Zoltán: *Székelyfonó* (Spinnstube). Klavierauszug mit dt. u. ungar. Text. Wien: Universal-Edit. 1932. 122 S. 4^o.

Seit mehr als zwei Jahrzehnten geht Z. Kodály unbeirrt den einmal eingeschlagenen Weg: den Weg der künstlerisch veredelten Volksliedbearbeitung. Dieses neue Bühnenwerk drängt einem unwillkürlich den Vergleich mit K.s letztem derartigen Werke, dem Bühnenspiel „*Háry János*“ auf. Der gewaltige Abstand zwischen den zwei Entwürfen ist nicht zu verkennen. Das ältere Werk arbeitet mit den traditionellen Mitteln des Singspiels: es gibt noch eine Bühnenhandlung, die in dem die Nrn. verbindendem Prosadialog weitergeführt wird. In dem neuen Werk ist der Dialog ganz ausgeschaltet; eine eigentliche Handlung gibt es auch nicht. Das wenige, was zur Belebung des Bühnenbildes unerlässlich scheint, wird durch stummes Spiel, Pantomime angedeutet. Dadurch ist der Musik die Möglichkeit ungehindert freier Entfaltung gegeben. — Tatsächlich liegt die Bedeutung des neuen Bühnenwerkes durchaus in der Musik. Die Bühne und das Spiel der Personen bilden eigentlich nur die Staffage zu einer Reihe auserlesener Volksliedbearbeitungen. Die Partie der Singstimmen wird ausschließlich mit dem Melodienmaterial der Volksliedersammlung bestritten. Die instrumentalen Überleitungen zwischen den einzelnen Melodien sind von äußerster Knappheit, dergestalt, daß das Werk im Wesen eine Reihe von 21 Liedbearbeitungen darstellt, die einzeln oder gruppenweise auch im Konzertsaal bestehen können (z. T. waren sie mit Klavierbegleitung schon früher aus Konzertaufführungen bekannt). — In der Bearbeitung der uralten Melodien hat der Komponist echt schöpferische Arbeit geleistet. Vom einfachen Sololied bis zum kunstvoll kontrapunktischen Chorsatz sind wohl alle möglichen Techniken der Liedbearbeitung vertreten. Die Prägnanz und Frische der Spiellieder (Nr. 6. 7. 12) kann sich mit ähnlich gearteten Stücken Mussorgskys wohl messen; ganz besonders das sog. Görög-Ilona-Spiel ist ein unbestrittener Glanzpunkt des Werkes (Nr. 9). Das eigenste Gebiet von K. sind aber die kunstvoll aufgebauten Chöre und Ensemblestücke (Nr. 3. 4. 10. 18. 21); in der

thematisch lebensvollen Durcharbeitung sämtlicher Chorstimmen ist K. zur Zeit wohl unerreicht. Es versteht sich von selbst, daß der Schatz der kunstvollen Liedbearbeitung, den K. hier darbietet, vor allem der ungarischen Musikkultur zugute kommt: doch darf auch nicht übersehen werden, daß dies Werk mit seiner augenfälligen Blickrichtung auf die moderne Spieloper (Busoni) auch dem gemeineuropäischen Musikschaffen geistige und technische Anregung zu geben vermag. (D. B.)

347. Pukánszky-Kádár, Jolantha: *Geschichte des deutschen Theaters in Ungarn*. I. Band: Von den Anfängen bis 1812. München: E. Reinhardt 1933. 175 S. 8°. RM. 5,50 (Schriften der dt. Akademie, H. 14).

Die Arbeit bietet die erste Synthese der bereits vorliegenden theatergeschichtl. Einzeldarstellungen und darüber hinaus neues, bisher unbekanntes Material aus den Archiven. Die Hauptbedeutung des dt. Theaters wird in der Vermittlerrolle ungar. und dt. Geistigkeit gesehen. Dieses wichtige Problem, das sich ins volle Licht der Behandlung zu setzen gelohnt hätte, wird aber nur gestreift. Der Hauptteil gilt durchaus der Herausarbeitung der technischen Entwicklung des dt. Schauspiels. Mit minutiöser Genauigkeit wird gezeigt, wie der Weg von den Improvisationen der ersten Gesellschaften in den Gaststuben und den dekorationslosen Komödien in den kleinen Holzbuden bis zum Dekorationspomp der ständigen Theater in Ofen und Pest zu Beginn des 19. Jh.s ging. Der Kampf der Geldinteressen und des Künstlerstolzes wird gezeichnet, und Persönlichkeiten voll reformatorischen Dranges, wie Gertrud Bodenburg, Karl Wahr und Christoph Ludwig Seipp, werden umrissen. Das — leider mit Druckfehlern gespickte — Werk wird wegen seiner hervorragend philolog. Akribie seinen Wert als Handbuch halten. (Kk.)

348. Weingart, Miloš (Hrsg.): *Současné divadlo u Slovanů* (Das gegenwärtige Theater bei den Slawen). Praha: Slov. Ústav 1932. 109 S. 8°. Kč. 20,— (Přednášky Slov. Ústavu v Praze Sv. II).

Das Slawische Institut in Prag hat im J. 1930 eine Reihe von Vorträgen über das heutige Theater bei den slaw. Völkern veranstaltet, die in diesem Bande veröffentlicht worden sind. Es wird über das tschech., russ., poln., lausitzisch-sorbische, jugoslaw. und bulgar. Theater berichtet. Ein Namenregister ist beigegeben. (I. K.)

8. Kirchen, Religion. Bildung, Unterrichtswesen.

349. *Mikael Agricolan teokset*. I. Abckiria. Rucouskiria. II. Se Wsi Testamenti. III. Käsikiria (M. A.s Werke. I. Abcbuch. Gebetbuch. II. Das Neue Testament. III. Handbuch). Helsinki-Porvoo: W. Söderström 1931. I: 016, 877, III S.; II: 718, II S.; III: 792, IV S. 8°.

In drei umfangreichen, prachtvoll ausgestatteten Bänden liegen in anastatischem Neudruck die Werke des „finnischen Luthers“, des Reformators und Begründers der finn. Schriftsprache, Bischof M. Agricola, vor. Die seit fast zwei Jahrzehnten vorbereitete Ausgabe ist in gleicher Weise für die Literatur- und Kulturgeschichte wie für die Sprachwissenschaft bedeutsam, stellen doch A.s Werke die ersten in finn. Sprache gedruckten Bücher dar (das Neue Testament erschien 1548, das Abcbuch und das Gebetbuch schon 1544). (W. St.)

350. Bajza, József: *Bosznia és Hercegovina vallási viszonyai* (Die konfessionellen Verhältnisse von Bosnien und Herzegovina). Kath. Sz. XLVII (1933), S. 161—186.

Verf. beginnt mit einem Überblick über die konfessionelle Vergangenheit und stellt fest, daß im Laufe der Geschichte weder die Katholiken noch der Pravoslavismus den Ausschlag gaben, sondern Bogumilismus und Islam. Der Einfluß der jugoslaw. Diktatur auf die konfessionellen Verhältnisse wird dahin gekennzeichnet, daß sie im Verlauf der pravoslaw. Politik Katholiken und Mohammedaner in ein kirchenpolitisches Lager zusammenbrachte! Die Befreiung der Kroaten liegt daher im Interesse des Katholizismus. Ohne die Agramer Richtung der Mohammedaner wären B. und H. endgültig für den Katholizismus und die westliche Kultur verlorengegangen. Die Studie B.s, der einer der besten Kenner der südslaw. Frage ist, hat also nicht nur rein theolog., sondern publizistischen und histor. Charakter. Mit ihrer reichhaltigen Bibliographie ist sie als erster Versuch zur speziellen Aufarbeitung des Stoffes von besonderem Wert. (-s. -s.)

351. Raffay, Sándor: *A magyarhoni evangélikus liturgia történetéhez* (Zur Geschichte der ungarländ. evang. Liturgie). Bp.: Prot. Sz. 1933. 81 S. 8^o.

Verf., einer der evang. Bischöfe in Ung., bespricht in seiner wertvollen Studie der Reihe nach das allgemeine Wesen der Liturgie, das der lutherischen insbesondere, die Geschichte der evang. Liturgie in Ung. und die Gesch. der Synoden, die sich mit der Frage der Liturgie beschäftigten. Den Hauptteil der Arbeit bildet eine Einführung in die Gesch. der Agenden- und Gesangbuch-Literatur. Anschließend sind die neuen liturg. Bewegungen besprochen, ferner auch Entwicklung und Variantengesch. der liturg. Melodien. Die Arbeit bietet Unterlagen für die Vereinheitlichung der ungarl. evang. Liturgien im Sinne der lutherischen. (-s. -s.)

352. Gömörý, János: *Az eperjesi ev. kollégium, 1531—1931* (Die Geschichte des Lutherischen Kollegiums in Eperjes). Pšesov: Selbstverl. 1933. 79 S. 8^o.

Anläßlich des Jubiläums der 400 Jahre alten Schule (der ältesten protestant. in Oberungarn) zeichnet der gewesene ungar. Direktor die Hauptzüge ihrer abwechslungsreichen Geschichte. Diese beginnt mit dem 1531 erfolgten Übertritt der Stadt zum evangel. Glaubensbekenntnis, zeigt die Schule und das damit verbundene Kollegium, das 1667 zur Akademie entwickelt wird und am Ende des 19. Jh.s außer dem Gymnasium eine theolog. und jurist. Akademie sowie eine Lehrerbildungsschule besaß. Das Koll. war abwechselnd in den Händen der Protestanten und der Jesuiten, bis 1918 im Dienste des Ungartums. Seitdem befindet es sich, auf das Gymnasium vermindert, im Besitz des tschechoslowak. Staates. Die kleine, anziehend klar geschriebene Studie zeigt auch die wesentlichsten Motive der geistigen Entwicklung der Schule, die viele Beziehungen zum deutschen Protestantismus hatte, wobei sich hier und da eine gewisse protestant. Einseitigkeit des Verf.s geltend macht. (y.)

353. Központi Statiszt. Hivatal (Hrsg.): *A magyar főiskolai hallgatók statisztikája az 1931—32 tanévben* (Statistik der ungar. Hochschüler im Schuljahr 1931—32). Text v. J. Janik. Bp.: Stephaneum 1933. 92 S. 8^o. P. 2.,—.

354. Szandtner, Pál: *Érettségizőink számának és pályaválasztásának fontosabb kultur- és szociálpolitikai tanulságai* (Die wichtigsten kultur- und sozialpolit. Lehren aus der Zahl und der Berufswahl der ungar. Maturanden). Bp.: Szt. István Akad. 1933. 79 S. 8^o.

Die mit französ. Beiteit versehene Veröffentlichung des Statist. Zentralamtes führt die grundlegende Arbeit D. LAKYS und J. ASZTALOS' (UJb. Bd. XII.

Rez. 288) weiter, erweitert aber das Forschungsgebiet um die Hörschaft der Akademien; nur die Künstlerakademien fehlen leider auch jetzt. Die gründliche und klare einleitende Studie J.s behandelt die zahlenmäßige, demographische Gliederung, die sozialen Verhältnisse der Studierenden, die Fragen des Studienaufbaues und die statist. Gestaltung der ausgehändigten Diplome. Bei allmählichem Rückgang der Gesamtzahl ist eine Bevorzugung der bürokratischen Berufe, ein Anwachsen der Prozentzahl der Frauen (14,2 %) und der Juden (14,1 %), ein Rückgang der von den abgetrennten Gebieten stammenden Studierenden und eine dauernde Verschlechterung der wirtschaftl. Verhältnisse der Studierenden zu beobachten. — Die sich auf das statist. Material des Beratungsinstituts für Hochschulstudien stützenden Untersuchungen Sz.s ergänzen das Bild mit den Fragen des Nachwuchses aus den Mittelschulen. Nach Feststellung der zahlenmäßigen Überproduktion werden die wirtschaftl. und sozialen Gefahren gezeigt und die Möglichkeiten einer gesunden Lösung erwogen. (y.)

355. Lukinich, Imre: *Az egyetem alapításának története* (Gründungsgeschichte der [Preßburger Kgl. ung. Elisabeth-] Universität). Pécs: Dunántul 1933. 55 S. 8°.

Zum 20jährigen Bestehen der ehemaligen Preßburger, heute Fünfkirchener Universität, das im nächsten Jahr gefeiert werden soll, bietet L. eine pragmatische Zusammenfassung offiziellen Charakters auf Grund der Gesetzgebung und der entspr. Universitätsakten. Die sorgfältige Studie ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der ungar. Hochschulen. (-s. -s.)

356. Odložilik, Otakar: *Jan Filiczki z Filic a jeho čeští přátelé* (J. Filiczki aus Filefalva und seine tschech. Freunde). Prag: 1932. SA. aus d. Festschrift z. 60jähr. Geburtstag J. B. NOVÁKS, S. 431—442. 4°.

Verf. arbeitet die zahlreichen Beziehungen dieses um 1580 in der Zips geborenen, in Sárospatak wirkenden ungar. Pädagogen zu tschech. Gelehrten heraus. (I. K.)



Namen- und Sachverzeichnis.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

- Aba-Novák, V. 415.
Abrányi, E. 314.
Ady, E. 91f., 310f., 382.
Aehrenthal, Gr. A. 19—53.
Agoston, P. 320.
Agricola, M. 417
Ajtay, G. (G. A.) 213.
Alföld 103—11
Alföldi, A. 180.
Alliquander, Ö. 200f.
Almási, A. 412.
Almássy, G. v. 238f., 242f.,
248, 250f.
Ambrózy, Á. 401.
Angyal, D. 19—53, 389f.
Angyal, P. 414f.
Anonymus 182.
Antonius, Bischof v. Csa-
nád 181.
Apponyi, Graf A. 125f.,
210f., 410.
Arader Märtyrer 188.
Arany, J. 170, 382.
Archäologie 180f., 392f.
Architektur 229—59
Archive, ung. 375f.
Arpaden 393f.
Artinger, I. 221f.
Aszóth, O. 366f.
Asztalos, M. (-s-s.) 179f.,
184, 188ff., 390ff., 394,
396ff., 406f., 417ff.
Attila 393.
Aufwertung 133f.
Außenhandel 203.

Babits, M. 343f., 382f.
Bach, E. 168f.
Bajza, J. 417f.
bakan, bákány, bokon 239ff.
243—46, 248.
Balassa, Gy. 216.
Balassa, J. 377.
Balázs, B. 320.
Bálint, S. 196f.
Bánffy, M. 171.
Bánfi, F. 392.
Banner, J. 180.
Bányai, K. 339.
Barabás, Gy. 383.
Baranyi, F. (b.) 218ff.

Barb, A. 199.
Barla Szabó, J. 226.
Barock 136—39.
Baróti, D. 381.
Baróti Szabó, D. 245.
Barta, S. 320.
Bartalis, J. 334.
Bartha, A. 188.
Bartha, D. 415f.
Bartóky, J. 318.
Báthory, St. 184.
Bátky, S. v. 249.
Batthyány, Graf L. 188.
Baukultur 229—59.
Becker, C. H. 123ff.
Behaghel, O. 379.
Beke, Ö. 195.
beket 236f., 240.
Bela Krkva (Weißkirchen)
379.
Belitzky, J. 186f.
Benedek, E. 315.
Benes, P. 226f.
Benyovszky, K. 191, 198,
401f., 416.
Berczényi, N. 397.
Berczeli, K. 383.
Berczik, A. 170.
Bergbau 200f., 260—90,
400f.
Bernáth, A. 221.
Bessenyei, Gy. 170f.
Bethlen, I. (I. B.) 174, 177.
Bethlen, Graf St. 209, 410f.
Bevilaqua Borsody, B. 180.
Bibliographie 164f., 179,
193.
Bibliogr. Zentralstelle, ung.
164
Bibliothekswesen 164f.
Bihar, Kouit. 223.
Binét, M. 172.
Bíró, J. 221.
Bíró, M. 375.
Bíró, V. 184f.
Bleyer, J. 227.
Boeckh, F. 1ff.
Boehm, M. H. 210.
Bogyai, T. (T. B.) 222f.
Bolte, J. 195.
Borcsiczky 358.

Bornemisza, P. 171.
Bosnien u. Herzegovina
19—53, 417f.
Bouda, K. 150—63.
Braunias, K. 213.
Breit, J. doberdói 394.
Bródy, L. 375.
Brunszvik, Gräfin Th. 226f.
Buchdruck 375f.
Buda (Ofen) 186f., 224.
Bp.er Handels- u. Gewerbe-
kammer 201.
Bp.er Stadtbibliothek 164,
225.
Buday, Gy. 382.
Buday, K. 184.
Bükk-Gebirge 199.
Bulgarien 401.
Burgenland 199.
Burián, Baron K. 54ff., 60,
64—72.
Bussenius, A. 374.
Byhan 237.
Byone, J. 291, 296.
Byzantin.-ung. Beziehun-
gen 1—18, 356—63.

Castrén, M. A. 291—306,
309.
Charuzin 240.
Chinesisch 292—97, 307ff.
Commission Européenne
du Danube 213.
Consten 239, 248.
Coresi 375.
Corpus Iuris Hung. 412.
Csáki, R. 198f.
Csallány, D. 392f.
Csánki, D. 358.
Csapody, Cs. 187.
Csathó, K. 318.
Csetényi, J. 411.
Csorna, K. 220.
Curtius, G. 291.

*d (mongol.) 113ff.
Dami, A. 209f.
Darkó, E. 1—18.
Deli-Orman 401.
Demeter, B. 191.
Dernschwam, H. 260—90.

- Déry, T. 336.
 Diederich, Cl. (Cl. D.) 197, 206f.
 Deutschtum im Ausland 198f.
 — in Jugosl. 379.
 — in Rumänien 185f.
 — in der Slowakei 196.
 — in SO. 191ff., 402f.
 — in Ungarn 146—50, 185f., 195f., 345, 387, 391f., 417.
 Deutsch-ung. geistige Beziehungen 170, 363—71, 380.
 Dóczi, L. 386.
 Domanovszky, A. v. 358.
 Dombi, B. 169.
 Donaufrage 411.
 Donner, K. 291ff., 295f., 299, 305f., 376.
 Drihally, A. M. 186f.
- Eckhart, F. 390.
 Eger (Erlau) 415.
 Egrý, J. 221f.
 é-i-Wechsel 376.
 Eitler, P. 199.
 Eötvös, Baron J. 398f.
 Eperjes 418.
 Epstein, L. 214.
 Erdélyi, J. 334.
 Erdélyi, L. 183, 395.
 Erdey, Gy. 199.
 Erlau (Eger) 415.
 Ernyey, J. 195f.
 Erzberger, M. 54—72.
 Estland 404f.
 Estnisch 167, 377f.
 Esztergom (Gran) 400f.
 Eszterházy, Palatin N. 391.
Ethnographia, Zschr. 192.
- Fabinyi, T. 214.
 Farkas, J. v. (F.) 123ff., 227, 345, 373f., 379.
 Fehérváry, J. 214f.
 Féja, G. 334.
 Fekete, L. 391.
 Fénelon 169f.
 Ferencz, K. 193f.
 Ferenczi, M. 164.
 Feudalismus 396.
 Filiczki, J. 419.
 Finnisch-Ugrisch 167, 196, 376—79.
 Finnland 168, 198, 403ff., 417.
 Fitz, J. 165.
 Fleischer, J. 136—39.
 Fluck, A. 219.
 Fodor, F. 192.
 Fögel, J. 395.
- Földi, M. 336, 383f.
 Fontius, B. 184.
 Fördös, L. 397.
 Fóti, L. 386.
 Französ.-ung. geistige Beziehungen 168ff., 376f., 380f., 399.
 Frobenius, L. 256ff.
 Fugger-Familie 260—90.
 Fünfkirchen (Pécs) 186.
 Für, I. 376.
- *y (mongol.) 115.
 Gaal, J., v. Gárák 201.
 Gabriel, Fr. 397.
 Gálos, M. 380f.
 Gáspár, I. 406f.
 Gáspár, J. 181.
 Gaspariková, A. 396f.
 Gelléri, A. E. 339, 384.
 Gellért, O. 324f.
 Genthon, I. 221.
 Gerasimos, Bischof v. Herakleia 1—6, 11ff., 15f.
 Gerhard, d. Hl. 181.
 Geschichte 1—72, 139—46, 178—90, 389—400.
 Gesztelyi Nagy, L. 220.
 Giurescu, C. C. 390f.
 Glaser, L. 356—63.
 Glück, H. 243, 251f.
 Goldziher, I. 371f.
 Gombocz, Z. v. 244f.
 Gombosi, O. (-si.) 225.
 Gömöry, J. 418.
 Gran (Esztergom) 400f.
 Gratz, G. 125f., 201f.
 Gréb, J. 192f.
 Grellmann, H. 168.
 Griech.-orthodoxe Kirche 1—18.
 Grimm, Brüder 195.
 Grimschitz, Br. 136—39.
 Gronovszky, I. 393.
 Groot, J. J. de 231.
 Großwardein (Nagyvárad) 221.
 Grünfeld, J. 191.
 Gulácsy, I. 329.
 Guóthfalvy-Dorner, Z. 219.
 Gutenberg-Jahrbuch 165.
 Gyömrei, S. 178f.
 Győr (Raab) 392.
 Győrffy, St. v. 254f.
 György, E. 407.
- Hadtört. Levéltár 189.
 Hahm, K. 403f.
 Hajdu, J. 398f.
 Hajnal, M. 171.
 Hajnóci, I. 391.
 Hajnóci, R. J. 391f.
- Hajós, E. M. (E. M. H.) 221—25, 415ff.
 Hantos, E. 202, 407f.
 Haraszy, K. 226.
 Harsányi, L. 384.
 Harsányi, Zs. 172.
 Hausbau 229—35.
 Havas, M. 398f.
 Haydn, J. 225.
 Házy, J. 390.
 Hegediis, L. 172f.
 Heimler, K. 200.
 Herczeg, F. 316f.
 Herman, D. v. 233, 246, 250.
 Hessel, A. 182f.
 Hevesi, S. 386.
 Heyd, W. 357ff.
 Hintervokal-Stämme 117ff.
 Hippel 356.
 Hodža, M. 210.
 Hoffmann, E. 222.
 Hollmann, A. H. 408.
 Hormayr, Frhr. J. 139—46.
 Horváth, C. 181f.
 Horváth, E. 188f.
 Horváth, M. v. 357.
 Horwath, W. 222.
 Hubay, J. 199.
 Hüllmann, K. D. 357.
 Hunnenzeit 180.
 Húščava, A. 181.
 Huszka, J. 251.
 Hypothek 128ff.
- *i (mongol.) 113ff.
 Ibn Rustah 232.
 Ignotus 321.
 Ila, B. 391.
 Illyés, Gy. 334f.
 Inotay, I. 166.
 Insolvenz 134f.
 Internatl. Gemeindeverband 217f.
 Ipsen, G. 146—50.
 Iorga, N. 390f.
 Isbert, O. A. (I.) 146—50, 167, 175, 185f., 190—96, 198ff., 207, 210, 212, 222, 373, 387, 389—92, 394f., 397, 400—03, 408.
 Istachri 234.
 Iswolski, A. P. 19—31, 38, 41—48, 51ff.
 Italien. Politik 54—72.
 Iványi-Grünwald, B. (B. I. G.) 375f., 399f.
izik 250f.
- Ják 223.
 Janik, J. 418f.
 Jánossy, D. 54—72, 390.

- Jansák, St. 396.
 Jászi, O. 320.
 Jenissei-Ostjakisch 291—309.
 Jenőfi, E. 185.
 Jezerniczky, M. 376.
 Jókai, M. 380.
 Jókay, J. 380.
 Jonášová-Hájková, St. 179
 Josef II., König v. Ung. 397.
 Jovanovits, K. 381.
 József, A. 334.
 Judentum i. Ung. 187f., 191.
 Jugoslawien 197, 206f., 381, 408.
 Juhász, C. 181.
 Juhász, Gy. 324f.
 Juhász, J. 381.
 Juhász, L. 182, 184, 395.
 Julier, F. 219.
 Junghann, O. 210.
 Justh, S. 380f.
- Kalász, E.** 183f.
 Kalek, H. (Kk.) 376, 381, 417.
 Kallbrunner, J. 186.
 Kalmár, G. 166.
 Kamps, A. 222f.
 Karasek-Langer, A. 196, 403.
 Kardos, E. 186.
 Karinthy, Fr. 324, 384f.
 Karl, L. (L. K.) 183, 363—71.
 Kartgren, O. 292, 295.
 Károlyi, A. 188.
 Karutz, R. 248.
 Kassák, L. 173, 311.
 Kazinczy, Fr. 173f.
 Kemény, G. 407ff.
 Kemény, Graf J. 398.
 Kemény, K. 169.
 Kenessey, B. v. 202f.
 Kerbschrift 378.
 Keresztes, Gy. 215.
 Keresztury, D. v. (y.) 73—102, 164ff., 169—78, 191, 211, 221f., 225ff., 310—44, 373—77, 379—89, 398f., 401f., 411, 416, 418f.
 Kertész, A. 375.
 Kettunen, L. 376f.
 Kézai 183.
kibitka 236f., 241f.
 Kincs, E. 203.
 Kirchengeschichte 226, 396, 417f.
 Kirkconnel, W. 381f.
 Kiss, I. 219.
- Klein, V. (V. K.) 196f.
 Klocke, H. 373f.
 Kner, I. 375.
 Kniezsa, I. (I. K.) 164ff., 179, 181, 190f., 210, 378, 392, 395ff., 417, 419.
 Kodály, Z. 415f.
 Kodolányi, J. 333.
 Kolbenheyer, E. (-r.) 201ff., 205f., 407ff.
 Komáromi, J. 318, 332, 385.
 Komin, F. (F. K.) 215.
 Komjáth, A. 320.
 Komjáthy, J. 171.
 Komor, A. 385.
 Konen, H. 227.
 Kont, J. 376.
 Kónyi, M. 390.
 Koppitz, R. (Kptz.) 379.
 Körmendi, Fr. 386.
 Körmendy, L. 223.
 Körmöczi, L. 166.
 Kornis, J. 372.
 Koszóc, J. 170.
 Kosztolányi, D. 325, 377, 385f.
 Kottisch 291—309.
 Kozma, A. 169f., 314.
 Krčedin 392.
 Kriegsliteratur, ung. 82—89.
 Krudy, Gy. 174, 323.
 Kuczynski, R. R. 208.
 Kun, L. 187f.
 Kunstgeschichte 136—39, 221—26, 415ff.
 Kunszentmárton, Fundort 392f.
 Kurzweil, G. 195f.
- Laborfalvi, R. 380.
 Lach, R. 196.
 Laczkó, G. 174, 323f.
 Ladislaus IV., König v. Ung. 6, 8—12, 14, 16.
 Laky, D. 218.
 Landeskunde 190, 197—200, 400ff.
 Landes-Kreditschutzverein 202.
 Landnahmezeit 393.
 Landwirtschaft 204f., 406, 408, 410.
 Landwirtschaftskammer, ung. 406.
 Lange, Fr. 190.
 Lappisch 166.
 László, D. 398.
 László, I. 170.
 P. László, M. 375.
 Laufer, B. 292.
 Launis, A. 404.
- Laupál, A. 375.
 Le Coq, A. v. 241.
 Lederer, E. 394f.
 Lensu, J. J. 377.
 Leske-Loewenfeld 215.
 Lesznay, A. 339.
 Levantehandel 356—63.
 Lewy, E. (E. L.) 167, 291—309, 378f.
 Ligeti, E. 174.
 Lillafüred 199.
 Limoges, J. de, Abt v. Zirc 181f.
 Liptau, Komit. 181.
 Liszt, Fr. 225.
 Literatur 165, 170—78, 381—89.
 Literaturgeschichte 73—102, 164, 168ff., 310—44, 379ff.
 Löbfrage 400.
 Lovas, B. 377.
 Lukachich, Baron G., 189f.
 Lukács, G. 320.
 Lukinich, E. 390, 419.
 Lux, K. 200.
- Madách, I.** 172, 396.
 Madarassy, L. 194.
 Mägiste, J. 377f.
 Maggiorotti, L. A. 392.
Magyar Minerva 164.
 Magyaróvár 200.
 Magyary, Z. 218.
 Mai, R. 227.
 Makkai, S. 165, 398.
 Mályusz, E. 393f.
 Manninen, I. 404f.
 Márai, S. 340, 386f.
 Markwart, J. 234.
 Mártonffy, K. 218f.
 Martonyi, J. 219.
 Máté, I. 219.
 Matolcsy, M. 204.
 Mayer, Th. H. 387.
 Mész, L. 337.
 Medvey, A. 190.
 Meillet, A. 363.
 Melich, J. 254, 258.
 Melly, J. 415.
 Meltzer, C. H. 386.
 Menander 235, 237, 239, 246.
 Menges, K. (K. M.) 168.
 Meschendorfer, A. 175, 387.
 Mészáros, J. 244.
 Metzl 358.
 Meznerics, I. 412f.
 Mihalik, A. 416f.
 Mikó, I. 191.
 Minderheiten 210f.
 Miskolc 199.
 Mohácsi, J. 386.

- Mollináry, G. 339.
 Molnár, Fr. 175, 322f.
 Molnár, K. 215f.
 Molnár, P. 170.
 Mongolisch 112—22.
 Moór, J. 165f., 216.
 Móra, F. 332, 387f.
 Mordwinisch 378f.
 Móricz, Zs. 321f., 333.
 Moser, H. J. 380.
mní' (wogul.) 162f.
 Müller, C. 185f.
 Müller, F. 306.
 Müller, G. (G. M.) 180f., 392f.
 Munkács-St. Miklós 185.
 Munkácsi, B. 150—62, 244f.
 Musik 225f., 415f.
- Nagy, E.** 388.
 Nagy, T. 409.
 Nagy-Szent-Miklós, Schatz v. 378.
 Nagyvárad (Großwardein) 221.
 Nationalismus in Ungarn 74ff., 94—97, 312—19.
 Neményi, A. (A. N.) 192—95.
 Németh, J. 230f., 378.
 Németh, L. 340f.
 Némethy, I. 414.
 Niederösterreich 197f.
 Nielsen, K. 166.
 Novák, L. 375.
 Nyírő, J. 334, 388.
- Odložilík, O.** 395f., 419.
 Oedenburg (Sopron) 200.
 Ofen (Buda) 186f., 224.
 Oláh, G. 176.
 Oláh, Gy. 333, 388f.
 Olay, Fr. de 399.
 Ordensgeschichte 181—85.
 Orend, M. 194.
 Ortuay, Gy. 196f.
 Ossetisch 150—62.
 Österreich 136—39, 199.
 Österreich-Ungarn, Außenpolitik 19—72.
 Ostjakisch 163.
 Otto v. Freising 235.
- Paläographie** 392.
 Palotay, G. 193f.
 Pap, K. 176.
 Papoušek, J. 400.
 Papp, K. 338.
 Pázmány, P. 171.
 Pécs (Fünfkirchen) 186.
 Pest 224.
 Péterfy, J. 171.
- Pethő, S. 179, 210f.
 Petranu, C. 223.
 Petrik, G. 376.
 Petz, G. 345.
 Politik 19—72, 209—12, 410ff.
 Polivka, G. 195.
 Pongrácz, J. 216, 413.
 Poppe, N. 112—22.
 Posti, L. 376f.
 Pozsony (Preßburg) 191, 401f.
 Prack, L. 204, 410.
 Predescu, L. 375.
 Preßburg (Poszony) 191, 401f.
 PreßburgerUniversität 419.
 Priskos Rhetor 235.
 Prohászka, O. 98f.
 Pukánszky, B. 165.
 Pukánszky-Kádár, J. 417.
- Raab (Győr)** 392.
 Raabe, P. 225.
 Rácz, G. 217, 345—56.
 Radloff, W. 240, 243, 250f.
 Raffay, S. 418.
 Rákóczi, Fr. II. 396f.
 Rákosi, J. 314f., 369.
 Ramstedt, G. J. 113, 291, 296.
 Rázsonyi Nagy, L. 244, 246ff.
 Recht 126—36, 165f., 213—18, 345—56, 412—15.
 Réh, E. 224.
 Reményi, J. 340.
 Remenyik, S. 338.
 Remenyik, S. 176f.
 Rensing, E. 390.
 Renz, Fr. 392.
 Révais Handels- usw. Lexikon 205.
 Reviczky, Gy. 171.
 Revolutionsliteratur 89—94.
 Riedl, Fr. 171.
 Riedl, R. 204f.
 Rizner, L. 164f.
 Rónay, K. 219f.
 Rosenqvist, A. (A. R.) 168, 374.
 Roth, St. L. 387.
 Rumänien 390f.
 Runenlieder 405.
 Rungaldier, R. 400.
 Ruppel, A. 165.
 Ruzickay, G. 382.
 Rytkönen, A. 405.
- Saareste, A.** 167.
 Sabbas, d. Hl., serb. Erzbischof 8—11.
- Sajó, S. 315.
 Salacz, G. 390.
 Salamon, Fr. 358.
 Sambucus, J. 168f.
 Samojedisch 376.
 Sas, A. 185.
 Sathmar 185f.
sátorfa 247.
 Sayous, E. 399.
 Schack, B. 205.
 Scheiner, A. 167.
 Scheja, G. (G. S.) 223.
 Schiefner, F. A. v. 291f., 297.
 Schmidt, E. (E. Sch.) 202f., 220.
 Schmidt, S. 400f.
 Schoen, A. 224.
 Schostakowitsch, W. B. 291.
 Schuchardt, H. 363—71.
 Schünemann, K. (K. S.) 182f., 390, 393.
 Sebess, D. 205.
 Sebestyén, K. 194.
 Semetkay, J. 211.
 Siamesisch 292—95.
 Siba, J. 189.
 Siebenbürgen, Geschichte 260—90.
 —, Kunst 222f.
 —, Literatur 164f., 169, 175, 380.
 —, Politik 212.
 —, Sprache 167.
 —, Volk 191, 194.
 Siebenbürger Sachsen 387.
 Siedlung 103—11, 146—50, 181, 185f., 203.
 Sik, S. 337.
 Simon, W. 292—97.
 Simonyi, S. 365—71.
 „Simplizissimus, Ungar.“ 380.
 Sipos, S. 205f.
 Sirelius, U. T. 231, 240.
 Slawen 396f., 417.
 Slaw. Baukultur 253—56, 258f.
 Slowakei, Bibliographie 164f.
 —, Geschichte 396f.
 —, Kunst 416.
 —, Land 190f., 196.
 —, Politik 210.
 Šmilauer, Vl. 190f.
 Solymossy, A. v. 246.
 Somogyi, F. 378.
 Sonnino, Baron S. 55, 57—63, 67f.
 Sopron (Oedenburg) 200.
 Sozialwesen 220f.
 Speer, D. 380.

- Spiritualismus 97 ff., 335—38.
 Spitzer, L. 363.
 Sprachwissenschaft 112—22, 150—63, 166 ff., 291—309, 363—71, 376—79.
 Statistik 192, 203—9, 415.
 Statist. Zentralamt, ung. 203, 207, 402, 418 f.
 Steffes, G. P. 227.
 Stein, M. A. 233.
 Steinamanger (Szombathely) 402.
 Steinitz, W. (W. St.) 166 f., 195—98, 376 ff., 403 ff., 417.
 Stieve, Fr. 188.
 Strieder, J. 260—90.
 Strzygowski, E. 403.
 Strzygowski, J. 248 f.
 Stubenrauch, W. 401.
 Stumme, J. 370 f.
 Südosteuropa 186.
 Sulica, Sz. 375 f.
Šumgyrak, Šangyrah 246 ff.
 Surányi, M. 318.
 Szabó, D. 96 f.
 T. Szabó, I. 375.
 Szabó, L. 340 f., 389.
 Szabó, P. 333.
 Szabó v. Bártfa, L. 139—46.
 Szabolcsi, B. 225 f.
 Szabolcska, M. 313.
 Szalánczi, K. 220.
 Szalattnai, R. 211.
 Szamota, St. 243.
 Szandtner, P. 418 f.
 Szász, B. 411.
 Széchenyi, Graf St. 139—46, 172 f., 397 f.
 Szederkényi, A. 318.
 Szeged 185, 194, 196 f.
 Zeibert, J. 221.
 Székely, J. 200.
 Székely, T. 177.
 Szél, T. 208.
 Szente, A. 126—36.
 Széő, D. 389.
 Szép, E. 323.
 Sziklay, J. 402.
 Szilassy, J. de 211 f.
 Szinnyei, J. 243.
 Szombathely (Steinamanger) 402.
 Szomory, D. 177, 323.
 Szőnyi, Gy. 206.
 Szőnyi, O. v. 252 f.
 Tagányi, K. v. 250.
 Takács, I. (I. T.) 103—11, 204 f., 220.
 Tallqvist, K. 167.
 Tamási, A. 177, 334.
 Tanyasiedlung 103—11.
 Teleki-Kodex 166.
 Terescsényi, Gy. 332.
 Térffy, B. 414.
 Térffy, Gy. 414.
 Tersánszky, J. J. 338 f.
 Thaly, K. v. 250 f.
 Thegze, Gy. 413.
 Thirring, G. 200, 402.
 Thirring, L. 209.
 Thurzó-Familie 260 ff., 391.
 Tibetanisch 292—97, 307.
 Tisza, Graf St. 54 ff., 412.
 Tiszafüred 194.
 Toivonen, Y. H. 405.
 Tokaj-Hegyalja 401.
 Tolnai, G. 380.
 Tolnai, V. 377.
 Tomcsányi, M. 414.
 Torday, L. 413.
 Török, P. 399 f.
 Török, S. 339.
 Tormay, C. 316 f.
 Tóth, Aladár 225 f.
 Tóth, Árpád 325.
 Tóth, L. (L. T.) 179, 181 f., 184 f., 391, 395 f., 399.
 Tóth, Z. 393.
 Treml, L. (-ll-) 375, 377, 382, 390 f.
 Trianoner Friedensvertrag 211 f.
 Triester Allgem. Versicherungs-Gesellsch. 405 f.
 Trombetti, A. 309.
 Tschech.-ung. Beziehungen 419.
 Tschechoslowakei, Gesellschaft 179, 395 f., 400.
 —, Recht 214.
 Tscheremissisch 195, 197.
 Türkei 31—38.
 Türk.-ungar. Beziehungen 391.
 Turkologie 391.
 Türksprachen 168.
 Ugolinus Verinus 395.
ugu, ugufa 243—46.
Új Élet, Zschr. 211.
 Ung. Komit. 226.
 Ungar. Institut a. d. Univers. Berlin 372.
 Ungar. Nationalbank 409.
 Ungar. Wirtschaftsjahrbuch 201 f.
 Ungarn, Architektur 229—59.
 —, Bibliothekswesen 164 f., 375 f.
 —, Geschichte 178—90, 260—90, 389—400.
 Ungarn, Kirche 226, 418.
 —, Kunst 136—39, 221—26, 415 ff.
 —, Land 103—11, 146—50, 190, 198 ff., 400 ff.
 —, Literatur 73—102, 168—78, 310—44, 379—89.
 —, Politik 209—12, 410 ff.
 —, Recht 126—36, 165 f., 213—18, 345—56, 412—15.
 —, Sozialwesen 220.
 —, Sprache 166, 363—71, 376 ff.
 —, Statistik 192, 203—9, 415.
 —, Unterricht 226 f., 418 f.
 —, Verwaltung 217—20.
 —, Volk 146—50, 191—98, 229—59, 403.
 —, Wirtschaft 103—11, 200—6, 356—63, 405—10.
 Ungvár 397.
 Unterrichtswesen 226 f., 418 f.
 Urheberrecht 130—33.
uuk ~ ok (alttürk.) 239, 244.
 Váczy, P. 393 f.
 Vágó, J. 407 ff.
 Vajda, János 171.
 Vajda, P. 386.
 Vajs, J. 392.
 Vajthó, L. 170 f.
 Vámbéry, A. 244.
 Vámos, Fr. 180, 229—59.
 Vankó, V. 375.
 Varga, E. 206.
 Vargha, Gy. 313.
 Várhidy, L. 217.
 Varjú, E. 224 f.
 Vasmer, M. 378 f.
 Vautier, G. 386.
 Véges, St. (St. V.) 168 ff., 172 f., 176, 186, 226.
 Vellani-Dionisi, Fr. 212.
 Verancsics, F. 396.
 Veress, E. 398.
 Versicherungswesen 405 f.
 Verwaltung 217—20.
 Veszprém 187 f., 402.
 Vidmar, A. 386.
 Vig, A. 227.
 Vignyázó, J. 199.
 Vincenti, G. 217.
 Visegrád 200.
 Visky, K. 194, 403.
 Viszkok, L. (L. V.) 225 f.
 Vizsota, Gy. 397 f.
 Vokalwechsel im Mongol. 112—22.

- Völkerbund 410.
 Volksdichtung 150—62.
 Volkskunde 191—99, 229
 —59, 402—05.
Volkswart, Zschr. 193.
Volk und Reich, Zschr. 212.
 Vordervokal. Stämme 120f
- Waag 198.
 Weifert, L. 379.
 Weingart, M. 417.
 Weißkirchen (Bela Crkva)
 379.
- Weltkrieg 54—72, 188ff.,
 399f.
 Wershoven 292—95.
 Wichmann, Y. 197.
 Wiedemann, F. J. 378.
 Wiener Ungar. Histor. In-
 stitut 389f.
 Wilhelm, Fr. 186.
 Wirtschaft 103—11, 200
 —7, 260—90, 356—63,
 405—10.
 Witzenetz, J. 226.
 Wogulisch 162f., 378.
- Wolf, G. 365.
 Wolgabulgaren 234f.
 Wotisch 376f.
- Zajaczkowski, A. 168.
 Zeltkultur 229—59.
 Zempléni, E. (Z.) 165f.,
 178f., 183f., 186ff., 192,
 197f., 200—18, 220f., 227,
 374, 385, 405f., 409—15.
 Zilahy, L. 178, 318f., 332.
 Zips 192f., 391f.
 Zsolt, B. 178.
-



Magyar Tudományos Akadémia
Könyvtára 58368/195...1.sz.

Band XIII

Juli 1933

Heft 1/2

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

Inhalt:

Eugen Darkó, Zu den byzantinisch-ungarischen Beziehungen. S. 1—18.

David Angyal, Die Geschichte der bosnischen Krise. S. 19—53.

Dionys Jánossy, Erzbergers Denkschrift über den Eintritt Italiens in den Weltkrieg. S. 54—72.

Dezső v. Keresztury, Die neueste ungarische Literatur (1914 bis 1933). S. 73—102.

Imre Takács, Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Wiederbesiedlung der ungarischen Tiefebene im 18. Jahrhundert. Tanyasiedlung. S. 103—111.

N. Poppe, Über einen Vokalwechsel im Mongolischen. S. 112—122.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 123—163.

Julius v. Farkas, Carl Heinrich Becker †. — Gustav Gratz, Graf Albert Apponyi †. — Andreas Szente, Die privatrechtliche Gesetzgebung Ungarns nach dem Kriege. — Bruno Grimschitz, Julius Fleischer: Das kunstgeschichtliche Material der Geheimen Kammerzahlamtsbücher in den staatlichen Archiven Wiens von 1705 bis 1790. — László Szabó v. Bártfa, Der Briefwechsel des Freiherrn Joseph Hormayr mit dem Grafen Stephan Széchenyi. — Günther Ipsen, O. A. Isbert: Das südwestliche ungarische Mittelgebirge, Bauernsiedlung und Deutschtum. — Karl Bouda, Bernhard Munkácsi, Blüten der ossetischen Volksdichtung. — Karl Bouda, Wogulisch *mul'*, ein iranisches Lehnwort. — Errata und Nachträge zum Beitrag „Das erste in Rußland gedruckte ostjakische Buch“ (XII, S. 340—51).

Bücherschau. S. 164—228.

WALTER DE GRUYTER & CO / BERLIN UND LEIPZIG / 1933

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den zwölften Band beträgt Reichsmark 18, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 20. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.*

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des 12. Bandes:

Aufsätze, Kleine Mitteilungen: Prof. Dr. W. BANG KAUF (Bln.), Prof. B. BARTÓK (Bp.), Prof. Dr. C. H. BECKER † (Bln.), Dr. Ö. BEKÉ (Bp.), Prof. Dr. A. v. BERZEVICZY (Bp.), Universitätslektor Dr. K. BOUDA (Debrecen), Prof. Dr. J. v. FARKAS (Bln.), Dr. N. FETTICH (Bp.), Dr. D. FOKOS (Bp.), Privatdozent Dr. R. GÁLOS (Győr), Dr. St. GENTHON (Bp.), Dr. O. GOMBOSI (Bln.), Dr. O. A. ISBERT (Bln.), Privatdozent Dr. K. KERÉNYI (Bp.), Prof. Dr. E. LEWY (Bln.), Dr. H. MÖLLER (Naumburg), Dr. E. MORAWEK (Bp.), Prof. Dr. J. NADLER (Wien), Dr. I. v. NAGY (Bp.), Dr. G. R. RACHMATI (Bln.), Dr. L. RAJKA (Cluj), Privatdozent Dr. K. SCHÜNEMANN (Bln.), Prof. Dr. P. THOMSEN (Dresden), Dr. E. v. TÖMÖRY (Bp.), F. VALJAVEC (Wien).

Bücherschau: Asztalos, M., Bethlen, I., Boronkay, A., Deér, J., Farkas, J. v., Gombosi, O., Gronovszky, I., Hajós, E. M., Isbert, O. A., Juhász, J., Keresztury, D. v., Kniezsa, I., Kolbenheyer, E., Müller, G., Nagy, J. v., Neményi, A., Schönemann, K., Steinitz, W., Szentiványi, B. Tóth, L., Treml, L., Valjavec, F., Viszkok, L., Zempléni, E.

Empfohlene Abkürzungen.

- Ak.Ért. = Akadémiai Értesítő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
 Arch.Ért. = Archaeologiai Értesítő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
 ASIPh. = Archiv für slavische Philologie.
 Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
 Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
 DUHBl. = Deutsch-Ungarische Heimatsblätter. Seit 1929.
 EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
 ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
 Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
 Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
 FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
 Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
 Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen). Seit 1891.
 Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
 Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
 JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
 Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
 Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
 KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
 Közg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
 Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
 MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Etymolog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
 MGSz. = Magyar Gazdák Szemléje.
 MHK. = PAULER Gy. és SZILÁGYI S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
 MKatK. = Magyar Katonai Közlöny.
 MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde). Seit 1876.
 MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
 MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
 MÖIG. = Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung.
 MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
 M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
 Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesítője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
 NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
 Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
 Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
 Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
 Rev.Soc.Hongr.Stat. = Revue de la Société Hongroise de Statistique.
 Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
 Tört. és Régész. Közl. = Történelmi és Régészeti Közlemények.
 Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
 Ujb. = Ungarische Jahrbücher.
 UWJb. = Ungarisches Wirtschafts-Jahrbuch. Seit 1925.
 ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
 ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
 ZFONF. = Zeitschrift für Ortsnamenforschung.
 ZflavPh. = Zeitschrift für slavische Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTE REIHE

1. Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur. Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei RM. 1.50
2. Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Mit einer Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn. Von Karl Tagányi RM. 2.—
4. Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Von Theodor Thienemann RM. —.40
5. Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme. Von Herbert Schönebaum RM. —.80
6. Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Von Robert Gragger RM. 5.—
7. Eine altungarische Marienklage. Von Robert Gragger RM. —.50
8. Die Deutschen in Ungarn bis zum (12.) Jahrhundert. Von Konrad Schünemann RM. 5.—
9. Geschichtliches im Nibelungenlied. Von Bálint Hóman RM. 1.50
10. u. 12. Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Band I-II. Von Andreas Alföldi RM. 2.— u. 9.—
11. Das ungarische Volkslied. Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag. Herausg. vom Ungarischen Institut RM. 7.—
14. Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit. Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann RM. 20.—
15. Die ungarische Romantik. Von Julius von Farkas RM. 14.—
16. Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts. Von Zoltán Gárdonyi RM. 6.—

ZWEITE REIHE

1. u. 3. Ungarisches Privatrecht. Band I—II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen. Von Johann Nyulászi RM. —.60
4. Das ungarische Budgetrecht. Von Zoltán von Magyary RM. 1.—
5. Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege. Von Graf Kuno Klebelsberg RM. —.80
6. Die Sanierung Ungarns. Von Josef Sinz RM. 5.—
7. Das Volksvermögen Ungarns. Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. Bibliographia Hungariae

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Bd. I. Historica RM. 4.—	Bd. III. Philologica, Periodica RM. 12.—
Bd. II. Geographica, Pol.-oconomica RM. 22.—	Bd. IV. Register RM. 8.—

- Altungarische Erzählungen.** Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Numerierte Ausgabe auf Bütten. Oktav. VIII, 219 S. 1927 Geb. RM. 20.—
- Ungarische Balladen.** Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 RM. 7.—, geb. RM. 9.—

Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder. Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. 15 S. 1931 RM. —.50

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10 / Genthiner Str. 38

Band XIII

Dezember 1933

Heft 3/4

UNGARISCHE JAHRBÜCHER

Begründet von

ROBERT GRAGGER

Unter Mitwirkung von

W. BANG, Z. VON GOMBOCZ, E. LEWY, K. SCHÜNEMANN

herausgegeben von

JULIUS VON FARKAS

Direktor des Ungarischen Instituts an der Universität Berlin

Inhalt:

Ferenc Vámos, Nomadenzelt und Magyaren. S. 229—259.

Jakob Strieder, Ein Bericht des Fuggerschen Faktors Hans Dernschwam über den Siebenbürgener Salzbergbau um 1528. S. 260—290.

Ernst Lewy, Zum Jenissei-Ostjakischen. S. 291—309.

Dezso v. Keresztury, Die neueste ungarische Literatur (1914 bis 1933). II. S. 310—344.

Kleine Mitteilungen und Anzeigen: S. 345—374.

Julius v. Farkas, Gideon Petz zum 70. Geburtstag. — Georg Rác, Ungarisches Strafrecht. — Ludwig Glaser, Der Levantehandel über Ungarn im 11. und 12. Jahrhundert. — Ludwig Karl, Hugo Schuchardt und die ungarische Sprachwissenschaft. — Die Goldziher-Sammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. — Das Ungarische Institut an der Universität Berlin im Jahre 1932/33.

Bücherschau. S. 375—419.

Namen- und Sachverzeichnis. S. 420—425.

1933

WALTER DE GRUYTER & Co.
BERLIN UND LEIPZIG

Die Zeitschrift behandelt die Probleme der Kultur Ungarns, seiner Nachbarländer und der sprachverwandten Völker.

Der Band der Zeitschrift »Ungarische Jahrbücher« umfaßt vier Hefte. Der Preis für den dreizehnten Band beträgt Reichsmark 18, in Ganzleinen gebunden Reichsmark 20. Preis der Einzelhefte je nach Umfang. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder der Verlag entgegen. Mitglieder der Gesellschaft der Freunde des Ungarischen Instituts erhalten die Ungarischen Jahrbücher kostenlos. Mitgliedsanmeldungen sind zu richten an das Ungarische Institut, Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.

Manuskripte, Korrekturen, Rezensionsexemplare und alle die Redaktion betreffenden Anfragen sind zu richten an den

*Direktor des Ungarischen Instituts der Universität,
Berlin N 24, Am Kupfergraben 7.*

Die Zeitschrift steht jeder politischen und wirtschaftlichen Tendenz fern. Für den Inhalt ihrer Beiträge sind die Verfasser allein verantwortlich. Die Mitarbeiter erhalten 20 Sonderabzüge.

Die Verfasser von Büchern oder Abhandlungen, die das Arbeitsgebiet der Ungarischen Jahrbücher berühren, auch von Dissertationen, Programmen, Zeitschriftenaufsätzen usw., werden gebeten, ihre Arbeiten zur Besprechung einzusenden.

Mitarbeiter des 13. Bandes:

Aufsätze, Kleine Mitteilungen: Prof. Dr. D. ANGYAL (Wien), Dr. K. BOUDA (Bln.), Prof. Dr. E. DARKÓ (Debrecen), Prof. Dr. J. v. FARKAS (Bln.), Dr. L. GLASER (Bp.), kgl. ung. Minister a. D. Prof. Dr. G. GRÁTZ (Bp.), Dr. B. GRIMSCHITZ (Wien), Prof. Dr. G. IPSEN (Königsbg.), Prof. Dr. D. JÁNOSSY (Wien), Prof. Dr. L. KARL (Graz), Dr. D. v. KERESZTURY (Bln.), Prof. Dr. E. LEWY (Bln.), Prof. Dr. N. POPPE (Leningrad), Dr. G. RÁCZ (Bp.), Prof. Dr. J. STRIEDER (München), Prof. Dr. L. Szabó v. BÁRTFA (Bp.), Dr. A. SZENTE (Bp.), Dr. I. TAKÁCS (Bp.), Dr. F. VÁMOS (Bp.).

Bücherschau: Ajtay, G., Asztalos, M., Baranyi, F., Bartha, D., Bethlen, I., Bogyay, T., Diederich, Cl., Farkas, J. v., Gombosi, O., Hajós, E. M., Isbert, O. A., Iványi-Grünwald, B., Kalek, H., Karl, L., Keresztury, D. v., Klein, V., Kniecza, I., Kolbenheyer, E., Komin, F., Koppitz, R., Lewy, E., Menges, K., Müller, G., Neményi, A., Rosenqvist, A., Scheja, G., Schmidt, E., Schünemann, K., Steinitz, W., Takács, I., Tóth, L., Treml, L., Váczy, P., Véges, St., Viszkok, L., Zempléni, E.

Empfohlene Abkürzungen.

- Ak.Ért.** = Akadémiai Értesítő (Mitteilungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften). Seit 1890.
Arch.Ért. = Archaeologiai Értesítő (Archäolog. Nachrichten). Seit 1880.
ASIPh. = Archiv für slavische Philologie.
Bp.Sz. = Budapesti Szemle (Budapester Rundschau). Seit 1857.
Byz.Z. = Byzantinische Zeitschrift.
DUHBl. = Deutsch-Ungarische Heimatsblätter. Seit 1929.
EPhK. = Egyetemes Philologiai Közlöny (Allg. Zeitschrift für Philologie). Seit 1877.
ESA. = Europa Septemtrionalis Antiqua.
Ethn. = Ethnographia. Seit 1890.
Ethn.MU. = Ethnologische Mitteilungen aus Ungarn. 1887—1911.
FUF. = Finnisch-Ugrische Forschungen. Seit 1901.
Hadt.K. = Hadtörténelmi Közlemények (Kriegsgeschichtliche Mitteilungen). Seit 1888.
Irod.Közl. = Irodalomtörténeti Közlemények (Literarhistorische Mitteilungen). Seit 1891.
Irodt. = Irodalomtörténet (Zeitschrift für Literaturgeschichte). Seit 1912.
Jogáll. = Jogállam (Der Rechtsstaat). Seit 1891.
JSFOu. = Journal de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1886.
Kath.Sz. = Katholikus Szemle (Kathol. Rundschau). Seit 1886.
Kel.Sz. = Keleti Szemle. Revue Orientale. Seit 1900.
KCsA. = Kőrösi Csoma-Archivum.
Közzg.Sz. = Közgazdasági Szemle (Volkswirtschaftliche Rundschau). Seit 1876.
Lev.Közl. = Levéltári Közlemények.
MEtSz. = Magyar Etymologiai Szótár. Irta Gombocz Z. és Melich J. (Ety-molog. Wörterbuch der ungarischen Sprache). Seit 1914.
MGSz. = Magyar Gazdák Szemléje.
MHK. = PAULER Gy. és SZILÁGYI S.: A magyar honfoglalás kútfői (Quellen der ungarischen Landnahme).
MKatK. = Magyar Katonai Közlöny.
MKönyvsz. = Magyar Könyvszemle (Ungarische Rundschau für Bücherkunde) Seit 1876.
MNy. = Magyar Nyelv (Ungarische Sprache). Seit 1905.
MO. = Le Monde Oriental. Upsala seit 1890.
MöIG. = Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung.
MSFOu. = Mémoires de la Société Finno-Ougrienne. Seit 1890.
M.Stat.Sz. = Magyar Statisztikai Szemle.
Népr.Ért. = A Magyar Nemzeti Múzeum Néprajzi Értesítője (Berichte der völkerkundlichen Abteilung des ungarischen Nationalmuseums). Seit 1900.
NyK. = Nyelvtudományi Közlemények (Sprachwissenschaftliche Mitteilungen). Seit 1862.
Nyr. = Magyar Nyelvőr (Ungarischer Sprachwart). Seit 1872.
Nytud. = Nyelvtudomány (Sprachwissenschaft). Seit 1906.
Prot.Sz. = Protestáns Szemle.
Rev.Soc.Hongr.Stat. = Revue de la Société Hongroise de Statistique.
Száz. = Századok (Jahrhunderte). Seit 1867.
Tört. és Régész. Közl. = Történelmi és Régészeti Közlemények.
Tört.Sz. = Történeti Szemle (Historische Rundschau). Seit 1912.
Ujb. = Ungarische Jahrbücher.
ÚWJb. = Ungarisches Wirtschafts-Jahrbuch. Seit 1925.
ZdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum.
ZdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie.
ZfONF. = Zeitschrift für Ortsnamensforschung.
ZfslavPh. = Zeitschrift für slavische Philologie.

Ungarische Bibliothek

Für das Ungarische Institut an der Universität Berlin
herausgegeben von JULIUS VON FARKAS

ERSTE REIHE

1. Die Herkunft der Ungarn, ihre Sprache und Urkultur. Zweite Auflage. Von Josef Szinnyei RM. 1.50
2. Deutsche Handschriften in ungarischen Bibliotheken. Miteiner Faksimile-Tafel der Nibelungenhandschrift F. Von R. Gragger RM. 1.50
3. Lebende Rechtsgewohnheiten und ihre Sammlungen in Ungarn. Von Karl Tagányi RM. 2.—
4. Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Sprache. Von Theodor Thienemann RM. —.40
5. Die Kenntnis der byzant. Geschichtsschreiber von der ältesten Geschichte der Ungarn vor der Landnahme. Von Herbert Schönebaum RM. —.80
6. Preußen, Weimar und die ungarische Königskrone. Von Robert Gragger RM. 5.—
7. Eine altungarische Marienklage. Von Robert Gragger RM. —.50
8. Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jahrhundert. Von Konrad Schünemann RM. 5.—
9. Geschichtliches im Nibelungenlied. Von Bálint Hóman RM. 1.50
10. u. 12. Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Band I-II. Von Andreas Alföldi RM. 2.— u. 9.—
11. Das ungarische Volkslied. Versuch einer Systematisierung der ungarischen Bauernmelodien. Von Béla Bartók. RM. 15.—, geb. RM. 17.—
13. Festgabe Josef Szinnyei zum 70. Geburtstag. Herausg. vom Ungarischen Institut RM. 7.—
14. Literaturdenkmäler aus Ungarns Türkenzeit. Festgabe C. H. Becker zum 50. Geburtstag. Von F. Babinger, R. Gragger, E. Mittwoch und J. H. Mordtmann RM. 20.—
15. Die ungarische Romantik. Von Julius von Farkas RM. 14.—
16. Die ungarischen Stileigentümlichkeiten in den musikalischen Werken Franz Liszts. Von Zoltán Gárdonyi RM. 6.—

ZWEITE REIHE

1. u. 3. Ungarisches Privatrecht. Band I—II. Von A. Almási. RM. 8.— u. 7.70
2. Staatsverträge zur Regelung von Steuer- und Gebührenfragen. Von Johann Nyulászi RM. —.60
4. Das ungarische Budgetrecht. Von Zoltán von Magyary RM. 1.—
5. Ungarische Kulturpolitik nach dem Kriege. Von Graf Kuno Klebelsberg RM. —.80
6. Die Sanierung Ungarns. Von Josef Sinz RM. 5.—
7. Das Volksvermögen Ungarns. Von Friedrich von Fellner RM. 5.—

DRITTE REIHE

1—4. Bibliographia Hungariae

Verzeichnis der Ungarn betreffenden Schriften in nichtungarischer Sprache

Bd. I. Historica	RM. 4.—	Bd. III. Philologica, Periodica	RM. 12.—
Bd. II. Geographica, Pol.-oconomica	RM. 22.—	Bd. IV. Register	RM. 8.—

- Altungarische Erzählungen.** Ausgewählt und übersetzt von Robert Gragger. Num. Ausgabe auf Bütteln. 8^o. VIII, 219 S. 1927 Geb. RM. 20.—
- Ungarische Balladen.** Übertragen von Hedwig Lüdeke, ausgewählt und erläutert von Robert Gragger. Oktav. XIV, 206 S. 1926 RM. 7.—, geb. RM. 9.—

- Über die Herausgabe ungarischer Volkslieder.** Von Béla Bartók. Sonderabdr. aus den Ungar. Jahrbüchern. 17 S. 1931. RM. —.50
- Die Entwicklung der ungarischen Kultur.** Von Gyula Kornis. 24 S. 1933 RM —.60

WALTER DE GRUYTER & CO., BERLIN W 10 / Genthiner Str. 38

